LIBRARY OF PRINCETON
SEP 22 1914
THEOLOGICAL SEMINARY

Division DS149
Section .N32

Curt Nawratzki / Die jüdische Kolonisation Palästinas

Alle Rechte vorbehalten.

LIBRARY
MAY 16 1914
THEOLOGICAL SEMINARY

DIE JÜDISCHE KOLONISATION PALÄSTINAS

EINE VOLKSWIRTSCHAFTLICHE UNTERSUCHUNG IHRER GRUNDLAGEN

von

CURT NAWRATZKI

Doktor der Staatswissenschaften

MÜNCHEN 1914 / VERLAG ERNST REINHARDT

Meinen Eltern!

Motto:

Wenn ich nicht für mich bin,
Wer soll für mich sein —
Und wenn nicht jetzt — wann dann?

Hillel

Inhalt.

Seite

Literaturverzeichnis XI
Vorwort 1

I. Teil.

Die wirtschaftlichen Gründe der heutigen jüdischen Kolonisationsbewegung.

1. Kapitel: Die Ursachen für die Erhaltung der jüdischen Volksindividualität
Kurze Geschichte der Wanderungen der Juden nach Verlust des Staates 5
2. Kapitel: Lage in den Hauptkonzentrationsgebieten 10
Rußland 10
Galizien 17
Rumänien 20
3. Kapitel: Die Einwanderungsgebiete 25
4. Kapitel: Das Problem der Dezentralisation oder der Konzentration . . 37
Theoretische Möglichkeiten der Dezentralisation und die praktischen Gegengründe 39
Konzentration und ihre theoretischen Möglichkeiten 40
Das doppelte Problem der Umschichtung der Berufe und der gleichzeitigen Konzentration 40
Die besondere Eignung Palästinas 41

II. Teil.

Die Landesverhältnisse Palästinas.

5. Kapitel: Geographie und politische Abgrenzung 47
Geologische Gliederung 48
Klima und Niederschläge 51
Flora 53
Fauna 54
6. Kapitel: Bevölkerung 56
Juden 56
Kleinere Volksteile (Deutsche usw.) 57
Araber (Beduinen, Fellachen, Städter) 58
7. Kapitel: Landwirtschaft 61
Bodenbesitzverhältnisse 66
Kurze Übersicht der Geschichte der türkischen Agrarverfassung . . . 66
Verschiedene Arten des Grundeigentums 68
Zoll- und Steuerverhältnisse 74

Seite

8. Kapitel: Allgemeine Angaben über die inneren Verhältnisse des Landes 79
Der kulturelle Zustand der einheimischen Bevölkerung 79
Die Verwaltungsorganisation der Türkei 83
Die Reformen 86

III. Teil.

Geschichte der jüdischen Kolonisation.

a) Ländliche Kolonisation.

9. Kapitel: Die Anfänge der Kolonisierung Palästinas durch Juden . . . 95
Die verschiedenen Kolonisations-Gesellschaften und Vereine, ihr Programm und Arbeitsgebiet 100
Kurzer Überblick über die Entstehung der jüdischen Kolonien . . . .
Selbständige Gründungen. — Rothschilds Eingreifen. — Übernahme der Kolonien durch die JCA-Verwaltung. — Neugründungen der JCA. Kreditgewährung an bestehende Kolonien. — Neuere Gründungen . 110

10. Kapitel: Einzeldarstellungen der Kolonien mit Ernte-Ergebnissen und Statistik 120

Gruppe I:
Rischon le Zion 122
Rosch Pinah 131
Sichron Jacob 134
Marah, Herbet Menschié, Atlit 137
Ekron 142
Metula 145
Jessod Hamaalah 147

Gruppe II:
Sedschera (Farm) 147
„ (Kolonie) 151
Mesha 159
Jemma 162
Melhamije 165
Betdschen 167
Kinnereth 168
Mizpah 168

Gruppe III:
Petach Tikwah und Kafr Saba 170
Rechoboth 184
Chederah 189
Wadi el Chanin — Ness Ziona 193
Katra (Gederah) 197
Mischmar Hajarden 201
Artuf 204
Moza 205

Gruppe IV:
Kastinie, Bene Jehuda, Ain Seitun, Machanajim, Tantura 207

Seite

Arbeitersiedelungen: Bir Jacob, Ain Ganim. Kafr Saba 209
Arbeitergenossenschaften Kinnereth, Merchawja, Dagania 211
Kapitalistische Gesellschaften. Medschdel, Poria 211
Domänen: Dscholan, Hulda, Ben Schamen 212
Neueste Gründungen 213

11. Kapitel: Kredit-, Bank- und Genossenschaftswesen 214
Das bisherige Kreditsystem 214
Der „Jewish Colonial Trust“ 217
Die „Anglo Palestine Company“ 219
Das jüdische Genossenschaftswesen 225

12. Kapitel: Pflanzungs-, Parzellierungs-, Terrain-Gesellschaften 231
Die Parzellierungsgesellschaft „Geulah“ 231
Die Palestine Land Development Company 232
Die Land- und Plantagen-Gesellschaft „Agudath Netaim“ 235
Die Land- und Plantagen-Gesellschaft „Tiberias“ 236
Die Land- und Plantagen-Gesellschaft „Hoachuza“ 236
Bewässerungs-Gesellschaft „Palästina“ 237
Immobilien-Gesellschaft „Palästina“ 238

13. Kapitel: Landwirtschaftliche Spezialfragen 238
Jüdische Volksdomänen 238
Ernteergebnisse 243
Tierzucht 252

14. Kapitel: Die Landarbeiterfrage 261
Entstehung einer jüdischen Landarbeiterfrage 261
Lösungsversuche 265
Ansiedelung und Seßhaftmachung der jemenitischen Landarbeiter . . . 265
Seßhaftmachung der osteuropäischen Landarbeiter 269
a) Gründung kleiner Arbeiterkolonien 269
b) Errichtung von Arbeiterküchen und Heimstätten 280
Die Ermöglichung eines wirtschaftlichen Aufstiegs der Landarbeiter . . 282
a) durch Arbeitergenossenschaften 282
b) durch Pachtverträge 294

15. Kapitel: Der Anteil und die Ausbildung der Juden in der Landwirtschaft 298
Die Frauenfrage 311

16. Kapitel: Hauptkulturen 320
Die landwirtschaftliche Versuchsstation und ihre Aufgaben 320
Weinbau 327
Orangenkultur 334
Olivenpflanzungen 338
Mandelpflanzungen 340
Die Einführung für Palästina geeigneter Kulturen 343

Gesamtergebnis der landwirtschaftlichen Kolonisation.

17. Kapitel: Statistische Angaben über Bodenfläche, Kulturfläche und Bevölkerung der Kolonien 349

Seite

18. Kapitel: Die Rentabilität der jüdischen Kolonisation 353
Wirtschaftsbeispiele 358
Die Anlage von Ackerbaukolonien 361
Bodenpreispolitik. — Anlage der Kolonien. — Mindestgrößen. — Budget- und Steuerfragen 364
Die Gründung von Pflanzungskolonien 375
Plantagen mit jüdischen Arbeitskräften 375
Plantagen mit arabischen Arbeitskräften 377

b) Städtische Kolonisation in Palästina.

19. Kapitel: Entstehung der neuen jüdischen Stadtviertel in Jerusalem . . 378
Die alte genossenschaftliche Form 378
Neuere Form auf Grund von Kreditgewährung durch die JCA und andere Institutionen 379
Begründung jüdischer Stadtviertel in Jaffa 381
Entstehung der neuen Viertel durch Kreditgewährung der „Anglo Palestine Company" auf Grund des Nationalfondsdepots 381

20. Kapitel: Wirtschaftliche Lage der jüdischen Bevölkerung in den Städten 389
Einführung von Handwerk und Gewerbe 396

21. Kapitel: Lage der Industrie 403
Die im Lande bestehende Industrie 403
Die Einführung neuer Industrien 407

22. Kapitel: Eisenbahn- und Schiffsverkehr 413
Der Handel Palästinas 423
Jüdische Einwanderung 441

IV. Teil.

Kultureller Zustand der Juden in Palästina.

23. Kapitel: Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Kultur 447
Entwicklung des jüdischen Nationalismus 448
Die jüdische Autonomie 451

24. Kapitel: Das palästinensische Schulwesen 454
Die im Lande arbeitenden Vereine und Organisationen 459
Die Talmudthoras 464
Kindergärten 467
Volksschulen { a) Stadtschulen 470
b) Kolonieschulen 473
Mittelschulen 476
Kindergärtnerinnenkursus 479
Lehrerseminar 481
Handelsrealschule 482
Das Institut für technische Erziehung 482
Pädagogische Bestrebungen 483

Seite
25. Kapitel: Das Zeitungs- und Verlagswesen 484
Das Bibliothekwesen 487
Allgemeine kulturelle Strömungen im heutigen Palästina 489
Vorträge, Abendkurse, Musikschulen, Sammlungen, Kunstgewerbe, Bauprobleme, Turn- und Sportwesen 490
Hygienische Maßnahmen 491
Epidemien und Seuchen 491
Arzt und Krankenhauswesen 492
Wasserleitung und Kanalisation 492
Gesundheitsamt 493
Zusammenfassung und Schlußfolgerungen 494
Anhang 499

Literaturverzeichnis.

I. Teil.

Die wirtschaftlichen Gründe der heutigen jüdischen Kolonisationsbewegung.

M. Balaban: „Skizzen und Studien zur Geschichte der Juden in Polen". Berlin 1911.
Georg Caro: „Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter". Berlin 1908.
Hans Fehlinger: „Die Einwanderung in den Vereinigten Staaten von Amerika". Soz. Monatshefte 1912, Nr. 23.
H. Graetz: „Geschichte der Juden". Band 1—11.
Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Band 8.
A. Hillmann: „Das jüdische Genossenschaftswesen in Rußland".
Berichte des Hilfsvereins der deutschen Juden 1907—1912.
Wlad. W. Kaplun-Kogan: „Die Wanderbewegungen der Juden". Bonn 1913.
Kadimah-Kalender, herausgegeben von B. Goldberg. Odessa 1912—1913. (Jiddisch.)
S. Margolin: „Die wirtschaftliche Lage der jüdischen arbeitenden Klassen in Rußland". Archiv für Sozialwissenschaft. Band 26. 1908.
S. Margolin: „Die neuesten Angaben über den Stand der jüdischen Bevölkerung in Russisch-Polen". Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 1901.
A. Ruppin: „Die Juden der Gegenwart". 1. Auflage 1904, 2. veränderte Auflage. Berlin 1911.
Dr. J. Segall: „Die Einwanderung von Juden in den Vereinigten Staaten im Jahre 1907—1908". Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 1909.

Abkürzungen:

Palästina = Palästina: Monatsschrift für die Erschließung Palästinas. Jahrgang 1—2 (1902 bis 1903) / Jahrg. 4, Berlin 1907 / Jahrg. 5—7, 1908—10 / Jahrg. 8—10, 1911—13, Wien.
Altneuland = Altneuland: Monatsschrift für die wirtschaftl. Erschließung Palästinas. Jahrg. 1 bis 3, 1904—06, Berlin.
M. u. N. d. D. P. V. = Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästinavereins Berlin.
Z. d. D. P. V. = Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins Berlin.
Welt = Die Welt: Zionistisches Zentralorgan. Jahrg. 1—17. Berlin.

Werner Sombart: „Die Juden und das Wirtschaftsleben". Leipzig 1911.
Werner Sombart: „Die Zukunft der Juden". Leipzig 1912.
Dr. Felix Teilhaber: „Der Untergang der deutschen Juden". München 1912.
Veröffentlichungen des Bureaus für Statistik der Juden.
Heft 2. Die sozialen Verhältnisse der Juden in Rußland. Berlin 1906.
Heft 5. Die Juden in Rumänien. Berlin 1908.
Ignaz Zollschan: „Das Rassenproblem". Wien 1910.

II. Teil.

Die Landesverhältnisse Palästinas.

Geographie und politische Abgrenzung.

Cuinet: Syrie, Liban et Palestine, geographie administrative, statistique, descriptive et raisonné. Paris 1896–1900.
B. Goldberg: Kalender „Kadimah" (Jiddisch). Odessa 1913.
Davis Trietsch: Palästinahandbuch, 1. Aufl. Berlin 1907.

Geologische Gliederung.

Max Blankenhorn: Abriß der Geologie Syriens. „Altneuland", 1905.
— Neues zur Geologie Palästinas. Sonderabdruck aus der Z. d. D. P. V. 1910.
Hubert Auhagen: Beiträge zur Kenntnis der Landesnatur und der Landwirtschaft Syriens. Berlin 1907.
Ewald Banse: Der arabische Orient. Teubner, Leipzig 1910.

Klima und Niederschläge.

Hubert Auhagen s. oben.
Max Blankenhorn: Bericht über die Einrichtung meteorologischer Stationen auf jüdischen Kolonien in Palästina. „Altneuland", 1904.
— Wetterberichte aus Palästina. M. u. N. d. D. P. V. 1905.
— Regenfall im Winter 1905/06. M. u. N. d. D. P. V. 1907.
— Studien über das Klima des Jordantals. Z. d. D. P. V.
Wetterberichte aus Palästina. „Altneuland", I 1904, II 1905, III 1906.

Flora.

Hubert Auhagen s. oben.
E. W. G. Mastermann: The Trees and shrubs of the Holy Land, Quaterley Statements of the Palestine Explosation Fund, London.
Martin Salomonski: Gemüsebau und Gewächse in Palästina zur Zeit der Mischna. Berlin 1911.
Otto Warburg: Über die Kulturpflanzen Palästinas. Palästinanummer der „Welt", 1910.

Fauna.

J. Aharoni: Wie entstand die naturhistorische Kollektion am „Bezabel". Palästinanummer der „Welt" 1910.
— Zwei Forschungsreisen in Nordsyrien. Palästinanummer der „Welt", 1910.
K. Baedecker: Palästina und Syrien. Leipzig 1910.
Hermann Guthe: Palästina. Leipzig 1907.

Bevölkerung.

Hubert Auhagen s. oben.
A. Biram: Die Drusen. „Altneuland", 1904.
Hermann Guthe s. oben.
G. Hötscher: Landes- und Volkskunde Palästinas. Leipzig 1907.
Fritz Lorch: Die deutschen Tempelkolonien in Palästina. M. u. N. d. D. P. V. 1909.
Max v. Oppenheim: Vom Mittelmeer zum Persischen Golf. Berlin 1900.
Davis Trietsch: Palästinahandbuch, III. Aufl. Berlin 1912.

Landwirtschaft.

H. Auhagen s. oben.
H. Guthe s. oben.
Lothar Meyer: Arabische, deutsche und jüdische Landwirtschaft (Bericht). Jüdische Rundschau 1909, N. 14.
Fr. Oetken: Palästinafahrt eines Landwirts. „Altneuland" III, 1906.
Prof. Hilgard, Berkeley: Über die Bedeutung der Böden trockener Zonen für die Kultur. „Altneuland" III, 1909.
Saatenstand und Getreidehandel im Bezirke des Kaiserl. Konsulats von Haifa „Nachrichten für Handel und Industrie", 1906, Nr. 13.
Bericht des Kaiserl. Konsulats in Jaffa. „Deutsches Handelsarchiv", 1911.
Zunahme der angebauten Bodenfläche. M. u. N. d. D. P. V., 1906.

Bodenbesitzverhältnisse.

Israel Auerbach: Das türkische Agrargesetz, seine Mängel und deren Behebung. „Welt", 1909, Nr. 44, 45.
H. Auhagen s. oben.
Bodenerwerb in Palästina. Herausgegeben vom Palästina-Amt. Köln 1909.

Zoll- und Steuerverhältnisse.

Bodenerwerb in Palästina.
E. Saphir: Zoll und Steuer im türkischen Reich insbesondere in Palästina. „Altneuland", 1904.
E. Loytved: Die gegenwärtigen staatswirtschaftlichen Einnahmen der Türkei. „Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen", Berlin. „Westasiatische Studien", 1904.

Kultureller Zustand der einheimischen Bevölkerung.

M. Löhr: Volksleben im Lande der Bibel. Leipzig 1907.
L. Bauer: Volksleben im Lande der Bibel. Leipzig 1903.
O. Eberhardt: Die christlichen Kirchen in Palästina. „Altneuland", 1907.
F. Lorch: Die römische und griechische Kirche in Palästina. Stuttgart 1911.

Verwaltungsorganisation der Türkei.

Loytved: Grundriß der allgemeinen Organisation der Verwaltungsbehörden der eigentlichen Türkei. „Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen", Berlin. „Westasiatische Studien", 1904.

Reformen.

R. Doncet: Die neue Türkei. Die ottomanische Verfassung „Palästinas", 1909.
Viktor Manseri: Die Insel Cypern. „Palästina" IV, 1907.
D. Trietsch: Cypern. Frankfurt 1911.

III. Teil.

Geschichte der jüdischen Kolonisation.

Anfänge der jüdischen Kolonisation in Palästina.

W. Bambus: Palästina, Land und Leute.
S. Bernstein: Die Bilu. „Welt", 1913. (1—2.)
Chibath Zion: Festschrift des 25. Jubiläums der Kattowitzer Konferenz, 1912.
Jean Fischer: Das heutige Palästina. Antwerpen 1908.
Adolf Friedemann: Palästina-Reisebilder. Berlin 1907.
M. Glücksohn: Das Werk der Chowewe-Zion. Palästinanummer der „Welt", 1910.
A. Hausmann: Reisebeobachtungen und Informationen aus Palästina. „Palästina", 1910.
I. H. Kann: Erez Israel, 1910.
M. Motzkin: Die Juden in Palästina. Berlin 1899.
Jesaias Preß: Die jüdischen Kolonien Palästinas 1912.
I. Täubler: Die allgemein geschichtlichen Grundlagen der Palästina-Bestrebungne im 16. Jahrhundert und in der neuesten Zeit. Palästinanummer der „Welt", 1910.
Davis Trietsch: Palästinahandbuch. Berlin 1913.
O. Warburg: Syrien als Wirtschafts- und Kolonisationsgebiet. „Palästina", 1906.
Zionistisches ABC-Buch. Berlin 1908.
Zionistisches Merkbuch, herausgegeben von H. Schachtel. Berlin 1913.
Berichte der Jewish Colonisation Association (JCA), 1899—1912.
Berichte des Verbandes jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, 1907—1912.
Tätigkeitsbericht der Chowewe-Zion, 1909—1911.
Tätigkeitsbericht des Esra 1908—1911.

Bankwesen und kapitalistische Gesellschaften.

Der Bericht des Aktionskomitees der Zionistischen Organisation. Berlin 1913.
Die zehnjährige Tätigkeit der Anglo Palestine Company. London-Jaffa 1913.
The Anglo Palestine Company: Geschäftsberichte 1903—1912.
The Jewish Colonial Trust: Geschäftsberichte 1902—1912.
Das jüdische Genossenschaftswesen in Palästina: Veröffentlichung der Bank. Jaffa 1908—1911 (hebr.)
D. Levontin: Geld und Kreditwesen in Palästina. Palästinanummer der „Welt", 1910.
N. Katzenelsohn: The Anglo Palestine Company. Palästinanummer der „Welt", 1910.
The Palestine Land Development Company: Geschäftsberichte 1910—1912.
— „Palästina", 1911.
— Palästinanummer der „Welt".
S. Rawikowitsch: Die Aktiengesellschaft „Geulah", ihre Entwicklung, Entstehung, Bedeutung und bisherige Tätigkeit. „Altneuland", 1907.
Die „Geulah": Palästinanummer der „Welt".

Landwirtschaftliche Spezialfragen.

Bericht des Aktionskomitees der Zionistischen Organisation. Berlin 1913.
D. Pasmannik: Die Bedingungen der jüdischen Bauernkolonisation in Palästina. „Palästina", 1911. (4.)
E. Pickholz: Die Bedeutung des Futterbaues für Palästina. „Palästina", 1911. (1—2.)

E. Pickholz: Einführung des Karakul-Schafes für Palästina. „Palästina", 1912. (6.)
— Die Tiersterblichkeit in den jüdischen Kolonien. „Welt", 1910.

Die Landarbeiterfrage.

Ben Haarez: Die nationale Arbeiterfrage. „Palästina", 1907.
S. Dick: Kolonisations- und Arbeiterfrage in Palästina. „Welt", 1911. (44.)
A. Hausmann: Beobachtungen und Reiseeindrücke in Palästina. „Palästina", 1910. (8—12.)
A. Ruppin: Die Landarbeiterfrage. „Palästina", 1912. (3—4.)
Franz Oppenheimer: Die Siedlungsgenossenschaft.
— Von der Siedlungsgenossenschaft. „Welt", 1912. (15.)
Statistik von Ain Ganim und Bir Jacob. „Welt", 1909. (43.)

Der Anteil der Juden an der Landwirtschaft.

The Jew and Agriculture: The American Jewish Year Book 5673. Philadelphia 1913.
A. Ruppin: Die Juden der Gegenwart. Berlin 1911.
O. Warburg: Zur Frage der Ausbildung der Kolonistenfrau. „Altneuland", 1907.
Berichte des Vereins jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, 1911, 1912.

Hauptkulturen.

A. Aaronsohn: Die jüdische landwirtschaftliche Versuchsstation und ihr Programm. Palästinanummer der „Welt", 1911.
A. Aaronsohn und S. Soskin: Der palästinensische Weinbau. „Altneuland", 1905.
L. Anderlind: Die Fruchtbäume in Syrien und Palästina. Z. d. D. P. V. Bd. XI, 2.
S. Katzprowski: Einiges über den Orangenbau und seine Kultur. „Palästina", 1911.
— Die Pflanzung von Rhizinusbäumen in Palästina. „Palästina" 1911.
M. Meerowitsch: Der Weinbau in Palästina. Palästinanummer der „Welt", 1910.
A. Sandler: Über die Bedeutung der Olivenkultur. „Palästina" 1912. (1, 2.)

Rentabilität der jüdischen Kolonisation.

Die Ziele der „Palestine Land Development Company". Berlin 1913.
D. Pasmannik: Die Bedingungen der jüdischen Bauernkolonisation in Palästina. „Palästina" 1911. (4)
Hubert Auhagen: Beiträge zur Kenntnis der Landesnatur und der Landwirtschaft Syriens. Berlin 1907.
A. Preyer: Explorierung und Verwertung von Ländereien durch Meliorations- und Kolonisationsgesellschaften. „Altneuland" II, 1905. (10.)

Städtische Kolonisation.

E. Auerbach: Eine Häuserbaugesellschaft für Palästina. „Welt", 1913. (6.)
Barsilai: Daten über die jüdische Bevölkerung Jerusalems. „Haschiloa", 1911. (6.) [Hebr.]
D. Lewontin: Häuserbau-Kredit in Palästina. „Welt", 1912. (9.)
Davis Trietsch: Palästinahandbuch Berlin 1912.
Jahresbericht von Tel Awiw. „Welt", 1912. (52.)
Die Anzahl der jüdischen Handwerker in Jaffa und Jerusalem. „Welt", 1909. (13.)

Einführung von Handwerk und Industrie.

Böhm-Raffay: Projekt eines Wasserkraft-Elektrizitätswerkes am Toten Meer. „Schweizerisch elektrotechn. Zeitschrift", 1911. (11.)

A. Friedemann: Die chemische Erforschung des Toten Meeres. „Palästina" IX, 1911. (4—5.)
Speidel: Wasserbau und Wasserwirtschaft in Palästina. „Palästina", 1911. (6.)
J. Trachtenberg: Einiges über die technische Erschließung Palästinas. „Palästina", 1909.
Davis Trietsch: Eine Spitzenindustrie für Palästina. „Palästina", 1910. (10.)
Wilbuschewitsch: Die Mühlenindustrie in Palästina. „Altneuland", 1904. (12.)
Berichte der Kunstgewerbeschule „Bezaht" Jerusalem 1—7. Berlin 1906—1913.

Handel und Verkehr.

A. Aaronsohn und S. Soskin: Die Verkehrswege Palästinas. „Palästina" II, 1903.
Auler Pascha: Hedschasbahn. Teil I und II. Gotha 1906, 1908.
Eduard Mygend: Syrien und die türkische Mekkapilger-Bahn. Halle 1908.
P. Rohrbach: Die Bagdadbahn. 1911.
Deutsches Handelsarchiv.
Deutsche Konsulatsberichte. Beirut 1903, 1905, 1909, 1911.
— Haifa 1903—1911.
— Jaffa 1909 und 1911.
Englische Konsulatsberichte (Diplomatic and Consular Reports). Beirut 1910—1911.
— Jerusalem 1909—1910.
Österreichische Konsulatsberichte. Jaffa, Safed 1910—1911.
Die Auswanderung über Odessa. „Palästina", 1911.
Die Auswanderung in 5 Jahren über Odessa nach Palästina. „Palästina" VII, 1910.

IV. Teil.

Kultureller Zustand der Juden in Palästina.

D. Fraier: Die hebräische Journalistik in Palästina. Palästinanummer der „Welt", 1910.
J. Gerstmann: Kultur und Bildungsfortschritte unter den Juden Palästinas. München 1909.
Achad Haam: Über jüdische nationale Kulturfragen in Palästina.
Ben Jehuda: Die Alliance-Schulen in Palästina. „Welt", 1909. (2.)
D. Jellin: Die Renaissance der hebräischen Sprache in Palästina.
H. Löwe: Die Sprachen der Juden. Köln 1911.
— Eine jüdische National-Bibliothek. Berlin 1905.
— Bibliotheken in Erez Israel. Palästinanummer der „Welt", 1910.
Leo Mettmann: Die hebräische Sprache in Palästina. „Palästina", 1908.
E. Müller: Die Schulfrage Palästinas. „Palästina", 1908. (11—12.)
— Das Kultur-Problem. „Palästina" IX, 1911.
N. Schlesinger: Die Tachkemonischule in Jaffa. Palästinanummer der „Welt", 1910.
B. Stern: Zur Schulfrage in Palästina. Frankfurt 1911.
Berichte des Hilfsvereins der deutschen Juden 1—11. Berlin 1902—1913.
Berichte der Alliance Israelite Universelle. Paris 1909—1910.
W. Brünn u. L. Goldberg: Die Malaria Jerusalems und ihre Bekämpfung. 1913.
Hillel-Joffe: Die sanitären Verhältnisse in Palästina. „Palästina", 1909. (8—10.)
P. Mühlens: Bericht über eine Malaria-Expedition nach Jerusalem. Jena 1913.
A. Sandler: Die Gesundheitsverhältnisse Palästinas. Palästinanummer der „Welt", 1910.

Die Ziffern der Hauptkarte entsprechen folgenden Kolonienamen:

I. Judäa:

1 Abu Schusche
2 Ain Ganim
3 Artuf
4 Ben Schamon
5 Bir Adas
6 Bir Jacob
7 Dilb
8 Dschemama
9 Ekron
10 Hulda
11 Kafruria
12 Kastinie
13 Katra
14 Mikweh-Israel
15 Moza
16 Petach-Tikwah
17 Rechoboth
18 Rischon-le-Zion
19 Wadi-el-Chanin

II. Samaria:

20 Atlit
21 Chederah
22 Chefziboth
23 Kafr-Saba
24 Kerkur u. Bedus
25 Sichron-Jacob
26 Tantura

III. Galiläa:

27 Ain-Seitun
28 Betdschen
29 Hattin
30 Jemma
31 Kinnereth
32 Melhamije
33 Merchawja
34 Mesha
35 Metula
36 Medschdel
37 Mischmar-Hajarden
38 Mizpah
39 Poria
40 Rosch-Pinah
41 Sedschera
42 Yessod-Hamaalah

IV. Transjordanien:

43 Bene Jehuda
44 Dagania

Bemerkungen zur Kartenskizze:

Die Eisenbahnlinie (Haifa—)Fule—Nablus—Jerusalem befindet sich noch im Bau und dürfte in diesem Jahr Nablus erreichen.
Die auf der Nebenkarte eingezeichnete projektierte Bahnlinie Port Said—El-Arisch—Gaza—Jaffa war eine Zeitlang projektiert, dürfte aber infolge der jetzigen politisch ungünstigen Lage vorläufig nicht gebaut werden.

I. Teil.

Die wirtschaftlichen Gründe der heutigen jüdischen Kolonisationsbewegung.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist hervorgegangen aus einer kleineren wissenschaftlichen Arbeit, die im Seminar des Herrn Professor F. Knapp entstanden ist. Sie ist das Ergebnis mehrjähriger theoretischer Studien, sowie eines mehrmonatigen Aufenthaltes in Palästina im Herbst 1911. Auf dieser Studienreise hat der Verfasser den größten Teil der bestehenden Kolonien selbst besucht, um sich an Ort und Stelle über die Verhältnisse zu orientieren.

Der eigentliche Ausgangspunkt dieser Untersuchung war die ökonomische Lage der Hauptmasse der jüdischen Bevölkerung. Naturgemäß konnte diese Frage nur in großen Umrissen behandelt werden. Doch schien es mir unerläßlich, das Hauptsächliche der sozialen Struktur und der damit zusammenhängenden Wanderungsbewegung der Juden im ersten Teil meiner Arbeit zu behandeln, da trotz neuerer Veröffentlichungen diese Verhältnisse noch immer nicht genügend bekannt sind und mir ein Verweis auf diese Quellen zur Begründung der Kolonisation in Palästina nicht ausreichend erschien. Auf eine Behandlung des Rassenproblems vom jüdischen Standpunkte aus einzugehen, lag dagegen keine Veranlassung vor, da ich auf weitergehende Definitionen verzichtet und mich mit der Annahme des wohl zum mindesten in allen wissenschaftlichen Kreisen anerkannten „jüdischen Volkstypus" begnügt habe. Mit dieser Definition des Begriffes deckt sich auch die Bezeichnung „jüdisch" im Titel meiner Arbeit, so daß ich nicht hinzufügen brauche, dass es sich meiner Auffassung nach bei der Kolonisation Palästinas um eine volkswirtschaftliche und nicht um eine „konfessionelle" oder religiöse Bewegung handelt. Zur weiteren Orientierung über die heutige Lage der Juden kann ich dafür auf die bisher vorliegenden größeren Arbeiten verweisen: „Das Rassenproblem unter besonderer

Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage" von Ignaz Zollschan, „Die Juden der Gegenwart" von Arthur Ruppin, „Die Juden und das Wirtschaftsleben" von Werner Sombart, sowie eine neue Arbeit „Die Wanderbewegung der Juden" von Wlad. W. Kaplun-Kogan. Letztere Arbeit, die erst kürzlich erschienen ist, konnte ich leider nur mehr teilweise berücksichtigen. Weitere Literatur- und Quellenangaben finden sich im Literaturverzeichnis.

Der Teil II der Arbeit behandelt die Landesverhältnisse Palästinas, soweit deren Kenntnis für die Beurteilung der Aussichten und Unterlagen der jüdischen Kolonisation mir wichtig erschien. Auch hier ist leider das vorhandene Material ein unvollständiges. Hauptsächlich von mir benutzt wurde die Arbeit von Hubert Auhagen „Beiträge zur Kenntnis der Landesnatur und der Landwirtschaft Syriens und Palästinas". Sonst aber war ich, wie auch bei dem übrigen Teil meiner Arbeit, auf die in den zahlreichen Zeitschriften und Zeitungen verstreuten Artikel und Notizen angewiesen. Doch schien mir eine eingehendere Behandlung der Landesverhältnisse Palästinas um so nötiger, als gerade bei der wirtschaftlichen Beurteilung des vorderen Orientes heute noch selbst in den berufenen Kreisen die widersprechendsten Ansichten geäußert werden, und zwar sowohl von denen, die diese Verhältnisse theoretisch-wissenschaftlich behandeln, als auch von solchen, die das Land aus eigener Anschauung kennen. Der Hauptfehler bei mancher ungünstigen Beurteilung speziell Palästinas scheint mir besonders darin zu liegen, daß der europäische Forscher und Reisende — denn um den handelt es sich ja meistens — nach seinen heimischen Verhältnissen urteilt und nicht genügend beachtet, daß die Mittelmeergebiete überhaupt mit ihrem eigenen Maßstab zu messen sind. Daher sind Urteile die Regel, die, ohne auf genügender Kenntnis der Verhältnisse zu fußen, ein äußerst ungünstiges Bild der wirtschaftlichen Entwickelungsmöglichkeiten geben.

Wie wenig diese Urteile der Wirklichkeit entsprechen, beweisen die Ausführungen des Teils III, die die jüdische Kolonisationsgeschichte und ihre bisherigen Ergebnisse behandeln. Es wurde hier zum erstenmal

der Versuch gemacht, ein möglichst zuverlässiges Bild des heutigen Standes der jüdischen Kolonisationsbewegung zu geben (wenn ich von dem praktischen „Handbuch für Palästina" von Davis Trietsch absehe, das aber seinem Zweck und seiner Anlage nach in der Hauptsache ein Informations- und Nachschlagebuch für Reisende ist). Wenn man berücksichtigt, daß eine Landesstatistik der Türkei überhaupt nicht existiert, daß sogar die Zahl der Bewohner nur schätzungsweise bekannt ist — Verhältnisse, die selbst in weniger kultivierten Staaten sonst nicht anzutreffen sind —, so ist erklärlich, daß nicht alle Zahlenangaben auf ihre Zuverlässigkeit nachgeprüft werden konnten. Doch habe ich, wo immer es anging, Wert darauf gelegt, die Quellen heranzuziehen, deren Zuverlässigkeit außer Zweifel ist. Zu besonderem Danke bin ich Herrn Baruch in Paris verpflichtet, der sich der großen Mühe unterzogen hat, mir das genaue statistische Material für die meisten Kolonien zu beschaffen. (Es ist entnommen dem Archiv der Jewish Colonisation Association [JCA-Verwaltung] in Paris.)

Während im Teile III nur die rein wirtschaftliche Seite der Kolonisationsbewegung behandelt wird, beschäftigt sich der Teil IV mit den kulturellen Ergebnissen. Dieser Teil der Arbeit, der später hinzugefügt worden ist, soll das Gesamtbild abrunden. Denn obwohl der Verfasser ursprünglich die Absicht hatte, nur die wirtschaftliche Seite der jüdischen Kolonisationsbewegung zu behandeln, kam er schließlich doch zur Erkenntnis, daß die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Kultur auch bei dieser Kolonisationsbewegung so groß sind, daß allein vom wirtschaftlichen Standpunkte aus eine kurze Skizzierung der kulturellen Erfolge der jüdischen Kolonisation notwendig erschien.

Was die rein formale Seite der Arbeit betrifft, so sollte die Darstellung eine möglichst objektive sein und sich hauptsächlich auf die Wiedergabe und Zusammenfassung der vorhandenen Materialien beschränken — mit dem Zwecke, es dem einzelnen Leser zu überlassen, sich auf Grund des vorhandenen Tatsachenmaterials ein selbständiges Urteil über die Grundlagen, die bisherigen Resultate und Entwicklungsmöglichkeiten dieser Kolonisation zu bilden. Dennoch hat es sich nicht ganz vermeiden

lassen, bei Darlegung der Entwicklungstendenzen auch subjektive Werturteile zu fällen. Übrigens glaube ich, daß dies auch bei anderen volkswirtschaftlichen Arbeiten der Fall ist, und daß die Verfasser, so sehr sie sich bemühen, möglichst objektiv zu sein, doch die Erscheinungen unter ihrem Gesichtswinkel sehen, schildern und damit — werten.

Die vorliegende Arbeit ist, wie es beim Standpunkt des Verfassers natürlich ist, vom jüdischen Standpunkte aus gesehen.

Allen denen, die mich bei Abfassung dieser Arbeit in liebenswürdiger und entgegenkommender Weise unterstützten, spreche ich auch hier meinen verbindlichsten Dank aus. Vor allem den Herren Professor Friedrich Knapp, Bertold Feiwel und Ernst Zander in Straßburg, Herrn Baruch in Paris, sowie den verschiedenen Leitern jüdischer Organisationen, besonders den einzelnen Herren in Palästina, die alle dazu beigetragen haben, mir die Vollendung dieser Arbeit zu erleichtern.

Straßburg i. E., den 28. Mai 1913.

1. Kapitel.

Die Ursachen für die Erhaltung der jüdischen Volksindividualität. Kurze Geschichte der Wanderung der Juden nach Verlust des Staates.

Die Gesamtzahl aller heute lebenden Juden dürfte ungefähr $12^1/_2$ Millionen betragen (vgl. Anlage 1). Von diesen sind annähernd $11^1/_2$ Millionen Aschkenasim, d. h. Nachkommen deutscher resp. polnischer Juden, von den übrigen ungefähr eine halbe Million Sephardim (Nachkommen spanisch-portugiesischer Juden), während noch einige Hunderttausend nicht zu diesen beiden Hauptzweigen gehören. So gibt es in Nordafrika schon seit dem Altertum ansässige Juden (neben den später eingewanderten Sephardim), die wahrscheinlich von den Einwanderern abstammen, die schon in der römischen Zeit die südlichen Küstenländer des Mittelländischen Meeres besiedelt haben. Ebenso stammt ein Bruchteil der heute auf der Balkanhalbinsel und in der Gegend des Schwarzen Meeres lebenden wahrscheinlich von den Juden ab, die schon zur Zeit der byzantinischen Herrschaft und vielleicht sogar schon früher in diese Gegenden eingewandert waren. Auch auf der arabischen Halbinsel finden wir schon über zweitausend Jahre ansässige Juden, besonders im Nord- und Süd-Jemen. Auch die Juden in Mesopotamien, in Persien, Armenien, Indien und China können größtenteils kaum Nachkommen aschkenasischer oder sephardischer Juden sein, sondern werden wohl von den Juden abstammen, die nach der Zerstörung des Reiches besonders in der Gegend von Bagdad sehr zahlreich wohnten. Da aber diese Zweige wegen ihrer zu geringen Anzahl für das heutige Schicksal der Gesamtheit der Juden von keiner großen Bedeutung sind, so sei im folgenden nur die Geschichte der sephardischen und aschkenasischen Juden in Kürze behandelt. Ich übergehe hier die verschiedenen Wanderungen der Juden im römischen Reiche und ihre Festsetzung in dessen zahlreichen Provinzen.

Beim Ausgang dieser Periode 800—1100 findet man sie in größerer Anzahl wohnend in Spanien und im südlichen Frankreich.

Wie bekannt ist, hat die spanische Periode mit der vollkommenen Vertreibung der Juden geendet.

Die heutige ungewöhnliche Lage der Juden in den meisten Ländern, besonders dort, wo sie sich in größerer Anzahl befinden, ist eine Folge der historischen Entwicklung. Denn die Juden nehmen insofern in der ganzen Geschichte eine Sonderstellung ein, als sie sich nach Verlust ihres Staatswesens und selbst nach Verlust ihrer Landes unter den verschiedenen Völkern bis auf den heutigen Tag als eine Masse von Individuen erhalten haben, die meist schon äußerlich, besonders für den Juden selbst, als Juden erkennbar sind, das heißt — „als eine Gemeinschaft von Individuen, die zwar nach anthropologischen Begriffen schwer zu bestimmen ist, aber sich physisch und seelisch von ihrer sonstigen Umgebung unterscheidet": Ein Beweis dafür, daß die Juden trotz der Zerstreuung sich als Volkstypus erhalten haben. Die Erklärung dieser ungewöhnlichen Erscheinung, die man sonst nur bei Völkern antrifft, die ein eigenes Territorium besitzen, liegt bekanntlich darin, daß die Religion die Rolle übernahm, die bei anderen Völkern das Territorium spielt. In beiden Fällen wurde und wird größtenteils noch durch Abschluß von anderen Völkern, besonders durch die Unmöglichkeit der Mischehen, dasselbe erreicht: die Konservierung des eigenen Volkstums.

Zwar fand in kultureller Hinsicht während einzelner Epochen der geschichtlichen Entwickelung eine gewisse Annäherung an die Völker statt, unter denen die Juden lebten, doch war dies weitgehend nur in einzelnen Fällen möglich. Der verhältnismäßig geringe Anschluß der Juden an die sie umgebenden Völker lag einmal an ihrer unfreiwilligen Abgeschlossenheit, andererseits schlossen sie sich, unter kulturell tieferstehenden Völkern lebend, selbst ab und bewahrten so ihre eigene, wenn auch verkümmerte Kultur. Die heutige, aus beiliegender Statistik ersichtliche Verteilung der Juden über die ganze Erde ist zum größten Teil erst ein Ergebnis des letzten Jahrhunderts und erklärt sich folgendermaßen:

Die spanischen Juden wanderten nach ihrer Vertreibung im Jahre 1492 nach der Türkei und den damals noch unter türkischer Herrschaft stehenden Staaten Nordafrikas und des Balkans, ferner nach Italien und Holland.

In den Gebieten des Orients, meist unter kulturell tieferstehenden

Völkern lebend, haben sie hauptsächlich aus diesem Grunde ihre eigene Sprache und Kultur bis auf den heutigen Tag bewahrt*, wobei allerdings auch der Umstand berücksichtigt werden muß, daß alle Völker in diesen Gebieten in nationalen und religiös abgegrenzten Gruppen nebeneinander wohnen.

Italien war für die meisten nur das Durchgangsland für ihre spätere Wanderung nach der Türkei. Von größerer Bedeutung war die Auswanderung nach Holland. Von hier ging ein Teil weiter nach England, Hamburg und den Oberrhein aufwärts. Die portugiesischen Juden hatten bekanntlich dasselbe Schicksal wie die spanischen und wanderten daher auch in dieselben Länder aus. Außerdem ging gerade ein Teil der portugiesischen Juden nach den Staaten Mittel- und Südamerikas, besonders nach den Westindischen Inseln.

Die Nachkommen der nach den europäischen Staaten ausgewanderten sephardischen Juden scheinen bis auf einen kleinen Rest im Laufe der Jahrhunderte von der umgebenden Bevölkerung assimiliert worden zu sein. Die zum Beispiel heute in Holland lebenden Juden sind zu ca. 97 % aschkenasischer Herkunft. Ähnlich sollen die Verhältnisse in England liegen.

Die Richtung der Wanderung der sephardischen Juden ist wohl durch die religiös-politischen wie wirtschaftlichen Verhältnisse der Einwanderungsgebiete begründet.

Die sephardischen Juden stellen insofern einen besonderen Typ dar, als sie das gezwungene Ghettoleben mit den dauernden Beschränkungen und Verfolgungen der Aschkenasim nur zu einem geringen Teil kennen gelernt haben und infolgedessen auch äußerlich nicht den oft gedrückten Eindruck der letzteren machen.

Zu betonen ist, daß kein direkter Zusammenhang zwischen der Geschichte der aschkenasischen und sephardischen Juden besteht, und auch heute für die Gesamtlage des Judentums, das ja zu über 90 % von den aschkenasischen Juden abstammt, nur die Wanderungs- und Wirtschaftsgeschichte dieses Zweiges des jüdischen Volkes von Bedeutung ist.

Die Aschkenasim stammen fast ausschließlich von den bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts im damaligen Deutschland und vordem im Frankenreich lebenden Juden ab. Die schon seit den Kreuzzügen einsetzenden Verfolgungen zwangen sie von dort weiter nach dem Osten zu wan-

* Die Umgangs- und Literatursprache unter den Sephardim ist das sogenannte Ladino, das aus dem kastilianischen Spanisch des Mittelalters entstanden ist.

dern, wo sie in Polen eine Heimstätte fanden. Diese stets zunehmende Wanderung nach Polen erreichte ihren Höhepunkt mit Ausgang des 15. Jahrhunderts, als infolge der damals besonders heftigen deutschen Judenverfolgungen fast sämtliche deutschen Juden nach Polen wanderten. Nur wenige Gemeinden blieben zu dieser Zeit noch in Deutschland übrig. Die äußeren Veranlassungen für die deutschen Judenverfolgungen sind bekannt. Sie erreichen ihren ersten Höhepunkt in der Zeit der Kreuzzüge und werden dann erneut durch das Auftreten des Schwarzen Todes und nicht zum wenigsten gestärkt durch die Abneigung des Zunftwesens gegen die nicht zur Zunft gehörigen und daher nicht durch die Zunftgesetze beherrschten Konkurrenten.

Die Tatsache, daß die Juden immer aus den wirtschaftlich entwickelten Staaten des Westens, besonders nachdem sich ein nationaler Mittelstand gebildet hat, auswandern mußten, um dann in den weniger entwickelten Agrarländern des Ostens dieselbe Rolle zu übernehmen, ist besonders bedeutungsvoll für das Verständnis der jüdischen Wanderungen.

Nunmehr beginnen sich aber auch diese bisher rein agrarischen Gebiete industriell zu entwickeln. Es bildet sich ein nationaler Mittelstand, und da ein Weiterwandern nach östlichen Gebieten nicht mehr möglich ist, beginnt seit ungefähr zwei Jahrhunderten, besonders in den letzten 40 Jahren, ein immer stärkerer Rückfluß von Juden aus diesem bisherigen Konzentrationsgebiet nach dem Westen und weiter den neubesiedelten anderen Erdteilen.

Das Königreich Polen, damals in seiner Blütezeit unter den Jagellonen, einen Flächenraum von etwa 900 000 qkm von der Weichsel bis zur Wolga einnehmend, wurde durch diese starke jüdische Zuwanderung aus Deutschland die Heimat des allergrößten Teiles des jüdischen Volkes. Dort füllten sie allmählich als Mittelstand die zwischen Adel und Bauern bestehende Kluft aus, doch assimilierten sie sich in Sprache und Sitte den Polen nicht, da die polnische Kultur der aus Deutschland mitgebrachten jüdischen mindestens nicht überlegen war. Die Juden in Polen sprachen und sprechen bis auf den heutigen Tag nicht polnisch. Erst neuerdings treten Polonisierungsbestrebungen auf, die aber bisher nur einen Bruchteil der jüdischen Masse erfaßt haben. So gaben bei der Volkszählung im Jahre 1897 in Rußland, zu dem ja heute größtenteils Polen gehört, von 5,215,805 Juden 5,054,300 = 96,90 % das sogenannte „Jiddisch" als Umgangssprache an. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Galizien, doch hat hier die polnische Landesregierung bei der Aufnahme der Sprachenstatistik die Ausfüllung nur mit dem Ver-

merk „polnisch, ruthenisch oder deutsch" gestattet, so daß die Statistik kein richtiges Bild von der Sprache der dortigen Juden gibt. Es ist aber jedem Kenner der Landesverhältnisse geläufig und geht aus der stark verbreiteten, im Jiddischen geschriebenen Presse und Literatur hervor, daß auch hier die Verhältnisse in sprachlicher Hinsicht ähnlich wie in Russisch-Polen liegen. Neben dem Jiddischen wird auch hebräisch, russisch oder polnisch verstanden. Infolge der Herkunft des Jiddischen aus dem Deutsch des Mittelalters und des überwiegenden Einschlags deutschsprachlicher Elemente verstehen verhältnismäßig zahlreiche Juden die deutsche Sprache und oft auch deutsche Literatur — was hier bemerkt sei, weil die Außenstehenden die Tatsache, daß das Jiddische in hebräischen Lettern geschrieben wird, zu falschen Schlüssen verleiten könnte.

Wie wir sehen, stellten die Juden in Polen ein geschlossenes Bevölkerungselement dar, das in Sprache, Kultur und Abstammung sich vollkommen von seiner Umgebung unterschied, so daß die auch heute in Rußland allgemein gültige Bezeichnung als Nation für die dortigen Juden verständlich ist. Ihre wirtschaftliche Lage war im Königreich Polen nie eine besonders gute, aber auch nie sehr schlecht, da sie den Mittelstand bildeten und so für Bauer und Gutsherr gleich unentbehrlich waren. Ein wirtschaftlicher Aufschwung war infolge des Zustandes des noch wenig entwickelten Agrarlandes ziemlich ausgeschlossen, da die Juden keinen Anteil an der Rohproduktion hatten. In politischer Hinsicht war ihre Lage eine befriedigende und ihre Stellung zur Bevölkerung erträglich. Diese Verhältnisse verschlechterten sich für die Juden erst nach der Teilung des Königreiches. Neuerdings ist auch durch das erwachte und gesteigerte Nationalbewußtsein der Polen, Ruthenen und Juden eine beträchtliche Spannung insbesondere zwischen Polen und Juden eingetreten. Eine Verschlechterung ihrer politischen und wirtschaftlichen Lage begann für die Juden mit der Angliederung von Teilen Polens an Rußland. War bis dahin der Eintritt von Juden in Rußland verboten, so kamen durch die Angliederung von Weißrußland 1772 und Polen 1795 die großen Massen der im ehemaligen Königreich Polen lebenden Juden unter russische Herrschaft.

2. Kapitel.

Die Lage in den Hauptkonzentrationsgebieten.

Die Juden in Rußland.

Wenn man bis dahin die Juden von Rußland größtenteils ferngehalten hatte*, so kam man nun zu der Lösung, daß man außer dem ehemaligen Königreiche Polen eine bestimmte Zone den Juden als Aufenthaltsgebiet zuwies und den Aufenthalt in den übrigen Teilen Rußlands verbot. Durch Verordnung vom Jahre 1804 wurde dementsprechend den Juden ein bestimmter Bezirk, der sog. Ansiedelungsrayon, als Wohnsitz zugewiesen. Er umfaßt die zehn Gouvernements des ehemaligen Königreichs Polen und von den weiteren Gouvernements Rußlands folgende fünfzehn: Bessarabien, Wilna, Witebesk, Wolhynien, Grodno, Jekaterinoslaw, Kiew, Kowno, Minsk, Mohilew, Podolien, Poltawa, Tauris, Cherson, Tschernigow. Dieser Rayon, der in seinen heutigen Grenzen noch einmal im Jahre 1881 genau festgelegt wurde, blieb nicht immer der streng durchgeführte Aufenthaltsort für die Juden Rußlands. Besonders günstig waren verschiedene Verordnungen unter der Regierung Alexanders II. in den Jahren 1858 und 1865, als jüdischen Kaufleuten erster Gilde, Personen mit abgeschlossener Hochschulbildung, ausgedienten Soldaten und Handwerkern das Wohnrecht in ganz Rußland eingeräumt wurde. Das Bestreben, aus den ehemaligen Teilen des Königreichs Polen auszuwandern, hatte wahrscheinlich seine Gründe in der starken Vermehrung der Juden. Im Jahre 1722 ergab eine Zählung** in Polen und Litauen eine jüdische Gesamtbevölkerung von 308 500 Seelen, während sie ein polnischer Schriftsteller am Anfang des 19. Jahrhunderts auf 450 000 schätzt, weiter wurden im Jahre 1856 allein in Russisch-Polen 563 000 Juden und im Jahre 1897 ebendort 1 321 107 Seelen gezählt. Wohl eine Folge dieser Vermehrung war die Abwanderung in die nahegelegenen russischen Gouvernements, zumal bei der nicht fortschreitenden industriellen Entwicklung des Landes die jüdischen Kaufleute und Handwerker sich gegenseitig eine erdrückende Konkurrenz machten und ihre materielle Lage sich dauernd verschlechterte; infolgedessen stieg die Anzahl der das euro-

* Im Süden Rußlands leben schon seit langen Jahrhunderten ansässige Juden, die teilweise vielleicht von den Chaezaren abstammen, teils aus der Gegend des Schwarzen Meeres her eingewandert sein dürften.

** s. Ruppin.

päische Rußland mit Ausschluß von Polen bewohnenden Juden von 1 023 543 im Jahre 1838 auf 3 789 448 im Jahre 1897. Wie schon erwähnt, war die Behandlung der Judenfrage durch die verschiedenen Regierungen eine wechselnde. Bis zum Jahre 1882 war allerdings mit geringen Schwankungen eine dauernde Besserung in den erlassenen Gesetzen zu bemerken. So war man insbesondere in bezug auf die Bildungsfrage der Juden entgegenkommender gewesen. Im Jahre 1804 schon wurde die Bestimmung getroffen, daß alle jüdischen Kinder genau wie die russischen in allen russischen Schulen aufgenommen werden sollten. Eine ähnliche Anordnung erfolgte im Jahre 1835. Am 13. November 1844 erging sogar nachstehender allerhöchster Erlaß, der zeigt, daß man mit aller Energie bemüht war, die Lage der Juden zu bessern:

„Zur Verbreitung von allgemeinen Kenntnissen unter den Juden, und um ihnen die sicheren Mittel an die Hand zu geben, die ihrem Stand gegebenen Privilegien nutzbringend zu gestalten, wurde durch die Verordnungen aus den Jahren 1804 und 1835 bestimmt, daß die Juden zu allen Unterrichtsanstalten des Reiches zugelassen werden sollten. Leider hatte diese Maßregel keinen Erfolg. Da Wir aber bei der Meinung bleiben, daß Bildung und die durch sie erfolgende Hinwendung zu produktiver Arbeit zur Besserung der Lage der Juden beitragen werden, so haben Wir diesem Gegenstand unsere besondere Aufmerksamkeit gewidmet und ernennen eine besondere Kommission zur Prüfung der Maßregeln, die nötig sind, um unter den Juden die für ihr Wohl nötigen Kenntnisse zu verbreiten."

Die Ursachen, daß die Juden von dieser ihnen gebotenen Bildungsmöglichkeit nicht sofort Gebrauch machten, sind vielfacher Natur; nicht zum wenigsten war es ihr vollkommener kultureller Abschluß von der übrigen Bevölkerung und ihre strenge Orthodoxie, die es einem großen Teile gar nicht erwünscht scheinen ließ, an der westlichen Kultur teilzunehmen. Doch sind die Verhältnisse sehr kompliziert und im Rahmen dieser kurzen Übersicht schwer zu schildern. Einen interessanten kulturhistorischen Einblick in den Gedankengang und das Leben der damaligen jüdischen Bevölkerung erhält man durch die Schilderung von Pauline Wengeroff in ihrem Buche „Memoiren einer Großmutter".

Die günstige Entwicklung der russischen Gesetzgebung in bezug auf die Judenfrage erreichte ihr Ende schon im Jahre 1881, in welchem die alten Gesetze vom Jahre 1804 und noch schärfere Bestimmungen

aus dem Jahre 1812, die nämlich den Juden den Aufenthalt auf dem Lande wie den Erwerb und das Pachten von Grundstücken verboten, wenigstens innerhalb des Ansiedelungsrayons (außer dem ehemaligen Königreich Polen) durch den Minister Ignatiew am 3. Mai 1882 erneuert wurden. Von da ab wurde alljährlich bis zum heutigen Tage eine Reihe neuer Gesetze durchgeführt, die sämtlich den Zweck verfolgen, die Juden auf wirtschaftlichem wie kulturellem Gebiete zurückzudrängen, um sie nach Erklärungen der Regierung zur Auswanderung zu zwingen. Schon im Jahre 1885 erließ der Kultusminister an alle Schulen die Aufforderung, streng darauf zu achten, daß jüdische Kinder nur an jenen Orten die Schulen besuchen dürfen, an denen ihre Eltern das Wohnrecht haben. Im Jahre 1887 erschien jene Verordnung, die die überwiegende Mehrheit der nach Bildung strebenden Juden von den mittleren und höheren Schulen in Rußland ausschloß. Es wurde eine Prozentnorm eingeführt, nach der in den Hauptstädten nur 3 % Juden, in den Provinzstädten außerhalb des Ansiedelungsrayons 5 % und im Ansiedelungsrayon 10 % Juden aufgenommen werden können. In manchen technischen Hochschulen werden Juden überhaupt nicht aufgenommen, und in den (hauptsächlich aus Mitteln der Juden ausgehaltenen) Kommerzschulen ist der höchste Prozentsatz auf 15 % festgesetzt, obwohl die Juden Rußlands ein Viertel der Gesamtheit der industriellen und ein Drittel der Handel treibenden Bevölkerung ausmachen. Wenn man bedenkt, daß in den Städten des Ansiedelungsrayons oft die Hälfte bis drei Viertel der Bevölkerung aus Juden bestehen, der Prozentsatz ihrer Kinder auf den Schulen aber nur 10 % ausmachen darf, so kann man sich die Grausamkeit der Bestimmungen vorstellen. Daß übrigens der angegebene Zweck erreicht worden ist, ersieht man aus den Veröffentlichungen des Bureaus für Statistik und Demographie der Juden „Die sozialen Verhältnisse der Juden in Rußland", wo unter Bezugnahme auf eine dort angegebene genaue Statistik für das Jahr 1897 über Elementarbildung, wie Lesen und Schreiben, an der gesamten in Rußland lebenden Bevölkerung die Wahrnehmung gemacht wird, daß bei allen Konfessionen die Zahl der lesenskundigen Personen um so höher ist, je jünger die Altersklasse ist (im Durchschnitt konnten 21 % der Gesamtbevölkerung lesen). „Das läßt darauf schließen," sagt der Bericht, „daß die Verbreitung der Elementarbildung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt Fortschritte gemacht hat, und zwar insbesondere auch bei den Frauen.

Während z. B. unter den über 60 Jahre alten Juden nur 54 %, unter den über 60 Jahre alten Jüdinnen nur 14,9 % lesenskundig sind, betragen die entsprechenden Prozentsätze in der Altersgruppe 20 bis 29 Jahre 70,8 % bzw. 45,6 %. Ähnlich ist es bei den anderen Konfessionen. Eine Ausnahme von dieser Regel macht nur die Altersklasse 10—19 Jahre, die aber merkwürdigerweise sowohl bei den Juden wie bei den Polen und Deutschen weniger Lebenskundige zählt als die Altersklasse 20—29 Jahre. Wir sehen keine Möglichkeit, diese Erscheinung anders zu erklären, als daß die russische Regierung in der Zeit von 1885 bis 1897 zwar den Schulunterricht der Russen gefördert, dagegen den der nichtrussischen Nationalitäten vernachlässigt hat. Es ist sonst nicht zu verstehen, wieso bei den Russen die 10—19 Jahre alten Personen in bezug auf Elementarbildung den 20—29 Jahre alten Personen so weit überlegen, bei den genannten anderen Nationalitäten dagegen so weit unterlegen sind."

Durch die Ignatiewschen Gesetze vom Jahre 1881, die die Freizügigkeit der Juden in Rußland auf den Ansiedelungsrayon beschränkten und außerdem in diesem, wenigstens was die russischen Gouvernements anbetrifft, den Fortzug von den Städten auf das Land verboten (abgesehen von den wenigen Privilegierten), wurde eine eigenartige Bevölkerungsstruktur der Juden in Rußland geschaffen. Die Überfüllung der Städte des Ansiedelungsrayons ist zwar nicht allein auf die gesetzlichen Beschränkungen zurückzuführen, sondern auch auf ihren starken Anteil an Handel und Industrie, doch beweist der Umstand, daß fortgesetzt von den Juden der Versuch gemacht wird, auch in den Dörfern zu wohnen, daß die heutige Konzentration in den Städten ohne die gesetzliche Beschränkung nicht so stark sein würde. Nach der Volkszählung vom Jahre 1897 beziffert sich die Zahl der Juden in Rußland auf 5 215 805. Falls diese volle Freizügigkeit hätten und in dem ganzen Reiche wohnen könnten, so würden bei einem Anteil an der Gesamtbevölkerung des Reiches von nur 4,16 % die jetzt bestehenden Verhältnisse sich nicht so entwickelt haben. Heute sind von der gesamten jüdischen Bevölkerung 93,9 % in einem eng begrenzten Territorium eingeschlossen und in diesem auch wieder auf die nicht sehr zahlreichen Städte beschränkt. So kommt es, daß ihr Bevölkerungsanteil rein theoretisch im Ansiedelungsrayon ca. 13 % beträgt. In Wirklichkeit, da sie am

meisten in den Städten wohnen, resp. gesetzlich gezwungen sind, dort zu wohnen, steigt hier natürlich der Prozentsatz noch höher, wo er 27,9—52,6 % für die verschiedenen Teile des Ansiedelungsrayons beträgt (vergl. Anlage 2). Infolge dieser, den wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes durchaus nicht entsprechenden örtlichen Verteilung der jüdischen Bevölkerung ist auch ihre Berufsgliederung, da sie in erster Linie auf städtische Berufe angewiesen sind, eine abnorme (siehe Anlage 2). Unter den Beschäftigungen der russischen Juden nimmt der Handel die erste Stelle ein, 38,64 % widmen sich ihm, nur 2,65 % (Kaufleute erster Gilde, akademisch gebildete Kaufleute usw.) dürfen außerhalb des Ansiedelungsrayons wohnen, dagegen müssen sich die übrigen 36 % in dem gesetzlich eng begrenzten Territorium zu ernähren suchen. Der nächst wichtigste Erwerbszweig ist Handwerk und Industrie, in dem 34,63 % der jüdischen Bevölkerung ihren Unterhalt finden müssen. Die den jüdischen Handwerkern eigentlich gesetzlich zustehende Erlaubnis, außerhalb des Ansiedelungsrayons zu wohnen, ist praktisch wegen der dagegen angewandten Polizeimaßregeln ohne Bedeutung.

Die Folgen dieser unnatürlichen Berufsgliederung sind klar. Nur der kleinste Teil der jüdischen Bevölkerung findet einen ausreichenden Verdienst durch seinen Beruf. Nach dem Bericht der Pahlenkommission vom Jahre 1884 (amtlich) kommt ein jüdischer Handwerker, z. B. in Minsk und Wilna, auf je 20 Einwohner, in Kowno auf je 16, in Kiew auf je 18 und in Bialystok auf je 15. Der Verdienst dieser Handwerker bei angestrengter Arbeit war kaum höher als 4—5 Rubel in der Woche, oft noch niedriger, und erreichte in sehr günstigen Fällen selten mehr als 300 Rubel im Jahr. Dieses Verhältnis hat sich seit der Zeit des Berichtes nach Durchführung der neueren strengeren Bestimmungen noch verschlechtert, da bis in die letzte Zeit Hunderttausende von Juden aus den Dörfern und den Städten, wie Moskau, Petersburg, Kiew usw., ausgewiesen worden sind. Schon damals gab der Bericht der Pahlenkommission ein äußerst düsteres Bild der ökonomischen und geistigen Lage der jüdischen Bevölkerung. „Fast neun Zehntel der ganzen jüdischen Bevölkerung", so heißt es in dem Bericht, „sind eine Masse, deren Dasein durch nichts gesichert ist, die tagaus, tagein im Elend unter den schlechtesten hygienischen Bedingungen lebt." An einer anderen Stelle bemerkt er, „sie ist das echteste und schrecklichste Proletariat, wie es in anderen Gegenden Rußlands nicht seinesgleichen hat". Es

ist statistisch natürlich äußerst schwierig, das Elend der jüdischen Bevölkerung zahlenmäßig zu erfassen. Eine genauere Statistik ist aus begreiflichen Gründen von amtlicher Seite nicht aufgenommen worden, doch geben die schon früher zitierten Veröffentlichungen ein ziemlich gutes Bild. Auch gibt es Einzelarbeiten über die Lage der jüdischen Bevölkerung in einigen Gegenden. Über die Verhältnisse in Odessa z. B. gibt eine Spezialarbeit genaueren Aufschluß. Nach dieser mußten im Jahre 1900 unter den 115000 jüdischen Einwohnern der Stadt nicht weniger als 48500 die ganz geringe (nur aus Naturalien bestehende) öffentliche Armenunterstützung in Anspruch nehmen; 63 % aller Verstorbenen mußten unentgeltlich, 20 % zu den möglichst niedrigen Sätzen begraben werden. Dieses Beispiel gibt ein ungefähres Bild von dem wirtschaftlichen Elend der jüdischen Bevölkerung, trotzdem es natürlich nicht den Durchschnitt darstellt. Nach dem Bericht des Hilfsvereines der deutschen Juden vom Jahre 1910 sind durchschnittlich ungefähr 20 % gezwungen, sich an die öffentliche Wohltätigkeit zu wenden. Es würde zu weit führen, die Reihe der bis in die neueste Zeit erlassenen Ausnahmegesetze zu verlängern. Der Zweck der gesamten Maßregeln bleibt immer derselbe, den wirtschaftlichen und geistigen Einfluß der jüdischen Bevölkerung durch Ausnahmegesetze unschädlich zu machen, die wirtschaftliche Konkurrenz durch Beschränkung auf wenige Berufe, die auch dazu heute noch keine große Bedeutung für das noch ziemlich unentwickelte Agrarland haben, zu paralysieren, ihre geistige Konkurrenz durch Kontingentierung der Anzahl der jüdischen Schüler in Mittel- und Hochschulen, um dadurch das Aufsteigen in höhere Berufe zu verhindern. Der Zweck dieser Maßregel ist wohl heute schon als zum Teil erreicht zu betrachten. Die Hilfsmaßnahmen der jüdischen Gesellschaften, wie besonders der Jewish Colonisation Association (JCA) durch Gründung zahlreicher Schulen insbesondere auch zur Ausbildung eines tüchtigen Handwerkerstandes, die jährlich an Unterhaltung einen Aufwand von mehreren Millionen Mark erfordern, werden durch die Gegenmaßregeln der Regierung illusorisch gemacht. Bezeichnend ist, daß die genannte Gesellschaft mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat und man ihre Tätigkeit nur zwecks Erleichterung der Auswanderung legalisieren will. Die Regierungs-

maßnahmen allein sind im übrigen nicht ausreichend zur Erklärung der ungewöhnlich schlechten ökonomischen Lage der jüdischen Bevölkerung in Rußland, wenn sie auch oft die primäre Ursache darstellen. Die Juden, die ja naturgemäß aus historisch erklärbaren Gründen dem Mittelstande bisher angehörten, werden zum Teil durch einen allmählich sich entwickelnden polnischen Mittelstand verdrängt. Da ihnen die Rohproduktion fehlt, so ist kein in sich geschlossener Konsumtions- und Produktionsprozeß innerhalb der jüdischen Bevölkerung vorhanden, während dies bei den andern nationalen Gruppen naturgemäß der Fall ist. Durch entsprechende Maßnahmen dieser Nationalitäten (bisher ist dieser Versuch erst bei den Polen gemacht worden), z. B. durch Zusammenfassung in nationalen Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaften, wird der jüdische Mittelstand immer mehr ausgeschaltet. Eine Erscheinung, wie wir sie ja auch in der Provinz Posen besonders stark in den letzten 30 Jahren beobachten können. Auch die Nichtindustrialisierung der aus dem Mittelstand verdrängten Handwerker und völlige Umwandlung in Fabrikarbeiter, die ja eine gewisse Erleichterung der ökonomischen Lage der jüdischen Bevölkerung dargestellt hätte, sind Momente, die nur äußerst schwer eine theoretische Erklärung finden. Einige Schriftsteller führen als Grund die nicht genügende Konzentration der jüdischen Massen an, so daß es ihnen nicht möglich wäre, einen Industriezweig ganz zu besetzen, und da verschiedene Volksgruppen nur schwer zusammenarbeiten, so würden die jüdischen Arbeiter ziemlich ausgeschaltet. Wieder andere behaupten, daß die Lebensgewohnheiten wie auch die aufgeklärten Ansichten des jüdischen Arbeiters für den Fabrikanten oft unbequem seien und er daher nichtjüdische Arbeitskräfte vorziehe. Als ein Grund von Bedeutung wird auch angeführt, daß durch die Sperrung der Handwerkerschulen für Juden es nicht genügend jüdische Vorarbeiter gäbe und die nichtjüdischen Werkmeister sich weigerten, Juden als Arbeiter einzustellen. Jedenfalls ist es bekannt, daß es wegen der Einstellung einer größeren Anzahl jüdischer Arbeitskräfte in Fabriken zu Streiks der nichtjüdischen Arbeiterschaft gekommen ist.

Aus der vorher geschilderten Lage der jüdischen Bevölkerung in Rußland, die hier selbstverständlich nicht erschöpfend dargestellt werden konnte, erklärt sich die ungeheuer große Zahl der Auswanderer wie ihre vollkommene Proletarisierung, die wie-

der zu neuen Schwierigkeiten in den Einwanderungsländern führt. Den Hauptanstoß zu der Auswanderung, die wegen der fehlenden Mittel für die meisten ohne Unterstützung äußerst schwierig ist, gaben die Progrome (Judenverfolgungen) der achtziger und neunziger Jahre, in denen, wie aus der Statistik hervorgeht, eine sehr starke Steigerung der Zahl der jüdischen Auswanderer zu konstatieren ist.

Die Juden in Galizien.

Wenn wir jetzt die Verhältnisse der Juden in Galizien betrachten, so werden wir hier ähnliche Zustände finden, die ebenfalls hinreichend die Auswanderung erklären. Die Juden in Galizien kamen mit der Teilung Polens im Jahre 1772 unter österreichische Herrschaft, welches damals ca. 80 000 qkm des ehemaligen Königreichs Polen unter dem Namen Königreich Galizien und Lodomerien erhielt, das abgesehen von der jüdischen und polnischen auch eine starke ruthenische Bevölkerung umfaßte.

Ergebnis der Volkszählung in Galizien vom Jahre 1910.

	Röm.-katholisch	Griech.-katholisch	Juden	Sonstige	Zusammen
Westgalizien	2 384 289 = 88,49%	87 233 = 3,24%	213 269 = 7,92%	9 419 = 0,35%	2 694 210 = 100%
Ostgalizien	1 350 856 = 25,31%	3 291 218 = 61,68%	659 706 = 12,36%	33 397 = 0,65%	5 335 177 = 100%
Galizien zusammen 1910	3 735 145 = 46,52%	3 378 451 = 42,08%	872 975 = 10,87%	42 816 = 0,53%	8 029 387 = 100%
Dagegen im Jahre 1900	3 345 780 = 45,7%	3 108 972 = 42,5%	811 183 = 11,1%	50 004 = 0,7%	7 315 939 = 100%
Daher gegen 1900 . .	+ 389 365 = 11,64%	+ 269 479 = 8,67%	+ 61 792 = 7,62%	− 7 188 = 14,37%	+ 713 448 = 9,75%

Diese Statistik nach Konfessionen gibt ein ungefähres Bild der Verteilung nach Nationalitäten. Die römischen Katholiken sind der Nationalität nach fast ausschließlich Polen, die griechischen Katholiken ziemlich identisch mit den Ruthenen, die Israeliten mit den Juden (als Volksbegriff), während die übrigen, meist Protestanten, wohl

vorwiegend Deutsche sind. Die offizielle Statistik, die von der polnischen Landesregierung aufgenommen ist, zählt die Juden größtenteils den Polen zu, um ihre numerische Überlegenheit gegenüber den Ruthenen zu sichern. Von der Bevölkerung sprechen die Polen polnisch, die Ruthenen ruthenisch und die Juden Jargon als Umgangssprache. Die Polen wohnen hauptsächlich im Westen und in den Städten, die Ruthenen fast ausschließlich im Osten des Landes, die Juden dagegen hauptsächlich in den Städten. In Westgalizien betrug die Zahl der jüdischen Bevölkerung im Jahre 1900 192 371, in Ostgalizien 618 751. Die Juden machten in diesem Jahre in Ostgalizien 12,9 % der gesamten und 38,7 % der städtischen, in Westgalizien 6,9 % der gesamten und 29,8 % der städtischen Bevölkerung im Durchschnitt aus*. Aus dieser Angabe können wir die örtliche Verteilung der Juden in Galizien ersehen. Auch hier haben sie, wie in Rußland, zwar nicht durch Ausnahmegesetze gezwungen, einen größeren Anteil an der städtischen Bevölkerung, was hier wie dort auch ohne Beschränkung eintreten muß, da ja die Juden an der Rohproduktion seit Jahrtausenden zum größten Teil keinen Anteil mehr hatten und nur durch innere Kolonisation unter Aufwendung großer Geldmittel zum Ackerbau übergeführt werden können. Ihre starke Anhäufung in den Städten hat hier ähnliche Verhältnisse wie in Rußland geschaffen. Ruppin sagt hierüber:

„Es ist bezeichnend, daß die Juden, die nur 11,09 % der Bevölkerung Galiziens ausmachen, mit 31 754 Personen (51,51 %) unter den selbständigen Einwohnern ohne Berufsangabe und mit 61 829 Personen d. h. mit 39,8 % der Bevölkerung in der Rubrik — Lohndienste wechselnder Art — vertreten sind. Ein jüdischer Handwerker und Händler, der in der Woche 8—10 Gulden verdient, gilt fast als wohlhabend und wird von der großen Masse derer, die sich und ihre meist zahlreiche Familie mit 6, 5, ja selbst 4 und 3 Gulden wöchentlich durchschlagen müssen, als ein beneidenswerter Mann angesehen. Von den mehr als 100 Handwerkerfamilien in kleinen galizischen Städten, die ich im Jahre 1903 aufsuchte und befragte, hatte die Mehrzahl einen Wochenverdienst von 5—7 Gulden, wovon jedoch allein für Wohnungsmiete und den hebräischen Unterricht der Kinder meist 1 oder 1½ Gulden abgingen. Von den übrig bleibenden 4—5 Gulden wöchentlich muß sich also eine Familie von 5—8 Köpfen kleiden und ernähren."

* Ruppin: Juden der Gegenwart.

Diese Verhältnisse, die nur durch eine entsprechende Tätigkeit des Staates, Einführung von Hausindustrien, innere Kolonisation usw. geändert werden könnten, geben ein ziemlich klares Bild der wirtschaftlichen Lage der Juden in Galizien, doch hat in dieser Richtung die polnische Landesregierung nichts unternommen, im Gegenteil durch die Aufhebung verschiedener Bestimmungen, z. B. über das Schankgewerbe, das auf dem flachen Lande hauptsächlich von Juden ausgeübt wurde, ohne Übergangsbestimmung usw. eine den jüdischen wirtschaftlichen Interessen ziemlich schädliche Landespolitik befolgt. Da die Juden in der Regierung gar nicht, im Parlament nur schwach vertreten sind, so ist ihr Einfluß auf die Gesetzgebung minimal. Eine Änderung würde nur eintreten, wenn sie zusammen mit den bisher ebenfalls von der Regierung ausgeschlossenen Ruthenen eine Neueinteilung des Wahlsystems nach nationalen Kurien im Proportionalwahlsystem durchsetzten, das neuerdings in den Ausgleichsverhandlungen gerade eine große Rolle spielt. Die Bevölkerung Galiziens, die im Jahre 1869 5 444 689 Seelen aufzuweisen hatte, betrug im Jahre 1900 7 315 939 Seelen. Eine Feststellung der Zahl der jüdischen Auswanderer aus Galizien, die besonders in der letzten Zeit einen großen Umfang angenommen hat, läßt sich nur vergleichsweise aufstellen. Ruppin sagt in seinem Buche „Die Juden der Gegenwart“: „Man kann die Gesamtzahl aller jüdischen Auswanderer aus Galizien dadurch mit annähernder Genauigkeit bestimmen, daß man die jüdische Bevölkerung, die Galizien bei der Volkszählung am 31. Dezember 1890 zählte (770 312), unter Berücksichtigung der von 1891 bis 1900 lebend Geborenen (315 073) und Gestorbenen (166 966) mit der jüdischen Bevölkerung laut der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 (811 371) vergleicht. Es ergibt sich ein Defizit von 108 949 Personen, das durch Auswanderung zu erklären ist.“ Wir ersehen daraus, daß die ca. 800 000 Seelen starke jüdische Bevölkerung ca. 100 000 allein in diesen zehn Jahren verloren hat. Eine Einwanderung findet so gut wie gar nicht statt. Daß diese Verhältnisse andauern, ersieht man am besten aus der aus nachfolgender Aufstellung hervorgehenden prozentualen Verminderung des Anteils der Juden an der Gesamtbevölkerung in den letzten vier Jahrzehnten.

Da die natürliche Zunahme, wie wir oben gesehen haben, eine sehr große ist, so ist dieses nur durch die in immer stärkerem Maße einsetzende Auswanderung zu erklären.

Jahr	Gesamtbevölk.	Juden	prozentualer Anteil a. d. Gesamtbevölk.
1880	5 958 907	686 596	11,52
1890	6 607 819	768 845	11,63
1900	7 315 939	811 183	11,10
1910	8 029 387	872 975	10,87

Eine Statistik über die Richtung, die diese Auswanderung wie die des 19. Jahrhunderts genommen hat, besitzen wir leider nicht. Doch ist anzunehmen, daß für Galizien dasselbe gilt wie für die an Preußen gekommenen ehemaligen Teile des Königreiches Polen, das bekanntlich den weitaus überwiegenden Teil seiner jüdischen Staatsangehörigen aus diesen östlichen Provinzen erhielt. Wohnten doch noch im Jahre 1870 von 127 345 jüdischen Staatsangehörigen 52 668, also 41 % allein in der Provinz Posen. Auch die österreichisch-ungarische Monarchie, die zwar zum Teil sehr alte Judengemeinden besitzt, hat wohl doch den größten Teil ihrer heutigen jüdischen Bevölkerung auch aus ihren östlichen Kronländern erhalten. Heute jedoch wandert der überwiegende Teil der jüdischen Auswanderer aus Galizien nach den Vereinigten Staaten.

Die Juden in Rumänien.

Das dritte Land nach den vorher geschilderten Konzentrationsgebieten der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa ist Rumänien, das sich geographisch unmittelbar an die vorher genannten Gebiete Rußlands und Galiziens anlehnt. Im Jahre 1803 gab es erst ungefähr 12 000 Juden in der Moldau, die dort wohl schon seit Jahrhunderten, vielleicht teilweise sogar aus der römischen Zeit ihren Wohnsitz hatten. Die heute dort lebenden Juden sind zum größten Teile aus den Nachbargebieten wegen der dortigen mißlichen Lage in Rumänien eingewandert, besonders in den Jahren 1831—38, in denen die Zahl der Juden in der Moldau, dem rumänischen Stammlande, von 37 000 auf ca. 80 000 stieg. Trotzdem eine Abwanderung von der Moldau nach der Walachei erst im Jahre 1860 eintrat, hat sich die Bevölkerung dort in den letzten 40 Jahren von ca. 9000 auf 65 000 erhöht, während sie in der Moldau, trotz der Abwanderung, von 80 000 im Jahre 1838 auf 195 792 im Jahre 1899 stieg. Im Jahre 1899 betrug die Zahl der Juden im jetzigen Königreich Rumänien 266 652, die teils durch Einwanderung, teils durch Vermehrung bis

in die achtziger Jahre einen starken Zuwachs aufwiesen, beträgt doch der Überschuß der Geburten über die Sterbeziffer, also die natürliche Bevölkerungszunahme, im Jahre 1899 20,8% bei den Juden, dagegen nur 14,7 % bei den Griechisch-Orthodoxen und 10,8 % bei den Katholiken und Protestanten. Auch Rumänien hat bekanntlich eine Ausnahmegesetzgebung gegen seine jüdische Bevölkerung durchgeführt, allerdings nicht ausdrücklich gegen die Juden, sondern gegen die „Fremden" allgemein. Die rumänische Judenfrage hat lange in der europäischen Diplomatie eine große Rolle gespielt, da die Juden durch den Artikel 7 der Verfassung, der bestimmte, daß nur Christen in Rumänien naturalisiert werden können, zu Fremden ohne fremde Staatsangehörigkeit gleich den Zigeunern gemacht wurden. Der Artikel 44 des Berliner Vertrages vom 13. Juli 1878 suchte besonders diese Frage in günstiger Richtung zu lösen. Die Garantiemächte des Vertrages machten die Annahme dieses Artikels zur Grundbedingung der Anerkennung Rumäniens als Staat, doch ist Rumänien einer Regelung dieser Frage aus dem Wege gegangen. Die seither erlassenen Gesetze richten sich nicht mehr gegen die Juden, sondern gegen die „Fremden". Da es nach der Volkszählung vom Jahre 1899 unter 5 498 296 Einwohnern 278 560 Personen ohne fremde Staatsangehörigkeit gibt und gleichzeitig 266 652 Juden gezählt wurden, so trifft fast alles, was in den Gesetzen sich auf die Fremden bezieht, auch die Juden. Die Naturalisation von Juden ist bis dahin nur vereinzelt erfolgt. Die gegen die Fremden erlassenen Ausnahmegesetze sind zahllos und, wie in Rußland, dazu bestimmt, auch hier in wirtschaftlicher wie geistiger Beziehung den Einfluß der Juden zu paralysieren. Hier wie dort ist eine Art nationaler Schutzgesetzgebung erfolgt, um die eigene Nation gegen die wirtschaftliche und geistige Überlegenheit einer anderen nationalen Minderheit zu schützen. In erster Linie ist hierzu, wie wir auch in Rußland gesehen haben, nötig, daß man die Schulbildung der Stammnation gegenüber der fremden fördert, indem man letztere möglichst von Elementar- und Hochschulbildung ausschließt. Trotz der vielen erlassenen Gesetze ist der Erfolg dieser Methode bei dem ursprünglich sehr tiefen Stande der rumänischen allgemeinen Bildung eigentlich erst in den letzten Jahren eingetreten. Aus einer in den Veröffentlichungen des Bureaus der Statistik der Juden erschienenen Arbeit: „Die Juden in Rumänien", kann man in dem Kapitel „Bildungsstand" aus den dortigen Tabellen die entsprechenden Schlüsse

ziehen. Während bei den Rumänen nämlich der Prozentsatz der Schreibens- und Lesenskundigen bei der jüngeren (7—15 Jahre alten) Generation 40,96 %, dagegen bei der älteren über 15 Jahre alten 27,16 % beträgt, also bei der männlichen rumänischen Bevölkerung eine starke Steigerung aufweist, ist dasselbe Verhältnis bei den Personen ohne Staatsangehörigkeit nicht vorhanden. Hier wuchs der entsprechende Prozentsatz auf 59,18 % bei der jüngeren, gegen 56,97 % bei der älteren Generation. Man sieht hieraus, daß diese Schulpolitik schließlich zum Ziele führen wird, da heute schon der Abstand bei den lesens- und schreibenskundigen Rumänen der jüngeren Generation nicht mehr so überaus groß ist wie bei der entsprechenden „Fremden"-Generation. Natürlich ist hierzu notwendig, daß diese Schulpolitik weiter befolgt wird, da ohne die künstliche Abschließung von der Schule die Juden sehr wahrscheinlich wie sonst überall in der Welt verhältnismäßig wenig Analphabeten aufweisen würden. Es würde zuweit führen, wenn man auch hier die Reihe der Gesetze anführen wollte, die sich gegen die „Fremden" richten.

So sagt der Artikel 21 des am 1. (14.) April 1912 in Kraft getretenen Industriegesetzes:

„Art. 21. In allen Unternehmungen, die sich der Begünstigungen des vorliegenden Gesetzes erfreuen, müssen wenigstens 75 % von der Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter Rumänen sein.

Das Verwaltungspersonal muß wenigstens aus 75 % Rumänen bestehen, bis spätestens zur Vollendung der ersten Epoche von jeder Begünstigungs-Kategorie."

Allerdings ist zu bemerken, daß, während bisher die Fiktion aufrecht erhalten wurde, daß die in Rumänien geborenen, selbst schon vor der Erklärung Rumäniens als Staat dort lebenden Juden nicht Rumänen, sondern Fremde wären, es neuerdings gelungen ist, die Regierung zu verschiedenen Erklärungen zu veranlassen, nach denen bei Anwendung des neuen, 1912 in Kraft getretenen Handwerk- und Industriegesetzes die Fremden, die sich keines fremden Schutzes erfreuen (also die Juden), von den Bestimmungen des Gesetzes nicht getroffen würden. Nach einer Erklärung des Ministers am 25. Februar 1911 gab es im Lande 71 % rumänische, 11 % jüdische und 18 % fremde Arbeiter.

Der die Juden besonders berührende Artikel 5 des Handwerkergesetzes lautet z. B. jetzt:

„Artikel 5: Die Fremden können jedes der im Artikel 1 auf-

gezählten Handwerke in Rumänien ausüben, wenn sich auch die Rumänen derselben Rechte in dem Staate erfreuen, dem jene Fremden als Untertanen angehören. Die Fremden, die sich keines fremden Schutzes erfreuen, brauchen diesen Beweis nicht zu erbringen."

Dieserletzte — unterstrichene — Absatz befand sich nicht einmal in dem Projekt der Regierung, das nur im allgemeinen bestimmte: „Die Zentralkasse kann jedoch die Bewilligung zur Ausübung auch dieser Gewerbe erteilen, selbst in dem Falle, wenn die Reziprozität nicht festzustellen ist."

Was die Berufsgliederung der Juden in Rumänien (1899) anbetrifft, so waren im Handel nur 21,1 % tätig, d. h. in Wirklichkeit, wenn man die eine fremde Staatsangehörigkeit besitzenden Juden mitzählt, ca. 22 %. Unter den großindustriellen Unternehmern ist der Anteil „der Fremden ohne fremde Staatsangehörigkeit" 19,5 %. Am stärksten ist der Anteil der Juden an der Mittelindustrie und am Handwerk, wo nach einer Konfessionsstatistik unter 97 755 Personen, die in diesen Berufen überhaupt beschäftigt waren, 19 280 Juden gezählt wurden. Der prozentuale Anteil am Handwerk ist also etwa 4½ mal so groß als er ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung in Rumänien (4,5 %) entspricht. Am größten natürlich ist ihr Anteil wieder in den Städten. In Jassy betrug der Prozentsatz der Juden 76,6 % aller im Handwerk beschäftigten Personen. Auch in der Ausübung des Handwerks sind die Juden beschränkt. So genießen bei Vergebungen von staatlichen Aufträgen die Offerten der Rumänen, selbst wenn sie um 5 % höher sind als die von Fremden, den Vorzug. Auch auf den sonstigen Gebieten der Landwirtschaft usw. sehen wir dieselben Beschränkungen gegen die Fremden. Die Folge dieser Gesetzgebung ist natürlich eine starke Proletarisierung der rumänischen Juden, die von Jahr zu Jahr Fortschritte macht, ebenso wie eine zum Verhältnis ihrer Gesamtzahl außerordentlich hohe Auswanderung. Auch hier sind die Regierungsmaßnahmen allein nicht ausreichend, um die zum Teil so ungünstige Lage der jüdischen Bevölkerung zu erklären. Die nachfolgende Schilderung der sozialen Gruppierung der Juden in Rumänien von Zolschan gibt hierüber Aufschluß.

„Es gibt unter den Juden zwei Kategorien: auf der großen Masse von jüdischen Proletariern, Arbeitern, Handwerkern, Krämern eine Oberschichte von jüdischen Kapitalisten als Bankiers und Großpächter. Die ersteren vertraten bisher den Mittelstand in den Städten. Es sind

nun zwei soziale Erscheinungen auseinanderzuhalten, die allerdings dieselben Ursachen haben: 1. die Depossedierung der kleinbürgerlichen städtischen Juden durch einen neu entstehenden einheimischen Mittelstand, 2. die infolge der Exploitierung der Kleinbauern durch die jüdischen Großpächter entstandene Unzufriedenheit und Not des Landvolkes und dessen Auswanderung in die Städte und durch die großen Anhäufungen daselbst die unter Punkt 1 erwähnten Verdrängungen der ‚Fremden'. Dazu tritt noch der allgemeine Notstand der städtischen Bevölkerung, verursacht durch den Überschuß an Einwohnern und die geringe Konsumtionskraft der Landbevölkeryung."

Nach einer Mitteilung im „Moniteur officiel" vom 30. August 1906 sind laut den Eintragungen beim Sicherheitsdienst des Ministeriums des Innern allein im Laufe der Zeit von 1899 bis 1904 nicht weniger als 42 968 Juden mit Pässen nach Amerika ausgewandert. Unter Hinzurechnung derjenigen Personen, die ohne Paß oder nur mit dem sog. gewöhnlichen Reisepaß Rumänien verlassen haben, schätzt der „Moniteur officiel" die Gesamtzahl der jüdischen Auswanderer in sieben Jahren auf 55 000. Jedenfalls ersieht man aus diesen Angaben, daß über ein Fünftel, vielleicht sogar ein Viertel sämtlicher in Rumänien lebenden Juden das Land im Laufe von sieben Jahren verlassen haben.

Eine Schilderung der Lage der Juden, besonders in den drei Hauptauswanderungsländern Rußland, Galizien und Rumänien, war nötig, um überhaupt die starke Auswanderung, die eine anormale Erscheinung im Völkerleben darstellt, zu erklären. Wir haben gesehen, daß bis vor zirka 200 Jahren in Europa Polen fast das einzige Land war, das Juden in größerer Zahl enthielt, ja überhaupt den allergrößten Teil der europäischen Juden umfaßte.

Durch die Teilung des Königreiches bildeten sich die geschilderten Verhältnisse in den Nachbarstaaten aus. Auch in die weiter abliegenden Länder wanderten die Juden, ohne allerdings einen großen Prozentsatz in der betreffenden Bevölkerung auszumachen. Deutschland, Österreich, Frankreich, England usw. gehören zu diesen Ländern. Doch immer noch blieben zirka zwei Drittel in dem Zentrum zurück, das aus den geographisch, wenn auch nicht mehr politisch zusammenhängenden Ländern Russisch-Polen, Littauen, Galizien und Rumänien gebildet wird. Die Hauptauswanderung aus diesem Gebiet setzte erst mit der Ausnahmegesetzgebung der dortigen Staaten ein, besonders mit dem Jahre 1881, dem ersten Jahre der sog. Ignatiewschen Gesetze. Nach einer Statistik von Ruppin betrug die Auswanderung aus diesem

Gesamtzentrum nach anderen Ländern vom Jahre 1881—1908 zirka zwei Millionen Juden. Das Haupteinwanderungsland waren die Vereinigten Staaten, wohin in dieser Zeit zirka 1 700 000 Juden einwanderten. Nach Kanada und Argentinien gingen noch 40 000 resp. 30 000, so daß die heute in Nord- und Südamerika lebenden zirka zwei Millionen Juden, die übrigens zum größten Teil noch Jiddisch sprechen, fast ausschließlich aus Osteuropa stammen. Nach England wanderten in derselben Zeit zirka 190 000 Juden (im ganzen gibt es heute dort mit den früher ansässigen Juden ca. 250 000), nach Deutschland 30 000, nach Frankreich 50 000, also nach Westeuropa ungefähr 290 000. Nach den übrigen Ländern, Südafrika, Ägypten und Palästina, wanderten zirka 80 000 Juden. Es ist nun interessant, festzustellen, daß trotz dieser großen Auswanderung von zirka zwei Millionen Juden aus dem Osten bei einer Gesamtbevölkerung von noch nicht sieben Millionen Juden die Lage der Zurückgebliebenen sich nicht verbessert, sondern sogar weiter verschlechtert. Auch hat sich die Anzahl der in diesen drei Ländern wohnenden Juden nicht vermindert, sondern sogar noch vermehrt. Denn die Gesamtzahl der Auswanderer in den dreißig Jahren entsprach noch nicht ganz dem natürlichen Bevölkerungszuwachs in den Jahren 1881—1911 (vgl. die Tabelle der Bevölkerungszunahme z. B. für Galizien und für Rumänien die Angaben im Text, für Rußland siehe Anlage 1).

3. Kapitel.

Die Einwanderungsgebiete.

Diese Verschiebungen haben in den Einwanderungsländern wieder eine Gegenwirkung hervorgerufen, die sich hauptsächlich in einer gesetzlichen Beschränkung besonders der unerwünschten Einwanderung zeigt oder in administrativen Maßnahmen, um eine Niederlassung größerer Massen von Juden zu verhindern.

Von den westeuropäischen Staaten hat England, das, wie wir sahen, im Laufe der letzten dreißig Jahre die meisten Juden aufgenommen hat, ein spezielles Einwanderungsgesetz im Jahre 1906 erlassen, das zwar nicht gegen die Juden gerichtet war, aber natürlich sie in seinen Wirkungen vor anderen traf. Hieraus erklärt sich die Tatsache, daß die früher sehr hohe Einwanderung, die im Jahre 1906 noch zirka

12—15000 Juden betrug, im Jahre 1910 nur noch zirka 3—4000 zählte. Die anderen westeuropäischen Staaten haben durch administrative Maßregeln die Niederlassung zu hindern gesucht. Besonders schwierig ist die Naturalisation für eingewanderte osteuropäische Juden bekanntlich in Preußen. Selbst die Durchwanderung wird nur gestattet, wenn die Organisationen, welche sich hiermit beschäftigen, Sicherheit leisten, daß die von ihnen beförderten Auswanderer nicht im Lande bleiben. Von den außereuropäischen Einwanderungsländern ist in erster Linie Amerika zu nennen, das ja bisher den größten Teil der osteuropäischen Judenauswanderung aufgenommen hat. Die Einwanderung von Juden hat nun aber in den Vereinigten Staaten zu ganz eigenartigen Verhältnissen geführt. Der größte Teil der Einwandernden blieb in Neuyork, das heute fast eine Million Juden zählt. Die Gründe hierfür sind mannigfaltiger, sowohl wirtschaftlicher als auch besonders volkspsychologischer Natur. Es ist begreiflich, daß die Juden ihrer bisherigen Berufsgliederung nach hauptsächlich in den Städten ihr Fortkommen suchen, dazu kommt noch, daß sie sich speziell in Neuyork bei ihrer großen Anzahl ein eigenes soziales Milieu geschaffen haben. Das große Judenviertel in Neuyork enthält jüdische Theater, Bibliotheken, Krankenhäuser usw., außerdem eine große Presse. Die Verkehrssprache ist Jiddisch. Neben dem chinesischen soll dieses Viertel von den Fremdenvierteln das ausgedehnteste sein. Um diesen Zuständen entgegenzuarbeiten, deren wirtschaftliche und politische Folgen vorauszusehen sind, bildete sich in Neuyork eine Gesellschaft, das sog. „Industrial Removal Office", das sich zur Aufgabe stellte, diejenigen jüdischen Einwanderer, die in Neuyork keine Beschäftigung finden können, im Westen und Süden der Vereinigten Staaten anzusiedeln, um durch sie kleine jüdische Zentren zu bilden, die wieder auf neue Einwanderer anziehend wirken sollten. Die im Jahre 1901 gegründete Gesellschaft hat im Jahre 1911, also im Verlauf von zehn Jahren, 49754 Personen aus Neuyork in anderen Städten der Vereinigten Staaten oder Kanada untergebracht. Diese Gesellschaft arbeitet mit einem großen Beamtenapparat. Ihre Inspektoren besuchen die Städte mit entwickelter Industrie und versuchen durch direkte Unterhandlung mit den Unternehmern für alle die, die sich an das Bureau wenden, Arbeit zu schaffen. Bis zum Jahre 1911 waren die vorhergenannten Personen in 1326 verschiedenen Orten Amerikas untergebracht. Besonders in Aussicht genommen für die Dezentralisation sind die noch wenig bevölkerten Gebiete westlich vom Mississippi, die im Jahre 1905/6

3935 Personen = 2,56 Prozent der gesamten jüdischen Einwanderung aufnahmen. Neuerdings will man die Einwanderer dadurch von Neuyork ablenken, daß man sie in anderen Einwanderungshäfen der Vereinigten Staaten an Land bringt. Man versucht z. B. den Einwanderungsstrom besonders nach Galveston im Süden der Vereinigten Staaten abzulenken; bis zum Jahre 1910 waren allerdings im ganzen erst 1435 Einwanderer dorthin befördert worden. Interessant ist übrigens, daß alle diese Versuche, die Juden in Amerika zu dezentralisieren, von keinem allzugroßen Erfolge begleitet sind, dagegen machen sich die Folgen der konzentrierten Einwanderung heute schon bemerkbar. Der offizielle Bericht der im Jahre 1907 eingesetzten amerikanischen Emigrationskommission kam nach eingehenden Studien im Jahre 1910 zu folgenden Erschwerungsvorschlägen gegen die unerwünschte Einwanderung:

1. Es sollen alle diejenigen von der Landung ausgeschlossen werden, die nicht in irgendeiner Sprache lesen oder schreiben können*.

2. Es sollen die Einwanderer nicht mehr in unbeschränkter Zahl landen können, sondern es soll ein gewisser Prozentsatz, nach der Einwanderungsziffer einer gewissen Periode berechnet, bei jeder Rasse festgestellt, und über diesen Prozentsatz hinaus soll den Angehörigen dieser Rasse die Einwanderung verboten werden.

3. Ungelernte Arbeiter, die nicht mit Familie einwandern, sollen zurückgewiesen werden.

4. Die Zahl der Einwanderer, die in den einzelnen Häfen der Vereinigten Staaten landen können, soll limitiert werden. (Hierdurch wird beabsichtigt, den Zustrom nach den stark überfüllten Häfen, wie Neuyork, zu vermindern und die Auswanderer über andere Häfen zu verteilen.)

5. Es soll von den Einwanderern eine größere Summe Geldes als bisher bei der Landung verlangt werden.

6. Die Kopfsteuer soll erhöht werden, dabei sollen aber zugunsten von Einwanderern mit Familie Milderungen eintreten.

Interessant ist, daß hier zum erstenmal von offizieller amerikanischer Seite die Einwanderung nach einer bestimmten Rassezugehörigkeit bewertet wird. Zwar sind bisher noch keine direkten Einwanderungserschwerungen für Juden gesetzlich festgelegt worden, doch wurden

* Vergl. Anhang, Anlage 8.

in der Praxis schon seit den letzten Jahren der unerwünschten Einwanderung möglichst viele Hindernisse bereitet.

Besonders Punkt 1, 2 und 5 der geplanten Erschwerungen würden die jüdische Einwanderung sehr schwer treffen.

Wie heute die Stimmung der gesetzgebenden Körperschaften in Amerika in bezug auf die Ausschließung unerwünschter Einwanderer ist, ersieht man am besten aus der Vorlage der Analphabetenbill. Diese Gesetzvorlage (Teil der Burnettbill, welche die sog. Bildungsprobe der Einwanderer enthielt) war von beiden Häusern des Kongresses bereits angenommen worden. Da aber der frühere Präsident Taft gegen die Vorlage Einspruch erhoben hatte, so mußte sie nach amerikanischem Recht noch einmal vor die beiden gesetzgebenden Kammern gebracht werden. Dies geschah im Februar d. J. Zur Überstimmung des Vetos des Präsidenten war eine Zweidrittelmehrheit in beiden Kammern nötig. Es stimmten aber im Oberhause 18 nur gegen die Bildungsprobe und 72 dafür. Im Unterhause 114 dagegen und 213 dafür, so daß das Gesetz vorläufig zwar abgelehnt wurde, aber nur mit einer Majorität von fünf Stimmen im Unterhause. Da das Gesetz auch in Zukunft von neuem von den Arbeitervereinigungen eingebracht werden wird, so ist an seiner schließlichen Annahme kaum zu zweifeln.

Weshalb neuerdings auch Amerika zu Gegenmaßregeln gegen die unerwünschte Einwanderung, also auch gegen die jüdische, greift, findet seine Erklärung teilweise darin, daß diese vollkommen proletarisierten jüdischen Einwanderer dem amerikanischen Arbeiter eine starke Konkurrenz bereiten. Charakteristisch für die Lage, die sich aus diesen Verhältnissen entwickelt hat, ist die Schilderung des Entstehens der großen amerikanischen Konfektionsindustrie im Handwörterbuch der Staatswissenschaften Bd. VIII, 1911. Über die Entwicklung der Hausindustrie, besonders der riesigen Konfektion in Chikago (auch in Neuyork und London haben sich die Verhältnisse aus denselben Gründen in gleicher Weise entwickelt), wird hier folgendes gesagt:

„Die verhältnismäßig geringe Menge fertiger Kleider, die in Chikago vor dem Jahre 1885 hergestellt wurde (die Hauptmasse der Bekleidung wurde entweder von Kundenmaßschneidern angefertigt oder importiert), war das Produkt einzelner Fabriken, die hauptsächlich Mädchen als Maschinenarbeiterinnen beschäftigten und die wenig Arbeiterinnen hatten, die nicht englisch sprachen. Die Mädchen verdienten wöchentlich 4—16 Dollar, im Durchschnitt während der Saison 10 Dollar wöchentlich. Eine Änderung trat ein, als die russischen Juden und die Böhmen

sich ansiedelten. Diese kannten den Dampfbetrieb nicht, waren aber andererseits bereit, ihre eigene Arbeitskraft in weitgehender Weise ausnützen zu lassen. Den Fabrikarbeiterinnen erwuchs in diesen elenden und verlotterten Massen eine vernichtende Konkurrenz. Die Arbeitszeit wurde ausgedehnt, die Löhne fielen, eine Verständigung mit dem fremdsprachlichen Gesindel* war nicht möglich. So blieb den Mädchen nichts anderes übrig, als selbst in die verschlechterten Arbeitsbedingungen zu willigen oder das Gewerbe aufzugeben; letzteres war die Regel. Die Fabrik verschwand, die „Schwitzwerkstatt" hatte sie verdrängt und behauptete in Zukunft allein das Feld."

Dieses Beispiel ist der typische Fall der Verdrängung der amerikanischen Arbeiter und Arbeiterinnen durch die jüdischen Arbeitskräfte, die, da sie vollkommen mittellos, bereit sind, zu jedem Preise zu arbeiten, und dadurch nicht nur den Amerikanern, sondern auch den schon länger im Lande ansässigen Juden eine vernichtende Konkurrenz machen. An eine Besserung der Verhältnisse ist deshalb nicht zu denken, weil die jährlich einwandernden, in immer stärkerem Maße proletarisierten jüdischen Massen aus Rußland mit einer immer geringer werdenden Lohne sich begnügen. Aus diesen Gründen ist auch eine Organisation der jüdischen Arbeiter, die allein imstande wäre, die Lohnverhältnisse zu regeln, schwer durchzuführen.

Die Erscheinung, die wir besonders in den letzten Jahrzehnten auch in den anderen Einwanderungsgebieten beobachten können, nämlich, daß die ansässige, früher eingewanderte Bevölkerung sich gegen eine weitere Einwanderung mit allen Mitteln wehrt, ist so charakteristisch, daß wir auf die Gründe etwas näher eingehen müssen. Zwei Ursachen sind es vornehmlich, die diese Erscheinung klären. Während früher zum Beispiel zirka 80—95 Prozent der Einwanderer nach den Vereinigten Staaten aus England, Irland, Deutschland, Deutsch-Österreich und Skandinavien stammten und nur 5—20 Prozent aus den übrigen Ländern, hat sich dies Verhältnis vom Jahre 1883 an ungefähr bis in die neueste Zeit völlig umgekehrt. Denn heute stammen zirka 80 Prozent der Einwanderer aus Italien, Polen, Rußland, Spanien, den Balkanländern usw.

Es kommt ferner hinzu, was allerdings mit dieser ersten Erscheinung wohl zusammenhängt, daß sich auch das Nationalgefühl der Einwandernden sehr entwickelt hat, oder vielleicht auch, daß diese Einwanderer ein größeres Nationalgefühl besitzen als die Einwanderer,

* So im Text.

die bis zum Jahre 1883 nach Amerika wanderten, worunter ich verstehe, daß die damals Einwandernden ihre Heimat verließen mit dem Vorsatze, sich in Amerika ein neues Vaterland zu suchen und infolgedessen auch der Wille vorhanden war, einer neuen Volksgemeinschaft sich einzugliedern. Erleichtert wurde diese Amerikanisierung, wenn man so sagen darf, durch die verhältnismäßig homogene Abstammung und Bildung der Einwanderer. Dagegen haben die heute Einwandernden die ausgesprochene Absicht, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, um nach Erwerbung eines bestimmten Vermögens in ihre Heimat zurückzukehren, oder aber, falls sie doch sich dort niederlassen, nicht ihre Nationalität aufzugeben. Durch die Schaffung eines gewissen nationalen Milieus mit eigenen Schulen und kulturellen Anstalten in den Städten wird dieses Streben, die Nationalität zu bewahren, erleichtert. Auch die südamerikanischen Staaten haben mit demselben Problem zu kämpfen, denn auch sie kommen heute nicht mehr dazu, die einwandernden nicht homogenen Volksteile zu einer neuen Nationalität zu verschmelzen, was wohl ebensosehr an einer nicht genügend großen Homogenität der Einwandernden wie auch daran liegt, daß die jetzt einwandernden Nationalitäten nicht mehr gewillt sind, ihre bisherige Nationalität aufzugeben.

Diese Schwierigkeiten, eine weitergehende Assimilation und Nationalisierung der Neueinwandernden durchzusetzen, erklären zum Teil die einwanderungsfeindliche Stimmung der jetzigen „autochthonen" Bevölkerung dieser neu besiedelten Gebiete. Doch ist dieses Moment nicht das einzige, ja vielleicht auch nicht das ausschlaggebende. Denn am meisten stemmen sich in allen diesen Ländern die Arbeiterverbände gegen eine weitere Einwanderung und wollen möglichst eine Sperrung jeder Einwanderung durchsetzen. Das vielleicht typischste Beispiel einer solchen seit Jahrzehnten durchgeführten Absperrungspolitik gibt Australien. Aber genau dasselbe Prinzip sehen wir heute in den Vereinigten Staaten wie auch in den Staaten Südamerikas sich durchsetzen. Wie es bei der demokratischen Regierungsform dieser Länder natürlich ist, suchen besonders die Arbeiter die Gesetzgebung zuungunsten einer weiteren Einwanderung umzugestalten, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Arbeiterschaften dieses, da sie ja politisch ein entscheidender Teil der Bevölkerung sind, durch setzen werden. Die Begründung für dieses Vorgehen ist immer dieselbe, man will verhindern, daß der standard of life des „autochthonen" Arbeiters durch die billiger arbeitenden Einwanderer, die andere

kulturelle Bedürfnisse haben, gedrückt werde. Diese Einwanderung wird in der Presse und der Gesetzgebung als unerwünschte Einwanderung bezeichnet. Wie ich schon früher auseinandergesetzt habe, gehören auch die Juden zu dieser Kategorie von Einwanderern, insbesondere wegen ihrer großen Anzahl, ihrer völligen Mittellosigkeit und ihrem überaus großen Prozentsatz von Analphabeten. Weshalb sie sich in dieser schlechten sozialen Lage befinden, ist durch die Ausführungen in dem vorliegenden Teile klargelegt worden.

Es werden auf diese Art durch die künstliche Proletarisierung in den Ländern des Ostens, durch ihre vollkommene Verarmung und damit Hand in Hand gehende physische und moralische Degenerierung wieder neue unhaltbare Verhältnisse in den Einwanderungsländern geschaffen.

Einen Überblick über die allgemeine Einwanderung nach Amerika und den Anteil der einzelnen Auswanderungsländer gibt die Anlage 3. Über das Verhältnis der jüdischen Einwanderung und den prozentualen Anteil an der allgemeinen Einwanderung in die Vereinigten Staaten gibt die Anlage 4 einen Überblick. Besonders groß war ihr Anteil nach den Progromjahren und im Anfang der 90er Jahre, wo infolge der Vertreibung der Juden aus Moskau und den Dörfern ebenfalls eine erhöhte Auswanderung einsetzte.

Die jüdische Einwanderung aus Rußland beträgt, wie wir aus Anlage 5 ersehen, 60 — 80 Prozent der gesamten jüdischen Einwanderung in den Vereinigten Staaten. Besonders bezeichnend aber für den Charakter der jüdischen Einwanderung ist ihre Verteilung nach Alter und Geschlecht, worüber die Tabellen Anlage 6 Aufschluß geben. Ganz im Gegensatz zu der übrigen nicht jüdischen Einwanderung trägt die jüdische Einwanderung einen Familiencharakter. Während bei den übrigen Nationalitäten hauptsächlich jüngere Leute ohne Familien einwandern, die zum großen Teil die Vereinigten Staaten nur zur wirtschaftlichen Verbesserung ihrer Lage aufsuchen, um, sobald sie genügende Ersparnisse gemacht haben, wieder in ihre Heimat zu ihren Familien zurückzukehren, zeigt die jüdische Wanderung einen sehr hohen prozentualen Anteil von Frauen und Kindern, der — was ebenfalls charakteristisch ist — wie die Tabelle zeigt, ziemlich konstant bleibt. Auch der Altersaufbau der jüdischen Einwanderung bestätigt ihren Familiencharakter.

Besonders charakteristisch für die jüdische Einwanderung ist auch

ihre Berufsgliederung (vgl. Anlage 7). Der auffallend hohe Prozentsatz der gelernten Arbeiter, der höher ist, als bei anderen Nationalitäten, findet seine Erklärung dadurch, daß der Prozentsatz der jüdischen Handwerker in der Zahl der Einwandernden sehr groß, und der Anteil an den Angehörigen der verschiedenen Berufe entsprechend klein ist, weil im Gegensatz zu den anderen Nationalitäten die große Zahl der landwirtschaftlich Tätigen in Fortfall kommt. Der anscheinend sehr hohe Prozentsatz der Berufslosen findet in dem typischen Familiencharakter der jüdischen Einwanderer seine Erklärung, da die amerikanische Statistik auch Frauen und Kinder bei den Berufslosen mitzählt.

Außergewöhnlich hoch ist auch die Anzahl der Analphabeten bei den Juden, die, wie aus der Anlage 8 hervorgeht, 16 771 Analphabeten bei 69 438 einwandernden Juden im Alter von über vierzehn Jahren während des Berichtsjahres 1911 betrug. Worauf dieses bei den Juden äußerst merkwürdige ungünstige Verhältnis zurückzuführen ist, ist leider nicht festzustellen. Neben den bekannten Maßnahmen der betreffenden Auswanderungsländer dürfte auch die überaus schlechte ökonomische Lage als Grund anzuführen sein. Auch die finanzielle Lage der jüdischen Einwanderer ist äußerst ungünstig. Während bei der Gesamteinwanderung während der letzten zehn Jahre 15—33 Dollars auf den Kopf des Einwanderers fielen, brachte der jüdische Einwanderer nur 7 — 21 Dollars im Durchschnitt mit. (Anlage 9)

Die jüdische Einwanderung in die Vereinigten Staaten im Jahre 1911 ist ungefähr um elftausend geringer als im vorausgegangenen Jahre, während die Einwanderung der slawischen Völker sich vermehrt hat, die deutsche ungefähr auf derselben Höhe bleibt, dagegen die englische, italienische und skandinavische sich stark verringert hat. Bei Berücksichtigung der Rückwanderungsstatistik aber ergibt sich, daß gerade die jüdische Einwanderung die größte gegenüber allen anderen Nationalitäten ist. Mit Recht sagt der Bericht des jüdischen Hilfsvereins für das Jahr 1912:

> „Die schlechten Zeiten in Amerika drückten sich besonders darin aus, daß im Jahre 1911 (vom 1. Juni 1910 bis 1. Juni 1911) die Rückwanderung, die bereits 1910 sehr stark eingesetzt hatte, sich außerordentlich vermehrte."

Hier zeigt sich noch deutlicher als bei der Auswanderung, daß die Wanderbewegung der Juden nicht in erster Linie durch ökonomische Ursachen hervorgerufen wird.

Während die allgemeine Rückwanderung 45 Prozent der Einwanderung betrug, während also fast die Hälfte der Einwanderer, die nach den Vereinigten Staaten hinströmten, das Land wieder verließ, ist die jüdische Rückwanderung trotz der Not der Zeit ziemlich stetig geblieben. Sie betrug nur 8,1 % = 6734 Personen. Dazu kamen noch 1452 Personen, denen die Landung verweigert wurde oder die nach der Landung ausgewiesen wurden (im Jahre 1911 [vom 1. Juni 1910 bis 1. Juni 1911] waren es von den letzteren 175 Personen).

In tabellarischer Übersicht stellt sich die Rückwanderung im Kalenderjahr 1911 wie folgt dar:

Im Jahre 1911	Freiwillige Rückwanderung		Von der Landung zurückgewiesen		Aus Amerika ausgewiesen	
	allgemeine	jüdische	insgesamt	darunter Juden	insgesamt	darunter Juden
insgesamt . . .	352 423	6 734	16 825	1 277	2 424	175
Prozent im Verhältnis zur Einwanderung	45%	8,1%	2,15%	1,5%	0,3%	0,2%

Mag es auch für die allgemeine Auswanderung richtig sein, wenn behauptet wird, die Auswanderung sei heutzutage nirgends mehr verursacht durch politische oder religiöse Verfolgungen, sondern habe fast ausschließlich ökonomische Gründe, so trifft das doch nimmermehr für die jüdische Auswanderung zu.

Gerade die Auswanderungsverhältnisse des Jahres 1911 (vom 1. Juni 1910 bis 1. Juni 1911) bieten hierfür eine treffliche Illustration. Während infolge der geringeren Anziehungskraft des amerikanischen Arbeitsmarktes die allgemeine Auswanderung, die rein ökonomischer Natur ist, ganz erheblich zurückgegangen ist, von 1 070 885 auf 782 645, also um 26,9 Prozent, hat die jüdische Auswanderung nach den Vereinigten Staaten trotz der wenig verlockenden wirtschaftli-

chen Verhältnisse doch nur eine Abnahme von 11 137 Personen erfahren = 11,8 Prozent. Von 94 131 während des Fickatjahres 1909/10 auf 83 944 in dem folgenden Jahre 1910/11.

70 Prozent der Einwanderer stammen in der Regel aus Rußland.

Aus der Zahl der Einwanderer nach den Vereinigten Staaten können wir auch ein annähernd richtiges Bild von der gesamten jüdischen Auswanderung gewinnen, denn nach zuverlässigen Schätzungen gehen 75—80 Prozent aller Auswanderer nach Amerika.

Die gesamte jüdische Auswanderung im Jahre 1911 muß demnach auf über 100 000 veranschlagt werden.

Auch die anderen Länder, wie Kanada und Argentinien, haben in der neueren Zeit Erschwerungen der Einwanderung vorgenommen. Noch im Jahre 1907 war im Bericht des Hilfsvereins Deutscher Juden zu lesen: „Als hervorragende Einwanderungsländer kommen Kanada und Argentinien von Jahr zu Jahr mehr in Betracht. Die jüdische Einwanderung nach Kanada dürfte sich in den letzten Jahren auf 8000 bis 10 000 Köpfe belaufen haben, die Einwanderung in Argentinien betrug im Jahre 1905 7516 Personen." Nur vier Jahre später, im Jahre 1911, war in dem Bericht zu lesen: „Die Einwanderung nach Kanada gestaltet sich für unsere Glaubensgenossen von Jahr zu Jahr schwerer. Die Einwanderungsbehörden verlangen in den Wintermonaten von jedem Einwanderer, daß er im Besitze von 200 Mark und außerdem einer Fahrkarte bis zu seinem Endziele sei. In den Frühjahrs- und Sommermonaten genügt der Besitz von 100 Mark. Befreit von dieser Regel sind nur Personen, die zu ganz nahen Verwandten fahren (Geschwister, Eltern und Kinder), vorausgesetzt, daß diese Verwandten in der Lage sind, für sie zu sorgen, oder solche Personen, die sich der Landwirtschaft widmen wollen. Es ist begreiflich, daß bei diesen schweren Bestimmungen die jüdische Einwanderung nach Kanada nicht erheblich war." (Vgl. Einwanderung in Kanada. Anhang, Anlage 10.) Weiter sagt der Bericht über Argentinien: „Während in den erwähnten Staaten weder die Gesetze noch deren Handhabung eine erkennbare Spitze gegen die Juden aufweisen, müssen wir leider feststellen, daß in Argentinien sich die Behörden in der letzten Zeit insbesondere der jüdisch-russischen Einwanderung gegenüber sehr unfreundlich gestellt haben; nicht nur, daß von allen Ankömmlingen, Legitimationspapiere, deren Beschaffung russischen Juden heute sehr schwer fällt, verlangt werden, es werden auch zahl-

reiche Emigranten, denen früher die Landung anstandslos gestattet wurde, neuerdings ausgeschlossen. Bei der immer unfreundlicher werdenden Haltung, die die meisten Einwanderungsländer der Emigration entgegenbringen, gestalten sich die Auswanderungsverhältnisse von Tag zu Tag schwieriger." (Vgl. Anhang, Anlage 11.) Man sieht schon aus der Gegenüberstellung dieser beiden Berichte, in wie kurzer Zeit sich die Verhältnisse eines Staates zuungunsten der jüdischen Einwanderung ändern. Überall dort, wo sie in größerer Menge in die Industrien dieser Länder als Arbeiter einströmen, rufen sie ähnliche Erscheinungen hervor, wie die Einwanderung anderer billig arbeitender Rassen. Es ist natürlich, daß auch die jüdischen Einwanderer in den Industrien der Einwanderungsgebiete lohndrückend wirken, da bei den früher geschilderten Verhältnissen ihrer Auswanderungsländer ihr standard of life ein äußerst gedrückter ist.

Die bisherige Entwicklung der Judenfrage — das Problem des Zusammenlebens der Juden mit anderen Völkern — hat bisher fast immer Schwierigkeiten gezeitigt. Die Gründe sind zum Teil wirtschaftlicher Natur, die sich allerdings primär meist auf die heute vielleicht typischste Eigenschaft der Juden zurückführen lassen, ihre durchschnittsmäßig hoch entwickelte Intelligenz und die daraus oft resultierende wirtschaftliche und geistige Expansionskraft. Diese besondere Qualifikation der jüdischen Gemeinschaft hat Gegenmaßnahmen der Nationen, unter denen sie lebten, hervorgerufen, besonders wenn sie in größerer Anzahl vorhanden waren. Hinzu kommt die sehr bedingte Assimilationsfähigkeit der Juden, da sie, von physio-psychologischen Unterschieden ganz abgesehen, auch eine sie von ihrer sonstigen Umgebung trennende Religionsgemeinschaft darstellen. Diese Sonderstellung ermöglicht es überhaupt erst, diese Eigenschaften trotz des fehlenden Landes dieser Gemeinschaft zu erhalten, worauf ich schon zu Beginn meiner Arbeit hingewiesen habe.

Wenn man jedoch einwendet, daß dies für die amerikanischen Einwanderer nicht zutrifft, im Gegenteil diese durch ihre Einwanderung eine ähnliche Wirkung hervorrufen wie die billig arbeitenden Rassen der Japaner und Chinesen, deren standard of life ein äußerst niedriger ist, so ist zu bemerken, daß diese Situation erst künstlich hervorgerufen worden ist.

Die überaus zahlreichen Analphabeten und selbst im Verhältnis zu anderen Einwanderern ungewöhnlich verarmten Menschen sind ja das Resultat der Maßnahmen der Regierungen der östlichen Länder, Maßnahmen, die aber gerade ihre Ursachen darin finden, daß eben die

Juden in den betreffenden Ländern eine sonst geistig und damit auch wirtschaftlich sich schneller als die Stammnationen entwickelnde Gemeinschaft von Menschen darstellen.

Naturgemäß ist auch das Moment, daß sie kein eigenes Territorium besitzen, zur richtigen Beurteilung ihrer sozialen und politischen Lage äußerst wichtig. Da sie keine geschlossen wohnende Gemeinschaft bilden, mit gleichmäßiger Verteilung auf die produzierenden und konsumierenden Schichten, so trifft sie ein nationaler Boykott nicht nur schwer, sondern er kann auch die einzelnen Berufsschichten wirtschaftlich völlig vernichten, ohne daß sie die Möglichkeit haben, sich dagegen politisch zu wehren, und zwar wieder aus demselben Grunde, daß sie infolge ihrer Zersplitterung keine genügend großen einheitlichen Wählermassen bilden.

Die Schwierigkeit der Lösung der Judenfrage liegt ja gerade darin, daß die Juden überall in der Minderheit sind und deshalb Gesetze, die von der Majorität der Bevölkerung beschlossen werden, um die ihr unbequeme Konkurrenz der jüdischen Bevölkerung zu paralysieren, nicht verhindern können. Auch durch die Wanderung der Juden in andere Länder wird ihre soziale und politische Lage meist nicht verbessert, im Gegenteil, sie schaffen, sobald sie in größerer Zahl einströmen, bald ähnliche Verhältnisse wie die, denen sie gerade entgehen wollen.

Hinzu kommt noch, daß die Juden infolge ihrer geschichtlichen Entwicklung ein typisches Mittelstandsvolk geworden sind, d. h. Jahrtausende nach Verlust ihres Landes von der Rohproduktion, also von der Landwirtschaft, entfernt, ihre geistigen Fähigkeiten in der Weise ausgenützt und fast während ihrer ganzen Diasporageschichte verwendet haben, um in den früher noch wenig entwickelten Agrarländern den dort fehlenden Mittelstand zu bilden. Die regelmäßige Erscheinung war dann, daß sich mit der wirtschaftlichen Weiterentwicklung der betreffenden Länder und Nationen mit der Zeit ein eigener nationaler Mittelstand bildete, der die Juden als unwillkommene Konkurrenten ansah und verdrängte. Diese Erscheinung, die wir schon im frühesten Mittelalter beobachten können, kann man bis in die Gegenwart hinein verfolgen. Aus den sich wirtschaftlich entwickelnden deutschen Ländern in die noch vollkommen unentwickelten Agrarländer des Ostens einwandernd, haben auch hier die Juden bisher den Mittelstand gebildet, und wieder tritt dieselbe Erscheinung ein.

4. Kapitel.

Das Problem der Dezentralisation oder der Konzentralisation.

Wir sehen also, daß, abgesehen von der Regierungspolitik der östlichen Länder, auch die eigenartige Berufsgliederung der Juden in diesem Gebiete infolge ihrer außergewöhnlich großen Zahl zu Krisen führt.

Es liegt nahe, zur Lösung dieser Frage eine Umschichtung der Berufe vorzuschlagen, d. h. die Juden, die bisher im Mittelstand tätig waren, durch entsprechende Maßnahmen zu veranlassen, sich anderen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens zuzuwenden. In den industriell entwickelten Ländern sollte dies verhältnismäßig leicht sein. Schwierigkeiten entstehen nur wieder dadurch, daß bei größerer Anzahl sich ähnliche Zustände ausbilden wie in Amerika.

Welche Schwierigkeiten sich einer Umschichtung der Berufe in den bisherigen Konzentrationsgebieten entgegenstellen, habe ich ja außerdem in dem Verlaufe dieses Kapitels erwähnt. Allerdings sind die Verhältnisse so kompliziert und je nach der politischen und sozialen Entwicklung des Landes verschieden, daß sich hierüber nichts Verallgemeinerndes sagen, noch ein abschließendes Urteil fällen läßt. Soviel jedoch scheint sicher, daß, abgesehen von den entsprechenden Maßnahmen der Regierungen dieser Länder, die ja gerade eine wirtschaftliche Fortentwicklung des jüdischen Bevölkerungsbestandteiles nicht wünschen und daher alles tun, um die getroffenen Maßnahmen der jüdischen Gesellschaften wie die Selbsthilfe der jüdischen Organisation illusorisch zu machen, auch die Bevölkerung selbst einer solchen Überführung der Juden in andere Berufe Schwierigkeiten machen dürfte. Besonders charakteristisch hierfür ist die offenbare Unmöglichkeit, in Rußland die überzahlreich im Handwerk beschäftigten Juden als qualifizierte Arbeiter der Industrie zuzuführen. Auch die Ablenkung der Juden zum Ackerbau in ihren bisherigen Wohngebieten dürfte außergewöhnlich großen Schwierigkeiten begegnen.

In den europäischen Ländern könnte nur durch entsprechendes Eingreifen des Staates durch eine Art innerer Kolonisation etwas Großzügiges in dieser Richtung erreicht werden. Auch hier würde es Jahrzehnte dauern, bis ein günstiges Resultat sich erzielen ließe, da gerade die Juden jahrtausendelang der Landarbeit entwöhnt sind. Es wären also Schwierigkeiten zu überwinden, die mindestens so groß wären wie

die Versuche, die soziale Frage der Großstädte in ähnlicher Weise lösen zu wollen, abgesehen davon, daß es höchst unwahrscheinlich ist, daß ein Staat für einen Bruchteil gerade seiner jüdischen Bevölkerung derartige Summen aufwenden würde.

Der Vorschlag dagegen, die Juden könnten doch einfach, falls wirklich ihre wirtschaftliche Lage eine so überaus schlechte wäre, genau wie die übrigen Nationen in noch zu besiedelnde Länder als Ackerbauer auswandern, um das Land urbar zu machen und es so in Besitz zu nehmen, ist deshalb, abgesehen von Einzelfällen, nicht praktisch durchführbar, weil die Juden erst vorher zur Landwirtschaft erzogen werden müßten. Um die Utopie dieser Vorschläge zu zeigen, genügt ein Hinweis darauf, daß auch die überschüssige städtische Bevölkerung anderer Nationen ebenso untauglich für einen derartigen Versuch wäre. Es ist jedoch zu beachten, daß bei entsprechenden aufgewendeten Mitteln sowohl des Staates als auch von Privatgesellschaften eine Umschichtung der Berufe tatsächlich auch bei den Juden durchführbar ist. Die Beispiele sind ja bekannt, die innere Kolonisation der Juden unter Alexander I., die mit gutem Erfolg gearbeitet hat und leider nicht weitergeführt wurde, wie die in dieser Richtung äußerst günstigen Versuche des Baron Hirsch in Argentinien und Baron Rothschild in Palästina. Allerdings hat eine einfache Umschichtung der Berufe ohne eine gleichzeitige Konzentration jüdischer Massen in den betreffenden Gebieten keinen dauernden Wert für die Gesamtlage der Juden, da bei der Weiterentwicklung der betreffenden Länder die Juden naturgemäß wieder in die städtischen Berufe abströmen werden.

Es handelt sich ja bei dem Juden meistens darum, daß er an sich, d. h. ohne entsprechende Gegenmaßnahmen der umgebenden Bevölkerung oder des Staates infolge seiner größeren Beweglichkeit und Begabung, leichter in den bisherigen städtischen Berufen sein Unterkommen finden wird. Ein Versuch aber, der Masse klar zu machen, daß durch diese Tätigkeit eine Schädigung der Gesamtjudenschaft infolge indirekter Wirkungen, die ich geschildert habe, eintreten muß, und sie somit zu veranlassen, in andere, für sie allerdings nicht wirtschaftlich ebenso lukrative Berufe überzugehen, ist undurchführbar, ebenso wie der ähnliche Vorschlag Professor Sombarts, daß die Juden, wie er es nennt, mehr Takt in der Berufswahl in den speziellen Fällen im Bestreben nach höheren Berufen zeigen sollten. Denn jedes Individuum wird selbstverständlich danach streben, seine Anlagen entsprechend zu verwerten.

Ein zweiter Vorschlag zur Lösung der Judenfrage könnte darin bestehen, eine zu große Konzentrierung jüdischer Massen dadurch zu hindern, daß man auch diese in möglichst verschiedenen Ländern dezentralisiert. Dieser Prozeß hat sich auf ganz natürliche Weise schon während des vergangenen Jahrhunderts vollzogen, so daß die heute vorhandene Verteilung der Juden in den verschiedenen Ländern Westeuropas, Afrikas und Amerikas auf diesen Umstand zurückzuführen ist. Interessant ist aber nun, daß selbst bei einem verhältnismäßig geringen prozentualen Anteil unter der Gesamtbevölkerung in diesen Staaten es unmöglich scheint, noch größere Judenmassen hier zu dezentralisieren. Trotz eines Abflusses von mindestens drei und einer halben Million Juden während des vergangenen Jahrhunderts aus den östlichen Ländern hat sich auch dort selbst während der letzten dreißig Jahre, wo allein eine Abwanderung von zirka zwei Millionen stattfand, die jüdische Bevölkerung nicht vermindert, sondern sogar noch vermehrt (Anlage 1). Diese Zahlen illustrieren deutlich die ungeheuren Schwierigkeiten einer Dezentralisation der jüdischen Massen, die heute schon einen Punkt erreicht hat, der eine weitere Verteilung in die verschiedensten Länder äußerst schwierig macht*. Es kommt noch hinzu, daß in den betreffenden Ländern trotz aller Gegenmaßnahmen ein Zusammenströmen in den Städten, und hier besonders in den größeren, stattfindet, wodurch selbst bei geringem Anteil an der Gesamtbevölkerung der jüdische Einfluß auf wirtschaftlichen und kulturellen Gebieten sich bedeutend steigert. Etwaige Versuche, diese Frage in Westeuropa in dem Sinne zu lösen, daß man eine Ablenkung aus den größeren Städten in die kleineren Städte und auf das flache Land in die Wege leitet, sind mir nicht bekannt. Sie würden auch wohl erfolglos bleiben, da für eine solche Ablenkung nicht wirtschaftliche Bedenken, sondern ebenfalls nur der Gedanke maßgebend wäre, daß diese Konzentration für die Gesamtheit der Juden unvorteilhaft wäre, während sie doch dem Einzelnen selbst vom wirtschaftlichen Standpunkt aus scheinbar günstig ist. In den Vereinigten Staaten, speziell in Neuyork, hat ja das Jewish Removal Comitee, wie schon erwähnt, eine Ablenkung der jüdischen Einwanderermassen aus dem Hauptkonzentrationspunkt Neuyork seit über zehn Jahren durchzuführen versucht, und trotz der aufgewandten Arbeit und der großen Kosten ist das Ergebnis

* Deutschland zum Beispiel hat noch nicht 1 Prozent jüdische Bevölkerung, und trotzdem dürfte nur eine Verdoppelung dieser Zahl bald zu entsprechenden Gegenmaßnahmen führen.

gering. Obgleich hier sogar wahrscheinlich die wirtschaftlichen Momente für eine Dezentralisierung in den Mittel- und Südstaaten Nordamerikas günstiger sind, begünstigen andere, psychologische Momente, die sich in diesem Fall stärker erweisen, trotzdem eine immer stärkere Konzentrierung in Neuyork. Ich habe diese Momente, die zwar nicht wirtschaftlicher Natur sind, aber in ihren Folgen ökonomische Erscheinungen auslösen, in dem vierten Teil ausführlicher behandelt.

Eine Möglichkeit der Lösung dieser Frage scheint nur in einer Verbindung dieser beiden Methoden zu liegen, d. h. wenn eine Konzentration der jüdischen Massen bei gleichzeitiger Umschichtung der Berufe unter besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft erfolgt. Dieser Versuch wäre theoretisch in jedem Lande denkbar. In der Praxis stehen allerdings nicht allzuviel Wege offen. Die besonderen Bedingungen für diese Lösungsmöglichkeiten sind nämlich:

1. ein möglichst unbesiedeltes resp. dünn bevölkertes Gebiet, das trotzdem für europäische Siedler geeignet ist,

2. die jüdische Emigration muß möglichst die einzige sein, d. h. es dürfen nicht gleichzeitig auch Angehörige anderer Nationen dieses Gebiet als Einwanderungsland für sich betrachten,

3. müssen die besonderen Bedingungen des Landes für eine Umschichtung der Berufe der Juden günstig sein,

4. muß die Möglichkeit vorhanden sein, ein eigenes Kulturmilieu zu schaffen,

5. ist die besondere Anziehungskraft eines Landes auch für bemittelte Einwanderer vom kolonisatorischen Standpunkte aus äußerst wünschenswert,

6. müssen die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten des Landes günstige sein,

7. wäre die nicht zu große Entfernung von bisherigen Konzentrationsgebieten ein wirtschaftlich nicht unwichtiger Faktor.

Was den ersten Punkt betrifft, so liegt es ziemlich nahe, daß nur dort, wo die Juden in der Überzahl vorhanden sind, derartige Verhältnisse, wie sie bisher bestanden, nicht mehr eintreten können, da sie sonst keine politische Möglichkeit haben, Gesetze der Mehrheit, die sie in ihrem wirtschaftlichen Fortkommen hemmen oder schädigen, zu verhindern.

Was Punkt zwei betrifft, so sprechen dieselben Gründe gegen ein Land, das eine starke, nichtjüdische Einwanderung aufzuweisen hat, wodurch sich doch in den nächsten Jahrzehnten ähnliche

Verhältnisse entwickeln müssen, wie in den jetzigen Auswanderungsländern. Dieses trifft zu für alle Gebiete, wo ein derartiger Konzentrationsversuch gemacht worden ist, Argentinien und Brasilien oder die anderen Staaten Südamerikas. Daraus ergibt sich also die Schwierigkeit, ein Territorium zu finden, das heute diesen Anforderungen entspricht, das also besonders noch nicht von der europäischen oder asiatischen Auswanderung allzusehr als Einwanderungsland aufgesucht wird. Nicht in Betracht kommen natürlich solche Gebiete, die für eine europäische Siedelungskolonisation und damit besonders für eine jüdische gänzlich ungeeignet sind, so der größte Teil Zentralafrikas, Asiens und Mittelamerikas. Australien kommt wegen der seit Jahrzehnten überaus rigoros gehandhabten Erschwerung der Einwanderung überhaupt nicht in Frage. Es bleiben also nur noch als dünnbesiedelte Gebiete, die trotzdem bisher eine verhältnismäßig geringe Einwanderung aufzuweisen haben, die Türkei wie die Nordstaaten Afrikas. Es ist ja bekannt, daß von den Nordstaaten Afrikas Tunis, Algier und Marokko heute französisch sind und infolgedessen hauptsächlich für eine Besiedelung französischer Staatsbürger in Betracht kommen. Da außerdem die französische Regierung die Französierung dieser Länder erstrebt, so ist eine Konzentration auf jüdischer Basis in einem dieser Gebiete ausgeschlossen. Dasselbe gilt heute für Tripolis und die Kyrenaika, die jetzt zu Italien gehören und von diesem Staate kolonisiert werden. Ägypten kommt wegen seiner an und für sich dichten Bevölkerung nicht in Frage. Anders liegen die Verhältnisse in der Türkei, die außergewöhnlich dünn besiedelte Gebiete in großer Zahl aufzuweisen hat und die außerdem einen gemischten Nationalitätenstaat darstellt, wodurch die Konzentrationsmöglichkeiten für eine jüdische Einwanderung bedeutend erleichtert werden.

Es kommt hinzu, daß die Türkei ein Staat ist, der nach Grothe eine Bevölkerung besitzt, „die aus kolonieförmigen Gebilden besteht, alles Einzelgruppen mit fast gleichen Rechten, die durch Abstammung oder Glaube gebildet, in allen das Staatswesen nicht berührenden Fragen sich selbst regieren".

In diesem Gebiete ist es besonders Palästina, das noch aus anderen als praktischen Rücksichten Beachtung verdient. Auch andere Teile der Türkei, wie Mesopotamien und zum Beispiel Nordsyrien oder auch Cypern (heute englischer Besitz) würden sich für eine konzentrierte jüdische Kolonisation wohl als gleich günstig erweisen. Die besondere Eignung Palästinas vor diesen zuletzt genannten Gebieten liegt haupt-

sächlich darin, daß dieses Land bei der großen Mehrzahl der Juden gewisse nationale oder religiöse Empfindungen auslöst. Charakteristisch ist, daß gerade in diesem Gebiete die Konzentration der jüdischen Masse im Laufe der letzten dreißig Jahre die besten Erfolge erzielt hat, so daß schon heute der prozentuale Bevölkerungsanteil der Juden in Palästina größer ist als in irgendeinem anderen Lande der Welt. Die oben erwähnten psychologischen Momente sind eben hier auch von entscheidender wirtschaftlicher Bedeutung.

Während nach anderen Gebieten nur die auswandern, die aus ökonomischen Gründen dazu gezwungen sind und infolgedessen die wirtschaftlich schwächsten Elemente darstellen, wandern nach Palästina, was von der allergrößten Bedeutung ist, neben diesen Bevölkerungselementen auch wohlhabende Juden aus. Gerade dünnbevölkerte, noch nicht entwickelte Agrarländer, die ja aus den vorher geschilderten Gründen allein für eine jüdische Kolonisation in Frage kommen sollten, verlangen so große Investierung an Kapital, so daß von einer noch so kapitalkräftigen Kolonisationsgesellschaft allein ein derartiges Werk kaum durchgeführt werden könnte.

Andererseits bietet die geographische Lage Palästinas besonders durch die Wiedererschließung seiner beiden Nachbargebiete Mesopotamien und Ägypten die Garantie für einen wirtschaftlichen Aufschwung gerade dieses Landes.

Auch die nicht allzu große Entfernung Palästinas von den jetzigen Auswanderungsländern bedeutet eine wirtschaftliche Ersparnis, da die bisherigen sehr großen jährlichen Auswandererkosten nur den betreffenden Dampfergesellschaften zugute kamen, d. h. es wurden jährlich große Summen einzig und allein dafür ausgegeben, einen Teil des jüdischen Volkes vom Osten Europas nach den Vereinigten Staaten zu verpflanzen, ohne daß damit irgendeine dauernde Besserung ihrer Lage erzielt worden wäre. Wenn dagegen dieses Geld in einem Lande wie Palästina investiert wäre, würde es sich in verhältnismäßig kurzer Zeit bezahlt machen *. Auch die Umschichtung der Berufe, d. h.

* Es ist äußerst schwer festzustellen, wie groß wirklich die Summe war, die aufgewendet werden mußte, um den während der letzten 30 Jahre aus Europa ausgewanderten 2 Millionen Juden die Überfahrt nach den andern Erdteilen, insbesondere nach Amerika zu ermöglichen. Nehmen wir nur 150 Mark an für die gesamten Eisen-

die Überführung eines Teiles der Bevölkerung zur Landwirtschaft, dürfte gerade in einem Gebiete wie Palästina verhältnismäßig am wenigsten Schwierigkeiten machen. Die größere Ungeeignetheit der jüdischen Bevölkerung für den extensiven Ackerbau oder die Viehwirtschaft, wie sie z. B. in den Vereinigten Staaten, Kanada oder Argentinien betrieben wird, liegt auf der Hand. Nicht nur allein deshalb, weil dies eine schwere körperliche Arbeit ist und die Juden ohne jeden Übergang dafür wenig geeignet sind, sondern auch ebensosehr aus psychologischen Gründen. Eine derartige Kolonisationsweise erfordert eine sehr weite Besiedelung mit vereinzelten Farmen, eine Lebensweise, die gerade für den Juden denkbar ungeeignet ist, der gewisse kulturelle Ansprüche mitbringt, auf die er noch viel weniger leicht verzichtet als Angehörige anderer Nationen, und die sich bei einem Farmerleben nicht befriedigen lassen. Ein Umstand, der gerade in Palästina sehr günstig ist, besteht nun darin, daß hier die Möglichkeit gegeben ist, neben dem Ackerbau auch besonders Pflanzenbau zu betreiben, wodurch die Überführung der Juden zur Landwirtschaft bedeutend erleichtert wird, da sie hierfür viel mehr qualifiziert erscheinen, außerdem aber auch eine dichte Besiedelung erleichtert wird, d. h., daß auch die ländlichen Kolonien in einer solchen Weise angelegt werden können, daß durch ihren Umfang die Erhaltung wichtiger kultureller Institutionen ermöglicht wird. Die Folgen einer derartigen Besiedelung sind, daß ein Abströmen der Juden von der Landwirtschaft nach den Städten nicht so leicht stattfinden wird, denn hierfür sind meist neben wirtschaftlichen auch psychologische Momente wirksam, wie es sich leicht bei der Betrachtung der Ursachen der Landflucht bei allen Kulturvölkern nachweisen läßt.

Wir sehen also, daß in Palästina die Möglichkeiten gegeben sind, die Probleme einer Konzentration und einer Umschichtung der Berufe der Juden zu lösen. Die besondere Eignung dieses Gebietes hat es bewirkt, daß die bisherige Kolonisationsarbeit in den letzten dreißig Jahren zu verhältnismäßig günstigen Ergebnissen geführt hat, wobei allerdings beachtet werden muß, daß auch die Auslösung gewisser Ge-

---

bahn- und Schiffahrtskosten, so stellt sich die Summe schon auf 350 Millionen Mark, die für diese zum Teil zwecklose Überführung von Juden in andere Länder ausgegeben wurde. In Wirklichkeit wird die Summe wohl bedeutend höher sein, da noch eine Reihe anderer Momente nicht berücksichtigt ist, so zum Beispiel die meist unvermeidlichen Verluste beim Verkauf des Eigentums in der Heimat.

fühle bei der jüdischen Bevölkerung dazu beigetragen hat, trotz der vorhandenen Schwierigkeiten dieses Werk durchzuführen.

Jedoch muß betont werden, daß die Kolonisierung Palästinas eine Lösung der Judenfrage wenigstens in absehbarer Zeit nicht darstellen kann. An eine radikale Lösung dieses schwierigen Problems ist meines Erachtens nach vorläufig überhaupt nicht zu denken, da die Vorbedingungen hierfür, schon allein, was die Umschichtung der Berufsgliederung bei den Juden darstellt, erst zu einem kleinen Teil erfüllt sind. Auch muß besonders darauf hingewiesen werden, daß die Siedlungskolonisation eines Landes gerade in den ersten Jahrzehnten äußerst langsam zu erfolgen pflegt, wofür alle bisher in dieser Weise kolonisierten Länder als Beispiel herangezogen werden können. Was die Aufnahmefähigkeit des in Betracht kommenden Kolonisationsgebietes betrifft, so dürfte diese völlig ausreichend sein. (Vgl. die näheren Ausführungen im Teil III.) Eine Steigerung der Einwanderung kann nur äußerst langsam erfolgen, und es dürften vielleicht Jahrzehnte vergehen, bis unter günstigen Bedingungen, d. h. besonders bei größerer Investierung von Privatkapital, die wirtschaftliche Aufnahmefähigkeit des Landes so gesteigert wird, daß ein immer größerer Bruchteil der unbemittelten osteuropäischen Auswanderer hier Erwerbsmöglichkeiten findet.

II. Teil.

Die Landesverhältnisse Palästinas.

5. Kapitel.

Geographische und politische Bestimmung Palästinas.

Unter Palästina versteht man heute ein Gebiet, das in seinen Grenzen nicht genau zu bestimmen ist, da der Name nur noch geschichtliche Bedeutung hat. Nichtsdestoweniger wird in dieser Arbeit immer der historische Begriff „Palästina" Anwendung finden, der trotz seiner Unbestimmtheit dem europäischen Leser immer noch geläufiger ist als die Namen der betreffenden Provinzen des heutigen türkischen Reiches. Die Grenzen des historischen Palästinas haben in der Zeit, wo das Land eine politische Selbständigkeit hatte, vielfach geschwankt, doch kann man im wesentlichen das Gebiet des südlichen Syriens, und zwar den Landstreifen am Mittelmeer westlich der Jordansenkung zwischen den nördlichen Breitengraden 33,5° und 31°, also ungefähr bis zum Wadi-el-Arisch, südlich der neuen Grenze Ägyptens, als das historische Palästina ansehen. Auch ein entsprechend breiter Streifen östlich der Jordansenkung gehörte noch zeitweise zu Palästina. Hier lagen auch die Gebiete der Edomiter, Amoniter und Moabiter, doch läßt sich auf der Ostjordanseite eine bestimmte Linie schon deshalb schwer angeben, weil die Kulturgrenze je nach der wechselnden politischen Lage hier stark geschwankt hat und die unbebaute Steppe resp. Wüste, die früher in einer Entfernung von vielleicht 50 km östlich der Jordansenkung ihr parallel sich hinzog, in manchen Zeiten, und besonders in der Gegenwart, wieder bis nahe an den Jordan vorgerückt ist.

Der schmale Küstenstreifen im Süden an der Mittelmeerküste zwischen Tell Rapha und El-Arisch wurde bei der Grenzregulierung zwischen der Türkei und Ägypten im Jahre 1887 Ägypten angegliedert. Durch diese Grenzregulierung kam auch die Sinaihalbinsel, die doppelt so groß wie das eigentliche Palästina (zirka 59 000 qkm) ist und den wichtigen Suezkanal und die seither dort entstandenen Städte Port Said und Suez enthält, unter englisch-ägyptische Herrschaft, so daß, streng genommen, heute der südlichste Zipfel Palästinas politisch zu Ägypten gehört.

Das historische Palästina umfaßt also* ungefähr folgende Bezirke der heutigen administrativen Einteilung der Türkei und Ägyptens:

1. den direkt der Zentralregierung unterstehenden Regierungsbezirk, und zwar die Sandschaks Akka und Nabulus, zirka 9000 qkm.;

2. die südlichen Sandschaks (Bezirke) des Wilajets (Provinz) Beirut, und zwar die Sandschaks Alka und Nabulus, zirka 9000 qkm;

3. auf der Ostjordanseite den Sandschak el Kerak und den südlichen Teil des Hauran, beide Bezirke gehören administrativ zum Wilajet Suria, zirka 9000 qkm;

4. die Fläche des Toten Meeres, 915 qkm;

5. den neugeschaffenen südlichen Bezirk Berseba, zirka 3500 qkm;

6. zur ägyptischen Provinz el-Arisch gehörig, zirka 5000 qkm; zusammen zirka 36 400 qkm.

Geologische Gliederung.

Fast ganz Syrien** wird durch einen von Norden nach Süden streichenden Gebirgszug in zwei Teile geschieden, das westliche Küstenland und das östliche Steppenland. Es bildet den westlichen Teil der arabischen Halbinsel, einer riesigen Kalkgebirgsscholle. Fast ganz Arabien hat die Form eines 700—800 m hohen Hochplateaus. Nach der Westseite bricht dieses zirka 60—70 km von dem Meer entfernt in einer der Küste parallel laufenden Senkung scharf ab, der sogenannten Jordansenkung, die zum Teil sogar unter dem Meeresspiegel liegt. Dann steigt das Land ziemlich steil wieder auf, bis zu dem vorher genannten nordsüdlich streichenden Gebirgszug, und zwar auf eine Höhe von 600—1200 m, der vereinzelt noch höhere Gebirge, besonders in seinem nördlichen Teil (im Libanon den Hermon 2759 m) aufzuweisen hat. Von hier fällt das Gebirge nach der Küste zu ab. Im nördlichen Teil des Landes, ungefähr bis Haifa, ist der Abfall nach dem Meere ein ziemlich steiler, und die Gebirgszüge treten bis dicht an die Küste heran. Im mittleren und südlichen Palästina geht das Gebirge schon zirka 10—25 km vom Meere entfernt langsam in die Ebene über, so daß die Küste hier, im Gegensatz zur nördlichen Steil-, eine Flachküste mit Dünenbildung ist. Das Charakteristische

* Kalender Kadimah: Odessa 1913.

** Unter Syrien (das nicht identisch mit der türkischen Provinz Suria ist) versteht man den westlichen Teil der arabischen Halbinsel von 36,5° bis 31° nördlicher Breite in der Längenausdehnung und mit einer Durchschnittstiefe von ca. 100 km mit ca. 280 000 qkm Gesamtfläche.

des Landes liegt in diesen eigentümlichen geologischen Verhältnissen. Durch die großen Höhenunterschiede, von Westen nach Osten gerechnet, finden wir in kurzer Entfernung von nur wenigen Kilometern oft ganz verschiedene Klimata und dementsprechende Fauna und Flora. Wir können daher von Westen nach Osten vier nach ihrem Klima getrennte Abschnitte, unmittelbar folgend, unterscheiden, die auch in bezug auf ihre Landesprodukte sehr verschieden sind. Nähern wir uns mit dem Schiff Jaffa, so erblicken wir einen langen weißen Streifen der palästinensischen Flachküste mit ausgedehnten Dünenketten, die uns schon von Ägypten aus begleiten. Im Hintergrunde sehen wir die bläulich gefärbte Kette des Judäischen Gebirges den Horizont abgrenzen. Diese Küstenebene zieht sich von Ägypten bis nach Atlit und wird nach Norden zu immer schwächer; wenige Kilometer südlich von Haifa, wo schon das Gebirge bis dicht an das Meer herantritt, verschwindet die Küstenebene fast ganz und besteht nur noch in schmalen Streifen. In dem südlich von Haifa gelegenen Gebiete wird diese Küstenebene bis zu 20 km breit. Sie wird durchströmt von dem wasserreichen Nahr el Audscha, der in der Ebene nördlich von Jaffa entspringt, aber nur einen kurzen Lauf hat; außerdem von zahlreichen kleinen Bächen, die auf dem Gebirge ihren Ursprung haben und nach dem Mittelmeer zu abströmen. Diese führen aber meistens nur in der Regenzeit Wasser. Ihre Bachbetten sind teilweise tief ausgewaschen (Wadis), doch sind die Grundwasserverhältnisse in dieser Ebene meist günstig.

Hier wird hauptsächlich Acker- und Weinbau getrieben. Außerdem findet ein starker Anbau von Wassermelonen statt. Diese Ebene steigt allmählich zu den Gebirgszügen empor, die sich in einer fortlaufenden Kette vom Sinai nach Norden hinziehen, oft durch kleinere Quertäler zerschnitten, aber doch so, daß man trotzdem von einem fortlaufenden Höhenzug sprechen kann, auf dem übrigens früher wahrscheinlich eine Haupthandelstraße lief. Hier liegen eine ganze Reihe bekannter Städte, von Süden nach Norden genannt Hebron, Betlehem, Jerusalem und Samaria. Der Höhenzug erfährt eine größere Unterbrechung durch die von Haifa nach dem Jordan zu verlaufende Jesreelebene, doch steigt er nach diesem Durchbruch zum galiläischen Hochland wieder auf, das schließlich immer breiter werdend, immer höher steigend zu dem nördlicheren, streng genommen schon nicht mehr Palästina angehörenden Hochgebirge, dem Libanon und Hermon, sich erhebt. Dieser Höhenzug, der in seinem südlichen Teile einen nach der Jordanseite scharf ab-

stürzenden, ziemlich schmalen Kamm hat, verläuft nach Norden in die breiteren Hochflächen von Unter- und Obergaliläa, deren Ränder ebenfalls steil nach der Jordansenkung, hier dem tiefgelegenen Tiberiassee, abfallen. Die Durchschnittshöhe der Hochfläche von Untergaliläa, die von vier parallel laufenden Gebirgszügen durchschnitten wird, ist zirka 300 m, die von Obergaliläa 700—800 m. Das Gebirgsland, das sich, abgesehen von den eingelagerten Hochebenen, zum Getreidebau nicht eignet, war ursprünglich terrassierter Boden für Wein, Öl- und Feigenbäume, die auch heute noch, soweit sie wieder angebaut werden, gedeihen. Die Ebenen, besonders aber auch die Hochplateaus, haben guten Ackerboden, der allerdings durch Raubbau zum Teil verschlechtert ist und einer starken Meliorierung bedarf. Wie schon vorher geschildert, bricht das Gebirge, das die Wasserscheide nach Osten und Westen darstellt, nach der Jordansenkung zu, also östlich, steil ab. Dieses Einbruchstal, das durch den Jordan von seinem Quell- und Abflußgebiet charakterisiert wird und in der Luftlinie zirka 300 km Länge besitzt, senkt sich von Norden nach Süden sehr stark. Während der zirka 50 km von den Quellen entfernte El-Hulesee noch 2 m über dem Meere liegt, senkt sich der Jordanlauf immer mehr, so daß der nur 20 km südlichere Tiberiassee bereits 200 m unter dem Meere, und das Abflußgebiet des Jordans, das 915 qkm große Tote Meer, 394 m unter dem Mittelmeer sich befindet. Es ist bekanntlich die tiefstgelegene Stelle der ganzen Oberfläche der Erde. Diese Jordansenkung erhebt sich nach Osten wieder ziemlich steil zu der ostjordanischen Hochfläche, so daß, aus der Vogelperspektive gesehen, dieses Flußtal einen kanonartigen Einschnitt darstellt.

Das Ostjordangebiet, das zum großen Teil ein riesiges Hochplateau bildet, hat auch eine Reihe von Gebirgszügen aufzuweisen. Im Durchschnitt beträgt die Höhenlage des eigentlichen Ostjordanplateaus 600 bis 900 m. Nach Norden zu ist die Grenze der Hermon, 2860 m hoch. Es umfaßt, abgesehen vom eigentlichen Ostjordanland, im mittleren und südlichen Teile auch das Adschlungebiet ungefähr bis zum Jarmuk. Hieran schließen sich der Dscholan, das Gebiet von Nukra, die Ledscha und schließlich das Haurangebirge.

Die Bezeichnung des ganzen ostjordanischen Gebietes als Steppe oder Wüste verdankt es zum Teil seiner heutigen Unkultiviertheit und Verwahrlosung. In Wirklichkeit beginnt die Steppengrenze besonders in den nördlichen Teilen erst viel weiter östlich, während sie allerdings im Süden des Landes bis an das Tote Meer herantritt. Das nördliche Gebiet

besitzt zum Teil sogar äußerst fruchtbaren Humusboden, der auch, soweit die Sicherheitsverhältnisse es zulassen, bebaut ist, wenn auch selbstverständlich, wie auch in den übrigen Teilen des Landes, nur sehr unvollkommen. Im Norden ist der Hauran besonders wegen seines guten Weizenbodens bekannt. Auch dieses Gebiet wird, wie das Westjordanland, von zahlreichen Bächen durchströmt, die ihr natürliches Abflußgebiet im Jordan haben. Der wasserreichste Fluß ist der Jarmuk, der auf dem ostjordanischen Hochplateau entspringt, und in einem vielfach gewundenen, tief ausgewaschenen Tale dem Jordan in der Nähe des Tiberiassees zuströmt. Dieses heute teilweise einen Steppencharakter tragende Gebiet, dessen Breite gar nicht genau nicht zu bestimmen ist, geht allmählich in die Steppe und dann in die tatsächlich unfruchtbare sogenannte arabische Wüste über, die aber äußerlich sich heute durch nichts von dem vorhergeschilderten anbaufähigen Kulturland unterscheidet. Auch hier ist die Wüste nicht etwa reiner Sandboden, sondern Kalkboden mit mehr oder weniger dornigem Gestrüpp. Die Grenze zwischen Steppe und Wüste ist allein die Anbaufähigkeit, die durch die jährliche Regenmenge bestimmt wird. Allerdings kommt außer diesen natürlichen Bedingungen für die Bebauungsmöglichkeit noch die mangelnde Sicherheit in diesen Gebieten als erschwerendes Moment hinzu.

Klima.

Infolge dieser eigentümlichen geologischen Gliederung ist auch das Klima, der Höhen- oder Tiefenlage entsprechend, selbst bei ganz geringen Entfernungen ein sehr verschiedenes. An der Küste herrscht eine ziemlich gleichmäßige Sommertemperatur von 20—26° R*. Nach dem Gebirgslande zu sinkt die Temperatur um einige Grad, Nachtfröste kommen hier sogar bis in den März hinein vor, und in den Januar- und Februarmonaten fällt ziemlich regelmäßig Schnee, der in den nördlichen höheren Gebirgsteilen die Landschaft in ein nordisches Winterkleid hüllt. Im Sommer wehen sowohl an der Küste wie im Gebirge während des Tages Seewinde, wodurch sich die Temperatur angenehm abkühlt; außerdem muß man berücksichtigen, daß in diesen Breiten fast schon Tag- und Nachtgleiche herrscht, so daß auch im Sommer während der langen Nacht die Erde genügend Zeit hat, sich

* Nach Auhagen resp. Blankenhorn beträgt die mittlere Jahrestemperatur in Jaffa 20,5° C, Jerusalem 17,0° C, Totes Meer 24,0° C.

gegen die kalte Nachtluft abzukühlen, was bekanntlich in unseren Breiten in den kurzen heißen Sommermonaten während der wenigen Nachtstunden nicht möglich ist. Die Hauptzeit des Regens beginnt Mitte Dezember und dauert bis in den März hinein. Der erste sog. Frühregen setzt gewöhnlich in der zweiten Hälfte des Oktobers ein und dauert nur wenige Tage. Er ist für die Wintersaat, die er zum Keimen bringt, äußerst wichtig. So kann man in Palästina zwei Frühjahrszeiten unterscheiden, denn auch im Spätherbst beginnt sich das bis dahin vollkommen ausgetrocknete Land nach dem ersten Frühregen in wenigen Stunden mit frischem Grün zu bedecken. Doch dauert dieser kurze Frühling nicht lange, da bald die rauheren Winterstürme einsetzen, die, wenn sie auch die junge Vegetation nicht vernichten, so doch ihr Wachstum hintanhalten. Ein zweiter, längerer Frühling beginnt erst nach den größeren, ergiebigeren Winterregen im März. Die Regenmassen, die in diesen zwei Monaten gewöhnlich von der zweiten Hälfte Dezember bis Mitte Februar niedergehen, sind außergewöhnlich groß. Ihre Gesamtmenge beträgt ungefähr ebensoviel, wie die während des ganzen Jahres in großen Teilen Deutschlands fallende Regenmenge (600—700 mm)*. Dieser Winterregen ist natürlich für die Landwirtschaft von allergrößter Bedeutung, da er allein das Erdreich in größerer Tiefe durchfeuchtet und die durch den ersten Herbstregen ausgekeimte Saat zu weiterem Wachstum bringt, außerdem noch das harte, gesprungene Erdreich auflockert. Während diese Regenmassen in den Ebenen und Hochplateaus von großem Nutzen für die Landwirtschaft sind, gehen sie dem Gebirge ziemlich verloren. Die alten Zisternen und Stauwerke aus der jüdischen Zeit, in denen das Wasser hier aufgefangen wurde, sind vernichtet, und die ehemaligen Terrassenbauten, welche die gesamten Gebirgszüge, wie man noch heute deutlich überall erkennen kann, bedeckten, sind durch die Wassermassen zerstört und herabgespült worden. Eine Erscheinung, die wir in den meisten Mittelmeergebieten beobachten können, da besonders seit der Herrschaft der Türken infolge des falschen Steuer- und Verwaltungssystems die Bewohner nichts mehr zur Erhaltung der Terrassen getan haben, und so die vom Gebirge herabströmenden Fluten alles zerstören konnten. Interessant ist übrigens, daß die Natur, um eine gänzliche Wegspülung des Bodens zu verhindern, sich selbst geholfen hat. Im Gebirge findet man sehr häufig an der Oberfläche verkiesten

* Nach Auhagen gelten folgende Zahlen für die jährliche Niederschlagsmenge: Nazareth 640 mm, Haifa 604 mm, Jerusalem 579 mm, Tiberias 433 mm, Jericho 400 mm.

scheinbaren Felsboden, der aber nach Durchbohrung der harten Schicht weicheres Erdreich aufweist, eine Entdeckung, die zuerst Hubert Auhagen machte, und die von großer Wichtigkeit für die Beurteilung der Wiederanbaufähigkeit dieses Bodens ist.

Eine ganz andere Natur als die bisher geschilderte der Küstenebene und des Gebirges weist die Jordansenkung auf, die, nur wenige Stunden weiter östlich beginnend, ein bedeutend heißeres Klima mit einer geschätzten Jahresdurchschnittstemperatur von 24° C im südlichen Teile besitzt. Dieses Klima entspricht ungefähr dem Nubiens und ist eine Folge der tiefen Lage dieses Gebietes, was in der Praxis einer südlichen Verschiebung um einige Breitengrade gleichkommt.

Die darauffolgende Steppe resp. das ostjordanische Hochland trägt dagegen mehr den Charakter der Küstenebenen, doch fehlt hier der ausgleichende Einfluß der Meeresnähe, so daß die Temperatur etwas höher als in diesen ist. Auch die Regenmengen sind hier geringer als dort, besonders im südlichen Teil, doch gibt es bisher keine genauen Angaben darüber.

Flora.

Die Verschiedenheit der Bodengestaltung und des Klimas bedingt natürlich auch eine große Mannigfaltigkeit der Flora. Die Vegetation des Küstenstreifens und des westjordanischen Berglandes ähnelt der Flora Italiens und Griechenlands. Der charakteristische Ölbaum und Weinstock sind hier die typischen Vertreter der Mittelmeerflora. Auf bewässertem Boden gedeiht besonders die Orange vorzüglich. Daneben finden sich noch eine Reihe anderer Fruchtbäume, wie Mandeln, Feigen, Pistazien, letztere besonders mehr im nördlichen Teile des Landes, Maulbeersträucher usw. In den Ebenen, sowohl an der Küste als auch im Hochlande, gedeiht eine große Anzahl von Getreidearten, wie Durra, Sesam, Gerste und Weizen, letzterer besonders gut im Hauran, wo die dem Kreideboden aufgelagerte Humuserde mit kleinen Basaltstücken vermischt ist. Auch eine Reihe von Leguminosen wie Kichererbsen, Linsen, Lupinen und Ackerbohnen finden wir in Palästina. Von Gemüsearten, die bisher in größerer Menge besonders in den Ebenen angebaut werden und einen wichtigen Exportartikel darstellen, ist besonders die Wassermelone zu nennen, außerdem noch die Askalonzwiebel und die Gusa, eine kleine Kürbisart. Auf den Abhängen des Berglandes bis hinauf zur Wasserscheide finden sich dort, wo es bebaut ist, auch alle in den Küstenebenen wachsenden genannten Pflan-

zen, soweit sie keiner Bewässerung bedürfen. So gibt es hier neben den Ölbäumen hauptsächlich Feigen, Granatäpfel, auch die Kaktusfeige, die hier wie in der Ebene hauptsächlich als Heckenpflanze verwandt wird. Sogar vereinzelte Vertreter der nord- und mitteleuropäischen Baumflora, wie Steineichen und Pappeln, finden sich neben der Sykomore und Tamariske. Die Zeder gibt es bekanntlich nur noch in wenigen Exemplaren auf dem Libanon. Im allgemeinen sind jedoch größere Baumbestände auf der Westjordanseite nicht vorhanden. Die ersten Aufforstungen wurden von jüdischer und deutscher Seite unternommen; erstere pflanzten den aus Australien eingeführten Eukalyptus zu Sanierungszwecken bei vielen Kolonien an. Letztere legten einen kleineren Pinienwald am Vorgebirge des Karmel an. Diese Anpflanzungen, besonders des Eukalyptus, die in größerem Maßstabe bei der Kolonie Chedera erfolgt sind, verleihen der Landschaft ein ganz eigenartiges Gepräge, so daß besonders die Umgebung dieser Kolonie den Verfasser ganz an das Bild der norddeutschen Tiefebene erinnerte. Während wir also in der Flora der Küstenebene und des ansteigenden Berglandes die typischen Vertreter von Mittel- bis Südeuropa finden, ähnelt das Gebiet des Jordantales durch seine ganz verschiedene Pflanzenwelt der subtropischen Flora Nubiens und Ätiopiens. Von wildwachsenden charakteristischen Pflanzen sind besonders der echte Papyrus, die Rose von Jericho wie der Sodomsapfel zu nennen. Von den Kulturpflanzen gedeihen hier Indigo, Bananen, Datteln, außerdem Zuckerrohr, Baumwolle und Tabak, die ja meistens erst, da das Gebiet noch nicht in europäische Kultur genommen worden ist, versuchsweise angebaut worden sind.

Die östlichen Abhänge des westjordanischen Berglandes wie die ostjordanische Hochfläche besitzen eine typische Steppenvegetation mit zahlreichen Distelarten und Zwergholz der verschiedensten Baumarten, besonders von Koniferen.

Über den Anbau von Kulturpflanzen vgl. das Kapitel 16 im III. Teil meiner Arbeit.

Fauna.

Die Tierwelt Palästinas ist entsprechend seinem verschiedenen Klima eine äußerst mannigfaltige. Nordpalästina gehört mehr zum Gebiete der paläaktischen, Südpalästina zur äthiopischen Region. Beide Gebiete haben Einwanderer aus der indisch-mesopotamischen Fauna aufzuweisen. Von den Vertretern der nördlichen Fauna sind zu nennen:

das Reh, Damwild, Dachs, Siebenschläfer, selbst der Bär kommt noch in vereinzelten Exemplaren vor, außerdem von Vögeln der Kuckuck, Storch, Kranich, das Wüstenhuhn wie zahlreiche Adler und Geier. Zur äthiopischen Fauna gehören eine Anzahl Steppen- und Felsentiere, Gazelle, Steinbock; auch der Panther, das Wildschwein, wie die zierliche Springmaus und der Klippschliefer sind hier typische Repräsentanten. Vertreter der indischen Fauna sind z. B.: der Wolf, und zwar eine etwas kleinere Art als die europäische, der Schakal und die Hyäne. Ebenso gibt es eine große Anzahl von Schlangen und Eidechsen.

Groß ist auch die Zahl der Vögel, Fische, Insekten wie Kriechtiere, die außergewöhnlich viele Arten der mitteleuropäischen, afrikanischen und indischen Fauna umfassen.

Von Haustieren ist das wichtigste das Schaf, besonders das Fettschwanzschaf spielt in der arabischen Bauernwirtschaft eine große Rolle. Seine Milch, Wolle und seine Därme bilden einen wichtigen Teil des Einkommens der Fellachen. Ebenso zahlreich sind die Ziegen, meistens findet man die schwarzen sogenannten Malteserziegen. Auch die Ziegenmilch, entweder zu Butter oder Käse (nach orientalischer Art) verarbeitet, wie das Fleisch der Tiere ist eines der Hauptnahrungsmittel der Bauern. Weniger zahlreich ist das Rindvieh, das hauptsächlich als Zugvieh, seltener als Nutztier gehalten wird. Da Wiesen im Lande fast unbekannt sind und Futterbau bis jetzt ebenfalls nicht eingeführt ist, so sind bessere Arten von Rindvieh im Lande wenig vorhanden. Die minderwertigste, wenigstens dem Äußeren nach, ist die arabische Kuh, während die Libanon- und Damaszenerrasse einen besser genährten Eindruck machen*. Das Kamel wird von den Fellachen nicht selbst gezüchtet, sondern von den Beduinen, von welchen es bezogen wird. Es ist das wichtigste Transportmittel im Lande, besonders in dem gebirgigen Terrain, wo keine Straßen existieren, und für den Lastentransport ganz unentbehrlich. Die Pferdezucht ist im Lande nicht sehr ausgedehnt. Die besten edlen arabischen Pferde werden von den Anezebeduinen gezüchtet, doch nur selten verkauft. Das gewöhnliche Landpferd gehört zur syrischen resp. kleinasiatischen Rasse und ist ziemlich klein und unansehnlich, wenn auch sehr ausdauernd. Ziemlich zahlreich dagegen sind die Maultiere im Lande, da sie infolge des gebirgigen Terrains mehr geschätzt werden als die Pferde. Von Eseln, die sich am zahlreichsten besonders bei den kleinen Leuten finden, denen sie als Reit- und Lasttier dienen, gibt es zwei Arten:

* Nähere Angaben über Zuchttiere befinden sich im Teil III, Kapitel 13.

den großen weißen Esel, der von den Beduinen gezüchtet wird, und den kleinen schwarzen, der unscheinbar, aber sehr ausdauernd ist.

6. Kapitel.

Bevölkerung.

Die Gesamtfläche des historischen Palästinas wird ganz verschieden angegeben, je nachdem man die heute mehr oder minder vollkommenen Steppen- und Wüstengegenden im Osten und Süden des Landes hinzurechnet. Die bewohnteren Teile umfassen ungefähr 9000 Quadratkilometer des Mutessariflik Jerusalem mit zirka 375 000 Einwohnern (42 pro Quadratkilometer), die beiden südlichen Sandschaks der Provinz Beirut mit zirka 9000 Quadratkilometern und zirka 200 000 bis 250 000 Bewohnern, und dem Ostjordangebiet von zirka 9000 Quadratkilometern und ungefähr 100 000 Bewohnern. Die übrigen noch zu Palästina im allgemeinen zugerechneten Distrikte, wie die ägyptische Provinz El arisch und der neugeschaffene Bezirk Berseba, sind äußerst dünn bevölkert, so daß ihre Bewohnerzahl, die außerdem nicht einmal schätzungsweise bekannt ist, für die Gesamtbevölkerung Palästinas ohne Bedeutung ist.

Die Gesamtfläche Palästinas wird also sonst gewöhnlich mit etwa 27 000 qkm für das türkische Gebiet angegeben, mit einer Bevölkerung von zirka 700 000 Seelen, was einer Dichte von 26 pro Quadratkilometer entspricht. Übrigens hat die Bevölkerung scheinbar seit dreißig Jahren, wenigstens was den arabischen Teil betrifft, sich kaum vermehrt.

Unter dieser Bevölkerung befinden sich jetzt etwa 100 000 Juden, die, abgesehen von zirka 15 000 spaniolischen Juden, fast sämtlich in den letzten dreißig Jahren eingewandert sind. Die übrige Bevölkerung stellt eine Mischbevölkerung aus den im 7. Jahrhundert eingedrungenen Arabern und den schon früher ansässigen Syriern dar. In den Städten ist das Bevölkerungselement am wenigsten einheitlich, so daß man dort alle Typen vom tiefsten Negerschwarz bis zum hellen Braun des Südländers finden kann, während sich bei den Fellachen in den Dörfern, vor allem aber unter den Beduinen, der rein semitische Typ häufig vorfindet. Außer diesen beiden Nationalitäten gibt es noch kleine Gruppen der in den letzten Jahrzehnten von Abdul Hamid angesiedelten Tscherkessen und Kurden. Auch die Drusen, über deren Ur-

sprung nicht viel bekannt ist und die etwa 140 000 Seelen zählen, müssen noch erwähnt werden, da sie im Norden Palästinas, abgesehen vom angrenzenden Libanongebiet, auch in Obergaliläa eine Reihe Dörfer bewohnen und so direkte Nachbarn der dortigen jüdischen Kolonien sind. Doch auch von ihnen werden höchstens einige tausend im eigentlichen Palästina wohnen, so daß sie für dessen Bevölkerung keine größere Bedeutung haben. Von europäischen Bewohnern befinden sich hier außer den eingewanderten Juden und kleinen, wenig zahlreichen Fremdenkolonien noch ungefähr 2500 Deutsche, die fast ausnahmslos ebenfalls vor 30 bis 40 Jahren eingewandert und meistens Angehörige einer christlichen Sekte, der Templer, sind. Diese fast durchgehends aus Schwaben stammenden Einwanderer gründeten kleinere Kolonien, besonders in der Nähe der beiden Hafenstädte Jaffa und Haifa, die sich gut entwickelt haben. Auch der in diesen Städten, wie in Jerusalem wohnende Teil der deutschen Kolonisten beschäftigt sich nebenbei mit Landwirtschaft, meist mit Milchwirtschaft und dem Weinbau. Sie sprechen noch heute ihren schwäbischen Dialekt und sind, wenn auch nicht sehr zahlreich, ein wirtschaftlich einflußreiches Element. Abgesehen von den genannten Bevölkerungsteilen gibt es natürlich noch einige Türken in der Beamtenschaft. Die Umgangssprache ist für die arabische Bevölkerung selbstverständlich Arabisch und nicht etwa Türkisch. Letzteres wird bekanntlich im türkischen Reich von der Bevölkerung selbst nur in Anatolien gesprochen und in den wenigen Großstädten der europäischen Türkei, während sonst, abgesehen von der Beamtenschaft, überall als Umgangssprache die der betreffenden Nationalität gesprochen wird.

Von den Juden sprechen die seit dem Mittelalter ansässigen Ladino den schon früher geschilderten spanischen Dialekt. Die in den letzten Jahren Eingewanderten sprechen natürlich in der ersten Generation die Sprache ihrer Heimatländer oder das Jiddisch. Aus praktischen Gründen, um diesem Sprachenwirrwarr ein Ende zu machen, hat man in den letzten Jahrzehnten angefangen, das Neuhebräische wieder zur Umgangssprache zu erheben, und selten ist wohl eine halbvergessene Sprache so schnell zu neuem Leben erwacht. Doch muß man dabei berücksichtigen, daß nicht nur ideelle, sondern vor allem auch praktische Gesichtspunkte mitgesprochen haben, das Neuhebräisch zur einigenden Nationalsprache zu erheben. Die Folge eines vorzüglichen Schulwerkes ist, daß ein großer Teil der Jugend heute bereits Hebräisch spricht und die alte Generation es wenigstens teilweise versteht. Durch

die Einrichtung von hebräischen Kindergärten, wo die aus verschiedensprachlichen Familien stammenden Kinder in den ersten Lebensjahren erzogen werden, und in denen nur hebräisch gesprochen wird, ist es ermöglicht worden, das ganze Schulwerk von der Dorfschule bis zum Gymnasium auf der hebräischen Unterrichtssprache aufzubauen.

Wir kommen nun zu der Eingeborenenbevölkerung. Das Leben der eingeborenen städtischen Bevölkerung gleicht dem, wie wir es überall im Orient finden. Das bunte Leben und Treiben der orientalischen Stadt macht auf den Europäer zuerst einen überwältigenden Eindruck. Leider ist es sehr schwer, ein wirklich zutreffendes Bild dieses Lebens zu entwerfen. Denn selbst die beste Schilderung kann die Stimmung eines Milieus nicht wiedergeben. Aus den vielen Beschreibungen orientalischer Städte sind die bekanntesten die aus 1001 Nacht, und man kann ruhig behaupten, daß im ganzen Volks- und Wirtschaftsleben sich seither nicht allzuviel geändert hat. Wohl entstammt heute ein Teil der im Basar verkauften Waren der fremden Industrie, aber diese spielen bei der geringen Konsumtionskraft der Eingeborenen auf dem arabischen Markt keine große Rolle*. Der Markt der Lebensmittelhändler und aller derer, die für den täglichen Gebrauch der Masse arbeiten, der Kleinhandwerker, Kupferschmiede, Schuster usw. hat sein Bild wohl seit Hunderten von Jahren nicht geändert. Selbst die sonst aus Europa stammenden Porzellan- und Tonwaren finden wir auf dem palästinensischen Basar noch wenig. Statt ihrer sehen wir hier die aus Ton geformten Gefäße, wie sie im Bezirk von Gaza in uralter Technik hergestellt werden. Da alles auf offener Straße verfertigt wird, so hat man Zeit, den Werdegang der verschiedensten Gegenstände vom Rohmaterial bis zum fertigen Produkt zu betrachten. Verfertiger und Verkäufer ist hier oft dieselbe Person. Daß dieses Wirtschaftsleben mit seiner ungeheuren Langsamkeit, mit Vermeidung aller Arbeitsteilung und jeglicher Maschine, nicht mit dem europäischen konkurrieren kann, ist sicher; die noch unbeantwortete Frage ist nur, ob diese orientalischen Mischvölker sich dem modernen Wirtschaftsleben schnell genug anpassen werden. Die schmalen Gassen, die oft von dunklen Torgängen überspannt sind, bald wieder durch kleine Basarhöfe hindurchführen, sind von zahlreichen Menschenmassen in ihrer vielfarbigen arabischen Tracht belebt. Da die Straßen im arabischen Viertel meist nur schmale, zwischen Häusern durch Ge-

* Die europäischen Waren werden meist nicht auf dem Basar, sondern in den europäischen Geschäften verkauft.

wölbe hindurchführende Gänge sind, so ist ein Wagenverkehr ausgeschlossen. Schwer beladene Kamele, Esel und Maultiere vermitteln diesen und geben dem ganzen Bild seinen charakteristischen Anstrich.

Die ländliche Bevölkerung dagegen zerfällt in seßhafte Bauern (Fellachen) und Hirten (Beduinen), die in Zelten wohnen. „Im Gegensatz zu den Wüstenbeduinen", von denen hier nicht weiter gesprochen werden soll, da sie für das Gebiet des eigentlichen Palästinas heute kaum mehr in Frage kommen, „leben die Steppenbeduinen noch vielfach an den Grenzen und teilweise im Gebiet Palästinas. Da sie sich im Gegensatz zu den Wüstenbeduinen nur in kleineren Bezirken bewegen, ist ihnen die Haltung und Aufzucht von Rindvieh ermöglicht. Eine besondere Rolle spielt bei ihnen die Aufzucht von Kühen, Schafen, Ziegen und auch Kamelen." Nach Auhagen, dem ich diese Angaben entnehme, zelten die Steppenbeduinen nicht nur in der Steppe, sondern finden sich auch zerstreut unter der Ackerbau treibenden Bevölkerung Palästinas. „Gewöhnlich sind es nur kleine vereinzelte Trupps, die aber ihren Zusammenhang mit größeren Stämmen haben, von denen sie geschützt werden und denen sie einen kleinen Tribut entrichten. So vereinzelt aber auch oft Beduinen in einer Gegend erscheinen, so ist doch der Rückhalt, den die kleinen Abteilungen haben, vielfach der Grund eines sehr selbstbewußten Auftretens. Ein Mittelding zwischen diesen Steppenbeduinen und Fellachen bilden die Halbbeduinen. Man findet sie besonders häufig am Rande der Steppe, z. B. in Kerak, Es-Salt und Madeba. Sie haben außer Zelten, besonders wenn sie wohlhabender sind, ein Haus und treiben auch Weidewirtschaft und Ackerbau. Nach Eintritt des Regens, sobald die Steppe sich mit Gras zu überziehen beginnt und die Ackerbestellung erledigt ist, holen die in Hütten und Häusern wohnenden Halbbeduinen ihre Zelte hervor und ziehen mit ihren Herden ostwärts. Aber es gibt doch besonders im Hauran viele das ganze Jahr hindurch seßhafte Halbbeduinen, die sich ausschließlich von der Landwirtschaft ernähren. Ihrer Beschäftigung nach müßte man sie eigentlich als Fellachen bezeichnen, sie selbst aber legen großen Wert darauf, als Beduinen zu gelten, denn das befreit sie vom Militär und den Steuerlasten. Deshalb flicken sie die Ruinen (meistens Reste römischer Ansiedelung) notdürftig aus oder bauen ganz einfache Häuser, vor allem pflanzen sie keine Gärten, damit sie möglichst wenig am Dableiben interessiert sind. Sobald seitens der Regierung Versuche gemacht würden, sie als Fellachen zu behandeln, würde ein großer Teil seine Dörfer verlassen, und viel Land

würde unbebaut liegen bleiben." Die geschilderte Lage trägt dazu bei, daß eine Kolonisation in diesem Gebiete trotz des zweifellos guten Bodens sehr schwierig ist, da die Sicherheitsverhältnisse alles zu wünschen übrig lassen und auch die Herrschaft der türkischen Regierung in diesen Grenzgebieten nur eine nominelle ist. Durch den Bau der Hedschasbahn, wie durch eine jetzt sich anschließende systematische Kolonisierung ließe sich aus diesem jetzt wüsten Ostjordan-Steppenland ein großes Kulturgebiet schaffen.

Wir kommen nun zu den ansässigen Fellachen, der in Dörfern lebenden einheimischen Bevölkerung. Diese finden sich fast ausschließlich im Westjordanlande, da sich im Ostjordangebiet meistens diese Dörfer wegen der dauernden Beduinenüberfälle und des mangelnden Schutzes einer Regierung nicht halten konnten. Das Äußere eines arabischen Dorfes weicht ganz von dem eines europäischen ab. Gewöhnlich besteht ein arabisches Dorf aus einer Anzahl von Lehmhütten (Lehm mit Stroh vermischt), die so auf einem Hügel angelegt sind, daß die Außenwände eine zusammenhängende Mauer bilden, die sich dem Terrain des Hügels anpaßt, während die Eingänge in diese Häuser nach innen liegen. Im Gebirge ist das Material Bruchstein; auch hier sind die Dörfer entweder auf Anhöhen oder auf Abhängen unter geschickter Anpassung an das Gelände angelegt. Da diese Räume fensterlos sind und nur kleine als Schießscharten dienende Löcher aufweisen, so sieht man von einem arabischen Dorfe bei der Annäherung sehr wenig. Außer der zusammenhängenden Lehm-Rückwand der Häuser, einem flachen, oft nur aus einem Holzrost bestehenden Dach und ein oder zwei Palmen, das ganze Bild in einem gewissen Abstande von den Kaktushecken eingerahmt, erblickt der Reisende nichts von einem solchen Dorfe. Das Innere eines arabischen Dorfhauses ist ungefähr 4—5 m lang und $3^1/_2$ bis $4^1/_2$ m breit. Dieser Raum dient der ganzen Familie und dem Vieh als Wohnung. Durch ein niedriges Loch, das als Türe, Fenster und Kamin gleichzeitig dient, tritt man in das ziemlich dunkle Innere. Die Hütte ist meist dadurch in zwei Hälften geschieden, daß der hintere Teil ungefähr um 20 cm erhöht ist. Der tieferliegende Teil dient dem Vieh, der höhere den Menschen zum Aufenthalt. Möbel gibt es nicht, bestenfalls eine Matte, manchmal auch kleine niedrige Schemel, die aber meist als Tischchen dienen. Als Geräte sind lediglich einige Töpfe vorhanden, von denen der Tontopf für Wasser die Hauptrolle spielt. Einige in der Wand angebrachte Löcher dienen als Nischen für das Aufstellen von Töpfen; geweißt ist

die Hütte nicht, die schmutzige, mit Lehm und Stroh gemischte Erde bildet vielmehr das unverkleidete Baumaterial. Die Dächer sind je nach der Gegend und nach dem Material verschieden.

In der Ebene sieht man selten Steindächer, meist nur Holzrostdächer mit einer auf verkohlten Ästen ruhenden Lehmschicht überdeckt; um sich gegen Gewitterregen zu schützen, spannt man über die Schlafecke unterhalb der Decke ein Stück Zeltstoff. Sonstigen Komfort gibt es nicht, selbst ein Herd ist nicht vorhanden. Eine in die Mauer gedrückte Vertiefung dient statt dessen der Aufnahme der glühenden Kohlenstücke. Seinen sogenannten Backofen, der aus einer einfachen Sandgrube besteht, hat der Fellache außerhalb der Hütte. Die im Laufe der Zeit entstehenden Dung- und Aschenhaufen werden nach außen geworfen und beeinflussen so allmählich die Topographie eines Dorfes erheblich. Eine rationelle Verwertung dieser für die Landwirtschaft wichtigen Stoffe kennt der Fellache nicht. Hinsichtlich der Dorfverfassung haben wir wenigstens in den altarabischen Dörfern ein ähnliches Bild vor uns wie in der Feldgemeinschaft des germanischen Dorfes, wie Auhagen schreibt, nur haben wir es in Palästina durchgehends mit der Zweifelderwirtschaft zu tun, im übrigen kennt man die Genossenschaft, arabisch Hamule, auch hier, von ihr wird das Feld gemeinsam bewirtschaftet, auch die bekannte Erscheinung des Flurzwanges findet sich in der arabischen Landgenossenschaft. Infolgedessen sind die Mitglieder einer Hamule gezwungen, die verschiedenen Wirtschaftsarbeiten auf dem Felde zusammen innerhalb einer bestimmten Zeit auszuführen. Deshalb sieht man auch die gesamten Winterungs- und Sommerungsschläge zusammenhängende Feldabschnitte einnehmen. Auch hier hat jedes Los einen Streifen in einer Gewanne, damit der Boden möglichst gleichmäßig verteilt wird.

7. Kapitel.

Landwirtschafts-, Bodenbesitz- und Steuerverhältnisse.

Landwirtschaft.

Heute noch, wie vor Jahrhunderten, ist das herrschende System in Palästina die Zweifelderwirtschaft; in einem Jahre baute man Winterfrüchte und im folgenden Sommerfrüchte. Zu den Winterfrüchten gehören in erster Linie Weizen und Gerste, dann Bohnen, Linsen,

Kichererbsen, Kamellinsen, Hafer usw. Im zweiten Jahre folgt als Sommerfrucht Durra und Sesam, außerdem Melonen, Kürbisse, Gurken usw., oder der Boden bleibt im folgenden Jahr brach liegen. Dazu ist zu bemerken, daß die Grenze zwischen Winter- und Sommerfrucht bei den bekannten großen Klimaverschiedenheiten des Landes nicht einmal scharf gezogen werden kann. Die Bodenbearbeitung ist eine sehr primitive. Das hauptsächlich angewandte Instrument ist der arabische Pflug, eine Art hölzerner Haken mit aufgeschobener und abnehmbarer kleiner eiserner Pflugschar, der gewöhnlich von Ochsen oder auch Kühen gezogen wird; manchmal erblickt man auch Esel und Kamel oder Kuh und Esel zusammen vor den Pflug gespannt, dagegen sieht man bei einem arabischen Pflug fast nie Pferde. Der Fellache lenkt den Pflug gewöhnlich dadurch, daß er mit einer Hand den Pflugstock hält, in der anderen einen mit Spitze versehenen Stab trägt, mit dem er die Tiere antreibt und lenkt. Während man früher die Verwendung dieses Pfluges, der den Boden nur etwa 8—10 cm aufritzt, ihn aber überhaupt nicht umwirft, hauptsächlich für die schlechten Ernteergebnisse verantwortlich machte, hat man jetzt erkannt, daß bei Berücksichtigung der Verhältnisse von Boden, Klima und Menschen ein europäischer Pflug unter Umständen mehr Schaden als Nutzen anrichten kann, da durch eine falsche und zu tiefe Umpflügung des Bodens zu ungeeigneter Jahreszeit die Ackerkrume zu sehr ausgetrocknet und der Boden, wie man zu sagen pflegt, totgepflügt werden kann. Wo nur einmal gepflügt wird, fällt Säen und Pflügen zusammen. Weizen und Gerste werden auch häufig in das ungepflügte Land gestreut und dann die Saat sofort untergepflügt, Ackerbohnen dagegen läßt man gewöhnlich gleich beim Pflügen in den Boden fallen. Die Wintersaat wird meist, nachdem der erste Frühregen im Oktober und November den Boden etwas aufgeweicht hat, bis zu einer Tiefe von 10 cm Mitte November eingesät, doch ist auch hier aus den früher angegebenen Gründen der Termin nicht überall feststehend. Die Sommersaat, die nach den großen Regengüssen von Januar bis März erst im April oder Mai eingebracht wird, erfordert eine intensivere Bodenbearbeitung, da während der Regenzeit die unbestellten Felder sich mit einer dichten Narbe von Gras und Unkraut überzogen haben. Der Feldbau erfolgt in Palästina im allgemeinen ohne Bewässerung und ist daher von der Ergiebigkeit der Regengüsse sehr abhängig. Heute ist der größte Teil des kultivierten Landes, der im Regierungsbezirk el-Kuds (Jerusalem) 5,28 Prozent betragen soll, mit Ackergewächsen

angebaut und der Prozentsatz der Pflanzungen bei der arabischen Landbevölkerung ein ganz minimaler*, während früher zweifellos nur die für den Ackerbau geeigneten Tief- und Hochebenen, nicht dagegen das Bergland dafür benutzt wurde. Letzteres liefert im Gegensatz zum ersteren auch heute nur ganz minimale Erträgnisse, da es einen vorwiegend für Baumkulturen geeigneten Boden besitzt. Die vollkommene Verarmung der Landbevölkerung, wie die herrschende Steuergesetzgebung und die grenzenlose Verwahrlosung des Landes während der türkischen Herrschaft haben es mit sich gebracht, daß heute diese früher terrassierten, dicht bepflanzten Gebiete des Berglandes eine trostlose Einöde sind. Von diesen auch in alter Zeit sicher unbewässerten Böden sind die bewässerbaren Ebenen und Täler zu unterscheiden; zu denen gehören die Ebene Jesreel, die zum Teil wenig über dem Meeresspiegel, zum Teil unter dem Meeresspiegel liegt, die Ebene des Audschaflusses, das Gebiet um Jaffa herum, wie überhaupt der größte Teil der Küstenebene, wo der Grundwasserspiegel oft sehr günstig ist, und das ganze Jordantal mit dem Tiberiasseegebiet. Hier sind selbstverständlich ganz andere und hochrentable Kulturen möglich, ähnlich wie in der Ghutta bei Damaskus, wo die herrlichsten Früchte auf bewässertem Boden gedeihen. Selbstverständlich erfordern derartige Bewässerungsanlagen, wie sie in größerem Stile von den jüdischen Kolonisten in Palästina zuerst in Petach Tikwah geschaffen worden sind, so große Kapitalien, daß die arme Landbevölkerung gar nicht daran denken kann, derartige Anlagen aus sich selbst heraus in Angriff zu nehmen. Die einzigen, Arabern gehörenden größeren Pflanzungen Palästinas auf bewässertem Boden sind die um Jaffa herum, die aber ebenfalls nicht Fellachen, sondern wohlhabenden Städtern gehören.

Wie das Säen, so geschieht auch das Ernten bei den Fellachen noch in uralter Weise. Gewöhnlich mäht man die Halme mit der Handsichel, manche Früchte werden auch mit der ganzen Wurzel ausgezogen. Vom Felde aus wird das Getreide, in kleinen Garben gebunden, auf dem Rücken des Kamels oder anderer Lasttiere zur gemeinsamen Dreschtenne transportiert, die gewöhnlich ein offener, freier Platz mit hartem Boden in der Nähe des Dorfes ist und meist dem ganzen Dorf gemeinsam gehört. Hier legt jeder auf dem für ihn bestimmten Platze sein Getreide nieder. Das Dreschen geschieht entweder durch Aus-

* Die Gründe hierfür sind abgesehen von dem Mangel an Kapital in der falschen Steuergesetzgebung zu suchen.

tretenlassen, indem man Ochsen oder andere Tiere über das Korn so lange gehen läßt, bis es ausgedroschen ist, oder durch den sogenannten Dreschschlitten, der aus einem Brett mit eingefügten Basaltsteinen besteht, auf das sich der Bauer stellt und das er, durch sein Gewicht beschwert, von einem Zugtier über das Getreide ziehen läßt, so lange, bis dieses ausgedroschen und auch das Stroh zu einer Art Häcksel zerrissen ist. Letzteres ist ein ziemlich rarer Artikel im Lande, da es in der langen, regenlosen Zeit das fehlende Grünfutter ersetzen muß und nur zu Häcksel zerrissen bei der harten Beschaffenheit des Strohs in Palästina als Futter geeignet ist. Gereinigt wird das ausgedroschene Korn bei den Fellachen mit der alten Wurfschaufel. Bei den Hauptgetreidearten Weizen und Gerste sind die Ernteergebnisse besonders auf den besseren Böden mäßig. Besonders reiche Ergebnisse sollen dagegen auf dem sehr guten Getreideboden im Ostjordanlande erzielt werden, bei dem allerdings, da er niemals gedüngt wird, von einem rationellen Anbau nicht gesprochen werden kann. Auf dem Gebirge trägt Weizen im Durchschnitt mehrerer Jahre das zwei- bis vierfache Korn, höchstens das fünffache. Hier ist also, wie schon früher erwähnt, der Getreidebau gänzlich unrentabel. In der Küstenebene und in der Ebene Jesreel soll der Weizen im Durchschnitt das Sieben- bis Achtfache, Gerste das Zehn- bis Fünfzehnfache geben *.

Ökonomierat Oetken schreibt in einem Artikel über den Ackerbau Palästinas:

„Aus dem Material, welches mir zur Verfügung steht, teile ich als Beispiel mit, daß Konsul Keller-Haifa die Ernte des Jahres 1902 für Haifa und fünfzig umliegende Dörfer auf 21 347 Tonnen angibt, erzeugt auf 29 646 ha. Der mittlere Ernteertrag ist nicht des Bodens wegen ein so niedriger, wie nochmals betont sei. Vielmehr kommen folgende Punkte in Betracht: mangelhafte und unzeitige Art der Bestellung, Unterlassung des Düngens, ungenügende Entwässerung, schlechtes Saatkorn, Schädigungen durch Dürre, Sirokkos, Mäusefraß, Heuschrecken usw. Im Grunde liegt aber des Übels Kern in den ganzen Verhältnissen, in der traurigen wirtschaftlichen Lage der großen Masse der Bauern. Und mit Recht sagt deshalb auch Konsul Keller in dem Berichte, dem ich die vorgenannten Zahlen entnehme, dem Sinne nach: ‚Die Ernte ist zwar im Vergleich zum Vorjahre eine leidlich gute, aber im Verhältnis zu der natürlichen Fruchtbarkeit des Landes ist sie immer noch eine viel zu geringe. Andererseits muß

* Vgl. Kapitel: Ernteergebnisse in den jüdischen Kolonien, Teil III.

man sich wundern, daß der eingeborene Bauer bei seiner gedrückten Lage überhaupt noch fähig ist, den Acker derart zu bestellen, daß er so viel hervorzubringen vermag.'"

Für den Bezirk el-Kuds (Jerusalem) mit dem Ausfuhrgebiet des Hafens Jaffa gibt der deutsche Konsulatsbericht für das Jahr 1911* eine Ernte der Zerealien von 3500 Tonnen Sesam, 3750 Tonnen Mais, 135 Tonnen Bohnen, 2000 Tonnen Lupinen, 12 600 Tonnen Gerste, 11 060 Tonnen andere Arten Getreide (außerdem 2000 Tonnen Olivenöl), zusammen 34 985 Tonnen im Werte von 8½ Millionen Mark, wobei der Landeskonsum von zirka 800 Tonnen einbegriffen ist. Die bestellte Fläche in diesem Bezirk soll nach anderen Angaben zirka 500 qkm betragen. Allerdings sind die Ernten sehr ungleich; so bringt die Gersteernte in guten Jahren im Bezirk von Gaza allein bis 50 000 Tonnen, während sie in dem genannten nur zirka 9000 Tonnen brachte. Das liegt wohl zum Teil in den völlig ungenügenden Kultivationsmethoden, zum Teil aber auch daran, daß die Wasserverhältnisse nicht reguliert sind.

Dieser Bericht für den Bezirk el Kuds wie der vorher erwähnte für den Bezirk Haifa sind leider unvollständig, denn sie geben nur die Ertragsmenge der Zerealien an. Hinzu kommen noch die besonders im Gebiete von el Kuds nicht unbedeutenden Erträgnisse verschiedener Gemüsearten, besonders der Wassermelonen, die einen größeren Exportartikel darstellen. Auch sind die Erträgnisse der Pflanzungen nicht berücksichtigt, abgesehen von dem Erträgnis der Olivenpflanzungen im zweiten Berichte. Wie schon aus den Exportzahlen des Handels von Jaffa hervorgeht, nehmen die Erträgnisse der Orangenpflanzungen dem Werte nach die erste Stelle ein. Allerdings muß dabei beachtet werden, daß es sich hier um keine Fellachenwirtschaft handelt, sondern um eine hochwertige, intensive Kultur, die meist von Kapitalisten durchgeführt wird. Die im arabischen Besitz befindliche Fläche der Orangenplantagen beträgt im Bezirk el Kuds ungefähr 1200 ha. Da die Pflanzungen aber nicht mehr zur eigentlichen Fellachenwirtschaft gehören, und ich auch im weiteren Verlauf meiner Arbeit im 16. Kapitel, näher auf sie eingehen muß, so verweise ich auf die dort gemachten Angaben.

* Vgl. außerdem die Angaben in den Kapiteln 17 und 22.

Bodenbesitzverhältnisse.

Kurze Übersicht der Geschichte der türkischen Agrarverfassung.

Die Finanzen des alttürkischen Kriegerstaates bauten sich auf folgender Grundlage auf*: Der Staat trat die Einkünfte der eroberten Provinzen den siegreichen Kriegsführern oder anderen getreuen Dienern des Reiches ab; dafür waren die Belehnten verpflichtet, die Kriegszüge für den Staat aus eigenen Mitteln ohne Anspruch auf Entschädigung zu organisieren. Die Haupteinnahme der muselmanischen Lande war der Ackerzehent. Das Recht auf diesen, nicht aber das Eigentumsrecht, ward den Lehensmännern verliehen. Ihnen kam außerdem nur noch das Recht auf Erhebung einer Taxe für Gewährung der „Tapus", der Besitztitel bei Verkauf von Ländereien, zu.

Ein Lehen von mehr als 100 000 Aspern Zehntenertrag (1 Asper = zirka 4 Pf.) heißt ein „Haß". Die Besitzer des „Haß"-Privilegs hatten einen Reiter auf je 5000 Aspern zum Kriegsdienst zu stellen. Ein Lehen von 20 000 bis 100 000 Aspern Zehntenertrag wurde mit Zeamatt bezeichnet, ein solches von 3—20 000 Aspern als „Timar". Die letzteren hatten einen Reiter auf jede 3000 Aspern zu stellen.

Bei Eroberung eines neuen Sandschaks wurden die Einnahmen nach folgendem Schema vergeben: 20 Prozent wurden als „Haß" konstituiert, 10 Prozent als „Zeamatt", 40 Prozent als „Timare", 20 Prozent als fromme Stiftung „Vakuf", 10 Prozent gingen an eifrige Staatsdiener.

Die Lehenstitel waren nicht ohne weiteres übertragbar; die Nachfolge durch einen männlichen Erben mußte vom Sultan ausdrücklich in besonderer Order bestätigt werden; war kein Erbe vorhanden, so ernannte der Beylerbey oder Generalgouverneur einen geeigneten Nachfolger, der durch Firman des Sultans bestätigt wurde.

Jedes Jahrhundert einmal wurden die Pläne für den Kataster über alle Besitztümer innerhalb der Reichsgrenzen aufgenommen, bis zu Selim III. (1789—1804) auf Grund ausgezeichneter Terrainbestimmungen. Später wurde das bedeutsame Werk vernachlässigt. Es existieren 975 dieser alten Register, die in der Sultan-Ahmed-Moschee aufbewahrt werden. Dieser Urkataster enthält aber nur die der Öffentlich-

* I. Auerbach. Das türkische Agrargesetz, seine Mängel und deren Behebung. „Die Welt" 1909, Nr. 44.

keit gehörigen Güter, sowie die frommen Stiftungen, nicht aber die Besitztümer der Privaten.

Die Eintragungen der Katasterbücher (defteri hakani) haben vollkommene und unantastbare Rechtsgültigkeit. Jede Abänderung infolge von Besitzeswechsel kann nur auf Grund eines besonderen kaiserlichen Irade, von der Hand des Tewkiji, des Großwürdenträgers des kaiserlichen Diwans, unter den Augen des Ministers des Katasters vollzogen werden.

Seit Sultan Selim III. erfuhr das ganze Lehenssystem eine Änderung; beim Ableben von Lehensmännern wurden keine neuen mehr ernannt, und Mahmud II. (1808—1839) begann sogar, die Besitzer der Lehenstitel zu enteignen, indem er ihnen an ihrer Stelle Pensionen bewilligte. Seitdem ist der staatliche Rückkauf System geworden; noch vor sechzehn Jahren figurierte eine Rückkaufsumme im Budget des Reiches.

In der Verfallszeit waren die Lehen arg mißbraucht worden. Nicht nur, daß die Günstlinge des Hofes sie ganz verdienstlosen Leuten, ihren Verwandten oder Protegierten zuschanzten, die Besitzer der Lehen hatten auch längst schon aufgehört, ihre Ländereien selbst zu verwalten; sie zogen es vor, am Hofe ihrer Herren zu schwelgen, während sie die Einkünfte ihrer Ländereien an Pächter verhandelten. Seit dieser Zeit datiert die Unglücksära der türkischen Landbewohner, und Verhältnisse, der schlimmsten römischen Pächterzeit ähnlich, begannen sich auszubilden.

Die Fellachen wurden unterdrückt, ruiniert, zuweilen totgeschlagen von den Staatspächtern, die keine andere Sorge hatten, als so viel Geld als möglich zu erpressen, ohne von den Zentral- oder Provinzialbehörden irgendwie gestört zu werden.

Die Agrargesetzgebung der Gegenwart basiert noch vollkommen auf jener historisch gewordenen Einteilung des Landes, und die Steuerverhältnisse fußen noch vielfach vollkommen auf den Verordnungen der ersten Kalifen. Die älteste Steuer war die Armensteuer (sedakat), die vom Ackerland, Vermögen und von den Herden erhoben wurde. Diese Armensteuer hat sich bis in die Neuzeit in der Form des Zehenten, der Hammelsteuer und früher noch der Kamel- und Büffelsteuer erhalten. Auch heute noch fußt die ganze Steuergesetzgebung zum größten Teil auf dem Zehenten als Haupteinnahmequelle des Staates. Bevor jedoch zu diesen, infolge der Eigentumsverhältnisse des Bodens etwas verwickelten Steuerverhältnissen übergegangen wird, soll versucht

werden, die verschiedenen Arten des Grundbesitzes in der heutigen Türkei kurz zu schildern.

Die verschiedenen Arten des Grundeigentums.

Die türkische Gesetzgebung unterscheidet:

1. Staatsdomäne oder Mirieland,
2. Privatbesitz oder Mülkland,
3. Güter der Toten Hand oder Vakufland,
4. Grundstücke, die dem öffentlichen Verkehr überlassen sind, oder Metrukeland,
5. Unbebautes oder totes Land oder Mevatland.

Die Mirieländereien umfassen heute noch den größten Teil des türkischen Landgebietes; es ist das ehemals von den Ungläubigen eroberte Land, das von dem Iman als Herrscher aller Gläubigen zum Vorteil der Nation als Nationaleigentum in Besitz genommen wurde. Das Land ist heute noch formell Eigentum des Staates und wird den jetzigen Besitzern nur als erbliches, mit Zustimmung des Staates veräußerliches Lehen, gegen Zahlung eines Erwerbspreises und jährliche Abgaben vom Ertrage überlassen. Die Übertragung geschieht durch Vermittlung des Tapuamtes gegen Ausfertigung einer Besitzurkunde mit dem Namenszug des Sultans. Dieses Land wurde früher von den Dörfern gemeinschaftlich vom Staate gepachtet, und die Separation, auf die ich später noch zu sprechen komme, ist teilweise, wenn überhaupt, erst in den letzten Jahrzehnten erfolgt. Die Mirieländereien, die also als formelles Eigentum des Staates ohne Zustimmung dieses weder verkäuflich noch verpfändbar oder übertragbar sind, können auch deshalb nicht für die Schulden Verstorbener verpfändet noch als Stiftung testamentarisch an andere übertragen werden. Die Eigentümer von Mirieland sind also Pächter auf Lebenszeit mit dem Recht der Familienvererbung und nicht eigentliche Besitzer. Zur Aufführung von Bauten auf Mirieland, zur Pflanzung von Bäumen wie überhaupt zur Verwertung des Bodens für andere Zwecke als die des Ackerbaues ist die Erlaubnis des Staates erforderlich. Bleibt der Boden ohne Grund drei Jahre nacheinander unbebaut, so fällt er an den Staat zurück. Pflanzt z. B. der Besitzer von Mirieland ohne Erlaubnis der Katasterbehörde Baum- oder Weingärten, so hat die Behörde drei Jahre lang das Recht, dieselben ausreißen zu lassen; nach dieser

Zeit erlischt das Einspruchsrecht der Regierung. Dasselbe gilt für die ohne Erlaubnis gebauten Häuser auf Mirieboden, die, einmal fertig gebaut, nicht zerstört werden dürfen, wohingegen eine Strafsteuer in Höhe der doppelten Grundsteuer auferlegt werden kann.

Alle diese Maßnahmen sind nur verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die ganze Finanzkraft des türkischen Reiches bis heute fast ausschließlich auf den Erträgnissen der Landwirtschaft beruhte, so daß eine Verkleinerung der Anbaufläche schwere finanzielle Schäden für den Staat mit sich brachte; daß aber so die zum Schutze des Mirielandes gegebenen Gesetze mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben, liegt auf der Hand. Außerdem muß man berücksichtigen, daß kaum zu einer Zeit die Regierung je stark genug war, ihre gesetzlichen Maßnahmen, besonders in den weiter entfernten Provinzen, durchzuführen. Was die Erbfolge betrifft, so gilt die Bestimmung, daß Juden und Christen nicht die Erben von Mohammedanern, und umgekehrt Mohammedaner nicht die Erben von Juden und Christen sein können. Und ebensowenig können Nichtottomanen von Ottomanen, wohl aber Ottomanen von Nichtottomanen erben. Da Mirieland ursprünglich Staatslehen war, darf der Eigentümer nicht durch Testament beliebig über das Land verfügen, und das Land fällt an den Staat zurück, wenn nicht nahe Verwandte des Besitzers vorhanden sind. Als nahe Verwandte gelten in nachstehender Reihenfolge*:

1. Söhne und Töchter;
2. Enkel und Enkelinnen;
3. Vater und Mutter;
4. vollbürtige oder halbbürtige Brüder, die mit dem Erblasser denselben Vater haben;
5. vollbürtige oder halbbürtige Schwestern, die mit dem Erblasser denselben Vater haben;
6. vollbürtige oder halbbürtige Brüder, die mit dem Erblasser die gleiche Mutter haben;
7. vollbürtige oder halbbürtige Schwestern, die mit dem Erblasser die gleiche Mutter haben;
8. der überlebende Ehegatte (oder die überlebende Ehegattin).

Verwandte einer früheren Klasse schließen Verwandte einer späteren Klasse von der Erbfolge aus, nur der überlebende Ehegatte (Klasse 8)

* Der Bodenerwerb in Palästina. Köln 1909.

erbt neben Verwandten der Klasse 3 bis 7 zu einem Viertel. Mehrere Verwandte derselben Klasse erben zu gleichen Teilen*.

Wenn keine der unter 1—8 aufgezählten Verwandten vorhanden sind, haben diejenigen Personen, welche im Falle des Verkaufs des Mirielandes ein Vorkaufsrecht hätten, nämlich:

1. diejenigen, welche Mülkhäuser oder Pflanzungen auf dem Mirieland haben,
2. Miteigentümer,
3. landbedürftige Dorfgenossen der Verstorbenen,

auch in diesem Falle des erblosen Versterbens ein Vorzugsrecht auf Überlassung des Landes gegen Zahlung seines Wertes. Machen sie von diesem Rechte, das sie wie beim Vorkaufsrecht binnen 10 bzw. 5 bzw. 1 Jahr (vom Tode des Erblassers gerechnet) ausüben können, keinen Gebrauch, so ergreift der Staat von dem Lande Besitz und vergibt es im Wege der Versteigerung an den Meistbietenden. Um eine Hypothekarisierung des Miriebodens einigermaßen zu ersetzen, war der Kauf mit Wiederkaufsvorbehalt eingeführt, jedoch nur dann, wenn die Katasterkommission der Pfändung zustimmte. Da es beim Mirieland kein eigentliches Eigentum, sondern nur Besitz und Nutzungsrecht gibt, so erlangte der Gläubiger durch diesen Kauf mit Wiederkaufsvorbehalt das Recht, das Grundstück in Besitz zu nehmen. Will der Schuldner dies verhindern, so muß er mit dem Gläubiger einen zweiten Vertrag abschließen, durch welchen er das Grundstück vom Gläubiger in Pacht erhält. In diesem Falle muß jedoch der Gläubiger, um sein Pfandrecht nicht zu verlieren, das Grundstück auf Grund des ersten Scheinkaufes, wenigstens auf einige Stunden, wirklich in Besitz genommen haben, bevor er es auf Grund des Pachtvertrages dem alten Besitzer, seinem jetzigen Schuldner, von neuem überläßt.

Die zweite Kategorie des Bodenbesitzes ist das Mülkland. Dieses umfaßt nur einen geringen Teil der Bodenfläche der Türkei, hauptsächlich den städtischen Boden und die größeren Flecken. Heute ist fast alles Land außerhalb der Städte, welches innerhalb der Dörfer liegt, wie die eingezäunten Gärten in der Nachbarschaft dieser, Mülkland. Dieser Boden steht in uneingeschränktem Eigentum seines Besitzers, er kann es verkaufen, verpfänden, verschenken, vererben, also ganz frei über dieses verfügen. Der Eigentümer kann auf Mülkboden Gebäude errichten, wie Pflanzungen und Weingärten anlegen, ohne Erlaubnis einzuholen. Wird das Land von dem Eigentümer nicht testa-

* Nach dem neuen 1913 erlassenen Gesetz ist auch eine erweiterte Erbfolge möglich.

mentarisch vererbt, so fällt es an die Verwandten, falls solche nicht vorhanden sind, erst an den Staat, der es als Mirieland veräußert. Die Verwandten sind, wenn der Erblasser ein Ottomane ist, in der Weise als Erben berufen, daß zuerst die männlichen Deszendenten, dann die männlichen Aszendenten, der überlebende Ehegatte, und dann die entfernteren Verwandten erben. Ist der Erblasser kein Ottomane, so gelten für die Erbfolge die Gesetze seines Heimatlandes. Auch eine Verpfändung des Bodens ist, ähnlich wie beim Mirieboden, dadurch möglich, daß der Eigentümer mit seinem Gläubiger einen Kauf mit Wiederkaufsvorbehalt abschließt. In diesem Vertrage verkauft der Eigentümer sein Land zu einem bestimmten Betrage dem Gläubiger. Beide Parteien jedoch behalten sich das Recht vor, binnen einer bestimmten Zeit den Kauf wieder rückgängig zu machen und einander den Kaufpreis bzw. das Grundstück zurückzugeben. Dieser Vertrag muß vor der Katasterkommission geschlossen werden, er muß ferner von der Behörde auf den Besitztitel des Eigentümers vermerkt und der Besitztitel dem Gläubiger ausgehändigt werden; der Eigentümer (Schuldner) bleibt jedoch im Besitz und Nutzungsrecht des Grundstückes.

Auch Mirieland kann zu Mülkland werden unter folgenden Bedingungen:

1. wenn auf Mirieland ein Dorf- oder Stadtviertel mit Genehmigung des Sultans angelegt wird,
2. wenn auf Mirieland mit Genehmigung der Behörden Wohnhäuser oder Obstgärten errichtet werden,
3. wenn durch den Sultan Mirieland einem Privatmann ausdrücklich zu vollem Eigentum gegen Entgelt übertragen wird, was allerdings nur außerordentlich selten geschieht.

Auch gibt es für Mülk- und Mirieland bestimmte Rechte beim Verkauf der Ländereien, besonders das Vorkaufsrecht ist gesetzlich genau fixiert, ferner spezielle Bestimmungen bei der Teilung der Ländereien, die Mirieland sind.

Die dritte Kategorie des Grundeigentums ist Vakufland, das die eigentlichen Güter der Toten Hand umfaßt. Es stammt ursprünglich, wie das Mirieland, aus der Verteilung der den Ungläubigen abgenommenen Ländereien, als 20 Prozent des Bodeneinkommens den Moscheen überwiesen wurden. Alles Vakufland untersteht der Oberaufsicht des Vakufministeriums zu Konstantinopel. Das Land ist natürlich dem freien Erwerb und Verkauf entzogen und meistens verpachtet oder ungenutzt. Das Vakufland kann nur mit Zustimmung der Vakufbehörde

auf andere Personen übertragen werden. Auch Mülk- und Mirieland können ihren rechtlichen Charakter dadurch verändern, daß sie von ihrem Besitzer dauernd einem bestimmten religiösen oder wohltätigen Zwecke geweiht und dadurch zu Vakufland werden. Für Mülkland genügt eine dahingehende, in gehöriger Form abgegebene Erklärung des Eigentümers, für Mirieland bedarf es außerdem noch der Zustimmung der staatlichen Behörden. Mülkland, das „vakuf" gemacht wird, fällt als unbeschränktes, aber zugleich unveräußerliches Eigentum der frommen Stiftung zu; bei Mirieland hängt es von dem Willen des Stifters und des Staates ab:

a) ob der frommen Stiftung nur die Abgaben vom Ertrage des Landes (der Oscher),

oder b) ob ihr der Besitz des Landes mit allen Lasten (z. B. der Pflicht zur Oscherzahlung),

oder c) ob ihr der Besitz des Landes frei von allen Lasten und mit dem Rechte, es als Mirieland an Dritte zu vergeben, zufällt.

Ländereien der letzten beiden Arten pflegt der vom Stifter ernannte Verwalter (Mutevelli) des Vakuf, oder falls ein solcher Verwalter nicht vorhanden, das Vakufministerium in Konstantinopel entweder gegen Jahrespacht auf kurze Zeit — höchstens drei Jahre — zu verpachten (vakouf à simple loyer) oder in ähnlicher Weise wie der Staat es mit dem Mirieland tut, gegen Zahlung eines Erwerbspreises und jährliche Abgaben vom Ertrage als erbliches und (mit Zustimmung der Vakufverwaltung) veräußerliches Lehen zu veräußern (vakouf à double redevance), so daß Vakufland ebenso wie Mirieland Gegenstand der dauernden Erwerbung sein kann. Daneben kennt das türkische Recht noch Vakufland, das gegen feste Jahresabgaben dauernd einem anderen überlassen ist, der darauf Pflanzungen oder Gebäude errichtet hat und diese als unbeschränkter Mülkeigentümer besizt (vakouf à redevance fixe).

Es wurde also der rechtliche Charakter des zum Vakuf gewordenen Mülk- oder Mirielandes unwesentlich geändert und das Land je nach den Vorschriften für Mülk- oder Mirieland, auch nachdem es Vakuf geworden ist, behandelt.

Außer diesen drei genannten wichtigsten Bodenarten gibt es noch Metrukeboden, der, weil er nicht einem Einzelnen gehört, sondern zum Gebrauch einer größeren oder kleineren Gemeinschaft bestimmt ist, überhaupt nicht veräußert werden darf. Es sind dies, abgesehen von Wegen, z. B. die gemeinsame Dreschtenne, der Markt, Weideplatz usw. eines Dorfes.

Ferner gibt es noch Mevatland, d. h. herrenloses Land. Es sind dies Grundstücke, die niemandem gehören und bisher unbenutzt sind. Das Besitzrecht an diesen Grundstücken fällt demjenigen zu, der es mit Genehmigung der Behörde zuerst in Kultur nimmt, worauf es Mirieland wird.

Neben den genannten fünf Kategorien gibt es noch eine sechste, das sogenannte frühere Kronland, die dem Sultan früher persönlich gehörenden Domänen, die neuerdings Eigentum des Staates sind: das sog. Dschiftlikland, das gewöhnlich auf zehn, achtzehn oder mehr Jahre in kleinen Parzellen verpachtet wurde. Der Pächter hatte nur die Verpflichtung, ein Fünftel des Ernteertrages in natura abzuliefern und zahlte sonst keine Steuern.

Grundeigentumsverhältnisse.

Eine Statistik über die Grundbesitzverteilung in Syrien und Palästina ist nicht vorhanden, so daß man nur auf allgemeine Schätzung angewiesen ist. Nach Angaben von Auhagen, denen ich hier folge, sind in Nordsyrien etwa 20—30 Prozent, im Ostjordanland etwa 15 Prozent, in Galiläa etwa 20 Prozent und in Judäa zirka 50 Prozent des Bodens noch in den Händen der Bauern. Von dem Libanongebiete gehört ein erheblicher Teil den maronitischen Klöstern, jedoch ist dort auch ein großer kleinbäuerlicher Besitz vorhanden, besonders unter den Seidenzüchtern. Die arabischen Orangengärten bei Jaffa, überhaupt die Pflanzungen in der Umgebung der größeren Städte, sind meistens im Besitze städtischer Kapitalisten, ebenso gehört die ganze große Ebene Jesreel einem arabischen Bankier in Haifa. Diese Entwicklung ist eigentlich erst in den letzten dreißig Jahren eingetreten. Als in den achtziger Jahren die Bestimmung erlassen wurde, daß alles zwei Jahre hindurch nicht beackerte, aber zum Ackerbau geeignete Land in den westlichen Gebieten als freies, niemand gehöriges Land anzusehen und von der Regierung von neuem zu vergeben sei, haben auch die Beduinen ihr vermeintliches Anrecht auf den von ihnen zur Weide alljährlich benutzten Boden verloren. Viel Boden ist auch Eigentum des Staates, das sog. Dschiftlikland, das bis 1908 persönliches Eigentum des Sultans war. In Palästina ist dies besonders der größte Teil der Jordanebene vom Ausflusse aus dem Tiberiassee bis Jericho. Die Bauern, welche Krongut gepachtet haben, stehen sich dadurch besser, daß sie den Steuerplackereien enthoben sind und ein Fünftel der Ernte direkt an die Beamten zahlen. Der Vakuf-

boden scheint in Palästina keine große Bedeutung zu haben. Jedenfalls sind mir größere Güter und Domänen, die Moscheen gehören, nicht bekannt. Meistens sind es Bergspitzen in der Nähe kleiner Heiligtümer und Gräber und heilige Stätten in den Städten, in deren Umgebung das Land in einem geringen Umfange Vakuf ist. Viel Land, das früher Bauernland war, ist durch die starke Verschuldung der Bauern, eine Folge des Steuerpachtsystems, in die Hände von Großgrundbesitzern gekommen. Auch haben es oft die Bauern vorgezogen, um sich gegen die Ausbeutung zu schützen, das Land an städtische Kapitalisten zu verkaufen und den Boden wieder von diesen in langjähriger Pacht gegen Entrichtung des Fünften zurückzunehmen, so daß die Bauern, wie die Pächter des Dschiftliklandes auf diese Weise mit den Steuerpächtern direkt nichts mehr zu tun haben.

Sehr häufig ist in der Türkei noch das Gesamteigentum einer Dorfgemeinschaft am Boden, Muscha, den alle gemeinsam bewirtschaften oder der nach einem bestimmten Plan alle zwei Jahre an die einzelnen Miteigentümer ausgelost wird. Da dieser Umstand beim Bodenkauf für den Kolonisten von großer Bedeutung ist, sei er hier genauer geschildert. Es ist für den Kolonisten unmöglich, einen solchen Anteil eines Dorfgenossen zu kaufen, da dieser ein Recht am Lande des Dorfes, nicht aber ein bestimmtes Terrain umfaßt. Dieses ist nur möglich zu kaufen, wenn das Land gemäß den gesetzlichen Bestimmungen unter die Miteigentümer aufgeteilt (mafruziert) wird. Das gemeinsame Eigentum der sämtlichen Dorfgenossen (muscha) wird entweder durch Vertrag aller Miteigentümer oder auf Antrag eines Miteigentümers durch das Gericht aufgeteilt. Bei Mirieland ist diese Teilung nur dann zulässig, wenn durch sie die Bodenerträgnisse nicht verringert werden. Außerdem ist die Teilung nur gültig, wenn die Katasterbehörde ihre Zustimmung erteilt hat. Wird innerhalb einer Dorfgemeinde Mirieland an eine Person außerhalb des Dorfes verkauft, so können die Dorfgenossen, falls sie Land nötig haben, das Land gegen Zahlung des Betrages für sich in Anspruch nehmen, aber nur innerhalb eines Jahres nach Verkauf.

Die Zoll- und Steuerverhältnisse im türkischen Reiche.

Die Haupteinnahmequellen der türkischen Volkswirtschaft sind naturgemäß die Steuern, und unter diesen fast ausschließlich die Abgaben

auf Erzeugnisse der Bodenproduktion. Die Zölle selbst sind wenig spezialisiert; es wird auf alle eingeführten Gegenstände ein Zoll von 11 Prozent des Wertes erhoben *, während der Ausfuhr- und Transitzoll nur 1 Prozent beträgt. Der Zoll kann allgemein nach Belieben des Eigentümers in natura oder in Geld abgegeben werden. Der Wert der Waren wird durch einen festgestezten Tarif bestimmt, und für solche Gegenstände, für die kein Tarif besteht, durch Schätzung seitens der zuständigen Zollbeamten. Maschinen, die zur Hebung der Agrikultur dienen, und ähnliche Gegenstände sind zollfrei, ebenso Gegenstände, welche für religiöse oder Wohltätigkeitsanstalten bestimmt sind. Wie schon erwähnt, beruhen die heutige Grund- und Bodenverteilung und die damit zusammenhängenden Abgaben noch vielfach auf der nur historisch verständlichen alten Gesetzgebung der ersten Kalifen. Auch jetzt noch, wie damals, bildet der Zehente, der von dem Lehensland (Mirie) erhoben wird, die Haupteinnahmequelle der türkischen Finanzwirtschaft.

Die direkten Steuern, die von der türkischen Regierung erhoben werden, sind die folgenden:

1. der Zehente (oscher [üschür]),
2. die Grund- und Gebäudesteuer (vergho [wergi]),
3. die Viehsteuer,
4. die Wegesteuer,
5. die Katastersteuer,
6. die Zehentersatzsteuer,
7. die Einkommensteuer,
8. die Gewerbesteuer.

Der Zehente wird von den Bodenerzeugnissen sämtlicher Ländereien des Mülk- und Miriebodens erhoben. Bei der ursprünglichen Festsetzung der Steuer unter den Kalifen war die Fruchtbarkeit des Bodens maßgebend; nur in wasserreichen Gegenden betrug sie den zehnten Teil, in weniger fruchtbaren die Hälfte davon.

Der Zehente ist aber im Laufe der letzten Jahrzehnte nach und nach erhöht worden; so wuchs er in den neunziger Jahren auf 10,5 Prozent, erhielt dann einen Zuschlag für das Schulwesen von 0,5 Prozent, für die Agrarbank von 1 Prozent, für das Heerwesen von 0,6 Prozent, beträgt also jetzt im ganzen 12,6 Prozent. Der Zehente müßte daher heute richtiger der Achte heißen. Der Zehente oder Oscher soll eigent-

* Wenn es gelingt, die Einwilligung der Mächte zu erhalten, soll er auf 15 Prozent erhöht werden.

lich in natura gezahlt werden, er wird aber bei leicht verderblichen Früchten, wie Weintrauben, Oliven usw. auch in Geld erhoben. Die Erhebung in natura erfolgt in der Weise, daß die Früchte in jeder Gemeinde vom Felde aus auf einen bestimmten Platz, meist die Dreschtenne, gebracht werden müssen; von hier dürfen sie bei strenger Strafe erst entfernt werden, wenn der Steuerpächter den Oscher erhoben hat. Der Oscher wird von der Regierung alljährlich (für Oliven zweijährig) gemeindeweise öffentlich an die Meistbietenden versteigert, die Gemeinde kann also hierbei selbst ihren Oscher in Pacht nehmen, und zwar wird der Oscher nach einzelnen Dorfgemarkungen (karije) von der Kreisregierung, dann nach einzelnen Kreisen (kasa) von der Bezirks- (liwa) und Provinzialregierung (wilajet) vergeben. Im anderen Falle wird er an einen sogenannten Steuerpächter (multesim) verpachtet. Falls sich kein Steuerpächter findet, so erhebt der Fiskus selbst die Steuer und bestellt zu diesem Zwecke einige Vertrauensmänner, welche die Ernte überwachen, doch ist dieser letztere Fall, Amana genannt, allerdings äußerst selten. Vom Oscher befreit ist das Mülkland, das als Garten zu einem städtischen oder dörflichen Hause gehört, und ferner alle Terrains, die weniger als ein alter Dunam (990 qm) groß und von einer Mauer oder Hecke umgeben sind. Auch das zur Heizung oder Kohlenbereitung bestimmte Holz und das nicht zur Konservenbereitung dienende Gemüse zahlt keinen Oscher. Ferner sind neuangelegte Maulbeer- und Olivenpflanzungen bis zum dritten Jahr nach der Fruchttragung vom Oscher befreit. In Palästina rechnet man zwölf Jahre von der Anpflanzung bis zur Fruchttragung, daher sind Maulbeer- und Olivenpflanzungen fünfzehn Jahre steuerfrei. Der Pächter muß türkischer Bürger (Ottomane) sowie Besitzer von unbeweglichem Gut sein und dazu noch einen soliden Garanten liefern. Wenn das Dorf selbst den Oscher pachtet, so sind sämtliche Bauern für die Zahlung verantwortlich und haftbar.

2. Die Grund- oder Gebäudesteuer muß jeder Grundeigentümer zahlen; sie wird von den im Kataster verzeichneten und von Zeit zu Zeit, insbesondere bei Besitzwechsel, neu abgeschätztem Werte des Grundstückes alljährlich erhoben, und zwar bei Mülkland in zwölf, bei Mirieland in sechs Jahresraten. Diese Steuer beträgt 4 pro mille vom Werte der Ländereien ohne Gebäude (Äcker, Wiesen, Felder usw.), 8 pro mille bei Gebäuden, die zum eigenen Gebrauch des Eigentümers dienen. Sind die Gebäude jedoch weniger als 20 000 Piaster* wert,

* Piaster = ca. 17 Pf.

so beträgt der Vergho nur 5 pro mille, und handelt es sich um Häuser inmitten eines Oscher zahlenden Obstgartens oder Ackerlandes, so beträgt der Vergho nur 4 pro mille. Bei Gebäuden, die an andere Personen vermietet sind, zahlt man 10 pro mille des Wertes. Neuerdings hat der Vergho einen Zuschlag von 6 Prozent für die Bedürfnisse des Heerwesens und 5 Prozent für die Bedürfnisse des Unterrichtswesens erhalten. (Wenn es sich um Land handelt, das den Oscher zahlt, fällt der Zuschlag zum Vergho für das Schulwesen fort.) Der Vergho beträgt demnach insgesamt heute 4,44, resp. 8,88, resp. 5,55, resp. 11,11 pro Tausend des Wertes.

3. Die Viehsteuer wurde erst 1903 eingeführt, während früher nur Hammel, Schafe und Ziegen besteuert wurden. Für Hammel, Schafe und Ziegen beträgt sie 2—5 Piaster pro Stück, je nach den Ortspreisen, für Schweine bis 10 Piaster und für Kamele bis 50 Piaster. Für Pferde, Maultiere, Büffel, Ochsen und Kühe werden 10 Piaster, für Esel 3 Piaster pro Kopf erhoben. Jeder Bauer hat das Recht, ein paar Arbeitstiere steuerfrei zu halten, ebenso sind sämtliche Tiere unter zwei Jahren steuerfrei.

4. Die Wegesteuer wird zur Erhaltung und Ausbesserung der Wege für alle die Straßen passierenden Tiere und Wagen in der Höhe von 1—15 Piastern nur noch in manchen Gegenden erhoben. Sie ist eine Ersatzsteuer für die Hand- und Spanndienste zur Herstellung von Wegen, zu denen sämtliche Ottomanen vom 18. bis 60. Lebensjahre während zwanzig Tagen in fünf Jahren verpflichtet waren.

5. Die Katastersteuer wird bei jeder Veräußerung und Neuübertragung eines Grundstückes im Katasterbuche sowohl durch Kauf wie durch Erbschaft oder Schenkung erhoben. Auch bei dieser Steuer gibt es einen Unterschied zwischen Mirie- und Mülkland. Mirie zahlt $3^1/_2$ Prozent, Mülk dagegen $1^1/_2$ Prozent vom Wert, für Erbschaftseintragung wird nur die Hälfte gezahlt. Die Gebühren für die amtliche Eintragung eines Kaufes mit Wiederkaufsrecht betragen bei Mülkland 2,5 pro mille, bei Mirieland 5 pro mille, bei Vakufland ebenfalls 5 pro mille. Im Falle des Zwangsverkaufs durch das Gericht wird eine weitere Gebühr von 20 pro mille des Zuschlagspreises erhoben.

6. Die Zehent-Ersatzsteuer wird dann erhoben, wenn Land, das bisher landwirtschaftliche Produkte hervorbrachte und den Oscher zu zahlen hatte, durch Umwandlung in Dreschtennen oder durch Bebauung mit Gebäuden der direkten Produktion entzogen wird, dieses Land

wird so mit einer festen, dem ursprünglichen landwirtschaftlichen Ertrage ungefähr entsprechenden Abgabe belegt.

7. Die Einkommensteuer, die erst neu eingeführt ist, wird von allen männlichen Einwohnern der Türkei über 18 Jahren erhoben. Die Steuerpflichtigen sind unter Zugrundelegung des Einkommens von zwei Tagen in acht Steuerklassen eingeteilt.

8. Die Gewerbesteuer beträgt 5 Prozent von den Einnahmen der Handwerker wie der Handel und Gewerbe treibenden Kaufleute.

Außer den genannten Steuern, die von der Regierung erhoben werden, gibt es noch eine Reihe weiterer, die der Dette publique ottomane zukommen, einer internationalen Behörde, die nach dem türkischen Staatsbankerott vom Jahre 1876 im Jahre 1881 geschaffen wurde, um die Tilgung der Schulden der Türkei sicherzustellen. Zur Verzinsung und Amortisierung der schwebenden Schuld wurden damals gewisse Steuern eingeführt, wie das Tabak- und Salzmonopol, die Wein- und Spirituosensteuer, Stempelsteuer, Fischereisteuer, Jagdsteuer, wie der Seidenzehent. Der Tabakanbau unterliegt ebenfalls einer besonderen Steuer, diese wird aber von einer anderen Gesellschaft erhoben, der Régie cointéressée des tabacs de l'Empire Ottoman, die zur selben Zeit diese Steuer von der türkischen Regierung als Monopol pachtete.

Die Wein- und Spirituosensteuer beträgt 15 Prozent vom schätzungsweise ermittelten Wert der Getränke; für alle nach dem Auslande ausgeführten Weine und Spirituosen wird die Hälfte der Steuer zurückerstattet.

Die Salzsteuer wird dadurch erhoben, daß der Salzverkauf vom Staate monopolisiert und durch die Dette publique ausgeführt wird.

Die Stempelsteuer wird bei den verschiedensten amtlichen Dokumenten erhoben.

Die Fischereisteuer wird jährlich oder auf mehrere Jahre verpachtet; der Pächter nimmt von jedem Fang die Steuer ein, welche einem Fünftel des Wertes entsprechen soll.

Die Jagdsteuer wird für Ausübung des Jagdrechtes erhoben, und zwar erhält man für 10—40 Piaster einen Jagdschein ausgestellt.

Die Zehentsteuer für Seide wird ebenfalls entweder von der Dette publique direkt erhoben oder jährlich verpachtet. Der Wert der Kokons wird durch Schätzung bestimmt.

Das Tabakmonopol, d. h. das Recht, Tabak zu pflanzen, wird nur von der Société de la régie cointéressé des tabacs de l'Empire Ottoman vergeben, der schon vorher erwähnten Gesellschaft. Diese zahlte bisher

jährlich der Dette publique 750 000 türkische Pfund und einen gewissen Prozentsatz des Reingewinns.

Militärsteuer.

Bis im Jahre 1908 gab es noch für die türkischen Staatsangehörigen, die nicht Mohammedaner waren, die Militärsteuer als Ersatz für den Militärdienst. Seitdem aber auch die Nichtmohammedaner Heeresdienst leisten müssen, gibt es nur noch nach dreimonatlichem Dienst eine Befreiung für die übrige Dienstzeit durch Zahlung von 50 türkischen Pfunden.

8. Kapitel.

Allgemeine Angaben über die inneren Verhältnisse des Landes.

Der kulturelle Zustand der einheimischen Bevölkerung.

Von der Bevölkerung Palästinas sind ungefähr drei Viertel Mohammedaner, annähernd 100 000 Juden und zirka 80 000—90 000 Christen. Während die Mohammedaner und Juden geschlossene religiöse Gruppen bilden, sind bei den Christen die verschiedenen Kirchen zu unterscheiden. So sind z. B. von den zirka 20 000 christlichen Bewohnern Jerusalems zirka 7500 griechisch-orthodox, zirka 5000 römisch-katholisch, 1500 evangelisch, Angehörige der engl. Hochkirche, Templer usw., 1000 armenisch-katholisch, wozu noch eine große Anzahl von Angehörigen anderer Kirchen kommen, wie der griechisch-uniierten, der maronitischen Kirche usw.

Vor zirka sechzig Jahren gab es in Palästina weder für Mohammedaner noch Christen Schulen, nur in den Städten fanden sich, wenn auch wenig zahlreich, sogenannte Kutabs, die aber kaum den Anspruch auf eine Schule im modernen Sinne machen konnten, besonders da sie nur den Koranunterricht kannten, und diesen auch in einer rein formalen Art, ohne jedes pädagogische Verständnis, ausübten. Ein Aufschwung des Schulwesens in Palästina wie überhaupt in der ganzen Türkei begann erst mit der Einführung der von Europa aus gegründeten Missionsschulen, wodurch auch auf dem flachen Lande das Volksschulwesen, das

bis dahin nur in der Theorie bestand, sich allmählich zu entwickeln anfing. Es ist interessant, daß das ehemals blühende Volks- und Hochschulwesen der Araber nach dem Eindringen der Türken vollkommen in Verfall geriet, so daß der heutige Bildungsstand des Volkes ein erschreckend tiefer ist. Die ersten Missionsschulen, die im Lande gegründet wurden, waren die von Bischof Gobat errichteten Tagschulen. Es folgte dann die Gründung des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem, wie die Errichtung zahlreicher Missionsschulen hauptsächlich seitens der englischen Hochkirche, der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Mission. Es ist natürlich, daß infolge dieser vielseitigen Missionstätigkeit man nicht von einer gleichförmigen Schulbildung der Bevölkerung sprechen kann. In letzter Linie steht hinter den Missionsgesellschaften der betreffende Staat, der eine Ausbreitung seiner Einflußsphäre in geistiger wie wirtschaftlicher und oft politischer Hinsicht zu fördern sucht. Selbstverständlich ist es daher auch, daß auf die Erhaltung und Ausbildung der heimischen Kultur und Sprache wenig Wert gelegt wird. Man will zwar die Bevölkerung wirtschaftlich und geistig heben, aber natürlich den Nutzen, den diese Erziehung mit sich bringt, der betreffenden Nation sichern. Was die einzelnen Schulen betrifft, so gelten die römisch-katholischen und die englisch-amerikanischen Missionsschulen als gut. Die ersteren standen bis Anfang der neunziger Jahre ausschließlich unter französischem Protektorat, infolgedessen wurde natürlich in diesen Schulen, die hauptsächlich von französischen Geistlichen geleitet wurden, die französische Schulsprache ziemlich durchgeführt und damit wie in den anderen Mittelmeerländern der „pénétration pacifique" sehr vorgearbeitet. Erst in den letzten Jahren wurden die von den deutschen Katholiken gegründeten Schulen unter das deutsche Protektorat gestellt. In diesen Schulen wird natürlich in erster Linie Deutsch gelehrt. Von den in den letzten Jahrzehnten stärker sich ausbreitenden protestantischen Missionsschulen sind neben den deutschen hauptsächlich die englischen und amerikanischen zu nennen. Letztere passen sich, da sie keine politischen Zwecke verfolgen, sondern nur den wirtschaftlichen Interessen zu dienen bestimmt sind, mehr dem Milieu der arabischen Bevölkerung an und haben daher auch der arabischen Unterrichtssprache einen größeren Platz eingeräumt. Die Amerikaner haben sogar eine Art Hochschule in Beirut errichtet, die 1900 59 Lehrer und 827 Studenten zählte. Die hier gelehrten Zweige der Wissenschaft erstrecken sich auf Medizin, Pharmazie, Handelswissenschaft usw.

Von der britisch-syrischen Mission werden ebenfalls außer den Schulen zahlreiche Waisen- und Krankenhäuser unterhalten; dasselbe gilt von der deutsch-protestantischen Mission und den übrigen im Lande vertretenen Kirchengemeinden und Orden. Die französischen Schulen, die besonders zahlreich sind, werden zum großen Teile von Jesuiten geleitet; auch diese besitzen in Beirut eine Art Hochschule, die Université St. Josephe mit medizinischer, theologischer und orientalischer Fakultät sowie Handelshochschule, Priesterseminar und Gymnasium; sie hat insgesamt 700 Schüler. Meistens sind mit den Schulen und Klöstern der verschiedenen Orden mehr oder minder große Bibliotheken verbunden, besonders in Jerusalem. Neuerdings wird auch von russisch-orthodoxer Seite eine große Missionstätigkeit entfaltet, daher wurden in den letzten Jahrzehnten eine große Anzahl russischer Schulen in allen Teilen Syriens gegründet.

Auch andere kleinere Kirchen unterhalten zahlreiche Missionsschulen, so im Libanon die Maroniten die unter dem maronitischen Erzbischof stehenden Schulen. Es gibt in Syrien sogar eine Anzahl griechischer Schulen mit griechischer Schulsprache. Die Italiener besitzen merkwürdigerweise sehr wenig Schulen, da selbst die zahlreichen spanischen und italienischen Priester in den Schulen nicht italienisch, sondern französisch unterrichten. Während früher, besonders noch im Mittelalter, und selbst heutzutage noch in den palästinensischen Hafenstädten von der niedrigen Bevölkerung hauptsächlich Italienisch verstanden wurde, wird heute in Syrien, besonders im nördlichen Teile von Beirut ab, in den Städten als fremde Sprache in erster Linie Französisch gesprochen und verstanden.

Leider ist es mir unmöglich, genau festzustellen, wieviel und wie große Missionsschulen von den obigen auf Palästina selbst, das doch nur einen Teil Syriens bildet, entfallen. Besonders groß ist bekanntlich die Zahl der fremden Missionsanstalten und Schulen in Jerusalem.

Welchen Nutzen diese fremden Schulen dem Lande bringen, ist eine offene Frage. Löhr schreibt hierüber in seinem Buche „Volksleben im Lande der Bibel" folgendes: „Soll der Bevölkerung Palästinas wirklich geholfen werden, dann müßte seine Jugend heranwachsen in einer großen, wesentlich einheitlichen Erziehung. Wo ist diese Einheit?

Man vergegenwärtige sich die vorher entrollte bunte Musterkarte von Schulanstalten, die noch dazu miteinander aufs heftigste konkurrieren. Wie buntscheckig muß, seinem Charakter, seiner Bildung, seinem reli-

giösen Glauben und seinen sittlichen Idealen nach das Volk werden, das aus diesen Schulen erwächst?

Soll der Bevölkerung Palästinas wirklich seitens der vielen Missionsanstalten ein Dienst getan werden, so müßte ihrer Jugend wenigstens die Liebe für die Heimat, das Verständnis für ihre Eigentümlichkeiten eingepflanzt und der Weg gezeigt werden, diese Heimat zu pflegen und emporzubringen. Was geschieht aber? — In einer großen Zahl von Schulen wird das Arabische, die Landessprache, in den Hintergrund geschoben. In vielen Internaten wird den Kindern die Nationaltracht ausgezogen und, wie z. B. im Syrischen Waisenhaus und Talitha Kumi, dafür die geschmackloseste, abendländische Kleidung gereicht. Von Heimatskunde ist in manchen Anstalten so wenig die Rede, daß sie dafür, wie in der berühmten Bischof-Gobat-Schule, die Namen der englischen Grafschaften hersagen lernen. Statt der Muttersprache, der Heimatskunde, der Betonung und Pflege berechtigter, nationaler Eigenheiten — fremde Sprachen, fremdes Wesen! — Eine bedauerliche Jugend, ein geistiges Zwittergeschlecht, nicht mehr Araber, aber noch lange keine Europäer. Wird es einmal anders werden?"

Abgesehen von den jüdischen, die ich in einem späteren Kapitel schildern werde, gibt es noch national-deutsche Schulen, die von den nach Palästina eingewanderten Schwaben in den betreffenden Dörfern und Stadtteilen unterhalten werden, meistens von der Tempelgesellschaft. So gibt es je eine in Sarona und Wilhelma und je zwei in Haifa, Jaffa und Jerusalem. Neben den geschilderten zahlreichen Missionsschulen, die naturgemäß kein einheitliches Lehrprogramm haben, finden wir neuerdings auch eine große Anzahl von in den letzten Jahrzehnten ebenfalls gegründeten mohammedanischen Schulen. Diese sind Regierungsschulen und werden daher, im Gegensatz zu den christlichen und jüdischen, von der Regierung unterhalten. Die Mohammedaner besitzen Hoch-, Mittel- und Elementarschulen. Hochschulen gibt es nur eine in Konstantinopel und außerhalb der eigentlichen Türkei in Kairo. Die Mittelschulen sind entweder Externate oder Internate. Erstere bestehen meistens an jedem größeren Regierungssitz, so in Jerusalem, Jaffa, Gaza, Hebron usw., letztere sind eine neuere Institution und finden sich nur in größeren Städten, in Palästina z. B. nur in Jerusalem. In ihnen wird außer Arabisch, Türkisch und Französisch noch eine Anzahl anderer Fächer, wie Mathematik und Realien, gelehrt. Die Zöglinge müssen Pension zahlen und sind militärisch uniformiert. Eine Elementar- resp. Volksschule soll theoretisch nach Regierungserlassen

in jedem Dorfe bestehen, was in Wirklichkeit natürlich keineswegs der Fall ist. Von solch einer Elementarschule, die man auch in Städten zahlreich zu sehen Gelegenheit hat, macht sich der Europäer kaum eine richtige Vorstellung. Die folgende Beschreibung, die L. Bauer in seinem Buche: „Volksleben im Lande der Bibel" gibt, ist charakteristisch auch heute noch für diese Schulen:

„Die Elementarschule liegt zwar noch sehr im argen, sowohl was ihre Leistungen als auch ihre Räumlichkeiten und Lehrmittel und endlich die Qualität des Lehrers und seine Besoldung betrifft, aber immerhin ist ein Anfang gemacht. Die Schüler lernen notdürftig Lesen und Schreiben. Ersteres besteht fast nur im Einbläuen des Koran. Dabei sitzen die jungen Muselmanen mit untergeschlagenen Beinen auf einer Matte, in der Hand das heilige Buch. In singendem Tone werden die Suren vielmals rezitiert, bis die Schüler sie nahezu auswendig wissen. Der Drill dauert fort, bis keine Silbe, kein Laut mehr falsch gesprochen wird, denn wer im Lesen des Korans einen Fehler macht, begeht eine Sünde. Der Lehrer sitzt meist in der Ecke, um ihn ein Trupp wißbegieriger Knaben, denen er sich vorzugsweise widmet. Der übrige Chorus treibt in der Regel Allotria, bis dann und wann der Stab Wehe wie ein Blitz aus der Wetterecke hervorbricht und zündend einschlägt. Der Schreibunterricht beginnt erst im zweiten oder dritten Schuljahr.

Die Dauer des Schulbesuches erstreckt sich in der Regel auf einige Jahre, ist aber ganz dem Ermessen der Eltern anheimgestellt. Die Besoldung der Lehrer trägt die Regierung, welche von jedem Bürger jährlich 6 Piaster Schulsteuer erhebt, die in den Schulfonds fließt. Daneben ist der Lehrer noch auf die Wohltätigkeit der Dörfler angewiesen."

Die Verwaltungsorganisation in der Türkei für die Provinzen und Gemeinden.

Die ottomanische Verwaltungsorganisation unterscheidet*:

Provinzen (wilajets),

Regierungsbezirke (liwas), ein selbständiger Regierungsbezirk (mutessariflik),

Kreise (kasas),

* Nach Loytved, „Grundriß der allgemeinen Organisation der Verwaltungsbehörden der eigentlichen Türkei", in den Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen, Berlin 1904.

Amtsbezirke (nahijes).

An der Spitze der Provinz steht der Wali (Oberpräsident) und der Medschliss-i-idare-i-wilajet (Provinzialrat).

Der Wali untersteht direkt dem Ministerium des Innern. Er wird unterstützt durch eine Reihe von Hilfsbeamten für Steuer-, Schul-, Forstwesen usw., die von den betreffenden Ministerien ressortieren. Der Wali ist zuständig für die Ausführung der Gesetze und Verordnungen, der Sicherheits- und Gefängniswesen, Finanzverwaltung usw.

Ähnlich sind die Befugnisse der untergeordneten Beamten des Mutessarif für die Liwa, auch Mutessariflik genannt (Regierungsbezirk), des Kaimakan für die Kasa (Kreis) und des Müdir für den Nahije (Amtsbezirk).

Mit Ausnahme des Müdir steht diesen Beamten ein Verwaltungsrat zur Seite. Dieser wird gebildet:

1. vom Verwaltungsbeamten,
2. von den ständigen Mitgliedern wie den Vorstehern der vom Staate anerkannten ottomanischen nichtmuselmanischen Gemeinden,
3. aus Laien, die ebenfalls, der Bevölkerung entsprechend, verschiedener Nationalität sein können.

Im Türkischen bedeutet das Wort millet gleichzeitig Religionsgemeinschaft und Nation. Es gibt auch selbständige Regierungsbezirke (liwas, sandschaks oder mutessarifliks), wie z. B. die Liwa Jerusalem (el Kuds), die unter einem Wali stehen, der direkt von der Zentralregierung ernannt wird.

Während die Provinzen, Regierungsbezirke und Kreise in der Türkei durch Regierungsbeamte verwaltet werden, werden die Stadt-, Dorf- und Amtsbezirke von Verwaltungskörpern geleitet, die von den Gemeinden selbst gewählt werden. In das Gemeindekollegium können diejenigen zur Gemeinde gehörigen türkischen Untertanen gewählt werden, die dreißig Jahre alt sind und mindestens 100 Piaster jährliche direkte Staatssteuern zahlen. Das aktive Wahlrecht haben diejenigen gemeindeeingesessenen Ottomanen, die 18 Jahre alt sind und jährlich mindestens 15 Piaster direkte Staatssteuer entrichten. Das Wahlverfahren, das von der Kreisregierung (kasa) geleitet wird, ist schriftlich.

Die Wahl des Gemeindevorstehers (muchtar) muß vom Landrat (kaimakan), die des Amtsbezirksvorstehers (mudir) vom Oberpräsidenten (wali) bestätigt werden. In den Städten bestimmen die Quartiervorsteher und die Vorsteher der einzelnen religiösen Gemeinden aus der Zahl ihrer wahlberechtigten Gemeindemitglieder je zwei Vertrauensmänner. Von

diesen, welche zusammen mindestens 20 sein müssen, wird die Wahl auf Grund der Steuerlisten durchgeführt. Aktives Wahlrecht haben alle ortsangehörigen Ottomanen, die mindestens 25 Jahre alt, nicht vorbestraft sind und mindestens 50 Piaster Grundsteuern zahlen.

Die Landgemeinde (karije) wird von auf ein Jahr gewählten Gemeindevorstehern (muchtar) und dem Dorfältestenkollegium (ichtiar medschlissi) verwaltet. Der Muchtar, dessen Amt ein Ehrenamt ist, untersteht dem zuständigen Kaimakan bezw. Mudir. Seine Befugnisse erstrecken sich über Veröffentlichung der Gesetze, Verordnung und obrigkeitliche Befehle, Zustellung von gerichtlichen Protesten und Arrestbeschlüssen, Aufstellung von Legitimationspapieren, Vornahme der ersten polizeilichen Feststellung und vorläufige Festnahme, Beaufsichtigung der vom Dorfältestenkollegium ernannten Flur- und Nachtwächter, Eintragung der eingetretenen Geburts- und Sterbefälle. Das Dorfältestenkollegium, welches aus mindestens drei und höchstens zwölf gewählten Mitgliedern besteht, beschließt unter Vorsitz des Gemeindevorstehers über alle Gemeindeangelegenheiten, insbesondere die Verteilung der auf die Gemeinde fallenden Steuern. Es fungiert in zivilrechtlichen Streitigkeiten auf Antrag der Parteien als Vergleichsbehörde.

Der Amtsbezirk (nahije) wird von dem auf zwei Jahre gewählten Vorsteher (mudir) und dem Bezirksrat (nahije medschlissi) verwaltet. Die Stellung und die Zuständigkeit des Mudirs ist ähnlich der des Muchtars. Der Rat besteht aus mindestens vier, höchstens acht Mitgliedern, die auf zwei Jahre gewählt und zuständig sind für die Entscheidung von Zivilprozessen mit einem Streitwert von unter 150 Piastern und von Strafprozessen bei den im dritten Kapitel des ottomanischen Strafgesetzbuches genannten Übertretungen.

Die Stadtverwaltung (beledije) leiten der Bürgermeister (schehir emini), dem ein Sekretär und ein Schatzmeister beigeordnet sind, und die Stadtverordnetenversammlung (beledije medschlissi), welche stets sechs bis zwölf gewählte Mitglieder zählt. Außerdem haben die einzelnen Stadtviertel (mahale) wie in den Dorfgemeinden (karije) einen Gemeindevorsteher und ein Ältestenkollegium. Der Bürgermeister wird aus der Zahl der Stadtverordneten auf vier Jahre vom Wali ernannt und wird besoldet. Die Stadtverordneten werden von den wahlberechtigten Angehörigen der Stadtgemeinde auf vier Jahre gewählt; sie müssen türkische Staatsangehörige und dreißig Jahre alt sein, Grundbesitz haben und 500 Piaster jährliche Grundsteuer zahlen, die bürgerlichen Ehrenrechte besitzen und dürfen nicht mit einer Strafe von einem

Jahre, oder wegen Umherstreifens vorbestraft sein. Die Stadtverordnetenversammlung soll zweimal in der Woche zusammentreten und ist zuständig:

a) für die Verkehrspolizei, Genehmigung von Neu- und Umbauten; Anlage und Erhaltung von Verkehrswegen und Verkehrsmitteln; Beleuchtung und Verschönerung;

b) für die Verwaltung der Wasserangelegenheiten, des Gesundheitswesens; Krankenpflege und Ausübung der Lebensmittelpolizei; Kanalisation und Anlage von Schlachthäusern;

c) für die Beaufsichtigung der Märkte, Zünfte, Lustbarkeiten und Schenken, und für das Gewichtswesen;

d) für die Verwaltung der ihm vom Staat überlassenen und übertragenen Abgaben, die in den einzelnen Stadtgemeinden verschieden sind.

Die Reformen in der Türkei.

Die bisherigen Ausführungen über die Bodenbesitzverhältnisse, die Agrar- und Steuerverfassung, den kulturellen Zustand und die Bevölkerung wie die Verwaltung sollen ein ungefähres Bild der Landesverhältnisse Palästinas geben. Schon aus diesen Angaben ersieht man, daß jegliche Kolonisation, und damit auch die jüdische, mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die in der Natur dieser Verhältnisse begründet sind. Doch geben diese rein sachlichen Angaben kein ganz zutreffendes Bild der eigentlichen Lage, denn es kommt nicht allein darauf an, ob ein Land gute oder schlechte Gesetze besitzt, sondern vor allem auch darauf, ob und in welcher Weise sie durchgeführt werden.

Zu diesem Zwecke dürfte eine kurze Skizzierung der besonders reformbedürftigen Gesetze angebracht erscheinen. Wie wir gesehen haben, ist die Bevölkerung selbst in Palästina nicht homogen. Dies gilt für die gesamte Türkei, da nicht einmal in der asiatischen Türkei die Türken das überwiegende Volkselement darstellen, sondern nur im Innern Anatoliens als konzentrierte Volksmasse leben, sonst aber meist nur in der Beamtenschaft und im Heer dominierten. Diese nationale Gruppierung stammt noch aus der Erobererzeit. Die Türken haben es während der langen Jahrhunderte nicht verstanden, die anderen Völker sich sprachlich und kulturell zu assimilieren, was übrigens nicht nur für die nichtmohammedanische Bevölkerung gilt, sondern ebensosehr auch für die islamitischen Nationen, z. B. die Araber,

Tscherkessen, Albanesen. Auch in der asiatischen Türkei haben ebenso wie in der europäischen alle diese Nationalitäten ihre Sprache und Kultur bewahrt. In der asiatischen Türkei finden wir in den einzelnen Provinzen mehr oder minder geschlossen wohnend außer den Türken Griechen, Araber, Armenier, Kurden, Drusen, Tscherkessen und schließlich Juden. Während bis zum Jahre 1908 unter der absoluten Herrschaft in der Staatsverwaltung und im Heere die Türken dominierten, hat sich das seither geändert, und es beginnt in der Türkei mit der Einführung einer konstitutionellen Verfassung das Streben der Nationalitäten nach Gleichberechtigung. Es ist hier nicht am Platze, die verschiedenen Parteiprogramme anzuführen. Es genügt, hervorzuheben, daß alle nichttürkischen Nationalitäten ungefähr folgendes fordern: Anerkennung ihrer Muttersprache als Landes-, Schul- und Gerichtssprache in der betreffenden Provinz und entsprechende Teilnahme an der Landes- und Staatsverwaltung. Auf weitergehende übertriebene Forderungen, wie z. B. den Regionaldienst der Truppen, will ich bloß hinweisen, um die zum Teil weitergehende Tendenz ihrer Bestrebungen zu zeigen, die letzten Endes zu einer Auflösung des gesamten türkischen Staates führen können. Es dürfte auch hier hauptsächlich darauf ankommen, die innere Berechtigung dieser Forderungen zu prüfen und, je nachdem sie sich mit dem Interesse des Staatsganzen vereinen lassen, zu bewilligen oder abzulehnen.

Wir kommen hiermit schon zu dem wichtigen Problem der dezentralisierten Verwaltung. Zweifellos ist wohl, daß die bisherige Konzentration der Verwaltung neben ihren Vorzügen auch äußerst bedenkliche Schattenseiten zeigt. Doch darf selbstverständlich eine weitgehende Dezentralisation nicht zu einer völligen Autonomie der einzelnen Provinzen führen. In ebendemselben Maße, wie die meisten Bundesstaaten dem Gesamtstaat staatsrechtlich unterstehen und in verschiedenen wichtigen Fragen keine eigenen, dem Gesamtstaat schädlichen Beschlüsse fassen können, so dürfte auch die heutige Türkei durch die Gewährung einer beschränkten Autonomie gerade die weitergehenden Dezentralisierungsbestrebungen verhindern und diese nur in gewissen Fragen autonomen Provinzen in einem großen einheitlichen Wirtschafts- und Zollgebiet zusammenhalten. Auch die Komplizierung dieses Problems durch den Umstand, daß es sich hier um die verschiedensten Nationen mit eigener Sprache und Kultur handelt, dürfte keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bieten. Zur Durchführung aller dieser wie auch der noch zu erwähnenden speziellen Reformen

müßte die Türkei über eine größere Anzahl von Menschen verfügen, die gemeinnützig denken und deren Handlungen nicht allein von persönlichem Vorteil oder Ehrgeiz bestimmt werden, sondern denen das Interesse des Gemeinwesens höher steht. Man muß dabei berücksichtigen, daß selbst der Begriff Vaterland bisher der türkischen Sprache unbekannt war. Eines der wichtigsten Probleme stellt die Agrarreform dar. Die Türkei bildet auch heute noch eine Art feudalen Agrarstaat. Hier wäre eine Reform im Sinne Steins und Hardenbergs am meisten am Platze. Auch die Hebung der Landwirtschaft, besonders durch eine Änderung des bisher herrschenden Steuersystems, ist eine der wichtigsten Forderungen. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß die Abschaffung des Zehenten große Schwierigkeiten bietet. Auch hier dürfte nur ein allmählicher Übergang zur modernen Steuerreform möglich sein. Beruht doch das Budget zum großen Teil auf Einnahmequellen gerade aus diesen Steuern. Zu erstreben wäre vor allem eine Aufhebung der Steuer v e r p a c h t u n g resp. eine geeignete Vorsorge, die hierfür bestehenden Gesetze wirklich so durchzuführen, daß Mißbräuche verhindert werden. Die Umwandlung des Zehenten in eine feste Grundsteuer dagegen scheint vorläufig noch aussichtslos. Selbst England hat auf Zypern bis jetzt noch nicht die Zehentensteuer durch eine reine Grundsteuer ersetzen können, aber die hier gemachten Erfahrungen dürften bei Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse der Türkei doch von großer Wichtigkeit sein. Was die sonstige Förderung der Landwirtschaft betrifft, so wäre die Einrichtung von Provinzial-Landwirtschaftskammern, landwirtschaftlichen Versuchsstationen, Fachschulen, Lehrfarmen, Bereitstellung von Mitteln zur Hebung der Viehzucht, Verbesserung der Saat, Anlage von Baumschulen usw. zu empfehlen. Was vor allem aber einer schnellen Durchführung von Verbesserungen auf landwirtschaftlichem Gebiete entgegenstand, war die gerade hier herrschende Rechtsunsicherheit des Besitzes. Das Fehlen eines alle Ländereien umfassenden Katasters mit genauer Grenzbestimmung machte sowohl einen Bodenkauf wie eine hypothekarische Sicherstellung fast unmöglich. In der letzten Zeit wurden aber nun eine Reihe Gesetze erlassen, die eine Neuordnung und Modernisierung des türkischen Liegenschaftsrechtes anbahnen. Die Grundeinteilung des türkischen Bodenrechtes in Mülk-, Miri-, Vakufland usw. ist unverändert stehen geblieben, doch ist eine erweiterte Erbfolge für Vakufgüter und Mirie- und Dschiftlikland eingeführt worden.

Die vier wichtigsten Gesetze sind: zunächst das Katastergesetz vom 18. Februar 1913, das vom Tage der Veröffentlichung an Gültigkeit hat. Es enthält in drei Kapiteln eingehende Bestimmungen über die Vermessung, Wertabschätzung und Aufnahme aller Grundstücke in der Türkei. Falls es wirklich in verständiger Weise durchgeführt wird, dürfte es von großer Bedeutung für eine Gesundung der türkischen Agrarverhältnisse sein. Es enthält außer der Einleitung 61 Artikel, Abschnitte über die Vermessung und Aufnahmekommission, über die Obliegenheiten der Abschätzungskommissionen sowie über die Abgaben und Urkundengebühren. Besonders wichtig ist Artikel 27 und 28.

Artikel 27 lautet:

„Die Mitglieder der Aufnahmekommission besitzen die Ermächtigung, in den Städten und Dörfern, in denen sie beschäftigt sind, Eingaben anzunehmen, die die Handlungen des Kaufs, der Zession, der Verpfändung und der Schenkung betreffen, sowie Teilungen und Trennungen von Grundstücken auszuführen. Solange das Aufnahmegeschäft in einer Mahalla oder in einer Ortschaft nicht beendet ist und die darüber angelegten Listen nicht übersandt worden sind, können in dem Hauptort der Kasa gerichtliche Handlungen, die sich auf jene Mahalla oder Örtlichkeit beziehen, nicht ausgeführt werden."

Artikel 28 besagt:

„Denjenigen unter den Ortseingesessenen, die um die Erlaubnis zur Urbarmachung von Ödländereien innerhalb der gesetzlichen Frist einkommen, werden von der Aufnahmekommission Ländereien angewiesen. Die Erlaubnis kann sich auf eine Fläche bis zu 100 Dunam erstrecken. Über die der Urbarmachung durch die Bewohner überlassenen Ödländereien wird ein besonderes Register angelegt."

Das zweite Gesetz betrifft den Grunderwerb durch juristische Personen. Auch dieses Gesetz ist von größter Wichtigkeit für die Entwicklung der türkischen Volkswirtschaft. Das bisher nur ausnahmsweise zugestandene Recht des Grundeigentums wird jetzt allgemein auf Aktiengesellschaften, Kultusgemeinden und Gesellschaften zu philanthropischen Zwecken ausgedehnt.

Der Begriff der juristischen Person fehlte bisher völlig im türkischen Rechte, so daß in den meisten Fällen für kapitalistische Gesellschaften eine Arbeit in der Türkei unmöglich war.

Ebenfalls von Bedeutung für die jüdische Kolonisation ist das Gesetz über Immobilienerbfolge vom 6. März 1913. Dieses führt eine erweiterte Erbfolge für Staats- und Vakufgüter ein.

Ein weiteres Gesetz, und das wichtigste von allen in der letzten Zeit erlassenen, bildet das Hypothekengesetz vom 10. März 1913. Dieses Gesetz führt den Begriff der Hypothek, der bisher ebenfalls dem türkischen Rechte unbekannt war, in die türkische Gesetzgebung ein. Zwar ließ sich schon bisher eine Art hypothekarischer Beleihung auf dem Umwege des Verkaufs des zu verpfändenden Grundstückes an den Gläubiger unter Vorbehalt des Wiederkaufsrechtes erreichen, doch machte die Unklarheit der Grundeigentumsverhältnisse oft große Schwierigkeiten. Im Zusammenhang mit der Einführung des Rechtsbegriffes der Hypothek steht der Artikel 2 des Gesetzes, der die Gründung von Kreditinstituten bezweckt, hauptsächlich, daß neben der bestehenden halb staatlichen Landwirtschaftsbank und den Vakufverwaltungen auch ottomanische Gesellschaften und Banken mit besonderer Genehmigung der Regierung Grundstücke wie Gebäude hypothekarisch beleihen können. Es können also juristische Personen nach den neuen Gesetzen sowohl Grundstücke erwerben wie dingliche Rechte (Hypotheken) an ihnen.

Wenn ich hier ganz kurz die wichtigsten Punkte zur Förderung der Landwirtschaft erwähnt habe, wozu auch die Schaffung einer wirklich aktionsfähigen Agrarkreditbank gehört, die aber erst wieder möglich ist, wenn die oben erwähnten Reformen zum größten Teil durchgeführt sind, so möchte ich noch hinzufügen, daß das Gesagte auch für die anderen bisher nicht so wichtigen Zweige der türkischen Volkswirtschaft gilt. Einer Förderung des Kleingewerbes und der Industrie stand bisher der völlig ungenügende, durchgehends nur 11 Prozent betragende Einfuhrzoll entgegen. Es ist natürlich, daß bei einem derartigen unzureichenden Zollschutz an eine industrielle Entwicklung des Landes nicht zu denken ist. Unverständlich bleibt, weshalb die Mächte, die doch bei dem großen in türkischen Papieren investierten europäischen Kapital alles Interesse an einer Gesundung der türkischen Finanzen haben, diese Entwicklung zu hindern suchen, indem sie sich einer weiteren Erhöhung des Einfuhrzolls gegenüber ablehnend verhalten. Damit zwingen sie diesen Staat, ein Agrarstaat zu bleiben, und machen es ihm unmöglich, sich die wirtschaftlichen Mittel zu seiner Reorganisation zu schaffen. Auch für die Förderung des Handels ließe sich durch die Schaffung besserer Land- und Seeverbindungen, Ausbau von Häfen, Errichtung von Lager- und Zollhäusern, Bau von Straßen, Einrichtung von Handelskammern, Regelung des Geldwesens, Schaffung von Warenbörsen usw. vieles erreichen. Es

ist natürlich nicht zu übersehen, ob und wieweit diese Reformen auf wirtschaftlichem Gebiete durchgeführt werden. Das Wichtigste hierzu, das Beamtenmaterial, müßte größtenteils wohl erst herangebildet werden, so daß eigentlich diese Reform mit der Hebung der Volksbildung, d. h. mit der Einrichtung eines guten Schulwesens, einsetzen müßte. (Die Pläne für ein derartiges Schulwesen existieren längst.)

Wir sehen also, wie eng die Durchführung der wirtschaftlichen Reformen in der Türkei mit einer gleichzeitigen Hebung der Volkskultur verknüpft ist.

Wie ich in der Schilderung der kulturellen Verhältnisse Palästinas hervorgehoben habe, sind es hier hauptsächlich ausländische Organisationen (die naturgemäß ihre besonderen Zwecke verfolgen), welche das so überaus wichtige Schulwerk in Händen haben. Dies gilt auch für die anderen Provinzen der Türkei. Es müßte nun eine Hauptaufgabe des türkischen Staatswesens sein, im Gegensatz zu diesem bisherigen Schulsystem ein Schulwesen zu schaffen resp. zu unterstützen, das zwar den berechtigten Ansprüchen der verschiedenen Nationalitäten durch Unterricht in ihrer Sprache und unter Berücksichtigung ihrer kulturellen und religiösen Besonderheiten Rechnung trägt, das aber auch gleichzeitig dem Staatsganzen dient.

Nur durch diese innere Reform läßt sich eine wirtschaftliche Entwicklung des türkischen Staatswesens erhoffen.

III. Teil.

Geschichte der jüdischen Kolonisation.

Erster Abschnitt.

Jüdische ländliche Kolonisation in Palästina.

---

9. Kapitel.

Anfänge der jüdischen Kolonisation in Palästina.

Nach der Zerstörung Jerusalems und der zweiten Eroberung des Landes durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. war das Schicksal des Jüdischen Staates, der bis dahin in den letzten 140 Jahren unter den römischen Statthaltern sein Dasein gefristet hatte, besiegelt. Trotzdem die Bevölkerung zu Hunderttausenden in die Sklaverei geführt wurde und so zum Teil in die entlegensten Provinzen des römischen Reiches gelangte, muß doch noch ein beträchtlicher Teil in den schwer zugänglichen Gebirgsgegenden, besonders Unter- und Obergaliläas, zurückgeblieben sein. Denn diese Gebiete waren in den folgenden Jahrhunderten meist der Ausgangspunkt der verschiedenen jüdischen Erhebungen gegen die Eroberer des Landes. Der bedeutendste und anfangs erfolgreiche war der im Jahre 132 ausbrechende Aufstand unter der Führung Bar Kochbas, der erst drei Jahre später blutig niedergeschlagen wurde. Unterstützt wurden diese Aufstandsversuche durch die in den Nachbarländern Ägypten, Cypern und Mesopotamien zahlreich ansässigen Juden, so daß wahrscheinlich in diesen Zeiten ein stärkerer Zustrom von Juden nach Palästina erfolgte. Der Aufstand hatte zur Folge, daß den Juden das Betreten ihrer einzigen Hauptstadt unter Todesstrafe verboten wurde. Auch nachdem das römische Reich im Jahre 325 ein christliches Weltreich geworden war und Palästina unter dieser Herrschaft einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung genommen hatte, wurde das kaiserliche Verbot aufrecht erhalten. Doch konnte es sich naturgemäß bloß auf die Hauptstadt Jerusalem selbst beziehen. Es scheint dagegen völlig unrichtig, anzunehmen, daß in

diesen Jahrhunderten eine größere jüdische Bevölkerung in Palästina nicht mehr vorhanden war, denn nachdem durch die Teilung des römischen Weltreichs in Ost- und Westrom Palästina unter die Herrschaft der byzantinischen Kaiser gekommen war, beweist ein nochmaliger großer Aufstand das Vorhandensein einer noch sehr zahlreichen jüdischen Bevölkerung in Palästina. Diese letzte Erhebung fast 600 Jahre nach der Besetzung des Landes durch die Römer brach im Jahre 614 aus und richtete sich gegen die infolge ihrer Bedrückung verhaßte byzantinische Herrschaft. Die Juden nutzten die Gelegenheit, als der Perserkönig Chosru II. im Kriege gegen den oströmischen Kaiser Heraklius in Syrien eindrang, zu einem letzten Versuch, die byzantinische Herrschaft abzuschütteln. Die jüdischen Bewohner Nord- wie Südpalästinas schlossen sich den Persern an, eroberten die Städte des Landes und töteten die christliche Bevölkerung. In den folgenden vierzehn Jahren machten die Juden vergebliche Anstrengungen, wieder einen freien, jüdischen Staat zu schaffen, was aber an dem Widerstande der Perser scheiterte. So wandte sich die ursprüngliche Begeisterung der Juden für die neuen Bundesgenossen, und man schloß ein förmliches Bündnis wieder mit dem Kaiser Heraklius, dessen Inhalt leider nicht bekannt ist, das aber für die Juden sehr günstig gewesen sein muß.

Schon im Jahre 628 zog der Kaiser Heraklius wieder in Jerusalem ein. Auf den Rat der christlichen Geistlichkeit hielt er das Bündnis nicht, sondern, um allen neuen Aufständen der Juden vorzubeugen, ließ er sämtliche jüdischen Bewohner des Landes, deren man habhaft werden konnte, niedermetzeln. Die übrigen flüchteten in die angrenzenden Länder. Seit dieser Zeit scheint es Juden in nennenswerter Zahl bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Palästina nicht mehr gegeben zu haben.

Die dann folgenden Umwälzungen im Orient, das Hereinbrechen der Araber, Seldschuken, Mameluken usw., die daraufhin einsetzenden Kreuzzüge und die damit verbundenen Jahrhunderte andauernden Unruhen wie die zunehmende Verwüstung des Landes machten auch eine Rückwanderung der jüdischen Massen bis zum fünfzehnten Jahrhundert zur vollkommenen Unmöglichkeit. Erst in dieser Zeit wanderte ein Teil der spanischen Juden, die im selben Jahre aus Spanien vertrieben wurden, in dem Kolumbus Amerika entdeckte, nach der Türkei und Palästina aus; deren Nachkommen zählten gegen 1800 ungefähr 3000 Seelen und bilden auch heute noch den Kern der jetzt Palästina

bewohnenden Juden. Daß diese Einwanderung in der folgenden Zeit keine größeren Dimensionen annahm, liegt in der vorher erwähnten gleichzeitigen Entdeckung der Neuen Welt und des Seeweges nach Indien, wodurch der bis dahin so äußerst wichtige Handelsverkehr vom Orient, China, Japan und Indien, der vorher über Syrien und Kleinasien ging, immer mehr und mehr an Wichtigkeit verlor; dazu kamen außerdem noch die veränderten politischen Verhältnisse, nämlich die Besetzung jener Landesteile durch die Türken, die für die Entwicklung des Wirtschaftslebens jener Gegenden geradezu verhängnisvoll war und wodurch die ehemals fruchtbaren und reichen Kulturstaaten des Mittelmeeres wüste und arme Länder geworden sind. So gewinnen diese Gebiete, zu denen auch Palästina gehört, für die Juden als Kolonisationsgebiet eine immer geringere Anziehungskraft.

Der Weltverkehr von Europa nach dem weiteren Orient ging jetzt, nach der Entdeckung des Seeweges, um das Kap der guten Hoffnung, und die Länder des vorderen Orientes gerieten daher allmählich in vollkommenen Verfall. Diese Verhältnisse haben sich in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wieder gänzlich geändert. Die Durchstechung der Suez-Landenge wies dem Handelsverkehr von Europa nach dem Orient einen neuen Weg, der eine sehr große Zeitersparnis gegen den früheren Seeweg um Afrika herum bedeutete. Heute hat der Suezkanal einen riesigen Schiffsverkehr, und die Zahl der ihn und seine Einfahrtsstationen Port-Said resp. Suez passierenden Schiffe betrug 1912 5373 mit einem Tonnengehalt von 28 Millionen brutto. Doch nicht allein dieser neue Seeweg verbindet Europa mit Asien, sondern durch den in Angriff genommenen Bau der Bagdad- wie der Hedschasbahn und ihrer Anschlußstrecken wird Syrien und damit auch Palästina, das bisher im toten Winkel des Weltverkehrs lag, ein wichtiger Durchgangs- wie Schnittpunkt der neuen Handelswege. Da auch Palästina gleichzeitig die einzige Landverbindung zwischen Afrika und Asien darstellt, so ist mit Sicherheit vorauszusehen, daß nach Vollendung des Bahnanschlusses an die Kap-Cairo-Verbindung (die selbst 1916 betriebsfertig sein dürfte, natürlich inkl. der Dampferanschlüsse auf den Flüssen und Seen) die wirtschaftliche Bedeutung des Landes besonders für den Transitverkehr sich außerordentlich steigern dürfte. Die Verhältnisse der früheren Jahrtausende werden in gewisser Weise wieder dadurch hergestellt, daß die alten Karawanenwege, denen übrigens die Eisenbahnwege fast durchgehend folgen, durch letztere ersetzt werden, so daß unter den nun auch veränderten politischen Verhältnissen jene Gebiete

ihre ehemalige wirtschaftliche Bedeutung für den Weltverkehr wiedererlangen können. So verstehen wir es, daß gerade im letzten Jahrhundert, besonders in seiner zweiten Hälfte, die Bestrebungen von jüdischer Seite immer zahlreicher geworden sind, gerade den vorderen Orient und besonders Palästina der jüdischen Kolonisation zu erschließen. Gleichzeitig muß man im Auge behalten, daß sich die Verhältnisse, unter denen die jüdische Bevölkerung in Europa lebte, zudem in dieser Zeit sehr zu verschlechtern begannen. Wie schon im ersten Kapitel geschildert wurde, war der eine Zweig der jüdischen Gesamtbevölkerung, die Aschkenasim, durch seine dauernde Wanderung nach Osten allmählich in Polen konzentriert worden, während die Sephardim durch die früher erwähnte teilweise Einwanderung in die Türkei und Palästina eine neue Heimat gefunden hatten. Wie weiter ausgeführt wurde, hat sich die politische und wirtschaftliche Lage der Juden in den östlichen Ländern gerade in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, besonders vom Beginn der achtziger Jahre ab, verschlechtert, so daß eine Massenemigration einsetzte, die sich nach allen Ländern der Welt ergoß. War bis dahin zwar Palästina für die religiös orthodox gesinnten Massen des Ostens das „heilige Land" gewesen, in das sie schließlich der Messias wieder zurückführen würde, und lehnten sie aus diesem Grunde, um dem göttlichen Willen nicht vorzugreifen, jegliche Kolonisation ab, so tauchte jetzt unter dem Drucke der Verfolgungen der Gedanke wieder auf, ein geeignetes Gebiet zur Einwanderung zu wählen, das imstande wäre, allmählich einen immer größeren Teil der jüdischen Emigration aufzunehmen, und doch so dünn bevölkert wäre, daß die jüdische Bevölkerung die Aussicht hätte, allmählich wieder ein geschlossenes Volksganzes zu werden. Eine anonyme Broschüre „Autoemanzipation" von einem russischen Juden (Leo Pinsker), die im Jahre 1882 erschien, gibt ein interessantes Bild der Stimmung jener Tage. Die Arbeit gipfelt in dem Vorschlag, die Juden müßten wieder zum Selbstbewußtsein, zum Bewußtsein einer geschlossenen Nationalität kommen, und von hier durch „Selbsthilfe" zu eigenem Land. Er läßt die Frage offen, welches Gebiet zu wählen sei, Palästina oder ein amerikanisches Territorium. Das Wichtigste ist ihm eben nur das eigene Land, in dem der Überschuß der Juden, der sich und den anderen eine Last ist, eine sichere Zuflucht finden kann. Man sieht schon aus dieser Behandlung der Frage, daß für ihn die Hauptsache die Konzentration in einem eigenen Lande ist, und zwar aus wirtschaftlichen wie nationalen Gründen, dagegen die Bevorzugung Palä-

stinas etwa aus religiösen Gründen ihm vollkommen fernlag. Ich will hier nur kurz die Weiterentwicklung des nationalen Kolonisationsgedankens der jüdischen Massen, wie er in Osteuropa und ein Jahrzehnt später in Westeuropa auftauchte, skizzieren, da ich später bei der Geschichte der einzelnen Kolonisationsvereine und Gruppen diese Frage etwas ausführlicher behandeln muß. In Osteuropa fand der Gedanke der Kolonisation Palästinas unter dem Druck der Verfolgung einen gut vorbereiteten Boden. Neben Pinsker war eine ganze Anzahl von Schriftstellern, besonders in der viel gelesenen Jargonpresse, mit großer Begeisterung für eine Neubesiedelung Palästinas durch Juden eingetreten. Es bildeten sich zahlreiche Kolonisationsvereine in vielen Städten Rußlands und selbst im Osten Deutschlands und Österreichs, die die Kolonisation des heiligen Landes zu ihrer Aufgabe machten. Auch unter der studierenden jüdisch-russischen Jugend gewann diese Bewegung einen, wenn auch bescheidenen Einfluß; die ersten Pioniere der praktischen Kolonisation im Lande entstammen bekanntlich gerade diesen Schichten. Bei allen diesen Vorkämpfern spielte neben dem rein kolonisatorischen, sozialen und nationalen auch der religiöse Gedanke eine gewisse Rolle. Denn diese Schichten entstammen durchgehend dem religiös orthodoxen Milieu der russischen Ghetties und hatten, wenn auch von diesem Einfluß etwas emanzipiert, doch eine gewisse religiös gefärbte Vorliebe für Palästina als das heilige Land. Ähnlich lag es im Westen. Hier war allerdings der Kreis der noch orthodox gesinnten Juden nur ein sehr kleiner und infolgedessen der Gedanke der Kolonisation Palästinas, als des heiligen Landes, für die gebildeten westeuropäischen Juden, die in religiöser Hinsicht meist vollkommen indifferent waren, absolut kein verlockender.

Hier hat der Gedanke der Kolonisation des Orientes, und speziell Palästinas, erst spät Eingang gefunden. Es ist vor allen Dingen das Verdienst Theodor Herzls, durch den Gedanken einer nationalen Kolonisation unter Ausschaltung des religiösen Momentes in den westeuropäischen Kreisen des Judentums das Interesse für Palästina geweckt zu haben.

Die in Palästina arbeitenden jüdischen Kolonisations-Gesellschaften und Vereine.

Die „Jewish Colonisation Association" (JCA).

Diese Organisation wurde im Jahre 1893 von dem Baron Hirsch in Paris begründet, mit einem Kapital von 2 Millionen Pfd., eingeteilt in 20 000 „non dividend drawing shares" zu je 100 Pfd. Von diesen Shares wurden 19 993 von Baron Hirsch gezeichnet und 7 à 100 Pfd. von anderen. Vor seinem Tode verteilte Baron Hirsch seine Shares an folgende Korporationen:

die Synagoge von Brüssel
Jüdische Gemeinde Berlin
Jüdische Gemeinde Frankfurt
} je 3600

die Anglo Jewish Association in London
und die Alliance Israélite Universelle in Paris
} je 4595

Der Zweck dieser Gesellschaft war nach Artikel 3, die Auswanderung von Juden aus allen Teilen Europas und Asiens, besonders aus Ländern, in denen sie irgendwelchen speziellen Steuern oder politischen oder anderen Mißhelligkeiten unterworfen wären, nach allen Teilen der Welt zu fördern, außerdem Kolonien in verschiedenen Teilen Nord- und Südamerikas zu begründen, oder in anderen Ländern, zu landwirtschaftlichen und allgemein wirtschaftlichen Zwecken. Weiter sollte die Gesellschaft Unterrichtsanstalten unterhalten, auch Farmen, Fabriken, Genossenschaften, Banken usw., wie alle Maßnahmen unterstützen, die geeignet sind, die Auswanderung der Juden zu fördern und ihre Ansiedlung in den verschiedenen Teilen der Welt zu unterstützen, mit Ausnahme von Europa. Zu diesem Zwecke sollten sie auch die Gesellschaften und Organisationen unterstützen, die dieselben Zwecke verfolgen. Nach seinem Tode fielen der JCA noch testamentarisch 6 Millionen Pfd. zu, so daß ihr gesamtes gestiftetes Kapital sich auf 8 Millionen Pfd. (160 Millionen Mark, 200 Millionen Fr.) belief.

Ihre Haupttätigkeit begann die JCA mit der Begründung eines jüdischen Kolonisationszentrums in Argentinien.

Über ihre weitere Tätigkeit außerhalb Palästinas gibt der Bericht im Anhang Anlage 12 eine Übersicht. In Palästina eröffnete die JCA ihre kolonisatorischen Aktionen im Jahre 1898 mit der Gewährung von Darlehen an eine Reihe von Kolonien. Sie begründete außerdem hier eine Musterfarm. Im folgenden Jahre übernahm sie die Kolonien,

die bis dahin unter der Verwaltung des Baron Rothschild standen. Die Höhe der Summe ist nicht bekannt, die gleichzeitig von Rothschild ihr überwiesen wurde, um dieses Kolonisationswerk zu sanieren, resp. weiterzuführen. Die JCA hat die übernommenen Aufgaben in vorzüglicher Weise gelöst. Auch in den Städten begann die JCA eine systematische Tätigkeit auszuüben. Durch die Errichtung von Wohnungen in Jerusalem suchte sie der Wohnungsnot der Bevölkerung zu steuern. Außerdem wurde dort eine Darlehenskasse für billigen Kredit gegründet. Für die sonstige wirtschaftliche Hebung der städtischen Bevölkerung dagegen hat sie sich bisher nur in bescheidenem Maße interessiert. Von kleineren Maßnahmen sind zu nennen die Beschaffung von Strickmaschinen, die Selbständigmachung von Handwerkern und billiger Mehlverkauf in Zeiten der Teuerung. Die Fachschulausbildung hat sie der Alliance Israélite überlassen, der auch von der JCA. hierfür beträchtliche Subventionen gezahlt werden.

Zionistische Organisation.

Im Jahre 1897 wurde von Theodor Herzl die zionistische Organisation auf dem ersten Kongresse zu Basel begründet. Sein Verdienst ist es vor allem, die verschiedenen Bestrebungen zusammengefaßt und eine die Juden der verschiedensten Länder umschließende Organisation geschaffen zu haben. Dem Auftreten Herzls ist es in erster Linie zu verdanken, daß Verständnis und Interesse für das Problem der osteuropäischen Juden und der Kolonisation Palästinas auch in den westeuropäischen wohlhabenderen jüdischen Kreisen, vor allem in der jüngeren Generation, geweckt wurde, eine Tatsache, die erst im letzten Jahrzehnt deutlicher in die Erscheinung tritt. Von der ursprünglichen abwartenden Haltung, in der man von den absoluten Herrschern der Türkei einen Scharter, ein sogenanntes Kolonisationsprivileg für Palästina, erstrebte, ist man im letzten Jahrzehnt zu praktischer Arbeit in Palästina übergegangen. Interessant ist übrigens, daß die englische Regierung zwei ihrer Besitzungen, Uganda und El-Arisch, der zionistischen Bewegung als Kolonisationsgebiete zur Verfügung gestellt hat, und zwar mit dem Rechte der Selbstverwaltung. Diese beiden Angebote aber wurden, da sich die Landangebote, nach Angabe der damaligen Leiter der Bewegung, zur Kolonisation nicht eigneten, abgelehnt. Im Jahre 1904 spaltete sich die sogenannte territoriale Partei (Jewish Territorial-Organisation, JTO) unter Führung des englischen Schrift-

stellers Israel Zangwill ab, mit dem Programm, irgendeinen für die Kolonisation geeeigneten Landstrich, ganz gleich in welchem Erdteil, zu kolonisieren. Diese Bewegung ist ohne größere praktische Bedeutung geblieben. Die verschiedenen von ihr vorgeschlagenen und geprüften Projekte der Kolonisierung einzelner Länder haben sich in der Praxis als schwer durchführbar erwiesen. In den letzten Jahren propagierte das Komitee der JTO die Kolonisation des Orientes, speziell die von Mesopotamien.

Ein neues Kolonisationsprojekt wurde von ihr neuerdings der portugiesischen Regierung vorgeschlagen, und zwar die Besiedelung Angolas mit Juden. Auch gegen diesen Plan sprechen dieselben Bedenken, die einer Kolonisation Mittel- oder Südamerikas entgegenstehen und die ich im ersten Teil meiner Arbeit ausführlicher behandelt habe. Ganz abgesehen von dem Umstande, daß es sehr fraglich ist, ob überhaupt diese Teile Afrikas für eine europäische Siedelungskolonisation geeignet sind.

Die praktische Arbeit der zionistischen Organisation dagegen gewinnt von Jahr zu Jahr größere Bedeutung. Ihre finanziellen Hauptinstitute sind die jüdische Kolonialbank in London mit ihren beiden Tochterbanken, der Anglo Palestine Company in Palästina und der Anglo-Levante-Banking Company. Die Tätigkeit und das Arbeitsfeld dieser Banken habe ich im 11. Kapitel ausführlich behandelt. Von großer kolonisatorischer Bedeutung ist auch der jüdische Nationalfonds, der ursprünglich zu dem Zweck begründet wurde, privatrechtlich Grund und Boden in Palästina als unveräußerlichen Besitz des jüdischen Volkes zu erwerben, der nur an Juden weiterverpachtet werden darf. Er ist eingetragen als eine englische Genossenschaft mit beschränkter Haftung. Die Einnahmen setzen sich ausschließlich aus freiwilligen Spenden zusammen. Während diese noch im Jahre 1908 ungefähr eine viertel Million Mark betrugen, haben sie sich jetzt auf 700 000 Mark erhöht. Diese Eingänge geben gleichzeitig einen Überblick über die für die verschiedensten Zwecke jährlich verwendbaren Summen. Da der ursprüngliche Plan einer Thesaurierung des Fonds bis zu einer bestimmten Höhe aufgegeben worden ist, werden jetzt die eingehenden Summen sofort in Palästina verwandt*. Neben seinem ursprünglichen Zweck, dem Landkauf, wird heute der Nationalfonds hauptsächlich dazu verwendet, um in Palästina die Aufgaben zu erfüllen, die in normalen Ländern das Gemeinwesen zu leisten hat. (Vgl. das Budget

* Nach den Statuten soll der Fonds seine Mittel bis zu 75% der Gesamthöhe in Palästina anlegen.

des Nationalfonds, Anlage 13.) Abgesehen von seiner ursprünglichen Aufgabe, dem Ankauf von ländlichem und städtischem Boden, um diesen an Private weiter zu verpachten, hat der Nationalfonds noch eine Reihe von anderen, für die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung des Landes wichtigen Aufgaben übernommen. Durch die Anlage von Domänen aus den Mitteln der dem Nationalfonds angegliederten „Ölbaumspende" soll zum Beispiel die Möglichkeit geschaffen werden, aus den Einnahmen dieser Volksdomänen die Erhaltung von höheren Schulen in der Zukunft zu sichern. Auch die verschiedenen sozialen Probleme wie die Heranbildung eines tüchtigen Landarbeiterstandes, sucht der Nationalfonds durch Begründung von Lehrfarmen, Beteiligung an Arbeitergenossenschaften einer Lösung näherzubringen. Besonders gilt dies auch für die in den letzten Jahren in größerem Umfange durchgeführten Maßnahmen zur Ansiedlung der Landarbeiter sowohl in eigenen Kolonien wie durch die Errichtung einzelner Arbeiterheime und Arbeiterküchen. Die näheren Angaben speziell über diese Tätigkeit finden sich im 13. und 14. Kapitel dieser Arbeit. Das Charakteristische für das Arbeitsgebiet des Nationalfonds besteht darin, daß er sich an den verschiedensten Aufgaben auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiete meistens nur beteiligt und die weitere Ausführung Einzelvereinen und Komitees überläßt, wodurch er diesen zum Teil die finanzielle Durchführung dieser Aufgaben zuweist, aber doch durch seine Beteiligung die Möglichkeit besitzt, die Ausführung vom jüdischen Gesichtspunkte aus zu kontrollieren. Das Budget für das Jahr 1912/13 ist mit ungefähr 700 000 Mark Einnahmen und Ausgaben eingestellt.

Das Odessaer Komitee.

Dieses Komitee ist heute die offizielle Vertretung der ursprünglich in den verschiedenen Städten Rußlands gegründeten Kolonisationsvereine. Von der Tätigkeit der Unterstützung einzelner Kolonien ist man in den letzten Jahrzehnten vollkommen abgekommen. Die Einnahmen sind in den einzelnen Jahren nicht gleich. Sie betrugen in den drei Jahren 1909, 1910 und 1911 zusammen zirka 350 000 Mark. Die Ausgaben für Palästina beliefen sich in derselben Zeit auf 328 500 Mark. Nach dem Beschluß der Generalversammlung von 1902 werden 25 bis 30 Prozent der Einnahmen für Schul- und Erziehungszwecke verwandt. Besonders ist hier die Höhere Töchterschule in Jaffa mit angegliedertem Lehrerinnenseminar und Kindergärtnerinnenkursus zu

nennen, die vom Odessaer Komitee fast völlig allein erhalten wird. Im übrigen subventioniert es mit kleineren Summen eine Reihe von anderen Schulen, besonders auch in den Kolonien. (Vgl. die näheren Angaben im Teil IV.)

Seinen Hauptzweck erblickt außerdem jetzt das Komitee in der Ausführung der von den anderen Organisationen vernachlässigten Aufgaben, wie Gründung von Arbeiterkolonien, bestehend aus Halbkolonisten in unmittelbarer Nähe größerer Kolonien, Subventionierung des Budgets einzelner Kolonien zur Erhaltung gemeinnütziger Institutionen, wie Arzt, Apotheke, Bewachung usw. Auch die neuerdings geplante Anlage von Gartenstädten, vor allem bei Jerusalem, kommt einem schon lange vorhandenen Bedürfnis entgegen.

Kolonisationsverein Esra.

Dieser Verein, der seinen Sitz in Deutschland hat, will nach seinem Programm mit dazu beitragen, „daß der Strom der jüdischen Auswanderer von dem christlichen Westen nach den Ländern des mohammedanischen Orientes, speziell nach Palästina und Syrien, abgelenkt werde. Da aber in den genannten Ländern weder Industrie noch Handwerk so entwickelt sind, daß sie einer größeren Anzahl von jüdischen Einwanderern als Nahrungsquelle dienen könnten, so bleibt vorerst für diese Einwanderer die Erzeugung von Rohprodukten, d. h. Betätigung auf landwirtschaftlichem Gebiete, als Haupterwerbszweig". Entsprechend den geringen Mitteln dieses Vereins, hat er während seiner Tätigkeit sich darauf beschränkt, kleinere Aufgaben auf dem Gebiet der Kolonisation durchzuführen, in erster Linie den Bau von Arbeiterwohnungen. Auch andere kleine Aufgaben, die zur Förderung von bestehenden Kolonien dienen konnten, wie Errichtung eines Krankenhauses, Subventionierung von Arzt und Apotheke, hat der Verein, entsprechend seinen nur geringen, zirka 26 000 Mark jährlich betragenden Einnahmen, zu fördern gesucht.

Hilfsverein der deutschen Juden.

Der Hilfsverein der deutschen Juden, der erst in dem Jahre 1901 begründet wurde, hatte, im Gegensatze zur älteren Alliance Israélite Universelle, ein etwas modifiziertes Programm. Neben der Hilfstätigkeit in Rußland, Galizien und Rumänien, besonders der Organisierung der Auswanderung, die riesige Mittel erforderte, und deren Regelung er

zusammen mit der Jewish Colonisation Association übernahm, betrachtete er es als seine Hauptaufgabe, dem Orient seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Besonders geschah dieses in Palästina, wo von ihm eine große Anzahl Schulen gebaut resp. neu gegründet wurde. Auch in den leitenden Kreisen des Hilfsvereins zeigt sich das Bestreben, möglichst die geistige und wirtschaftliche Lage der palästinensischen Juden zu verbessern, um das Land durch die hierdurch indirekt beförderte Hebung der Aufnahmefähigkeit für eine größere Einwanderung geeigneter zu machen. In systematischer Weise hat der Hilfsverein es sich daher zur Aufgabe gestellt, ein jüdisches Schulwesen mit einheitlicher Sprache vom Kindergarten bis zum Lehrerseminar zu schaffen. Was den Hilfsverein bewogen hat, einen sehr großen Teil seiner Mittel für Palästina aufzuwenden, kommt in dem Bericht vom Jahre 1909 deutlich zum Ausdruck. „Entwickelt sich der Orient, wie vorauszusehen, und nehmen an dieser Entwicklung des Orientes unsere in der Türkei wohnenden Glaubensgenossen einen hervorragenden Anteil, so wird es alsdann möglich sein, russische, galizische und rumänische Juden, die unter so furchtbaren Verhältnissen jetzt leben müssen, nach Asien hinüberzuführen und damit einen Teil wenigstens der Auswanderung, unter Umständen einen sehr erheblichen Teil, von den jetzigen Zielpunkten, den überfüllten Kulturländern, und von den Vereinigten Staaten ab und zu dem Orient hinzulenken. Erwägung der jüdischen Nächstenliebe und Erwägungen einer vorausschauenden jüdischen Politik mahnen gemeinsam unsere bessergestellten Glaubensgenossen in der ganzen Welt, sich der orientalischen Judenheit in dieser Schicksalsstunde anzunehmen. Unsere orientalischen Glaubensgenossen erscheinen dazu bestimmt, die Mittler zwischen der okzidentalen Kultur einerseits und der langsam sich weiter entwickelnden Kultur des Orients andererseits zu werden."

Man sieht aus diesem Programm, daß jetzt auch in den westeuropäischen jüdischen Kreisen der Orient und speziell Palästina als wichtiges Konzentrationsgebiet ernsthaft ins Auge gefaßt wird. Es sind hier weniger historische oder religiöse Erinnerungen, sondern einfach die Tatsache, daß Palästina ein dünnbevölkertes Land ist, das schon einen

erheblichen Prozentsatz an jüdischer Bevölkerung besitzt, das zu einem Gebiet gehört, das gerade jetzt in wirtschaftlichem Aufschwung begriffen ist und außerdem von den Hauptauswanderungsgebieten nicht allzu weit entfernt ist. Von den Einnahmen wird ungefähr ein Drittel, 120 000 Mark im Jahre 1910/11, für das Schulwerk in Palästina verausgabt. Die Schul- und Lehranstalten, die vom Hilfsverein subventioniert und unterhalten werden, zählen ungefähr 3000 Schüler. (Vgl. im übrigen die Ausführungen im Teil IV.) Über die Tätigkeit des Hilfsvereins außerhalb Palästina gibt die Aufstellung im Anhang Anlage 14 eine Übersicht.

Alliance Israélite Universelle.

Die schlechte Lage der orientalischen Juden war der Anlaß zur Gründung der Alliance, die im Jahre 1860 in Paris erfolgte. Ein feuriger Aufruf begleitete die Statuten, deren Artikel I den Zweck der Vereinigung kennzeichnete. Danach war das Ziel der Alliance:

1. Überall die Emanzipation und den moralischen Fortschritt der Israeliten anzustreben.
2. Denen eingehende Hilfe zu leisten, die in ihrer Eigenschaft als Israeliten zu leiden haben.
3. Alle Publikationen zu unterstützen, die zu diesem Ergebnis führen können.

Ihren Hauptaufgaben ist die Alliance, die auch mit den französischen Regierungskreisen sehr gute Beziehungen unterhält, meistens gerecht geworden. Ihre Haupttätigkeit besteht auch heute noch in der Begründung und Subventionierung von Schulen in den Ländern des vorderen Orientes und der Balkanhalbinsel. (Vgl. Anhang Anlage 15.)

Da die Alliance keinen bestimmten weiteren Zweck verfolgt und das wirtschaftliche Problem der Auswanderung resp. die Konzentration oder Dezentralisation der jüdischen Massen in einem bestimmten Lande gar nicht berücksichtigt, sondern nur die wirtschaftliche Hebung ihrer Schüler anstrebt, so nimmt sie auch darauf keine Rücksicht, daß ihre Schüler mit einer französischen Schulbildung und Sprache in ihrem Heimatlande meistens nicht viel anfangen können. Die Allianceschule will ihre Schüler so weit fördern, daß der gewesene Allianceschulzögling mit den erworbenen Kenntnissen irgendwo in der Welt imstande ist, sein Brot zu verdienen. Ihre Tätigkeit in Palästina hat infolgedessen meistens den Erfolg gehabt, daß die in den Allianceschulen ausgebildeten fran-

zösisch sprechenden Schüler, besonders ist hiefür als Beispiel die Ackerbauschule Mikweh Israel zu nennen, nach Absolvierung der Schulen das Land verließen, um in die Staaten auszuwandern, wo sie ihre erworbenen Sprachkenntnisse besser verwerten konnten. Infolge der Unabhängigkeit der Pariser Leitung von den Mitgliedern der Alliance (denn in der Hauptsache sind es die großen Stiftungen und nicht Mitgliederbeiträge, aus denen die Schulen unterhalten werden) ist auf eine Änderung dieser Schulpolitik kaum zu rechnen. Nur in Palästina versucht man neuerdings, der hebräischen Sprache mehr Raum zu gewähren. Doch da die Alliance im Gegensatz zum Hilfsverein kein im Lande ausgebildetes Lehrerpersonal besitzt, sondern ein gemeinsames Lehrerseminar für alle Schulen in Paris unterhält, so ist für sie die Heranziehung von geeigneten Lehrkräften, die hebräisch unterrichten können und gleichzeitig den Anforderungen des Pariser Seminars entsprechen, noch mit großen Schwierigkeiten verknüpft.

Die allgemeinen politischen Veränderungen in den verschiedenen Ländern, die bisher das Arbeitsgebiet der Alliance bildeten, dürften wohl dazu beitragen, daß in Zukunft von dieser rein französischen Schulpolitik abgesehen wird. Dieses gilt, abgesehen von Palästina, besonders auch für Tripolis, Bulgarien, Serbien und Griechenland. Die Gesamtsubvention für die palästinensischen Schulen betrug im Jahre 1910 zirka 226 000 Fr., der Zuschuß der Gemeinden 19 100 Fr., die Zahl der Schüler zirka 2200.

Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina.

Dieser Verein, der erst wenige Jahre besteht, hat sich zur Spezialaufgabe gestellt, besonders für die Mädchenerziehung und ihre weitere Ausbildung zu sorgen. Die Schaffung von Spitzenateliers zur Einführung der für Palästina geeigneten Hausindustrie für Frauen und Mädchen, wie die Ausbildung von für die Landwirtschaft geeigneten Palästinenserinnen auf einer von ihm begründeten kleinen Farm sind Aufgaben, die einem wirklich vorhandenen Bedürfnis entsprechen. Außerdem hat der Verband begonnen, auch die Armen- und Krankenpflege in Palästina, hauptsächlich durch die Ausbildung von tüchtigen Krankenschwestern und Subventionierung von Krankenhäusern, systematisch zu organisieren. In Anbetracht der kurzen Zeit kann man die bis jetzt erreichten Resultate, besonders in Berücksichtigung der verhältnismäßig

bescheidenen Mittel (zirka 17000 Mark im Jahre 1912) als außergewöhnlich gute bezeichnen.

Außer den genannten Verbänden und Vereinen gibt es noch eine Reihe von kleineren Organisationen oder Komitees, die meistens spezielle Zwecke verfolgen. Das Frankfurter Komitee subventioniert eine Reihe von Kolonie- und Stadtschulen, die in streng orthodoxem Sinne geleitet werden (Talmud-Thoras). Das Budget war ungefähr 30000 Mark im Jahre 1911, die Schülerzahl betrug zirka 450. Außerdem wurde von der Anglo Jewish Association die Evelina Rothschildschule, eine Mädchenschule in Jerusalem mit zirka 650 Schülerinnen, unterhalten. Die Ausgaben betrugen 1910 ungefähr 45000 M.*

Auch von den Schulen wird eine Reihe von speziellen Komitees resp. Vereinen unterhalten, so die beiden hebräischen Gymnasien in Jaffa und Jerusalem, die Mittelschule in Jaffa, das im Bau begriffene jüdische Institut für technische Erziehung in Haifa, die Kunstgewerbeschule Bezalel, die beiden Musikschulen in Jaffa und Jerusalem. Ein neu gegründetes Komitee hat sich außerdem zur Aufgabe gesetzt, Volks- und Wirtschaftsschulen in Palästina zu errichten. Auch eine Reihe von Waisenhäusern, Mädchenheimen, Altersversorgungsheimen, Krankenhäusern, Kliniken, Bibliotheken usw. werden von einzelnen Vereinen und Personen unterhalten. Der palästinensische Hilfsverein Lemaan Zion, mit einem Jahresbudget von zirka 27000 Mark, unterhält z. B. eine Poli-Augenklinik und Apotheke in Jerusalem, gewährt Krankenunterstützungen und sorgt für die Ausbildung und wirtschaftliche Unterstützung von Lehrlingen.

Außer den genannten Kolonisationsvereinen gibt es noch eine Reihe zum Teil neuer Vereine, die aber bisher keine größere praktische Tätigkeit ausgeübt haben. Dieses ist die Allgemeine jüdische Kolonisations-Organisation, der Kolonisationsverein Moria und der jüdische Kolonisationsverein in Wien.

Eine Einrichtung, die besonders charakteristisch für Palästina ist und weder einen Verein noch eine Gesellschaft darstellt, ist die sogenannte Chaluka. Ihre Entstehung reicht bis in die talmudische Zeit zurück, und fast durch das ganze Mittelalter hindurch wurden durch Sendboten für die wenigen in Palästina, speziell in der Stadt Tiberias und Safed und später auch wieder in Jerusalem wohnenden Juden Gelder gesammelt, die an die dortigen meist alten und gebrechlichen und aus religiösen Gründen dort lebenden Juden zur Verteilung gelangten. Wäh-

* Zionistisches Merkbuch 1912.

rend früher bei den verhältnismäßig wenig zahlreichen und nur aus Sephardim bestehenden Familien die Verteilung der Gelder keine Schwierigkeiten machte, hat dieses System im letzten Jahrhundert zu großen Mißständen geführt. Die Verteilung der Gelder erfolgt jetzt nämlich an die aus aschkenasischen Juden bestehenden Einwanderer, besonders in den Städten Jerusalem, Tiberias, Safed und Hebron nach Kolel, das heißt nach Landsmannschaften. Da diese verschieden groß sind, aber ihre Einnahmen oft im umgekehrten Verhältnis zur Anzahl ihrer Mitglieder stehen, so ergeben sich schon hieraus große Mißstände. Hinzu kommt, daß die Verteilung nicht öffentlich ist und keine Ausweise erfolgen. Es ist klar, daß bei dieser Methode viele Mißbräuche vorkommen und oft nicht nach Bedürftigkeit, sondern nach persönlichen Motiven, z. B. „dem Grade der Frömmigkeit", die Geldverteilung vorgenommen wird. Da ich auf die Chaluka in meiner Arbeit noch näher einzugehen Gelegenheit habe, so möchte ich hier bloß kurz erwähnen, daß der deutsch-holländische Kolel, der 1910 über zirka 160 000 Mark Jahreseinkommen verfügte, dieses veraltete System der Verteilung an alle Mitglieder ohne Unterschied der Bedürftigkeit aufgegeben hat, und jetzt die Verteilung des Geldes nach modernen sozialen und charitativen Gesichtspunkten erfolgt. Natürlich findet jetzt auch eine öffentliche Rechnungslegung statt.

Wie groß in Wirklichkeit die Summen sind, die jährlich für gemeinnützige Zwecke von den Juden aufgebracht werden, um in Palästina Verwendung zu finden, ist naturgemäß schwer festzustellen. Eine Übersicht über die Budgets der größeren Organisationen und Vereine habe ich in diesem Kapitel zu geben versucht. Doch dürfte dies nur ein unvollständiges Bild der gesamten für Palästina aufgewendeten Summen bedeuten, die für derartige Zwecke bestimmt sind. Allein, die Feststellung der durch die Chaluka jährlich gesammelten, resp. wirklich nach Palästina gelangenden Gelder ist äußerst schwer. Jedenfalls dürfte eine ungefähre Schätzung aller für die genannten Zwecke jährlich nach Palästina fließenden Summen wohl auf mindestens zehn Millionen Francs zu veranschlagen sein, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß hier von den jüdischen Organisationen, Vereinen und Privatleuten alle die Aufgaben zur Förderung des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens der Bevölkerung übernommen werden müssen, die sonst ein moderner Staat aus den Steuerleistungen seiner Untertanen für diese zu bestreiten pflegt. Außerdem, daß sich das Land im Beginn der Kolonisation in einem Zustand gren-

zenloser Verwahrlosung befand, so daß die heute aufgewendeten Mittel sich erst in Generationen bezahlt machen dürften.

Kurze Geschichte der jüdischen Kolonisation in Palästina.

Schon im Jahre 1860 war von den orthodoxen Kreisen in Rußland der Plan einer Kolonisierung Palästinas propagiert worden, den später auch fortschrittliche Kreise zu unterstützen anfingen. So kam es, daß die neu gegründete Alliance Israélite Universelle den Forderungen dieser Kreise dadurch Rechnung trug, daß sie 1870 eine Ackerbauschule in Palästina begründete. Der Boden für diese Schule, „Mikweh Israel" genannt, wurde im Ausmaße von 250 ha, zirka 1½ Stunden von Jaffa entfernt, von der türkischen Regierung der Alliance Israélite Universelle geschenkt. Die eigentliche Kolonisation, d. h. selbständige Gründung von Kolonien, geschah aber erst einige Zeit später. Im Jahre 1878 wurde von Jerusalemer Juden Boden am Audschaflusse gekauft und dort der Grundstein für die Kolonie Petach Tikwah gelegt, deren Weiterentwicklung später ausführlich beschrieben wird. Sonst aber hatte die jüdische Kolonisationsbewegung Palästinas ihren Ausgangspunkt in Rußland und Rumänien. Anfangs der achtziger Jahre, zur selben Zeit, als in den genannten Ländern die bekannten Judenverfolgungen wieder einsetzten, gewann hauptsächlich in den dortigen akademisch gebildeten Kreisen der Gedanke einer nationalen Kolonisation an Boden. Es bildeten sich die sogenannten Biluvereine (die Abkürzung Bilu bedeutet „Beth Jacob lechu wenelchoh" — Haus Jacob, laßt uns gehen), Studentenvereine, die sich zur Aufgabe stellten, Pioniere der Palästinakolonisation zu sein. Die ersten dieser Studentenvereine wurden in Charkow gegründet, und bald zählte man in den verschiedensten Städten Rußlands zahlreiche Vereine mit über 500 streng organisierten Bilumitgliedern. In ihrem Enthusiasmus übersahen diese Bilu vollkommen die Schwierigkeiten einer Kolonisationsarbeit ohne Vorbereitung, ohne alle Mittel, ohne bestimmten Plan und ohne Kenntnis von Land und Leuten. Am 15. Ab des Jahres 5642 jüdischer Zeitrechnung (im Jahre 1882) geschah der entscheidende Schritt in der Geschichte der jüdischen Kolonisation Palästinas.

Auf dem Wege zwischen Jaffa und Jerusalem wurde von einer solchen kleinen Bilugruppe, die ihr Studium aufgegeben und ihr Geburtsland verlassen hatte, um als Pioniere der jüdischen Kolonisation zu dienen,

die Kolonie Rischon-le-Zion gegründet. Auch in Rumänien, wo die Juden von der Regierung für „Fremde" erklärt worden waren, organisierte man sich in Vereine und brachte 400 000 Fr. auf, um ebenfalls die Kolonisation in Palästina zu fördern. Auf diese Weise entstanden die Kolonien Rosch Pinah in Galiläa und Sichron-Jacob in Samaria. Auch andere Kolonien wurden auf ähnliche Weise begründet. So wurde im Jahre 1882 ein 135 ha großes Terrain in Wadi-el-Chanin von einem Russen aus Cherson gekauft, das ungefähr 2 km entfernt von Rischon-le-Zion lag. Von dem Terrain verkaufte er den größten Teil an jüdische Einwanderer aus Rußland, die in den nächsten Jahren zahlreich ankamen. Im folgenden Jahre 1883 wurde Jessod-Hamaalah, am Meromsee gelegen, von Einwanderern aus Rußland gegründet. 1884 entstand die Kolonie Mischmar-Hajaschen durch Kauf einer zirka 120 ha großen Fläche am Jordan unweit seines Ausflusses aus dem Meromsee.

Die eben geschilderten Kolonien hatten, was uns heute nicht weiter wunderbar erscheint, mit den unglaublichsten Schwierigkeiten zu kämpfen. Fast durchgehends waren es Leute, die von Landwirtschaft keine Ahnung hatten, die das Land überhaupt nicht kannten, noch die Sprache der Bewohner verstanden, und die außerdem gar nicht über die großen Mittel verfügten, die für die gesunde Entwicklung einer Kolonie unentbehrlich sind. Zufälligerweise hörte Baron Rothschild in Paris von diesen ersten Gründungen und von der schlechten Lage der jungen Kolonisten, die mit so großem Idealismus ans Werk gegangen waren. Auf den Bericht seiner dorthin gesandten Bevollmächtigten beschloß er, die Kolonien, die besonders kritisch standen, unter seinen Schutz zu nehmen. Es waren dies Rischon-le-Zion, Sichron-Jacob und Rosch-Pinah. Hier wurden auf Anraten von Sachverständigen nach französischem Vorbild riesige Weinberge angelegt und gleichzeitig entsprechende Kellereien auf Kosten der Rothschildschen Verwaltung gebaut, so daß bald durch die Anlage der neuen Pflanzungen, die sich lange Jahre hinzog, zahlreiche Leute in den damaligen Kolonien Beschäftigung fanden. Dasselbe geschah etwas später in der Kolonie Petach-Tikwah, die sich gleichfalls in einer recht kritischen Situation befand. Inzwischen entstanden in den nächsten Jahren weitere Kolonien. So wurde die Kolonie Ekron 1884 von Baron Rothschild (nach seiner Mutter „Maskereth Bathia" genannt) unweit von Wadi-el-Chanin für russisch-jüdische Kolonisten gegründet. Hier war in erster Linie Getreideboden vorhanden, und die Angesiedelten waren ehemalige jüdi-

sche Ackerbauer aus Rosenoi in Rußland. Im selben Jahre entstand eine neue Kolonie südlich von Wadi-el-Chanin, die Kolonie Katra, die von ehemaligen Bilumitgliedern, die zum Teile im Jahre 1882/83 in Palästina eingewandert waren und bis dahin in der Ackerbauschule Mikweh-Israel gearbeitet hatten, mit einigen aus Charkow Eingewanderten begründet wurde. Auch hier war der Boden zum Teil für Getreideanbau geeignet.

Durch die Einführung des Weinbaues in den Rothschildkolonien und die spätere Garantie des Absatzes zu einem fixen Preise, die die Administration übernommen hatte, wurden natürlich die Kolonisten in den Siedlungen, in welchen geeigneter Boden für Weinbau vorhanden war, wie in Wadi-el-Chanin, Katra und dem später gegründeten Rechoboth und Chederah, angeregt, gleichfalls Weinberge anzulegen. Dieser Schritt wurde für die meisten Kolonien verhängnisvoll, da bei den sinkenden Weinpreisen, die lange genug von der Verwaltung Rothschilds künstlich hochgehalten worden waren, der Ertrag pro ha nicht mehr ausreichte, um die Familien zu ernähren, die bis dahin ausschließlich vom Weinbau lebten. Im Jahre 1888 wurde die Kolonie Sichron Jacob durch den Zukauf von Terrains stark vergrößert, auf denen zwei kleine Siedelungen, Schefeja und Bath Schlomo, von Rothschild angelegt wurden. In den achtziger und neunziger Jahren wurden von Baron Rothschild noch zahlreiche große Terrains gekauft, so in Judäa der Boden der späteren Kolonien Kastinie im Süden und von Kafr Saba (unweit Petach-Tikwahs), sowie größere Bodenflächen in Untergaliläa, wo heute die Icakolonien sich befinden. Außerdem wurde von Baron Rothschild eine sehr große Bodenfläche im Ostjordanlande unweit der heutigen Bahnstation der Hedschasbahn bei El-Muzerib erworben, ungefähr 11 700 ha, die aber bis heute infolge der unsicheren Verhältnisse (Beduinen) nicht besiedelt werden konnten und daher an arabische Fellachen verpachtet wurden. Auch dieser Besitz ist, wie alle ehemals Baron Rothschild gehörenden Ländereien, Eigentum der JCA geworden, die diese Domäne seither verwaltet.

Im Jahre 1890 entstand eine weitere Kolonie, Rechoboth in Judäa, die von privaten Kolonisationsvereinen aus Warschau begründet wurde. Im nächstfolgenden Jahre wurde ebenfalls von Kolonisationsvereinen auf schon im Jahre 1883 gekauftem Boden unweit des alten Cäsarea Chedera begründet. Im selben Jahre entstand eine kleine Kolonie Moza, die von Jerusalem aus gegründet wurde und zirka 5 km von der Stadt entfernt liegt. Von Baron Rothschild selbst wurde im Jahre

1896 noch eine zweite neue Kolonie angelegt, Metula, und zwar an der äußersten Grenze Palästinas, im Norden am Fuße des Hermon. Hier wurden hauptsächlich ehemalige Arbeiter angesiedelt. Eine ähnliche Arbeiterkolonie war im vorhergehenden Jahre, 1895, vom Odessaer Komitee gegründet worden, und zwar im äußersten Süden des Landes, unweit von Gaza, später Kastinie genannt. Im Jahre 1896 schließlich wurde von einer jüdischen Kolonisationsgesellschaft aus Bulgarien eine Kolonie, Artuf, an der Eisenbahnlinie Jaffa-Jerusalem geschaffen. Noch eine Gründung aus dem Jahre 1899, die der Kolonie Machanajim, wie die einer anderen kleinen Siedelung, Ain-Zeitun im Jahre 1891, gehören dieser Epoche an, doch haben sich diese beiden Koloniegründungen nicht halten können. Beide sind unweit von Rosch-Pinah gelegen und werden bei weiterer Ausdehnung der Kolonie wohl allmählich von dieser aus wieder besiedelt werden. Eine Siedelung, die sich ebenfalls nicht weiterentwickelt hat, ist die heute nur wenige Seelen zählende Kolonie Bene Jehuda am Ostufer des Tiberiassees. Das Jahr 1899 bildet einen teilweisen Abschluß in der Koloniengeschichte, da in diesem Jahre die unter der Rothschildschen Verwaltung stehenden Kolonien Rischon-le-Zion, Ekron, Petach-Tikwah, Sichron-Jacob, Rosch-Pinah, Jessod-Hamaalah, Metula und Atlit in die Verwaltung der Jewish Colonisation Association übergingen. Von den genannten Kolonien sind nur Ekron und Metula direkt von Rothschild gegründet worden. Die damals sechs Jahre alte Kolonie Ekron, in der hauptsächlich Ackerbauer angesiedelt waren, hatte sich in den ersten Jahren sehr gut entwickelt. Nun besaß die Kolonie verhältnismäßig wenig Getreideboden, für dessen Bestellung gerade diese Kolonisten geeignet gewesen wären, dagegen zahlreiche noch junge Pflanzungen, die erst nach Verlauf einiger Jahre fruchttragend sein konnten.

Die zweite von Rothschild angelegte Kolonie, Metula, war bei der Übergabe an die JCA erst drei Jahre alt, so daß man bei ihr von einer gesicherten Situation noch nicht sprechen konnte. Beide Kolonien bedurften daher noch längere Zeit unter der neuen Verwaltung eines weiteren Ausbaues.

Von den übrigen Kolonien, die unter Rothschildscher Verwaltung standen, waren Rischon-le-Zion, Sichron Jacob und Rosch-Pinah sowie ein Teil der Kolonie Petach-Tikwah durch die einseitige Weinkultur und die später damit verbundene Krisis in einen Zustand vollkommener Unsicherheit gekommen. Diese Krisis im Weinbau, die darin bestand,

daß es nicht mehr möglich war, die immer größer werdenden Weinmengen zu dem von der Administration den Kolonisten gezahlten Preise auf dem Weltmarkt zu verkaufen, hatte Baron Rothschild zu der Einsicht gebracht, daß selbst seine Mittel nicht ausreichten, um das riesige jährliche Defizit zu decken. Als diese vorhergenannten Kolonien daher in die Verwaltung der JCA übergegangen waren, sah diese sich vor der äußerst schwierigen Aufgabe, gerade diese Kolonien zu sanieren, da sonst eine gesunde Weiterentwicklung nicht denkbar war. Außer den bis jetzt genannten stand auch die Kolonie Jessod-Hamaalah, die sich einige Jahre vorher um Hilfe an Rothschild gewandt hatte, unter dessen Protektorat, ebenso wie eine kleine Arbeitersiedelung bei Atlit, die ebenfalls jungen Datums war. Speziell in den Rothschildschen Pflanzungskolonien, die sich in der Hauptsache mit Weinbau beschäftigten, wie Rischon-le-Zion, Sichron-Jacob und Rosch-Pinah, waren unglaubliche Verhältnisse eingerissen, da die absolut wirtschaftliche Abhängigkeit von der Administration auf den Charakter und die Initiative der Kolonisten verhängnisvoll eingewirkt hatte. Das Ideal des Baron Rothschild war es gewesen, nach französischem Vorbild intensive Pflanzungen, wie gerade den Weinbau, in Palästina einzuführen, um den Kolonisten auf möglichst wenig Land eine einträgliche Kultur zu ermöglichen. Da die Anlage der Pflanzungen viele Jahre in Anspruch nahm, so hatte man nur die Wahl, entweder so lange den Kolonisten zu erhalten oder ihm in den Pflanzungen zu einem möglichst hohen Tagelohn Arbeit zu geben. Beides geschah, und diesem Ideal zuliebe wurden Millionen geopfert, besonders später durch die künstliche Hochhaltung der Weinpreise, die wieder die Überproduktion verstärkte. So mußten die Kolonisten, welche von den wenigen Hektar Boden, den sie besaßen, bei Zugrundlegung des normalen Marktwertes nicht leben konnten, nach Aufhebung der Rothschildschen Verwaltung in eine Krisis geraten. Es war daher die Hauptaufgabe der JCA, ihrer Nachfolgerin, durch geeignete Übergangsmaßnahmen gerade diesen Umständen Rechnung zu tragen.

Selbst bei Neugründungen, wie z. B. der Kolonie Ekron, durch Rothschild wurde der gleiche Fehler begangen; denn als sich herausstellte, daß der Kolonieboden für die Siedler, die ehemalige Bauern waren und daher Ackerbau treiben wollten, nicht ausreichte, verfiel die Rothschildsche Verwaltung auf den Gedanken, statt neuen ausreichenden Boden in der Nachbarschaft zuzukaufen, wie es später durch die JCA geschah, die Einführung intensiver Kulturen zu begünstigen, wovon

gerade diese Kolonisten als ehemalige Ackerbauer noch dazu nichts verstanden. Eine Folge davon war außerdem, daß noch ungefähr 6—8 Jahre vergehen mußten, bis diese jungen Pflanzungen Erträgnisse abwarfen.

Hinzu kam noch ein ganz unglaubliches Bevormundungssystem der Administration, die häufig durch falsche Berichte Rothschild über den wahren Stand der Kolonien täuschte. Aus dieser Ära stammen auch die weit aus dem Rahmen einer bäuerlichen Kolonisation herausfallenden, viel zu teuren Haus- und Gartenanlagen beispielsweise in Rischon-le-Zion und Sichron-Jacob, die Schaffung von prächtigen Parks und die Erbauung der selbst für europäische Verhältnisse riesig großen Kellereien.

Durch die Weinkrisis wie auch durch die Phylloxera waren auch die von der Rothschildschen Administration unabhängigen Kolonien Rechoboth, Wadi-el-Chanin und Katra, wenigstens was ihre weinbautreibenden Bewohner betraf, in eine schwierige Lage gekommen. Diesen, wie außerdem einigen Kolonisten aus Chederah und Mischmar-Hajarden, gab die JCA-Verwaltung, die bis dahin nicht in Palästina gearbeitet hatte, im Jahre 1899 Vorschüsse, damit sie sich selbst mangels eines anderen Agrarkredites helfen könnten. Durch die Übernahme der früher unter Rothschildscher Administration stehenden Kolonien hatte zudem die JCA die beinahe unlösbar scheinende Aufgabe übernommen, ihre gänzlich zerrütteten Verhältnisse wieder in Ordnung zu bringen.

In der monographischen Darstellung der einzelnen Kolonien habe ich die Weiterentwicklung besonders nach ihrer Übernahme durch die JCA-Verwaltung eingehend geschildert. Wie schon erwähnt, begann die JCA sofort neue Kolonisationsmethoden anzuwenden.

Ihr im Jahre 1900 veröffentlichter Bericht sagt darüber folgendes: Les colonies subventionnées par Monsieur le baron de Rothschild ont passé sous nos administrations depuis le 1. janvier 1900. En raison de très longs sacrifices qu'entraîne la question de ces colonies, sacrifices hors de proportion avec le nombre des travailleurs qui y sont occupés, de profonds remaniements ont paru nécessaires. Le plan de réforme dressé par nous peut être résumé par les formules suivantes:

1. Simplification de l'administration par la réduction du personel administratif,

2. réduction ou suppression le cas échéant de toutes les dépenses ne présentant pas un caractère strictement productif. Cession aux colons des services communaux,

3. réduction des frais de culture et en général des frais de production,
4. développement de la vente,
5. introduction et développement de culture rémunératrice,
6. adjonction de terres de grande culture.

Die Maßnahmen, die die JCA-Verwaltung in den einzelnen Kolonien durchzuführen hatte, um in möglichst kurzer Zeit die Fehler der ehemaligen Rothschildschen Verwaltung wieder gut zu machen, waren naturgemäß je nach der Lage der Dinge in den einzelnen Kolonien verschieden. Da ich auf die betr. Maßnahmen bei der Geschichte der einzelnen Kolonien näher eingehe, so kann ich mich hier auf eine kurze Skizzierung des von ihr durchgeführten Programms beschränken. Wie ich schon erwähnt habe, muß zwischen den weinbautreibenden Kolonien und den übrigen scharf unterschieden werden. Nur die ersteren, wie Rischon-le-Zion, Sichron-Jacob und Rosch-Pinah, sind typisch für die rein philanthropische Kolonisationsmethode Rothschilds, der die Landesverhältnisse nicht genügend kannte und sein Ideal, die intensive Kultur, den einseitigen Weinbau, mit allen Mitteln zu verwirklichen suchte. Für diese Epoche ist am charakteristischsten die Entwicklung von Rischon-le-Zion, weshalb ich diese Kolonie ausführlicher behandelt habe. Aber auch in Rosch-Pinah und Sichron-Jacob lagen die Verhältnisse durchaus ähnlich. Besonders auch in diesen drei Kolonien hat die JCA tatsächlich nach ihrer Übernahme das scheinbar Unmögliche durchgeführt, nämlich diese Kolonien zu sanieren und sie auf eine gesunde Basis zu stellen, auf der eine natürliche Weiterentwicklung möglich wurde. Diese Aufgabe hat sie, besonders in Anbetracht der schwierigen Verhältnisse, glänzend gelöst. Petach-Tikwah, die ursprünglich auch zu den weinbautreibenden Kolonien gehörte, hat durch ihre kapitalistische Entwicklung einen vollkommen anderen Werdegang aufzuweisen. Ich habe sie daher ausführlich behandelt, besonders da die Rothschildsche Verwaltungsära ohne Bedeutung für die heutige Entwicklung dieser Kolonie war, ihre Geschichte aber ganz charakteristisch für die kapitalistische Kolonisation ist. Die andere Kolonie Jessod Hamaalah, die eine Zeitlang unter Rothschildscher Administration und später unter der JCA stand, hat sich ziemlich normal entwickelt, ohne daß die Verwaltung in die internen Verhältnisse der Kolonie besonders einzugreifen brauchte. Die eigentlichen selbständigen Gründungen des Baron Rothschild, Ekron und Metula, hätten wohl sicher, wenn sie länger unter Rothschildscher Administration geblieben wären, eine ähnliche Entwicklung wie die

der weinbautreibenden Kolonien genommen, unter der Kontrolle der JCA-Verwaltung haben sie sich aber in normaler Weise entwickelt. Die kleine Siedelung Atlit, die mit Pächtern besetzt war, wird erst neuerdings von der JCA-Verwaltung ausgebaut.

Das Fazit der Kolonisationsgeschichte der bis jetzt geschilderten Siedelungen ist also ungefähr folgendes. Durch eine vernünftige Administrationspolitik, verbunden mit möglichster Zurückhaltung der Administration, hat die JCA-Verwaltung, ganz ihrem vorher skizzierten Programm gemäß, alles getan, um die Privatinitiative der Kolonisten anzuregen. Hauptsächlich aus diesem Grunde hat sie sich bemüht, in die internen Verhältnisse der Kolonien sich möglichst wenig einzumischen, um so die Wege für eine gesunde Entwicklung zu bahnen, mit dem Ziel, sich schließlich überflüssig zu machen. Man kann heute behaupten, daß dieses Programm, das noch vor zehn Jahren bei dem überaus verworrenen Zustand der Kolonien unmöglich schien, innerhalb dieser kurzen Zeit tatsächlich durchgeführt worden ist.

Die verschiedenen von ihr getroffenen Maßnahmen, z. B. die Förderung des Weinabsatzes, Zukauf von Getreideboden in der Nachbarschaft der bestehenden Kolonien, Förderung der Einführung der gemischten Wirtschaft, besonders der Viehzucht, und der Anlage von einträglichen Pflanzungen, haben auf die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien einen ausgezeichneten Einfluß ausgeübt. Das Unterstützungssystem hat selbstverständlich unter der JCA-Verwaltung aufgehört, Kredite zwecks Bodenzukaufs oder zu Meliorationszwecken werden nur in beschränktem Umfange, meistens gegen Solidarhaftung oder Verpfändung der Häuser, gewährt. Eines jedoch konnte die JCA-Verwaltung nicht mehr ändern, das waren die Menschen, die aus jener Zeit stammten und die, an andere Verhältnisse gewöhnt, sich nur schwer in die neue Lage gefunden haben. Aber glücklicherweise ist diese Generation schon zum Teil durch eine jüngere mit mehr Initiative und besserer Anpassungsfähigkeit an die heute bestehenden Verhältnisse ersetzt worden.

Neben der Übernahme der ehemaligen Rothschildschen Kolonien und ihrer Sanierung hat die JCA-Verwaltung auch ein selbständiges Kolonisationsprogramm in Palästina durchzuführen begonnen. Wie schon erwähnt, gewährte sie auch einzelnen Kolonisten anderer selbständiger Siedlungen in Rechoboth, Katra, Chederah, Mischmar-Hajarden und Wadi-el-Chanin und neuerdings auch in Moza und Artuf Darlehen,

ohne die Schuldner in ein weitergehendes Abhängigkeitsverhältnis, wie es ehemals in der Rothschildschen Administrationszeit üblich war, zu bringen. Vielmehr hat die JCA hier mehr die Aufgaben eines Kreditinstitutes übernommen, was bei den Verhältnissen Palästinas, wo eine Agrarbank bisher nicht vorhanden ist, sehr wichtig war. Diese Kolonisten erhielten so die zu Bodenkäufen oder sonstigen Zwecken nötigen Summen gegen günstige Zins- und Amortisationsbedingungen vorgeschossen.

Doch möchte ich besonders hervorheben, daß dies nur für einen Teil der Kolonisten in den vorhergenannten Siedlungen gilt und gerade die größten unter ihnen, z. B. Rechoboth und Chederah (abgesehen von dem schon vorhergenannten Petach Tikwah), eine rein kapitalistische Entwicklung genommen haben. Hauptsächlich deshalb, weil in diesen Kolonien große Pflanzungen von einzelnen Privatpersonen und Pflanzungsgesellschaften angelegt wurden. Daher haben gerade jene Kolonien einen überaus schnellen wirtschaftlichen Aufschwung aufzuweisen. Überhaupt ist mit dem Jahre 1899 wohl die Periode der unselbständigen Kolonisationsgeschichte als abgeschlossen zu betrachten, denn die JCA-Verwaltung stellte die Weiterführung des Rothschildschen Kolonisationswerkes auch bei den neuen Gründungen von Kolonien, die in den folgenden Jahrzehnten durch sie erfolgten, auf eine ganz andere Grundlage. Sie begann im Jahre 1899 mit der Anlage einer Lehrfarm, Sedschera in Untergaliläa, und siedelte in der Folgezeit überwiegend nur solche Leute an, die genügend landwirtschaftliche Kenntnisse besaßen und außerdem sich bewährt hatten. Zu diesem Zwecke führte sie das Pachtsystem ein, so daß die Kolonisten erst nach einer Übergangszeit als Pächter definitiv mit regelrechten Kontrakten von ihr angesiedelt wurden. Nach diesem Grundsatze wurde die Kolonie Sedschera im Anschluß an die Lehrfarm im Jahre 1900 gegründet. Im Jahre 1902 folgte die Anlage der Kolonien Mesha, Melhamije und Jemma, und 1905 von Betdschen, sämtlich in Untergaliläa gelegen. Im Jahre 1906 wurde vom Odessaer Komitee eine Arbeitersiedelung Bir Jacob in der Nähe von Rechoboth gegründet. 1907 wurde das ehemals Rothschild gehörende Terrain Atlit ebenfalls mit Pächtern von der JCA-Verwaltung besiedelt. Im Jahre 1908 wurden zwei neue Kolonien, Kinnereth und Mizpa, von der JCA-Verwaltung in Untergaliläa gegründet; außerdem wurde hier ein Terrain von einer amerikanischen Pflanzungsgesellschaft erworben, die eine Aktiengesellschaft darstellt und auf derselben Grundlage eine Reihe

von Siedelungen in den folgenden Jahren anzulegen beabsichtigt. Die neue Kolonie heißt Poria.

Im selben Jahre nahm auch die zionistische Bewegung ihre kolonisatorische Tätigkeit auf und begründete eine Lehrfarm, ebenfalls Kinnereth genannt.

Im Jahre 1909 wurde auf einem schon 1906 vom jüdischen Nationalfonds erworbenen Terrain bei Hulda (an der Bahnlinie Jaffa—Jerusalem) eine Ölbaumpflanzung angelegt. Noch im gleichen Jahre wurde auf den Terrains des Nationalfonds bei Kinnereth an eine Arbeitergenossenschaft der Boden verpachtet und hiermit eine neue Siedelung, Dagania, begründet. Im Jahre 1910 kaufte eine kapitalistische Pflanzungsgesellschaft nördlich von Tiberias, direkt am See gelegen, ein größeres Terrain, Medschdel, hauptsächlich zur Anlage von Baumwollplantagen. 1910 entstand in der Nähe von Hulda die kleine Kolonie Ben Schamen, die teils als Arbeitersiedlung von der Kunstgewerbeschule Bezalel begründet wurde, teils für die Anpflanzung der Olivenplantagen des Nationalfonds bestimmt war. Im gleichen Jahre wurde außerdem noch eine Arbeiterkolonie Bir Jacob vom Odessaer Komitee bei Petach Tikwah angelegt. Inzwischen hatte sich auch eine Parzellierungsgesellschaft mit Unterstützung des Nationalfonds gegründet, die, abgesehen von der Verwaltung der Nationalfondsländereien, die Aufgabe übernahm, größere Terrains zu erwerben und nach Parzellierung an Private abzugeben. 1911 wurde die Siedelung Merhawja begründet, die teils für diesen Zweck bestimmt ist, teils an eine Arbeitergenossenschaft verpachtet ist. 1912 endlich wurde eine Reihe Terrains von der Parzellierungsgesellschaft erworben, an deren Ankauf sich auch die JCA-Verwaltung beteiligte, Dschemana ganz im Süden des Landes, Kafrurieh, in Judäa gelegen, und Kerkur. Außerdem wurde von Privaten bei Kafr-Saba ein großes Terrain gekauft, Bir Adas genannt, das wahrscheinlich mit ersterer Siedelung vereinigt werden dürfte. Auch sind noch eine Reihe unbesiedelter schon früher gekaufter Terrains vorhanden, so daß auch in den nächsten Jahren das Kolonisationswerk einen schnellen Fortgang aufzuweisen haben dürfte.

Abgesehen von diesen Neugründungen, haben sich auch die alten Kolonien durch Zukauf und Zupachtung von Boden in der Nachbarschaft dauernd vergrößert, und die meisten haben außerdem einen Zuzug von wirtschaftlich selbständigen Kolonisten aufzuweisen, was, ganz abgesehen von den kapitalistisch gegründeten Kolonien, sowohl für

die alten Rothschildschen Siedelungen und sogar für die neuen Pächterkolonien der JCA gilt.

10. Kapitel.

Einzeldarstellungen der Kolonien.

Bei der monographischen Darstellung der Geschichte der einzelnen Kolonien war es für den Verfasser äußerst schwierig, die Kolonien nach ihrer Zusammengehörigkeit zu gruppieren, da die Entwicklung der einzelnen Ansiedelungen, abgesehen von wenigen, eine typische Einzelerscheinung darstellt und daher eine Einteilung etwa in reine Ackerbau-, gemischte und Pflanzungskolonien nicht durchführbar war; schon deshalb nicht, weil einzelne Kolonien alle diese Stadien seit ihrer Gründung durchgemacht haben. Eine Wiedergabe in der historischen Reihenfolge ihrer Gründung schien mir ebenfalls unangebracht, da doch eine ganze Reihe von Kolonien, die zu verschiedenen Zeiten gegründet wurden, gemeinsame Entwicklungstendenzen aufweisen, ein Umstand, der durch die Art ihrer Gründung bestimmt wird. Dieses gilt sowohl für die ehemals von Baron Rothschild gegründeten oder subventionierten und dann von der JCA übernommenen Kolonien wie für die von der JCA selbständig gegründeten Pächterkolonien.

Aus diesen Gründen habe ich die Einzeldarstellungen der Kolonien nach den eben erwähnten Gesichtspunkten gruppiert.

Zur Gruppe I gehören die von Rothschild subventionierten, d. h. sofort nach ihrer selbständigen Gründung übernommenen und von ihm ganz ausgebauten Kolonien Rischon-le-Zion, Sichron-Jacob und Rosch-Pinah. Diese drei Kolonien zeigen in ihrem ersten Stadium als typische Weinbaukolonien eine sehr ähnliche Entwicklung. Das gilt aber nicht für ihren heutigen Zustand, denn während die übrigen wenigstens noch als Hauptproduktion den Weinbau betreiben, besitzt Rosch-Pinah überhaupt keine Weinberge mehr und ist ganz zur gemischten Kultur übergegangen.

Auch für die drei anderen aus der Rothschildschen Administrationszeit stammenden Kolonien Ekron, Metula und Jessod Hamaalah gilt das oben Gesagte. Die selbständigen Gründungen Rothschilds, Ekron und Metula, wie die von ihm subventionierte Kolonie Jessod Hamaalah, haben während der Rothschildschen Administrationszeit und nach ihrer Übernahme durch die JCA ebenfalls eine ähnliche Entwicklung genommen.

Zur Gruppe II gehören alle die Kolonien, die von der JCA selbständig begründet worden sind, und die, wenn auch anfangs mit Kolonisten, die aus der Rothschildschen Zeit stammten, besiedelt, in der Folge jedoch vollkommen zu Pächterkolonien ausgebaut wurden. Die Entwicklung der Farm Sedschera, die eigentlich, streng genommen, nicht hierher gehört, steht mit diesem Kolonisationswerk in so engem Zusammenhang, daß ich ihre Wirtschaftsgeschichte hier behandeln mußte. Auch die Pächtersiedelungen Atlit, Marah und Herbet-Menschie gehören eigentlich in diese Gruppe, doch mußte ich sie in die Gruppe I einfügen, da die Entwicklung dieser Siedelungen in engstem Zusammenhang mit der Wirtschaftsgeschichte der Kolonie Sichron-Jacob steht, deren Tochterkolonien sie bilden.

In der Gruppe III habe ich alle die Siedelungen behandelt, die einen mehr selbständigen Charakter tragen und daher für die kapitalistische Kolonisation Palästinas charakteristischer sind. Besonders gilt dies für Petach Tikwah, das zwar seiner Entstehung nach zur Gruppe I gehört, doch in seiner Weiterentwicklung so rein kapitalistischen Charakter aufweist, daß diese Kolonie geradezu als Typus einer solchen Kolonie angeführt werden kann. Auch die Kolonien Rechoboth, Chederah und neuerdings Wadi-el-Chanin-Neß Ziona zeigen eine ähnliche Entwicklung. Auch hier sind es vornehmlich wohlhabende Einzelkolonisten wie Plantagengesellschaften, die zu der guten wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonien beitragen. Nur teilweise gilt dies für die übrigen vier in dieser Gruppe geschilderten Kolonien Katra, Mischmar-Hajarden, Artuf und Moza. Die letzteren beiden sind zu klein angelegt worden und haben sich daher bisher nicht richtig entwickeln können. Auch die früher als Typus einer selbständigen Kolonie oft erwähnte Siedelung Katra hat doch die Hilfe der Rothschildschen und später der JCA-Administration in größerem Maße in Anspruch genommen. Dasselbe gilt für Mischmar Hajarden, das trotz seines ursprünglich selbständigen Charakters infolge seiner Weiterentwicklung vielleicht mit mehr Recht der Gruppe I zugezählt werden sollte.

In der Gruppe IV sind schließlich die Kolonien, Arbeiter-Siedelungen und Besitzungen behandelt, die sich in die vorher geschilderten Gruppen nicht gut einreihen lassen. Hierzu gehört die von der Chochewe Zion gegründete Kolonie Kastinie, die zwar mit Arbeitern kolonisiert, aber nicht als eigentliche Arbeiterkolonie angelegt wurde und noch nicht richtig ausgebaut ist. Bene Jehuda, Ain Zeitun, Machanajim

und Tantura sind kleine Besitzungen, die teilweise gar nicht oder ungenügend besiedelt sind. Zu den Domänen gehören die im Kapitel Volksdomänen eingehender behandelten Siedelungen des Nationalfonds, wie die bisher an Araber verpachtete Domäne der JCA im Dscholan. Von den neueren Gründungen sind die Arbeiterkolonien Ain Ganim, Bir Jacob im Kapitel Arbeiterfrage eingehender behandelt worden. Auch die genossenschaftlich begründeten Großbetriebe Daganja, Merchawja und Kinnereth werden dort genauer geschildert. Die kapitalistischen Gesellschaften gehörenden Farmen Medschdel und Poria erfahren entsprechenderweise im Kapitel Pflanzungs- und Parzellierungsgesellschaften eine kurze Behandlung. Neuere Besitzungen, die zum Teil erst in allerletzter Zeit in Besitz genommen worden sind und daher noch keinen Koloniecharakter tragen, sind Dschemana, Bir Adas, Chederah-Zeita, Kerkur, Kafrurieh, Dilb.

Gruppe I

Rischon-le-Zion.

Im Jahre 1882 (am 15. Ab des Jahres 5642 nach jüdischer Kalenderrechnung) wurde Rischon-le-Zion von einer kleinen Gruppe russischer Juden begründet. Diese kauften an der Straße Jaffa—Jerusalem im arabischen Dorfe Ajun Kara 3340 Dunam Boden und nannten ihn Rischon-le-Zion. Dieser Gruppe, die anfänglich aus zehn Leuten bestand, und in deren Mittelpunkt Levontin, der jetzige Direktor der Anglo-Palastine-Company, stand, schlossen sich bald noch sieben andere junge Leute an. Der Boden wurde aus Unkenntnis der Verhältnisse mit 15 Fr. pro Dunam bezahlt, was für damalige Zeit überaus teuer war. Trotzdem eignete er sich nicht im geringsten zum Getreidebau. Wasser mußte von weither geholt werden, und der an ungeeigneter Stelle unternommene Brunnenbau verschlang den Rest der vorhandenen Barmittel. So schien es, daß diese junge Gründung das erste Jahr ihres Bestehens nicht überleben würde. Zufälligerweise hörte Baron Rothschild von der schlechten Lage dieser Kolonie und bewilligte ihr ein Darlehen von 25000 Fr. Zugleich sandte er einen Gärtner, um den Kolonisten die Kenntnisse des Baumpflanzens beizubringen. Sein Interesse für Rischon wie überhaupt an der palästinensischen Kolonisation wuchs zusehends, besonders da aus eigener Initiative einzelner Gruppen an den verschiedensten Punkten Palästinas ähnliche Kolonien entstan-

den. Sein Hauptinteresse hat Baron Rothschild allerdings immer dieser von ihm zuerst unter seinen Schutz genommenen Gründung zugewandt und gerade in dieser Kolonie Millionen investiert. 1885 vergrößerte er den Boden der Kolonie durch Zukauf von weiteren 3500 Dunam, die diesmal nur mit 7 Fr. bezahlt wurden. Diese Vergrößerung war notwendig, da inzwischen zahlreiche neue Familien in die junge Kolonie eingewandert waren. Es scheint, als ob man anfänglich den ernsthaften Versuch gemacht hat, den Boden zum Getreidebau zu benutzen. Man ließ aber dieses Projekt bald fallen, sei es, weil der Boden wirklich zum Getreidebau sich wenig eignete, oder weil Baron Rothschild das Ideal des kleinen französischen Weinbauern, der infolge seines hochwertigen Weines von dem Ertrage einer ganz geringen Bodenfläche ($^1/_2$—2 ha) seinen Lebensunterhalt zu finden vermag, vorschwebte, wobei er die ganz anders gearteten Verhältnisse Palästinas übersah. Im Jahre 1887 wurde Rischon-le-Zion noch einmal durch Zukauf von 1500 Dunam vergrößert, so daß es jetzt einen Umfang von 8340 Dunam oder 750 ha hatte. Inzwischen waren von Baron Rothschild riesige Kellereien mit den modernsten Einrichtungen, zwei Dampfmaschinen mit zusammen 150 P. S., Kühlanlagen usw. gebaut worden, die imstande waren, 75 795 hl zu fassen und dazu bestimmt, die Weinernte von Rischon wie der umliegenden inzwischen gegründeten Kolonien aufzunehmen. Leider stellten sich bald die im späteren Kapitel Weinbau ausführlicher geschilderten Verhältnisse heraus, daß nämlich die aus den gewöhnlichen arabischen Trauben hergestellten Weine keinen großen Marktwert hatten; auch als man dazu übergegangen war, durch Aufpfropfung besserer französischer Sorten zirka 1 Million Rebstöcke zu veredeln, war es unmöglich, die riesigen Mengen des nun auf den Markt kommenden Produktes zu verkaufen, besonders da jede kaufmännische Absatzorganisation fehlte und das Ganze als reiner Administrationsbetrieb von Beamten ohne kaufmännische Bildung und Verantwortung geleitet wurde. Daraus folgt dann, daß sich, um die Kolonisten über Wasser zu halten, die Administration genötigt sah, in den Kellereien die Trauben den Kolonisten zu einem fixen Preise, der weit höher als der eigentliche Marktwert war, abzunehmen. Der Weinkeller von Rischon verwandelte sich bald in ein riesiges Weinlager, dessen Bestände auf den Auktionsmärkten zu London zu Spottpreisen versteigert werden mußten, um den neuen Ernten Platz zu schaffen. Doch immer mehr wuchs die Zahl der volle Erträge liefernden Weinberge an. Im Jahre 1895 gab es allein in Rischon-le-Zion

285 ha Weinberge, die einen Ertrag von 18 740 Zentner Trauben brachten. Baron Rothschild zahlte fünfzehn Jahre lang für diese Traubenmassen den Kolonisten hohe Preise, ohne durch den Weinverkauf auch nur im entferntesten einen Gegenwert dafür zu erhalten. Er rechnete darauf, daß sich allmählich der Wein einbürgern würde und diese Zeit nur eine Übergangszeit darstellte, eine Vermutung, die sich an sich als richtig erwies, allerdings erst viel später, als man mit dem Administrationssystem, das gar nichts für den Absatz tat, gebrochen hatte. Charakteristisch für jene Zeit sind die auf gänzlich unkaufmännischer Grundlage gegründeten Importgesellschaften, welche den Wein, als aus dem „hl. Lande kommend", als eine Art religiösen Luxusartikels betrachteten und dementsprechend zu verwerten suchten, statt durch geschickte Anpassung an die herrschenden Marktverhältnisse das Landesprodukt kaufmännisch in größeren Massen, sei es als Tisch-, sei es als Verschnittwein, einzuführen. Um diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen, wurden bekanntlich die Kellereien nebst den Weinbeständen sowie die außenstehenden Forderungen an die jüdischen Winzer übertragen, die einem Syndikat beitraten, an dem alle Winzer der an die Kellereien liefernden Kolonien beteiligt waren. Das Syndikat erhielt als Betriebskapital 1 650 000 Fr., und mit diesen Mitteln begann man dann in erster Linie die Produktion zu vermindern, um sie in Einklang mit dem Absatz zu bringen; außerdem fing man sofort an, diesen in kaufmännischer Weise zu entwickeln. In Rischon-le-Zion selbst wurden, um die Produktion zu vermindern, etwa 150 ha Weinberge ausgerodet, wofür die Kolonisten aus dem Fonds eine Prämie von 92 000 Fr. erhielten. An Stelle der vernichteten Weinberge wurden aus diesen Mitteln Mandeln, Oliven, Orangen und andere Fruchtbäume gepflanzt, für die schon ein sicherer Markt vorhanden war. Außerdem wurde in der Nachbarschaft neues Land, das für Getreidebau geeignet war, hinzugekauft. Seitdem die Kolonie unter die Verwaltung der JCA gekommen war, war es ihr Hauptbestreben gewesen, da ja der Boden bei richtiger Kalkulierung des Wertes der Trauben für die damalige Bewohnerzahl nicht ausreichen konnte, dafür Sorge zu tragen, daß geeigneter Boden in der Nachbarschaft zugekauft wurde, in erster Linie solcher, der für Getreidebau geeignet war, um gleichzeitig die Folgen einer einseitigen Kultur auszugleichen, die in schlechten Jahren, besonders bei den kapitalschwachen Kolonisten und den schlechten Kreditverhältnissen, unausbleiblich immer wieder zu Krisen führen mußte. Zu diesem Zwecke bewilligte sie in den

Jahren 1904 und 1908 einer Gruppe von Kolonisten zwei Darlehen von je 30 000 und 15 000 Fr., um für Getreidebau geeignete Ländereien in dem arabischen Nachbardorfe Sarfend zu erwerben. Bis 1910 waren hiervon 2700 Dunam gekauft; da aber eine Mafrouzierung sich ohne den Zukauf eines anderen Terrains nicht durchführen ließ, bewilligte die JCA zu diesem Zwecke noch einmal 15 000 Fr. Alle diese Gelder der JCA waren, zum Unterschied von dem früheren philanthropischen System Rothschilds, als Schulden übernommene Darlehen, die zu verzinsen waren. Auch in dem ebenfalls angrenzenden Gebiet des arabischen Dorfes Bededjen wurden von den Kolonisten für Getreidebau geeignete Ländereien im Ausmaß von 3436 Dunam zugekauft. Hier ist die Mafrouzierung ebenfalls noch nicht vollkommen durchgeführt, was sich ja bekanntlich immer eine Reihe von Jahren hinzieht. Auch sonst wurde unter der Leitung der JCA-Verwaltung, die allerdings verständigerweise möglichst sich auf die Anregung beschränkte, mit der Anpflanzung von anderen Fruchtbäumen, wie Mandeln, Orangen usw., begonnen. Auf den Ländereien von Bededjen wurden auch im Jahre 1909, um die erschöpften Ländereien zu meliorieren, als Gründüngung Lupinen angepflanzt. Die Ergebnisse der Ländereien von Bededjen ergaben im Jahre 1910 auf 103 ha eine Bruttoernte im Werte von 9415 Fr., also 91,40 Fr. im Durchschnitt pro ha. Die Ländereien von Sarfend, die erst zum Teil mafrouziert sind, wurden daher nur teilweise von den Kolonisten selbst bewirtschaftet. Von der Gesamtfläche von 1100 Dunam waren 1910 300 Dunam mit Lupinen und Gerste bestellt und 800 Dunam mit Sesam und Wassermelonen. Nur 250 Dunam wurden von den Kolonisten selbst bearbeitet, 850 Dunam waren wegen der noch nicht erfolgten Mafrouzierung an die arabischen Bauern von Sarfend verpachtet gegen den Fünften der Ernte. Die Bruttoeinnahme ist natürlicherweise sehr schwach gewesen, nämlich 5 Fr. pro Dunam im Durchschnitt für Winterfrucht und 3 Fr. für Sommerfrucht. Diese Zahlen sind gleichzeitig ein Beitrag für die vollkommen unrationelle Bearbeitungsweise der Araber, die ja ihre bekannten Gründe hat.

Durch den Zukauf dieser für Getreidebau geeigneten Ländereien dürfte die bisher einseitig auf den Pflanzungsbau beschränkte Wirtschaft der Kolonisten eine wertvolle Ergänzung erfahren. Abgesehen von diesen Maßnahmen, die die Einführung einer gemischten Kultur und auch wohl die Haltung von Zuchtvieh ermöglichen dürften, ist auch an Stelle des früher fast ausschließlich betriebenen Weinbaues

die Kultur einer Reihe von anderen Fruchtbäumen getreten. Der Weinbau hat sich infolge der hier wie in ganz Palästina auftretenden Phyloxera und der Maßnahmen des Syndikates bis zum Jahre 1911 dauernd verringert. So wurden doch sogar noch einmal im Jahre 1909 Prämien zur Ausrodung eines Teiles der Weinberge ausgezahlt. Zwar bildet der Weinbau auch heute noch die Haupteinnahmequelle der Kolonie, doch verringert sich der prozentuale Anteil des Weinbaues bei der Gesamternte von Jahr zu Jahr. Am besten ersieht man das geänderte Verhältnis im Ernteertrag durch eine Gegenüberstellung der Gesamteinnahmen der Kolonie im Jahre 1900 und 1911.

	1900		1911
aus den Weinbergen	285 453 Fr.		150 576 Fr.
„ „ Mandelplanzungen	3 450 „	zirka	20 000 „
„ „ Olivenpflanzungen	560 „		—
„ „ Paradiesäpfelpflanzungen	2 130 „		—
„ „ Orangenpflanzungen	—	„	30 000 „
„ dem Getreidebau	—	„	20 000 „
	289 889 Fr.		220 576 Fr.

Wie wir aus dieser Aufstellung ersehen, machten im Jahre 1900 die Einnahmen aus den Weinbergen über 285 000 Fr. bei einer Gesamteinnahme der Kolonie von über 289 000 Fr. aus, während im Jahre 1911 der gleiche Anteil nur zirka 150 000 Fr. bei einer Gesamternte von zirka 220 000 Fr. betrug. Dieses Verhältnis, daß nämlich der Weinbau in seiner Bedeutung für die Gesamteinnahmen der Kolonie auch in den folgenden Jahren immer mehr zurücktreten dürfte, ergibt sich sowohl aus der Größe der bisher angelegten Pflanzungen wie aus ihrem jährlich steigenden Ertrag (vgl. die Pflanzungs- und Erntetabelle dieser Kolonie). Auch die Orangerien in Rischon entwickeln sich gut. Die älteste Bujare (Orangerie), wie sie in Palästina genannt wird, ist die bisher der JCA gehörige, die im Jahre 1909 von dieser der Kolonie übergeben wurde und dazu bestimmt ist, als eine Art Gemeindedomäne den früher von der JCA-Verwaltung zum Budget geleisteten Zuschuß zu ersetzen. Die Einnahmen betrugen im Jahre 1911 nach Abzug aller Kosten (Unterhaltungsspesen wie Zehenten) zirka 5000 Fr. Die Orangerie ist 3 ha groß, ein Teil wurde im Jahre 1890 von der Rothschildschen Administration angelegt, der andere Teil im Jahre 1899. Außerdem gibt es noch zwei bisher tragende Orangerien, die Privaten gehören. Die erste im Ausmaß von zirka 70 Dunam scheint jetzt in

das Stadium ihrer vollen Produktion getreten zu sein und brachte im Jahre 1911 eine Ernte im Werte von 15 000 Fr. Die zweite Orangerie im Ausmaß von 40 Dunam wurde erst im Jahre 1906 angelegt und brachte daher ihre erste Ernte erst im Jahre 1911 im Werte von zirka 2000 Fr. Auch die Mandelpflanzungen geben einen von Jahr zu Jahr steigenden Ertrag, der sich im Jahre 1911 schon auf 20 000 Fr. belief. Da die Gesamtfläche der bisher angelegten Mandelpflanzungen 1789 Dunam beträgt, so dürfte sich der Ertrag aus ihnen in den nächsten Jahren erheblich steigern.

Auch andere Kulturen, wie die Geraniumzucht, die einer größeren Ausdehnung fähig zu sein scheint, und die ich im Kapitel „Jüdische Industrien" eingehender behandelt habe, wie ferner die Straußenzucht werden versuchsweise von einzelnen Kolonisten betrieben. Die Bevölkerung der Kolonie, die im Jahre 1882 aus 20 Familien mit zirka 100 Seelen bestand und im Jahre 1890 266 Bewohner, im Jahre 1898 531 Bewohner, 1911 886 Bewohner zählte, umfaßt heute über 200 Familien.

Der Grund und Boden vergrößerte sich von 618 ha im Jahre 1906 auf 1030 ha (11 402 Dunam) im Jahre 1912. Von den Familien waren im Jahre 1909 66 Kolonisten, die übrigen waren Handwerker und Kellereibeamte, Arbeiter, Händler und Kaufleute. Das Brutto- wie Nettoeinkommen für diese betrug i. J. 1908 183 126 Fr. brutto, 78 000 Fr. netto im Jahre 1909 170 510 Fr. brutto, 70 000 Fr. netto. Das würde für das Jahr 1908 im Durchschnitt pro Kolonist 1200 Fr. nach Abzug aller Spesen machen, und für das Jahr 1909 1060,60 Fr.; doch sind in Wirklichkeit die Einkommen sehr ungleich verteilt. Außerdem sind gerade bei den Rischoner Kolonisten die Ansprüche an die Lebenshaltung außergewöhnlich hohe, eine Folge der ganzen Vergangenheit der Kolonie, so daß dieses Einkommen, das in anderen Kolonien, besonders bei den dort noch hinzukommenden Nebeneinnahmen durch Eigenproduktion, als sehr günstig zu bezeichnen wäre, für den verwöhnten Rischoner Kolonisten, der viel eher einem Stadt- als einem Dorfbewohner ähnelt, nicht viel bedeutet.

Die Kolonie liegt zirka zwei Stunden von Jaffa entfernt südlich unweit des Meeres, wo sie bis an die Dünen heranreicht, die neuerdings, um ihr Weiterwandern zu verhindern, mit Eukalyptus und anderen Bäumen bepflanzt werden. Von hier erstreckt sie sich bis zu den nächsten jüdischen Kolonien Wadi-el-Chanin und Rechoboth, die jetzt infolge der neuen Terrainkäufe in diesen beiden Kolonien einen großen,

zusammenhängenden Landkomplex mit Rischon-le-Zion bilden. Die Erwerbung dieser Terrains, und zwar von Sarfend, Bededjen und Fersch (letzteres zwischen Rechoboth und Wadi-el-Chanin), wurde diesen Kolonien durch die von der JCA gewährten Darlehen ermöglicht. Rischon-le-Zion macht auf den Besucher äußerlich einen glänzenden Eindruck. Die breiten Straßen werden von langen Häuserreihen eingerahmt, die durchgehend weniger Bauernhäuschen ähnlich sehen als kleinen Gartenstadthäuschen. Sie sind meistens zweistöckig, mit Balken versehen und von kleinen Gärten umgeben. Die Gebäude allein repräsentieren zusammen ungefähr einen Wert von dreiviertel Millionen Fr. Besonders schön ist der Palmengarten, der ebenfalls von Rothschild angelegt wurde, und der mit seinen verhältnismäßig noch jungen Palmen wohl der schönste Garten in ganz Syrien zu werden verspricht. Die Verwaltung der Kolonie, die ursprünglich, wie die der Kellereien, von Rothschildschen Beamten ausgeführt wurde, ist nach Übernahme durch die JCA ganz in die Hände der Kolonisten übergegangen. Seit dieser Zeit hat auch das Unterstützungssystem der Rothschildverwaltung selbstverständlich aufgehört, und an seine Stelle sind die in kurzer Zeit zu amortisierenden Darlehen getreten, die besonders für Landkäufe und Neuanlage von Pflanzungen gewährt werden. Auch die Verwaltung der riesigen, zwölf Kellereien umfassenden Anlagen, die in dieser Kolonie liegen, und welche mit den modernsten Maschinen, Pressen und Kühleinrichtungen ausgestattet wurden, sind seither in die selbständige Verwaltung des Winzersyndikats übergegangen. Die günstige Nebenwirkung dieser Übertragung habe ich im Kapitel Weinbau eingehender behandelt. Die Gemeindeausgaben beliefen sich im Jahre 1906 auf 16 245 Fr., von denen 5060 Fr. für den Arzt und 3600 Fr. für die Schule verwendet wurden. Die inneren Angelegenheiten der Kolonie werden, wie erwähnt, jetzt von dieser selbständig verwaltet. Ein zu diesem Zwecke ernannter Kolonierat mit dreißig verschiedenen Arbeitskommissionen führt die Geschäfte der Kolonie. An öffentlichen Gebäuden unterhält Rischon eine Schule, einen Kindergarten, eine Synagoge, eine Bibliothek, Gemeindehaus, Hospital, Apotheke und öffentliches Bad. Der bisherige Zuschuß der JCA-Verwaltung wird seit dem Jahre 1910, wie schon erwähnt, durch den Ertrag der von der JCA-Verwaltung der Kolonie übergebenen Orangerien ersetzt. Das Gesamtbudget, das jetzt von der Kolonie allein getragen wird, dürfte sich auf ungefähr 25 000 Fr. belaufen. Die Schule zählte im Jahre 1911 128 Schüler (56 Knaben und 72 Mädchen), der Kindergarten 79 Kinder

(32 Knaben und 47 Mädchen), die von 8 Lehrkräften unterrichtet werden. Außerdem gibt es noch eine Talmud-Thora-Schule (orthodoxer Richtung, von einem Frankfurter Komitee unterhalten), die von 84 Knaben besucht wird und an der 4 Lehrkräfte unterrichten, 3 für religiöse Fächer und Hebräisch und 1 für Arabisch. Den Verkehr mit der Stadt Jaffa vermittelt ein regelmäßiger Diligenceverkehr. Außerdem gibt es dort zwei Postfilialen, und zwar je eine der deutschen und österreichischen Post.

Von dem geistigen Leben der Kolonie gibt die Statistik der im Jahre 1905 gehaltenen Zeitungen ein ungemein gutes Bild. Von 48 Zeitungen wurden in diesem Jahre 135 Exemplare gehalten, darunter waren von nichtjüdischen die Neue freie Presse, Berliner Abendzeitung, Die Woche, eine Apothekerzeitung, Zahnärztliches Fachblatt usw. In bewegten Zeiten wird außerdem von der Kolonieverwaltung auf die Reutterschen Telegramme abonniert. Zur Unterhaltung und Fortbildung werden im Gemeindehause häufig Konzerte veranstaltet und Vortragsabende über landwirtschaftliche, geschichtliche und andere interessierende Themata. Die Staatssteuern beliefen sich im Jahre 1907 einschließlich des Zehenten auf 21 231 Fr.

Größe der einzelnen Pflanzungen 1912.

Rischon-le-Zion.

Weinberge	4330	Dunam*
Mandelpflanzungen	1789	„
Orangen	277	„
Eukalyptus	30	„
Oliven	55	„
Andere Fruchtbäume	80	„
	6561	Dunam

Gesamternte der Pflanzungen.

	Wert in Fr.	
		Davon Wert des Weines
1906	206 693	195 943
1907	117 205	90 896
1908	183 126	149 950
1909	170 510	131 800
1910	121 213	98 102
1911	189 130	150 576

* Dunam = 917 qm = ca. 1/11 ha.

Weinernte.

	Kantar*	ha	Der Wert betrug
1905	9689	475	
1906	9850	475	21 Kantar pro ha
1907	5623	367	
1908	8897	393	25 Kantar pro ha
1909	1786	393	
1910	5866	393	
1911	8930	393	25 Kantar pro ha

Mandeln.

	ha	kg	Wert in Frs.
1908	28	13 689	ca. 12 000
1909	28	25 533	ca. 23 000
1910	28	7 962	ca. 6 875
1911	28	20 695	ca. 20 000

Orangerien.

Orangerie der JCA (jetzt der Kolonie gehörend).

Jahr	Dunam	Kisten	Wert in Frs.	
			Brutto	Netto
1910	33	—	7 000	3300
1911	33	—	10 000	5000

I. Private Orangerie.

	ha	Kisten	Wert in Frs.
1908	7	1100	4 500
1909	7	3000	9 000
1910	7	5500	16 000
1911	7	ca. 5000	15 000

* 1 Kantar = 288 kg Trauben = ca. 2 hl Wein.

II. Private Orangerien
(1906 angelegt.)

	Dunam	Kisten	Wert in Frs.
1911	40	700	2000

Rosch-Pinah.

In Obergaliläa, eine Stunde östlich von Safed, liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des Araberdorfes Dschaune, Rosch-Pinah, eine der ältesten Kolonien Palästinas und die größte Galiläas. Sie wurde im Jahre 1882 von rumänischen Einwanderern begründet, die ein Jahr darauf von der Rothschildschen Verwaltung installiert wurden. Die Kolonie zeichnet sich durch ihr vorzügliches Klima aus. Auf einem hohen Berge gelegen, mit schöner Aussicht nach dem Tiberiassee und das Transjordanische Gebirgsland im Osten, den Hermon im Nordosten, das Gebirge Naphtali und das Mittelmeer im Westen, hat die Kolonie gute Luft und vorzügliches Wasser, das, von einer starken Gebirgsquelle hergeleitet, auch im trockenen Sommer im Überfluß vorhanden ist. Die Straßen sind gut gepflastert und mit schattigen Baumalleen versehen. Die Kolonie besitzt alle Einrichtungen eines geordneten Gemeindewesens. Da ich diese Kolonie nicht selbst besucht habe, so benutze ich diese ausführliche Schilderung der Kolonielage, die Jesaias Preß in seiner Broschüre „Die jüdischen Kolonien Palästinas" von ihr gibt.

Auch diese Kolonie gehörte früher, wie die beiden vorhergeschilderten, zu den typischen Weinbaukolonien Palästinas. Auch hier war die Entwicklung die gleiche, nur daß hier viel früher schon ein vollkommener Übergang zum Ackerbau erfolgte. Zwei Momente waren hierfür maßgebend. Erstens war die Lage der Kolonie hoch im Gebirge mit ihren ungünstigen Verkehrsverhältnissen ungünstig für eine größere Weinproduktion. Zweitens waren die ausgedehnten Ländereien der Kolonie besonders geeignet für Ackerbau und Viehzucht. So wurden, nachdem in den letzten Jahren sämtliche Weinberge noch dazu durch die Phylloxera vernichtet worden sind, keine neuen Reben mehr angepflanzt. Die jetzige günstige wirtschaftliche Lage der Kolonie ist wohl hauptsächlich auf die sehr geschickte Verwaltung der JCA zurückzuführen. Es wurden nach der die gleichen Maßnahmen wie in den anderen Weinbau treibenden Kolonien durchgeführt: Zukauf von Land, das

in erster Linie für Ackerbau geeignet war, Vereinfachung der Verwaltung sowie die Förderung einer möglichst gemischten Kultur. Da in der Nachbarschaft nicht für alle Familien ausreichender Getreideboden gekauft werden konnte, so wurden einige Familien im neuen Ansiedelungsgebiet der JCA, in Untergaliläa, untergebracht. Neu hinzugekauft wurden die Terrains von Cava und Biria, auf denen zwanzig Familien angesiedelt wurden. Der Boden erwies sich hier für den Getreidebau als sehr geeignet, Weizen brachte in den Jahren 1906 bis 1909 das Siebenfache, Gerste das Neun- bis Zehnfache. Auch die Viehzucht entwickelt sich vorzüglich. Eine Kuh soll im Durchschnitt 50 Fr. Nettoertrag jährlich ergeben, ein Schaf 8,50 Fr. Einen Überblick über den Viehbestand, der gerade in Rosch-Pinah außergewöhnlich groß ist, habe ich in der beifolgenden Statistik für die letzten sechs Jahre gegeben. Dieser würde noch größer sein, wenn die Kolonisten sich früher hätten entschließen können, eine Viehversicherungskasse zu gründen und einen Tierarzt anzustellen. Die Versuche in früheren Jahren, besonders auch noch unter der Rothschildschen Verwaltung, die Seidenwurmzucht und den Tabakanbau einzuführen, haben sich nicht bewährt. Obwohl die Ergebnisse der Kokonsernte nicht ungünstige waren und sogar von Rothschild eine eigene Seidenspinnerei hier errichtet wurde, hat sich diese Kultur nicht einbürgern lassen. Es dürfte dies weniger Schuld der Verwaltung gewesen sein, wie früher allgemein behauptet wurde, sondern wohl vielleicht an den ungünstigen Marktverhältnissen gelegen haben. Auch der Tabakanbau gab hier wie auch in den übrigen obergaliläischen Kolonien ein sehr günstiges Resultat, doch mußte auch dieser Kulturversuch aufgegeben werden. Die Gründe hierfür liegen wohl teils in der schlechten Behandlungsweise und Verpackung wie auch an den für den Tabakanbau so ungünstigen Steuerverhältnissen der Türkei. Der Weinbau, früher in der Rothschildschen Zeit die Haupteinnahmequelle, aus welcher auch der eigene Weinkeller aus Rosch-Pinah stammt, hat im Jahre 1910 überhaupt aufgehört, eine Einnahmequelle der Kolonisten zu sein. Im Jahre 1911 gab es nur noch einen kleinen Weinberg, der einem Kolonisten gehörte, dagegen hat besonders die Mandelkultur eine größere Ausdehnung genommen und gibt ständig wachsende Erträgnisse. Im Jahre 1910 betrugen die Einnahmen aus den Mandelpflanzungen 9384 Fr., und schon im folgenden Jahre 1911 18458 Fr.

Wie aus dieser kurzen Geschichte der Kolonie hervorgeht, sind heute sämtliche Wirtschaften gemischte, und die Kolonisten ziehen jetzt ihre

Haupteinnahmen aus dem Getreidebau und der Viehzucht. Durch die Anlage von Pflanzungen werden außerdem diese Erträgnisse noch von Jahr zu Jahr vergrößert. Im Jahre 1911 gab es 42 Kolonistenfamilien, deren Nettoeinkommen 49 298 Fr. betrug (im Jahre 1910 48 096 Fr.), also 1295 resp. 1250 Fr. pro Kolonist im Durchschnitt. Nach dem Bericht der JCA braucht ein Kolonist von Rosch-Pinah, der außerdem noch sein Gemüse und seine Eier und Milch in seiner Wirtschaft erzeugt, höchstens einen Barverdienst von 800—1000 Fr. Im Jahre 1910 gab es nur sieben Kolonisten, welche ein geringeres Einkommen hatten.

Das Bruttoeinkommen der Kolonisten betrug in den letzten sechs Jahren ungefähr 3200 Fr. allein aus dem Ackerbau. Wie der JCA-Bericht vom Jahre 1910 feststellt, ist in dieser Kolonie das Interesse der jüngeren Generation an der Landwirtschaft, besonders am Pflanzungsbau, ein sehr großes. Die Kolonie besitzt heute Terrains im Umfange von 41 987 Dunam (3817 ha), wovon allerdings über die Hälfte, meistens die Ländereien des Mount Kanaan, steiniger Boden ist, der nur für Viehweide sich eignet. (Auf einem Teil des Terrains wurde übrigens im Jahre 1899 die später wieder aufgegebene Kolonie Machanajim begründet.) Die Bevölkerung betrug im Jahre 1911 590 Seelen. Die Schule wurde von 243 Kindern besucht (144 Knaben und 99 Mädchen). Außerdem gibt es auch in dieser Kolonie alle in den übrigen großen Kolonien Palästinas üblichen Gemeindeinstitutionen.

Gesamternte.

Jahr	ha	Brutto	Netto	Zahl der Kolonisten
1907	930	142 368	58 946	41
1908	1201	144 905	63 030	41
1909	1208	142 368	58 946	42
1910	1200	125 682	48 096	42
1911	1162	118 872	49 246	42
1912	1230	109 166	37 423	41

Getreidepreise.

	pro Kel* Weizen	pro Kel Gerste
1910	14,40 Fr.	7,20 Fr.
1911	12,— „	6,60 „

* 1 Kel = ca. 1 Liter.

Mandelpflanzungen.

Jahr	ha	Wert in Frs.
1909	55	5725
1910	55	9384
1911	55	18458
1912	55	14349

Tierbestand.

	1907	1908	1909	1910	1911	1912
Pferde	41	46	47	49	47	47
Füllen	—	—	—	4	4	2
Maulesel	8	22	20	14	21	22
Ochsen	183	179	180	153	156	152
Esel	63	82	73	59	68	62
Kühe	127	153	139	92	98	119
Kälber	102	114	134	117	92	145
Ziegen	—	—	67	55	29	109
Zicklein	—	—	44	24	8	43
Hammel	260	304	—	—	—	—
Schafe	—	—	300	242	211	176
Lämmer	—	—	135	62	43	65

Sichron-Jacob.

Die Kolonie liegt auf einem 170 m hohen Plateau unweit des arabischen Dorfes Cumarin, zirka 4 Stunden südlich von Haifa. Ihre äußere Anlage ähnelt der von Rischon-le-Zion; einen besonders guten Eindruck machen die wohlgepflegten Straßen und schöngebauten Häuser und Gartenanlagen. Durch rumänische Einwanderer wurde sie im Jahre 1882 gegründet. Auch hier handelte es sich um nicht genügend bemittelte Siedler mit unzureichenden Kenntnissen. Im folgenden Jahre nahm sich Baron Rothschild auch dieser Kolonie an.

Die Weiterentwicklung von Sichron ist der von Rischon-le-Zion äußerst ähnlich, so daß ich auf diese nicht näher einzugehen brauche. Auch hier wurden riesige Weinberge angelegt, sowie eigene Kellereien, die für die Trauben dieser Kolonie wie des benachbarten, später gegründeten Chederah bestimmt waren. Im Jahre 1888 wurden von Baron

Rothschild größere Terrains, angrenzend an den Koloniebesitz, erworben und auf ihnen zwei kleine Siedelungen, Schefeja und Bath Schelomo (Um-el-Dschemal), angelegt, die für die Ansiedelung ehemaliger Landarbeiter bestimmt waren. Der Boden dieser Terrains eignete sich in der Hauptsache für Ackerbau. Sonst aber war die Haupteinnahmequelle der Kolonie der Weinbau. Durch die Weinkrisis mußten sich naturgemäß hier die gleichen Verhältnisse entwickeln wie in Rischon. Auch in Sichron waren daher die gleichen Aufgaben von der JCA-Verwaltung nach Übernahme dieser Kolonie durchzuführen.

Der Bodenzukauf war hier verhältnismäßig leicht, da in der weiteren Nachbarschaft genügend Land zu einem angemessenen Preise zu kaufen war. Im Jahre 1903 wurde eine Neuverteilung des nun vergrößerten Bodenareals vorgenommen, so daß es hier den Kolonisten ermöglicht ward, ihren bisher nur aus Weinbergen bestehenden Besitz durch Zupachtung von Getreideboden zu vergrößern. Nur 5 von den damals dort wohnenden 68 Kolonistenfamilien begnügten sich mit ihrem Landbesitz. wahrscheinlich weil sie außer dem Weinbau noch anderen Nebenerwerb hatten. Der zugekaufte Boden des arabischen Dorfes Burdji (5973 Dunam) wurde 28 Familien, der von Marah (4270 Dunam) 35 Familien zugewiesen. Ursprünglich war die Anzahl der Familien (im Jahre der Übernahme 1900) bedeutend größer, doch wurden 14 Familien neue Terrains in dem Gebiete von Untergaliläa zugeteilt, und der Rest, nämlich die, welche sich in die neuen Verhältnisse nicht zu finden vermochten, hatte freiwillig die Kolonie verlassen. Auch Sichron hat seit der Zeit eine normale Entwicklung genommen, und die Einnahmen der Kolonisten haben sich nicht zum wenigsten durch die seither eingeführte gemischte Wirtschaft stark gehoben. Sehr wichtig ist auch, daß der Viehbestand dieser Kolonie sich sehr vermehrt hat, belief sich doch der Wert des gesamten Viehbestandes schon im Jahre 1909 auf ungefähr 180 000 Fr. Im Jahre 1911 zählte der Gesamtviehbestand der Kolonie 1648 Stück, worunter sich 1226 Stück Nutzvieh befanden (vgl. beiliegende Tabelle). Der Wohlstand der Kolonie beruht heute zum Teil darauf, daß infolge der gemischten Wirtschaft der größte Teil des Eigenverbrauchs in der Kolonie selbst erzeugt werden kann. Allerdings ist zu bemerken, daß gerade in dieser Kolonie der arabische Landarbeiter eine große Rolle spielt und der sogenannte Kolonist sich bisher darauf beschränkte, den kleinen Herrn zu spielen. Durch die neueren Ansiedelungen eines zuverlässigen Pächtermaterials, besonders auf den zugekauften Terrains von Marah und Herbet Menschié, dürften

sich auch diese ungünstigen Verhältnisse in Zukunft ändern. Mit der Zunahme des Getreideanbaues wird auch gleichzeitig die Viehzucht einen immer größeren Umfang annehmen. Die mit Getreide resp. anderen Feldfrüchten bestellte Fläche vergrößerte sich beträchtlich. Sie betrug im Jahre

1903 = 410 ha
1904 = 1100 „
1905 = 1166 „
1906 = 1270 „

Die mit Pflanzungen bedeckte Fläche umfaßte im Jahre 1911 227,51 ha. Sie bestehen außer den von früher stammenden, aber rekonstruierten Weinbergen aus Mandel- und Olivenpflanzungen. Diese zum Teil erst jungen Anlagen geben von Jahr zu Jahr steigende Ergebnisse (vgl. Tabelle der Ernteergebnisse). Die neuen Plantagen wurden größtenteils auf alten Weinbergen angelegt, da auch hier wie in den anderen Weinbau treibenden Kolonien ein Teil der Weinberge nach dem Beschluß des Winzersyndikats vernichtet und durch andere Kulturen ersetzt worden ist. Die JCA-Verwaltung besitzt in dieser Kolonie eine Orangerie bei Nezly, die gute Ergebnisse zu verzeichnen hat. Durch die neueren Siedelungen von Pächtern, besonders auf den Terrains von Marah und Bourdj, wächst die Einwohnerzahl der Kolonie wieder, die in der Rothschildschen Zeit aus zirka 200 Familien bestand, im Jahre 1900 ungefähr aber nur noch 120 Familien zählte, so daß in kurzer Zeit auf den nunmehr bedeutend vergrößerten Terrains ungefähr ebensoviel Familien wie früher, aber mit ausreichendem Bodenbesitz angesiedelt sein dürften. Die Gesamternte der Kolonie, und wohl damit im Durchschnitt das Einkommen des einzelnen Kolonisten, setzt sich zusammen zu ungefähr zwei Drittel bis drei Viertel aus den Einnahmen der Getreidekultur und Viehzucht, während die übrigen Einnahmen aus dem Pflanzungsbau und hier in der Hauptsache aus dem Weinbau stammen (vgl. die hierzu gehörigen Tabellen). Diese Aufstellung über Ernteergebnisse und verschiedene Kulturen umfaßt die gesamten zu Sichron-Jacob gehörenden Ländereien, und zwar das Gebiet der eigentlichen Kolonie Sichron-Jacob, Marah, Bourdj, Herbeth, Menschié, sowie ein kleines Gebiet bei Tantura. Bei der Aufstellung des Gesamtergebnisses der Ernten der Kolonie und dem Verhältnis zwischen Pflanzungsbau und Großkultur in diesen Kolonien sind die Resultate der neuen Pächtersiedelungen Marah und Herbeth Menschié inbegriffen. Über die Entwicklung dieser kleinen, erst im Entstehen begriffenen Kolonie

will ich im Anschluß an die Kolonisationsgeschichte von Sichron-Jacob kurz berichten.

Im Jahre 1911 betrug die Einwohnerzahl der Kolonie Sichron-Jacob mit diesen Tochterkolonien 935 Seelen. Die Schulen zählten 243 Schüler (131 Knaben und 131 Mädchen). Auch diese Kolonie besitzt wie Rischon eine Reihe schöner, öffentlicher Gebäude, Kellereien, ein Krankenhaus mit 20 Betten, einen Park usw. Mit seinen gutgehaltenen Straßen, den hübsch gebauten ein- und zweistöckigen Häusern mit kleineren Gartenanlagen gilt Sichron-Jacob als eine der schönsten Kolonien Palästinas.

Sichron-Jacob umfaßt die Terrains von Sichron 1620 ha, Bourdj 530 ha, Marah 635 ha, zusammen 30 668 Dunam (2783 ha).

Die Pächtersiedelungen Marah und Herbet Menschié.

Auf den Terrains von Marah wurde im Jahre 1907 mit der Ansiedelung von Pächtern durch die JCA begonnen, denen nach demselben System wie in den untergaliläischen Kolonien die Ländereien verpachtet wurden. (Die näheren Bedingungen habe ich in Gruppe II geschildert.) Dieses System der Ansiedelung von Pächtern, das bisher von der JCA nur bei Neugründungen angewendet worden ist, scheint demnach von ihr auch auf die alten Rothschildschen Kolonien übertragen zu werden. Auch in Herbet Menschié wurde im Jahre 1911 mit der Ansiedelung von Pächtern begonnen. Wahrscheinlich werden diese Tochterkolonien von Sichron-Jacob mit der Zeit selbständige Gemeinwesen werden, besonders wenn auch die Kolonisten aus Sichron, die ihre Ländereien hier besitzen, sich auf den neuen Terrains ansiedeln werden. Die Ergebnisse der Pächter in Marah waren im Jahre 1910 6800 Fr. Brutto, 1060 Fr. Netto; im Jahre 1911 9200 Fr. Brutto und 2715 Fr. Netto. so daß hier mehr als eine Verdoppelung des Nettoertrages gegen das vorhergehende Jahr eingetreten ist. In Herbet Menschié war das Jahr 1910 das erste Betriebsjahr und schloß infolgedessen mit einem Defizit von zirka 4000 Fr. ab. Das Jahr 1911 hatte einen Bruttoertrag von 6450 Fr. und 1250 Fr. Netto aufzuweisen, trotzdem die bestellte Fläche bedeutend kleiner war als 1910, nämlich 70 ha gegen 108 ha. Das Brutto- resp. Nettoeinkommen pro ha betrug also 1910 55 Fr., 1911 92 Fr. Bei diesen Pächterkolonien ist natürlich auch schon die jährliche Pachtsumme beim Nettoertrag in Abzug gebracht.

Sichron-Jacob.

Größe der Pflanzungen.

Weinberge	1320	Dunam
Mandelpflanzungen	671	„
Oliven	301	„
	2292	„
Orangen	235	„
	2527	„

Ertrag der Pflanzungen.

	Weinbau			Oliven		Mandeln	
Jahr	ha	kg	Wert in Fr.	ha	Wert in Fr.	ha	Wert in Fr.
1907	198	822 300	41 114	28	3812	61	2275
1908	216	1 228 808	69 632	28	2466	61	2629
1909	200	1 037 400	58 800	28	7633	61	1306
1910	138	667 871	44 070	28	4039	61	521
1911	129	885 052	65 555	27,4	6281	61	2551

Orangerie der Administration bei Nezly			
Jahr	ha	Kisten	Wert in Fr.
1908	23	1 250	
1909	23	1 652	7 080
1910	23	6 500	9 600
1911	23	5 000	13 500
1912	23	ca. 12 000	ca. 30 000

Die Orangerie der JCA hat eine Größe von 23 ha. Davon wurden angelegt im Jahre 1895 9 ha, im Jahre 1897 7 ha und im Jahre 1899 noch einmal 7 ha. Sie dürfte also in kürzester Zeit ihre volle Produktion erlangen.

Ernteergebnisse der Großkultur der Kolonisten auf den Ländereien von Sichron, Bourdj und Marah.

Sichron

Jahr	Kolonisten	ha	Ertrag in Fr.		Mittlerer Ertrag in Fr. pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1907	72	478	72 290	36 230	152	77
1908	74	530	66 570	28 660	125	54
1909	75	494	64 224	26 173	130	53
1910	75	478	56 877	19 010	119	40
1911	75	489	72 753	31 890	149	63

Bourdj

Jahr	Kolonisten	ha	Ertrag in Fr.		Mittlerer Ertrag in Fr. pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1907	27	392	50 130	22 660	128	58
1908	28	331	38 208	15 400	115	46
1909	28	313	49 852	20 700	156	66
1910	24	319	42 444	13 955	133	44
1911	27	304	66 938	35 465	220	110

Marah

Jahr	Kolonisten	ha	Ertrag in Fr.		Mittlerer Ertrag in Fr. pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1907	31	385	31 200	10 920	82	31
1908	30	389	42 807	16 545	110	42
1909	25	382	45 773	16 900	120	44
1910	24	362	33 418	7 885	92	22
1911	25	257	31 914	11 655	124	45

Ernteergebnisse der Pächtersiedelungen auf den Terrains von Marah und Herbet Menschié.

Marah

Jahr	Pächter	ha	Ertrag in Fr.		Mittlerer Ertrag in Fr. pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1909	3	71,25	8098	2698	112	33
1910	1	70	6800	1062	97	15
1911	3	65,80	9198	3750	140	45

Herbet Menschié

Jahr	Pächter	ha	Ertrag in Fr.		Mittlerer Ertrag in Fr. pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1911	3	70,25	6451	1520	92,15	22

Gesamterntestatistik von Sichron-Jacob, Tochterkolonien und Pächtersiedelungen (1907—1909 inkl. von Atlit).

Verhältnis der Großkultur zum Pflanzungsbau.

Jahr	Gesamtbestells-Fläche in ha	Großkultur ha	Pflanzungen ha	Großkultur Ertrag in Fr.	Pflanzungen Ertrag in Fr.	Gesamt-Ernteertrag in Fr.
1907	1576	1388	228	165 970	47 202	213 172
1908	1704	1402	302	160 550	74 728	235 278
1909	1697	1406	290	181 857	69 726	251 583
1910	1457	1230	227	139 538	48 630	188 168
1911	1454	1176	278	187 354	74 356	261 710

Jahr	Zahl d. Kolonisten u. Pächter	Zahl der Kolonisten			Zahl der Pächter
		Sichron	Bourdj	Marah	
1907	127	72	27	31	Atlit und Marah 7
1908	140	74	28	30	Atlit 4, Tantura 1, Marah 3
1909	144	75	28	25	Atlit 9, — Marah 3
1910	124	75	24	24	— — Marah 1
1911	133	75	27	25	Herbet Menschié 3 Marah 3

Tierbestand 1911.

Pferde	94
Füllen	8
Maulesel	69
Ochsen	151
Esel	95
Kühe	209
Kälber	210
Ziegen	576
Schafe	231

Atlit.

Unter den Rothschildschen Besitzungen, deren Verwaltung im Jahre 1900 von der JCA übernommen wurde, befand sich auch Atlit. Dies war aber noch keine ausgebaute Kolonie, sondern eine kleine Siedelung ehemaliger Landarbeiter, die von Rothschild zwei Jahre vorher als Pächter eingesetzt worden waren. Im Jahre 1903 wurden von der JCA-Verwaltung mit acht Pächtern neue, jährlich kündbare Verträge abgeschlossen. Die Verwaltung hat in den nächsten Jahren verschiedene Pachtverträge wieder gelöst und dafür neue Pächter eingesetzt. Im Jahre 1907 war es außerdem gelungen, die Fläche auf 7000 Dunam zu vergrößern, von denen 6000 Dunam kultivierbarer Boden sind. Erst im nächsten Jahre 1908 wurde der Boden unter den Pächtern aufgeteilt; außerdem wurden für sie 12 Häuser gebaut. Im Jahre 1909 gab es 9 Pächterfamilien, die zusammen 39 Seelen zählten; trotzdem sehr energisch gearbeitet wurde, sind die Resultate keine guten. Die JCA-Verwaltung sieht den Hauptgrund darin, daß die Ländereien zu sehr erschöpft sind und es erst großer Meliorationen bedarf, bevor bessere Erträgnisse erzielbar sind.

In Atlit belief sich im Jahre 1910 die Gesamternte auf 18950 Fr. Brutto, 3500 Fr. Netto, 1911 auf 18907 Fr. Brutto, 2525 Fr. Netto. Das Zurückgehen des Ergebnisses in diesem Jahre ist nach dem JCA-Bericht auf die weniger sorgfältige Bearbeitung des Bodens seitens der Pächter zurückzuführen, die besonders ihr Arbeitsvieh weniger zum Pflügen als zur gelegentlichen Beförderung von Reisenden benutzten. Die Siedelung umfaßt 6800 Dunam, 620 ha.

Jahr	Pächter	ha	Ernteertrag in Frs.		Mittlerer Ertrag in Frs pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1909	9	145,45	13 909	2938	96	21
1910	10	191,50	18 952	3492	99	18
1911	10	220,25	18 907	2525	86	11

Ekron.

Ekron ist, wie ich schon früher ausgeführt habe, eine eigene Gründung von Baron Rothschild. Sie trägt eigentlich den Namen Maskereth Bathia, nach seiner Mutter. Im Jahre 1884 siedelte er südöstlich von Rischon 18 jüdische Bauernfamilien aus Südrußland an und ließ sie den von der Heimat her gewohnten Getreidebau treiben. Im Jahre 1888, vier Jahre nach ihrer Gründung, behaupteten die sehr religiös veranlagten Kolonisten, im Schmittahjahr (das 7. Jahr, das nach den Gesetzen der Thora ein Ruhejahr sein soll), nicht arbeiten zu dürfen, wodurch ein gewisser Rückschritt in dieser Kolonie eintrat. Da außerdem die zu Ekron gehörenden Ländereien für den Getreidebau nicht ausreichend waren, wurde von der Rothschildschen Administration, anstatt neue Terrains hinzuzukaufen, der Pflanzungsbau eingeführt, damit die Kolonisten mit einer kleineren Bodenfläche auskommen könnten. Abgesehen von den üblichen Mißständen, die dieser Versuch zur Folge hatte, war er auch hier besonders unangebracht, da diese Kolonisten zwar den Ackerbau kannten, aber nichts von Pflanzungsbau verstanden. Auch Ekron kam mit den übrigen Kolonien unter die JCA-Verwaltung. Bei der Übernahme durch diese entfielen auf eine Kolonistenfamilie im Durchschnitt nur 7 ha Boden, und diese, im ganzen 270 ha, waren meistens mit sehr jungen Plantagen bepflanzt. Abgesehen davon, daß die Kolonisten, die, wie schon früher erwähnt, als Ackerbauer vom Pflanzungsbau wenig verstanden, konnten sie auch ebensowenig von ihrem Bodenertrag leben. Die einzige Lösung war also, Terrains in der Nachbarschaft hinzuzukaufen. Schon im Jahre 1902 waren 1653 Dunam Getreideboden erworben, und von 31 Familien besaßen im folgenden Jahre wenigstens 16 genügend große Bodenanteile. Im Jahre 1906 wurden noch 13 Familien auf den neuerdings hinzugekauften Terrains von Mansurah definitiv installiert. Die gewährten Vorschüsse wurden schnell abgezahlt, und durch die vergrößerte Bodenfläche ist es den Kolonisten

möglich geworden, genügende Einkommen zu erzielen. Schon im Jahre 1910 konstatierte der JCA-Bericht, daß die Ernten des Jahres 1909 um 10—60 Prozent besser seien als die des vorangegangenen Jahres, was zum großen Teil auf die definitive Installation sämtlicher Kolonisten zurückzuführen ist. Die Hauptkultur ist heute wieder der Getreidebau, für den sich die Kolonisten als geeignet erwiesen haben. Auch die früher angelegten Baumpflanzungen geben jährlich steigende Ernten. Besonders gut entwickeln sich auch hier die Mandel- und Olivenpflanzungen.

Die Gesamternte-Ergebnisse waren in den letzten Jahren besonders gute. Der Durchschnittsertrag pro Kolonist beläuft sich brutto auf 4500 Fr., der Reinertrag auf ungefähr 2000 Fr. Diese Ernteergebnisse können als Beweis für die Rentabilität auch des Getreidebaues im Gebiete von Judäa betrachtet werden, besonders wenn es sich in diesem Falle um erfahrene Kolonisten handelt, die schon in ihrer Heimat Ackerbauer waren und daher eine rationelle Bodenwirtschaft betreiben können. Die Haupterträgnisse gibt der Weizen, im Jahre 1909 128 736 Fr., im Jahre 1910 74 492 Fr., pro ha 1909 160,80 Fr., 1910 177,56 Fr. Auch der Sesam gibt auf diesem Boden günstige Erträgnisse, 1909 34 752 Fr., 1910 36 610 Fr. (Das Ergebnis pro 1910 ist nur scheinbar ungünstiger, trotz des geringeren Erntewertes, denn der Ertrag ist pro ha gestiegen. Die scheinbare Verminderung der Erträgnisse gegen 1909 erklärt sich vielmehr dadurch, daß auch in diesem Jahr wieder fünf Kolonisten das schon früher erwähnte Schmittahjahr gehalten haben.) Die jährlich steigenden Erträgnisse, die selbst durch das ungewöhnlich schlechte Jahr 1910 keine Unterbrechung erfahren haben, sind eine Folge der guten Düngung und der dauernden Meliorierung des Bodens durch die Kolonisten, welche ja den Vorzug haben, schon in ihrer Heimat in Rußland Ackerbauer gewesen zu sein*.

Auch die Viehzucht beginnt sich in dieser Kolonie zu entwickeln. In diesem Jahre wurde übrigens zu ihrer Förderung, besonders zur Einführung der Milchwirtschaft, von der Palästinabank den Kolonisten ein Darlehen gewährt. Der Boden der Kolonie umfaßt heute das alte Gebiet von Ekron und die neu hinzugekauften Terrains von Mansura und Niani in einem Gesamtausmaß von 12 723 Dunam (1156 ha).

Die Anzahl der Kolonisten betrug 1911 35, die Gesamtzahl der

* Eine spezialisierte Statistik über die Erträge der verschiedenen angebauten Feldfrüchte in dieser Kolonie befindet sich abgedruckt im Kapitel 13: „Die Ernteergebnisse".

Bewohner der Kolonie 327. Die Schule wurde 1911 von 57 Kindern besucht, 24 Knaben und 17 Mädchen, der Kindergarten von 30 Kindern, 14 Knaben und 16 Mädchen. Außerdem gibt es in der Kolonie noch eine Talmud-Thora-Schule orthodoxer Richtung, die von Frankfurt unterstützt wird und in der 30 Knaben unterrichtet werden, und eine entsprechende für Mädchen (17 Kinder).

Ekron (Maskereth-Bathia).

Jahr	ha	Bruttowert in Fr.	Nettowert in Fr.	Zahl der Kolonisten
1906	486	51 724	26 762	31*
1907	985	105 407	44 129	31
1908	1039	112 878	46 889	35
1909	1165	153 102	69 634	35
1910	1073	144 918	64 870	35
1911	1086	144 986	49 043	35

Pflanzungen.

	Mandeln			Oliven		
Jahr	ha	Ertrag in kg	Wert in Fr.	ha	Öl in kg	Wert in Fr.
1907	10	2264	2264	—	11 848	1974
1908	10	2082	2082	—	7 200	1440
1909	10	3787	3787	—	21 000	4720
1910	13	754	754*	—	keine Produktion**	
1911	13	3275	3275	150	46 800	7488

Oliven	1500	Dunam
Weinberge	80	„
Mandeln	130	„
Eukalyptus	20	„
	1730	Dunam

Tierbestand.

	1907	1908	1909	1910	1911
Pferde	22	13	28	27	27
Maulesel	27	14	9	9	9

* Im Jahre 1906 waren von 31 Kolonisten 13 noch nicht richtig installiert. Diese wurden erst im Jahre 1907 auf den Ländereien von Mansourah angesiedelt.

** Infolge von Unwetttern während der Blüte der Mandel- und Olivenbäume.

	1907	1908	1909	1910	1911
Ochsen	97	124	133	139	108
Kühe	62	69	82	97	80
Kälber	83	92	48	98	64
Esel	16	19	24	28	19
Schafe und Ziegen	572	119	147	185	—

Metula.

Auch diese Kolonie ist, wie Ekron, ausnahmsweise eine selbständige Gründung Rothschilds. Sie wurde von ihm im Jahre 1896 angelegt und war für gewesene Landarbeiter bestimmt, die hier angesiedelt wurden. Infolge ihrer exponierten Lage ganz im Norden Palästinas, hoch oben im Gebirge, in der Nachbarschaft der drusischen Dörfer des angrenzenden Libanongebietes, hatte diese Kolonie gegenüber den streitlustigen Nachbarn und infolge der ziemlich häufigen Einfälle von Beduinenstämmen einen sehr schweren Stand. Auch sie besaß bei ihrer Übernahme durch die JCA zu wenig Boden, so daß im Jahre 1900 im Durchschnitt auf die Familie nur 10 ha Getreideboden kamen, während man doch in Palästina 25—30 ha pro Familie zu rechnen pflegt. Da aber nicht genug Boden von den Drusen gekauft werden konnte, so sah sich die ICA-Verwaltung genötigt, 15 Familien im Gebiete von Untergaliläa anzusiedeln, um den Bodenbesitz der zurückbleibenden 45 Familien vergrößern zu können. Diese Maßregel, die damals wahrscheinlich nicht zu umgehen war, hatte den Nachteil, daß auf diese Weise die Bevölkerung dieser so abseits gelegenen Kolonie geschwächt wurde. Die Entwicklung, die Metula seit der Zeit der JCA-Administration genommen hat, ist als gut zu bezeichnen. Da diese Kolonie nicht zu den weinbautreibenden Kolonien der Rothschildschen Zeit gehörte, so ist sie auch von den Nachteilen dieser einseitigen Kultur unberührt geblieben. In der Folgezeit ist es der JCA-Verwaltung gelungen, für die Kolonisten in der Nachbarschaft noch Boden hinzuzukaufen und die Mafrouzierung dieser Ländereien zu ermöglichen. Auch Vorschüsse, in fünf Jahresraten rückzahlbar, wurden den Kolonisten gewährt, und zwar zur Anlage von Pflanzungen. Metula zählte im Jahre 1910 309 Seelen, der Gesamternteertrag betrug im Jahre 1911 51 983 Fr. brutto, 25 732 Fr. netto. Im Durchschnitt betrug der Nettobetrag selbst im schlechten Jahre 1910 655 Fr. allein aus der Ernte, und zwar ausschließlich aus dem Getreidebau. Die Auf-

zucht des Viehs brachte ungefähr noch je 150 Fr., so daß die Kolonisten im Durchschnitt einen Barverdienst von 800 Fr. außer ihren Nebeneinnahmen aus Milch, Geflügel, Gemüse usw. haben. Da Metula eine typische Bauernkolonie ist, so ist dieser Barverdienst als vollkommen ausreichend zu betrachten. Neuerdings kommt Metula infolge seiner schönen Lage am Fuße des Hermon, am Eingang des wildromantischen Libanongebietes in einer Höhe von 1200 m über dem Tiberiassee als Sommeraufenthaltsort in Aufnahme. Die Nebeneinnahmen einzelner Kolonisten, die durch das Vermieten der Häuser an Sommergäste erzielt werden, belaufen sich auf 200—300 Fr. für mehrere Sommermonate. Die Kolonieschule zählte 1910 86 Schüler, 37 Knaben, 49 Mädchen. Die Bodenfläche beträgt 16 907 Dunam (1537 ha).

Ernteertrag.

Jahr	ha	Brutto	Netto	Kolonisten
1907	621,53	42 972	12 161	35
1908	746	74 764	37 678	40
1909	787,25	69 685	30 279	40
1910	691,75	53 463	21 403	35
1911	542	51 983	25 732	35

Tierbestand.

	1907	1908	1909	1910	1911	1912
Pferde	26	34	26	31	26	26
Füllen	—	—	5	5	—	—
Maultiere	—	—	—	—	—	6
Ochsen	146	141	136	126	103	76
Esel	39	45	48	41	34	29
Kühe	70	78	87	76	63	82
Kälber	62	101	122	103	78	52
Ziegen	—	—	60	47	46	58
Zicklein	—	—	32	12	—	—
Schafe	312	367	275	278	187	104
Lämmer	—	—	131	115	—	5

Jessod Hamaalah.

Die Kolonie liegt am Westufer des Meromsees in Obergaliläa. Im Jahre 1883 wurde sie von polnischen Einwanderern begründet, die infolge ihrer ungenügenden Mittel mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Im Jahre 1890 nahm sich die Rothschildsche Administration auch dieser Kolonie an. Da das Klima hier sehr warm ist, wurden von ihr große Blumengärten angelegt. Außerdem wurde hier eine Parfümfabrik errichtet. Doch hat sich merkwürdigerweise der Betrieb nicht bewährt. Die Gründe hierfür sind mir nicht bekannt. Diese Kolonie hatte früher sehr unter ihrer ungesunden Lage zu leiden; die Malaria besonders forderte viele Opfer. Außerdem hatte gerade Jessod Hamaalah mehrere Jahre hintereinander völlige Mißernten aufzuweisen. Auch in dieser Kolonie wurde in den früheren Jahren viel Tabak angebaut, der, wie auch sonst in Obergaliläa, sehr gute Ernten gab. (Im Jahre 1902 54 Kilo pro Dunam.) Doch auch hier mußte der Tabakanbau gleichfalls aufgegeben werden, hauptsächlich deshalb, weil die „Dette publique", die bekanntlich das Tabakmonopol in der Türkei besitzt, resp. deren Beamten dem Tabakanbau zuviel Schwierigkeiten in den Weg legte.

Als diese Kolonie von der JCA übernommen wurde, lagen ihre Verhältnisse sehr ungünstig, besonders da die vorhergenannten Kulturversuche sich nicht bewährt hatten, ebenso wie infolge der vielen schlechten Erntejahre. Zwar besaß die Kolonie ziemlich viel Getreideboden, doch erwies sich der Ankauf von weiteren Ländereien in der Nachbarschaft als notwendig. Im Jahre 1904 wurde das Terrain von Malacha erworben.

Die bestellte Fläche betrug im Jahre 1904 5310 Dunam, 1905 schon 7660 Dunam, und im folgenden Jahre wurden die gesamten kulturfähigen Terrains bestellt. Der Bruttoertrag der Kolonie, der in früheren Mißerntejahren sehr wenig, z. B. 1904 nur 5807 Fr., betrug, hat sich in den letzten acht Jahren bedeutend gesteigert. Ein ungünstiges Ernteergebnis weist nur das Jahr 1910 auf. Das liegt aber daran, daß auch in diesem Jahr von einem Teil der Kolonisten das Schmittahjahr gehalten worden ist. Von 31 Kolonisten haben nur 11 ihre Felder bestellt, woraus sich auch in diesem Jahr die auf die Hälfte verringerte Anbaufläche erklärt. Abgesehen von diesem für die Kolonie ungünstigen Umstand, ist die wirtschaftliche Lage von Jessod Hamaalah sonst eine befriedigende. Besonders hervorzuheben ist, daß auch die Bodenbearbeitung in ziem-

lich rationeller Weise vorgenommen wird. Außer dem Jahre 1910 sind sowohl die Ergebnisse pro ha, die sich auf ungefähr 70—80 Fr. Brutto belaufen, wie auch das Durchschnittseinkommen des Kolonisten, das 2000—3000 Fr. Brutto und zirka 900—1400 Fr. Netto betrug, jetzt als günstiger zu bezeichnen. Die besten Erträgnisse liefert der Sesam, der im Durchschnitt das 20—40fache der Aussaat gibt. Bei der Bodenbewirtschaftung werden die modernsten Geräte verwendet, und außerdem findet eine angemessene Düngung und Meliorierung der Äcker statt. Auch der Viehbestand in dieser Kolonie ist als gut zu bezeichnen, so daß auch die Viehzucht dem Kolonisten nicht unerhebliche Nebeneinnahmen verschafft. Die Gesamtzahl der Bevölkerung beträgt im letzten Jahre 1911 213 Einwohner, die Schule wurde von 56 Kindern, 26 Knaben und 30 Mädchen, besucht. Die Kolonie umfaßt die Ländereien von Jessod Hamaalah und Malaha im Umfange von 12 228 Dunam (1111 ha).

Jahr	ha	Bruttowert in Fr.	Nettowert in Fr.	Kolonisten
1907	813	53 578	17 645	32
1908	855	89 526	44 426	31
1909	829	82 822	41 877	34
1910	419*	29 913	10 713	32*
1911	831	61 918	27 903	31
1912	756	64 485	30 151	30

Tierbestand von Jessod Hamaalah.

	1907	1908	1909	1910	1911	1912
Pferde	24	30	37	38	33	36
Füllen	—	—	—	1	5	8
Maulesel	15	17	12	14	14	14
Ochsen	118	113	128	81	82	78
Esel	22	14	9	14	7	10
Kühe	54	60	57	74	60	59
Kälber	57	46	73	92	72	63
Ziegen	—	—	27	26	17	7
Zicklein	—	—	23	7	—	4
Hammel	162	137	—	—	—	—
Schafe	—	—	125	99	65	57
Lämmer	—	—	82	58	—	32

* Im Jahre 1910 arbeiteten nur 11 Kolonisten, die übrigen 21 hielten das Schmittah-Jahr.

Gruppe II

Die Entstehung der Kolonien in Untergaliläa.

Verläßt man mit der Eisenbahn Haiffa, so führt die Linie erst westwärts durch die weite, ziemlich gut angebaute Jesreelebene. Bis zur Station Pfuhle steigt sie langsam auf zirka 50 m ü. d. M., senkt sich dann, um schließlich in das 200 m tief unter dem Meeresspiegel gelegene Jordantal einzubiegen und in diesem, ein Stück nach Norden aufwärts fahrend, die Bahnstation Semach am Tiberiassee zu erreichen. Das ganze Gebiet, das die Eisenbahn durchschneidet, gilt als eines der fruchtbarsten in Palästina. Nördlich erheben sich die galiläischen Gebirge, deren Vorland, die Hochfläche von Untergaliläa, sich bis dicht an die Bahnlinie heran erstreckt. Südlich begleiten die Eisenbahn zuerst die Ausläufer des Karmelgebirges, bis schließlich die Berge zurücktreten und man einen weiten, freien Blick in die Samarische Ebene erhält. Nähert man sich dem Jordantal, so treten auf der Nordseite die Gebirge wieder näher an die Eisenbahnstrecke heran, bis man, das von Berghängen eingeschlossene Jordantal durchfahrend, kurz vor der letzten Station den rings von hohen, steil abfallenden Bergwänden eingeschlossenen Tiberiassee erblickt. Das ganze Gebiet nördlich der Bahnstrecke, ungefähr von Tabor ab, ist vorwiegend jüdisches Gebiet, fast so weit, wie sich der zur Provinz Beirut gehörende Kreis Tiberias erstreckt. Die meisten Kolonien liegen auf dem 300 m hohen Hochplateau, also 500 m über dem Tiberiassee, dessen steil abfallende Wände die Westseite des Sees begrenzen. Auch unten an seinen Ufern, wie im Jordantal, sind einige dieser Kolonien und Farmen gelegen.

Als im Jahre 1899 Baron Rothschild die Leitung seiner von ihm bis dahin unterstützten Kolonien an die JCA übertrug, war eine der Hauptaufgaben, die seinen Nachfolgern zufiel, die Sanierung der bestehenden Kolonien. Vor allem war es ja notwendig, die Folgen der einseitigen Kultur des Weinbaues dadurch wieder gutzumachen, daß man die Kolonien, soweit neues Land der Nachbarschaft zu kaufen war, ausbaute, und zwar möglichst durch Zukauf von billigem Boden, der für Körnerbau und Weidewirtschaft geeignet war. Außerdem wurde natürlich durch den Übergang zu teilweise extensiver Wirtschaft mehr Land beansprucht, als bisher in den weinbautreibenden Kolonien zur Ernährung einer Familie nötig gewesen war.

Da man genügend große Flächen in der Nachbarschaft der Ko-

lonien nicht überall erhalten konnte, so sah sich die Verwaltung nach anderen für Körnerbau geeigneten Ländereien um. Bereits Rothschild hatte in den neunziger Jahren in der Gegend von Untergaliläa, d. h. dem heutigen Kreise Tiberias, größere Landkäufe vorgenommen. Diese Terrains waren aber nicht besiedelt, sondern von den Arabern weiter bewirtschaftet worden. Bei dem heutigen Stande des türkischen Rechtes wären eigentlich infolge Nichtbearbeitung diese Ländereien teilweise wieder verloren gegangen, doch gelang es in langwierigen Prozessen, den Boden wieder zu erhalten. Dieser Komplex wurde noch durch weitere Zukäufe seitens der JCA vergrößert. Im ganzen beträgt der jüdische Besitz im Regierungsbezirk Tiberias zirka 10 000 ha.

Dieses Gebiet, das vor 14 Jahren noch keine einzige jüdische Kolonie aufzuweisen hatte, ist durch die äußerst geschickte Kolonisationsarbeit der JCA zu einem ziemlich geschlossenen jüdischen Besitz gemacht worden. Der Boden des Kreises Tiberias gehört ungefähr zu 60 Prozent jüdischen Kolonien, Farmen und zwei kapitalistischen Pflanzungsgesellschaften. Den Anfang mit dieser Kolonisationsarbeit machte die JCA in Sedschera, unweit des Tabor, im Jahre 1898, also schon vor der Übernahme der Rothschild-Kolonien. Hier erwarb sie 17 000 Dunam des arabischen Dorfes gleichen Namens; der Rest von 2124 Dunam blieb den Dorfbewohnern. Im folgenden Jahre wurde mit dem Bau einer Farm begonnen und der größte Teil des für Ackerbau geeigneten Bodens mit Weizen und Gerste bestellt. Im Jahre 1900 waren 52 Arbeiter beschäftigt, meistens unverheiratete, mit Ausnahme von 16. Im allgemeinen verstanden sie nichts von Ackerbau, so daß man sie durch Araber anlernen lassen mußte, mangels anderer geeigneter Vorarbeiter. In den nächsten Jahren wurde die Farm allmählich vergrößert, außer dem Gutshause wurden noch Ställe, Arbeiterwohnungen, Vorratsräume usw. hinzugebaut. Auch der Viehbestand war selbst in den ersten Jahren ziemlich beträchtlich, besaß doch die Farm schon im Jahre 1900 neben 76 Ochsen 50 Kühe, 24 Maulesel, 4 Pferde, 2 Esel und 300 Hammel. Dieser Tierbestand ermöglichte es, eine rationelle Viehwirtschaft einzuführen, und die Arbeiter, die auf der Farm beschäftigt waren, konnten sich auch in diesem bis dahin in Palästina vollkommen vernachlässigten Zweige der Landwirtschaft ausbilden. Schon im Jahre 1901 ging die Verwaltung dazu über, im Anschluß an die Farm eine Kolonie, ebenfalls Sedschera genannt, zu gründen. Die Anzahl der Arbeiter, die in den einzelnen Jahren auf der Farm beschäftigt waren, war verschieden groß, im letzten Jahre 15—20.

Im ganzen lebten mit den Familien der Beamten 119 Seelen auf der Farm Sedschera. Die Bruttoerträge des Getreidebaues pro Hektar waren, wie aus der beifolgenden Tabelle hervorgeht, befriedigende. Besonders ungünstig war nur das Jahr 1910, das sehr schlechte Ernteergebnisse aufzuweisen hatte. Die Viehhaltung auf dieser Farm war sehr groß, doch ist der Viehbestand in den letzten Jahren durch Seuchen sehr zurückgegangen*.

Statistik der Farm Sedschera.

	1908	1909	1910	1911
Bestellter Boden in ha	100	90	83	112 ha
Weizen	—	35	41	51 ha
Gerste	—	8	—	— „
Bohnen	—	18	14	5 „
Kichererbsen	—	22	10	20 „
Sesam	—	7	4	30 „
Hafer	—	—	14	16 „
Bruttoertrag pro ha in Fr.	108	136	84	140 Fr.
Gesamtbruttoertrag in Fr.	10 816	12 283	9 500	17 000 Fr.
Pflanzungen, Wein in ha	6,5	7	7	5 ha
Oliven in ha	50	50	50	— „
Wald in ha	175	175	175	— „
Viehbestand	—	741	532	430
Kühe	—	27	31	27
Kälber	—	65	37	61
Stiere	—	1	—	—
Schafe	—	195	297	148
Lämmer	—	189	125	112
Ziegen	—	144	112	70
Zicklein	—	120	—	10
Kamele	—	—	—	2

Kolonie Sedschera.

Diese Siedelung wurde, unmittelbar an die Farm angrenzend, im Jahre 1900 von der JCA angelegt. Mit der Gründung dieser Kolonie brachte die JCA-Verwaltung ein vollkommen neues Kolonisationssystem

* Der Administrationsbetrieb dieser Farm wurde im letzten Jahre aufgegeben und die Farm an eine Arbeitergenossenschaft verpachtet.

in Palästina zur Anwendung. Da in Untergaliläa genügend große Terrains zur Verfügung standen, so konnte die Verwaltung die Bodenverteilung an die einzelnen Kolonisten nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten vornehmen. Nicht mehr wie früher in den alten judäischen Pflanzungskolonien erhielten sie Boden in unzureichendem Maße zugewiesen, sondern durchschnittlich ungefähr 300 Dunam, von denen der größte Teil für Ackerbau und Viehzucht geeignet war.

Aus den Erfahrungen der ersten Zeit hatte man gelernt, nicht sofort die Kolonisten selbständig zu machen, sondern sie vielmehr erst eine Reihe von Jahren als Pächter anzusetzen und definitiv erst zu kolonisieren, nachdem sie sich bewährt hatten. Nach und nach vergrößerte man die Anzahl der Familien; während es ursprünglich nur 6 waren, zählte man 1905 schon 10, und 1907 27 Pächter. In den ersten Jahren bewohnten die Pächter zusammen einige Häuser provisorisch, bis man dann im Jahre 1904 daran ging, ihnen in der Kolonie Sedschera eigene Häuser zu bauen. Die Pacht belief sich in den ersten Jahren auf 20 Prozent des Bruttoertrages in natura. Als Rückgabe gewährter Vorschüsse kam noch für einige Kolonisten ein 10prozentiger Zuschlag hinzu. Dieses System der Beschäftigung von jungen Ansiedlern als Pächter vor ihrer definitiven Installierung als Kolonisten hat sich sehr gut bewährt, so daß die JCA später in Melhamieh, Jemma und Mesha in ähnlicher Weise vorgegangen ist, nur daß später statt der ursprünglichen Bruttoabgabe in natura eine Geldpacht eingeführt wurde; sie beträgt 1 Fr. pro Dunam und Jahr. Erst nachdem die Kolonisten sich bewährt hatten, wurden mit ihnen definitive Verträge abgeschlossen. Der Wert eines solchen kleinen Bauerngutes beträgt ungefähr 12 000—18 000 Fr. mit dem gesamten Inventar. Die Bedingungen des Vertrages sind nicht ungünstige. Das Kapital ist in 51 Jahren mit 2 Prozent verzinslich zurückzuzahlen, und zwar in Jahresraten von 250 Fr. in den ersten fünf Jahren, dann bis 400 Fr. steigend. Die Kosten einer kleinbäuerlichen Besitzung schwanken je nach Größe und Bodenpreis folgendermaßen:

1. 250—350 Dunam Land	6000—10000 Fr.
2. Wohnung und Stall	3000— 4000 „
3. Totes Inventar	500— 700 „
4. Arbeitsvieh	400— 800 „
5. Nutzvieh	200— 400 „
Saatgut und Lebensunterhalt bis zur ersten Ernte	1000— 2000 „
	11100—17900 Fr.

Von einem solchen kleinbäuerlichen Besitz betragen nach einigen Jahren schon die Bruttoeinnahmen in mittleren Jahren allein aus dem Getreidebau zirka 2200—3000 Fr., bei Zugrundelegung eines durchschnittlichen Bruttoertrages von zirka 120 Fr. pro Hektar, der in den meisten etwas älteren, Getreidebau treibenden Kolonien als Regel angenommen werden kann. Hinzu kommen noch die je nach der Tüchtigkeit des Kolonisten mehr oder weniger großen Nebeneinnahmen aus der Viehzucht und den verschiedenen kleinen Nebenbetrieben, und später noch aus dem Pflanzungsbau.

Allerdings hat gerade die Kolonie Sedschera ausnahmsweise ein weniger günstiges Resultat aufzuweisen. So betrugen nach einer Aufstellung des Gutsverwalters von Sedschera die Einnahmen der Kolonisten im Durchschnitt der letzten fünf Jahre:

Jahr	Durchschnitt	Maximum	Minimum	Bemerkungen
1907	1478 Fr.	1700 Fr.	1250 Fr.	mittleres Jahr
1908	1497 „	2579 „	1020 „	gutes Jahr
1909	1622 „	2549 „	600 „	gutes Jahr
1910	836 „	1541 „	423 „	schlechtesJahr
1911	1608 „	2400 „	700 „	mittleres Jahr

Diese Erträgnisse stammen ausschließlich aus Ackerbau. Hierzu ist zu bemerken, daß das Resultat, wie ich schon vorher erwähnte, durchaus unbefriedigend ist. Das Ergebnis des Bruttoertrages beläuft sich auf nur 66 Fr. im Durchschnitt der vier Jahre 1908 — 1911, während in der gleichen Zeit, wie aus der Tabelle der Farm Sedschera hervorgeht, dort das Durchschnittsergebnis pro Hektar 117 Fr. betrug. Dieser Ertrag ist besonders befremdend, da doch die Ländereien nebeneinander liegen und deshalb Witterungseinflüsse für die schlechteren Ernten der Kolonie kaum verantwortlich gemacht werden konnten. Es bleibt also nur übrig, anzunehmen, daß diese Terrains entweder weniger ergiebig sind oder die Bearbeitung eine schlechtere ist.

Allerdings sind die dortigen Kolonisten meistens Leute, die früher nicht Ackerbau trieben, abgesehen von zwei Gerim (zum Judentum übergetretene Russen).

Die Anlage der auf einem Berghange unweit des Tabors gelegenen Kolonie weist noch eine interessante Erscheinung auf. Während nämlich die Häuser, mit ihren Hofmauern zusammenstoßend, eine geschlossene Rückwand bilden, befindet sich vor den Häusern nach der Dorfstraße zu regelmäßig ein ziemlich groß angelegter Gemüse- und

Obstgarten, so daß die beiden sich gegenüberliegenden Hausreihen durch einen ca. 80 m breiten Zwischenraum getrennt sind, der zum größten Teil von den den beiden Häuserreihen vorgelagerten Gärten eingenommen ist. Auf meine Erkundigung, weshalb diese Anordnung getroffen sei, da man doch sonst in den galiläischen Kolonien, auch aus Sicherheitsgründen, die Hausreihen möglichst dicht zusammenlege, erhielt ich von dem Verwalter die Auskunft, daß er dies angeordnet habe, um den gegenseitigen Ehrgeiz der Kolonisten zu wecken, da sie auf diese Weise tagtäglich den Stand und die Pflege ihrer Gemüsebeete vergleichen müßten. Das bis jetzt in dieser Richtung erzielte Resultat ist sehr erfreulich; so bemerkt der JCA-Bericht für das Jahr 1911: Dieses Jahr haben alle Pächter ohne Ausnahme Gemüse gepflanzt, Kartoffeln, Futterrüben, Tomaten usw., größtenteils für den Eigenkonsum. Besonders anerkennenswert ist dieser erste Erfolg im Gemüsebau, der bisher sehr vernachlässigt worden war. Die günstigen Folgen der hier getriebenen Kombination von Viehwirtschaft, Geflügelzucht und Gemüsebau zeigen sich besonders in den letzten Jahren. Die 26 Pächter hatten z. B. im Jahre 1911 eine Gesamteinnahme aus der Feldwirtschaft von nur 33 386 Fr. Die Einnahmen aus den Nebenbetrieben aber erhöhen diese Summe auf 41 080 Fr. Diese Nebeneinnahmen verteilen sich auf:

Viehzucht	2650 Fr.
Geflügelzucht	3530 „
Kartoffelacker	1300 „
Tabakanbau	104 „
Oliven	110 „

Besonders groß sind, wie wir sehen, die Einnahmen aus der Geflügelzucht, die sich in Sedschera sehr gut entwickelt hat. Im Jahre 1911 zählte man hier:

1494 Hennen,
934 Gänse,
891 Tauben.

Das durchschnittliche Einkommen aus diesem Wirtschaftszweig pro Pächter belief sich auf 135 Fr. pro 1911. Die Pflanzungen geben, wie wir sehen, noch wenig Ertrag und dürften wohl erst in den späteren Jahren volle Ernten liefern. Sehr niedrig erscheinen mir die Angaben über die Einnahmen aus der Viehzucht mit nur 2650 Fr. (im Durch-

schnitt pro Pächter zirka 100 Fr.), wobei wohl allerdings der Verbrauch im Hause in Abzug gebracht ist.

Wie in der Farm Sedschera, so hat auch in der Kolonie der Tierbestand durch die auftretenden Seuchen sehr gelitten und ist in den letzten Jahren sehr stark dezimiert worden. Im Berichtsjahr befanden sich im Besitz der Pächter an Ackerbaugeräten 32 europäische Pflüge, 15 arabische, 9 Eggen, 5 Mähmaschinen, 5 Rechen, 24 Wagen.

Die Gesamteinnahmen besonders auch aus dem Gemüsebau dürften in Wirklichkeit wohl bedeutend größer sein als oben angegeben ist, wenn man berücksichtigt, daß gerade aus diesen Wirtschaftszweigen ein großer Teil in der Hauswirtschaft verbraucht wurde.

Ohne diese, wie mir mitgeteilt wurde, bis zu 60 Prozent betragenden Nebeneinnahmen (inkl. des Eigenverbrauchs) hätten sich die Pächter bei den gerade hier schlechten Ernteergebnissen in Krisenjahren nicht behaupten können.

Die Vorzüge, die man den Betrieben mit kleinbäuerlicher Eigenproduktion nachgesagt hat, daß sie nämlich unabhängig von Absatzschwierigkeiten und Mißernten wenigstens immer genügend in ihrer Wirtschaft erzeugen, um den Lebensunterhalt ihrer Familie bestreiten zu können, haben sich hier glänzend bewährt. Beifolgende Tabelle zeigt den Stand der Kolonie mit ihren Ernteergebnissen und Viehbeständen in den letzten Jahren.

Das Gesamteinkommen der 26 Pächter mit 41 080 Fr. im Jahre 1911 verteilt sich auf diese naturgemäß nicht gleichmäßig:

7	hatten	ein	Einkommen	von	2000—2400 Fr.
6	„	„	„	„	1600—2000 „
5	„	„	„	„	1200—1600 „
2	„	„	„	„	1000—1200 „
6	„	„	„	„	700—1000 „

Die Kolonie zählte im Jahre 1911 26 Pächterfamilien mit 119 Seelen.

In derselben wie eben geschilderten Weise wurden auch die anderen Kolonien in Untergaliläa von der JCA angelegt. So in den Jahren 1901 — 1903 Jemma, Mesha und Melhamieh, die eine ganz ähnliche Entwicklung genommen haben; allerdings sind hier, wie ich schon erwähnt hatte, die Ernteergebnisse des Getreidebaues pro Hektar und damit das Gesamteinkommen der Kolonisten bedeutend günstigere als in Sedschera.

Jahr	Pächter	Bestellte Fläche in ha	Bruttoertrag der Ernte in Fr.	Ertrag per ha	Ertrag per Pächter
1908	25	576,65	37 428	65	1497
1909	25	485,25	40 561	84	1622
1910	25	450	19 246	43	769
1911	26	442,40	33 386	74	1284

Tierbestand.

	1908	1909	1910	1911
Pferde	28	24	36	44
Füllen	—	4	8	—
Maulesel	17	21	16	16
Esel	9	6	2	—
Ochsen	69	48	36	29
Kühe	55	58	49	54
Kälber	63	61	58	61
Ziegen	42	32	2	—
Schafe	112	161	38	42

Interessant ist, daß der ursprüngliche Gedanke der JCA, Kolonisten der aufgegebenen Domäne in Hermon und Kolonistensöhne der alten Rothschild-Kolonien wegen des dortigen Bodenmangels auf für Getreidebau geeigneten Ländereien hier in Untergaliläa anzusiedeln, sich wenig bewährt hat, so daß man nach und nach die schon als Pächter in Jemma und Mesha Angesiedelten durch ehemalige Landarbeiter ersetzen mußte. Daß es wirklich nur am Menschenmaterial und nicht an den Verhältnissen lag, zeigte besonders drastisch nach dem Wechsel der sofortige Aufschwung der betreffenden Kolonien und das gesteigerte Durchschnittsergebnis pro ha. Auch in Melhamieh sind zum großen Teil ehemalige Kolonisten aus Judäa und Samaria angesiedelt, doch scheinen diese sich hier sehr gut zu bewähren. In den übrigen Kolonien, zu denen noch die drei neuen, in den letzten Jahren gegründeten Betdschen, Kinnereth und Mizpah gehören, sind nur Kolonisten angesetzt, die früher Landarbeiter, meist auf der Farm Sedschera, gewesen sind. Sie alle wurden in den ersten Jahren genau wie in Sedschera als Pächter angesiedelt, und erst, nachdem sie sich bewährten, wurden einzelne Kontrakte über ihre definitive Installierung abgeschlossen, wie ich sie vorher skizziert habe. Trotzdem heute schon die ökonomische Lage der älteren Kolonien als nicht ungünstig zu

bezeichnen ist, wird sie sich doch in den nächsten Jahren noch erheblich verbessern, da man in ihnen teilweise schon begonnen hat, Pflanzungen, besonders Mandel- und Olivenbäume, anzulegen, deren Erträgnisse erst in einiger Zeit für das Einkommen der einzelnen Kolonisten bedeutend werden. Auch einem Übelstande, den die häufig auftretenden Seuchen für die in diesen Kolonien starken Viehbestände hatten, hat man jetzt durch die Gründung von Viehversicherungskassen und bessere Absperrmaßregeln gegen das arabische Vieh abzuhelfen versucht.

Ganz charakteristisch für den Stand dieses Kolonisationsgebietes, in dem die JCA mit ganz neuen Aufgaben zu rechnen hatte, ist ihr Bericht vom Jahre 1907: „En résumé la situation de ces colonies de la région de Tiberiade semble aller en s'améliorant. Au moment de leur création nous y avons placé des colons que nous aurions été obligés de recruter dans les anciens colonies où nous manquions te terre pour les installer. Habitués à vivre des secours qu'on leur distribuait ils n'ont pu s'imaginer qu'on allait leur demander de tirer leurs moyens d'existence uniquement de leur travail et ils ont tout fait pour nous obliger à maintenir l'ancien état de choses. Quand ils ont vu que notre administration n'étant nullement disposée à entrer dans cette voie, les plus mauvais d'entre eux, les incapables, ont préféré renoncer à l'agriculture et nous les avons renvoyés des colonies. Quant aux autres ils se sont mis au travail et ils arriveront maintenant sans trop de peine à tirer de la terre de quoi nourir leur famille."

Ein weiterer Bericht über das Jahr 1908: „Depuis que les mauvais colons ont été éliminés et remplacés par das jeunes et actifs nous avons vu s'afermir et prospérer les centres que nous avons créé dans la région de Tiberiade."

Diese Kolonien bieten alle denselben Anblick, kleine weiße Häuser mit roten Dächern, mit Scheune und Stall, deren Höfe zusammenstoßen und gewöhnlich in zwei Reihen, einander gegenüberliegend, ein langgestrecktes Dorf mit einer Hauptstraße bilden, das zum Schutz außen mit einer Mauer umgeben ist, die meistens aus den aneinanderstoßenden Rückwänden der Höfe besteht. Je nach dem Alter der Kolonie sieht man auch Pflanzungen, die bei den älteren den gleichförmigen Eindruck der baumlosen Umgebung verwischen, während die erst kürzlich gegründeten Kolonien mit ihren weißen Häuschen und ziegelroten Dächern schon von weitem von der sonst ringsum noch kahlen Fläche abstechen. Das Budget dieser Kolonien wird nur zum kleinsten Teile von ihnen selbst getragen, was auch bei dem jungen Stande der Ko-

lonien ziemlich undenkbar wäre. Die Budgetfrage in den Kolonien bietet ja überhaupt besondere Schwierigkeiten, denn die Steuerbelastung pro Kopf ist bei kleinen Kolonien eine sehr große. Im Durchschnitt kann man auf eine vollkommen ausgebaute Kolonie von mittlerer Größe, d. h. 30—60 Familien, 15 000—25 000 Fr. rechnen, auch bei einer bei weitem größeren Kolonie, wie Petach-Tikwah, die zirka 400 Familien umfaßt, ist die Budgetbelastung pro Kopf bedeutend geringer. Diesem Übelstand kann man nur begegnen, wenn man die Kolonien von vornherein so anlegt, daß einer starken Bevölkerungszunahme nichts entgegensteht, oder die einzelnen Kolonien so zusammenlegt, daß sie mehrere Institutionen gemeinsam unterhalten können. In dieser Richtung hat die JCA einen sehr interessanten Versuch mit Jemma und Betdschen gemacht, indem sie nämlich letztere Kolonie nur zehn Minuten entfernt neben der alten erbaute, so daß diese beiden Kolonien nicht wie sonst in der Mitte ihrer Ländereien, sondern an den beiderseitigen Grenzen liegen. Der Übelstand des weiteren Weges zu den Äckern der einzelnen Kolonisten ist sicherlich dadurch ausgeglichen, daß für jede Kolonie eine Verminderung ihrer Budgetausgaben von mindestens 5000 Fr. pro Jahr möglich ist. Schule, Arzt, Apotheke sind jetzt gemeinsam. Außerdem ist auch die Bewachung durch die Nähe der beiden Kolonien etwas verbilligt. So wird die JCA-Verwaltung durch diese geschickte Anordnung jährlich zirka 10 000 Fr. Budgetmehrkosten den Kolonien ersparen (vgl. Kapitel 18).

In letzter Zeit geht die ICA-Verwaltung auch verständigerweise dazu über, zwecks Kolonisation sich an die Kreise zu wenden, die schon früher Landwirte waren und über ein gewisses Vermögen verfügen. Diese Kolonisationsmethode hat den entschiedenen Vorzug, daß der Prozentsatz der Mißerfolge sich stark verringert, da für die früheren Ackerbauer die schwierige Zeit der Eingewöhnung an landwirtschaftliche Tätigkeit, die sonst nur durch Ausbildung von jungen Landarbeitern auf Lehrfarmen und den bestehenden Kolonien zu erreichen war, hier in Fortfall kommt. Außerdem kommt hinzu, wie die langjährige Erfahrung der palästinensischen Kolonisation und auch schließlich die Kolonisationsgeschichte aller anderen Völker zeigt, daß nur Leute, die selbst Vermögen besitzen und durch ihre Anzahlung einen Teil ihres Vermögens riskieren, genügend interessiert sind, um auch die nicht ausbleibenden Krisenjahre auszuhalten und sich auf ihrer Stelle zu behaupten, wogegen mittellose Leute, die keine oder nur

minimale Anzahlung zu leisten haben, bei auftretenden Schwierigkeiten viel eher geneigt sind, ihren Platz aufzugeben. Die Bedingungen, unter denen die JCA-Verwaltung jüdische Ansiedler annimmt, die sich in Palästina niederlassen wollen, sind folgende: Sie müssen landwirtschaftliche Kenntnisse besitzen und ein Kapital von zirka 5000 Fr. nachweisen. In diesem Falle stellt ihnen die Verwaltung geeignete Grundstücke, wie z. B. 1911 in den Kolonien Metula, Sichron-Jacob und Jemma, zum Kauf zur Verfügung. Die betreffenden Parzellen haben ein Flächenmaß von je 250 Dunam und können auf 30—40-jährige Abzahlung von der JCA erworben werden. Den Ansiedlern errichtet die Verwaltung auf Wunsch auch ein Wohnhaus und Stallung. Der Preis beträgt 70 Fr. pro Dunam, für das ganze Grundstück also 17 500 Fr., und wenn auch ein Wohnhaus mit Stallungen erbaut wird, insgesamt 22 500 Fr. Als jährliche Teilzahlungssumme wären von den Kolonisten 600—700 Fr. zu entrichten. Der oben erwähnte Barbetrag von 5000 Fr. ist aber unbedingt notwendig. Besonders müssen die Kolonisten, abgesehen von der Anzahlung (deren Höhe nicht angegeben ist), noch genügend Barmittel besitzen, um die Anschaffung von Arbeitsgeräten, Nutz- und Zuchtvieh wie Saatgut bestreiten zu können. Der Bodenbesitz umfaßt inkl. der Farm Sedschna 17 717 Dunam.

Mesha.

Die Kolonie Mesha wurde im Jahre 1901/02 gegründet. Sie liegt am Fuße des Tabor, etwa 2—3 Stunden von Jemma, Merchawja und Sedschera entfernt, und hat ziemlich guten Boden. Diese Siedelung gehört zu den galiläischen Kolonien, die von der JCA dazu bestimmt waren, die Kolonisten oder deren Söhne, die aus der Rothschildschen Zeit stammten, und für die innerhalb der alten Kolonien nicht genügend Boden vorhanden war, hier neu zu installieren. In Mesha wurden anfangs auch nur derartige Kolonisten angesiedelt. Im Jahre 1903 waren für sie die nötigen Häuser gebaut. Die Zahl der Kolonisten betrug 22 Familien, und ihre Gesamternte hatte einen Wert von 20 962 Fr. In der Folge wurden statt der alten Rothschildschen Kolonisten ausschließlich Pächter, die aus dem Kreise ehemaliger Landarbeiter hervorgegangen waren, installiert. Doch wurden diese Pächterfamilien im Gegensatz zu den anderen galiläischen Kolonien erst in den allerletzten Jahren in größerer Anzahl angesiedelt. Die Kolonie hat eine ziemlich gleichmäßige Entwicklung genommen. Ihre Ernteergebnisse im Jahre 1904 betrugen bei 21 Kolonisten und nach Abzug

des Zehenten im Durchschnitt pro Kolonist 860 Fr. Im folgenden Jahre belief sich der Bruttoertrag bei 406 ha bestellter Fläche auf 24 504 Fr. Die weitere Entwicklung ergibt sich aus der beifolgenden Tabelle, aus der hervorgeht, daß sich sowohl die bestellte Fläche ständig vergrößert hat, und daß auch die Ergebnisse, und zwar Brutto- wie Nettoertrag, eine ziemlich gleichbleibende Steigerung aufweisen. Das Durchschnittseinkommen eines Kolonisten im Jahre 1911 mit zirka 1500 Fr. netto ist sogar als außergewöhnlich gut zu bezeichnen, doch auch das des Pächters mit durchschnittlich 967 Fr. ist in Anbetracht der kurzen Zeit durchaus günstig zu beurteilen. Wie aus der Aufstellung zu ersehen, ist der mittlere Ertrag pro ha bei den Kolonisten und Pächtern fast gleich. Auf den Terrains in Sbeh waren im Jahre 1909 acht Pächter installiert worden, von denen sich aber nur im folgenden Jahre drei behauptet haben. Von den übrigen fünf wurden vier durch Kolonisten ersetzt, die sich auf eigene Rechnung ankauften. Der Fünfte war ein ehemaliger Beamter aus Jessod Hamaalah, der als Pächter angesiedelt wurde. Die Kolonie zählte im Jahre 1911 19 Kolonisten- und 14 Pächterfamilien und 5 Familien anderen Berufes. Auch hier bildet, wie in den anderen galiläischen Kolonien, der Getreidebau den Hauptwirtschaftszweig. Viehzucht wird leider erst in geringem Maße betrieben, doch soll Mesha doch schon soviel Geflügel und Milch produzieren, als zum eigenen Bedarf nötig ist. Durch den Besitz eines guten Weidebodens ist auch die Haltung von Schafen und Ziegen ermöglicht. Außerdem besitzt die Kolonie seit dem Jahre 1909 eine Darlehenskasse, die anfänglich Kredit von der JCA-Verwaltung erhielt. Im Jahre 1911 besaß sie aber schon ein eigenes Kapital von 11 000 Fr. Im Jahre 1910 wurde auch eine Viehversicherungs-Genossenschaft begründet, die im folgenden Jahre den Kolonisten 88 Prozent des Wertes des gefallenen Viehes zurückvergüten konnte. Auch eine Versicherungsgesellschaft gegen Feuersgefahr auf Gegenseitigkeit wurde in dieser Kolonie aus eigener Initiative geschaffen, nachdem in den letzten Jahren einige Kolonisten durch Brände ihre Gesamternte eingebüßt hatten. Jeder Gesellschafter mußte 3 Prozent des versicherten Wertes als Prämie einzahlen. Endlich ist zu erwähnen, daß im Jahre 1911 auch ein Konsumverein in dieser Kolonie gegründet wurde. Die Aktie hat einen Wert von 100 Fr., doch darf niemand mehr als 5 Aktien besitzen. Der Umsatz des ersten Jahres betrug 20 000 Fr. Das einzige, was in dieser Kolonie bisher vernachlässigt wurde, ist die Anlage von Baumpflanzungen,

die eine gute Ergänzung des bisher allein betriebenen Getreidebaues wäre und zweifellos dazu beitragen würde, den Wohlstand der Kolonie beträchtlich zu heben. Durch die Aufstellung eines Elektromotors wird seit dem Jahre 1912 das bisher aus einer nahen Quelle geschöpfte Wasser in ein hochgelegenes Bassin gepumpt und von dort in Gärten und Häuser verteilt. Möglich ist, daß durch diese neue Wasseranlage auch der Pflanzungsbau mehr angeregt wird. Die 15000 Fr. betragenden Kosten dieser Bewässerungsanlage wurden von der Palästinabank gegen vierjährige Rückzahlung vorgestreckt. Außerdem besitzen die Kolonisten gemeinsam eine Getreidemühle, die ebenfalls von dem Motor betrieben wird.

Die Ernten weisen von Jahr zu Jahr steigende Erträge auf, das kommt besonders zum Ausdruck, wenn man z. B. den Durchschnittsertrag pro ha in den drei Jahren 1906—1908 mit dem entsprechenden in den Jahren 1909—1911 vergleicht. Er stieg von 88 Brutto, 45 Netto pro ha (1906—1908) auf 111 Brutto, 52 Netto (1909—1911).

Auch die Anzahl der Pächter wird ständig größer, denn während früher ausschließlich Kolonisten in der Kolonie wohnten, zählte sie 1911 schon 14 Pächter neben 19 Kolonistenfamilien. Die Kolonie umfaßte 1912 16023 Dunam.

Jahr	Kolonisten	ha	Brutto	Netto	Mittlerer Ertrag per ha	
1006	23	406,35	35 336	17 680	86	43
1907	23*	585,85	45 830	22 745	78	38
1908	27*	600,93	58 053	28 985	96	48
1909	27*	648,75	84 946	42 465	130	65
1910	31*	751,30	70 122	31 015	94	41
1911	33*	724,95	79 458	37 265	108	50

Das Verhältnis des Ernteertrages bei Kolonisten und Pächtern.

Jahr			ha	Brutto Ertrag	Netto Ertrag	Mittlerer Ertrag per ha Brutto	Netto
1909	19	Kolonisten	493,75	64 905	32 445	131	65
	8	Pächter	155	20 041	10 020	130	65

* Kolonisten und Pächter.

Jahr			ha	Brutto Ertrag	Netto Ertrag	Mittlerer Ertrag per ha Brutto	Mittlerer Ertrag per ha Netto
1910	20	Kolonisten	526,40	49 513	21 730	94	41
	11	Pächter	224,90	20 609	9 285	91	41
1911	19	Kolonisten	444,60	50 779	24 690	114	55
	14	Pächter	280	28 679	12 575	102	45

Jemma.

Auch die Kolonie Jemma hat dieselbe Entwicklung wie die vorhergenannte durchmachen müssen. Sie liegt ebenfalls auf dem untergaliläischen Hochland, ungefähr je zwei Stunden von Sedschera und Melhamieh entfernt, in unmittelbarer Nähe der neuen Pächterkolonie Betdschen. Auch sie wurde im Jahre 1901 begründet und ursprünglich ebenfalls mit alten Kolonisten besiedelt. Diesen wurden unter den damaligen, noch teilweise nach Rothschildscher Art abgeschlossenen Kontrakten zirka 300—400 Dunam Boden überwiesen und ihnen außerdem die nötigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude erbaut. Wie überall, so haben sich auch hier gerade diese Kolonisten am schlechtesten bewährt, so daß sie nach und nach durch Pächter ersetzt wurden, die einen Pachtzins von 1 Fr. pro Dunam zu zahlen hatten und denen gewöhnlich 250 Dunam Boden zur Bearbeitung überwiesen wurden. Außerdem wurden für diese Pächter Häuser errichtet. Die gute Entwicklung der Kolonie vom Jahre 1907 ab deckt sich auch zeitlich vollkommen mit der Ersetzung der alten Kolonisten durch bewährte Pächter. Besonders vom Jahre 1907 an, wo zum ersten Male eine größere Anzahl Pächter statt der früheren Kolonisten installiert worden war, ist ein schneller Aufschwung zu bemerken. Im folgenden Jahre verdoppelte sich sofort die bestellte Fläche, auch die Ernteergebnisse nahmen dementsprechend zu. Die Hauptursache dieser radikalen Maßnahme der JCA-Verwaltung war, daß die Kolonisten von Jemma mit einem ganz neuartigen Mittel drohten, nämlich dem Streik. In Anbetracht der Situation, daß doch die Kolonisten absolut keine rechtlichen oder moralischen Ansprüche an die JCA-Verwaltung stellen konnten, die ja im Grunde genommen eine philantropische Gesellschaft ist, wirkt diese Drohung der Kolonisten sehr eigenartig. Nach der Beseitigung dieser für die Kolonie ungeeigneten Elemente nimmt Jemma einen durchaus befriedigenden Aufschwung. Schon im Jahre 1907 wurden von einigen Kolonisten die ersten Pflanzungen vorgenommen

und zirka 4500 Mandelbäume gepflanzt. Abgesehen vom Jahre 1910, wo in ganz Untergaliläa infolge der ungünstigen Witterung die Getreideernten sehr schlecht ausfielen, sind die Erträgnisse pro Hektar ziemlich gleichbleibende, 46—50 Fr. Netto, 94—102 Fr. Brutto, trotzdem auch hier, wie aus der Erntetabelle hervorgeht, das Durchschnittsergebnis durch einige schlechte Kolonisten auf 29 Fr. heruntergedrückt wurde. Im Jahre 1910 wurde daher noch einmal einigen Kolonisten und Pächtern, die sich im Laufe der Jahre als ungeeignet erwiesen hatten, der Vertrag gekündigt, woraus sich auch die verkleinerte Anbaufläche im folgenden Jahre, 872 statt 1199 ha, erklärt. Selbstverständlich ist, daß für diese in den nächsten Jahren geeignete Pächter neu installiert werden, so daß die Kolonie den Bestand von zirka 50 Familien erreichen wird. Noch im Jahre 1910 gab es in dieser Kolonie 45 Bauernwirtschaften, die 23 Kolonisten und 22 Pächtern gehörten. Man sieht also, daß hier die Anzahl der Pächter bald überwiegen wird. Der Viehbestand in dieser Kolonie schien mir bei meinem Besuch im Oktober 1911 außergewöhnlich gut zu sein und ziemlich dem von Chedera zu entsprechen. Auch sah man sehr viel Geflügel, so daß die Nebeneinnahmen von diesem Vieh- und Geflügelbestand für den einzelnen Kolonisten nicht unbedeutende sein müssen. Die Kolonie zählte damals 46 Wohnhäuser, die durchgehends von kleinen Gemüsegärten umgeben waren, außerdem ein von der JCA-Administration erbautes Schulgebäude sowie ein aus drei Zimmern bestehendes kleines Krankenhaus mit Arztwohnung. Letztere beiden Institutionen sind natürlich nicht allein für diese Kolonie bestimmt, besonders das Krankenhaus ist bis jetzt das einzige für sämtliche untergaliläischen Kolonien und Farmen. Die Schule dient auch gleichzeitig für die Kinder der Nachbarkolonie Bedtschen. Sie wird nicht von der Kolonieverwaltung, sondern von der JCA unterhalten. Ebenso werden zu den zirka 15000 Fr. betragenden Koloniespesen zirka 5000 Fr. von der JCA-Verwaltung beigetragen. Die Gemeindebesteuerung der einzelnen Kolonisten und Pächter erfolgt pro Dunam, und zwar 1 Piaster pro Dunam (zirka 18 Pf.). Die Ernte-Ergebnisse von Jemma lassen sich am besten aus der nachfolgenden Tabelle ersehen. Bei der Errichtung dieser Kolonie ist schon von vornherein, wie es scheint, von der Administration darauf Rücksicht genommen worden, das Gemeindebudget möglichst zu verringern, indem man genügend große Terrains kaufte, um hier 50 Familien installieren zu können und außerdem dann noch in der Lage war, auf den übrigen Ländereien eine Nachbar-

kolonie anzulegen, die wahrscheinlich in absehbarer Zeit dieselbe Anzahl von Familien aufweisen wird.

Dadurch, daß man die beiden Kolonien an dem Rande des zu ihnen gehörigen, nur zehn Minuten entfernten Terrains anlegte, erschwerte man wohl zum Teil die Bewirtschaftung für diejenigen Kolonisten und Pächter, deren Ländereien sehr weit ablagen, was zweifellos einen Nachteil und eine Verringerung des rationellen Betriebes gegenüber der Zentrallage eines Dorfes inmitten seiner Äcker bedeutet. Andererseits aber muß man die besonderen Verhältnisse Palästinas, wie gerade die relativ hohen Ansprüche der jüdischen Kolonisten an gewisse Einrichtungen, wie Schule, Arzt und Apotheke, berücksichtigen, die, für jede einzelne Kolonie errichtet, das Budget einer solchen ungemein verteuern. Außerdem wird auch die Bewachung durch die Zusammenlage des Geländes verbilligt, da die Unkosten pro Wächter 500 Fr. betragen und durch die Zusammenlegung zweier Kolonien, abgesehen von den sonstigen Vorteilen, die gemeinsame Grenze beider für die Bewachung fortfällt. Der Bodenbesitz der Kolonie beträgt 24 422 Dunam.

Jahr	Siedler	Hektar	Ernteertrag		Mittlerer Ertrag per ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1905	23	406,35	35 336	17 680	—	—
1906	35	415,95	39 987	17 950	96	43
1907	43*	859,25	80 883	39 815	94	46
1908	48*	1221,75	120 022	59 910	98	50
1909	47*	1419,50	134 205	67 090	94	47
1910	45*	1199,45	91 028	34 835	76	28
1911	29*	872,55	89 064	40 430	102	46

Das Verhältnis des Ernteertrages bei Kolonisten u. Pächtern.

Jahr	Zahl	Hektar	Ernteertrag		Mittlerer Ertrag per ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1909	23	840,50	81 075	40 530	96	48
	24	579	53 129	29 560	91	45
1910	23	728,55	54 698	20 715	75	27
	22	470,90	36 330	14 120	77	30
1911	14	513,20	52 384	23 925	102	46
	15	359,35	36 681	16 505	102	46

* Kolonisten und Pächter.

Melhamieh.

Im Jahre 1902 wurde diese Kolonie gegründet. Sie liegt im Jordantal, zirka drei Viertelstunden von seinem Ausfluß aus dem Tiberiassee entfernt, am Abhange des scharf abstürzenden untergaliläischen Hochlandes, auf dem sich oberhalb die anderen Kolonien Mesha, Sedschera, Jemma usw. befinden. Die Entwicklung dieser Kolonie ist ähnlich der Jemmas und Meshas. Im Jahre 1904 umfaßte sie 21 Kolonistenfamilien, die 3200 Dunam Boden bestellt hatten. Die ursprünglichen Siedler waren schon im Laufe des Jahres 1903 zu einem Teil durch bewährte Pächter, die teilweise in der Farm Sedschera gearbeitet hatten, ersetzt worden. Infolgedessen entwickelte sich die Kolonie in den folgenden Jahren günstig; auch hier ist eine von Jahr zu Jahr steigende Ertragsfähigkeit des Bodens zu konstatieren. Vier Jahre nach der Begründung, im Jahre 1906, zählte die Bevölkerung von Melhamieh 120 Seelen. Interessant ist, daß diese Kolonisten den Versuch unternahmen, Baumwolle im Jordantal anzupflanzen. Trotzdem die Ergebnisse nicht als ungünstig zu bezeichnen sind, wurden sie doch endgültig im Jahre 1911 aufgegeben, besonders da die Arbeiterfrage zu große Schwierigkeiten machte. 1909 waren noch 36,75 ha, im Jahre 1910 nur noch 12 ha bestellt worden. Der Viehbestand in dieser Kolonie ist ziemlich zahlreich. Im Jahre 1911 betrug er meiner Schätzung nach allein an 50 Kühe und Kälber. Doch ist man auch hier von einer guten Viehzucht weit entfernt, trotzdem die Stadt Tiberias, die zwei Stunden entfernt ist, als wichtige Abnehmerin für Milch und Butter in Frage kommen würde. Der Pflanzungsbau befindet sich auch hier erst in den Anfängen und wird hoffentlich in den nächsten Jahren einen größeren Umfang annehmen. Die Ergebnisse des Getreidebaues sind durchaus gute. Das Durchschnitts-Nettoeinkommen eines Kolonisten allein aus diesem in der Höhe von 1365—1605 Fr. in den letzten drei Jahren ist ebenfalls, besonders wenn man die noch dazukommenden Nebeneinnahmen berücksichtigt, als ein günstiges Ergebnis anzusehen. Da auch diese Kolonie erst in den folgenden Jahren zur vollen Entwicklung kommen wird, so scheint mir auch ihre ökonomische Lage als durchaus gut. Die genaueren Angaben und Ernte-Ergebnisse sind aus beifolgender Tabelle zu ersehen.

In Melhamieh wurden die Siedler, die sich vorzüglich bewährten, bald von der JCA als Kolonisten angesiedelt; von 21 Familien waren im Jahre 1911 20 Kolonisten und 1 Pächter. Der Bodenbesitz beträgt 9477 Dunam.

Kolonie Melhamieh.

Jahr	Siedler	Hektar	Ernteertrag		Mittlerer Ertrag pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1906	21	397,80	50 829	22 855	127	57
1907	21*	467,75	48 350	21 850	103	47
1908	21*	460,25	62 883	28 290	136	61
1909	21*	446,75***	62 602***	28 397	141	63
1910	21*	528,75	74 016	37 035	131	65
1911	20**	435,50	55 652	27 925	109	64

Jahr	Zahl der Kolonisten und Pächter	Hektar	Ernteertrag		Mittlerer Ertrag pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1909	20 Kolonisten	425,75	59 547	26 780	133	60
	1 Pächter	21	3 155	1 417	150	67
1910	20 Kolonisten	473,50	67 372	33 700	142	71
	1 Pächter	55,25	6 644	3 325	120	60
1911	19 Kolonisten	—	—	—	109	64
	1 Pächter	—	—	—		

Jahr	Bestellte Fläche ha	Ertrag in Fr.		Ertrag pro ha in Fr.		Anzahl d. Kolonisten	Per Kolonist	
		Brutto	Netto	Brutto	Netto		Brutto	Netto
1906	397,80	39 987	17 950	96	43	21	—	—
1907	467,75	48 350	21 850	103	47	20,1	—	—
1908	460,25	62 882	28 290	136	61	20,1	—	—
1909	446,75	62 702	28 397	141	63	20,1	2950	1525
1910	528,75	74 016	37 025	131	65	20,1	3208	1605
1911	435,50	55 652	27 925	110	64	20,1	2768	1365

Ernteergebnisse pro ha in Doppelzentnern			Ernteergebnisse für Getreide pro ha			Preise in Fr.		
Jahr	Weizen	Gerste	Jahr	Kel	kg	Jahr	Weizen pro Kel	Weizen pro 100 kg
1909	—	—	1909	13	936	1909	13,6	18,8
1910	9	13	1910	11	850	1910	15,0	20,8
1911	9	15	1911	—	—	1911	—	—

* 20 Kolonisten und 1 Pächter.

** 19 Kolonisten und 1 Pächter.

*** Außerdem Baumwolle auf 36,75 ha — Ergebnis 3843 Fr. — 104 Fr. netto pro ha.

Betdschen (Dalaika-Sahu supérieur — Attochi).

Wie schon erwähnt, liegt Betdschen nur 10 Minuten von Jemma entfernt und besitzt die anstoßenden Terrains. Ihre Entwicklung wurde durch die Nachbarkolonie stark beeinflußt. Die im Jahre 1903/4 installierten Pächter, deren Anzahl 1904 21 betrug, erreichten im ersten Jahre mit je 250 Dunam einen Nettoertrag von 450 Fr. pro Pächter, nach Abzug sämtlicher Rückzahlungen. Im Jahre 1905 betrug ihre Ernte auf 173 ha 21 978 Fr., wovon sie 1800 Fr. für Pacht des Bodens und außerdem 3000 Fr. zurückzahlten, die einen Teil der Summe des für die ersten Jahre gewährten Darlehens darstellten. Da diese Pächter sich sehr bewährten, so wurden sie zum Teil dazu bestimmt, die ungeeigneten Kolonisten der Nachbarkolonien in Jemma und Mesha zu ersetzen, so daß auf diese Weise ihre Anzahl in den folgenden Jahren 1907/8 sich sehr verringerte, und damit auch die von ihnen bestellte Bodenfläche. Diese betrug im Jahre 1907 nur 173 ha, gegen 214 im vorhergehenden Jahre. Die Entwicklung dieser Kolonie, die im Jahre 1909 wieder auf 16 Pächter angewachsen war, ist von da ab eine ziemlich regelmäßige, wenn auch der Boden, da er zum Teil zum erstenmal unter Kultur genommen wird, schwierig zu bestellen ist. Aus diesem Grunde sind auch die Unkosten verhältnismäßig groß. Da man das Jahr 1910 als bekanntlich schlechtes Jahr für die Entwicklung der Kolonie nicht in Betracht ziehen kann, so ist vorläufig nur das Jahr 1911 zu berücksichtigen, in dem das Gesamtergebnis der 16 Pächter sich auf 21 221 Fr. Brutto und 8390 Fr. Netto belief, was einem Bruttoeinkommen von 1326, resp. einem Nettoeinkommen von 536 Fr. entspricht. Bei Berücksichtigung des Umstandes, daß auch diese Kolonie infolge der ständig vorgenommenen Ersetzungen durch neue Pächter noch in der Entwicklung begriffen ist und sich daher viele Terrains in der ersten Bearbeitung befinden, kann man über diese Kolonie noch kein abschließendes Urteil fällen. Doch ist auch hier das Ernte-Ergebnis des Getreidebaues mit 87 Fr. pro ha brutto im Jahre 1911 als nicht ungünstig anzusehen. Auch diese Kolonie wird also langsam vergrößert werden und dürfte außerdem in den nächsten Jahren dazu übergehen, durch Anlage von Pflanzungen sich einen gewissen Rückhalt für schlechte Erntejahre zu schaffen. Die Pächter gelten als tüchtig und besitzen fast alle einen kleinen Gemüsegarten und Hühnerhof. Ihr Budget verringert sich durch die vorher bei Jemma erwähnten Maßnahmen der Administration beträchtlich. Die der Kolonie gehörende Bodenfläche

beträgt 4549 Dunam, doch dürfte ein großer Teil des Bodens von Jemma ihr zugeteilt werden.

Jahr	Pächter	Bestellte Fläche in Hektar	Ernteertrag in Fr.		Mittlerer Ertrag pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1904	11	255,50	16153	8070	64	32
1910	16	300,10	16299	5045	54	16
1911	16	242,25	21222	8590	87	35

Kinnereth (Dalaika Sahu inférieur).

Im Jahre 1909 wurde diese kleine Kolonie, unmittelbar neben der Nationalfonds-Farm Kinnereth gelegen, mit acht Pächterfamilien begründet. Sie erstreckt sich längs des Sees in einer einzigen Häuserreihe, zirka 15 m über dem Wasserspiegel gelegen. Über die Entwickelung von Kinnereth, das nur aus Pächtern besteht und ganz nach dem Muster der anderen untergaliläischen JCA-Kolonien angelegt ist, läßt sich naturgemäß wegen der kurzen Zeit seines Bestehens nichts Abschließendes sagen. Das Ernte-Ergebnis für die letzten Jahre darf, besonders da es sich um die ersten Jahre der Installation handelt, als durchaus gut angesehen werden. Im Jahre 1910 betrug das Ernte-Ergebnis von Weizen und Gerste im Durchschnitt 234 Fr. Brutto pro Hektar. Ein einziger Pächter hatte sogar als Maximum 320 Fr. pro Hektar erzielt. Der Bodenbesitz beträgt 5572 Dunam.

Jahr	Pächter	Bestellte Fläche in Hektar	Ernteertrag in Fr.		Mittlerer Ertrag pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1909	4	125,50	6340	1365	50,70	25,35
1910	8	66,45	10009	4745	150,70	71,40
1911	6	71,90	8703	4345	121,35	60,40

Mizpah (Ain Kateb).

Diese Kolonie, ebenfalls wie die übrigen in derselben Weise von der JCA gegründet, liegt eine halbe Stunde von der Stadt Tiberias entfernt. Auch über Mizpah ist, da die Entwicklung noch zu kurz ist, nichts Abschließendes zu sagen. Die Ernte-Ergebnisse sind aus der beifolgenden Tabelle zu ersehen. Die Ernte besonders des Jahres 1910 wurde durch die außergewöhnlich schlechte Witterung sehr be-

einträchtigt. Die Pächter gelten, da sie aus den besten älteren Arbeitern ausgewählt sind, als zuverlässig und als Leute mit Initiative und gutem Willen, so daß wenigstens in dieser Richtung einer gesunden Entwicklung der Kolonie nichts entgegensteht. Mizpah besitzt ein Terrain von 3420 Dunam.

Jahr	Pächter	Bestellte Fläche in Hektar	Ernteertrag in Fr.		Mittlerer Ertrag pro ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1909	6	112	8125	4060	72,50	36,25
1910	8	124,50	8039	3185	64,60	25,60
1911	8	133,50	11603	4765	87	36

Ernte-Ergebnisse der JCA-Kolonien Jemma, Mesha, Melhamieh, Betdschen, Kinnereth und Mizpah (1906 bis 1911):

Jahr	Seelen	Familien			Hektar	Ernteertrag in Fr.	
		Kolonisten	Pächter	zusammen		Brutto	Netto
1906	525	—	—	93	1434,6	147301	67660
1907	537	64	35	99	2086,2	191146	92440
1908	593	63	54	117*	2282,9	240959	117185
1909	604	62	54	116	3044,7	312471	156890
1910	631	63	66	129	2970,5	269513	115850
1911	581	52	60	112	2480,6	265701	123320

Terrains der JCA-Kolonien in Untergaliläa:

Sedschera	1610	Hektar
Mesha	1460	„
Jemma	2240	„
Attochi	248	„
Melhamieh	880	„
Dalaika Sahu	1320**	„
Mizpah	300	„

* Von 117 Kolonisten befinden sich 91 Kolonisten und Pächter, die ursprünglich auf die alte Art und Weise bis zum Jahre 1907/08 installiert worden sind, und 26 auf die neue Art angesiedelte Kolonisten (nach 1907/08). Diese haben an den Feldarbeiten von 1907/08 noch nicht teilgenommen.

** Ein Teil dieser Ländereien wurde an den National-Fonds und an eine Pflanzungsgesellschaft verkauft.

Viehbestand

in den JCA-Kolonien von Untergaliläa (außer Sedschera*):

	1906	1907	1908	1909	1910	1911
Pferde	103	94	138	132	—	122
Füllen	13	13	21	13	—	1
Maultiere	57	77	86	101	—	123
Ochsen	184	240	240	237	—	219
Esel	52	58	68	80	—	56
Kühe	96	124	165	209	—	253
Kälber	89	142	225	254	—	255
Ziegen	302	355	365	342	—	203
Zicklein	110	135	101	101	—	32
Schafe	73	155	167	246	—	444
Lämmer	25	72	37	62	—	16

Der Viehbestand umfaßte in den Jahren 1906 bis 1908 die Kolonien Melhamieh, Mesha, Jemma, Betschen, und von 1909 bis 1911 außer diesen noch den der Kolonien Kinnereth und Mizpah.

Gruppe III

Petach-Tikwah.

Im Jahre 1878 erwarben sieben Einwohner von Jerusalem 280 ha in dem zirka 18 Kilometer nördlich von Jaffa gelegenen Dorfe Mulebbis, das, nicht weit vom Audscha-Fluß entfernt, zirka 10 Kilometer landeinwärts vom Mittelmeer aus liegt. Sie nannten diese darauf gegründete kleine Kolonie Petach-Tikwah, d. h. Tor der Hoffnung. Es war dies der erste Versuch einer jüdischen Koloniegründung in Palästina. Merkwürdigerweise ging er von Jerusalemern aus, bei denen man diese Initiative am wenigsten erwarten sollte. Unter den damaligen Verhältnissen war dieser Versuch besonders anerkennenswert, da die Sicherheitsverhältnisse auf dem flachen Lande noch bedeutend schlechtere waren als heute. Um den dauernden, bald darauf einsetzenden Schwierigkeiten, die ihnen durch die arabischen Nachbarn bereitet wurden, aus dem Wege zu gehen, sahen sich die Kolonisten gezwungen, auch den Rest des arabischen Dorfes im Umfange von 998 ha anzukaufen, so daß Petach-Tikwah gleich in den ersten Jahren die ansehnliche

* Sedschera (Farm und Kolonie) siehe die Spezialangaben.

Größe von 1278 ha hatte. Um die nötigen Mittel zum Bodenkauf zu erhalten, teilten die Gründer das Dorf in 100 Parzellen, die sie zum Preise von je 2400 Fr. zum Kauf anboten. Trotzdem man sich schon mit einer Anzahlung von 800 Fr. begnügen wollte, fand man nur wenig Käufer, und auch diese verließen bald die junge Kolonie, da sie an die Landarbeit nicht gewöhnt waren und außerdem das sumpfige Terrain des Audscha-Flusses viele Krankheiten, besonders Malaria, hervorrief. Aus diesen Gründen sahen sich die Bewohner genötigt, den Boden zu verlassen und in Jehudieh, zirka 3 Kilometer entfernt, sich neu anzusiedeln. Im Jahre 1883 war ein Teil des Landes von Mitgliedern russischer Kolonisationsvereine von den Vorbesitzern gekauft worden, aber auch sie hatten gleich den anderen unter den schweren Bedingungen zu leiden, außerdem kam hinzu, daß sie der Landarbeit ungewohnt waren. Eine Wendung zum Besseren trat erst ein, als im Jahre 1887 von Baron Rothschild 550 ha, d. h. fast die Hälfte der ganzen Kolonie, von den Vorbesitzern gekauft wurde, um dort 28 jüdische Arbeiterfamilien anzusiedeln. Diese bilden nun zusammen mit dem Rest der ursprünglichen Gründer und Einwanderer aus Rußland, soweit sie den Schwierigkeiten und dem Fieber getrotzt haben, den Kern der späteren Kolonie. Während bisher der Getreidebau die Haupterwerbsquelle der Kolonie gewesen war, ging Rothschild, wie bei seinen sämtlichen palästinensischen Unternehmungen, sofort dazu über, Weinreben anzupflanzen, und ließ zu diesem Zwecke im Jahre 1890/91 1500 Dunam Weinberge anlegen. Während die vorher erwähnten 28 angesiedelten Arbeiterfamilien eine fixe Entschädigung für die Arbeit in diesen Weinbergen erhielten, wurden außerdem noch zirka 80 jüdische Arbeiter, worunter sich auch Kolonisten befanden, die von ihrem sonstigen Einkommen allein nicht leben konnten, gegen einen Tagelohn von 10—12 Piastern* beschäftigt. Auf diese Weise fanden die Kolonisten Arbeit, und Petach-Tikwah begann sich auszubauen. Um den Gesundheitszustand der Kolonie zu verbessern, wurde es obligatorisch gemacht, Eukalyptusbäume zwischen den Häusern je zweier Kolonisten zu pflanzen und außerdem von der Verwaltung Rothschilds eine Eukalyptuspflanzung an der jetzigen Grenze der Kolonie, wo sich damals ein Sumpf befand, angelegt, um so den Boden trockenzulegen. Auf den Vorschlag des dortigen Administrators ging man dazu über, den besseren Boden zum Ackerbau wie bisher weiter zu benutzen, den Sandboden dagegen, da sich der Wasserspiegel

* 1 Piaster = ca. 18 Pf.

nur zirka 15—20 m tief als günstig erwies, zu bewässerbaren Pflanzungen auszunutzen. Neben Mandeln, Aprikosen und anderen Fruchtbäumen wurde schon im Jahre 1892 die erste Bujare, d. h. Orangenpflanzung, in der Größe von 40 Dunam von der Verwaltung angelegt. Dieses wirkte auf die Privatinitiative sehr günstig. Zwei weitere Pflanzungen im Ausmaß von 60 und 20 Dunam für eine Orangenpflanzung, eine ziemlich große Fläche, wurden bald darauf im Jahre 1894 von Privatleuten angelegt. Diese Orangenpflanzungen, die bisher nur in verhältnismäßig bescheidenem Umfange in der Umgebung von Jaffa von Arabern angelegt worden waren, wurden entscheidend für den weiteren Entwicklungsgang der ganzen Kolonie, die nun einen ziemlich raschen, rein kapitalistischen Aufschwung nimmt. Die Bevölkerung wuchs rapide, und die ursprünglich 28 Kolonisten, die Rothschild als Kern einer Ansiedelung sich gedacht hatte, spielten bald nur noch eine nebensächliche Rolle, wenn auch sie durch den Aufschwung der Kolonie dadurch Nutzen zogen, daß der Boden durch die wertvollen Orangenplantagen bedeutend teuerer wurde und außerdem es an Nebenarbeit durch die dauernde Neuanlage von Pflanzungen nie fehlte. Den Rothschildschen Kolonisten wurden die von ihnen bearbeiteten 1500 Dunam Weinberge gleichmäßig zugeteilt und jedem außerdem noch einige Hektar Ackerboden zugewiesen. Die hierfür geschuldeten Summen sollten innerhalb 50 Jahren mit 2 Prozent Verzinsung zurückgezahlt werden. Auch hier trat, wie in allen judäischen Kolonien, als Folge der einseitigen Weinbaukultur gelegentlich der Krisenjahre das gleiche ein, nämlich, daß die weinbautreibenden Kolonisten von ihren Erträgnissen nur leben konnten, solange die Weinpreise künstlich hochgehalten waren. Daß es hier nicht zu einer größeren Krisis kam, lag an der sonstigen sehr guten Entwicklung der Kolonie, wodurch es auch diesen achtundzwanzig möglich war, durch Nebenverdienste und Anlagen von kleinen Mandel- und Orangenplantagen die Krisenjahre besser zu überstehen. Doch ist zu beachten, daß ohne die größere Ausdehnung der Orangenpflanzungen die Entwicklung der Kolonie Petach-Tikwah genau dieselbe wäre wie die der anderen Weinbaukolonien. Ihr eigentlicher Aufschwung datiert erst vom Jahre 1894. Den vorher erwähnten ersten größeren Anpflanzungen von Privatleuten folgten andere, so daß sich bald rings um die Kolonie herum große Orangenplantagen auszudehnen begannen. Die einzige Schwierigkeit machte der Absatz. Dieses wurde erst fühlbar, als man gezwungen war, da man ja keine eigene Organisation hatte,

die ersten Früchte an die arabischen Händler in Jaffa zu verkaufen, die schon von früher her mit den aus den Orangerien der Umgegend von Jaffa stammenden Früchten einen lebhaften Handel trieben und geeignete Absatzgebiete dafür hatten. Da die jüdischen Bujarenbesitzer vollkommen darauf angewiesen waren, was ihnen die arabischen Händler zahlen wollten, die ja sozusagen ein Handelsmonopol hatten, so beschlossen die Pflanzungsbesitzer bald, sich hiervon unabhängig zu machen, indem man eine eigene Verkaufs- und Handelsgesellschaft, „Pardeß" genannt, begründete. Während der Verkaufspreis bis dahin für die Kiste 2—2½ Fr. betrug, d. h. kaum 50 Cts. Nutzen pro Kiste abwarf, wurde durch diese Genossenschaft bald erreicht, daß der Preis pro Kiste auf 5—8 Fr. stieg. Da die Entwicklung des Pardeß ganz interessant ist, so will ich sie kurz schildern. Im Anfange bildeten zirka 25 Mitglieder, zu denen auch die Verwaltung der JCA gehörte, die selbst Bujaren in Petach-Tikwah und Wadi-el-Chanin besaß und infolgedessen ein Interesse an einem günstigen Verkauf der Orangen hatte, diese Genossenschaft. Eine größere Summe, an der sich auch die JCA mit 50 000 Fr. beteiligte, wurde aufgebracht. Sie erbauten bald ein eigenes Magazin in Jaffa, direkt am Hafen gelegen. In den ersten Jahren funktionierte der Pardeß nur als Vertriebsgesellschaft, d. h. die Orangen der Plantagen seiner Mitglieder wurden zusammen auf den großen Auktionen des Kontinents, besonders Liverpool, zu möglichst guten Preisen verkauft und der Reingewinn nach Abzug sämtlicher Transport- und Verwaltungsspesen an seine Mitglieder nach Anteil der gesandten Früchte verteilt. Hierbei kam man aber infolge der Ungleichheit der Ware ziemlich schlecht weg, da natürlich die Orangenbesitzer, die mehr Sorgfalt auf Qualität und Verpackung der Früchte gelegt hatten, nicht auf ihre Rechnung kamen. Daher ging man dazu über, den Verkauf auf Konto jedes einzelnen getrennt nach Marke auszuführen und nur die großen gemeinsamen Spesen, wie Transport per Kamel und Schiff, auf alle gleichmäßig zu verteilen. Auch diese großen Spesen wurden bald dadurch verringert, daß der Pardeß durch seine Nebenverdienste, Übernahme von Schiffsagenturen und ähnlichen Geschäften, die ihm auch gleichzeitig ermöglichten, billige Frachtraten zu erzielen, so viel verdiente, daß ein Teil der Spesen hierdurch gedeckt wurde und der Reingewinn für die Orangenbesitzer des Pardeß bedeutend stieg. Das ist nicht zu unterschätzen, wenn man bedenkt, daß die Transportkosten von der 18 Kilometer von Jaffa entfernten Kolonie Kamellast

pro Kiste 27 Cts. betragen, wozu außerdem noch der Transport vom Magazin zum Schiff durch Araberbarken, der jahrweise verpachtet wird, hinzukommt, sowie die Schiffsfracht von Jaffa bis zum Bestimmungshafen, abgesehen von den Verpackungs- und sonstigen Verwaltungsspesen. Die Entwicklung des Pardeß in den drei Jahren von 1908 bis 1910 zeigt am besten folgende Tabelle, die aus dem Geschäftsbuch der Gesellschaft entnommen ist:

Jahr	Mitglieder	Kisten	Wert
1908	25	41 591	230 196 Fr.
1909	30	57 695	305 790 „
1910	29	95 078	555 480 „
1911	— zirka	120 000	—

Diese kurze Schilderung der Entwicklung des Pardeß gibt gleichzeitig auch ein Bild der Entwicklung der Kolonie Petach-Tikwah. Zwar decken sich die oben gegebenen Zahlen nicht vollkommen mit der Orangenproduktion der Kolonie. Diese ist in Wirklichkeit höher, da ein Teil der Orangenplantagenbesitzer nicht im Pardeß organisiert ist, sondern in der sog. Union, die nicht selbst eine Verkaufsorganisation hat, zusammengefaßt ist. Infolgedessen verkauft sie auch die Früchte direkt an arabische Händler, auch vor der Ernte, je nach der Konjunktur, zu wechselnden Preisen. Ihre Produktion betrug im Jahre 1910 zirka 40 000 Kisten, so daß wir inkl. Pardeß in diesem Jahre 140 000 Kisten Orangen, die aus jüdischen Orangenpflanzungen stammen, aufzuweisen haben.

Im Jahre 1912 besaß die Kolonie Petach-Tikwah 5230 Dunam Orangenpflanzungen, die allein ein angelegtes Kapital von 4—5 Millionen Fr. repräsentieren.

Im sechsten Jahre decken gewöhnlich die Einnahmen die Ausgaben, um im siebenten Jahre einen größeren Überschuß zu bringen, der sich auf 10—25 Prozent im Laufe des zweiten Jahrzehntes steigern kann. Die Anlage einer Bujare erfordert ein großes Kapital, woraus sich schon der rein kapitalistische Charakter dieser Pflanzungskolonisation ergibt; weshalb eine kleinere Anlage nicht zu empfehlen ist, findet seine Erklärung darin, daß der Orangenbaum künstlicher Bewässerung bedarf und deshalb die Anlagekosten sehr hohe sind. Ein Brunnen von 20—30 m Tiefe, wo man gewöhnlich in den Pflanzungskolonien genügend Wasser findet, kostet nämlich 3000—4000 Fr. Dazu kommen dann die Kosten für die Pumpe mit dem Petroleum-

oder Sauggasmotor, für das Wasserreservoir und das Röhrennetz, die auch 7000—10 000 Fr. betragen. Diese Anlage genügt, um zirka 60—80 Dunam Boden zu bewässern. Legt man nun die Bewässerungsanlage kleiner an, so rentiert sich diese nicht mehr, weshalb die Anlage kleinerer Orangenpflanzungen für Besitzer mit geringerem Kapital nur dann durchzuführen ist, wenn sich mehrere zur gemeinsamen Anlage des Bewässerungsnetzes zusammenschließen. Die größte bisher angelegte Bujare ist die Bacharia genannte (600 Dunam groß), die einer Genossenschaft von sechs Mitgliedern des Pardeß gehört. Abgesehen von den Orangenpflanzungen, gibt es noch eine große Anzahl anderer Plantagen, besonders die Mandelpflanzungen ersetzen in neuerer Zeit immer mehr die ursprünglich vorhandenen Weinberge und nehmen wohl eine Fläche von 5290 Dunam ein. Die Getreidekultur dagegen ist ziemlich gleich geblieben und wird heute auf zirka 5000 Dunam Fläche betrieben. Die Weinpflanzungen haben naturgemäß nicht mehr ihre ursprüngliche Bedeutung und nehmen nur noch einen bescheidenen Umfang ein. Neben diesen Hauptpflanzungen wurden erfolgreiche Versuche mit Bambus, Bananen und auch Baumwolle unternommen. Die Bevölkerung betrug im Jahre 1910 1681 Seelen, darunter 378 Familien. Die Gesamteinnahmen ohne die Ernte-Ergebnisse der JCA-Orangerien, die noch im Jahre 1910 auf 470 000 Fr. angenommen wurden, wurden im folgenden Jahre 1911 auf zirka 670 105 Fr. geschätzt. Das Budget der Kolonie betrug im Jahre 1910 40 000 Fr., das von der Kolonie allein getragen wurde, denn auch der Zuschuß von 4000 Fr. für Arzt und Apotheke von seiten der JCA-Verwaltung wird mit Recht von der Kolonie als Steuerzuschuß angesehen, den die JCA als Besitzerin von fünf zusammen 330 Dunam großen Orangerien und bei Benutzung von Gemeindeinstitutionen durch ihre Angestellten und Arbeiter zu zahlen hat. Abgesehen von Wasserleitung, einem großen Gemeindehause, Apotheke, 2 Schulen, Synagoge, einem vom Nationalfonds neu erbauten Volkshause mit Lesesaal und Bibliothek und Ledigenheim, für Arbeiter bestimmt, zwei Hotels und anderem, finden wir in der Kolonie eine ganze Reihe von kleinen Kaufleuten; so zählte ich bei meinem Besuche allein sieben Kolonialwarenhändler, wie noch verschiedene andere bei einer Ansiedelung von zirka 2000 Menschen nötige Gewerbe. Das Ganze macht jetzt weniger den Eindruck eines Dorfes, sondern mehr den einer kleinen Gartenstadt. Zahlreiche Straßen durchziehen die Kolonie, die je nach dem Geschmack und der Wohlhabenheit des Besitzers von mehr oder weniger schönen

Häusern eingerahmt sind, die sich oft in kleinen Gärten befinden. Was dem Besucher aber besonders auffällt, sind die ausgedehnten und sehr schön angelegten Orangerien. Gut gehaltene, mit Gebüsch, Mimosengehölz oder Akazien eingefaßte Zufahrtswege führen zu diesen Pflanzungen, die sich rings um die Kolonie ausdehnen. Gewöhnlich fällt einem zuerst das große gemauerte Wasserbassin auf, in das von einer tagsüber in Betrieb befindlichen Pumpe das Wasser geleitet wird. Zum Antrieb diente bisher meistens ein Sauggas- oder Petroleummotor, die in allen Pferdestärken von 2—20 H. P. verwandt werden (neuerdings soll eine einheitliche große Bewässerungsanlage hergestellt werden). Es waren dies überhaupt die ersten größeren maschinellen Anlagen in Palästina, die hier geschaffen wurden. Heute findet man solche vereinzelt bei den wenigen deutschen Orangenbesitzern, noch seltener aber bei den arabischen, die wie in alter Zeit zum Antrieb der Pumpe den Göpelbetrieb verwenden. Der vorher genannte Motor befindet sich gewöhnlich in einem kleinen Häuschen, das auch gleichzeitig für den Wächter als Wohnung dient und meistens einige Räume für die Plantagenbesitzer zur gelegentlichen Benutzung im Sommer enthält. Von dem Bassin, in das das Wasser tagsüber gepumpt wird, laufen kleine gemauerte Kanäle rings um die Pflanzung, von wo aus das Wasser durch ein gut verteiltes Röhrennetz zu jedem einzelnen Baume geleitet wird. Nach Sonnenuntergang kann man, wenn man durch die Orangerien wandert, überall das gleichmäßige Rauschen des durch die Kanäle strömenden Wassers hören, während die arabischen Arbeiter ihre einförmigen Lieder dazu singen.

Bananenpalmen umrahmen gewöhnlich das Wasserbassin und geben dem an sich schon anziehenden Landschaftsbilde einen charakteristischen Anstrich. Der Bodenpreis der Kolonie ist naturgemäß sehr gestiegen; während er im Jahre 1890 10—25 Fr. kostete, beträgt er heute 60—200 Fr. pro Dunam für bewässerbaren Boden. An Arbeitslöhnen zahlt die Kolonie jährlich zirka eine Million Fr., bis 1910 fast ausschließlich an arabische Arbeitskräfte, die gewöhnlich zu 2 Bishlick (1,14 Fr.) Tagelohn beschäftigt werden. Die Verwendung jüdischer Arbeitskräfte ist, wie überall in den judäischen Kolonien, aus den bekannten Gründen bisher sehr schwach gewesen. Eine Besserung in dieser Hinsicht ist erst in den letzten Jahren eingetreten, besonders aber in dem Jahre 1912. Im Kapitel Arbeiterfrage habe ich die Verhältnisse ausführlich dargelegt und die Entwicklung der dicht bei Petach-Tikwah gelegenen Landarbeiterkolonie Ain Ganim geschildert,

so daß für die Zukunft die begründete Aussicht besteht, sowohl osteuropäische wie jemenitische Arbeitskräfte in größerem Umfange als bisher zu beschäftigen. Abgesehen von Ain Ganim, dessen Fläche im Ausmaß von 216 ha, Fedje genannt, 1908 erworben wurde, wurde von der Kolonie selbst in der Umgegend dauernd Boden zugekauft. 1904 wurden in dem benachbarten Dorfe Jehudije-el-Jehud 848 ha erworben, die zum größten Teil mit Mandeln bepflanzt wurden. Ebenso wurden 60 ha unmittelbar am Audscha und außerdem das 301 ha große, zirka zwei Stunden nördlich gelegene Terrain von Kafr-Saba, ursprünglich Rothschild gehörig, der JCA abgekauft und zum größten Teil mit Mandeln, Eukalyptus und Oliven bepflanzt. Da aber die Bewirtschaftung von der Mutterkolonie aus sehr schwer ist, so wird hier aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls eine Pflanzungskolonie selbständig sich entwickeln, und damit ein weiteres neues Zentrum der Kolonisationstätigkeit in Samaria.

Zu bemerken ist noch, daß der Steuerertrag der Kolonie im Jahre 1912 zirka 85 000 Fr. betrug, während er vor 20 Jahren nur sehr wenig einbrachte, da es sandiger Boden ist, der für Getreidebau zum größten Teile vollkommen unrentabel ist.

Die beifolgende Tabelle zeigt die Entwicklung der letzten Jahre.

Im Jahre betrug die Gesamtproduktion inkl. Kafr-Saba

	ohne die Produktion der JCA-Orangerien	mit der Produktion der JCA-Orangerien
1907	209 000 Fr.	—
1908	315 000 „	ca. 388 000 Fr.
1909	402 350 „	„ 493 621 „
1910	535 735 „	„ 680 070 „
1911	699 369 „	„ 872 424 „

Aus dieser Aufstellung ersieht man den rapiden Aufschwung der erst in der Entwicklung befindlichen Kolonie, der einzig und allein den großen Plantagen von Orangen- und Mandelbäumen zu verdanken ist. Genauere Angaben über den Stand der Pflanzungen findet man auf beiliegender Tabelle. Einige Angaben, die aus den Mitteilungen des österreichischen Exportvereins entnommen sind, sind so charakteristisch für die Entwicklung der Kolonie, daß ich sie hier folgen lasse, besonders da die dort gemachten Angaben vollkommen richtig sind. „Petach-Tikwah zählt (1911) zirka 2200 Einwohner (d. h. inkl. der anliegenden Arbeitersiedelung) und beschäftigt außerdem

ständig 800—1600 Arbeiter. Das zur Kolonie gehörende Absatzgebiet erstreckt sich auf 3000 ha inkl. des nahegelegenen Kafr-Saba, zum größten Teil Orangengärten. Die Ernte liefert gegenwärtig zirka 100 000 Kisten Orangen, doch ist in den nächsten Jahren ein viel größerer Ertrag zu erwarten. Die Bäume sind nämlich noch jung, und die schon angelegten Gärten können bis 1916 zirka 300 000 Kisten Orangen abwerfen. Der zweitwichtigste Artikel, den die Kolonie produziert, sind Mandeln, und man erwartet von den bereits bestehenden Pflanzungen in drei bis vier Jahren eine Ernte von 250 000 bis 350 000 Kilo. Man schätzt den Verkehr von Bau- und Konsumartikeln von Jaffa nach der Kolonie und von Produkten der Kolonie nach Jaffa jetzt schon auf 6000—7000 Tonnen pro Jahr. Davon entfallen zirka 3000 Tonnen auf Orangen, 1000 Tonnen auf andere Produkte der Kolonie, und zirka 2500—3000 Tonnen kommen auf Waren, welche von Jaffa nach der Kolonie gebracht werden. Mit der Zunahme der Einwohnerzahl, der Erweiterung des Terrains resp. Kolonisierung in der Nähe steigt noch die Produktion und der Konsum. Der Transport von und nach der Kolonie wird teils durch Kamele, teils aber auch zu Wagen besorgt. Die Spesen stellen sich pro Tonne durchschnittlich auf 8—15 Fr., je nach Artikel und Wetter. Orangen bezahlen den billigsten Satz, und zwar 27 Cts. pro Kiste von 33—34 Kilo." Es folgen dann noch detailliertere Aufstellungen über den Personenverkehr. Der Bericht kommt zu dem Resultat, daß für Personen- und Warenverkehr allein von Jaffa nach dieser Kolonie und umgekehrt jetzt schon zirka 100 000 Fr. jährlich bezahlt werden. Es besteht daher der Plan, eine elektrische Bahnkonzession bei der türkischen Regierung nachzusuchen. Ein Projekt, für das nach Angaben des Berichtes in der Kolonie selbst Aktien in der Höhe von 200 000 bis 250 000 Fr. leicht placiert werden könnten. Die Kolonieverwaltung selbst würde für allein 50 000 Fr. Fracht die Garantie übernehmen.

Wie alle Kolonien, so ist auch Petach-Tikwah als Gemeinde vollkommen autonom. Der aus den allgemeinen Wahlen hervorgegangene Kolonievorstand, Waad genannt, hat ziemlich weitgehende Befugnisse. Sowohl die kulturellen wie sanitären und sonstigen Zweige des Gemeindelebens werden von ihm allein geregelt. Das Wahlrecht in den Kolonien stand ursprünglich nur bodenbesitzenden Kolonisten zu. Im Jahre 1909 wurde aber nach jahrelangen Kämpfen von der Arbeiterpartei durchgesetzt, daß auch Nichtbodenbesitzende, wenn sie bereits drei Jahre in der Kolonie wohnen und auch Steuern zahlen, das aktive

Wahlrecht zum Waad ausüben dürfen. Von den zwei Schulen, in denen, wie üblich, im Hebräischen unterrichtet wird, zählt die eine (1911) 276 Schüler und Schülerinnen, von denen 68 im Kindergarten ihre erste Ausbildung erhielten. Außer dieser von der Kolonie unterhaltenen Schule gibt es noch eine Knaben- und Mädchenschule, die unter orthodoxer Leitung steht und 160 resp. 45 Schüler und Schülerinnen zählt; diese wird von einer Frankfurter Gesellschaft unterhalten. Die Kolonie, deren Bevölkerung inkl. der zu ihr gehörigen Arbeitersiedelung allein zirka ein Viertel sämtlicher Bewohner der jüdischen Kolonien umfaßt, zeigt also schon heute einen außergewöhnlich guten Stand. Selbst wenn man ganz von der mit Sicherheit vorauszusehenden Entwicklung der nächsten Jahre absieht, muß man feststellen, daß die Entwicklung bis heute eine wirtschaftlich gesunde ist. Wie schon im Anfang erwähnt, ist das glänzende Resultat nur dadurch zu erklären, daß diese oft fälschlich als Rothschild-Kolonie bezeichnete Siedelung ihre Entwicklung in erster Linie dem Zuzug kapitalkräftiger Leute hauptsächlich aus Rußland und Rumänien zu danken hat. Die von Rothschild unterstützten ersten Ansiedler sind in der Tat für die wirtschaftliche Weiterentwicklung der Kolonie vollkommen bedeutungslos und haben heute nur noch ein historisches Interesse, da sie allgemein als die 28er bezeichnet werden.

Die Bevölkerungszunahme der Kolonie ist eine äußerst starke, in erster Linie natürlich durch Einwanderung.

Die Kolonie zählte:

1906 = 1240 Seelen
1907 = 1209 „
1908 = 1592 „
1909 = 1695 „
1910 = 1681 „
1911 = 1900 „

Die Bevölkerung zählt inkl. der angrenzenden Arbeitersiedelung Ain Ganim ungefähr 2200 Seelen im Jahre 1911. Die Einwohnerzahl hat sich also im Laufe von sechs Jahren um zirka 80—90 Prozent vermehrt, und diese Zunahme der landwirtschaftlich Tätigen, die einen erheblichen Bruchteil der überhaupt in Palästina mit der Landwirtschaft sich beschäftigenden Juden darstellt, ist nicht unter Mitwirkung einer Kolonisationsgesellschaft erfolgt, sondern ist einzig und allein die Folge der Schaffung eines Ansiedelungszentrums durch kapital-

kräftige Elemente, die naturgemäß immer mehr neues Geld und Ansiedler ins Land ziehen. Auch die Anlage der 330 Dunam großen JCA-Orangerien ist wohl auch hier mehr als eine kapitalistische Unternehmung anzusehen. Es ist eine durchaus gesunde wirtschaftliche Entwicklung, die beweist, daß auch in Palästina das Privatkapital mit gutem Gewinn arbeiten kann. Die rein kapitalistische Entwicklung der Kolonie hat naturgemäß auch wieder Schäden im Gefolge, was sich besonders in der Verwendung arabischer und geringer Beschäftigung jüdischer Arbeitskräfte zeigt. (Vgl. hierfür besonders das Kapitel XIV, Landarbeiterfrage, wo ich die Wirkung dieser nur wirtschaftlichen Kolonisation eingehender behandelt habe.)

Die Staatssteuern beliefen sich im Jahre 1912 auf 85 010 Fr., die Gemeindesteuern auf 83 967 Fr., davon entfallen allein seit diesem Jahr 30 000 Fr. auf die Kosten der Bewachung durch jüdische Wächter. Der gesamte Bodenbesitz belief sich auf 23 837 Dunam.

Größe der Pflanzungen.

Orangen	5230	Dunam
Mandeln	5290	„
Weinberge	1100	„
Oliven	537	„
Eukalyptus	180	„
Andere Fruchtbäume	100	„
	12437	Dunam

Ernte-Ergebnisse.

Orangerien.

Jahr	Dunam	Kisten	Wert in Fr.
1908	4588	44 662	315 055,77
1909	4827	61 358	345 790,69
1910	4849	93 739	563 480,37
1911	—	122 156	665 541,55
1912	5230	—	—

Hiervon JCA-Orangerien:

Jahr	Dunam	Kisten	Wert in Fr.
1908	330	9 863	73 177,41
1909	„	13 397	91 271,20
1910	„	23 331	142 335,07
1911	„	28 490	173 055,03

Die 330 Dunam der JCA-Orangerien verteilen sich auf fünf in verschiedenen Jahren angelegte Bujaren.

	Anlage-Jahr	Beginn der Produktion	Volle Produktion
Orangerie Nr. 1	1895—1897	1898—1900—1901	1908
Orangerie-cédraterie	1896—1900	1899—1903	1908
Orangerie Abouid	1899	1903—1904	1909/10
Orangerie Tokakès	1900	1903—1904	1910/12
Orangerie Charcoun	1900—1901	1904	1910/12

Die Angabe der Anzahl der Dunam zeigt nur, wie viel Orangerien in dem betreffenden Jahr angelegt waren und bezeichnet nicht die Anzahl der im selben Jahre schon fruchttragenden Pflanzungen. So waren von den 4827 Dunam im Anfang des Jahres 1910 nur 1500 Dunam, also zirka ein Drittel, fruchttragende Orangeriegärten. Darunter befanden sich auch die 330 Dunam der JCA-Bujaren. Eine genauere Statistik über das Alter der Orangerien kann ich nur über 2389 Dunam Orangenpflanzungen, die bis Oktober 1909 angelegt waren, geben, also über zirka die Hälfte der damals bereits bestehenden Pflanzungen, und zwar sind es Pflanzungen, die Klienten der jüdischen Palästinabank gehören. Diese Orangenpflanzungen in Petach-Tikwah zerfielen im Jahre 1900 ihrem Alter nach in folgende Gruppen:

6- und mehrjährige	Pflanzungen	399	Dunam
5jährige	„	12	„
4 „	„	106	„
3 „	„	715	„
2 „	„	578	„
1 „	„	579	„

Dabei ist zu bemerken, daß eine Kiste Orangen gewöhnlich 140 bis 150 Stück enthält. Die Jaffaorange ist eine besonders große Frucht und ungefähr doppelt so schwer wie die Messinaorange, außerdem ohne Kerne und sehr dickschalig. Der Preis auf dem Liverpooler, ägyptischen und australischen Markt ist für die Jaffaorange 5—10 Schilling, wobei zirka 2—3 Schillinge Fracht, Transport- und Verkaufsspesen zu rechnen sind (vgl. Kapitel 16: Die Orangenpflanzungen).

Mandelpflanzungen.

Jahr	ha	Kilo	Wert in Fr.
1909	750	37 326	38 634*
1910	815	75 906	ca. 75 906*
1911	815,5	103 314	ca. 103 314*

Im Jahre 1910 betrug der Wert und die Menge der exportierten Mandeln zirka 76 000 Fr. und 76 000 Kilo. Bis zu diesem Jahre liegen folgende statistische Angaben über die bis dahin angelegten Mandelpflanzungen vor: Insgesamt gab es bis zum Anfang des Jahres 1910 in Petach-Tikwah allein 4615 Dunam (1912: 5290 Dunam) Mandelpflanzungen. Von diesen waren angelegt:

3212 Dunam vor 1906
394 „ 1907
391 „ 1908
654 „ 1909

Der Durchschnittsertrag pro Dunam war zirka 25 Fr. Der Verkaufspreis 1911 von 1 Kilo Prinzeßmandeln war zirka 1,10 Fr., 1 Kilo einfacher Qualität zirka 70 Cts.

Weinberge.

Jahr	Dunam	Kantar*	Wert in Fr.
1908	149	1095	36 829
1909	100	2138	38 894
1910	100	1122	17 797
1911	100	1730	29 213

Der Weinbau ist aus den bekannten Gründen in den letzten fünfzehn Jahren nicht ausgedehnt, sondern bis in die letzten Jahre verringert worden. Heute ist der Ertrag der Weinberge zufriedenstellend.

Olivenpflanzungen.

Jahr	Dunam	Öl kg	Wert in Fr.	Bemerkungen
1909	330	37 095	7419	
1910	330	—*	—*	* Fast keine Ernte.
1911	330	43 170	6970	
1912	537	—	—	

* Inkl. der in Kafr-Saba angelegten Mandelpflanzungen 815,5 ha (8968 Dunam), in Petach-Tikwah selbst waren 1912 5290 Dunam gepflanzt.

1 Kantar = ca. 288 kg = ca. 300 hl.

Die Oliven sind mit den besten Sorten von Midi de la France gepfropft und liefern sehr gutes Öl, das teuer bezahlt wird, doch leiden die Früchte, die zum Pressen nach Lydda an die dortige Öl- und Seifenfabrik Athid 16 Kilometer weit transportiert werden müssen, wodurch der Ölertrag verringert wird.

Getreide-Ernte.

Jahr	Dunam	Wert in Fr.	Bemerkungen
1907	3630	52 374	
1908	5631	74 691	
1909	3354	62 884	
1910	4905	30 887	Sommergetreide schlecht.
1911	3714	63 286	

Neuere Kulturen.

Kautschuk: Diese Pflanzung leidet unter der Kälte im Winter, entwickelt sich aber ganz gut.

Bambus: Gedeiht gut, vermehrt sich aber sehr schwer.

Bananen: Sowohl die Varietäten von den Kanarischen Inseln als auch von Ägypten gedeihen ganz gut. Letztere ist widerstandsfähiger gegen die Kälte.

Baumwolle: Der erste Versuch von Baumwollpflanzungen wurde auf Veranlassung des englischen Vizekonsuls in Jaffa 1906 unternommen. Das Resultat war günstig. 400 Kilo auf einem Acre ($2^1/_2$ Acres = 1 ha). Die Probe wurde nach Liverpool geschickt und mit 7 d. (0,59 Mark pro Pfund) verkauft, und zwar war es ohne Bewässerung angebaute Qualität. Da aber das Klima der Küstenebene besonders in strengen Wintern zu rauh für die Baumwolle ist, so hat man neuerdings von seiten der Kolonie Versuche am Tiberiassee unternommen. Die für Judäa geeignete Qualität muß erst noch ausprobiert werden und bleibt dies, wie noch viele andere landwirtschaftliche Aufgaben, eine Aufgabe, die der neugegründeten landwirtschaftlichen Versuchsstation vorbehalten ist.

Tierbestand 1909*.

Pferde	116
Esel	76
Ochsen	610
Ziegen	35

* Neuere Daten fehlen. Fast nur Zugtiere, dagegen findet sich hier kein Nutzvieh.

Kafr-Saba.

Zirka zwei Stunden nördlich von Petach-Tikwah ist eine neue Ansiedelung entstanden. Im Jahre 1892 wurden hier 7231 Dunam Land durch die Kolonisten von Petach-Tikwah erworben. Diese Terrains sind aber erst seit dem Jahre 1904 in Bewirtschaftung genommen; ungefähr die Hälfte, 3678 Dunam, wurde mit Mandelplantagen bepflanzt, 212 Dunam mit Oliven und 150 Dunam mit Eukalyptus. Diese Ländereien, die fast durchgehend Kapitalisten aus Petach-Tikwah gehören, werden von dort wohnenden Arbeitern bearbeitet, die, da vom Kaimakan keine Bauerlaubnis zu erhalten war, in Holzbaracken wohnten. Über die bisherige Entwicklung der Kolonie habe ich in dem Kapitel Landarbeiterfrage berichtet. Obwohl Kafr-Saba als eine Arbeitersiedelung gedacht ist, dürfte diese Kolonie, wie ich auch dort weiter ausgeführt habe, diesem Zwecke nicht entsprechen. Während sie heute in engster Beziehung zu dem Wirtschaftsgebiete von Petach-Tikwah steht und die Ernte-Ergebnisse der Mandelpflanzungen auch bei den Gesamteinnahmen dieser Kolonie aus den obenerwähnten Gründen mitgerechnet worden sind, dürfte in der Zukunft, besonders nachdem der Boden durch Zukauf von 4220 Dunam in der Nachbarschaft vergrößert worden ist und die Errichtung von Häusern auf diesen Terrains keine Schwierigkeiten macht, diese Kolonie sich zu einer selbständigen Siedelung entwickeln.

Pflanzungen.

Mandeln	3678 Dunam
Oliven	212 „
Eukalyptus	150 „
	4040 Dunam

Ain Ganim.

Angrenzend an Petach-Tikwah liegt die kleine Arbeitersiedelung Ain Ganim, die im Jahre 1910 begründet wurde. Diese Kolonie repräsentiert den Typus einer Arbeitersiedelung, infolgedessen habe ich sie in dem Kapitel Landarbeiterfrage ausführlich behandelt.

Rechoboth.

Im Jahre 1890 wurde von drei verschiedenen Gruppen ein größeres Terrain südlich von Rischon gekauft. Die erste Gruppe umfaßte zwölf Personen, meist Palästinenser, die 2433 Dunam erwarben. Die zweite

Gruppe von ungefähr zehn Personen kaufte ebenfalls 2200 Dunam. Die dritte Gruppe, die 5455 Dunam erwarb, bestand aus fünfzig Personen und gehörte einem russischen Kolonisationsverein Menuchah Wenachlah (Ruhe und Landbesitz) an. Nach den Angaben von Davis Trietsch' Palästinahandbuch zahlte jedes Mitglied dieses Vereins 2800 Rubel ein und bekam dafür als Anteil 120 Dunam Boden, wovon 20—25 Dunam mit Wein und 10—12 Dunam mit Mandeln bepflanzt wurden. Der Rest wurde zunächst leer gelassen. Charakteristisch war hierbei, daß jeder seinen Teil für sich bewirtschaften ließ, und zwar durch ein und dieselbe Administration. Später, nachdem die Pflanzungen zu tragen begonnen hatten, wurden die einzelnen Anteile unter die Mitglieder der Gesellschaft verlost, von denen übrigens nur ein Teil im Lande wohnte, während der Rest seinen Besitz durch andere verwalten ließ. Auch von der Pflanzungsgesellschaft Agudath Netaim wurden hier Plantagen angelegt. Die Besteuerung der Auswärtigen geschieht nach Dunam, um sie zu den Kolonieverwaltungskosten heranziehen zu können. Auch Rechoboth gehört zu den Kolonien, die zum Teil Weinbau treiben, so daß der Preissturz des Weines auch hier fühlbar wurde. Heute ist Rechoboth eine große Kolonie, die 1910 163 Familien mit 603 Seelen zählte. Darunter befanden sich 78 Kolonistenfamilien, 43 Arbeiterfamilien und 42 Jemenitenfamilien. Die große Zahl der Arbeiterfamilien erklärt sich durch die in dieser Kolonie liegenden Plantagen der Pflanzungsgesellschaft, wie aus dem Umstand, daß ein Teil der Besitzer noch im Auslande weilt und seinen Boden durch Lohnarbeiter bestellen läßt. Die Gesamtproduktion im Jahre 1911 belief sich auf 183 521 Fr. Die Pflanzungen der Kolonie werden jährlich stark vergrößert, so daß heute noch ein Teil der Fläche mit jungen, noch nicht produzierenden Pflanzungen bedeckt ist. Einen besonders großen Raum nehmen in Rechoboth die Mandelkulturen ein, die im Jahre 1911 eine Fläche von 4334 Dunam bedeckten. Von diesen Pflanzungen ist erst ein Teil im vollen Ertrag, doch ist mir das Verhältnis der schon im Ertrag stehenden und der erst neu angelegten Plantagen leider nicht bekannt. Nur für 1909 besitze ich genauere Daten. In diesem Jahre waren erst 580 Dunam Mandelplantagen vorhanden, die sich schon bereits das dritte Jahr in vollem Fruchtertrag befanden. Die Einnahmen aus diesen 580 Dunam beliefen sich im Jahre 1907 auf 8850 Fr., im Jahre 1908 auf 15 000 Fr. Ein Dunam brachte somit im ersteren Jahre 15,26 Fr. und 1908 27,60 Fr.

Von den im Jahre 1911 vorhandenen 4334 Dunam dürfte der größte Teil erst im Laufe der nächsten Jahre volle Ernten geben. Der Weinbau umfaßte im Jahre 1911 4342 Dunam und wird vorläufig nicht weiter ausgedehnt. Die Olivenpflanzungen nehmen ein Areal von 1270 Dunam ein. Die Orangenpflanzungen dagegen erstrecken sich auf 548 Dunam. Die Plantagen werden jährlich durch umfangreiche Neupflanzungen vermehrt. Im Jahre 1910 wurden im ganzen z. B. 253 Dunam neu angelegt, und zwar auf 209 Dunam Mandeln, auf 11 Dunam Oliven und auf 33 Dunam Orangen. Von den Besitzern der Pflanzungen wohnt ein Teil auch heute noch im Auslande. Die Kolonie macht einen überaus freundlichen Eindruck, sie ist sehr weitläufig angelegt, da man darauf rechnet, daß nach Zuzug der noch im Auslande lebenden Pflanzungsbesitzer Rechoboth zu den größten Kolonien zählen wird.

Die Einwohnerzahl der Kolonie hat sich besonders in den letzten Jahren sehr vergrößert. Denn während noch im Jahre 1905 die Gesamtbewohnerzahl inkl. der Arbeiter 332 Seelen betrug, belief sie sich im Jahre 1911 auf 603 Köpfe. Zu dieser Vergrößerung tragen hauptsächlich die in dieser Kolonie angesiedelten Landarbeiter sowie die gerade in Rechoboth zahlreich seßhaft gemachten Jemenitenfamilien bei, denn neben 78 Kolonistenfamilien zählte man im Jahre 1911 allein 42 Familien jemenitischer Landarbeiter. Gerade für diese Kolonie hat eine allen Interessen entsprechende Lösung der Landarbeiterfrage große Wichtigkeit, sowohl aus ökonomischen Gründen, um die Einwohnerzahl der Kolonie zu vergrößern und so die großen Gemeindeausgaben auf mehr Köpfe zu verteilen, wie aus Sicherheitsgründen, da die frühere zahlreiche Verwendung arabischer Arbeitskräfte die Sicherheitsverhältnisse gerade in dieser Kolonie sehr beeinträchtigte. Die Verwaltung war daher die erste in Palästina, die aus eigener Initiative verschiedene Maßnahmen traf, um jüdische Arbeiter in Rechoboth seßhaft zu machen, und gleichfalls die erste, die eine systematische Ansiedelung jemenitischer Landarbeiterfamilien durchführte. Die ausgedehnten, 14 193 Dunam umfassenden Ländereien von Rechoboth, die eben zum Teil ausländischen Kapitalisten wie großen Pflanzungsgesellschaften gehören, machten ja auch die ständige Beschäftigung einer großen Arbeiterzahl nötig. Die Kolonieschule wurde im Jahre 1911 von 70 Kindern besucht (22 Knaben und 48 Mädchen), der anschließende Kindergarten von 50 (25 Knaben und 25 Mädchen). Außerdem gibt es noch eine Talmud-Tora-Schule mit 17 Knaben.

Weinberge	4342	Dunam
Eukalyptus	98	„
Mandeln	4334	„
Oliven	1270	„
Orangen	548	„
Ricinus	156	„
	10748	Dunam

Gesamtergebnis der Pflanzungen der Kolonie Rechoboth 1911.

			Wert	
Weinberge	7 881	Kantar	126 128	Fr.
Mandelpflanzen	35 582	kg	35 582	„
Orangenpflanzen	4 890	Kisten	17 048	„
Zitronenpflanzen	29 400	kg	3 733	„
			183 521	Fr.

Tierbestand 1909*.

Pferde	74
Esel	13
Ochsen	114
Kühe	102

Kolonie Rechoboth.

Ansässige Kolonisten.

Jahr	Bodenfläche in ha			Weinbau		
	Gesamtfläche ha	Benutzte Fläche ha	Unbenutzte Fläche ha	ha	Kantar	Wert in Fr.
1908	—	—	—	198,32	3575	53 676
1909	590,90	446,81	144,10	226,07	4248	64 251
1910	—	—	—	207,00	3540	58 064
1911	—	—	—	218,38	4674	75 536

Jahr	Mandeln			Oliven			Orangen		
	ha	kg	Wert in Fr.	ha	kg	Wert in Fr.	ha	Kisten	Wert in Fr.
1908	—	3914	3326	—	—	—	—	—	—
1909	159,45	24 032	20 034	33,54	7540	1165	24,08	282	1 000
1910	159	4 980	4 226	36	90	100	—	4040	15 120
1911	187,47	16 158	16 158	39,42	5400	873	30,41	4600	16 040

* Neuere Daten waren mir nicht zugänglich.

Nichtansässige Besitzer.

Jahr	Bodenfläche in ha			Weinbau		
	Gesamtfläche ha	Benutzte Fläche ha	Unbenutzte Fläche ha	ha	Kantar	Wert in Fr.
1908	—	—	—	200,70	3322	48 093
1909	—	—	—	174,79	3023	45 727
1910	—	—	—	187	2648	44 202
1911	—	—	—	181,04	3207	51 592

Jahr	Mandeln			Oliven			Orangen		
	ha	kg	Wert in Fr.	ha	kg	Wert in Fr.	ha	Kisten	Wert in Fr.
1908	—	15 486	13 136	—	4 470	745	—	—	—
1909	—	35 384	29 532	—	16 600	1861	—	—	—
1910	208	7 520	6 276	70	5 430	425	—	—	—
1911	210,81	19 424	19 424	77,28	24 000	2860	19,92	290	1083

Gesamternte-Ertrag in Fr.

Jahr	Zahl	Gesamternte-Ertrag in Fr			
		Ansässige Kolonisten Brutto	Ansässige Kolonisten Netto	Nichtansässige Besitzer	Gesamternte-wert
1908	55	59 195	—	64 452	123 647
1909	55	88 508	35 423	80 806	169 314
1910	78	77 511	31 005	50 904	128 415
1911	78	108 607	43 443	74 914	183 521

Bevölkerungs-Statistik.

Bevölkerungsstatistik		1908	1909	1911
Bevölkerung	Familien	61	160	163
	Seelen	280	611	603
darunter Kolonisten	Familien	41	61	78
	Seelen	—	247	269
Handwerker Angestellte Arbeiter	Familien	20	53	43
	Seelen	—	215	165
Jemeniten	Familien	—	38	42
	Seelen	—	149	165

Zahl der Kolonisten		
Jahr	Nichtansässige	Ansässige
1908	75	55
1909	69	78
1910	69	78
1911	—	78

Chederah.

Im Jahre 1883 wurden von russischen Kolonisationsvereinen aus Riga, Wilna, Kowno zirka 2600 ha, südlich von der alten Ruinenstadt Cäsarea, die früher eine Zeitlang der wichtigste Hafenplatz und die Hauptstadt Palästinas war, gekauft, und im Jahre 1891 eine Kolonie begründet, die sieben Jahre später 153 Seelen zählte. Der Boden war sehr ungünstig gewählt. Ein Flußlauf, der unweit des Gebirges entsprang, hatte infolge Versandung seiner Mündung allmählich die ganze Umgebung in einen Sumpf verwandelt, und gerade dieses Terrain hatte man in Unkenntnis der Verhältnisse zur Kolonisierung erworben. Die Folgen zeigten sich bald; die Malaria raffte den größten Teil der Kolonisten weg. Nichtsdestoweniger wurde diese Kolonie nicht aufgegeben. Ein wirksames Mittel außer der Austrocknung des ganzen Geländes gab es nicht. So entschloß sich die JCA-Verwaltung im Jahre 1899 der Kolonie dadurch zu helfen, daß sie den schon in Petach-Tikwah bewährten Eukalyptus in großen Massen in Chederah anpflanzen ließ. Durch diese Aufforstungen wie durch kleine Anpflanzungen von Eukalyptus rings um die einzelnen Häuser wurde schließlich der Boden dräniert, so daß heute der Gesundheitszustand der Kolonie ein befriedigender ist. Infolgedessen besserte sich auch die ökonomische Lage der Kolonie bedeutend. Sie gehört jetzt zu den aussichtsreichsten Gründungen in Palästina, und ihre Bewohner sind mit wenigen Ausnahmen wohlhabende Bauern wie Plantagenbesitzer, die zum Teil recht stattliche Gutshöfe besitzen. Der Anblick der Kolonie Chederah ist für die Palästinareisenden ein ganz eigenartiger. Von weitem schon erblickt man die mehrere Kilometer sich hinziehenden Waldstreifen, die beim Näherkommen als aus Eukalyptuspflanzungen bestehend sich erweisen. Der Baum ähnelt in seiner äußeren Form den größeren Weidenarten und verleiht der palästinensischen Landschaft das Aussehen der norddeutschen Tiefebene. Die zahlreich weidenden Kühe, ein sichtbarer Ausdruck der Wohlhabenheit ihrer Bewohner, beleben dieses Landschaftsbild. Die Kolonie selbst besteht aus einzelnen, in Eukalyptuspflanzungen versteckt liegenden Häusern, zu denen breite Alleen führen. Sie liegt schon zum Teil auf Dünenboden, was darauf zurückzuführen ist, daß die Meeresdünen heute schon einige Kilometer weit in das Land gewandert sind und das dort kultivierbare Erdreich mit einer meterdicken bis wenige Zentimeter starken Sandschicht bedeckt haben. Im Jahre 1906 wurden nahe bei Chederah, unmittelbar am Meere, zirka 8000 Dunam von der Pflanzungsgesell-

schaft Agudath Netaim erworben. Man begann damit, diese bis jetzt für unkultivierbar gehaltenen Dünen mit Orangenpflanzungen zu bedecken. Die fruchtbare Humuserde befindet sich hier meistens in geringer Tiefe, und die übergelagerte Sandschicht beträgt durchschnittlich 50—75 Zentimeter. Die jungen Pflanzen werden in ein Loch gesetzt, das bis in die Humuserde reicht und hier möglichst die obere und untere Schicht vermischt. Neuerdings werden, als eine Art Gründüngung, Eukalyptusblätter zur Anreicherung dieser Pflanzungserde verwandt. Zum Schutze der jungen Pflanzungen wird gegen die Meeresküste hin jetzt ein schmaler Streifen, aus Eukalyptusbäumen bestehend, gepflanzt. Das Wasser für diese Chefziboth genannte Pflanzung wird dem dicht daneben vorüberfließenden kleinen Flußlauf, den ich im Anfang kurz erwähnt habe, durch Dampfpumpe entnommen. So hat also dieser Wasserlauf, der ursprünglich die unglückliche Lage der Kolonie verschuldet hatte, ihr schließlich doch noch Nutzen gebracht. Auch heute ist sein Lauf nicht reguliert. Bis dicht ans Meer kann man ihn verfolgen, aber hier trennt ihn eine über 50 m breite Barre von diesem, so daß er dicht am Ziel im Sande versickert. Der Eukalyptusbaum, der in wenigen Jahren eine beträchtliche Höhe erreicht (die jetzt an 14 Jahre alten Stämme sind zirka 20 m hoch), hat bisher außer zu Drainagezwecken keine Verwendung gefunden. Bis jetzt verwendet man ihn als Brennholz und seine Zweige zu Pfählen für Orangenplantagen, da das Holz auch hierzu bisher importiert werden mußte. Neuerdings werden die der JCA gehörigen Eukalyptuswälder bei Chederah von einem Jaffaer Kaufmann gepachtet, der das Holz möglichst rationell verwerten will. Da es sehr hart und spröde ist, so ist erst durch Versuche festzustellen, ob seine Verarbeitung noch für andere Zwecke sich lohnt. Die übrigen Produkte des Baumes, wie z. B. Öl, das neuerdings in Deutschland in den Handel kommt, sind bis jetzt noch nicht verwendet worden.

Besonders günstig in Chederah sind die Ergebnisse des Ackerbaues; denn abgesehen davon, daß sie beim Gesamternte-Ergebnis von 174 937 Fr. im Jahre 1911 sich auf 140 482 Fr. belaufen, ist auch der mittlere Ertrag pro Hektar für palästinensische Verhältnisse als außergewöhnlich gut zu bezeichnen. Er belief sich im Jahre 1911 auf 210 Fr. pro Hektar; für die übrigen Jahre vergleiche die Tabellen.

Die Kolonie umfaßt eine Fläche von 31 355 Dunam ohne das Gebiet von Chefziboth, das zirka 7000 Dunam groß ist, also mit diesem zusammen 38 350 Dunam. Der Boden ist, wie es bei der

großen Ausdehnung des Gebietes und der Lage der Kolonie, die sich zum Teil auf Dünenboden befindet, natürlich ist, sehr verschiedener Qualität. Man kann ihn ungefähr folgendermaßen einteilen:

I. Roter Lehmboden, besonders für Getreide geeignet, zirka 4500 Dunam;

II. Sumra, schwarzer Tonboden, für Getreide weniger lohnend, für Pflanzungen aber erste Qualität, 6000 Dunam;

III. Ramel, Sandboden, zwei Arten: erste nur gut als Getreideboden dritter Qualität und als Pflanzungsboden zweiter Qualität; zweite als Getreideboden unbrauchbar, als Pflanzungsboden dritte Qualität, über 20 000 Dunam;

IV. Der sog. Dünenboden, der aber nur aus zum Teil Kulturboden übergelagerten Wanderdünen besteht und zu zirka 50 Prozent vielleicht anbaufähig, beträgt zirka 5000 Dunam.

Die Bevölkerung bestand im Jahre 1911 aus 47 Familien, die zusammen 247 Seelen zählen. Darunter waren 33 Kolonistenfamilien und 14 Arbeiterfamilien. Unter diesen sind auch einige nicht in landwirtschaftlichen Berufen tätige Familien, wie Arzt, Apotheker, Lehrer usw. mitgezählt. Außerdem arbeiteten im Jahre 1911 noch zirka 68 jüdische Arbeiter in den Pflanzungen, die teilweise der Gesellschaft Agudath Netaim gehören. In den letzten beiden Jahren hat sich die Anzahl der Arbeiter in dieser Kolonie sehr erheblich vergrößert, hauptsächlich auch durch die Einwanderung der Jemeniten. Für diese wie für die osteuropäischen Arbeiter wurden vom Nationalfonds und vom Verein Esra Arbeitersiedelungen geschaffen. Auch für die unverheirateten Arbeiter ist durch den Bau eines Ledigenheims und einer Arbeiterküche gesorgt worden. (Vgl. Kapitel 14, Landarbeiterfrage.)

Die Zahl der landwirtschaftlichen Maschinen in dieser Kolonie ist ziemlich groß; so zählte ich bei meiner Anwesenheit im Jahre 1911 7 amerikanische Binder und Schneider und 4 gewöhnliche Schneidemaschinen, 2 Dreschmaschinen, eine mit Pferde- und eine mit Handbetrieb, 3 Grasmähmaschinen, 2 Tiefpflüge, einer à 40 Zentimeter und einer à 60 Zentimeter Furchenriß. Außerdem gab es in den in der Gemarkung der Kolonie liegenden Pflanzungen der verschiedenen Gesellschaften 10 Motoren für Wasserhebung von 3—4 P. S., außerdem eine Mühle mit einem Gasmotor von 18—20 P. S.

Ernte-Ergebnisse und der Anteil der verschiedenen Kulturen.

Jahr	Gesamtwert in Fr.	Feldwirtschaft	Weinbau	Orangenpflanz.
1907	135 477	124 771	15 000	6 000
1908	137 035	118 840	1 080	17 115
1909	150 215	133 355	860	16 060
1910	121 916	97 181*	705	24 030
1911	174 937	140 482	315	34 140

Feldwirtschaft.

Jahr	Hektar	Zahl der Kolonisten	Ernteertrag in Fr.		Mittlerer Ertrag per ha	
			Brutto	Netto	Brutto	Netto
1907	737,20	—	124 770	54 500	169	74
1908	707,20	30	118 840	46 515	168	65
1909	788,20	33	133 355	52 760	169	67
1910	661,05	35	97 181*	35 690	147	54
1911	668,09	36	140 482	63 090	210	90

* Im Jahre 1910 wurden hier zum ersten Male Kartoffeln angepflanzt. Der Ertrag war sehr gut. Ein Dunam gab 240 Rottel à 2 Piaster, also ca. 80 Fr. pro Dunam. Die Unkosten betrugen ca. 50 %; im Jahre 1911 wurden 20 ha bestellt. Die Erträgnisse schwanken von 40 bis 80 Fr. pro Dunam. Die Schwierigkeit des Anbaues von Kartoffeln liegt darin, daß die Setzlinge jährlich neu von Malta bezogen werden müssen, da die in Palästina geernteten wegen zu frühen Auskeimens nicht zur Saat verwandt werden können. Es wird Sache der landwirtschaftlichen Versuchsstation sein, die für Palästina geeignete Qualität durch planmäßigen Anbau herauszufinden.

Bei dem Ertrag des Ackerbaues des Jahres 1910 sind 12597 Fr. von der Feldwirtschaft in Abzug zu bringen, die den Ertrag einer zum erstenmal von jüdischen Kolonisten in größerem Umfange mit Wassermelonen bestellten Fläche darstellen. Diese Kultur, die bis jetzt hauptsächlich von den arabischen Fellachen, besonders in der Küstenebene zwischen Jaffa und Haifa, betrieben wurde und einen großen Exportartikel darstellt, scheint also jetzt auch in jüdischen Kolonien Eingang zu finden, was auch im Interesse des bisher vollkommen vernachlässigten Futterbaues sehr wünschenswert ist.

Der Grund für den Rückgang des Anbaues und dementsprechend des Ertrages im Jahre 1910 ist auf die schlechte Witterung des betreffenden Jahres zurückzuführen. Der späte Frühregen hat die Kolonisten verhindert, alle für die Sommersaat

Bestellte Fläche in Hektar.

Jahr	Bebaute Gesamtfläche in ha	Ackerbau	Weinbau	Orangerien	Ricinus
1907	757,9	737,2	6	13,1*	1,70
1908	726,8	707,7	6	13,1	—
1909	807,7	788,2	5	14,5	—
1910	680,5	661	5	14,5	—
1911	688,4	668,9	2,5	17	—

Tierbestand 1911.

Pferde	74
Füllen	3
Maulesel	5
Esel	30
Ochsen	2
Kühe	154
Kälber	141

Wadi-el-Chanin.

Ness Ziona.

Im Jahre 1882 wurde diese Ansiedelung, unweit von Rischon gelegen, durch einen Einwanderer aus Cherson gegründet. Das Terrain war ursprünglich 135 ha groß und wurde von dem Gründer an russische Einwanderer verkauft. So entstand langsam eine kleine Kolonie. Im Jahre 1896 zählte sie 18 Kolonistenfamilien mit annähernd 100 Seelen. Auch dieser Kolonie wurden im Jahre 1898 Vorschüsse von der JCA-Verwaltung gewährt, da sie ebenfalls zu den weinbautreibenden Kolonien gehörte, und zwar an 15 Kolonisten. Diese besaßen zusammen zirka 700 Dunam Boden, wovon 660 mit Wein bepflanzt wurden. Wie in Katra wurden die Darlehen nur gegen Verpfändung der Immobilien gewährt. Während im Jahre 1899 den Kellereien von Rischon

bearbeiteten Ländereien zu bestellen, ein Musterbeispiel, von welch einschneidender Bedeutung die schon früher geschilderte Wirkung des frühen oder späten Eintritts des Regens für die Landwirtschaft ist.

* Die Zahl der Hektar bei den Orangepflanzungen zeigt nur die Anzahl der bis jetzt schon fruchttragenden Fläche, also der älteren Pflanzungen. Im ganzen sind 740 Dunam gepflanzt, von denen der größere Teil aber erst 1912 und 1913 zu tragen beginnt. Diese sind aber meistens Eigentum kapitalistischer Pflanzungsgesellschaften, an denen allerdings gerade auch die Kolonisten von Chederah stark beteiligt sind.

1495 Doppelzentner Wein im Werte von zirka 17 720 Fr. geliefert wurden, brachte der Weinverkauf im folgenden Jahre nur zirka 10 000 Fr. Diese Kolonie hatte wie die übrigen weinbautreibenden Kolonien in den nächsten Jahren stark unter der Weinkrisis zu leiden, so daß sich ihr Gesamternte-Ergebnis dauernd verschlechterte. Trotzdem wurde ein großer Teil des gewährten Darlehens schon in den folgenden Jahren zurückgezahlt. Auch für diese Kolonie trat in der Folge Bodenmangel ein. Die 24 Kolonistenfamilien verfügten im Jahre 1903 über zusammen 81,5 ha, was ungefähr $3^1/_2$ ha Boden pro Familie ausmachte. Auch in Wadi-el-Chanin ging man daher in den folgenden Jahren dazu über, möglichst eine gemischte Kultur einzuführen und den Wein durch andere Pflanzungen zu ersetzen. Daher wurden im Jahre 1906 von der bepflanzten Gesamtfläche von 864 Dunam 600 Dunam Weinberge vernichtet und mit Hilfe der von dem Winzersyndikat gewährten Prämie mit Orangen- und Mandelplantagen wie anderen Fruchtbäumen bepflanzt. Auch ein benachbartes Terrain, Schouf, das aber leider sich später für Getreidebau, für den es bestimmt war, als ungeeignet erwies, wurde hinzugekauft, und zwar mit Hilfe der Geulah und der JCA-Verwaltung. Da naturgemäß in den folgenden Jahren die Kolonisten von ihren erst ganz neu angelegten Plantagen keinen Ertrag erwarten konnten, so wären sie zweifellos in eine kritische Lage gekommen, wenn nicht die JCA-Verwaltung, die einige Jahre vorher einige Orangerien in dieser Kolonie für eigene Rechnung angelegt hatte, die Kolonisten im Tagelohn in diesen beschäftigt hätte. In den letzten vier Jahren hat sich allmählich die ökonomische Lage der Kolonie gebessert, besonders da nun die Folgen der Weinkrisis ganz überwunden sind und die neu angelegten Pflanzungen von Mandeln oder Orangen oder anderen Fruchtbäumen von Jahr zu Jahr steigende Ergebnisse aufzuweisen haben. Während noch im Jahre 1910 der Gesamtertrag der Kolonie mit Ausschluß der JCA-Orangerien 26 600 Fr. betrug, belief er sich im Jahre 1911 auf 64 654 Fr., und zwar verteilte sich dieses Einkommen gleichmäßig auf: Weinbau 11 856 Fr., Mandelpflanzungen 1194 Fr., Orangerien 24 604 Fr., Bienenzucht 16 000 Fr., andere Pflanzungen, aus Zitronenbäumchen und Eukalyptus bestehend, 11 000 Fr. Da auch in dieser Kolonie bisher erst eine verhältnismäßig sehr kleine Fläche der angelegten Pflanzungen fruchttragend ist, so wird sich das Gesamternte-Ergebnis gerade in den nächsten Jahren bedeutend steigern. Allein die Mandelpflanzungen, wenn sie vollfruchttragend sind, werden statt 1194 Fr. im Jahre

1911 einen Ernte-Ertrag von 30 000—40 000 Fr. pro Jahr ergeben können. Außerdem werden noch neue Plantagen angelegt, im Laufe des Jahres 1911 allein 48 Dunam Mandeln, 14 Dunam Orangen und 30 Dunam Oliven. Von der JCA-Verwaltung wurden in dieser Kolonie auf eigene Rechnung (also kapitalistisch) zwei Orangerien angelegt, und zwar die ältere im Jahre 1896 ungefähr. Diese ist 36 Dunam groß und hatte im Jahre 1900 die ersten Ergebnisse aufzuweisen. Eine neue Orangerie im Ausmaße von 75 Dunam wurde im Jahre 1901 ebenfalls von ihr angelegt. Diese hatte schon im Jahre 1904 die ersten Ernte-Ergebnisse. Beide Orangerien, die seit den letzten Jahren sehr gute Ernte-Ergebnisse aufzuweisen haben, brachten im Jahre 1910 eine Ernte im Werte von 25 000 Fr., 1911 von 29 400 Fr., und nach Abzug sämtlicher Verwaltungs-, Unterhaltungs- und sonstiger Spesen einen Netto-Überschuß in diesen beiden Jahren von ungefähr 10 000 Fr., wobei zu berücksichtigen ist, daß es sich hier nur um zwei Pflanzungen von annähernd 110 Dunam handelt, so daß die Verwaltung bei der Berechnung des Nettoüberschusses verhältnismäßig stark ins Gewicht fällt, während diese Kosten bei einer vielfach größeren Orangerie nur unbedeutend gesteigert würden. Die Erträgnisse der JCA-Orangerien sind bei dem Gesamtergebnis der Ernte der Kolonie nicht mitgerechnet worden. Drei Familien in dieser Kolonie beschäftigen sich auch mit Bienenzucht, die im Jahre 1911 ein sehr gutes Ergebnis aufzuweisen hatte, sie brachte einen Honigertrag von 11 650 kg im Werte von 16 000 Fr.

Die Schule in Wadi-el-Chanin wird von 37 Kindern besucht; 18 Knaben und 19 Mädchen. Unterricht wird in Hebräisch und Arabisch erteilt. Außer dieser Schule gibt es noch einen Kindergarten mit 16 Kindern im Jahre 1910.

Die Kolonie umfaßte nur ein Terrain im Ausmaße von 254 ha (2793 Dunam).

Pflanzungen.

Weinberge	446	Dunam
Orangen	1028	„
Mandeln	515	„
Baumschule	30	„
Fruchtbäume	10	„
Oliven	65	„
	2094	Dunam

Gesamterntewert der Kolonie Wadi-el-Chanin, außer den Erträgnissen der JCA-Orangerien.

Anteil der verschiedenen Kulturen.

Jahr		Kolonisten	Weinbau Fr.	Mandeln Fr.	Orangen Fr.	Verkauf von Zitronen- u. Eukalyptuspflanzen Fr.	Zwiebeln Fr.	Honig Fr.
1908	11 789	16	7 416	93	1 950	2 330	—	—
1909	15 623	16	8 277	1066	4 000	—	2280	—
1910	26 999	—	7 209	30	13 000	3 040	—	3 000
1911	64 654	—	11 856	1194	24 600	11 000	—	16 000

Weinbau.

Jahr	ha	kg Trauben	Wert in Fr.
1908	43,74*	177 300	7 416
1909	43,74	186 600	8 277
1910	43,74	143 400	7 200
1911	43,76	193 800	11 856

Jahr	Alte Weinberge		Wert in Fr.	Neue Weinberge		Wert in Fr.
	Dunam	Kantar		Dunam	Kantar	
1908	130	175	2800	346	416	4616
1909	130	237	3447	346	385	5130
1910	130	123	2244	346	355,5	4855
1911	130	177	3784	346	417	8072

Mandelpflanzungen.

Jahr	ha	kg	Wert in Fr.
1909	—	1255	1060
1910	—	—	—
1911	47,32**	1194	1194

Orangen.

Jahr	ha	Kisten	Wert in Fr.
1908	2,29	650	1 950
1909***	5,87	1330	4 000
1910***	7,61	4689	13 720
1911	20,03	7742	24 604

* Die Zahl der Weinberge wurde dauernd verringert, besonders vom Jahre 1906 an. Sie betrug im Jahre 1903 noch 81,5 ha. Außerdem werden die übrigbleibenden Weinberge rekonstruiert. Der Ertrag der alten Weinberge ist daher dauernd im Rückgang und der der neuangelegten im Steigen begriffen.

** Davon 43,65 ha seit 1905 angelegt.

*** 6 Kolonisten hatten im Jahre 1906 mit Hilfe der für vernichtete Weinberge gewährten Prämien Orangerien angelegt.

Baumschule.

Jahr	ha	Wert
1909	—	3040
1910	—	11000

Bienenzucht.

Jahr	kg Honig	Wert
1910	—	—
1911	11650	15000

Ertrag der JCA-Orangerien.

2 Orangerien der Administration.

Jahr	ha	Kisten	Wert in Fr.	Nettoüberschuß
1906	10	1850	—	—
1907	10	2150	—	—
1908	10	3619	—	—
1909	10	5639	—	—
1910	10	8644	25000	8000
1911	10	9800	29400	10000

Davon waren:

Alte Orangerie.

36 Dunam

Jahr	Kisten	
1900	(1. Jahr)	
1904	3008	—
1905	1250	—
1906	—	—

Neue Orangerie.

75 Dunam 1901

Jahr	Kisten	
1904	147	—
1905	829	—
1906	—	—

Katra.

Im Jahre 1884 wurde von ehemaligen russischen Studenten ungefähr $6^1/_2$ Kilometer südwestlich von Ekron, schon zur Kaimakanie Gaza gehörig, ein Terrain gekauft und hier eine neue Kolonie mit Namen Katra gegründet. Die Kolonisten waren bald ohne jede Mittel, und da sie weder Wohnhäuser noch Geräte besaßen, außerdem nicht einmal das Eigentum des Bodens richtig gesichert war, so sah sich die Chowewe Zion, die Vorläuferin des Odessaer Komitees, genötigt, diesen jungen Leuten, die in ihrem Idealismus in eine sehr unangenehme Lage geraten waren, zu Hilfe zu kommen. Das einzige, was sie besaßen, war ein Bretterschuppen, der ihnen zusammen als Wohnung

diente. Aber sonst fehlte es ihnen am Nötigsten, selbst an Wasser und Lebensmitteln. Durch diesen Verein wurden den Kolonisten Mittel überwiesen, um Häuser zu bauen und Weinreben zu pflanzen. Infolge ihrer energischen Arbeit gelang es tatsächlich einem Teil dieser Kolonisten, die unter so ungünstigen Bedingungen angesiedelt worden waren, sich auch in den nächsten Jahren zu behaupten. Aber auch diese Kolonie nimmt erst einen erfreulichen Aufschwung, seitdem die JCA-Verwaltung durch ein größeres Darlehen im Jahre 1900 den Kolonisten die nötigen Mittel verschafft hatte, ihre bis dahin infolge der Weinkrisis schlechte ökonomische Lage zu verbessern. Denn auch hier hatten sich, wie in allen weinbautreibenden Kolonien, natürlich die Folgen der Weinkrisis sehr unangenehm bemerkbar gemacht. Es wurden daher im ganzen an sieben Kolonisten Darlehen gewährt. Diese besaßen im Jahre 1900 zirka 40 ha Wein und lieferten dem Keller in Rischon zirka 3300 Doppelzentner Trauben. Im Jahre 1901 war die ökonomische Lage der Kolonie folgende:

Der Wert der Gebäude betrug ungefähr 38 000 Fr., ihre Gesamtschulden an die ICA-Verwaltung 35 00 Fr., so daß also dieses Darlehen ungefähr durch den Wert der Häuser gedeckt war. Außerdem wurde von der Verwaltung eine Pumpe und Mühle, mit Motor betrieben, gebaut, die durch jährliche Abzahlung in das Eigentum der Kolonisten übergehen sollte. Trotz der einseitigen Weinkultur gestaltete sich ihre Lage auch in den folgenden, bekanntlich für den Weinbau so kritischen Jahren nicht eben ungünstig, und die Abzahlungen wurden daher ziemlich regelmäßig geleistet. Die Ursache ist wohl darin zu suchen, daß der Weinbau in dieser Kolonie die weitaus besten Resultate in ganz Judäa gibt, da der Wein auf ausgezeichneten Boden gepflanzt ist, und zwar ist das Ergebnis im Durchschnitt hier zwei Kantar pro Dunam. Außerdem sind die Unterhaltungskosten der Weinberge niedriger, da die Arbeitskraft und der Dünger infolge der zirka 32 Kilometer von der Stadt Jaffa betragenden Entfernung bedeutend billiger sind als in den im Gebiet von Jaffa liegenden Kolonien, wo die Unterhaltung eines Dunams Weinberg mindestens 15 Fr. im Jahre 1906 kostete. Dagegen rechnete man in Katra pro Dunam nur 10 Fr. Es gelang den Kolonisten in den folgenden Jahren, außer dem neuen Boden 1000 Dunam in guter Qualität hinzuzukaufen, der auch zum Teil für Getreidebau geeignet war, so daß im Jahre 1906 auf diesem, wie auch zum Teil auf den infolge des Winzersyndikatsbeschlusses ausgerodeten Weinbergen neue Pflanzungen, hauptsächlich

von Mandeln, vorgenommen wurden. Diese betrugen schon im Jahre 1906 319 Dunam, bei einem Gesamtbestande von 748 Dunam Pflanzungen. So gelang es auch in dieser Kolonie, den Weinbau allmählich durch gemischte Kulturen zu ersetzen. Der Rückgang des Weinbaues wird am besten aus der beifolgenden Tabelle ersichtlich. Im Jahre 1903, auf 114 ha angepflanzt, betrug der Erntewert des Weines 46 310 Fr., d. h. zirka 95 Prozent des Gesamteinkommens. Im Jahre 1911 dagegen waren nur noch 38 ha mit einem Gesamterntewert von 15 930 Fr. vorhanden, beim gleichzeitigen Gesamternte-Einkommen der Kolonie von 86 693 Fr., so daß die Weinernte nur noch zirka 20 Prozent des Gesamtergebnisses ausmachte.

Die Bevölkerung in dieser Kolonie hat sich ziemlich stark verändert. Von den ursprünglichen Kolonisten sind nur sehr wenige übrig geblieben, und statt ihrer sind allmählich andere Familien, zum Teil aus Nachbarkolonien, zugezogen. Im Jahre 1911 befanden sich in Katra 17 Kolonistenfamilien. Die Ergebnisse des Ackerbaues sind von Jahr zu Jahr steigende und als sehr günstige zu bezeichnen. Beträgt doch im Jahre 1911, wie es aus der Tabelle zu ersehen ist, die Bruttoeinnahme pro Hektar für Getreidebau 212 Fr. Der kleine Rückgang der Gesamternte im Jahre 1910 wurde dadurch verursacht, daß im vorhergehenden Jahre 32 ha Weinberge durch andere Pflanzungen ersetzt wurden und außerdem gerade in diesem Jahr die Ernte-Ergebnisse für Wein wie auch für Getreide etwas schlechter waren als im Jahre 1909. Von den im Jahre 1905 angelegten 46,96 ha Mandelplantagen waren in den letzten Jahren erst 9 ha ertragreich. Sie brachten im Jahre 1911 8350 Fr., d. h. 927 Fr. pro ha, was als gutes Ergebnis anzusehen ist. Auch die Zukunft dieser Kolonie ist jetzt günstig zu beurteilen. Besonders wenn man berücksichtigt, daß allein die Mandelpflanzungen, die bisher angelegt worden sind, wenn sie in einigen Jahren ihren vollen Ertrag erreicht haben, das Gesamteinkommen der Kolonie um 50 Prozent steigern werden, abgesehen davon, daß auch die Ergebnisse der anderen Kulturen dauernd besser werden. Was auch hier wünschenswert ist, wäre eine Vergrößerung der Anzahl der in der Kolonie wohnenden Familien und gleichzeitiger Zukauf von Boden, um die Gemeindesteuern des einzelnen zu verringern. Heute wohnen in der Kolonie 25 Familien mit zusammen 128 Seelen, darunter befinden sich 17 Kolonistenfamilien. Außer ihnen besitzen noch zwei Familien, die im benachbarten Ekron wohnen, Grundstücke in Katra. Die Schule wurde im Jahre 1901 von 33 Kindern besucht, und zwar von 13 Knaben

und 20 Mädchen. Der Unterricht wird in hebräischer Sprache von zwei Lehrern erteilt. Das Terrain von Katra umfaßt ca. 500 ha (5632 Dunam).

Ernte-Ertrag der Kolonie inkl. der außerhalb der Kolonie Wohnenden.

Jahr	Fr.
1908	71900
1909	83584
1910	76415
1911	86693

Ernte-Ertrag der ansässigen Kolonisten. Anteil der einzelnen Kulturen.

Jahr	Kolonisten	Gesamterntewert in Fr.		Ackerbau	Wein	Mandeln
		Brutto	Netto	Wert in Fr.		
1908	15	58858	18197	32043	23428	3387
1909	17	71278	29513	41615	24050	5613
1910	17	70183	28986	51878	13001	5304
1911	17	79696	31143	55407	15939	8350

Feldwirtschaft.

Jahr	ha	Gesamtertrag Fr.	Ertrag pro ha inkl. des Wertes des Strohs Fr.	Wert des Strohs Fr.	Ertrag pro ha ohne Stroh Fr.
1908	205	32289	157	2850	143
1909	250	41615	166	4425	149
1910	265	51877	195	9705	158
1911	260	55407	212,7	9000	178

Pflanzungen.

Weinbau				Mandeln				
Jahr	ha	Kantar	Wert in Fr.	Jahr	ha	kg	Wert in Fr.	pro ha in Fr.
1908	58,8	1464	23428	1908	9*	3985	3387	378
1909	58	1493,5	24050	1909	9*	6349	5613	623
1910	38,3	722,5	13001	1910	9*	6282	5304	589
1911	38,3	885,5	15939	1911	9*	8320	8350	927

* Bisher ca. 9 ha ertragreich; im ganzen sind 46,96 ha angepflanzt, die im Jahre 1905 angelegt wurden.

Tierbestand 1909*.

Pferde	23
Esel	8
Ochsen	21
Kühe	36
Kälber	45

Pflanzungen.

Mandeln	1161	Dunam
Wein	447	„
Eukalyptus	19	„
	1627	Dunam

Mischmar Hajarden.

Im Jahre 1884 wurde von einigen Privatpersonen am Jordan, unweit seines Ausflusses aus dem Meromsee, dort, wo die sogenannte Jakobsbrücke über diesen führt, ein kleines Terrain erworben. Die in Betracht kommenden Kolonisten, 24 an der Zahl, fast alle Arbeiter, die vorher in den Kolonien gearbeitet hatten, besaßen absolut kein Vermögen. Wie ein Bericht über diese Kolonie sagt, hatten diese 24 ein ungenügendes Stück Land auf Kredit erstanden, einige Häuser mit fremdem Geld errichtet, den stolzen Namen Mischmar Hajarden (Wacht am Jordan) geprägt, und eine neue Kolonie war da. Die Leute aber hungerten in den Tag hinein. Damit ihnen geholfen werde, war bloß nötig, den Boden und die Häuser zu bezahlen, für Wasser zu sorgen, ihnen die nötigen Mittel für Hausbau, Vieh, Saat, Anlage von Pflanzungen, Geräte sowie Geld für den ersten Unterhalt zu beschaffen, bevor es erst möglich war, auch nur die Hälfte dieser Kolonisten provisorisch zu installieren. Denn auch für diese war der Boden völlig unzureichend. Die Mittel hierzu wurden zum Teil vom Odessaer Komitee aufgebracht, das naturgemäß nur über kleine Summen verfügen konnte. So war die Lage der Kolonie bis zum Jahre 1898 eine sehr schlechte, und die meisten Bewohner sahen sich genötigt, in anderen Kolonien als Landarbeiter zu arbeiten. Sie besserte sich erst von dem Augenblick an, als eine kapitalkräftige Gesellschaft wie die JCA ihnen ein größeres Darlehen im Jahre 1899 gewährte. Im Jahre 1900 waren in Mischmar

* Neue Daten sind mir leider nicht zugänglich.

Hajarden 12 Kolonistenfamilien mit 76 Seelen und außerdem drei andere Familien mit 16 Seelen, zusammen 92 Einwohner, die sich ausschließlich mit Getreidebau beschäftigten. Von ihnen wurden im Jahre 1901 3500 Dunam Boden bestellt. Außerdem besaß jetzt schon jeder Kolonist einen ziemlich guten Viehbestand, da in diesem Jahre die zwölf Kolonisten über 250 Stück Groß- und Kleinvieh verfügten. Dieser Tierbestand vergrößerte sich im Laufe der folgenden Jahre, hatte aber unter schweren Seuchen sehr zu leiden, so daß große Verluste nicht ausblieben, ein Mißstand, den wir fast in jeder Kolonie beobachten können. Die schwierigste Situation für die Kolonisten ergab sich aber aus dem Mangel an Boden, denn im Durchschnitt verfügte jeder Kolonist im Jahre 1903 erst über 200 Dunam Boden, so daß selbst bei besseren Ernten der Ertrag für die einzelnen Familien nicht ausreichte, und in schlechten Jahren es sogar notwendig wurde, der Kolonie Darlehen zu gewähren. Die von der JCA im Jahre 1901 gewährten Vorschüsse betrugen 90 000 Fr. Besonders kritisch war die Lage der Kolonie im Jahre 1905, als die Rinderpest den größten Teil des Viehbestandes vernichtete und außerdem die Ernte sehr schlecht ausgefallen war. Von da ab besserte sich die Lage der Kolonie. Die beiden folgenden Jahre, 1906 und 1907, zeigten günstigere Ernteresultate. Die JCA, die sich schon lange bemühte, dem ständigen Bodenmangel abzuhelfen und Terrains in der Umgebung zu erwerben, konnte endlich den ersten Terrainkauf über 1500 Dunam Boden im Jahre 1907 abschließen. Von der Erwägung ausgehend, daß sowohl die Bodenfläche des einzelnen Kolonisten mit durchschnittlich 20 ha zu klein war, um bei Getreidebau ausreichende Resultate zu geben, und außerdem die Zahl der Kolonisten zu minimal, um selbständig die Gemeindeausgaben tragen zu können, suchte sie auch hier beiden Übelständen dadurch abzuhelfen, daß sie durch Zukauf von Terrains sowohl die Bodenanteile der alten Kolonisten vergrößerte wie auch die Zahl der Einwohner steigerte, indem sie eine Anzahl neuer Pächter auf den jetzt erworbenen Terrains ansetzte. So wurden im Jahre 1908 zuerst sechs Pächter auf den noch übrigen 82,71 ha der neu erworbenen Terrains von Teteba und Sajara installiert, so daß auf den Pächter 13,78 ha Boden entfielen. Beifolgende Tabelle zeigt die Resultate im ersten Jahre ihrer Installierung im Jahre 1909, die als außergewöhnlich günstig bezeichnet werden müssen. Betrug doch das Nettoeinkommen pro Pächter 885 Fr. Auch das Einkommen der übrigen Kolonisten stieg in diesem ersten Jahre trotz der verhältnismäßig

ungünstigen Witterung (Trockenheit und Sirocco). Noch besser war das Resultat im folgenden Jahre trotz ebenfalls ungünstiger Witterung, da ziemlicher Regenmangel eintrat. Im Jahre 1910 ging das Gesamternteresultat etwas zurück, was aber in Wirklichkeit darauf zurückzuführen ist, daß vier Kolonisten das sogenannte Schmittahjahr gehalten haben und ihre Äcker nicht bestellten, so daß unter Berücksichtigung dieser Tatsache das Durchschnittseinkommen der übrigen wohl nicht geringer war als im vergangenen Jahre. Für die im vorhergehenden Jahre installierten Pächter, acht an der Zahl, wurden Häuser gebaut. Im Jahre 1911 bestand die Bevölkerung der Kolonie aus nunmehr neun Kolonistenfamilien, acht Pächterfamilien, zusammen 88 Seelen, und fünf Familien anderen Berufes mit 15 Seelen, im ganzen also eine Bevölkerung von 22 Familien und 103 Seelen. Die Ergebnisse der Ernte waren trotz der verhältnismäßig ungünstigen Witterung in dieser Gegend ziemlich gut. Das Gesamtresultat ist als nicht mehr so ungünstig wie früher zu betrachten. Von den neun Kolonisten hatte jeder ein Durchschnittseinkommen von 886 Fr. und die acht Pächter ein solches von 908 Fr. Wenn man außerdem das Erträgnis aus Viehzucht, Kartoffelbau usw. hinzufügt, so kann man rechnen, daß Kolonisten und Pächter ein Durchschnitts-Nettoeinkommen von nahezu 1200 Fr. in diesem Jahre erzielten. Die Schule, die im Jahre 1908 reorganisiert wurde, wurde im Jahre 1911 von 27 Kindern besucht, 14 Knaben und 13 Mädchen. Unterricht wird in Hebräisch und Arabisch erteilt. Falls es gelingen sollte, neue Terrainkäufe abzuschließen, würde einer guten Weiterentwicklung und Vergrößerung der Kolonie nichts im Wege stehen. Das Terrain umfaßt 690 ha (7596 Dunam).

Mischmar Hajarden.

Jahr	ha	Ernteertrag in Fr.		Familien	
		Brutto	Netto	Kolonisten	Pächter
1908	220,10	23,977	12,473	—	—
1909	320	35,224	16,864	9	8
1910	279,50	27,453	11,765	9	8
1911	295,75	30,101	14,414	9	8

davon auf den Terrains von Teteba und Sajara

Jahr	ha	Ertrag in Fr.		Pro ha in Fr.		Pro Pächter in Fr.	
		Brutto	Netto	Brutto	Netto	Brutto	Netto
1909	82,71	10 538	5310	128,50	64,75	1756,63	885

Tierbestand 1911.

Pferde	28
Esel	22
Ochsen	45
Kühe	29
Kälber	33
Ziegen	109
Schafe	43

Artuf.

Unmittelbar an der Eisenbahnstrecke Jaffa—Jerusalem, an der Station Deraban, dort, wo die Linie die Ebene verläßt und in das Gebirge hinaufzusteigen beginnt, liegt die kleine Kolonie Artuf. Sie wurde im Jahre 1883 von der englischen Judenmission für Einwanderer aus Rußland und Rumänien zu Missionszwecken begründet, doch hatten diese Versuche der Missionsgesellschaften absolut keinen Erfolg, da die Ansiedler, sobald sie die Absicht merkten, die Kolonie verließen. Im Jahre 1895 wurde das Terrain von bulgarischen Juden gekauft und wieder besiedelt. Diese kleine Ansiedelung hat, da den Einwanderern nicht übermäßig große Mittel zur Verfügung standen und außerdem die Kolonie von vornherein zu klein angelegt ist, mit den in diesen Fällen üblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Doch haben die Kolonisten sich bis vor wenigen Jahren ohne jede Hilfe von außen durchgeschlagen. Erst vor drei Jahren wurde ihnen von der JCA-Verwaltung ein kurzfristiges Darlehen gewährt zur Vollendung des Häuserbaues und der Durchführung der Parzellierung ihrer Ländereien.

Im Jahre 1911 zählte diese Kolonie 14 Familien, von denen sich 10 mit Landwirtschaft beschäftigten. Neben dem Getreidebau besitzt diese Kolonie auch Weinpflanzungen (zirka 10 Dunam), und auf den felsigen Abhängen stehen zahlreiche Feigen- und Olivenbäume. Außerdem befindet sich in der Kolonie eine Mühle und im Anschluß daran eine kleine Öldestillieranstalt, wo aus dem in der Umgegend wild wachsenden Thymian Öl gewonnen wird. Trotzdem die Kolonisten äußerst arbeitsam sind, war ihre wirtschaftliche Lage bisher keine besonders günstige, was daran lag, daß sie ungenügende Kapitalien besaßen. Erst in letzter Zeit ist eine gewisse Besserung durch die Gewährung des Darlehens durch die JCA eingetreten. Außerdem haben die Kolonisten ungefähr ein Drittel ihres Terrains, im ganzen 1600 Dunam

Boden, an einen Privatmann verkauft, der dort eine in großem Stile betriebene Milchwirtschaft einrichten will. Da die Kolonie direkt an der Bahnlinie Jaffa—Jerusalem liegt, so dürfte der Absatz dieser Produkte keine Schwierigkeiten machen. Der Boden der Kolonie wäre wohl zum größten Teil als Pflanzungsboden wie auch als Viehweide mehr auszunutzen, falls die Kolonisten ein größeres Darlehen für diese Zwecke aufnehmen könnten. Auch für diese Kolonie gilt dasselbe wie für Moza. Sie ist von vornherein viel zu klein angelegt, als daß die auf diesem Boden höchst mögliche Anzahl von Kolonisten ein Gemeindebudget selbst tragen könnte. Eine Vergrößerung des Bodenareals wie der Zahl der Kolonistenfamilien ist also die Vorbedingung für eine bessere wirtschaftliche Lage der Kolonie. In den letzten Jahren wurde auch ein kleines Schulgebäude von der JCA hier errichtet, während bis dahin die Kolonisten, die sowieso sehr schlechte Wohnverhältnisse aufzuweisen haben, einen eigenen Raum hierfür nicht besaßen. Die Schule zählte im Jahre 1911 11 Schüler. Die Kolonie gehört zu den kleinsten Siedelungen Palästinas. Sie besitzt nur 425 ha Boden (4670 Dunam).

Im letzten Jahre wurde unweit von Artuf ein neues Terrain, Kafrouria, 435 ha groß, von der JCA gekauft, das wahrscheinlich für eine neue Siedelung bestimmt ist.

Tierbestand in Artuf 1911.

Maulesel		4
Ochsen		12
Kamele		5
Kühe		10
Schafe	zirka	100
Ziegen		25

Pflanzungen.

Wein	10	Dunam
Feigen	100	„
Oliven zirka	180	„
Feigen zirka	100	„

Moza.

Ungefähr dreiviertel Stunden von Jerusalem entfernt, an der Chaussee Jaffa—Jerusalem, liegt eine kleine, im Jahre 1893 von der Bnei-

Berith-Loge gegründete Siedelung, Moza genannt. Sie ist die kleinste Kolonie Palästinas und umfaßt nur 1 100 Dunam, wovon zirka die Hälfte steiniger Boden ist, wie ihn die ganze Gegend Jerusalems aufzuweisen hat. Diese steilen, kahlen Hänge, die mit Geröll bedeckt sind, stellen wohl zum größten Teil ehemals terrassierten Boden dar. Es ist nun interessant in Moza zu sehen, wie diese sonst ganz kahlen Hänge, die den Geröllhalden am Gotthardtpaß ähneln, wieder unter größter Mühe terrassiert und von den Kolonisten mit Ölbäumen bepflanzt worden sind. Dies fällt um so mehr auf, als diese Anpflanzungen sich naturgemäß bloß auf das kleine, zur Kolonie gehörige Bodenterrain beschränken, während die übrigen Berghänge den Anblick einer vollkommenen Steinwüste bieten. Die Kolonie zählt im ganzen 17 Kolonisten. Neben den Olivenpflanzungen befinden sich noch Weinberge. Der Rest des Bodens wird, soweit er bearbeitungsfähig ist, mit Getreide bestellt. Ein Kolonist beschäftigt sich hauptsächlich mit Gemüsebau, ein anderer mit Milchwirtschaft. Die Produkte der Kolonisten, sowohl Wein, Öl, Milch und Gemüse, werden in dem benachbarten Jerusalem von ihnen selbst verkauft, zum Teil in eigenen kleinen Geschäften.(Das Rottel Milch, zirka drei Liter, z. B. wird zum Preise von 1,60 Fr. ohne Zwischenhandel in Jerusalem abgesetzt.) Durch die Gewährung eines Darlehens durch die JCA hat sich die ökonomische Lage der Kolonie etwas gehoben, wenngleich an eine wirkliche Besserung solange nicht zu denken ist, als das vollkommen unzureichende Terrain nicht vergrößert wird, ebenso wie die Anzahl der Familien, die erst dann in der Lage sein werden, die nötigen Gemeindeinstitutionen zu schaffen. (Der Preis des Bodens in der Nachbarschaft beträgt zirka 30 Fr. pro Dunam.) Die kleine Schule zählte 1911 11 Kinder.

Viehbestand.

Maulesel	3
Esel	10
Kühe	18

Pflanzungen.

Weinberge	zirka	150 Dunam
Orangen	„	20 „
Oliven	„	100 „

Gruppe IV.

Noch nicht ausgebaute Kolonien.

Kastinie oder Ber-Tobia.

Der Boden von Kastinie wurde im Jahre 1887 von der Administration der Rothschildschen Kolonien für jüdische Bauern aus Bessarabien gekauft, die aber von dem Kauf zurücktraten. Im Jahre 1896 wurde der Boden von der Chowewe Zion erworben, die dort ehemalige Landarbeiter aus der Kolonie Rechoboth ansiedelte. Die provisorisch gebauten Holzhäuser werden noch heute benutzt. (Vgl. Kapitel 14, Arbeiterfrage.) Diese Kolonisten haben sich nach anfänglichen Schwierigkeiten gut bewährt, und die Kolonie ist, abgesehen von dem kleinen Zuschuß zu dem Budget, vollkommen selbständig und erhält keine Unterstützungen.

Die Kolonie Kastinie (Ber-Tobia) ist die südlichste unter den jüdischen Kolonien Palästinas. Sie gehört, ebenso wie die ihr nächst gelegene ($1^1/_4$ Stunde Wagenfahrt entfernte) Kolonie Katra, zur Kaimakamie der Stadt Gaza, von der sie $4^1/_2$ Stunden entfernt ist. Zur Bahnstation Sedjed oder Deraban der Jaffa—Jerusalem-Bahn kann man von Kastinie in 3—$3^1/_2$ Stunden gelangen. Kastinie gehört zu den wenigen hauptsächlich Ackerbau treibenden Kolonien Judäas. Ein empfindlicher Mangel für die Kolonie ist es, daß auf der ganzen Fläche von zirka 6000 Dunam ausschließlich Körnerbau getrieben wird. Würden die Kastinier Kolonisten auch Pflanzungen anlegen, dann könnten sie ihre eigene Arbeitskraft, die jetzt einen großen Teil des Jahres brach bleibt, ebenso wie ihr Arbeitsvieh besser ausnutzen und dadurch ihre Einnahmen beträchtlich vermehren.

Die gesamte Ernte der Kolonie betrug im Jahre 1910 in Brutto 55 000 Fr. Sieht man von zwei Familien, die nur wenig Boden besitzen, und für die die Landwirtschaft nur einen Nebenberuf bildet und die 500 bzw. 700 Fr. als Ertrag erzielt haben, ab, dann verteilen sich die Einkommen der Kolonisten folgendermaßen: Es hatten zwei Kolonisten 3100—3200 Fr., ein Kolonist 3700 Fr., drei Kolonisten 4300—4400 Fr., zwei Kolonisten 5000—5200 Fr. und schließlich eine aus zwei Brüdern bestehende Kolonistenfamilie 6600 Fr.

Auf die einzelnen Getreidearten verteilen sich die Ernte-Erträge folgendermaßen: (Weizen 30 800 Fr., Sesam 8600 Fr., Gerste 6900 Fr., Ful-Bohnen 5400 Fr., Turmus 3000 Fr., Erbsen 300 Fr., zusammen

also 55 000 Fr. Von den Bruttoerträgen geht an erster Stelle die Oschersteuer ab, die in der Kolonie Kastinie in der Regel in natura als ein Achtel vom ausgedroschenen Getreide entrichtet wird. Zu dieser in legaler Höhe eingetriebenen Naturalabgabe treten allerdings noch die für diese kleine Kolonie nicht unerheblichen Spesen hinzu, die die Unterhandlungen mit dem Oscherpächter, Vorstellungen bei der Behörde in Gaza usw. nach sich ziehen. Die Kolonisten Kastinies arbeiten alle selbst im Felde, außerdem hat fast jeder einen ständigen Arbeiter, dem in der Regel seine Arbeit in Getreide jährlich bezahlt wird. Der Jahreslohn beträgt ca. 400 Fr. Mehrere Kolonisten haben hauptsächlich darunter zu leiden, daß sie zu wenig Boden und zu wenig Kapital für die Wirtschaft besitzen und deshalb gezwungen sind, bei privaten Geldverleihern (am meisten bei arabischen Schechs aus den benachbarten Dörfern) Geld zu hohen Wucherzinsen zu entleihen. (Hier wäre noch ein Arbeitsgebiet für die Kolonisationsgesellschaften.) Die Einwohner Kastinies, die keine Kolonisten sind, wie Lehrer, Feldscher usw., hatten insgesamt eine Jahreseinnahme von 9200 Fr.

Die Kolonie Kastinie hat hauptsächlich darunter zu leiden, daß ihre allgemeinen Spesen auf eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Kolonisten sich verteilen und deshalb jeden einzelnen ziemlich schwer belasten.

Der Etat der Kolonie stellte sich für das Jahr 1910 auf 13 151 Fr., wovon 3 120 Fr. von dem Odessaer Komitee getragen wurden. Trotzdem entfallen noch zirka 10 000 Fr. an allgemeinen jährlichen Ausgaben auf diese wenig zahlreichen Familien, die im Durchschnitt jährlich noch 500 Fr. Gemeindesteuern zu zahlen haben.

Die Militärsteuer (Askerie) ist zwar seit der Wiederherstellung der Konstitution nicht mehr zu entrichten, doch wurde sie in der Kolonie noch erhoben und für einen Fonds verwendet, der zur Unterstützung jener Familien, deren Hausväter für den Militärdienst bestimmt waren, während ihrer Abwesenheit dienen sollte.

Auch für diese Kolonie wäre eine Vergrößerung des Areals und damit der Anzahl der Kolonistenfamilien von Wichtigkeit. Das Gesamtareal der Kolonie umfaßt 510 ha (5622 Dunam).

Tierbestand in Kastinie 1910.

Pferde	7
Esel	4
Ochsen	39

Kühe	32
Kälber	39
Schafe und Ziegen	180

Pflanzungen in Kastinie im Jahre 1911.

Mandeln	117 Dunam
Wein	25,5 „
Rizinus	30 „

Bene Jehuda.

An der Ostküste des Tiberiassees, also schon im transjordanischen Gebiete, liegt eine kleine Kolonie, Bene Jehuda. Sie wurde im Jahre 1886 von Juden aus Safed gegründet, die größtenteils mittellos waren und trotz einiger, allerdings vollkommen ungenügender Unterstützungen durch einen Kolonisationsverein sich nicht behaupten konnten. Jetzt sollen sich nur drei Familien in der Kolonie befinden, die den 3500 Dunam umfassenden Boden teilweise mit Getreide bestellen.

Machanajim.

Diese Siedelung wurde im Jahre 1899 begründet. Der Boden gehört zu der Kolonie Rosch-Pinah und wird von ihr aus heute zum Teil bearbeitet, da die Siedelung bald wieder aufgegeben wurde, wie ich schon bei der Koloniegeschichte von Rosch-Pinah erwähnte.

Ain Zeitun.

Diese Kolonie liegt nördlich von Rosch-Pinah in der Nähe von Safed. Der Boden wurde im Jahre 1891 gekauft und gehört Besitzern in Rußland. Das Terrain umfaßt 6000 Dunam und ist teils mit Getreide, teils mit Ölbäumen und Reben bepflanzt, die von einer Anzahl Arbeitern bearbeitet werden.

Tantura.

Auf diesem Terrain, das unweit von Atlit am Mittelmeer gelegen ist, war von Rothschild eine Flaschenfabrik, die aber wieder aufgegeben wurde, erbaut worden. Das zirka 300 Dunam große Terrain ist jetzt an Kolonisten von Sichron Jacob verpachtet.

Arbeitersiedelungen.

Als eigentliche Arbeiterkolonien sind nur die anzusehen, in denen die Landarbeiter ihren Verhältnissen entsprechend als eine Art Häusler

angesiedelt worden sind, d. h. daß ihnen gegen jährliche Rückzahlungen ein Haus mit dazugehörigem für Garten- und Gemüsebau geeigneten Terrain errichtet wird, während früher in der philantropischen Zeit Landarbeiter als richtige Kolonisten angesiedelt wurden. Dieses gilt besonders für die beiden Gründungen Metula und Kastinie, in denen nur Landarbeiter, und zwar mit unzureichendem Kapital, als volle Kolonisten mit großem Landbesitz und Haus und Hof installiert wurden. Dieses System der rein philantropischen Kolonisationsweise ist später aufgegeben worden, so daß die jetzt angelegten Arbeitersiedelungen keine eigentlichen Kolonisten besitzen, sondern nur Hausbesitzer, die von ihrem Bodenertrag nicht leben können und ihren Haupterwerb in den benachbarten Kolonien finden. Ich habe die Entstehung und Entwicklung dieser Arbeitersiedelungen, da sie für die Lösung der Landarbeiterfrage von großer Wichtigkeit sind, im Kapitel 14, Landarbeiterfrage, ausführlich behandelt.

Eine solche typische Landarbeiterkolonie ist Ain Ganim, die unweit von Petach-Tikwah gelegen ist. Der Boden umfaßt 2800 Dunam, wovon zirka 800 Dunam vom Odessaer Komitee zur Ansiedelung von bemittelten Landarbeitern bestimmt wurden (vgl. Kapitel 14). (Zirka 800 Dunam sind übrigens für das deutsche jüdische Waisenhaus in Jerusalem bestimmt, das hierher verlegt werden soll.)

Ebenfalls als Arbeitersiedelung angelegt wurde Bir Jacob, das 2000 Dunam groß ist. Auf diesem Terrain, das einige Kilometer nördlich von Rechoboth liegt, wird sich aber wahrscheinlich keine richtige Arbeitersiedelung entwickeln. Die Gründe hierfür habe ich gleichfalls in dem Kapitel Landarbeiterfrage näher klargelegt.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Kafr Saba, das zwei Stunden nördlich von Petach-Tikwah sich befindet und, wie ich schon bei dieser Kolonie erwähnte, bisher ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet mit Petach-Tikwah bildet. Denn hauptsächlich sind hier Mandelpflanzungen von Kolonisten aus Petach-Tikwah angelegt worden. Wieweit die jetzt erfolgte Ansiedelung von Landarbeitern dieser Siedelung den Charakter einer Landarbeiterkolonie geben kann, ist noch abzuwarten. (Vgl. Kapitel 14.)

Eine neue, im Jahre 1913 angelegte Siedelung, Nachalath Jehuda, unmittelbar bei der Pflanzungskolonie Rischon-le-Zion, trägt dagegen den typischen Charakter einer Häuslersiedelung wie Ain Ganim. Auch die ebenfalls in der letzten Zeit angelegten resp. gegründeten Jemenitensiedelungen, so in Rechoboth, Chederah und

Petach-Tikwah, sind als richtige Arbeitersiedelungen anzusprechen. Über das Problem der Seßhaftmachung, auch der jemenitischen Landarbeiter, vgl. die Ausführungen im betreffenden Kapitel.

Arbeitergenossenschaftsbetriebe.

Eine neue Art von Siedelungen, die ebenfalls als eigentliche Kolonien nicht zu bezeichnen sind, stellen die Genossenschaftsbetriebe dar. Bisher existieren solche Arbeitergenossenschaften als Siedelungsgenossenschaften nach Oppenheimerschem Prinzip in Merchawja und Dagania, in Merchawja auf einem im Jahre 1911 von der Palestine Land Development Company und in Dagania auf dem dem Nationalfonds gehörenden Terrain von Dagania. Eine neue Arbeitergenossenschaft bewirtschaftet seit kurzem den Boden der ehemaligen Lehrfarm Kinnereth.

Auch die bisher von der JCA-Administration verwaltete Farm Sedschera wurde neuerdings einer Arbeitergenossenschaft in Pacht gegeben. Endlich wäre noch eine auf dem Terrain des Nationalfonds bei Hulda arbeitende Arbeitergenossenschaft zu erwähnen.

Poria.

Unweit von Jemma wurden von einer amerikanischen Pflanzungsgesellschaft zirka 3545 Dunam Boden erworben. Es wird hier eine Pflanzungskolonie angelegt. Im Jahre 1912 waren hier zirka 50 jüdische Arbeiter mit der Vorbereitung der Pflanzungen beschäftigt. Bis zum Juli 1912 waren 400 Dunam Mandeln und 40 Dunam Ölbaumpflanzungen angelegt. (Vgl. die Angaben über diese Pflanzungsgesellschaft im Kapitel 11.)

Medschdel.

Die Baumwollplantagen-Gesellschaft Tiberias erwarb nördlich von Tiberias, unmittelbar am See gelegen, das ehemals deutsche Gut Magdala, das 5000 Dunam groß ist und jetzt Medschdel genannt wird. Es wurde hier eine größere Farm mit dazugehörigen Nebengebäuden und Arbeiterwohnungen errichtet. Auf dem bewässerbaren Terrain wurde mit der Anlage einer Baumwollplantage begonnen. Auf den übrigen Terrains wird Getreide und besonders Gemüse in großem Umfange angebaut. (Vgl. Angaben über die Pflanzungsgesellschaft Tiberias im Kapitel 11.)

Domänen.

Als Domänen, die keinen eigentlichen Koloniecharakter tragen, sind folgende drei Siedelungen anzusehen:

Hulda.

Östlich der Eisenbahnlinie Jaffa—Jerusalem wurde in der Nähe von Lydda im Jahre 1906 vom jüdischen Nationalfonds ein Areal von 1890 Dunam gekauft, das seit 1909 in Bewirtschaftung genommen worden ist. Hier wurde im Jahre 1909 begonnen, Ölbäume anzupflanzen, die für den sogenannten Herzl-Wald (ein Andenken an den Gründer der zionistischen Bewegung) bestimmt sind. Die Kosten werden aus den Mitteln der Ölbaumspende bestritten. Die Ansiedelung der Farm, die mehrere Arbeiterhäuser umfaßt, zählt zirka 40 Seelen. Außerdem arbeitet dort auf den zu Ackerbau geeigneten Ländereien eine Arbeitergenossenschaft.

Ben Schamen.

Ben Schamen liegt an der Eisenbahnstation der Strecke Jaffa—Jerusalem, östlich von Lydda, und umfaßt 2329 Dunam, die vom jüdischen Nationalfonds im Jahre 1905 erworben und 1910 in Bewirtschaftung genommen wurden. Der Verein „Ölbaumspende" legt auch hier eine größere Pflanzung an. Außerdem befindet sich hier eine Seifenfabrik und eine Arbeitersiedelung der Gewerbeschule Bezalel.

Dscholan.

Auf der Ostjordanseite, im sogenannten Dscholangebiete, befinden sich zwei große Terrains im Ausmaße von ungefähr 70 000 Dunam, die im Jahre 1892 von Baron Rothschild gekauft wurden. Man siedelte in den früheren Jahren hier eine Anzahl jüdischer Familien an, doch konnten sich die Kolonisten infolge der mangelnden Sicherheitsverhältnisse und häufigen Überfälle durch die Beduinen nicht behaupten. Diese Kolonistenfamilien wurden daher zum Teil von der JCA später in einzelnen Kolonien von Untergaliläa, besonders in Jemma, wieder angesiedelt. Die Ländereien im Dscholan werden seit der Zeit an Fellachen verpachtet, geben aber infolge der primitiven Bewirtschaftungsweise sehr geringe Überschüsse. Der Boden ist gut und besteht wie überall in diesem Gebiete aus schwerem Lehmboden, der mit Basaltstücken vermischt ist.

Neuerworbene Terrains.

In den letzten Jahren wurde noch eine große Anzahl Ländereien erworben, besonders durch die schon vorher erwähnte Palestine Land Development Company im Jahre 1911 und 1912.

Merchawja.

In der Jesreel-Ebene, an der Bahnstation Afule, eine Stunde Bahnfahrt von Haifa entfernt, liegt eine neue jüdische Kolonie, die im Jahre 1911 von der Palestine Land Development Company begründet wurde. Das Areal umfaßt 9415 Dunam und erstreckt sich auf beiden Seiten der Eisenbahn. Während ein Teil des Terrains durch eine Arbeitergenossenschaft, und zwar in der Form der Siedelungsgenossenschaften nach Oppenheimerschem Prinzip, bearbeitet wird, ist der übrige Boden, der sich teilweise noch in der Okkupation befindet und daher auch vorläufig von Arbeitergenossenschaften bestellt wird, zur Parzellierung für Private bestimmt.

Dschemana.

Dieses Terrain wurde ebenfalls im Jahre 1911 von der P. L. D. C. erworben. Es liegt in Südpalästina, zwei Stunden südlich von Kastinie, und ist 6000 Dunam groß. Es wurde an zwei Pflanzungsgesellschaften verkauft und bereits mit der Anlage von Plantagen begonnen.

Chederah Zeita.

Dieses Grundstück, neben der Kolonie Chederah gelegen, ist 1200 Dunam groß und wurde von der P. L. D. C. für Rechnung des Odessaer Komitees gekauft. Es ist für eine Arbeiteransiedelung bestimmt.

Bir Adas.

Das 4220 Dunam große Grundstück liegt unmittelbar neben Kafr Saba und ist zur Arrondierung dieser Siedelung bestimmt, so daß also in Zukunft Bir Adas und Kafr Saba eine zusammenhängende Siedelung bilden werden, die sich mit der Zeit zu einer bedeutenden Pflanzungskolonie entwickeln dürfte.

Kerkur.

Im Jahre 1913 wurde unter Kreditgewährung der JCA ein 11400 Dunam großes Terrain von der P. L. D. C. erworben.

Kafruzia.

Auch der Kauf dieser 5000 Dunam großen, unweit Artuf gelegenen Ländereien kam unter denselben Bedingungen zustande wie der von Kerkur. Beide Terrains sind zur Parzellierung für kapitalkräftige Kolonisten bestimmt.

11. Kapitel.

Das Kreditwesen in Palästina.

Dieses für Palästina so ungeheuer wichtige Gebiet ist zum erstenmal in einem Artikel von Herrn D. Levontin, Jaffa, Direktor der Anglo Palastine Company, behandelt worden*. Dem sehr interessanten Aufsatz entnehme ich folgende Schilderung:

„In Palästina sind die europäischen Begriffe von Kredit ganz verwirrt. Nicht die Kreditbasis bildet überall die Kredit- und Zahlungsfähigkeit des Kreditnehmers, sondern sehr häufig sozusagen die Einkassierungsfähigkeit des Kreditgebers. Der kleine Wucherer des arabischen Dorfes passiert ruhig die Dorfstraße und ruft: ‚Wer braucht Geld?' Er gibt seine Münzen jedem, der nur die Hand ausstreckt, und trägt keine Bedenken wegen des Verfalltages. Denn er ist seiner Macht sicher; er würde schon Mittel und Wege finden, sein Geld und die Wucherzinsen einzubringen. Der Effendi, meist ein Großgrundbesitzer aus der Nachbarschaft oder ein Kaufmann aus der nächsten Stadt, der größere Beträge im Dorfe verleiht, kümmert sich auch nur wenig um die Kreditfähigkeit des Schuldners; gelingt die sofortige Eintreibung seiner fälligen Forderung nicht, so läßt er die Schuld durch Zins- und Zinseszinsen wachsen und ist bemüht, den Boden des verschuldeten Fellachen in seinen Besitz zu bekommen. Bei Eintreibung der Schuld, wenn der Fellache nicht zahlen kann, kommen sehr oft Prozeduren vor, die in Europa unbekannt sind. Der Gläubiger kommt nämlich mit Soldaten, die ihm der Kaimakan der nächsten Stadt für einen Bachschisch zur Verfügung stellt, ins Dorf seines Schuldners und holt ohne lange Prozesse mit Gewalt einige Stücke Vieh."

Auch unter der jüdischen Bevölkerung Palästinas waren die Begriffe eines modernen Kreditwesens gänzlich unbekannt. In diese Zustände

* Palästina-Nummer der Welt, 1910.

einigermaßen Klarheit zu bringen und ein geordnetes Kreditwesen, auf dem man weiterbauen konnte, zu schaffen, mußte die erste Aufgabe der neu gegründeten jüdischen Bank sein. Daher sah sie sich genötigt, bei den allgemein herrschenden sehr laxen Ansichten über die Begriffe Darlehen, dessen Verzinsung und prompte Zurückzahlung, anfangs sehr rigoros vorzugehen. Während die anderen Banken, die noch im Lande arbeiten, der Credit Lyonnais, die Deutsche Palästinabank und die Ottomanebank, offene Kredite ohne bestimmte Zahlungstermine kennen und das vermehrte Risiko durch eine um so höhere Zinsforderung wieder auszugleichen suchen, hat die jüdische Bank, abgesehen von wenigen Ausnahmen, keine Darlehen in offener Rechnung gewährt. Sie forderte vielmehr, wie es in Europa üblich ist, rein kommerzielle Wechsel, die den Gegenwert von gekauften Waren repräsentieren. Es ist ihr auch gelungen, kurzfristige Kommerzwechsel von 30 bis 40 Tagen Frist in der Kolonialwarenbranche und dreimonatige Wechsel in der Holzwarenbranche einzuführen, bei Wechseln, die ihr zum Diskont übergeben werden. An die industriellen Unternehmungen hat die Bank Kredite gegen Kundenwechsel auf verkaufte Waren oder gegen die bei ihr verpfändeten Waren eröffnet. Sie war dabei bestrebt, die Kredite nur bis zu solcher Höhe zu gewähren, daß es den Unternehmungen möglich war, sich nach den lokalen Erfordernissen ausdehnen zu können. Die Durchführung dieses nur auf realen Unterlagen beruhenden Kredites machte anfangs große Schwierigkeiten. Man kann aber heute wohl behaupten, daß ein modernes Kreditwesen im Lande sich durchgesetzt hat.

Während zu Beginn ihrer Tätigkeit die Bank nur beabsichtigte, kurzfristige Kredite einzuführen, haben die Bedürfnisse der Kolonisten wie der städtischen Bevölkerung die Notwendigkeit von langfristigen Darlehen erzeugt, die eine Vollendung der Pflanzungen wie des Häuserbaues ermöglichen sollen. Daher war die Bank bemüht, Depots auf lange Termine zu erwerben, um diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Bei derartigen Krediten, die nur gegen Verpfändung der Immobilien gewährt werden können, stieß die Bank auf große Schwierigkeiten, da solche Pfandobjekte, wie sie Ländereien oder Immobilien darstellen, nicht immer in der Türkei eine genügende Sicherheit bieten, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens hatte keine Bank in der Türkei das Recht, Hypotheken auf ihren Namen aufzunehmen (da der Begriff der juristischen Person im türkischen Recht bisher un-

bekannt war)*, zweitens sind die Agrargesetze sehr kompliziert, so daß auch hier unter Umständen ein Geschäft aus rechtlichen Gründen nicht gesichert ist. Andererseits hat man durch Erfahrung gelernt, daß im Nichtzahlungsfalle eines jüdischen Schuldners der Bank es unmöglich ist, die Hypothek zu veräußern, denn ein Jude wird den Besitz eines anderen Juden nicht kaufen wollen, und an Nichtjuden wird die Bank nicht verkaufen. Daher hat sie nur solche langfristige Kredite gewährt, deren Rückzahlung bei Pflanzungen durch die Ernte oder beim Hausbau durch den Mietzins gedeckt ist.

Diese Schwierigkeiten, die sich ziemlich ähnlich in allen Kolonialländern bis jetzt ergeben haben, sind sehr schwer zu lösen. In deutschen Kolonien z. B. ist ebenfalls eine auf realen Unterlagen beruhende Agrarkreditgewährung schwer durchführbar, da eine Beleihung des Bodens deshalb schwierig ist, weil der Hauptwert der Siedler in ihrem Viehbestande besteht und außerdem, falls der Hypothekengläubiger zahlungsunfähig wäre, geeignete private Bewerber schwer zu finden wären. In französischen Kolonien hat man diese Frage durch Gewährung von sog. Erntekrediten besonders z. B. in Madagaskar zu lösen versucht. Bei dem bisherigen Mangel eines türkischen Hypothekenwesens war an eine Lösung dieses Problems des Agrarkreditwesens nicht zu denken. Es ist jedoch möglich, daß nach Inkrafttreten der neuen Boden- und Hypothekengesetze hierin eine Änderung eintritt. Die Haupttätigkeit, die die Bank in bezug auf eine Neuregelung des Kreditwesens eingeführt hat, ist die Gewährung kurzfristiger Darlehen gegen Kundenwechsel oder Ware an Industrielle und Kaufleute, besonders aber die Bildung von Kreditgenossenschaften auf korporativer Basis, um eine Kreditgewährung an Kolonisten, Arbeiter und Kleingewerbetreibende zu ermöglichen (vgl. das Kapitel „Genossenschaftswesen"), wie schließlich die Einführung langfristiger Agrarkredite bei genügender Sicherheit an Plantagenbesitzer und Häuserbaugesellschaften. Besonders interessant ist die Art und Weise, wie die jüdische Kolonisation Mittel und Wege gefunden hat, um trotz der fehlenden rechtlichen Unterlagen auch eine Kreditierung sowohl des städtischen wie des ländlichen Bodens wenigstens in beschränktem Umfange durchführen zu können. Es kam der zionistischen Bewegung besonders zugute, daß sie im Nationalfonds ein Institut besaß, dessen Gelder nicht unbe-

* Dies dürfte sich ändern, da im Februar 1913 ein diesbezügliches neues Gesetz provisorisch in Kraft getreten ist.

dingt verzinst werden mußten. Es wurden daher vom Nationalfondsdirektorium Depots auf 18 Jahre für Hausbau- und Agrarkredit an die Palästinabank gewährt, so daß diese ihrerseits, ohne ihre Liquidität zu schwächen, aus diesen Depots langfristige Kredite geben kann. So wurde bei der Bank eine Art Hypothekenabteilung geschaffen. Da durch die neuen Gesetze eine Erweiterung des Agrarkredites ermöglicht werden dürfte, so wird in Zukunft diese Abteilung sich zu einem speziellen Agrarkreditinstitut erweitern können.

Jüdische Kolonialbank (Jewish Colonial Trust)*.

in Mark	31. 12 02	31. 12. 03	31 12. 04	31. 12. 05	31. 12. 06
Kapital	4 920 745	5 039 555	5 098 266	5 129 702	5 158 691
Aktienzugang	—	118 809	58 711	31 436	28 988
Reserven	95 635	84 476	103 795	167 994	136 700
Nicht erhob. Divid.	—	88 536	77 296	161 119	140 250
In der Türkei investiert**	81 600	795 600	1 100 887	1 297 690	1 997 514
Nettogewinn	119 850	52 275	129 499	117 218	149 879
Dividende	2½%	—	2½%	—†	3½%

in Mark	31. 12. 07	31 12 08	31. 12. 09	31. 12. 10	31. 12. 11
Kapital	5 185 680	5 213 444	5 232 233	5 255 081	5 274 710
Aktienzugang	26 989	27 746	18 789	22 848	19 830
Reserven	136 027	131 090	77 704	††58 854	47 899
Nicht erhob. Divid.	258 244	303 042	361 060	410 958	440 396
In der Türkei investiert**	3 170 228	2 613 747	2 295 653	3 160 698	3 379 000
Nettogewinn	127 398	131 743	137 170	159 385	153 898
Dividende	2½%	2½%	2½%	2½%	3%

* Zionistisches Merkbuch 1913.

** Außer an der Tochtergesellschaft der Anglo Palestine Company ist die Bank noch an der Anglo Levantine Company in Konstantinopel beteiligt:

Bilanz pro 31. 12. 11

Kapital	510 714 M.	Kredit der J. C. T.	417 723 M.
Aktive Beteiligung der J. C. T.	306 000 „	Reingewinn	51 045 „
		Dividende	6%

† 40 800 Mark vom Gewinn auf Reservefonds übertragen. 40 800 Mark für die Opfer der russischen Progrome verwendet, Rest-Vortrag für 1906.

†† 30 600 Mark aus dem Reservefonds für verfallene Anzahlungen dem E. A. C. überwiesen. (E. A. C. = Engeres Aktionskomitee der zionistischen Bewegung.)

Die Entwicklung der jüdischen Banken.

Die erste Bank, die bestimmt war, für die Kolonisation Palästinas zu wirken, war die jüdische Kolonialbank, die unter dem Namen The Jewish Colonial Trust-Ltd. (J. C. T.) am 20. März 1899 als Aktiengesellschaft englischen Rechtes in London eingetragen wurde. Diese Bank verdankt ihre Entstehung der zionistischen Bewegung. Es war der Gedanke Theodor Herzls, des Gründers dieser Organisation, eine Bank zu schaffen, durch die es ermöglicht werden sollte, eine Art Kolonisationsprivileg in Palästina von der türkischen Regierung für die zionistische Bewegung zu erhalten. Der Gedanke einer solchen eigenen Bank fand begeisterte Aufnahme gerade in den allerärmsten proletarischen Schichten des Ostens, so daß innerhalb kurzer Zeit zirka 4½ Millionen Fr. in Pfund-Shares von zirka 130 000 bis 140 000 Juden aufgebracht wurden. Wie schon erwähnt, waren es gerade die Allerärmsten, die zu Tausenden kopekenweise die 10 Rubel zusammengehungert hatten, um Teilhaber „ihrer" Bank zu werden. Die intellektuellen Kreise des Westens, die in der zionistischen Bewegung nur eine politische Phantasterei sahen, hielten sich abseits, so daß das Kapital von zwei Millionen Pfund, das Theodor Herzl als Grundkapital der Bank in Aussicht genommen hatte, nur zu einem Bruchteil eingezahlt wurde. Der statutarische Zweck der Bank war kurz folgender:

1. Industrieunternehmungen und Kolonisationsprojekte in Palästina, Syrien und anderen Teilen der asiatischen Türkei zu betreiben.

2. Die Auswanderung zu fördern, im besonderen die Einwanderung von Angehörigen des jüdischen Volkes nach Syrien und Palästina wie anderen Teilen der asiatischen Türkei.

3. Alle Zweige des Bankgeschäftes zu betreiben, Konzessionen zu erwerben und alle anderen Handlungen vorzunehmen, die zur Erreichung der obengenannten Zwecke dienlich erscheinen.

Der zionistischen Organisation ist die Kontrolle über die Bank dadurch gesichert, daß 100 Gründeraktien, die nicht dividendenberechtigt sind und bei event. Liquidation hinter den Stammaktien rangieren, aber, außer in Fragen der Gewinnverteilung, wie alle Aktien zusammen bewertet werden, im Besitze des Aufsichtsrates der Bank sind, der mit der Leitung der Bewegung eng liiert ist. Die schon vorher geschilderte Entstehung der Bank, nämlich daß das Kapital von zirka 250 000 Pfund von 130 000—140 000 Aktionären aufgebracht wurde,

wodurch übrigens auch die Bank wohl die größte Anzahl von Aktionären von allen bestehenden Gesellschaften der Welt haben dürfte, erklärt gewisse Schwierigkeiten ihres geschäftlichen Ausbaues. Die Einzahlung selbst der Pfund-Shares geschah nur ratenweise. Die Korrespondenz mit den Aktionären, die in mehr als zehn Sprachen geführt werden mußte, erforderte manche Arbeit und Kosten. Außerdem, und das ist der wichtigste Grund, hatte die Bank ihren Hauptzweck, die Erreichung eines Kolonisationsprivilegs, nicht erfüllen können, so daß sie genötigt war, als englische Bank in London das gewöhnliche Bankgeschäft zu betreiben. Hier boten sich wieder neue Schwierigkeiten, so daß sie auch auf diesem Gebiete eine erfolgreiche Tätigkeit nicht ausüben konnte. Abgesehen davon, daß ihr Name für eine Londoner Bank sehr ungünstig gewählt war, und daß sie am Sonnabend ihre Geschäftstätigkeit völlig einstellte, ist wohl vor allem der Hauptgrund hierfür, daß neben englischen Großbanken eine nur fünf Millionen Mark starke Bank in London kein reguläres Bankgeschäft betreiben kann. Infolgedessen muß sie hauptsächlich mangels größerer Depositeneinlagen mit eigenem Geld arbeiten. Selbst die Gründung einer Filiale im Londoner Judenviertel in Whitechapel hat erst neuerdings einigen Nutzen gebracht. Einen weiteren ständigen Verlust hatte die Bank dadurch, daß ein Teil ihres Kapitals aus Gründen der Banktechnik in englischen Konsols festgelegt wurde, da in England die Konsols von der Bank von England mit 90 Prozent beliehen werden. Der dauernde Kursrückgang der Konsols bis in die letzte Zeit zwang die Bank, jährliche Abschreibungen für diesen Bestand vorzunehmen, was gleichfalls zu einer Kürzung der Dividende führte. Seit 1902 hat die Bank 5—6 Pence pro Pfund-Share durchschnittlich, d. h. 2½ Prozent jährlich, Dividende gezahlt (1912 3 Prozent), was in Anbetracht der vorher geschilderten Schwierigkeiten nicht verwunderlich ist. Die Tabelle auf Seite 217 zeigt die Entwicklung der Bank in ihrer Geschäftstätigkeit von 1902—1911. Ihr Gesamtumsatz betrug 1910 9½ Millionen Pfund.

Die Anglo Palestine Company.

Die Schwierigkeiten, die der geschäftlichen Tätigkeit der Jüdischen Kolonialbank in London entgegentraten, und der Wunsch, in Palästina eine finanziell fundierte praktische Tätigkeit entfalten zu können, führten das Bankdirektorium zu dem Entschluß, eine eigene Palästinabank mit dem Sitz im Lande zu gründen. So wurde bald nach Konstituierung der Londoner Bank im Jahre 1903 zur Gründung der

Anglo Palestine Company geschritten, die schon im selben Jahre ihre Tätigkeit im Lande aufnehmen konnte. Wie die Londoner Bank ist sie eine englische Gesellschaft auf der Basis von Pfund-Shares. (Letzterer Umstand, nämlich die Möglichkeit der Ausgabe der kleinen Aktien, ist ein Hauptgrund, weshalb die meisten in Palästina arbeitenden jüdischen Gesellschaften, besonders die auf die weniger kapitalkräftigen Kreise rechnenden, in England eingetragene Gesellschaften sind.) Das Grundkapital der Bank betrug ursprünglich 39 000 Pfd. Sterling, das im Jahre 1907/08 auf 68 000 Pfd. Sterling und im Jahre 1910 schließlich auf 100 000 Pfd. Sterling erhöht wurde. Das Kapital stammte zum größten Teil aus der Jüdischen Kolonialbank, so daß die Palästinabank nur eine Art Tochterbank der ersteren darstellt. Die Entwicklung, die die Bank genommen hat, ist eine äußerst günstige. Wenn man ihre Tätigkeit betrachtet, so muß man vor allen Dingen die im früheren Kapitel geschilderten eigenartigen Kreditverhältnisse des Landes berücksichtigen. Es fehlte in Palästina eine Bank, die neben dem regulären Bankgeschäft die Konsolidierung und Sicherung des bestehenden Kredit- und Geldwesens übernahm, eine Rolle, die in anderen Ländern gewöhnlich die Landesbank ausfüllt. Und dieser Aufgabe ist die jüdische Palästinabank vollkommen gerecht geworden. Aus den beiliegenden Tabellen ist es möglich, sich ein Bild von der Entwicklung der Bank, der Ausdehnung ihres Geschäftskreises und ihres wachsenden Einflusses im Lande zu machen. In ziemlich rascher Aufeinanderfolge wurde das Filialnetz erweitert und auf Jerusalem, Haifa, Hebron, Beirut und Safed ausgedehnt, so daß heute fast alle größeren Plätze Palästinas, jedenfalls sämtliche Städte mit einer nennenswerten jüdischen Bevölkerung (seit dem Jahre 1913 auch Tiberias), in den Geschäftskreis der Bank einbezogen sind. Worauf besonders hinzuweisen ist, ist die große Zahl der Depositen bei einem eigenen Kapital von 2 Millionen Fr. Die schnelle Steigerung der Depots ist ein Beweis für das große Vertrauen, das hiernach die Bank in Palästina genießt, trotzdem der Zinsfuß von 4 Prozent für orientalische Verhältnisse ganz außergewöhnlich niedrig ist (normal 8—10 Prozent).

Als Tochterinstitut der Londoner Bank ist es der A. P. C. leicht möglich, sich den Geldbedürfnissen des Landes anzupassen. Abgesehen davon, daß sich von dem Aktienkapital von 100 000 Pfd. 93 616 Pfd. Aktien am 31. Dezember 1912 im Besitze des J. C. T. befanden, ist die Gesamtinanspruchnahme der Londoner Bank durch die Palästina-

bank in Wirklichkeit noch bedeutend größer und belief sich im selben Jahre inkl. der Kreditbeanspruchung des Mutterinstituts seitens der Tochterbank auf 134 447 Pfd. (vgl. die Aufstellung über das Verhältnis der Inanspruchnahme des J. C. T. durch die A. P. C. in den letzten sechs Jahren). Infolge dieser engen Verbindung mit der Londoner Bank kann die Palästinabank nach Bedarf ihr Kapital erhöhen, was ja bisher in den letzten Jahren auch dauernd geschehen ist (vgl. die betr. Tabellen). So kommt es, daß auf diese Weise langsam das Kapital aus der Londoner Bank in die Palästinabank überführt wurde, wodurch eine Gesundung der Verhältnisse der Mutterbank auf eine sehr einfache Weise, nämlich auf dem Wege der langsamen Aufsaugung durch die Tochterbank erreicht werden könnte. Die Entwicklung der Anglo Palestine Company ist bis jetzt eine vollkommen normale. Die Steigerung des Gewinnes, der in den ersten Jahren sehr bescheiden war, geht regelmäßig vor sich. Im Jahre 1907 war der Nettogewinn 2155 Pfd. (43 860 Mark) bei einem Kapital von 39 000 Pfd., Dividende 9 Pence ($3^3/_4$ Prozent), im Jahre 1909 war der Nettogewinn 4976 Pfd. Sterling (101 531 Mark), bei einem Kapital von 72 000 Pfd., wovon 1000 Pfd. dem Reservefonds zugeführt und 4 Prozent als Dividende verteilt wurden; im Jahre 1912 betrug der Reingewinn bei einem Aktienkapital von 100 000 Pfd. 6083 Pfd. Nach den üblichen Abschreibungen und Überweisungen auf den Reservefonds wurden auch in diesem wegen der politischen Verhältnisse ungünstigen Jahre $4^1/_6$ Prozent Dividende verteilt. Die großen Unkosten der Bank sind auf die fast jährlich erfolgten Neugründungen von Filialen zurückzuführen, die natürlicherweise in den ersten Jahren nur geringen oder gar keinen Gewinn ergeben. So wurde bisher fast regelmäßig ein Teil des Gewinnes der bestehenden Filialen zu Neugründungen verwandt. Der Gesamtumsatz, der im Jahre 1903 4,7 Millionen Fr. erreichte, betrug 1910 355 Millionen Fr.

Die Depositen des jüdischen Nationalfonds, die, wie ich schon früher erwähnte, für langfristigen Agrar- und Hausbaukredit gewährt worden sind, beliefen sich im Berichtsjahre auf 19 700 Pfd., die Einlagen der Leihgenossenschaften auf 5036 Pfd. und die an diese verliehene Summe auf 21 851 Pfd. (vgl. im übrigen das Kapitel Genossenschaftswesen).

Die Umsatzziffern der wichtigen Operationen in allen Filialen der A. P. C. insgesamt waren im Geschäftsjahre 1911/12: Debet 192 307 398 Fr.; Kredit 189 298 379 Fr.

Der Reingewinn der A. P. C. in Palästina macht zirka 160 000 Fr. aus, wobei außerdem als neue Reserve für Dubiosa pro 1912 40 000 Fr. verrechnet wurden. Auch die Leihgenossenschaften haben eine Zunahme des gewährten Kredites von 155 699 Fr. zu verzeichnen. Ebenso sind die Depositen in steter Zunahme begriffen.

Die geschäftliche Entwicklung der Bank weist eine zwar langsam, doch gleichmäßig vor sich gehende Steigerung auf, trotzdem gerade in den letzten Jahren infolge der verschiedenen herrschenden kriegerischen Verwicklungen die wirtschaftliche Lage nicht besonders günstig war. Mit der Steigerung des Handels, besonders des Exports, der jüdischen Kolonien werden im Laufe der nächsten Jahre größere Kapitalien erforderlich sein. Eine solche Zunahme des Exportes ist als sicher anzunehmen, da die großen bisher angelegten Pflanzungen, besonders die Orangen- und Mandelplantagen, erst in der nächsten Zeit in volle Produktion treten dürften. Damit erscheint auch eine gute Entwicklung der Bank für ihre nächste Zukunft völlig gesichert.

Über die näheren Details, über den Geschäftskreis, die ausgeführten Bankoperationen, unterrichten die anliegenden Tabellen, außerdem Anhang: Anlage 16.

Anglo Palestine Company (A. P. C.).

Tätigkeit von 1904—1912*.

in Mark	31. 12. 04	31. 12. 05	31. 12. 06	31. 12. 07
Kapital	799578	802291	803026	1416454
Reserven	—	—	—	—
Depositen- und Scheckkonti	759431	915674	2036675	1858726
Spareinlagen und Leihgenossenschaften	28540	44268	61567	159875
Verliehen an Genossenschaften	6467	14055	60078	182233
Nettogewinn	326	2978	12770	43860
Dividende %	—	—	—	3 3/4

* Zionistisches Merkbuch 1913.

in Mark	31. 12. 08	31. 12. 09	31. 12. 10	31. 12. 11
Kapital	1422064	1471717	2000057	2012868
Reserven	30600	51000	71584	120000
Depositen- und Scheckkonti	2281944	3625671	3987221	4478963
Spareinlagen und Leihgenossenschaften	180112	211691	225755	320260
Verliehen an Genossenschaften	255306	262364	300390	340884
Nettogewinn	97798	101531	74542	138414
Dividende %	4 1/6	4 1/6	4 1/6	4 1/6

Die Entwicklung einiger wichtigen Operationen im Laufe der letzten zehn Jahre*.

Jahr	Kurzfristige Kredite Fr.	Langfristige Kredite Fr.	Vorschüsse gegen Effekten Fr.	Darlehen an Leihgenossenschaften Fr.	Depositen und Kontokorrent Fr.
1903	238 000	—	5 000	—	383 000
1904	1 050 000	—	69 000	—	999 000
1905	1 462 000	—	353 000	—	1 217 000
1906	3 228 000	—	545 000	65 000	2 684 000
1907	4 410 000	—	489 000	225 000	2 513 000
1908	3 949 000	—	485 000	314 000	3 002 000
1909	4 489 000	275 000	618 000	323 000	4 718 000
1910	5 180 000	531 000	699 000	370 000	5 240 000
1911	5 765 000	715 000	785 000	419 000	5 944 000
1912	6 449 000	853 000	760 000	499 000	6 768 000

Bodenkäufe.

A. Bodenkäufe, die die A. P. C. seit ihrer Gründung, sei es für eigene, sei es für fremde Rechnung, vorgenommen hat:

Städtischer Boden	Ellen	193 563
Ländlicher Boden	Dunam	30 173

Der jetzige Immobilienbesitz der A. P. C. steht mit 199 537,76 Fr. zu Buch.

* Bericht über die Tätigkeit der A. P. C. und ihrer Filialen in den Jahren 1903—1913, London 1913.

B. Darlehen für Bodenkäufe wurden gewährt:

Für städtischen Boden	Ellen	798 600	Fr. 552 526
„ ländlichen „	Dunam	50 860	„ 451 459

Die ausstehenden Darlehen am 31. Dezember 1912 beliefen sich auf 506 098,39 Fr.

C. Die am 31. Dezember 1912 laufenden Garantiebriefe für Bodenkäufe betrafen etwa:

Städtischen Boden	Ellen	100 000
Ländlichen Boden	Dunam	30 000

Nettogewinne der palästinensischen Niederlassungen*.

(Ohne Abzug der gesamten Bankspesen.)

Verlust	1903	Fr.	2 000
Reingewinn	1904	„	9 000
„	1905	„	1 000
„	1906	„	35 000
„	1907	„	55 000
„	1908	„	120 000
„	1909	„	130 000
„	1910	„	106 000
„	1911	„	145 000
„	1912	„	163 000

Banktätigkeit

(Gesamtumsatz der Bankfilialen im Jahre 1910).

Stadt	Gründungsjahr	Umsatz Fr.	Zahl der Klienten
Jaffa	1903	146 000 000	2597
Hebron	1904	4 000 000	107
Jerusalem	1904	48 000 000	1692
Beirut	1906	132 000 000	542
Haifa	1908	24 000 000	545
Saffed	1910	1 500 000	115
Gesamtumsatz:	1910	355 000 000	5598

* Bericht über die Tätigkeit der A. P. C. und ihrer Filialen in den Jahren 1903—1913, London-Jaffa 1913.

Umsatzziffern der wichtigsten Operationen in sämtlichen Filialen für das Jahr 1912*

Kassa	154 000 000 Fr.
Diskonto-Portefeuille	30 000 000 „
Kredite in Kontokorrent	33 000 000 „
Vorschüsse gegen Waren	2 000 000 „
Vorschüsse gegen Wertpapiere	8 000 000 „
Leihgenossenschaften	2 000 000 „
Langfristige Darlehen	2 000 000 „
Depositen und Kontokorrent	56 000 000 „
Jewish Colonial Trust	23 000 000 „
Korrespondenten	41 000 000 „
Konten zwischen Jaffa und Filialen	33 000 000 „
	384 000 000 Fr.

Der Kapitalbedarf der A. P. C. in den letzten sechs Jahren und die Inanspruchnahme des J. C. T.

Es betrugen im Jahre	Besitz des J.C.T. an A.P.C.-Aktien	Besitz der A P.C. an J.C.T.-Aktien	Überschuß der Besitzer des J.C.T. an A.P.C.-Aktien	Kredite des J.C.T. an die A.P.C. in Pfd. St.	Trassierungskonto J.C.T. bei der A.P.C. n Pfd. St.	Gesamtinanspruchnahme des J.C.T. durch die A.P.C.
31. 12. 1907	68 829	20 415	48 414	83 795	—	132 209
31. 12. 1908	68 784	19 429	48 855	33 748	12 850	95 453
31. 12. 1909	69 138	19 396	49 742	656	7 275	57 673
31. 12. 1910	93 803	19 210	74 593	15 234	9 200	99 027
31. 12. 1911	93 794	19 047	74 747	35 400	1 354	111 501
31. 12. 1912	93 616	18 784	74 832	59 615	—	134 447

Das jüdische Genossenschaftswesen.

Um das europäische Kreditsystem auch in den Kolonien einzuführen und damit die Kreditfähigkeit des Einzelnen durch die Solidarhaftung vieler zu erhöhen, beschloß die Bank, korporative Genossenschaften ins Leben zu rufen. Dieses geschah aber nur durch indirekte Anregung wie durch die Verbreitung populärer Flugschriften und Broschüren, in denen die Wichtigkeit und Bedeutung der korporativen Genossenschaften für die Kolonien auseinandergesetzt wurde. Im Jahre

* Bericht über die Tätigkeit der A. P. C. und ihrer Filialen in den Jahren 1903—1913, London-Jaffa 1913.

1903 hatte die A. P. C. ihre Tätigkeit in Palästina durch Gründung der ersten Filiale in Jaffa aufgenommen, und schon am 9. Februar 1904 wurde in Petach-Tikwah die erste Genossenschaft gegründet. Die zweite Gründung erfolgte am 22. März in derselben Kolonie. In diesem und den folgenden Jahren wurden in den verschiedenen Kolonien und Städten nacheinander Genossenschaften gegründet, und zwar bis zum Jahre 1906 acht. Einen bedeutenden Fortschritt in dieser Richtung macht das Genossenschaftswesen von dem genannten Jahre an durch einen zu dieser Zeit mit dem Odessaer Komitee seitens der Bank abgeschlossenen Vertrage. Dieses Komitee stellte der Bank für die Abteilung Genossenschaftswesen 50 000 Fr. als Grundkapital zur Verfügung, von denen 35 000 Fr. für das gesamte Genossenschaftswesen bestimmt waren, 15 000 Fr. speziell für die Organisierung der Landarbeiter. Hierdurch war es der Bank möglich, ihren Wirkungskreis in Palästina rasch auszudehnen. Neue Genossenschaften wurden gegründet und die bestehenden vergrößert. Die Zunahme in diesem Jahr zeigt sich aus folgender Gegenüberstellung:

Ende 1905 gab es 5 Genossenschaften mit 170 Mitgliedern und einer Gesamtschuld von 24 590 Fr.; Ende 1906 8 Vereine mit 344 Mitgliedern, einer Gesamtschuld von 100 415 Fr., und einem eingezahlten Grundkapital von 10 Prozent resp. 14 699 Fr.

Nach dem Vertrage mit dem Odessaer Komitee, Ende 1907, hatte sich die Zahl der Genossenschaften verdoppelt. Diese betrug 16 mit einer Mitgliederzahl von 638 und einer Gesamtschuld von 231 907 Fr. Das eingezahlte Grundkapital von nominell 10 Prozent erreichte die Höhe von 37 248 Fr. Außer diesen Genossenschaften für Kredit gab es noch zwei Genossenschaften in Petach-Tikwah zum gemeinsamen Viehfuttereinkauf mit 35 Mitgliedern und einer Gesamtschuld von 30 338 Fr. Das Genossenschaftswesen nahm in den nächsten Jahren einen weiteren gleichmäßigen Aufschwung. Besonders da es der Bank durch die zur Verfügung stehende Reserve des Odessaer Komitees möglich war, die Kreditgewährung an die Kolonisten zu erleichtern. 1908 gab es schon 27 Genossenschaften mit 1026 Mitgliedern und einer Gesamtschuld von 452 330 Fr. Die Genossenschaften hatten ein eingezahltes Grundkapital von 43 443 Fr.; unter ihnen befanden sich auch zwei städtische für Häuserbau in Jerusalem.

Der Stand der Genossenschaften am 30. September 1909.

Der von der Bank an die Genossenschaften gewährte Kredit betrug	452 330,99 Fr.
Im Laufe von 9 Monaten wurden ihnen neu geliehen	440 259,50 „
Summa	892 590,49 Fr.
Im Laufe der 9 Monate wurden zurückbezahlt	418 537,59 Fr.
Es schulden also die Genossenschaften an die Bank am 30. September 1909	474 052,90 Fr.
Das von den Genossenschaften eingezahlte Grundkapital belief sich auf (natürlich ausschließlich des zu diesem Zweck zur Verfügung gestellten Kapitals des Odessaer Komitees).	50 036,80 Fr.

250	Mitglieder	erhielten	Anleihen	bis 100 Fr.
238	„	„	„	100—200 „
126	„	„	„	200—300 „
204	„	„	„	300—500 „
71	„	„	„	800—1000 „
103	„	„	„	1000—2000 „
15	mehr als			2000 „

Das gesamte Grundkapital betrug mit diesen Reserven 104 993 Fr., wovon 50 000 Fr. das eingezahlte Grundkapital der Genossenschaften darstellten, 50 000 Fr., die von dem Odessaer Komitee zur Verfügung gestellt sind, und 4993,30 Fr., die Zinsen des letzteren. Besondere Beachtung von diesen Genossenschaften verdient nach Berichten der Bank die Entwicklung der Genossenschaft Halvah in der Kolonie Sichron-Jacob. Diese entwickelte sich in sehr zufriedenstellender Weise und gleicht dem Typus einer europäischen Genossenschaft, die den Rang einer selbständigen Kreditanstalt erlangt hat.

Die Leihgenossenschaft in Sichron-Jacob zählte 1912 160 Mitglieder. In diesem Geschäftsjahr wurden Darlehen in Höhe von zirka 110 000 Fr. gewährt, während die Rückzahlungen sich auf zirka 90 000 Fr. beliefen. Als Reingewinn verblieben 2898 Fr. Die Mitglieder erhielten eine 9prozentige Verzinsung ihres Kapitals.

Das Kapital der Genossenschaft betrug 27 135 Fr. An Spareinlagen waren 30 372 Fr. vorhanden. Außerdem erhielt die Genossenschaft jährlich von der JCA 16 000 Fr. als unverzinsliches Darlehen. Von

der A. P. C. lieh die Genossenschaft 25 000 Fr. gegen eine 7prozentige Verzinsung. An die Spareinleger wurden 4 Prozent gezahlt.

Diese Genossenschaft, die, wie wir sehen, finanziell sehr gut fundiert ist, macht auch eigene Bank- und Lombardgeschäfte. Zu bemerken ist, daß auch andere Genossenschaften ebenso wie diese von der JCA-Verwaltung Darlehen erhalten haben, so daß sie über ihr eingezahltes Grundkapital von 10 Prozent hinaus noch über stille Reserven und deren Zinsen verfügen, wodurch gerade solche Genossenschaften finanziell besonders gut gestellt sind. Ende des Jahres 1912 gab es in Palästina 45 Genossenschaften mit einer Mitgliederzahl von 1833, einer Gesamtschuld von 934 068 Fr. Die Beträge der Darlehen schwankten zwischen 10 und 3000 Fr. Im einzelnen verteilten sie sich folgendermaßen:

Aufstellung der Verteilung der Darlehen über die verschiedenen Berufszweige*:

		Im Laufe des Berichtsjahres gewährt Fr.	Beim Schlusse des Berichtsjahres beliefen sich die Darlehen auf Fr.
622	Kolonisten (Ackerbauer, Pflanzer und Winzer)	555 000,—	340 000,—
426	Handwerker und Arbeiter	165 271,—	65 160,83
592	Landbesitzer und kleine Kaufleute	198 040,—	84 017,45
43	Mitglieder von Konsumvereinen	10 633,32	5 590,25
14	Mitglieder von Vereinen für Bodenmelioration u. Viehfutterbeschaffung	1 960,—	1 085,55
30	Mitglieder von Vereinen für gemeinnützige Zwecke	3 164,30	2 844,30
106	Mitglieder zahlten ihre Schulden ab ohne neue aufzunehmen.		
1833		934 068,62	498 698,38

Am 31. Dezember 1912 schuldeten die Genossenschaften der A. P. C.	498 698,38	Fr.
Sie verfügten über die bei der A. P. C. deponierten Einlagen der Mitglieder	70 256,70	„
und über Überschüsse in Höhe von	26 033,39	„
Im ganzen verfügten also die Genossenschaften über	594 988,47	Fr.

* Nach der Veröffentlichung der Anglo Palestina Company 1913.

Nach der Höhe der gewährten Darlehen verteilen sich die Mitglieder folgendermaßen:

490	Mitglieder	mit	einem	Darlehen	bis 100	Fr.
420	„	„	„	„	101—200	„
210	„	„	„	„	201—300	„
176	„	„	„	„	301—400	„
124	„	„	„	„	401—500	„
78	„	„	„	„	501—600	„
23	„	„	„	„	601—700	„
78	„	„	„	„	701—800	„
125	„	„	„	„	801—1000	„
41	„	„	„	„	1001—1500	„
48	„	„	„	„	1501—2000	„
13	„	„	„	„	2001—2500	„
7	„	„	„	„	2501—3000	„
1833						

Jüdische Kreditgenossenschaften auf Gegenseitigkeit in Palästina (Kupoth Milwah). Begründet durch die A. P. C.*

	Zahl der Genossenschaften	Zahl der Mitglieder	In Franks	
			Gesamt-Verpflichtung	Deponiert. Grundkapital
1903	—			
1904	2			
1905	5	170	24 950	
1906	8	344	100 415	
1907	16	638	231 907	
1908	27	1020	452 330	
1909	28	1193	474 052	54 300
1910	34	1485	605 604	62 724
1911	40	1582	665 171	68 385
1912	45	1833	934 068	96 290

* Tabelle 1910 entnommen dem Zionistischen Merkbuch 1913.

Darlehenskasse der JCA in Jerusalem.

Grundkapital: 100 000 Fr.

Bestand Ende 1910: 125 336 Fr.

Darlehen bewilligt insgesamt: 1220; 1909: 161, 1910: 160. Betrag derselben insgesamt: 604907 Fr. 1910: 71820 Fr. Rückzahlungen insgesamt: 497 846 Fr. 1910: 58 026 Fr. Begründet 1901.

Direktor D. Levontin beklagt sich in dem schon früher erwähnten Aufsatz darüber, daß das Verständnis für die Genossenschaften, den Nutzen, den sie dem einzelnen bringen, bei den Kolonisten noch sehr gering sei. Daß in der Hauptsache Kreditgenossenschaften gegründet wurden, deren Zweck es war, Darlehen auf solidarischer Haftung aufzunehmen, dagegen Genossenschaften, die alle Zweige des wirtschaftlichen Lebens umfassen, wie Konsumvereine, Absatz- und Viehzuchtgenossenschaften fast gar nicht zu gründen geglückt sind. Diese Klagen erscheinen unberechtigt, da 1910, im Verlaufe von 7 Jahren, die Zahl der Genossenschaften 34 beträgt, mit einer Mitgliederzahl von 1485, die fast durchgehend landwirtschaftliche sind. Diese Zahl ist sehr groß zu nennen, wenn man die Gesamtzahl der jüdischen Kolonisten inkl. Familien und Kinder mit zirka 8500 im selben Jahre berücksichtigt. In der Tat sind dies meistens Kreditgenossenschaften, aber abgesehen von ihnen gibt es auch gerade für die wichtigsten Produkte eine Art Absatzgenossenschaften: für den Wein des Weinbausyndikats Karmel und für einen Teil der Orangenpflanzer den Pardeß. Daß die Konsumgenossenschaften noch nicht häufiger sind, ist sicherlich zu bedauern, doch findet dies seine teilweise Erklärung darin, daß z. B. die ärmeren Schichten, wie die Landarbeiter, durch gemeinsame Küchen und Haushaltungen überhaupt eine Art kommunistische Lebensweise haben. In den Städten aber hat der moderne genossenschaftliche Gedanke noch verhältnismäßig wenig Eingang gefunden, was zum Teil sicher auch mit der ungleichartigen Zusammensetzung der jüdisch-städtischen Bevölkerung zusammenhängt. Mit der sozialen Hebung auch dieses Teiles der jüdischen Bevölkerung Palästinas wie durch die Schaffung neuer Stadtteile, ähnlich wie in Jaffa, dürfte auch der genossenschaftliche Gedanke in den Städten mehr Eingang finden. Hier ist auch der Boden für die Entwicklung von Konsumvereinen und anderen Genossenschaften, die nicht in erster Linie Leihgenossenschaften sind, bedeutend günstiger. Im Jahre 1912 bestanden erst 3 Konsumgenossenschaften, und zwar sämtlich in den Kolonien.

12. Kapitel.

Pflanzungs-, Parzellierungs-, Terrain-Gesellschaften

Die Parzellierungsgesellschaft „Geulah"

Ursprünglich wurde diese Gesellschaft im Jahre 1902 als Institut zur Vermittlung des Bodenkaufs in Palästina gegründet. So wurden in den ersten Jahren einige Bodenankäufe und Verkäufe von ihr durchgeführt, doch man gewann bald die Überzeugung, daß dieses Geschäft nur bei einer gleichzeitigen Parzellierungstätigkeit rentabel sein könnte, weil nicht immer Angebot und Nachfrage sich deckten. Da ihre Gründer fast ausschließlich in Rußland wohnten, wurde sie den dortigen Verhältnissen entsprechend in Form einer Kommanditgesellschaft mit drei offenen und mehreren stillen Gesellschaftern im Jahre 1904 in Warschau mit einem autorisierten Kapital von 100 000 Rubel in Aktien à 100 Rubel eingetragen. Ihre Tätigkeit zeigt am besten nachstehende Angabe. Es wurden von ihr bis 1910 erworben:

bei	Petach-Tikwah	2651 Dunam
„	Mesha	308 „
„	Rechoboth	2693 „
„	Ramleh	2051 „
„	Chederah	1461 „
	zusammen	9165 Dunam
	davon verkauft	6451 „

Ihr eingezahltes Kapital betrug bis 1907 53 000 Rubel. Nach Angaben vom 1. Januar 1910 wurden bis dahin zirka 11 600 Dunam Boden für ungefähr 380 000 Fr. angekauft und bis auf einen Rest im Werte von 75 000 Fr. wieder verkauft. An den wiederverkauften Gütern verdiente die Gesellschaft zirka 10 Prozent Brutto des angelegten Kapitals; abzüglich der Spesen und der statutarisch vorgesehenen 20 Prozent zugunsten des Reservefonds verteilte die Gesellschaft in den Jahren von 1908 bis 1912 je 3 Prozent Dividende. Bei größerem Kapital würde sich, wie aus dem Geschäftsbericht hervorgeht, da die Verwaltungsspesen nicht im Verhältnis zum Gewinn steigen, ein bedeutend größerer Nutzen ergeben. Auch das Fehlen einer Agrarkredit- resp. Hypothekenbank macht ein Parzellierungsgeschäft in Palästina sehr schwierig, da infolgedessen nur die Möglichkeit besteht, gegen bar zu kaufen resp. zu verkaufen.

In den letzten Jahren hat die „Geulah" auch städtischem Grundbesitz ihr Interesse zugewendet und kleinere Terrains bei Jaffa und Haifa erworben. Das Vermögen der Parzellierungsgesellschaft betrug am 1. Januar 1910:

1. an Boden, städtische Grundstücke bei Jaffa und am Karmel, wie Plantationsboden bei Jaffa für zirka 75 000 Fr.;
2. Ausstände bei verschiedenen Käufern, kurzfristig zirka 75 000 Fr.;
3. an bar deponiert bei der jüdischen Palästinabank zirka 35 000 Fr.

Das Gesamtkapital also zirka 160 000 Fr.

Parzellierungsgesellschaften.

Die Gründe für die Entstehung einer größeren Parzellierungsgesellschaft in Palästina sind verschiedene.

Infolge der eigentümlichen Bodenbesitzverhältnisse Palästinas, die schon früher eingehend geschildert wurden, daß nämlich entweder der Boden Großgrundbesitzern oder Dorfgenossenschaften gehört und der Einzelbesitz, wie wir ihn in Deutschland kennen, eine fast gänzlich unbekannte Erscheinung ist, war es für den Privaten als Einzelperson bisher fast unmöglich, Boden für sich zu erwerben. Infolgedessen hatten die Kolonisationsgesellschaften oder Private nur gemeinsam Boden erwerben können. Wer also sich keinem Kolonisationsvereine anschließen wollte, war nicht in der Lage, Einzelbesitz in Palästina zu erwerben. Diesem Umstand, der besonders für westeuropäische Juden es fast unmöglich machte, sich anzukaufen, soll durch Gründung von Parzellierungsgesellschaften abgeholfen werden, denn für die osteuropäischen war es bei der großen Menge von Bewerbern verhältnismäßig leichter, sich zu kapitalkräftigen Kolonisationsvereinen zusammenzuschließen. Aber noch andere Vorzüge hat die Gründung einer Parzellierungsgesellschaft. Bei der jüdischen Kolonisation muß auch besonders der Umstand berücksichtigt werden, daß die späteren Pflanzer oder Kolonisten im allgemeinen bis dahin nicht in der Landwirtschaft tätig waren, so daß sich die Bewirtschaftung bis zur Übernahme durch den definitiven Besitzer durch eine Betriebsgesellschaft, als die ebenfalls die Parzellierungsgesellschaft fungiert, empfehlen dürfte.

Die Entstehung einer solchen größeren, von zionistischer Seite gegründeten Parzellierungsgesellschaft ist darauf zurückzuführen, daß die Nationalfonds-Ländereien in Dalaika und Umdschuni am Tiberiassee keine jüdischen Pächter finden konnten, weil niemand den nackten Boden pachten und die kostspielige Urbarmachung, Regulierung des

Bodens usw. übernehmen wollte. Es wurde deshalb eine Betriebsgesellschaft gegründet, die aber gleich so groß angelegt wurde, daß ihr Programm weit über den ursprünglichen Rahmen hinausging. Die Tätigkeit und das Programm der Parzellierungsgesellschaft, die als englische Gesellschaft, Palestine Land Development Company, abgekürzt P. L. D. C. genannt, eingetragen wurde, verfügte bei ihrer Gründung über ein Kapital von ca. 200 000 Mark, während das autorisierte Kapital sich auf 50 000 Pfd. (1 000 000 Mark) belief. Ihr Arbeitsprogramm umfaßt folgende Gebiete: Sie ist erstens eine Betriebsgesellschaft für alle heute dem Nationalfonds gehörigen Ländereien. Ebenso übernimmt sie die Bewirtschaftung der Terrains von Privaten, einzelnen oder juristischen Personen. Ferner will sie die Bodenkäufe für eigene und fremde Rechnung durchführen mit dem ganzen komplizierten Verfahren, das ein solcher Kauf besonders in rechtlicher Beziehung in Palästina mit sich bringt, und der daher für auswärts Wohnende sonst fast unmöglich ist. Zweitens will sie ihre Tätigkeit auf die Parzellierung von eigenen und fremden Grundstücken ausdehnen, sie meliorieren, die nötigen Sanierungen des Bodens eventuell Bewässerungsanlagen im größeren Stil usw. durchführen, um sie später an private Reflektanten in wirtschaftsfähigem Zustande abzugeben. Drittens übernimmt sie die Verwaltung für solche Pflanzungen, die Privatleute, die außerhalb Palästinas wohnen, sich dort anlegen lassen. Bei Abschluß eines derartigen Vertrages müssen nur der Bodenpreis und die Hälfte der Pflanzungskosten entrichtet werden, während die zweite Hälfte der Kosten innerhalb der nächsten vier Jahre bezahlt werden kann, was ebenfalls eine große Erleichterung für die Überführung kleiner Kapitalbesitzer nach Palästina bedeutet. Viertens war eine ihrer Aufgaben die Ausbildung eines tüchtigen Landarbeitermaterials, die auf der ebenfalls von der P. L. D. C. eingerichteten Farm erfolgte. Vom geschäftlichen Standpunkte aus ist dieses Programm nicht ganz einwandfrei, besonders da man sich hatte verleiten lassen, noch über das Programm hinaus Aufgaben zu übernehmen, die für eine gewinnbringende Parzellierungsgesellschaft gar nicht in Frage kommen. Punkt 1 gehört zweifellos zu ihrer Tätigkeit und dürfte auch entsprechenden Gewinn abwerfen. Bei Punkt 2 liegt die Gefahr sehr nahe, daß bei Kauf für eigene Rechnung nicht so leicht Liebhaber gefunden werden, da man immer die besonderen Umstände unserer Kolonisation im Auge behalten muß. Außerdem darf man in der Tätigkeit der Meliorierung und Parzellierung nicht

allzu weit gehen, besonders wenn man bedenkt, in welchem erschöpften Zustande die Jahrhunderte nicht gedüngten, völlig ausgesogenen Ländereien übernommen wurden, und welche Kosten die Bodenregulierungen des mitunter versumpften Terrains erfordern, Ausgaben, die sich erst in Jahrzehnten bezahlt machen, und die vom Staate zu decken wären, während aber von der Regierung in dieser Richtung weder etwas zu erwarten war noch vorläufig zu hoffen ist. Es kann daher sehr leicht sein, daß man bei einer zu weit gehenden Parzellierungstätigkeit, besonders bei den schwer kultivierbaren Böden, nicht seine Rechnung finden wird. Punkt 3 dagegen ist in vollem Umfange als ein gewinnbringendes Unternehmen zu betrachten. Was aber Punkt 4 anbelangt, so ist die Erhaltung einer Musterfarm, wie die systematische Ausbildung von Landarbeitern und Landarbeiterinnen, so ungeheuer wichtig sie ist, keinesfalls Aufgabe einer Landgesellschaft, die kapitalistisch und mit Gewinn arbeiten will. Solche Aufgaben, über deren Bedeutung hier nicht gesprochen werden braucht, die aber aller Wahrscheinlichkeit nach nie Nutzen, sondern vielmehr ein großes Defizit verursachen werden, dürfen nur von Staaten oder Gemeinden, resp. da wir auf solche nicht rechnen können, gemeinnützigen Institutionen, wie Kolonisationsvereinen oder speziellen Fonds, unterhalten werden. Wie überhaupt bei der ganzen Kolonisation ist auch hier scharf zu unterscheiden zwischen gewinnbringenden, kapitalistisch auszunutzenden Gesellschaften und Institutionen, wie solchen, die gemeinnützige Zwecke erfüllen, aber keinen Überschuß bringen können*.

Aus dem Geschäftsbericht der P. L. D. C. für das Geschäftsjahr Oktober 1910/11 ist zu ersehen, daß die Gesellschaft in diesem Jahre mit ihrer Parzellierungstätigkeit begonnen hat. Während dieser Geschäftszweig einen entsprechenden Gewinn abwarf, schloß die Verwaltung der Nationalfondsfarm Kinereth, die eine Lehrfarm war, mit einem Verlust von 30 130 Fr. ab. Auch der Betrieb der Farm Dagania, die von einer Arbeitergenossenschaft gepachtet ist, hatte keine besonders günstigen finanziellen Ergebnisse aufzuweisen. Aus diesen Erfahrungen hat die Gesellschaft gelernt, ihre ausschließliche Geschäftstätigkeit dem Erwerb und der Parzellierung von Terrains wie der Bodenkaufsvermittlung zuzuwenden, dagegen die Verwaltung von Farmen, sei es nun die zu Lehrzwecken mit Administrationsbetrieb oder solche mit Gewinnbeteiligung der Arbeiter auf genossenschaft-

* Dasselbe gilt z. T. auch für das unter 2 Erwähnte. Besonders schwierige und kostspielige Meliorationsarbeiten müßten von gemeinnützigen Gesellschaften getragen werden.

licher Grundlage, nicht in ihren Geschäftskreis einzubeziehen. Ihr Bestreben muß es auch in erster Linie sein, dem Privatkapital durch künftigen Bodenkauf und geschickte Parzellierung die Anlage in Palästina zu erleichtern. Vor allem muß auch die Gesellschaft versuchen, die durch die Wertsteigerung des Bodens geschaffenen Gewinne für sich voll auszunützen, um durch eine gute Dividendenpolitik möglichst bald ihr autorisiertes Kapital von 50 000 Pfd. St. (1 000 000 Mark) eingezahlt zu erhalten. Das bisher eingezahlte Kapital belief sich dagegen nur auf 10 058 Pfd. St. Außerdem wurde der P. L. D. C. ein Kredit seitens des Nationalfonds in Höhe von 4500 Pfd. St. gewährt, so daß sich das gesamte Geschäftskapital auf 14 558 Pfd. St. (300 000 Mark) am 30. September 1912 belief. Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, daß ein solches Kapital für eine großzügige Parzellierungstätigkeit, die immer große Kapitalien erfordert, gänzlich ungenügend ist.

Die großen Bodenkäufe im Berichtsjahre 1911/12 sind daher der Gesellschaft teilweise nur dadurch ermöglicht worden, daß die JCA-Verwaltung der P. L. D. C. ein größeres Darlehen gewährt hat.

Der im Anhang (Anlage 17) abgedruckte Geschäftsbericht gibt eine Übersicht über die Tätigkeit der P. L. D. C. im Berichtsjahre 1911/12.

Agudath Netaim (Pflanzergesellschaft).

Die Plantagengesellschaft Agudath Netaim wurde im Jahre 1905 gegründet und war die erste Gesellschaft auf Aktien, die in Palästina arbeitete. Es sollten ursprünglich nur 100 Aktienserien ausgegeben werden, und zwar eine Serie von 10 Aktien à 100 Fr. pro Aktionär, die in 20 Halbjahresraten à 500 Fr. einzuzahlen waren. Das Programm der Gesellschaft war, Plantagen an möglichst günstig gelegenen Punkten des Landes anzulegen, sie für eigene Rechnung zu bewirtschaften, um sie später parzelliert zu verkaufen. Andererseits wollte die Gesellschaft für fremde Rechnung Plantagen anlegen und ebenfalls ihre Bewirtschaftung bis zur definitiven Besitznahme durch den Eigentümer durchführen. Die bis 1911 von ihr bewirtschafteten Plantagen bestanden in 3000 Dunam in Chefziboth und Birket Atta bei Chederah und 850 Dunam bei Rechoboth, die zum größten Teil mit Orangen und Mandeln bepflanzt sind. Das bis Juni 1912 eingezahlte Kapital betrug 300 000 Fr., Pflanzungen für fremde Rechnung 560 000 Fr., was einer Beteiligung von 860 000 Fr. entspricht. Die Zahl der Aktionäre betrug 1910 48, 1911 60. Die Gesellschaft wurde

im Jahre 1910 unter dem Namen Société Ottomane de Commerce d'Agriculture et d'Industrie mit dem Sitz in Konstantinopel und Zweigniederlassung in Jaffa und einem Grundkapital von 50 000 türk. Pfd. (1 000 000 Mark) legalisiert.

Bemerkenswert ist, daß abgesehen von auswärtigen Kapitalisten auch in Palästina wohnende Kolonisten sich durch diese Gesellschaft Pflanzungen anlegen lassen.

Tiberias Land- und Plantagengesellschaft.

Diese Gesellschaft wurde im Jahre 1909 gegründet und als Aktiengesellschaft in Berlin eingetragen mit Anteilen à 30 000 Mark. Zum Betriebe steht ihr ein bis jetzt eingezahltes Kapital von 400 000 Mark zur Verfügung. Im Jahre 1910 wurde von ihr der ehemalige deutsche Koloniebesitz Magdala (Medschdel) angekauft, um auf diesem bewässerbaren 450 ha großen Gute Baumwollplantagen anzulegen. Vorerst ist nur ein kleiner Teil dieser Fläche mit Baumwolle bebaut. Der größte Teil ist mit Getreide und, soweit er schon durch die bis jetzt fertiggestellte Bewässerungsanlage nutzbar gemacht ist, mit Gemüse bepflanzt. Die bis jetzt erzielten Ergebnisse der Baumwollpflanzung sind zufriedenstellend, doch wird es, wie überall, noch langer Versuchsjahre bedürfen, bis man die besonders für diesen Boden und dies Klima geeignete Qualität gefunden hat. Zur Bewirtschaftung wurde eine große Farm errichtet, wo, abgesehen von den Wirtschaftsgebäuden, Wohnungen für Arbeiter, Bad, gemeinsame Küche usw. vorhanden sind. Dauernd dort beschäftigt sind zirka 80 jüdische Arbeiter außer einer Reihe arabischer Hilfskräfte, im ganzen zirka 150—200.

Plantagengesellschaft Hoachooza.

Diese Gesellschaft ist eine Land- und Plantagengesellschaft, die in Amerika mit einem Grundkapital von 100 000 Dollars, in Aktien à 200 Dollars einzahlbar, gegründet ist. Sitz St. Louis. Bis zum 1. Juli 1911 waren bereits 40 000 Dollars eingezahlt. Durch Vermittlung der Parzellierungsgesellschaft P. L. D. C. wurden im vergangenen Jahre 3545 Dunam, auf dem Boden von Dalaika Sahu oberhalb der Farm Kinereth gelegen, erworben, eine Farm errichtet und ebenfalls Plantationen, hauptsächlich Oliven und Mandeln, angelegt. Bis jetzt werden ungefähr 50 jüdische Arbeiter dort beschäftigt. Der Name der neuen Siedelung ist Poria.

Bis zum Juni 1912 waren bereits 400 Dunam Mandelpflanzungen

und 40 Dunam Olivenpflanzungen angelegt; für die Anpflanzung auf weiteren 1000 Dunam wurde der Boden vorbereitet.

Diese Gesellschaft ist die erste einer Anzahl in Amerika gegründeter Pflanzungsgesellschaften, die alle nach demselben Schema arbeiten. Der Plan dieser Hoachooza oder auch Ho-Achusa genannten Gesellschaften ist ungefähr folgender: Man nimmt an, daß zur Gründung einer bescheidenen Existenz in Palästina als Pflanzungskolonist ein Kapital von mindestens 1400 Dollar, gleich 7000 Franks, nötig ist. (Man rechnet hierbei mit einer zwölfprozentigen Verzinsung der angelegten Pflanzungen.)

Da die einmalige Einzahlung eines solchen Kapitals für die amerikanischen Arbeiter und Kleinbürger schwer durchzuführen ist, so wollen die Achusa-Gesellschaften durch Gewährung einer langjährigen Zahlungsfrist ihren Mitgliedern die Einzahlung dieses Betrages erleichtern. Diese Frist wurde bei den ersten Gründungen mit 10 Jahren bemessen, dürfte aber je nach den Einkommensverhältnissen ihrer Mitglieder in den einzelnen Fällen länger oder kürzer sein.

Jedes Mitglied einer solchen Gesellschaft zeichnet eine gewisse Anzahl Shares à 200 Dollar, die in vierteljährlichen Raten eingezahlt werden. Für das oben angenommene Minimalkapital von 1400 Dollar würde die Zeichnung von 7 Shares erforderlich sein.

Die vierteljährliche Einzahlung würde in diesem Falle 35 Dollar betragen. Nach den Angaben von Leuten, die mit den Verhältnissen vertraut sind, soll sich dieses System sehr bewähren, da es einem tüchtigen amerikanischen Arbeiter möglich sei, diese Summe in der angegebenen Zeit zu ersparen. Das bereits eingezahlte Kapital wird ratenweise von den betreffenden Gesellschaften an die Anglo Palestine Company gesandt. Sobald eine genügend große Summe bei der Bank deponiert ist, soll mit dem Landankauf begonnen werden. Die erworbene Bodenfläche wird dann, wie wir es in dem Beispiel von Poria gesehen haben, von jüdischen Arbeitern unter Anleitung eines Agronomen bepflanzt.

Bewässerungsgesellschaft Palästina.

Im Jahre 1911 wurde auch eine Bewässerungsgesellschaft Palästina m. b. H. mit dem Sitz in Deutschland eingetragen. Gegenstand des Unternehmens ist die Herstellung, der Erwerb, der Betrieb, die Verpachtung und Veräußerung von Bewässerungsanlagen aller Art in der Türkei, insbesondere in Palästina, sowie die Vornahme aller hiermit

in Verbindung stehenden und hierzu nach dem Ermessen des Aufsichtsrates notwendigen oder zweckmäßigen Rechtsgeschäfte, insbesondere auch Erwerb, Belastung und Veräußerung von Grundstücken und Hypotheken, Pachtung und Verpachtung von Grundstücken, Erwerb und Veräußerung von Konzessionen sowie Beteiligung an ähnlichen Unternehmungen in irgendeiner Form. Das Stammkapital beträgt 100 000 Mark. Die Gesellschaft hat ihre Tätigkeit in der Umgebung von Petach-Tikwah begonnen, wo das Wasser des Audschaflusses zur gemeinsamen Bewässerung der ausgedehnten Orangenpflanzungen Verwendung finden soll.

Immobiliengesellschaft Palästina.

Diese Gesellschaft ist eine kapitalistische Unternehmung zur Ausnutzung der infolge der regen Nachfrage sich jetzt vollziehenden Wertsteigerung des städtischen Bodens in Palästina. Die Gesellschaft erwirbt größere Grundstücke in palästinensischen Städten, um sie parzellenweise an Private abzugeben. Sie stellt also eine Art Terrain- und Baugesellschaft dar. Ihre Tätigkeit hat sie in Haifa aufgenommen. Vgl. Kapitel 19.

Das vollbezahlte Stammkapital betrug 1911 75 000 Mark. Die Konsortialbeteiligung in Jaffa 250 000 Mark in Anteilen à 500 Mark.

Für 1911 wurde eine Dividende von 6 Prozent verteilt. Gleichzeitig wurde von dem Verwaltungsrat der Gesellschaft beschlossen, der Mitgliederversammlung die Erhöhung des Stammkapitals bis zu 150 000 Fr. vorzuschlagen, mit der Maßgabe, daß die Erwerber neuer Stammanteile, die bis zum 30. Juni 1912 ihre Einzahlung leisten, an der Dividende des laufenden Jahres 1912 zur Hälfte teilnehmen. Bei dem Bezug neuer Anteile genießen die bisherigen Gesellschafter das Vorzugsrecht.

Vom 1. Juni bis 31. Dezember 1912 wurde das Kapital um 23 000 Mark erhöht. Für das Jahr 1912 wurde eine Dividende von 8 Prozent vorgeschlagen.

13. Kapitel.

Landwirtschaftliche Spezialfragen.

Jüdische Volksdomänen.

Auf Vorschlag der Kommission zur Erforschung Palästinas im Jahre 1904 wurde auf dem 6. Zionistenkongresse beschlossen, einen Teil der mit den Mitteln des Nationalfonds angekauften Ländereien als Volksdomänen zu erklären und einen besonderen Fonds zu ihrer Bepflanzung mit Ölbaumplantagen zu schaffen, der durch freiwillige

Spenden aufgebracht werden sollte. Über die Verwendung der erst nach acht bis zehn Jahren zu erwartenden Einkünfte dieser Volksdomänen sollte auf einem späteren Kongresse Beschluß gefaßt werden. Doch wurde schon damals die Absicht kundgegeben, den Ertrag dieser Domänen später zur Unterhaltung von höheren Schulen in Palästina zu verwenden und so das für diese Zwecke sonst aufzubringende riesige Kapital, dessen Zinsen zur Unterhaltung von Mittel- und Hochschulen ausreichend wären, auf leichtere Weise zu beschaffen. Zur Begründung dieses Vorschlages wurden noch folgende Momente angeführt: daß die vom Nationalfonds gekauften Ländereien durch die Bepflanzung mit Bäumen produktiv würden, statt Kosten, wie z. B. die Grundsteuer, zu verursachen. Außerdem würde dadurch der Wert der Nationalfondsländereien natürlich gesteigert werden. Hierzu kommt, daß durch die türkische Gesetzgebung bekanntlich die Ländereien, wenn sie nicht bestellt werden, unter Umständen an den Staat zurückfallen und so eine Bepflanzung der dem Nationalfonds gehörenden Ländereien sich von selbst ergab, wenigstens für die Teile, die infolge ihres steinigen oder sonst für den Ackerbau ungeeigneten Terrains schlecht zu verpachten sind. Die Wahl des Ölbaumes zu Bepflanzungszwecken wurde damit motiviert, daß der Absatz für seine Produkte, Olive, Öl und Seife, unter den Erzeugnissen der Baumkulturen am leichtesten sei. Außerdem ist der Ölbaum einer der langlebigsten Repräsentanten aller Kulturpflanzen, gibt es doch im Lande selbst noch Bäume, die mehrere Jahrhunderte alt sind. Vor allem aber ist der Ölbaum der typische Baum des Mittelmeergebietes und besonders Syriens, wo er bei guter Pflege selbst unter ungünstigen Bedingungen, auch mit geringerem Boden sich dort noch begnügt, wo eine Aufforstung mit anderen Kulturpflanzen undurchführbar wäre. Alle diese Momente sprechen für die Wahl gerade des Ölbaumes zur Bepflanzung der genannten Volksdomänen. Ein Umstand, der ebenfalls als Nebenwirkung nicht zu unterschätzen ist, ist die leichte Pflege und Zucht des Baumes, die geeignet scheint, noch mit der Landwirtschaft unbekannte Leute, wie sie ja bei der jüdischen Kolonisation die Regel sind, mit dieser Art der landwirtschaftlichen Arbeit bekannt zu machen und so dieses städtische Element, wenn auch nicht gleich zum Ackerbau, so doch zu dem leichteren Pflanzungsbau heranzuziehen. Die Produkte des Ölbaumes sind zudem für eine industrielle Verwertung sehr geeignet, so daß die zur Verwendung der Rohprodukte der Domänen entstehenden Ölmühlen und Seifenfabriken gleichfalls wieder

für eine Reihe jüdischer Industriearbeiter Arbeitsmöglichkeiten bieten könnten.

Die Kosten der Anpflanzung eines Baumes wurden mit zirka 6 Mark berechnet, inkl. Bodenerwerb und Unterhaltungskosten bis zur ersten Ernte. Die daraufhin einsetzende Propaganda für diesen Ölbaumfonds hatte einen ziemlich guten Erfolg. Während man anfangs nur 10 000 Bäume (also eine Summe von 60 000 Mark) beschaffen wollte, ist man später dazu übergegangen, nicht nur eine kleine Pflanzung, die ursprünglich unter dem Namen „Herzlwald" als Denkmal für den so früh verstorbenen Gründer der zionistischen Partei gedacht war, anzulegen, sondern solche in den verschiedensten Teilen Palästinas zu schaffen. Bis zum Anfang des Jahres 1910 waren zwei große Baumschulen angelegt, eine bei Lydda und eine zweite bei Hulda. Beide Orte sind dicht an der Eisenbahnlinie Jaffa—Jerusalem gelegen. In den letzten Jahren ist man dazu übergegangen, die jungen Sprößlinge in die zur Anlage der Domänen bestimmten Terrains zu verpflanzen, und in Hulda wie Beth Arif (Ben Schamen) wurden bis 1912 ca. 1800 Dunam mit Oliven bepflanzt. Auch eine Reihe anderer Nutz- und Zierbäume wurden in Hulda angepflanzt, da der dort bestimmte Olivenhain als sog. Herzlwald zum Teil parkartigen Charakter erhält. In Ben Schamen wurde neben den Ölbaumpflanzungen auch für den Körnerbau geeigneter Boden gekauft, damit die dort in den Domänen beschäftigten Arbeiter auch Gelegenheit hätten, soweit sie dafür geeignet sind, neben der Anlage von Pflanzungen auch den Körnerbau und die Viehzucht kennen zu lernen. Auf beiden Domänen wurden für die Arbeiter Arbeiterküchen und Wohnungen in der später im Kapitel 14 Landarbeiterfrage eingehender geschilderten Art und Weise geschaffen, so daß diese Domänen mit den dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden eine Art Großbetrieb darstellen, der bis jetzt zirka 60 bis 100 Arbeiter jährlich beschäftigt.

Eine weitere Olivenpflanzung, die schon lange ertragreich ist, in der Größe von 220 Dunam, und die in der Kolonie Chederah liegt, wurde von einem Privatmann dem Nationalfonds als Volksdomäne geschenkt. Ebenfalls dort befindet sich eine kleine Orangenpflanzung in der Größe von 50 Dunam, die aber noch einige Jahre an eine Plantagengesellschaft verpachtet ist, die ebenfalls dem Nationalfonds vom Odessaer Komitee, dessen Eigentum sie bis dahin war, als Domäne überwiesen wurde. Das Kapital der für Olivenpflanzungen zu verwendenden Summe beträgt außer den zum Teil Frucht tragenden, später geschenkten Do-

mänen bis zum 31. Dezember 1912 424527 Mark. Man will diese für die Volksdomänen bestimmten Mittel auf vorläufig 600000 Mark erhöhen und rechnet mit einer starken, zirka 10prozentigen Verzinsung dieses in Ölbaumpflanzungen angelegten Kapitals.

Hulda.

Östlich der Eisenbahnlinie Jaffa—Jerusalem wurde in der Nähe von Lydda im Jahre 1906 vom jüdischen Nationalfonds ein Areal von 1890 Dunam gekauft, das seit 1909 in Bewirtschaftung genommen worden ist. Hier wurde im Jahre 1909 begonnen, Ölbäume anzupflanzen. Die Ansiedelung, die mehrere Arbeiterhäuser umfaßt, zählt zirka 40 Seelen. Außerdem arbeitet dort auf den zu Ackerbau geeigneten Ländereien eine Arbeitergenossenschaft, die im Jahre 1911 auch in Ben Schamen die Ländereien bestellte, jedoch dort die Arbeit aufgab, weil der Boden sehr mager und ausgebeutet war. Seit dem Jahre 1912 arbeitet diese Genossenschaft nur in Hulda und hat einen Reinertrag von ungefähr 2000 Fr. im Jahre 1912 erzielt. Bis zu diesem Jahr waren 800 Dunam mit Oliven und 30 mit Mandeln bepflanzt.

Ben Schamen.

Auf der Nationalfondsfarm Ben Schamen waren im Jahre 1912 von 2329 Dunam Gesamtfläche zirka 1000 Dunam mit Bäumen bepflanzt, und zwar 900 Dunam mit Ölbäumen, 30 Dunam mit Mandeln und 300 Dunam mit Oliven und Mandeln gemischt, 10 Dunam mit Wein, 11 Dunam mit Eukalyptus, 70 Dunam mit verschiedenen Obstbäumen und 20 Dunam mit Zierpflanzen. Von den Ölbaumpflanzen war ungefähr die Hälfte gepfropft. Von dem übrigen Boden wurden 700 Dunam mit Getreide und Hülsenfrüchten bestellt. Die Zahl der auf der Farm im Taglohn beschäftigten Landarbeiter wechselt je nach der vorhandenen Arbeitsgelegenheit; während sie im Frühjahr zirka 50 betrug, darunter 15—20 Jemeniten, sinkt sie im Sommer beträchtlich. Außerdem gibt es noch eine Anzahl im Monatslohn beschäftigte Arbeiter.

Für die Unterkunft der unverheirateten Arbeiter ist durch die Errichtung von Wohnungen größtenteils gesorgt. Im Jahre 1911 wurde vom Nationalfonds hier eine landwirtschaftliche Schule zur Ausbildung junger Leute in der Landwirtschaft (Pflanzungsbau, Ackerbau und Milchwirtschaft) gegründet. Auf den Terrains der Domäne Ben Schamen befindet sich auch die kleine Siedelung gleichen Namens, die die Kunst-

gewerbeschule Bezalel in Jerusalem für die Ansiedelung einer Anzahl Heimarbeiter errichtet hat.

Über den Stand der Pflanzungen und den Plan der weiteren Bepflanzung unterrichten die beifolgenden Tabellen.

Pflanzungen in Ben Schamen.

Es sind gepflanzt worden:

	Oliven		Sonstige Bäume	
im Jahre	Dunam	Bäume	Dunam	Bäume
1909/10	400	4000	75	4110
1910/11	100	1000	—	—
1911/12	400	4000	23	2440
zusammen	900	9000	80	6550

Die sonstigen Bäume waren Anfang 1912:

Mandel	25	Dunam	mit	1300	Bäumen
Obstbäume	16	„	„	950	„
Reben	11	„	„	1600	„
Eukalyptus	11	„	„	1100	„
Parkanlage	17	„	„	1600	„
zusammen	80	Dunam	mit	6550	Bäumen

Es sind ferner eine Olivenbaumschule mit 4000 veredelten Bäumen, eine Obstbaumschule mit 1000 veredelten Bäumchen und einige Tausend Topfpflanzen (Palmen, Charuben und andere Bäume) vorhanden.

Plan der weiteren Bepflanzung des gesamten Bodens von Ben Schamen.

Es sollen gepflanzt werden:

im Jahre	Oliven	Mandeln	Obstbäume als Zwischenkultur
	in Dunam		in Dunam
1912/13	100	100	—
1913/14	300	100	50
1914/15	300	—	50
1915/16	300	—	50

Sämtliches Pflanzungsmaterial soll den Baumschulen entnommen werden.

Die ganze Pflanzung kann mit einem Jahresbudget von zirka 25 000 Fr. ausgeführt werden. Die Einnahmen aus dem Futterbau als Zwischenkultur dürften, wenn Milchvieh gehalten wird, Fr. 6000 im Jahre 1912/13 und je 10 000 in jedem folgenden Jahre betragen, so daß die Nettoausgaben für die Pflanzungen zirka 19 000 resp. 15 000 Fr. betragen werden.

Ernteergebnisse in den Kolonien.

Die Ansichten über die Ergiebigkeit des palästinensischen Bodens sind sehr auseinandergehend. Einmal bietet das natürliche Aussehen des Landes dem flüchtigen Beobachter das Bild eines gänzlich unfruchtbaren Gebietes, wozu besonders der Anblick der fast völlig kahlen, nur mit Steinen übersäten Berghänge in den gebirgigen Teilen des Landes, die gerade am meisten besucht werden, beiträgt. Wie ich schon früher erwähnt habe, ist auch in der Tat der gebirgige Teil Palästinas für den Ackerbau gänzlich ungeeignet, doch trifft dies bei seiner Verwendung zur Pflanzungskultur durchaus nicht zu. Um Mißverständnisse zu vermeiden, muß selbstverständlich hervorgehoben werden, daß es auch in Palästina, wie in den meisten Mittelmeerländern, völlig unfruchtbare Gebiete gibt. Das sind besonders die z. B. unter dem Namen Wüste Juda aus dem Alten Testament bekannten Regionen. Da ich über die Ergebnisse des Pflanzungsbaues noch im 16. Kapitel ausführlich sprechen muß, so kann ich mich hier auf den reinen Ackerbau beschränken und die Ernteergebnisse in den verschiedenen Gegenden Palästinas durch eine Reihe von Wirtschaftsbeispielen kennzeichnen. Ich gebe im folgenden drei Wirtschaftsbeispiele aus verschiedenen jüdischen Kolonien, die einen ungefähren Anhalt für die Ergiebigkeit wie für das Verhältnis der durchschnittlich von einem Kolonisten nebeneinander angebauten Feldfrüchte geben. An erster Stelle stehen in den jüdischen Ackerbaukolonien, die ja ohne Ausnahme keinen eigenen Futterbau kennen (vgl. den folgenden Abschnitt über Viehzucht), der Anbau von Weizen, Gerste und Sesam. Er erfolgt gewöhnlich in dem Verhältnis, daß der Ertrag aus diesen genannten ungefähr zwei Drittel bis vier Fünftel des gesamten Ernteertrages aller Feldfrüchte liefert. Je nach der Eignung des Bodens wird der Anbau von Weizen, Gerste oder Sesam bevorzugt. Von Bedeutung sind außer diesen Feldfrüchten noch Mais, Bohnen, Ful (Feldbohnen), Linsen und Wicken. Außerdem werden noch verschiedentlich Kichererbsen, Platterbsen, Hafer, Durrha (Sorghohirse) angebaut. Dagegen hat der Anbau von Futterrüben

Melonen, Kürbissen, Zwiebeln, Kartoffeln, überhaupt der Feldgemüsebau, bisher noch keine große Bedeutung für die jüdischen Kolonien, trotzdem gerade der Anbau dieser Gewächse nicht unrentabel zu sein scheint. Auch die Lupinen, die von den Fellachen im Bezirk von Jaffa in größerem Maße angebaut werden, wurden bisher ebenfalls von den jüdischen Kolonisten nicht kultiviert. Um einen Überblick über das Verhältnis der von den einzelnen Kolonisten angebauten Getreidearten zu geben, wie des Anteils am Gesamtertrag, seien hier die Wirtschaftsbeispiele dreier jüdischer Kolonisten beigefügt.

Die ersten Angaben entstammen dem Wirtschaftsbuche eines Kolonisten in Chederah, die zweiten ebensolchen Angaben, die Dr. Pasmanik in der Palästinazeitschrift 1911, Nr. 4, veröffentlichte und die sich auf eine galiläische Kolonie beziehen, die dritte Aufstellung ist dem Wirtschaftsbuche eines Kolonisten aus Melhamieh entnommen, und zwar sind in allen drei Fällen mittelgute Ernteergebnisse als Beispiel gewählt. Im ersten Falle, in dem es sich um einen Kolonisten in Chederah handelt, wurden auf ca. 300 Dunam eingesät:

Gesät:

1	Kel*	Weizen	à 104 Pi.	=	624 Pi.
3½	„	Gerste	à 50 „	=	175 „
6½	„	Hafer	à 40 „	=	260 „
1	„	weiße Erbsen	à 124 „	=	124 „
⅓	„	Durrha	à 72 „	=	26 „
⅔	„	Mais	à 54,5 „	=	37 „
				zus.	1246 Pi.

Geerntet:

100	Kel	Weizen	à 94 Pi.	=	9400 Pi.
70	„	Gerste	à 45 „	=	3150 „
124	„	Hafer	à 35 „	=	4340 „
11	„	weiße Erbsen	à 79 „	=	869 „
14	„	Durrha**	à 50 „	=	700 „
18	„	Mais**	à 62 „	=	1116 „
				zus.	19575 Pi.

* 1 Kel = 1 Hektoliter (ein Hohlmaß).

** Dabei ist zu bemerken, daß die Resultate bei Durrha und Mais schlechter als gewöhnlich sind. Durrha sonst das 60—70fache des Gesäten, während Mais in normalen Jahren das 80—90fache der Saat bringt.

Das zweite Beispiel, das sich auf Galiläa bezieht, also eine Gebirgskolonie, ist folgendes:

Gesät:

$5^1/_2$	Kel	Weizen	à 70	Pi.	= 385 Pi.
9	„	Gerste	à 40	„	= 360 „
12	„	Hafer	à 30	„	= 360 „
6	„	Ful	à 48	„	= 288 „
$2^1/_2$	„	weiße Erbsen	à 60	„	= 150 „
$^5/_{12}$	„	Durrha	à $54^1/_2$	„	= 22 „
$^5/_{24}$	„	Sesam	à 125	„	= 27 „
				zus.	1592 Pi.

Geerntet:

38	Kel	Weizen	à 70	Pi.	= 2660 Pi.
90	„	Gerste	à 40	„	= 3600 „
144	„	Hafer	à 30	„	= 4320 „
30	„	Ful	à 48	„	= 1440 „
15	„	weiße Erbsen	à 60	„	= 900 „
25	„	Durrha	à $54^1/_2$	„	= 1360 „
12	„	Sesam	à 125	„	= 1500 „
				zus.	15 780 Pi.

Das dritte Beispiel bezieht sich auf eine Kolonistenwirtschaft in Melhamieh, also ebenfalls Untergaliläa, in einem Ausmaß von 275 Dunam.

Gesät:

18	Kel	Bohnen	à 54	Pi.	= 972 Pi.
2	„	Erbsen	à 75	„	= 150 „
15	„	Weizen	à 80	„	= 1200 „
7	„	Gerste	à 40	„	= 82 „
				zus.	2304 Pi.

Geerntet:

85	Kel	Bohnen	à 50	Pi.	= 4250 Pi.
12	„	Erbsen	à 63	„	= 756 „
130	„	Weizen	à 66	„	= 8580 „
110	„	Gerste	à 35	„	= 3850 „
				zus.	19 436 Pi.

Bei dem Ertrag der Bohnen scheint mir ein Schreibfehler untergelaufen zu sein, doch war es mir leider nicht möglich, dieses festzustellen.

Außer diesen drei Wirtschaftsbeispielen eines Kolonisten seien noch die Angaben über Saat, bestellte Fläche und Ernte für die gesamten ackerbautreibenden Kolonisten in Rechoboth für das Jahr 1908 mitgeteilt.

	Es wurde gesät	geerntet	
	in Kel	in Kel	auf . . . Dunam
Weizen	275	1 195	2 200
Gerste	120	1 285	803
Bohnen	160	840	617
Erbsen	130	750	1 430

Die gesamte bebaute Fläche der Kolonie betrug somit 5050 Dunam; 44% der ganzen Fläche wurde mit Weizen, 28% mit Erbsen und der Rest mit Gerste und Bohnen bestellt.

Die Gerste ergab mehr als die zehnfache Saat, der Weizen mehr als die siebenfache, Erbsen und Bohnen das Sechs- und Fünffache der Saat.

Die Kolonisten erzielten 9—13 Fr. für 1 Kel Weizen (12—17 Fr. pro 100 kg), ca. 6 Fr. für 1 Kel Gerste (ca. 12 Fr. pro 100 kg), ca. 9 Fr. für 1 Kel Bohnen (ca. 13 Fr. pro 100 kg), 9—13 Fr. für 1 Kel Erbsen (12—17 Fr. pro 100 kg).

Aus dem Vergleiche der Ergebnisse der ersten drei Aufstellungen, die aus verschiedenen Kolonien stammen, kann man sich ein ungefähres Bild von der Ergiebigkeit des palästinensischen Ackerbodens machen.

An sich lassen sich sichere Schlüsse über die Ergiebigkeit des palästinensischen Bodens für den Ackerbau aus dem bisher vorliegenden Material nicht ziehen. Es ist dabei eine Reihe von Faktoren zu berücksichtigen, die meistens nicht genügend beachtet werden und die teilweise daher die Ernteergebnisse als zu ungünstig erscheinen lassen.

1. Sind naturgemäß die Bodenqualitäten in den einzelnen Kolonien sehr verschieden, es kommt hinzu, daß, wenn die Wirtschaften nicht über ausreichend große Flächen, wie z. B. in Chederah, verfügen, die Kolonisten sich den Boden, der sich speziell für den Anbau einzelner Feldfrüchte eignet, aussuchen können, während dort, wo dies nicht der Fall ist, der Kolonist, sei es infolge von Bodenknappheit oder

nicht genügender Kenntnis auch den für einzelne Feldfrüchte, z. B. Weizen, Gerste oder Sesam, nicht geeigneten Boden mit diesen bestellt.

2. Damit kommen wir gleichzeitig zum zweiten wichtigen Punkte der verschiedenen Eignung des Bodens für die einzelnen Kulturen. Während z. B. im Süden Palästinas sich guter Gersteboden findet und der Hauran ausgezeichneten Weizen liefert, ist neben diesen die ertragreichste Frucht in Untergaliläa der Sesam. So hat man z. B. in Ekron nacheinander die verschiedensten Feldfrüchte angebaut und schließlich nur die auf diesem Boden rentabelsten in letzter Zeit weiter kultiviert.

3. Neben diesen beiden von der Natur gegebenen wichtigen Faktoren der Bodenqualität und der Eignung derselben für spezielle Kulturen kommen drittens als gleichwertiges Moment die landwirtschaftliche Tüchtigkeit und Kenntnis des Kolonisten hinzu, wodurch er überhaupt erst in die Lage versetzt wird, die beiden ersten Faktoren richtig auszunützen. So sehen wir als bestes Beispiel hierfür, wie einzelne Kolonisten sehr gute Ergebnisse aufzuweisen haben, das zeigt das Beispiel eines selbständigen Kolonisten, bei Rischon, der, wie aus dem JCA-Bericht hervorgeht, selbst auf magerem Boden Erträgnisse erzielt, wie sie nicht besser auf den alten, gut kultivierten Böden Frankreichs bekannt sind. Auch aus der von mir bei der Monographie der einzelnen Kolonien gegebenen Erntestatistik, besonders in den neubegründeten Ackerbaukolonien in Untergaliläa, kann man deutlich die Ertragssteigerung pro ha nach Ersetzung der unfähigen alten Kolonisten durch neue Pächter zahlenmäßig feststellen.

4. Dieses zuletzt angeführte Beispiel der untergaliläischen Kolonien beweist zugleich noch etwas anderes, was bei den Landesverhältnissen Palästinas allerdings niemand in Verwunderung setzen dürfte, daß nämlich, je länger der Boden in rationeller Weise bearbeitet wird (also je älter die Kolonie ist), um so höher die Durchschnittserträge in den folgenden Jahren werden. Am besten ersieht man dieses Ergebnis, wenn man die Ernteresultate pro ha von je drei zu drei Jahren zusammenfaßt, wodurch eventuell schlechtere Ernten wegen ungünstiger Witterung nicht zu sehr in Erscheinung treten. Man kann bei allen diesen Kolonien die gleiche Erscheinung konstatieren, daß sie in den ersten fünf Jahren Ernteergebnisse von 30—50 Fr. pro ha im Durchschnitt aufzuweisen haben und sich diese Erträgnisse in den folgenden Jahren auf 50—100 Fr. pro ha steigern. Die älteren Kolonien dagegen

haben wohl durchgehends bedeutend bessere Ergebnisse, in Petach Tikwah 188 Fr. im Durchschnitt pro ha, in Chederah 210 Fr., in Ekron 142 Fr., in Katra 213 Fr. pro ha im Jahre 1911 aufzuweisen.

5. Mit dem Alter der Siedlung und der größeren Erfahrenheit der Kolonisten hängt auch gewöhnlich die sorgfältigere und rationellere Bearbeitung der Böden zusammen. Es ist natürlich, daß auch in Palästina, je systematischer der Ackerbau betrieben wird, um so besser auch die Resultate sind. Trotz der an und für sich schon nicht ungünstigen Ergebnisse in den erwähnten älteren Kolonien muß doch besonders darauf hingewiesen werden, daß die Technik der Feldwirtschaft fast überall noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. Die Düngung der Felder ist in fast allen jüdischen Kolonien noch immer wenig befriedigend. Dieses steht allerdings im engsten Zusammenhange mit der unrationell betriebenen Viehzucht, weshalb die dem Boden entzogenen Nährstoffe diesem nicht wieder durch billigen Dung zugeführt werden können. Dieser letzte Übelstand aber ist nur wieder die Ursache der ungenügenden landwirtschaftlichen Kenntnisse, besonders was den angemessenen Anbau von Futtergewächsen und eine rationell durchgeführte Fruchtfolge betrifft. Da besonders die Hebung der Viehzucht infolge ihrer indirekten Wirkung auf die Rentabilität des Ackerbaues äußerst wichtig ist, so habe ich sie in einem besonderen Abschnitt behandelt.

Aus allen diesen Gründen läßt sich daher bisher nichts Verallgemeinerndes über die Rentabilität des Ackerbaues in den jüdischen Kolonien sagen. Anbei folgen die Angaben über die Erträgnisse der einzelnen Getreidearten und sonstigen Feldfrüchte in einigen jüdischen Kolonien, und zwar nur dort, wo es mir möglich war, für eine Reihe von Jahren Durchschnittszahlen für sämtliche Kolonisten zu erhalten, doch sind auch diese als noch nicht ganz genau anzusehen, da durch den Umstand, daß sich fast in jeder Kolonie eine mehr oder minder große Anzahl von weniger tüchtigen Landwirten findet, die Durchschnittsergebnisse für die ganze Kolonie gedrückt werden. Aus diesem Grunde sind vielleicht auch einige Maximalergebnisse der bisher erreichten Ernteresultate von Interesse*.

* Der deutsche Konsulatsbericht von Haifa für 1903 bis 1911 berichtet über die eventuell zu erreichende Ertragsfähigkeit des Bodens wie folgt:

Boden. Der Boden der Küstenebene besteht größtenteils aus stark kalkhaltigem Lehm. In der Nähe des Meeres ist er sandiger und am Gebirge steiniger. Der Sandboden ist an einigen Stellen, besonders in der Akkaebene, nur als eine

Weizen:

Mittlerer Ertrag pro ha in Fr.

		1908	1909	1910	1911
Melhamieh		135,40			
Mesha		118,00			
Jemma		126,10			
Mesha,	Kolonisten		167,20	143,90	153,80
„	Pächter		149,30	163,20	147,—
Jemma,	Kolonisten		130,—	108,15	135,50
„	Pächter		116,—	103,96	128,80
Betdschen,	Pächter		86,20	54,30	117,40
Kinnereth,	Pächter		62,10	187,80	140,60
Melhamieh,	Kolonisten		178,80	184,40	148,40
„	Pächter		160,70	152,45	—,—
Mizpah,	„		97,10	98,95	111,40

Weizen:

Ekron in 6 jähr. Durchschnitt (1906/11).

pro ha

27,2 Kel — 144 Fr.

Katra in 4 jähr. Durchschnitt (1908/11).

34 Kel — 192 Fr.

Mischmar Hajarden in 4 jähr. Durchschnitt (1909/12)

730 Kel — 133 Fr.

Als Maximalergebnis wurden in Rischon im Jahre 1911 auf 250 Dunam nicht sehr kräftigem Boden 228 Fr. pro ha erzielt. In Bourdj wurde sogar ein Maximalertrag im selben Jahre von 480 Fr. pro ha erzielt.

---

dünne Schicht vorhanden und bedeckt fruchtbaren Ackerboden, auf dem Obstbäume gut gedeihen. Das Gebirge setzt sich teilweise aus dichten Kalkgebilden, teilweise aus vulkanischem Gesteine zusammen. Der erstere Boden (Karmel) ist infolge seiner Durchlässigkeit wasserarm, der letztere (galiläische Berge) hingegen läßt Quellenbildungen zu. Im Jordantale kommt der graue Lehmmergel vor. Den meisten Humus enthält die basaltische gelbbraune Verwitterungskrume in der Jesreelebene und Battofebene. Im allgemeinen ist der Boden überall, wo er bewässert wird, fruchtbar und sonst ergiebig genug, um seine Bewohner zu ernähren. Die Ertragsfähigkeit eines gut bearbeiteten und gedüngten Bodens beträgt bei

		Weizen	Gerste	Erbsen	Sesam
guter Ernte	das	15-	16-	20-	100-fache
mittlerer Ernte	„	12½-	13-	15-	90-fache
geringerer Ernte	„	10-	12-	12-	75-fache

Gerste:

Mittlerer Ertrag pro ha in Fr.

		1908	1909	1910	1911
Melhamieh		171,30			
Mesha		141,50			
Jemma		104,60			
Mesha,	Kolonisten		166,80	125,80	151,55
„	Pächter		165,60	79,90	129,40
Jemma,	Kolonisten		100,—	90,05	130,30
„	Pächter		108,50	78,86	123,55
Betdschen,	Pächter		36,60	81,70	97,40
Kinnereth,	Pächter		34,30	153,70	120,—
Melhamieh,	Kolonisten		170,—	165,28	163,90
„	Pächter		200,—	120,40	—,—
Mizpah,	„		52,60	61,45	122,—

Gerste:

Ekron in 6 jähr. Durchschnitt (1906/11)
pro ha
42 Kel — 130 Fr.

Mischmar Hajarden in 4 jähr. Durchschnitt (1909/12)
1020 Kel — 107 Fr.

1911 wurden auf den Ländereien von Bourdj als Durchschnittsertrag aller dort arbeitenden Kolonisten 247 Fr. pro ha erzielt. Die Höhe des Maximalbetrages ist mir nicht bekannt.

Sesam:

Mittlerer Ertrag pro ha in Fr.

		1908	1909	1910	1911
Melhamieh		—			
Mesha		68			
Jemma		27			
Mesha,	Kolonisten		123,70	35,60	74,30
„	Pächter		134,20	20,75	53,45
Jemma,	Kolonisten		49,10	4,06	—,—
„	Pächter		—,—	—,—	—,—
Betdschen,	Pächter		—,—	—,—	—,—
Kinnereth,	Pächter		—,—	—,—	—,—
Melhamieh,	Kolonisten		—,—	—,—	—,—
„	Pächter		—,—	—,—	—,—
Mizpah,	„		47,—	27,70	27,70

Sesam:

Ekron in 6 jähr. Durchschnitt (1906/11) pro ha
7,6 Kel — 64 Fr.
Katra in 4 jähr. Durchschnitt (1908/11)
6,7 Kel — 56 Fr.
Ernteergebnisse anderer Feldfrüchte pro ha

Durrha (Sorghohirse):

Ekron in 4 jähr. Durchschnitt (1906/09)
11 Kel — 35 Fr.
Katra in 4 jähr. Durchschnitt (1908/11)
17 Kel — — 60 Fr.

Wicken:

Katra in 4 jähr. Durchschnitt (1908/11).
25 Kel — 121 Fr.
Mischmar Hajarden in 4jähr. Durchschnitt (1909/12)
788 Kel — 110 Fr.

Bohnen:

Ekron in 5 jähr. Durchschnitt (1906/10)
17,6 Kel — 74 Fr.
Katra in 4 jähr. Durchschnitt (1908/11)
41,4 Kel — 165 Fr.

Linsen:

Katra in 4 jähr. Durchschnitt (1908/11)
116 Kel — 21 Fr.
Mischmar Hajarden in 4 jähr. Durchschnitt (1909/12)
519 Kel — 71 Fr.

Griechenhorn:

Mischmar Hajarden.
369 Kel — 55 Fr.

Kichererbsen:

Mischmar Hajarden in 4 jähr. Durchschnitt (1909/12)
369 Kel — 55 Fr.

Platterbsen:

Ekron in 3 jähr. Durchschnitt (1909/11)
15 Kel — 100 Fr.

Saubohnen:

Mischmar Hajarden in 4 jähr. Durchschnitt (1909/12)
855 Kel — 113 Fr.

Zwiebeln:

Katra in 1 jähr. Durchschnitt 130 Fr.

Futterrüben:

Katra in 1 jähr. Durchschnitt 272 Fr.

Tierzucht.

Eine allgemein verbreitete Ansicht auch in den Kreisen, die sonst über die jüdische Kolonisation in Palästina gut unterrichtet sind, ist die, daß die Viehzucht dort so gut wie unbekannt ist. Daß dieses Urteil aber nicht zutreffend ist, beweist abgesehen von den Ausführungen und Statistiken über den Viehbestand in den einzelnen Kolonien die folgende Zusammenstellung, die eine Übersicht über den Tierbestand in 14 jüdischen Kolonien im Jahre 1911 gibt. Allerdings sind hierbei zwei Einschränkungen nötig. Die dort wiedergegebene Statistik umfaßt hauptsächlich gerade Ackerbaukolonien, also solche, die naturgemäß einen größeren Viehbestand aufzuweisen haben. Für die fehlenden habe ich zum Teil auf der Tabelle S. 254, wenn auch manchmal etwas veraltete Daten, soweit ich sie mir beschaffen konnte, zusammengestellt. Jedenfalls ergibt sich, daß hauptsächlich in den oben erwähnten 14 Kolonien und den in dieser Statistik fehlenden Kolonien Katra, Kastinie und Rechoboth wie den Farmen Sedschera, Kinnereth und Ben Schamen, die ebenfalls über einen größeren Tierbestand verfügen, von einem zahlreichen Viehbestand gesprochen werden kann. Besonders erfreulich ist die große Zahl der Kühe und Kälber, die zusammen 1986 Stück zählen. Ungewöhnlich zahlreich ist dieser Bestand in Chederah, wo bei nur 33 Kolonistenfamilien im Jahre 1911 295 Stück Kühe und Kälber vorhanden waren. Allerdings haben auch einzelne in der Kolonie wohnende Arbeiter wie Beamte je ein oder zwei Stück Rindvieh, wie ich mich bei meiner Anwesenheit überzeugt habe. Trotzdem jedoch dürften im Durchschnitt auf den Kolonisten 6 Stück entfallen. Naturgemäß ist die Verteilung keine gleichmäßige, und es gibt einen Kolonisten, der eine erheblich größere Anzahl Tiere besitzt. In den anderen 13 Kolonien ist der Tierbestand gewöhnlich entsprechend der Zahl der Familien mehr oder weniger groß. Im Durchschnitt entfallen ungefähr 4 Stück Rindvieh (Kühe und Kälber) auf die Kolonisten-

familie. Auch der Bestand an Schafen und Ziegen ist in manchen Kolonien ziemlich beträchtlich. In den 14 Kolonien, über die ich eine genaue Statistik gegeben habe, gab es im Jahre 1911 1019 Ziegen und 1331 Schafe. Besonders groß war der Schafbestand in Anbetracht der relativ geringen Anzahl der Kolonisten in Rosch Pinah, wo die Schafe auf den Berghängen eine vorzügliche Weide finden. Ziemlich groß ist auch der Ziegenbestand in Sichron-Jacob, während sonst in den Kolonien, abgesehen von Kastinie, wenige Ziegen gehalten werden. Dieser Umstand ist sehr erfreulich, da die Haltung von Ziegen, die besonders gern das junge Laub der Bäume abfressen, meistens gleichbedeutend mit einer weniger rationellen Baumpflege ist. Sehr groß ist auch der Zugviehbestand, sowohl in den zusammengestellten 14 jüdischen Kolonien wie auch den übrigen, besonders Petach-Tikwah und Rechoboth. Einen überwiegenden Zugviehbestand, d. h. fast gar kein Nutzvieh, sondern nur Zugtiere, besitzt z. B. die Kolonie Petach-Tikwah. Aber auch sonst ist abgesehen von den größeren Pflanzungskolonien, wo eine größere Haltung von Zugtieren und eine geringere von Zuchttieren verständlich ist, der Bestand an Pferden, Ochsen, Mauleseln und Eseln in den jüdischen Kolonien nicht unbeträchtlich. So gut wie gar nicht vorhanden dagegen sind Kamele, an die sich der jüdische Kolonist bisher nur sehr wenig gewöhnt hat, trotzdem gerade diese Tiere, wie auch die Erfahrungen in der kleinen Kolonie Artuf zeigten, für die Koloniewirtschaft von größter Wichtigkeit sein könnten.

Tierbestand in 14 jüdischen Kolonien im Jahre 1911.

	Ekron	Sichron-Jacob	Rosch Pinah	Mischmar Hajarden	Jessod Hamaalah	Metula	Sedschera	Chederah	Mesha Jemma Melhamieh Betdschen Kinnereth Mizpah	Gesamtzahl
Pferde	27	94	47	22	33	26	44	74	122	489
Füllen	—	8	4	—	5	—	—	3	1	21
Maultiere	9	169	21	—	14	—	16	5	123	257
Ochsen	108	56	156	39	82	103	29	2	219	894
Esel	19	95	68	22	7	34	—	30	56	331
Kühe	80	209	98	24	60	63	54	154	253	995
Kälber	64	210	92	34	72	78	61	141	255	1007
Ziegen	—	576	29	108	17	46		—	203	979
Zicklein	—	—	8	—		—	—	—	32	40
Schafe	—	231	211	92	65	187	42	—	444	1272
Lämmer	—	—	43	—	—	—	—	—	16	59
Gesamtzahl	307	1648	777	341	355	537	246	409	1724	6344
Arbeitsvieh	163	422	296	105	141	163	89	114	621	1992
Nutzvieh	144	1226	481	236	214	374	157	295	1103	4352
Kolonisten u. Pächterfam.	35	91	42	17	31	35	26	33	112	422

	PetachTikwah	Rechoboth	Katra	Kastinie	Artuf	Moza	Farm Sedschera*	Gesamtzahl
Pferde	106	74	23	17	—	—	—	220
Füllen	—	—	—	—	—	—	—	—
Maultiere	—	—	—	—	4	3	—	7
Esel	76	13	8	7	—	10	—	114
Ochsen	610	114	21	34	12	—	—	791
Kühe	—	102	36	50	10	18	27	243
Kälber	—	—	45	39	—	—	61	145
Ziegen	35	—	—	40	—	—	80	155
Schafe	—	—	—	5	—	—	260	265
Kamele	—	—	—	—	5	—	2	7
Gesamtzahl	827	303	133	192	31	31	430	1947
Arbeitsvieh	792	201	52	58	21	13	—	1132
Nutzvieh	35	201	81	134	10	18	430	815

Eine bessere Entwicklung der Tierzucht in den jüdischen Kolonien in Palästina hat allerdings erst in den letzten Jahren begonnen. Vor allem waren die fast jährlich auftretenden Seuchen, die einen großen Teil der Tiere vernichteten, der Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges äußerst hinderlich. Welche großen Opfer diese Seuchen forderten, kann man aus der folgenden kleinen Statistik der Kolonien Petach-Tikwah, Rechoboth und Katra ersehen.

Nach einer Statistik, die von der Organisation der judäischen Kolonien aufgenommen wurde, gab es Ende des Jahres 1909 folgenden Viehbestand in den drei Kolonien:

	in Petach-Tikwah	Rechoboth	Katra
Pferde	116	74	23
Kühe	—	102	36
Ochsen	610	114	21
Kälber	—	—	45
Esel	76	13	8
Ziegen	35	—	—

* Für die Farmen Kinnereth, Dagania und Ben Schamen fehlen mir genauere Angaben.

Von diesem Viehbestand ist eine große Anzahl durch die zahlreich auftretenden Viehseuchen im Laufe weniger Jahre vernichtet worden. Über die letzten Jahre liegen für diese Kolonien genaue Angaben vor. So wurden vernichtet in

	3 Jahren Petach-Tikwah	2 Jahren Rechoboth	2 Jahren Katra
Pferde	33	21	—
Kühe	—	14	5
Ochsen	197	—	1
Kälber	—	—	—
Esel	2	1	—
Ziegen	6	—	—

Das einzige Mittel, um den dauernden Verlusten der Kolonisten durch die große Viehsterblichkeit abzuhelfen, war erstens die Gründung von Viehversicherungsgenossenschaften auf Gegenseitigkeit, um das Risiko des Verlustes für den einzelnen möglichst einzuschränken, zweitens eine bessere sanitäre Überwachung des Viehbestandes durch spezielle Viehärzte und geeignete Absperrmaßregeln gegen die fast regelmäßig auftretenden Viehseuchen unter den arabischen Herden. Schon vor zirka 8 Jahren wurde die erste Viehversicherungsgenossenschaft in der Kolonie Sichron-Jacob gegründet, die aber nur kurze Zeit bestand, da die Kolonisten für sie nicht das nötige Verständnis hatten. Im Jahre 1909 nahm sie von neuem ihre Tätigkeit auf. Im folgenden Jahre zählte sie 39 Mitglieder, die 205 Stück versichert hatten und als Versicherungsbeiträge 924 Fr. einzahlten. Das versicherte Vieh repräsentierte einen Wert von 30 340 Fr. Es waren nämlich versichert:

7	Pferde,	deren	Wert	auf	1380	Fr.	geschätzt wird
44	Kühe,	„	„	„	4630	„	„ „
117	Ochsen,	„	„	„	18 380	„	„ „
19	Kälber,	„	„	„	1250	„	„ „
17	Maulesel,	„	„	„	4620	„	„ „
1	Esel,	dessen	„	„	80	„	„ „

Es wurde gezahlt für Pferde 4 Prozent des Schätzungswertes, für alles übrige Vieh nur 3 Prozent. Außerdem hat die JCA der Genossenschaft eine Subvention von 800 Fr. gewährt. Dieses war die erste in Palästina gegründete Viehversicherungsgenossenschaft, doch war sie weit davon entfernt, eine mustergültige Organisation darzustellen. Erstens waren die Prämien zu gering, und außerdem erwies sich als notwendig, die Versicherung für alle Tiere und Kolonisten obligatorisch zu machen,

da die Kolonisten nur zu geneigt waren, nur die schwächeren Tiere zu versichern, von denen sie fürchteten, daß sie den Seuchen eher zum Opfer fallen; außerdem die wohlhabenden Kolonisten sich wenig an dieser Gründung beteiligten. So wurde denn diese Kasse in den ersten Jahren nach dem Muster der im Jahre 1909 ebenfalls gegründeten Viehversicherungsgenossenschaft in Chederah reorganisiert. Hier hatte man aus den Fehlern der ersten Viehversicherungsgenossenschaft gelernt. Die Prämie wurde auf 5 Prozent des Schätzungswertes festgesetzt und außerdem die Versicherung obligatorisch sowohl für sämtliche Bewohner (auch Nicht-Kolonisten wie Arzt, Apotheker usw. waren nicht ausgenommen) wie für das gesamte Vieh der Kolonie gemacht. Der Schätzungswert für den gesamten Viehbestand betrug im Jahre 1910 54 575 Fr. Die Kasse, die anfänglich mit dem großen Mißtrauen der Kolonisten zu kämpfen hatte, ist schnell populär geworden. Betrugen im ersten Jahre die Einnahmen aus Prämien und einem vorläufigen Zuschuß der JCA von 300 Fr. 3580 Fr., die allgemeinen Ausgaben dagegen von Oktober 1909 bis Oktober 1910 1254 Fr., so ergab sich schon im ersten Jahre ein Überschuß von 2326 Fr., die den ersten Fonds eines Reservekapitals bildeten, so daß die Kolonisten ihr anfängliches Mißtrauen überwanden und für die neue Einrichtung auch ein größeres Verständnis zu zeigen begannen. Die Folge war, daß in den nächsten Jahren in einer großen Anzahl von Kolonien, die über einen beträchtlichen Viehbestand verfügen, besonders in den JCA-Kolonien in Galiläa, Viehversicherungsgenossenschaften nach diesem Muster eingerichtet wurden. Auch die überall damit verbundene bessere Durchführung von Absperrmaßregeln, da man sich ja jetzt gegenseitig kontrolliert, um selbst keinen Schaden durch die Unvorsichtigkeit eines anderen Kolonisten zu haben, hat sich glänzend bewährt. Bei meiner Anwesenheit im Jahre 1911 in Palästina hatte ich Gelegenheit, die günstigen Folgen dieser Maßregeln kennen zu lernen. Auf der Fahrt nach Chederah passierten wir ein arabisches Dorf, an dessen Hecken unmittelbar am Dorfe und Wege Dutzende von krepierten Ochsen und Kühen lagen. Die arabischen Dorfbewohner schleppten einfach jedes gefallene Stück aus dem Dorfe, d. h. gerade bis an die Grenze des letzten Hauses und ließen es dort verwesen. Abgesehen von den bei dem heißen Klima sich schnell entwickelnden unglaublichen Gerüchen, war natürlich von irgendeiner Isolierung oder Absperrmaßregel absolut nicht die Rede. Trotzdem in der ganzen Gegend, wie ich in Chederah hörte, in den umliegenden arabischen Dörfern die Seuche den größten Teil des Viehbestandes vernichtete, forderte

sie in der Kolonie kein Opfer. Was allein auf die sehr streng durchgeführte Absperrmaßregel gegen die Araber zurückzuführen ist.

Erleichtert, resp. zum Teil erst ermöglicht wurde diese Isolierung des Viehbestandes dort, wo größere zusammenhängende jüdische Landkomplexe vorhanden waren, wo man also in der Lage war, sich gegen das Hereinschleppen der Seuche durch arabische Fellachen oder ihr Vieh zu schützen. Auch dieser Umstand beweist die ökonomische Notwendigkeit der möglichst konzentrierten Siedelung der Juden.

In der letzten Zeit beabsichtigen die Kolonien, die einen größeren Viehbestand besitzen, Tierärzte, meistens gemeinsam für einen Bezirk anzustellen, und im Zusammenhang damit Versicherungsgenossenschaften zu gründen, so daß in Zukunft die Viehzucht Palästinas, wenigstens in den jüdischen Kolonien, von so erheblichen Verlusten wie bisher verschont bleiben dürfte.

Die Notwendigkeit der Viehzucht für Palästina habe ich in früheren Kapiteln schon öfter betont. Die so wichtigen Produkte der Viehzucht, Fleisch, Milch und Butter, haben in diesem Lande einen unverhältnismäßig hohen Preis, was wieder von Nachteil für die Ernährung der so überaus zahlreichen städtischen Bevölkerung ist. Das gleiche, nämlich der hohe Preis dieser Produkte, gilt auch für viele Kolonien.

Die Gründe für die bisher nicht rationelle Zucht, besonders des Rindviehs, sind verschiedene. Die schon früher erwähnten vielen Seuchen waren an sich schon einem Aufschwung nicht förderlich; nun kommt aber noch hinzu, daß einmal die Kolonisten resp. ihre Frauen gerade von der Viehzucht am allerwenigsten verstanden, da sie ja zum Teil aus Rußland stammen, das bekanntlich die schlechteste Viehzucht aufzuweisen hat. Andererseits machte bisher die Futterbeschaffung für das Vieh die größten Schwierigkeiten. Dieses liegt daran, daß natürliche Weiden während des größten Teiles des Jahres, nämlich während der Trockenzeit, nicht vorhanden sind. Eine rationelle Viehwirtschaft hat daher hier mit ganz neuen Aufgaben zu rechnen. Während in der Regenzeit die Beschaffung frischen Futters keine Schwierigkeiten macht, muß durch einen sachgemäßen Anbau von Futterpflanzen für die übrige Zeit vorgesorgt werden. Besonders vorbildlich in dieser Richtung war das Vorgehen der deutschen Kolonisten, die durch einen geeigneten Futteranbau sich einen vorzüglichen Viehbestand herangezüchtet haben. Ihre Haupteinnahmen stammen jetzt aus diesem Wirtschaftszweige. Fast das ganze angebaute Getreide wird neben den Hackfrüchten und Leguminosen an das Vieh verfüttert, abgesehen von

dem wenigen, was für den Hausgebrauch und für die Saat reserviert wird*. Für Palästina empfiehlt sich daher zur Viehzucht besonders ein größerer Anbau von Leguminosen, besonders aber von Klee, Luzerne usw. Auch Ackerbohnen, Mais, Durrah, Futtergerste, Hafer, Wicke haben als Viehfutter dort eine größere Bedeutung. Der Anbau von Futterrüben und Kürbissen ist ebenfalls für die Ernährung des Viehes von Wichtigkeit. Das zu Häcksel zerrissene Stroh, das bei verschiedenen Getreidearten in Palästina äußerst hart ist, ließe sich statt wie bisher in primitivster Weise durch den arabischen Dreschschlitten durch geeignete Maschinen besser zerkleinern. Leider muß bei der Ernährung des Viehes auf die Rückstände von landwirtschaftlich-industriellen Unternehmungen, wie Melasse, Treber, Kleie, Leinkuchen usw., fast völlig verzichtet werden, da solche Unternehmungen im Lande noch zu wenig vorhanden sind. Der gesteigerte Anbau der im Kapitel Pflanzungskulturen genannten Oliven (Ölkuchen), Johannesbrotbaum (Melasse) wie einzelner Arten der Kaktusfeige dürfte auch von indirektem Werte für die Ernährung des Viehbestandes sein. Auch die Heranzüchtung von für das Land besonders geeigneten Futterkräutern gehört in dieses Kapitel.

Eine weitere Aufgabe zur Hebung der Viehzucht besteht in einer Heranzüchtung von besonders gut geeigneten Rassen, die unter den gegebenen Landesverhältnissen den größtmöglichen Nutzen ergeben. In erster Linie handelt es sich hier um die Verbesserung der Rindviehzucht, und es wird Aufgabe der Kolonisten resp. einer der landwirtschaftlichen Versuchsstation anzugliedernden Abteilung für Tierzucht sein, für geeignetes Zuchtmaterial zu sorgen.

Über die verschiedenen Arten der bisher in Palästina gezüchteten Rindviehrassen macht Auhagen folgende Angaben:

Rasse	Widerristhöhe in cm	Milchertrag pro Jahr in Litern	Wert in Fr.
Arabische Kuh	108	1200	210
Arabische Weidekuh	110	800	110
Libanonvieh	116	1600	200
Ägyptische oder Damaszenerrasse	136	4000	500
Kreuzung zwischen ägyptischer und Landrasse	118	1800	200

Die Möglichkeiten, eine für die besonderen Verhältnisse Palästinas geeignete Rindviehrasse heranzuzüchten, sind, wie man aus obiger

* Vgl. die Ausführungen in Kapitel 18.

Aufstellung sieht, nicht ungünstige, besonders wenn man gleichzeitig für eine Verbesserung des Futteranbaues sorgt. Auch in den deutsch-afrikanischen Kolonien hat man begonnen, dieser Frage größere Aufmerksamkeit zu schenken und eine Kreuzung zwischen Zebuochsen und Simmenthaler Kühen für die dortigen Verhältnisse heranzuzüchten versucht.

Zur Verbesserung der Schafzucht wurde neuerdings auch eine Reihe von Vorschlägen gemacht. Das bisher in Palästina gezüchtete Schaf, das sogenannte arabische Mastschaf, spielt in der Fellachenwirtschaft eine große Rolle. Durch die Einführung besserer Rassen z. B. des Karakulschafes wäre auch hier unter Umständen eine Rassenverbesserung zu erzielen.

Die Pferde- und Kamelzucht liegt noch heute größtenteils in den Händen der Beduinen. Letztere hat außerdem für die jüdische Kolonisation so gut wie gar keine Bedeutung. Allerdings ist der Pferdebestand in den jüdischen Kolonien ziemlich groß, doch scheint die Haltung von Pferden oft ökonomisch nicht gerade vorteilhaft zu sein, da infolge des bisherigen Futtersystems die Pferdehaltung ungewöhnlich teuer war.

Zur Verbesserung der Tierzucht wären außer den schon erwähnten Vorschlägen noch die Gründung von landwirtschaftlichen Zuchtvereinen, die Aussetzung von Züchterprämien wie die gelegentliche Veranstaltung von Ausstellungen zu empfehlen. Auch die Gründung von Molkereigenossenschaften wäre bei einer weiteren Entwicklung der Rindviehzucht von Wichtigkeit, da derartige Betriebe mit den modernsten maschinellen Einrichtungen arbeiten könnten. Im Jahre 1913 hat das Palästina-Amt zum erstenmal begonnen, sich für die Förderung der Viehzucht zu interessieren und die Bank veranlaßt, einer Reihe von Kolonisten in Ekron gegen Solidarhaftung zur Anschaffung von Milchkühen einen langfristigen Kredit zu gewähren. Auch auf der Nationalfondsfarm Ben-Schamen wurde eine größere Milchwirtschaft eingerichtet. Von privater Seite wurde ebenfalls in diesem Jahre eine Milchwirtschaft in großem Maßstabe in der kleinen Kolonie Artuf begründet.

Abgesehen von den direkten Vorteilen einer guten Viehzucht für die Lebenshaltung und das Einkommen der Kolonisten, ist noch der indirekte Nutzen für die Landwirtschaft durch die gesteigerte Düngerproduktion besonders zu betonen, was besonders wichtig ist, da bei den völlig ausgesogenen Ländereien man zu Düngungszwecken fast ausschließlich auf Kunstdünger angewiesen wäre.

Die Rentabilität der Viehzucht und der Absatz ihrer Produkte scheint für absehbare Zeit in Palästina gesichert, besonders wenn man berücksichtigt, eine wie große städtische Bevölkerung dort vorhanden ist. Eine Produktion für den Export, z. B. nach Ägypten, kommt schon aus diesem Grunde allein kaum in Frage, abgesehen auch davon, daß die Verkehrsbedingungen hierfür noch zu ungünstige sind. Eine bessere Konservierung besonders der leicht verderblichen Produkte, wie Milch und Butter, durch möglichste Verwendung von Eis wäre allerdings auch in Palästina für einen gesteigerten Absatz von Wichtigkeit. Zur Erfüllung dieser Aufgaben dürften kapitalkräftige Besitzer resp. Genossenschaften allerdings leichter in der Lage sein.

Geflügelzucht.

Ob in der Geflügelzucht als Hauptwirtschaftszweig eine Rentabilität erreicht wird, ist schwer festzustellen und hängt jeweils von den Landes- und Marktverhältnissen ab, dagegen hat sie als Nebenzweig sicherlich eine wirtschaftliche Bedeutung. In den jüdischen Kolonien würde sich vielleicht empfehlen, Hühner, Gänse und Enten nebenbei zu halten, besonders der Eier wegen, damit man nicht auf den arabischen Markt angewiesen ist.

Unter Umständen könnte sich eine Eier-Einundverkaufsgenossenschaft empfehlen, die die Eier, die die Kolonisten nicht selbst verbrauchen, einkauft und dann an die großen Städte weiterliefert, jedoch halte ich die Rentabilität einer solchen Gesellschaft infolge der großen Spesen für sehr gering.

Eine größere Bedeutung hat die Geflügelzucht bisher nur in den Kolonien von Untergaliläa, wo die Kolonisten über einen durchschnittlich hohen Bestand an Hühnern, Tauben, Enten und Gänsen verfügen. Eine spezielle Statistik über die Geflügelzucht in einer Kolonie habe ich bei der Geschichte von Sedschera gegeben. Die durchschnittlichen Einnahmen der Kolonisten aus diesem Wirtschaftszweig betrugen 135 Fr. jährlich.

Eine Geflügelzucht in größerem Umfange wird in letzterer Zeit an verschiedenen Stellen Palästinas eingerichtet, so unter anderem auch in der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule in Petach-Tikwah.

Bienenzucht.

Bisher hatte die Bienenzucht in Palästina so gut wie gar keine Bedeutung, erst in der jüngsten Zeit haben einzelne Kolonisten begonnen, sich mit ihr zu beschäftigen. Besonders zu erwähnen sind

die überaus günstigen Ergebnisse von drei Kolonisten in Wadi-el-Chanin, die zusammen im Jahre 1911 eine Ernte von 11 500 kg Honig im Werte von 16 000 Fr. erzielten.

Auch hierfür würde die Gründung von Genossenschaften besonders zum Zwecke des Absatzes von Wichtigkeit sein.

Fischzucht.

Abgesehen von dem Seefischfang, käme für Palästina noch die Binnenseefischerei besonders auf dem Tiberias- und dem Mesomsee in Frage. Der erstere galt früher als äußerst fischreich, während heute genauere Angaben über seinen Fischreichtum fehlen. Durch geeignete Maßnahmen, Aussetzung von Fischbrut, Festsetzung der Schonzeit und eine modernere Handhabung der veralteten Steuergesetze ließe sich leicht eine Hebung der Fischzucht erzielen. Allerdings liegt dieses Gebiet bisher noch außerhalb des jüdischen Wirtschaftsbereiches.

Kapitel 14.

Die Landarbeiterfrage.

Wie in jedem Lande mit landwirtschaftlicher Bevölkerung, taucht auch in Palästina das Problem der Landarbeiterfrage auf. Während wir es aber in anderen Ländern gewöhnlich nur mit einer sozialen und eventuell nationalen Frage zu tun haben, die meistens eine Folge historischer Entwicklung ist, kommt hier als drittes Problem noch die Unvertrautheit des jüdischen Proletariers mit der landwirtschaftlichen Beschäftigung als erschwerender Umstand hinzu. Zuallererst machte sich die Schwierigkeit in den neunziger Jahren bemerkbar, als die erste größere Einwanderung von jüngeren Elementen begann, die meistens dem städtischen Proletariat der russischen Städte entstammten. Zufälligerweise fiel diese größere Einwanderung mit der Gründung der Pflanzungskolonie Rechoboth zusammen, die allein in der ersten Zeit ungefähr 300 jüdische Arbeiter aufnahm. Sie dienten der Kolonie auch gleichzeitig als Schutz gegen die häufigen Angriffe der Araber der umliegenden Dörfer. Nach meiner Erkundigung in dieser Kolonie wurden im Laufe der Jahre 1890—1895 zirka 1000 jüdische Landarbeiter nacheinander beschäftigt. Diese große Anzahl ist dadurch erklärlich, daß zur Urbarmachung des Bodens, zur Vorbereitung

der Weinpflanzungen zahlreiche Arbeitskräfte gebraucht wurden. Die Anzahl der ständigen Arbeiter betrug im Durchschnitt 250—300. Das Verhältnis der Arbeitslöhne war: bei den arabischen Arbeitern 1,10 Fr., bei den jüdischen Landarbeitern in den ersten Jahren 1,30—1,85 Fr., bei geübteren Arbeitern 2,00—2,80 Fr. Tagelohn. Vom Jahre 1895 an wurde es für die Arbeiter allmählich immer schwerer, in der Kolonie Arbeit zu finden, da die meisten Pflanzungen vollendet waren. Ein Teil der Leute wanderte aus, ein anderer Teil ging in die Städte, und der Rest organisierte sich, um die Kolonisation des Landes durch jüdische Landarbeiter zu ihrem Programm zu erheben. Zirka 80 Arbeiter waren noch als ständige Arbeiter in der Kolonie geblieben. Auch für sie war bald die Zeit gekommen, die Kolonie verlassen zu müssen, da an eine Selbständigmachung innerhalb dieser Pflanzungskolonie nicht zu denken war. 13 von ihnen wurden vom Odessaer Komitee im Jahre 1897 in Kastinie* angesiedelt. Nur wenige davon verfügten über Geldmittel, und zwar über höchstens 800—1000 Mark. Die Folge war, daß diesen Kolonisten das gesamte Inventar von dem Komitee geliefert werden mußte. Ein anderer Teil der Arbeiter wurde in Metula* von Baron Rothschild angesiedelt. Nur 14 blieben in Rechoboth, die sich schließlich zu Halbkolonisten entwickelten. Sie erhielten später vom Verein Esra Häuser gebaut und hatten außerdem eine Beschäftigung in den Pflanzungen gegen einen Monatslohn von 60—140 Fr. Infolge der Konkurrenz der arabischen Arbeitskräfte war der Lohn der jüdischen Arbeiter auf 1,15—2,00 Fr. gefallen, während der arabische Arbeiter wie bisher 1,10 Fr. erhielt. Außerdem hatten sich die Lebensbedingungen für die Arbeiter wesentlich verschlechtert. Während früher für die zahlreichen Arbeiter zwei lange, große Holzbaracken zum Schlafen und Essen zur Verfügung standen, und zwar unentgeltlich, und das Essen pro Tag zirka 50—55 Cts. kostete, verschlechterten sich die Verhältnisse im Laufe der nächsten Jahre sehr. Die Baracken, die nicht mehr den Anforderungen der Arbeiter entsprachen, wurden aufgegeben, so daß die Arbeiter jetzt selbst von ihrem Arbeitslohn ihre Miete bezahlen mußten. Diese betrug (und beträgt auch heute) 10 Fr. für drei Personen in einem Zimmer monatlich. Auch die gemeinsame Küche war weggefallen, und da die Lebensmittelpreise ebenfalls gestiegen waren, so mußten die Arbeiter von 1904—1907 durchschnittlich zirka 30 Fr. mo-

* Siehe die Geschichte dieser Kolonie.

natlich, und von 1907—1910 durchschnittlich zirka 45 Fr. monatlich für das Essen zahlen. Die Steigerung der Lebensmittelpreise ist auf die starke Zuwanderung von Kolonisten der ganzen Gegend, wie besonders auf die einseitige Pflanzungskultur von jüdischer Seite zurückzuführen. Die Verdrängung der jüdischen Arbeiter durch die arabischen ist in den ersten Jahren ausschließlich in ökonomischen Gründen zu suchen. Da bald der Weinbau, den diese Kolonie in größerem Umfange betrieb, eine Krise durchmachte, so war es den Kolonisten selbstverständlich unmöglich, die teuren jüdischen Arbeitskräfte gegenüber den arabischen zu bevorzugen. Auch für die Arbeiter selbst hat sich, wie wir gesehen haben, das Verhältnis im Laufe der Jahre dauernd verschlechtert, da sie geringere Löhne erhielten und teuere Lebensmittel kaufen mußten, während sie früher bei höheren Löhnen billiger lebten und außerdem Wohngelegenheiten umsonst hatten. Eine größere Anzahl von jüdischen Arbeitskräften in dieser Kolonie beschäftigt neuerdings erst wieder die Pflanzungsgesellschaft Agudath Netaim. Die Entwicklung der ökonomischen Lage der Arbeiter in den letzten zwei Jahrzehnten in Rechoboth ist typisch für die anderen Kolonien, wo sich ganz ähnliche Verhältnisse entwickelten. Es ist nun die Frage aufgetaucht, ob eine Konkurrenz der teueren jüdischen gegenüber den billigen arabischen Arbeitskräften möglich sei, da die kulturellen Unterschiede und Bedürfnisse doch außerordentlich große sind, so daß der standard of life des jüdischen Arbeiters von der arabischen Konkurrenz zu tief gedrückt wurde. Abgesehen von seiner ungeheuer großen Bedürfnislosigkeit, ist die Lebenshaltung des Arabers auch deshalb bedeutend billiger, weil er einen ökonomischen Rückhalt in seinem benachbarten Dorfe hat, wodurch er in die Lage versetzt ist, den Tagelohnverdienst in der jüdischen Kolonie nur als Nebeneinnahme anzusehen, dagegen sein sonstiger Lebensunterhalt durch seinen kleinen Gemüse- und Feldbau leicht gedeckt wird. Doch wurde mir von Agronomen erklärt, daß, wenn auch die Leistungen der jüdischen Arbeitskräfte im Anfange zu wünschen übrig lassen, sie doch nach einiger Zeit ein äußerst brauchbares Material, besonders für die besseren Arbeiten, in den Pflanzungen darstellen. Werden doch selbst von den deutschen Kolonisten jüdische Arbeiter zum Okulieren usw. verwendet, da die Juden für den Pflanzungsbau sich so geschickt erwiesen haben, daß sie trotz ihrer kurzen Erfahrung in diesem Zweige der Landwirtschaft selbst so tüchtigen und alten Landwirten, wie den deutschen Kolonisten, überlegen sind. Trotz des höheren Lohnes sei

der jüdische Arbeiter rentabler, wenn man ihn zum Binden, Beschneiden, Greffen, Pfropfen und Mistigen der Pflanzen verwendet, während der arabische Arbeiter sich besser bezahlt macht, wenn man ihn zur Entsteinung sowie Urbarmachung des Bodens und zum Rigolen benutzt. Natürlich darf die Differenz zwischen den Arbeitslöhnen der arabischen und jüdischen Arbeiter eine nicht zu große sein, wenn der Kolonist noch einen Vorteil in der Verwendung jüdischer Arbeitskräfte sehen soll. Es ist also die Aufgabe, dem jüdischen Landarbeiter billigere Wohnungsgelegenheiten zu schaffen, was am besten durch Bau von Arbeiterfamilienhäusern für die Verheirateten, wie durch Bau von Ledigenheimen und Arbeiterküchen für die Unverheirateten geschieht. Damit wären kurz die Arbeitsgebiete skizziert, auf denen der osteuropäische Arbeiter auch heute unter solchen ökonomischen Bedingungen verwendbar ist, doch bleibt noch eine Reihe von Schwierigkeiten zu erörtern, die ich später ausführlich behandle.

In dem ganzen Gebiete der judäischen Pflanzungskolonien hatten sich mittlerweile überall dieselben Verhältnisse in bezug auf die Arbeiter wie in Rechoboth ausgebildet. Überall war nach und nach der jüdische Landarbeiter durch den arabischen ersetzt worden, so daß heute in diesen Kolonien, zu denen in erster Linie Rischon-le-Zion, Petach-Tikwah, Katra und Sichron-Jacob neben Rechoboth gehören, zirka 5000 arabische Landarbeiter beschäftigt werden. Aber nicht nur, daß diese Kolonien fast gar keine jüdischen Arbeitskräfte mehr beschäftigten, ein viel größerer Schaden für die Kolonien, jedoch eine notwendige Folge dieses Vorgangs, bestand darin, daß sie auch ökonomisch völlig abhängig von den arabischen Nachbardörfern geworden sind. Wie z. B. in Rischon-le-Zion ist es keine seltene Erscheinung, daß ein richtiger arabischer Markt in dem sogenannten jüdischen Dorfe abgehalten wird. Hier erhalten die Kolonisten Eier, Milch, Gemüse und Geflügel von den Arabern, die sie zu teueren Preisen kaufen müssen. Dies ist eine Folge der ökonomischen Abhängigkeit der Kolonisten von den Arabern, wie eine notwendige Folgeerscheinung der einseitigen Pflanzungskultur. Auch die Frauen und Kinder der Araber werden in den Häusern der Kolonie beschäftigt, und auch die Bewachung von Feld und Kolonie war den Arabern anvertraut, ein Umstand, der überaus große Bedenken erregen muß, wenn man weiß, wie sich heute die Stellung der arabischen zur jüdischen Bevölkerung gestaltet hat.

Jetzt ist es natürlich überaus schwer, dieses Verhältnis, das seine ökonomische wie nationale Seite hat, in kurzer Zeit zu ändern. Die Wege, die man bisher eingeschlagen hat, sind verschiedene gewesen und haben zum Teil zu guten Erfolgen geführt. Ich greife wieder auf Rechoboth zurück, um zu zeigen, wie weit es bisher gelungen ist, sich von der arabischen Bevölkerung in wirtschaftlicher Hinsicht zu emanzipieren. Ein glücklicher Umstand kam hinzu, um die Lösung dieser Frage zu erleichtern. Während bisher in der Hauptsache die Beschäftigung jüdischer Arbeiter durch die Kolonisten deshalb zurückgegangen war, weil es ihnen unter den bestehenden Verhältnissen unmöglich schien, eine beide Teile befriedigende Lösung zu finden, hat sich dies in neuerer Zeit aus verschiedenen Gründen geändert.

Ansiedelung und Seßhaftmachung jemenitischer Landarbeiter.

Ein Einwanderungselement, das bisher für landwirtschaftliche Kolonisation von gar keiner Bedeutung gewesen war, nämlich die Jemeniten, die seit zirka 30 Jahren aus ihrer alten Heimat, Südarabien, nach Palästina einwandern, erwies sich als äußerst geeignet, die arabische Konkurrenz zu paralisieren. Die Jemeniten stellen ein kulturell äußerst tief, den Arabern in ihrer Bedürfnislosigkeit sehr nahe stehendes Element der jüdischen Einwanderung dar. Da die meisten vom Lande stammen, so fällt auch zum Teil die große Schwierigkeit weg, erst ungeübte städtische Proletarier zur Landarbeit heranziehen zu müssen. Von den Hemmnissen, die sich der jüdischen Arbeiterkolonisation entgegenstellen, blieb also bei ihrer Seßhaftmachung nur noch die Wohnungsfrage übrig, und auch diese wurde in Rechoboth in befriedigender Weise gelöst.

Als die ersten jemenitischen Familien durch Vermittlung des Arbeiterverbandes Hapoel Hazair nach Rechoboth gebracht wurden, war es fast unmöglich, für sie Wohnungen ausfindig zu machen. In Kellern und Ställen wurden sie provisorisch einquartiert. Da die Jemeniten sich als fleißige Arbeiter bewährten, so wurde bald von der Kolonie der Beschluß gefaßt, für sie Häuser zu bauen, und zwar für die erste Gruppe von 10 Familien, die zirka 70 Seelen stark war. Das große Interesse der Kolonisten an der Seßhaftmachung dieses für sie so überaus nützlichen Elementes ist zum Teil auch darin begründet, daß sie hier billige Arbeitskräfte gefunden hatten, die es ihnen ermöglichten, sich von den Arabern wirtschaftlich unabhängig zu machen,

und die außerdem, da sie arabisch wie hebräisch sprachen, ein wichtiges Bindeglied zwischen den Kolonisten und der arabischen Bevölkerung darstellten. So wurde der Beschluß gefaßt, Boden wie Häuser den Jemeniten zu schenken, um sie an die Kolonie zu fesseln. Doch wurde dies nur bei den ersten 7 Häusern durchgeführt. Später, als mehr Familien einwanderten, schloß man mit ihnen Verträge, indem man ihnen den Boden zu Haus, Stall und Garten (zirka 2 Dunam) umsonst gab und 240 Fr. zum Hausbau zulegte, was die Hälfte der Gesamtkosten darstellte, während die andere Hälfte in vier Jahresraten von den Jemeniten zurückgezahlt werden sollte. Der außerordentlich geringe Baupreis erklärt sich durch die äußerst primitive, wenn auch in diesem Fall zweckentsprechende Bauweise der Häuser, wie dadurch, daß die Jemeniten selbst Hand mit anlegten. Später gab die Kolonie nur noch den Boden und stellte das Baumaterial zur Verfügung, so daß sich die Kosten der Ansiedelung der Jemeniten für die Kolonie auf ein Minimum reduzierten. Auch von der Wolffsohnstiftung, die ein Teil des Nationalfonds ist, wurden im Anfange drei Häuser gebaut. 1911 gab es dort 15 Häuser, die einen überaus ansprechenden Eindruck machten, besonders dadurch, daß sie ausnahmslos von kleinen Gemüsegärten mit Nutz- und Zierpflanzen umgeben waren. Bis zum Jahre 1911 waren 42 Familien in die Kolonie eingewandert, eine große Anzahl, wenn man berücksichtigt, daß die Zahl der ansässigen Kolonistenfamilien im selben Jahr nur 68 betrug. Die Jemeniten haben sich hier sehr gut bewährt und auch die Zahlungstermine für die Ratenzahlung ihres Hausbaues pünktlich eingehalten. Ja, nicht wenige haben in der relativ kurzen Zeit Ersparnisse gemacht. Alles arbeitete, der Mann im Garten und in der Pflanzung, die Frau wäscht und bäckt bei den Kolonisten, und auch die Kinder suchen durch kleine Nebenarbeit, wo es nur geht, Beschäftigung zu finden. Ein kleiner Teil von ihnen ist auch Handwerker, wie Korbflechter oder Schuster, in der Kolonie geworden, die Mehrzahl aber wird als Landarbeiter beschäftigt. Eine günstige Nebenerscheinung ist, daß durch den Gemüsebau der Jemeniten die einseitige Kultur der Pflanzungskolonie eine gewisse Ergänzung findet, und da auch die Frauen für die Hausarbeit sich eignen, so wird auch dort der Araber entbehrlicher. Eine weitere Folge war die gesteigerte Sicherheit in der Kolonie, denn gerade Rechoboth war bis dahin dauernd kleinen Überfällen und Diebstählen in den Pflanzungen von seiten der Araber ausgesetzt. Gegenmaßregeln waren schwer durchführbar, da man, wie in den

meisten judäischen Pflanzungskolonien, arabische Wächter hatte und außerdem von den Nachbardörfern, wie ich früher auseinandergesetzt habe, ökonomisch zu abhängig war. Die Verhältnisse haben sich jetzt durch das zahlenmäßige Anwachsen der jüdischen Bevölkerung in der Kolonie so geändert, daß in den letzten Jahren an Stelle der arabischen jüdische Wächter getreten sind, wodurch natürlich die Sicherheit in dieser Gegend bedeutend gewonnen hat.

Dieses Musterbeispiel von Rechoboth zeigte, daß die arabische Landarbeiterfrage mit ihren ökonomischen wie nationalen unangenehmen Nebenerscheinungen mit verhältnismäßig geringen Mitteln sich lösen läßt.

Die Einwanderung der Jemeniten nahm in der letzten Zeit infolge der Aufstandsbewegungen in Jemen und der damit verbundenen äußerst schlechten Lage der dortigen jüdischen Bevölkerung zu. So sind im Laufe der Jahre 1911 und 1912 ungefähr 2000 Jemeniten eingewandert; in Petach-Tikwah allein seit August 1911 bis Juni 1912 zirka 300, in Sichron-Jacob in derselben Zeit zirka 150, in Chederah zirka 50 usw. Außerdem kommt noch die Einwanderung in die Städte Jaffa und Jerusalem und neuerdings in Haifa hinzu. Von seiten der Kolonien war bis 1911 außer in Rechoboth so gut wie nichts geschehen, um die Jemeniten seßhaft zu machen, abgesehen davon, daß man Kommissionen eingesetzt hatte. In Petach-Tikwah wurde außerdem ein Zuschuß von 1500 Fr. für Bauplätze und unentgeltliche medizinische Hilfe versprochen. Ähnlich lagen die Verhältnisse in anderen Kolonien. Von einer tatkräftigen Initiative, um die Seßhaftmachung dieser Familien zu erleichtern, konnte bis dahin keine Rede sein.

Erst in den letzten zwei Jahren haben einzelne Institutionen, wie der Nationalfonds, das Odessaer Komitee und der Verein Esra der jemenitischen Landarbeiterfrage ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Man muß anerkennen, daß, nachdem einmal die große Wichtigkeit erkannt worden ist, die die Ansiedelung der Jemeniten für eine wenigstens teilweise Lösung der Landarbeiterfrage bietet, diese Institutionen sofort begonnen haben, die Seßhaftmachung der Jemeniten in jeder Weise zu fördern. Vor allem war es der Nationalfonds, der mit teilweiser Unterstützung des Odessaer Komitees und privaten Einzelorganisationen die Anlage von kleinen Jemenitenkolonien in unmittelbarer Nachbarschaft der Pflanzungskolonien durchzuführen begann. Nach dem Voranschlag für das Jahr 1912/13 sollen in jedem der beiden Jahre je

100 Häuser zur Seßhaftmachung jemenitischer Landarbeiterfamilien errichtet werden. Als ein besonders dringendes Bedürfnis erwies sich auch die wenigstens provisorische Unterbringung der gerade in den letzten Jahren zahlreich in Palästina eingewanderten Jemeniten, für die naturgemäß in den Kolonien für den ersten Moment keine geeignete Unterkunft zu schaffen war. So war es eine bedauerliche, aber erklärliche Erscheinung, daß die Sterblichkeit, besonders im Winter, eine sehr große war. So hatte allein die kleine Jemenitengruppe in Chederah im Winter 1911/12 25 Todesfälle zu beklagen, meist unter den kleinen Kindern infolge der schlechten Witterungsverhältnisse. Aus diesen Gründen entschloß sich der Nationalfonds, zur sofortigen provisorischen Unterbringung der Jemeniten drei Baracken mit zusammen 25 Zimmern allein in dieser Kolonie zu errichten. Auch in den anderen Pflanzungskolonien wurden aus den gleichen Gründen Baracken errichtet.

Zur definitiven Ansiedelung werden aber vom Nationalfonds kleine feste Häuschen gebaut, die aus Zementsteinen errichtet sind und inkl. Boden zirka 1000 Fr. im Durchschnitt kosten. Zu diesen Häuschen gehören in der Regel 2 Dunam Boden. Die Häuser können von den Jemeniten auf Grund jährlicher Rückzahlungen als Eigentum erworben werden. Die Kontrakte werden mit dem Nationalfonds unter Vermittlung der Palästinabank geschlossen. Bisher wurde in Chederah eine kleine Kolonie von 20 derartigen Häuschen, Nachliel genannt, errichtet, und in Petach-Tikwah eine kleine Siedelung mit 30 Häusern, von den Jemeniten Machneh-Jehuda genannt. Außerdem wurden in Jemma und in Wadi-el-Chanin bisher je 5 Häuser erbaut. Auch vom Odessaer Komitee wurde im Anschluß an eine neugegründete Landarbeitersiedelung für osteuropäische Arbeiter bei Rischon-le-Zion mit dem Namen Nachalath Jehuda eine Siedelung für jemenitische Juden, und zwar für zirka 30 Familien, mit angelegt. Die Jemeniten scheinen sich, wie es sich auch in Rechoboth gezeigt hat, als Landarbeiter zu bewähren. Die Berichte aus Chederah lauten für die Jemeniten äußerst günstig. Auch aus der kleinen Siedelung bei Petach-Tikwah wird berichtet, daß fast jedes Häuschen eine kleine Kartoffelpflanzung besitzt und überhaupt die meisten Jemeniten mit der intensiven Bearbeitung ihres kleinen Stückchens Land begonnen haben.

Die Ansiedelung der Jemeniten dürfte auch in den nächsten Jahren größere Dimensionen annehmen, besonders da zu diesem Zwecke von

den betreffenden Institutionen größere Mittel zur Verfügung gestellt werden dürften. Selbstverständlich wird sich eine Ansiedelung von Jemeniten wohl hauptsächlich neben den großen Pflanzungskolonien als zweckentsprechend erweisen, ebenso wie die gleichzeitige Anlage von möglichst kleinen geschlossenen Jemenitensiedelungen, denn auch hier dürfte die Rücksichtnahme auf die psychologische Seite der möglichst zusammenhängenden Ansiedelung der Jemeniten, die ihre eigenen Gebräuche und Lebensgewohnheiten haben, sich als zweckmäßig erweisen.

Ein weiterer Fortschritt und ein beschleunigtes Tempo der Ansiedelung der Jemeniten würde in kurzer Zeit die Verhältnisse in den früher genannten Pflanzungskolonien sehr günstig beeinflussen. Wünschenswert ist, daß von den Kolonisationsgesellschaften hier in größtem Umfange eingegriffen wird, besonders durch die Überweisung von geeigneten Terrains und Zuschüssen zu dem Hausbau der Jemeniten, wobei man ihren besonderen Verhältnissen unbedingt Rechnung tragen muß. Wie in Rechoboth würde sich nur eine kleine Siedelung, die zwar getrennt von der übrigen Kolonie, aber wieder doch so angegliedert ist, daß eine gemeinsame Verteidigung sehr leicht ermöglicht ist, empfehlen. Wie hier, müßte jedes Häuschen mit einigen Dunam Boden, der für Gemüsebau geeignet ist, versehen sein. Auch die Heranziehung der Frauen zu Milchwirtschaft, Gemüsebau und Geflügelzucht dürfte sich in Zukunft als nützlich erweisen. Bis zum Jahre 1913 waren vom Nationalfond Unterkunftshäuser für 136 Familien in den Kolonien errichtet worden, und zwar 53 Häuser und 13 Baracken mit 83 Zimmern. Über die Zeit der jetzt beschäftigten jemenitischen Arbeitskräfte vergleiche man die Angaben am Schluß des Kapitels.

Die Seßhaftmachung jüdischer Landarbeiter aus Osteuropa.

Neben der Seßhaftmachung jemenitischer Landarbeiter in den judäischen Pflanzungskolonien ist man auch daran gegangen, für das osteuropäische Landarbeiterelement bessere Bedingungen zu schaffen. Auch hier war es in erster Linie erforderlich, billigere Wohngelegenheiten zu schaffen, um ihnen die Konkurrenz mit den arabischen Arbeitskräften zu ermöglichen. Nach Haußmann (Palästina Nr. 9, 1910) betragen die Löhne für den jüdischen Arbeiter in den Pflanzungskolonien etwa 1,20 bis 2 Fr. pro Tag; für bessere Arbeiten, besonders für die Veredlungsarbeiten in den Pflanzungen selbst, bis 5 Fr. täglich.

Doch sind letztere Löhne natürlich nicht die Regel. Im Monatslohn erhält der jüdische Arbeiter Kost und Quartier sowie 10—20 Fr. monatlich. Diese Angaben dürften den Verhältnissen auch nach meinen Informationen fast überall entsprechen. Daß eine Konkurrenz mit den billigen arabischen Arbeitskräften trotz der höheren Arbeitslöhne für den osteuropäischen Landarbeiter möglich ist, ergibt sich daraus, daß er, wie schon früher gezeigt, für die feineren Arbeiten in den Pflanzungen bedeutend besser geeignet ist. Auch hier zitiere ich wieder Haußmann: „Die Lebenshaltung des jüdischen Arbeiters beansprucht naturgemäß bei aller Genügsamkeit einen wesentlich größeren Aufwand als die Lebenshaltung des Arabers. Diesen letzteren kostet die Wohnung nichts, die Kleidung einen Pappenstiel, die Nahrung bei der Gewöhnung an das Klima und an schwere physische Arbeit ein geringes, insbesondere, da sie ihm im eigenen Hause bereitet wird. Der Lohn, welchen der jüdische Arbeiter beanspruchen muß, um das Lebensminimum bestreiten zu können, muß also wesentlich höher sein als der Lohn, mit welchem sich der Araber begnügt. Die Arbeit des jüdischen Arbeiters ist allerdings wertvoller, denn er ist intelligenter, anstelliger, insbesondere bei qualifizierter Arbeit, wie z. B. beim Pfropfen, achtsamer, ehrlicher und geht mit den Geräten wie dem Saatgute gewissenhafter um, während der Araber oft diebisch und faul ist und ständige Aufsicht über seine Arbeit nötig macht. Im großen und ganzen kommen die Kolonisten nicht schlecht weg, wenn sie dem jüdischen Arbeiter mehr zahlen. Man kann sogar ruhig behaupten, daß es für sie ökonomischer ist, den jüdischen Arbeiter zu beschäftigen, denn dieser verzehrt außerdem noch seinen ganzen Lohn in der Kolonie, wovon die Kolonisten Nutzen ziehen, während der Araber den Lohn in sein arabisches Dorf trägt." Trotzalledem haben die Kolonien selbst bisher sehr wenig für die Ansiedlung der osteuropäischen Arbeiter getan. Eine größere Einwanderung dieses Elementes ist auch erst seit den letzten Progromen in Rußland bemerkbar. Dieses Element, das jetzt aus Rußland einwandert, ist völlig verschieden von dem, das noch vor 15 Jahren von dort nach Palästina auswanderte und das ich im Anfange des Kapitels näher geschildert habe. Haußmann sagt:

„Das Arbeitermaterial stellt in vielen Beziehungen die Elite unseres Volkes dar: Idealisten reinsten Wassers, reine Charaktere, selbstbewußt, intelligent, mutig, kräftig, im höchsten Grade kameradschaftlich und genügsam, andererseits aber leider auch etwas übertheorisiert in marxistischen und anderen sozialen und nationalen Schablonen, stark

revolutionär, freigeistig, aber oft unreif, die Neuheit der Verhältnisse verkennend. Ihr Losungswort, vielleicht das ethischste, welches die jüdische Renaissance gezeitigt hat, ist: ‚Chibusch Haawodah' (die Eroberung der Arbeit in Palästina für die jüdischen Arbeiter). Sie kämpfen für dieses Ziel noch jetzt unter sehr widrigen Bedingungen." Weshalb das Verhältnis zwischen den Kolonisten der Pflanzungskolonien und den Arbeitern nicht das beste ist, liegt schon zum Teil in den soeben geschilderten Eigenschaften dieses Typus. Gerade das Besitzerelement der Pflanzungskolonien ist ja (außer in Rechoboth und Petach-Tikwah, das später noch näher zu charakterisieren ist) aus der Rothschildschen Administrationszeit hervorgegangenes Kolonistenmaterial. Diese fühlen sich der selbstbewußten Art des Auftretens des Arbeiters gegenüber unbehaglich. Der Kolonist muß ihn außerordentlich vorsichtig und höflich behandeln und befindet sich außerdem in der Zwangslage, ihm, wenn er beschäftigungslos ist, Arbeit zu geben und außerdem ihm aber auch eine Einflußnahme auf die inneren Angelegenheiten der Kolonieverwaltung einzuräumen. So hat es erst nach einem längeren Kampfe durchgesetzt werden können, daß die Arbeiter der Kolonie Petach-Tikwah genau wie die bodenbesitzenden Pflanzer nach zweijährigem Aufenthalt in der Kolonie gleichberechtigt das Stimmrecht zum Waad (Kolonieverwaltung) haben. Außerdem befindet sich gerade in den Pflanzungskolonien das ältere, noch etwas religiös gesinnte Einwanderungselement der 80er Jahre, dem der freigeistige, den Sabbat nicht haltende Neueinwanderer unsympathisch ist. „Auch die Betonung der sozialen Forderungen durch diesen Schüler der russischen Revolutionszeit, der den Klassengegensatz überflüssigerweise scharf betont, und die Kontrolle des Organs der Arbeiterpartei, „Hapoel Hazair", wie das trotzige Auftreten gegenüber dem Araber, das leicht zu Konflikten führt, und dem bisher der Kolonist durch die Verwendung arabischer Arbeitskräfte und Wächter aus dem Wege gegangen ist, ist den Kolonisten wenig angenehm. Er fühlt zwar die Stärke, welche das jüdische Element in den Kolonien gegenüber eventuellen Übergriffen der Araber erfährt, andererseits will er nicht vor dem jüngeren, besitzlosen Elemente zurückweichen, das ihn etwas geringschätzig wegen der früher erhaltenen Unterstützung ansieht, während die Arbeiter wiederum das ihrer Ansicht nach rückschrittliche Wesen der Kolonisten, ihre Selbstsucht, ihr mangelndes Selbstbewußtsein, stört. Die höheren Löhne kann der Kolonist zum Teil infolge der schlechten Lage der Weinbaukolonien nicht zahlen, außerdem wird ihm für den ersten Augenblick nur die Mehrausgabe,

der indirekte Nutzen erst durch nachträgliche Überlegung bewußt." Um zu einer Stärkung und Seßhaftmachung dieses Elementes zu kommen, ist es also in erster Reihe notwendig, in den Kolonien, in denen sich eine Seßhaftmachung osteuropäischer Landarbeiter aus ökonomischen Gründen empfiehlt, also in allen größeren Pflanzungskolonien. wo eine Anzahl besser bezahlter Arbeitskräfte immer Beschäftigung findet, für deren Wohngelegenheit zu sorgen.

Auch hier will ich ein Musterbeispiel einer solchen gut geglückten Ansiedlung näher schildern. Alle diese Ansiedlungsversuche müssen natürlich, da ja ein geordnetes Gemeinwesen nicht vorhanden ist, von den für das Wohl der ganzen Kolonisation sorgenden Kolonisationsgesellschaften durchgeführt werden.

So wurde im Jahre 1908 durch das Odessaer Komitee direkt bei Petach-Tikwah eine solche Arbeiterkolonie, die eine kleine Gartenstadt darstellt, angelegt. Nur 10 Minuten von dieser großen Pflanzungskolonie entfernt, wurde auf ihrem Boden auf Anregung einer Gruppe von Arbeitern mit Hilfe einer Anleihe des Jüdischen Nationalfonds die Arbeiterkolonie Ain-Ganim begründet. Die Bedingungen waren sehr günstige. Der Besitz jedes einzelnen beträgt 15 Dunam, von denen 4 für Straßen, Wege und gemeinsame Koloniezwecke abgehen, ein Dunam für das Haus und 10 Dunam für Anbau am Hause für Gemüse dienen sollen.

Die wichtigsten Bestimmungen des Vertrages waren folgende: 31 Arbeiter erhalten je 15 Dunam, 18 je 2 Dunam zum Preise von 35 Fr. per Dunam. Sie zahlen sofort nach Abschluß des Vertrages ein Viertel der Kaufsumme, den Rest im Laufe von 10 Jahren. Sie sind verpflichtet, den Besitz sofort nach Inkrafttreten zu übernehmen und von diesem Termin an sämtliche Kosten zu tragen. Für Errichtung des Hauses hat jeder Arbeiter allein zu sorgen. Sämtliche Einrichtungen der Kolonie werden von dieser selbst geschaffen, zu welchem Zwecke sie verschiedene kleine Anleihen zu günstigen Bedingungen aufnahm. Die Kolonie liegt landschaftlich sehr schön. Durch eine Allee mit der Hauptkolonie verbunden, auf einer Anhöhe, mit hübschem Blick auf die Berge Judas und Ephraims. Die Häuser machen einen außergewöhnlich netten und freundlichen Eindruck. Da sie ja aus Privatmitteln gebaut sind, so ist der individuellen Freiheit eines jeden genügend Spielraum gewährt. Von der primitivsten Bauart, ein Holzfachwerk, ausgefüllt mit großen, aus einer aus Lehm und Stroh gemischten Masse bestehenden, an der Luft getrockneten Ziegeln, mit einer vorgebauten Holz-

veranda, bis zu den massiv nur aus Stein gebauten größeren Häuschen finden wir alle Abstufungen. Der Baupreis beträgt gewöhnlich für ein solches Haus mit einem Zimmer und Küche bis 1000 Fr., mit 2 Zimmern und Küche bis zirka 2000 Fr. Besonders die Bauart mit den luftgetrockneten Lehmziegeln hat sich sehr bewährt und ist äußerst billig, da 100 Ziegel 1,20 Fr. kosten.

Im Oktober 1909 war der Status der Kolonie folgender:

„Es gab in Ain-Ganim 16 von Mitgliedern der Kolonie selbstgebaute Häuser. Die billigsten Häuser repräsentierten einen Wert von

600 Fr. = 2 an der Zahl
800 „ = 4 „ „ „ und
1000 „ = 3 „ „ „

Den Wert von 2500 Fr. erreichte nur ein Haus; ebenso gab es nur eins im Werte von 2000 Fr.; drei dagegen haben einen Wert von 1500 und zwei einen solchen von 1300 Fr. Ein jeder dieser 16 Kolonisten hat für die Errichtung des Brunnens 350 Fr. und zur Abzahlung des Brunnenmotors 140 Fr. ausgegeben.

Das lebende Inventar dieser Kolonisten ist ein sehr beschränktes. Nur ein Kolonist besitzt 5 Kühe, ein anderer 4, die übrigen haben je eine Kuh oder eine Ziege oder auch das nicht.

Außer den Schulden für den Boden betragen sämtliche Schulden dieser Kolonisten 10 060 Fr., und zwar:

bei 2 Kolonisten je 100 Fr.
„ 2 „ „ 400 „
„ 2 „ „ 500 „
„ 6 „ „ 700—900 „

Was den Familienstand der in Ain-Ganim wohnenden 16 Kolonisten betraf, so waren 5 unverheiratet, hatten jedoch teils Geschwister, teils Eltern und sonstige Verwandte, die übrigen 11 hatten Frauen und 10 von ihnen auch Kinder:

3 Kolonisten hatten je 4 Kinder
4 „ „ „ 2 „
3 „ „ „ 1 Kind."

Weiter sagte der Bericht:

„Von wichtigster Bedeutung für den Stand der Kolonie ist, daß fast alle in Ain-Ganim wohnenden Mitglieder ihren Lebensunterhalt hatten. Die Kolonisten haben zwar mit Schwierigkeiten zu kämpfen, um die allgemeinen und persönlichen Schulden zu begleichen, aber fast alle

verdienen hinreichend für ihren Lebensunterhalt, 4 haben sogar monatliche Stellungen mit einem Gehalt von 60—80 Fr., die übrigen verdienen als Taglöhner 2—$2^1/_2$ Fr. täglich.

Außer diesen in der Kolonie wohnenden Kolonisten weilen 15 von den ersten Mitgliedern von Ain-Ganim außerhalb der Kolonie, hauptsächlich, weil sie keine Mittel besitzen, um ein Haus zu errichten. Nur wenige von den letzteren dürften noch nach Ain-Ganim zurückkehren. Acht sind als Arbeiter in Petach-Tikwah beschäftigt, die übrigen in Galiläa oder zurzeit außerhalb Palästinas."

Der Stand der Kolonie, als ich sie im Oktober 1911 besuchte, war 30 Häuser, die Zahl der Einwohner betrug zirka 140, darunter 51 Männer und 54 Frauen. Vor den Häusern, die meistens wie die Veranden mit Laub umrankt waren, erstreckten sich kleine Gemüsegärten an dem hinter dem Hause liegenden Teil, $3^1/_2$ Dunam groß, die mit verschiedenen Gemüsen bestellt oder mit kleinen Pflanzungen, Mandeln und Orangen, versehen waren. Nirgends sonst in Palästina habe ich so gut und sorgsam gepflegte Hausgärten gesehen. Es mag daher kommen, daß hier auch ausnahmsweise tüchtige Frauen vorhanden sind. Eine Wasserleitung erleichtert die Bewässerung der Gemüsegärten bedeutend. Ein Brunnen von 19 Meter Tiefe war ebenfalls angelegt worden; das Wasser wurde durch einen Motor von dort in ein hoch gelegenes Bassin geleitet, von wo aus es in sämtliche Häuser verteilt wird. Für diese Anlage haben die 31 Kolonisten eine Anleihe bei der Anglo Palestine Company aufgenommen, die in 12 Jahren, mit 6 Prozent verzinslich, rückzahlbar ist. Die Kolonisten selbst haben die Besteuerung für das Wasser so unter sich geregelt, daß vom 4. Jahre ab jeder 45 Fr. für je 15 Dunam Pflanzungen im Jahr zu zahlen hat. Das Budget der Kolonie ist sehr klein, da ja infolge der Nähe der großen Kolonie eine große Anzahl der sonstigen Kolonieausgaben in Wegfall kommt. Zu den wenigen Ausgaben gehören in erster Linie die Bewachungskosten. Das Budget beträgt bisher zirka 2000 Fr. Die Kolonie besteht in der Hauptsache aus einer langgestreckten Straße, zu deren beiden Seiten sich die Häuser mit Gärten befinden. Aus praktischen Gründen hat man den an den Häusern befindlichen Landbesitz etwas gekürzt, um die Häuser näher aneinanderrücken zu können, und die übrigbleibenden 100 Dunam zusammengelegt. Über die Verwendung dieser Bodenfläche war damals noch nichts Definitives beschlossen. Sie sollte entweder als Gemeindewiese oder als Gemeindepflanzung angelegt werden, aus deren Erträgnissen das eventuelle Budget zu bestreiten wäre. Der ökonomische

Zustand der Kolonie war bisher sehr zufriedenstellend, und auch das Äußere der ganzen Ansiedlung wie ihrer Einwohner macht auf den Besucher einen außergewöhnlich guten Eindruck. Auch das Verhältnis zu den Pflanzungsbesitzern der wohlhabenden Kolonie Petach-Tikwah ist ein besseres geworden, so daß hauptsächlich durch Anregung einiger in Ain-Ganim wohnender Mitglieder des Arbeiterverbandes in Petach-Tikwah 1911 vom N. F. ein Volkshaus mit Bibliothek gebaut wurde, das einer aus Kolonisten und Arbeitern gemeinsam gebildeten Verwaltung untersteht. Dieses eine Musterbeispiel einer Seßhaftmachung eines etwas bemittelten Arbeiterstandes hat sich, wie wir sehen, sehr gut bewährt. Es ist nun die Frage, ob es sich überall so bewährt hat, resp. bewähren wird, oder ob hier besonders günstige lokale Ursachen zugrunde liegen. Nach meiner Auffassung kommen in diesem Falle viele günstige Momente zusammen, die dieses Resultat ermöglicht haben, und nur unter ähnlichen Verhältnissen würde es auch fernerhin glücken. Erstens haben wir keine gänzlich unbemittelten Arbeiter, denen alles von der Administration geliefert werden muß, sondern Leute mit, wenn auch bescheidenen, Ersparnissen. Zweitens hat man von vornherein darauf verzichtet, wenig bemittelte Leute gleich daraufhin anzusiedeln, um aus ihnen möglichst schnell wohlhabende Bauern machen zu wollen, sondern sie befinden sich in der ökonomischen Lage, die wir in Deutschland als Halbkolonisten wohl bezeichnen würden, d. h. solche, die ihren Lebensunterhalt in der nahegelegenen Kolonie verdienen, während ihnen ihr kleines Gemüse- und Pflanzungsland, das bewässerbar ist, ein kleines Nebeneinkommen verschafft und ihre Wirtschaft besonders bei Haltung von Nutzvieh und Geflügel bedeutend verbilligt. Drittens ist die Nähe der großen Kolonie die Vorbedingung für eine gesicherte Arbeitsgelegenheit, da selbst bei eventuellem Wechsel angesichts der so starken Bevölkerung dieser Kolonie leichter neue Beschäftigung zu finden ist. Vor allem aber darum, weil ein größerer Ausgabenetat, der bei einer selbständigen Ansiedlung mindestens 10—15000 Fr. betragen würde (Apotheke, Arzt, Schule usw.), infolge der nur 10 Minuten betragenden Entfernung von Petach-Tikwah auf nur 2000 Fr. reduziert worden ist. Daher glaube ich, daß die anderen Ansiedlungen, wie Bir Jacob und Kafr-Saba sich nicht so entwickeln werden, resp. nicht in der nächsten Zeit so entwickeln können, da hier die Bedingungen gänzlich verschieden sind. Vor allem sind letztere beide in der Hauptsache nach kleine Pflanzungskolonien, d. h. der Besitz dieser über nur geringes Kapital verfügenden

Arbeiter besteht in Pflanzungen, die sich noch dazu in einer bedeutend größeren Entfernung von der Hauptkolonie Rischon-le-Zion resp. Petach-Tikwah befinden.

Der Status der Kolonie Bir Jacob war im Oktober 1909 folgender: Sie besaß eine Fläche von 2018 Dunam und unterschied sich insofern, wie ich schon vorher sagte, wesentlich von Ain-Ganim, als letztere eine richtige Arbeiterkolonie von Halbkolonisten ist, letztere dagegen mit der Zeit nur eine solche von kleineren und mittleren Pflanzungsbesitzern, wohl aber kaum von Arbeiterkolonisten. Die 2048 Dunam von Bir Jacob sind in ungleichem Anteil unter 25 Besitzer verteilt. Von diesen befinden sich nur 13 in der Kolonie und besitzen dort Häuser oder Baracken. Im übrigen halten sie sich zumeist in Jerusalem, zum Teil auch in Rußland auf.

200 Dunam	besitzt	1	Kolonist,	
je	150	Dunam	besitzen	2 Kolonisten
„	100	„	„	8 „
„	68	„	„	1 „
„	50	„	„	13 „

Von der gesamten Fläche sind zirka 1000 Dunam bepflanzt, zum größten Teil mit Mandeln.

Einige Kolonisten haben schon ihren gesamten Anteil unter Kultur genommen. Der Tierbestand der Kolonie betrug 9 Pferde und Maulesel. Der Wert der Häuser und Pflanzungen zusammen ist 68 200 Fr. Die größten Vermögen der Kolonisten betrugen 5500—5850 Fr.; der Durchschnitt 1500—2500 Fr. Das Vermögen stellt einen Wert dar in Fr.:

von	1000—1500	bei	4	Kolonisten
„	1500—2000	„	6	„
„	2000—3000	„	5	„
„	3000—4000	„	6	„
„	5000—5850	„	3	„

Bei meinem Besuch in der Kolonie, die zirka eine halbe Stunde von Rischon-le-Zion und etwas mehr von der Bahnstation Ramleh entfernt liegt, hatte sich der Zustand gegen 1908 nicht sehr verändert. Von den Pflanzungen, die jetzt zirka 1090 Dunam betrugen, waren zirka 800 Mandeln, 50 Dunam Wein und 12 Dunam Eukalyptus. Eine kleine Schule wurde von 12 Kindern besucht und erhält einen Zuschuß vom Odessaer Komitee von 700 Fr. Häuser gab es 15, Viehbestand betrug

6 Pferde und 5 Kühe. Da von den Erträgnissen noch kein Kolonist einen Nutzen hat, weil die ersten 1907 gepflanzten Mandeln im Jahre 1913 voraussichtlich tragen, haben die Kolonisten anderweitig Beschäftigung gesucht. Die meisten arbeiten im Tagelohn in Rischon, andere sind kleine Kaufleute in Jaffa. Nur 8 waren gegen einen Tagelohn von 2 bis 3 Fr. mit der Instandhaltung der Pflanzen beschäftigt. Wie wir also sehen, fehlen hier so ziemlich alle Bedingungen der guten und schnellen Entwicklung von Ain-Ganim. Am meisten zu tadeln ist, daß hier der Versuch unternommen wurde, Leute mit gänzlich ungenügendem Kapital zu Pflanzungsbesitzern mit einer so einseitigen Kultur (nur Mandelpflanzungen) machen zu wollen. Gerade bei den Pflanzungen in der Kolonie ist es ja, wie wir wissen, notwendig, daß ein kapitalstarkes Element vorhanden ist, das unausbleibliche Mißernten und Krisenjahre des Absatzes überwindet, da ja eine Eigenproduktion des sonstigen für den Haushalt Notwendigen nicht stattfindet und der Kolonist auf den Barverdienst allein angewiesen ist. Abgesehen davon werden auch keine Halbkolonisten herangezogen, da die Entfernung von der Kolonie Rischon nach meiner Ansicht zu groß ist. Daraus folgt, daß die Kolonie ein viel größeres Budget haben muß, da Schule, Bewachung usw. von ihr allein gedeckt werden müssen, was wieder eine starke Mehrbelastung pro Kopf des einzelnen Ansiedlers ausmacht. Man wird später wohl diese Kolonie wie andere verfehlte Gründungen in vernünftiger Weise sanieren durch Zukauf von Land für gemischte Kulturen und Weidegelegenheit, was bekanntlich nachher viel schwieriger ist, und sie weiter ausbauen, da nur eine größere Anzahl von Kolonisten ein selbständiges Gemeindebudget zu tragen imstande ist. Wir sehen also in dieser Siedelung keine Arbeiterkolonie, sondern nur den Anfang einer neuen, eventuell später größeren Pflanzungskolonie.

Eine andere sogenannte Arbeiterkolonie ist Kafr-Saba, die von dem Kolonisationsverein Esra im Jahre 1909 auf ursprünglich Rothschild gehörigem Boden angelegt worden ist. Auch hier haben wir es mit einer reinen Pflanzungskolonie zu tun. Jeder der angesiedelten 12 Arbeiter erhält Haus und Stall nebst 10 Morgen Land sowie die Garantie für dauernde Beschäftigung als Arbeiter in den Privaten gehörenden Pflanzungen von Kafr-Saba. Dafür haben sie 25 Jahre lang für Haus und Land Miete resp. Pacht zu zahlen, bis das Darlehen von 1835 Fr. pro Familie zurückgezahlt ist. Auch hier sind die Bedingungen fast dieselben wie bei Ain-Ganim. Die Garantie der pünktlichen Ratenzahlungen hat die Anglo Palestine Company übernommen.

Da diese Ansiedelung sich in einer Pflanzungskolonie befindet, die selbst erst jungen Datums ist und eine Gesamtfläche von 635 ha hat, außerdem die Pflanzungen meistens Kolonisten aus Petach-Tikwah, das sich in einer Entfernung von 2 Stunden befindet, oder auswärtigen Plantagenbesitzern gehören, so besitzt die Niederlassung selbst noch keine eigenen ansässigen Kolonisten. Es kommt also hier wieder das schon früher erwähnte Moment der Verteuerung des Budgets hinzu, da diese dort angesiedelten Landarbeiter das ganze Budget bestreiten müßten, was selbst bei selbständigen Kolonisten in so kleiner Zahl sich als unmöglich herausstellen würde. Zu einer gesunden Weiterentwicklung wird diese Arbeiterkolonie, falls sie nach dem Muster von Ain-Ganim sich entwickelt, was natürlich in erster Linie vom Menschenmaterial abhängt, erst dann kommen, wenn Kafr-Saba als Pflanzungskolonie richtig ausgebaut ist.

Die große Schwierigkeit, Bauerlaubnis von dem für diese Kolonie zuständigen Kaimakam für die zu errichtenden Häuser zu erlangen, hat schließlich eine praktische Lösung dadurch gefunden, daß unmittelbar in dem an die Kolonie angrenzenden Gebiete der Kaimakanie Jaffa 4000 Dunam zugekauft wurden, für die es sehr schnell möglich war, die Bauerlaubnis zu erhalten, so daß meine Vermutung, daß Kafr-Saba sich zu einer neuen Großplantagen-Kolonie, ähnlich wie Petach-Tikwah, entwickeln würde, auch zutreffend ist. Der größte Teil des neuen Areals gehört Kolonisten und Arbeitern aus letzterer Kolonie, so daß nach Anlegung eines Brunnens und nach Vollendung des Häuserbaues dieser jungen Pflanzungskolonie eine günstige Fortentwicklung vorausgesagt werden kann. Allerdings müßte von dem bisherigen einseitigen Plantagenbau von Mandeln Abstand genommen und in der üblichen Weise gemischter Plantagenbau und als Ergänzung Getreidekultur auf dazu geeignetem Boden hinzugenommen werden, falls sich aus dieser Kolonie ein selbständiges Gemeinwesen entwickeln soll. Bisher waren es ja nur zusammenliegende Mandelplantagen, die zu dem Wirtschaftsgebiete von Petach-Tikwah gehörten, so daß schlechte Ernten hier für ihre Besitzer ihren eventuellen Ausgleich dadurch fanden, daß die Betreffenden auch noch andere Plantagen in der Hauptkolonie besaßen, während in der Folge, wenn dieser letzte Umstand für die nur in Kafr-Saba Ansässigen wegfällt, schlechte Ernte- oder Absatzverhältnisse leicht Krisen herbeiführen müssen.

Plan einer neuen jüdischen Landarbeiterkolonie bei Rischon-le-Zion.

Die Kommission, die vom Odessaer Palästinakomitee beauftragt worden war, einen Plan für die Schaffung einer jüdischen Landarbeiterkolonie in der Nachbarschaft von Rischon-le-Zion zu entwerfen, hatte ihre Arbeiten 1912 beendet. Die Kommission schlug vor, auf dem Grundstück der neuen Kolonie achtzig aschkenasische Arbeiter anzusiedeln, von denen jeder sieben Dunam zugewiesen erhalten sollte. Das Komitee baut jedem Ansiedler ein Wohnhaus nebst Stall und läßt für die Kolonisten einen gemeinsamen Brunnen bohren. Die Gesamtkosten für jeden Ansiedler belaufen sich auf 3200 Fr. Von diesem Betrage haben die einzelnen Kolonisten 500—1500 Fr. sogleich einzuzahlen, während der Rest im Verlaufe von 30 Jahren ratenweise abgezahlt werden soll. Mit der Anzahlung beginnen die Kolonisten im Jahre 1915. Jeder Ansiedler verpflichtet sich, seine Parzelle selbst zu bestellen und, falls die Verwendung von Hilfskräften notwendig sein sollte, nur jüdische Arbeitskräfte zu beschäftigen.

Außerdem bestimmte das Odessaer Palästinakomitee einen Teil der in Rede stehenden Bodenfläche, etwa 50—60 Dunam, für eine mit Beihilfe des jüdischen Nationalfonds zu schaffende Ansiedelung von 20 jemenitischen Familien. Jede Jemenitenfamilie erhält 3 Dunam Boden und ein Wohnhaus, ferner besorgt das Komitee auch für die Jemeniten einen gemeinsamen Brunnen. Die Kosten für die Ansiedelung einer Jemenitenfamilie werden auf etwa 1400 Fr. veranschlagt. Hiervon zahlen die einzelnen Ansiedler 100—200 Fr. sogleich bar ein und den Rest im Laufe von 35 Jahren.

Einstweilen sind für diese Arbeiterkolonien vorgemerkt: 12 Feldarbeiter, 20 Kellereiarbeiter, 17 Handwerker, 8 gewesene Krämer, eine Anzahl Lastträger, zusammen 57 Personen, die sich bereit erklärt haben, zusammen eine Anzahlung von 37000 Fr. zu leisten. Auch einige Jemeniten sind bereits vorgemerkt worden.

Diese neue Siedelung wurde im Jahre 1913 gegründet mit dem Namen Nachalath Jehuda und umfaßt 300 Dunam. Sie soll entsprechend den vorhandenen Bedürfnissen drei Kategorien von Siedlern aufweisen. Zunächst die selbständigen Landarbeiter, deren Bestreben es ist, durch intensive Bewirtschaftung einer kleinen Bodenfläche ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Diese Ansiedler erhalten Parzellen von je 7 Dunam. Die zweite Kategorie bilden Handwerker und Arbeiter der Weinkellereien in Rischon, die hauptsächlich ein eigenes Häuschen und

etwas Gemüseland brauchen. Die dritte Kategorie bilden die Jemeniten, die zirka 30 Familien zählen und für die 60 Dunam Boden bestimmt sind.

Die Seßhaftmachung der osteuropäischen Landarbeiter durch Errichtung von Arbeiterküchen und Heimstätten.

Abgesehen von den Versuchen, selbständige geschlossene Siedelungen von Landarbeitern neben bestehenden Pflanzungskolonien zu begründen, beginnt man neuerdings auch einzelne Familienhäuschen für verheiratete Arbeiter in den Kolonien zu errichten, wofür besonders in den Pflanzungskolonien ein Bedürfnis vorhanden ist. Aber auch für die unverheirateten Arbeiter sucht man jetzt bessere Wohngelegenheiten durch die Errichtung von Arbeiterheimstätten zu schaffen. Den Anfang mit dieser Bautätigkeit machte der Kolonisationsverein Esra, der in Rechoboth 5 Familienhäuschen errichtete. Diese enthielten zwei Zimmer, Küche, Stall und einen Garten von 11 Dunam. Die Kosten betrugen zirka 3000 Fr. In den letzten drei Jahren hat auch der Nationalfonds mit einer systematischen Seßhaftmachung auch der unverheirateten Arbeiter begonnen und zu diesem Zwecke in den verschiedenen Kolonien Heimstätten und dazugehörige Arbeiterküchen errichtet. Einen besonders guten Eindruck machte auf mich das in Chederah im Jahre 1911 erbaute Haus, das damals 5 Zimmer zählte, jedes zu drei Betten. Die Arbeiter hatten für das Zimmer 10 Fr. Miete im Monat zu zahlen. Die dazugehörige Arbeiterküche mit anschließendem Speisesaal machte ebenfalls einen ebenso sauberen wie freundlichen Eindruck. Da die Küche gemeinsam verwaltet wird, so verringern sich die Unkosten sehr stark. Sie betragen zirka 30—40 Fr., je nach der Jahreszeit, pro Kopf, so daß sich der Lebensunterhalt für die Landarbeiter bedeutend billiger stellt als bisher. Hervorzuheben ist noch die selten geschickte Anlage auf einer kleinen Anhöhe, rings von Blumen umgeben, mit einer weiten Fernsicht auf die verschiedenen Gebirgszüge und die samarische Ebene.

Dieses Ledigenheim wurde im Jahre 1912 durch einen Zubau von 7 Zimmern vergrößert, da die Zahl der in der Kolonie beschäftigten unverheirateten jüdischen Arbeiter sehr gestiegen war.

Auch in der Kolonie Petach-Tikwah z. B. wurde vom Nationalfonds ein großes Arbeiterheim erbaut, das für unverheiratete Arbeiter bestimmt ist. Das langgestreckte, einstöckige große Gebäude enthält

einen geräumigen Saal, eine kleine Bibliothek und 10 Zimmer mit je 3 Betten. Das Arbeiterheim war im Jahre 1912 voll belegt. Die Mietbedingungen sind dieselben wie in Chederah.

Die Kosten dieser größeren Ledigenheime betrugen für Petach-Tikwah 27 000 Fr., für Chederah inkl. Küche und Zubau zirka 20 000 Fr. Außerdem befinden sich auf allen Farmen, sowohl auf denen der JCA und des Nationalfonds wie auch auf den Genossenschaftsbetrieben und den kapitalistischen Genossenschaften gehörenden Farmen Häuser, die für die Unterbringung unverheirateter Arbeiter bestimmt sind. Meistens befinden sich auf diesen Farmen noch Versammlungsräume, kleine Bibliotheken, ein Speiseraum sowie Badeeinrichtung für die Arbeiter.

Außer für die unverheirateten Arbeiter wurden aber auch in den letzten Jahren für die osteuropäischen jüdischen Arbeiterfamilien, abgesehen von den vorhergenannten Arbeitersiedelungen, noch in den verschiedenen Kolonien Familienhäuser errichtet. Bis zum Juli 1912 befanden sich in Petach-Tikwah 5, in Rechoboth 5, in Rischon-le-Zion 3 und in Wadi-el-Chanin 2 Häuser, die vom Nationalfonds resp. einer zu diesem Spezialzweck ihm angegliederten Stiftung errichtet wurden. In der Kolonie Chederah wurden vom Verein Esra für denselben Zweck 1912 10 Familienhäuser errichtet. Diese Bautätigkeit wird den Bedürfnissen entsprechend in den nächsten Jahren fortgesetzt werden. Die Kosten dieser Familienhäuser belaufen sich auf 1500 bis 2000 Fr. im Durchschnitt. Die Häuser sind teils aus palästinensischen Sandsteinen, teils, wie in Chederah, aus Zementsteinen errichtet, die ebenfalls in Palästina hergestellt werden. Zu diesen Familienhäusern gehört in der Regel ein Dunam (940 qm) Boden für die Anlage eines Hausgartens. In den Kolonien, wo der Boden billiger ist, z. B. in Chederah, erhalten die Familienhäuser 2 Dunam Boden. Da die meisten der Kolonien, in denen bisher solche Häuser errichtet worden sind, Wasserleitung besitzen, so haben diese Arbeiterfamilien die Möglichkeit, einen unter diesen Bedingungen äußerst rationellen Gemüsebau mit Bewässerung zu betreiben. Die Miete beträgt in allen Fällen, wo die Arbeiter die Häuser nicht als Eigentum erwerben, 4 Prozent des Baukapitals, also zirka 80—100 Fr. pro Jahr, das heißt pro Monat ca. 7—8 Fr.

Der wirtschaftliche Aufstieg der Landarbeiter.

Die bei weitem schwierigere Aufgabe bei der Lösung der Landarbeiterfrage besteht neben der Seßhaftmachung vor allem in der Ermöglichung eines, wenn auch vielleicht langsamen, wirtschaftlichen Aufstieges besonders der tüchtigeren Elemente. Wie mein verehrter Lehrer, Professor Knapp, dessen Hauptstudien ja bekanntlich der Landarbeiterfrage galten, so treffend hervorhob, hatte man bei der Reform der Agrargesetzgebung in Preußen nur eines vergessen, daß nämlich der Landarbeiter auch eine Seele hat. Ebenso verfehlt wäre es bei der Lösung der jüdischen Landarbeiterfrage, nur an die Seßhaftmachung der Landarbeiter zu denken und nicht zu berücksichtigen, daß diese Leute nicht für Generationen ewig Landarbeiter bleiben wollen. Daher verdienen die bisher gemachten verschiedenen Versuche, einen allmählichen wirtschaftlichen Aufstieg der Landarbeiter resp. der Häusler zu ermöglichen, das größte Interesse. In dem noch mehrfach zu zitierenden Aufsatz von Dr. Ruppin „Die Landarbeiterfrage" in der Zeitschrift „Palästina", 1912, wird dieses Moment in eingehender Weise berücksichtigt. Er sagt:

„Der wichtigste Punkt aber ist schließlich das wirtschaftliche Fortkommen der Arbeiter, die Frage, wie der Landarbeiter dazu gelangen kann, ein kleines, wenn auch bescheidenes Vermögen zu erwerben und schließlich zur Selbständigkeit und Familiengründung gelangen zu können. Von dem Lohn, den er als einfacher Landarbeiter erhält, kann er seine Familie nicht ernähren, das kann er nur dann, wenn er entweder als Vorarbeiter einen höheren Lohn bekommt oder zu seinem Arbeitslohn noch Nebeneinnahmen aus einer eigenen kleinen Wirtschaft, z. B. Geflügelzucht, Gemüsebau, Haltung einiger Kühe, Bienenzucht usw. hat oder aus dem Landarbeiterstande ausscheidet, um als Kolonist vom Ertrage seines eigenen Bodens zu leben. Die höheren Löhne für Vorarbeiter für die besseren Pflanzungsarbeiten sind relativ selten und können deshalb nur verhältnismäßig wenig dem Arbeiter nützen. Das wirtschaftliche Vorwärtskommen wird in der Hauptsache dadurch bestimmt werden, ob es möglich ist, dem Landarbeiter zu einer kleinen Nebenwirtschaft oder zu einer vollen Bauernwirtschaft zu verhelfen. In den meisten Fällen, in denen dies bisher in Palästina geschehen, besonders in den galiläischen Kolonien, geschah es in der Weise, daß gemeinnützige Kolonisationsgesellschaften wie z. B. die JCA-Verwaltung, das Geld zu besonders günstigen Bedingungen darlehensweise gegeben haben und in manchen Fällen auch die Sicherheit

des Kredits zweifellos dabei nicht streng beachtet haben. Gerade aber bei der rein kapitalistischen Kolonisation, die bei dem wachsenden Bedürfnis allein imstande ist, in bedeutend größerem Umfange die bisherige Kolonisationstätigkeit fortzusetzen, ist eine solide Kreditbasis die erste Vorbedingung, und zwar eine Kreditgewährung in kommerzieller Weise, die eine Kreditfähigkeit des Kreditnehmers voraussetzt, d. h. den Besitz von einigen Mitteln, da die Kreditgewährung an vollkommen mittellose Leute keine wirtschaftliche Basis hat, weil das Risiko, das mit jedem Unternehmen verbunden ist, ja ausschließlich auf dem Kreditgewährer lastet. Außerdem lehrt eine alte Erfahrung bei der Bauernkolonisation, daß es sich fast immer als unzweckmäßig herausgestellt hat, Arbeiter, die keinerlei Vermögen besitzen, durch Kreditgewährung mit einem Male zum Besitzer von Haus und Hof zu machen, da auch die Behandlung dieses nicht mühsam erworbenen Eigentums meistens dann eine weniger sorgfältige ist, und außerdem bei etwaigen Schwierigkeiten der Kampf sehr schnell aufgegeben wird. Die Frage ist nun, wie der unbemittelte Arbeiter, der nach Palästina einwandert, welche Einwanderung man ja auch, so weit es angängig, vergrößern will, allmählich in die Lage versetzt wird, die für die Kreditgewährung unbedingt erforderlichen Mittel zu erwerben. Wenn man als Beispiel die Kolonisationstätigkeit der preußischen Regierung zum Vergleich heranzieht, so kann man feststellen, daß hier dem Ansiedler unbewegliches Vermögen (Boden und Gebäude) ohne Anzahlung auf Kredit überlassen wird, sofern er zur ersten Bearbeitung des Bodens und zur Anschaffung des beweglichen Inventars ein Drittel oder zwei Fünftel des Wertes von Haus und Boden besitzt. Übrigens werden Ausnahmen von der preußischen Ansiedelungskommission in der Ostmark dann gemacht, wenn die Frau als besonders tüchtig bekannt ist, ein interessanter Beleg, wie weit die Kreditfähigkeit einer sonst mittellosen Familie durch diese Tatsache beeinflußt wird. Für Palästina müßte ein Arbeiter, dem ein Kredit von 2000 Fr. zum Bau eines Häuschens und zum Ankauf von 10—20 Dunam Boden gegeben wird, mindestens etwa 1000 Fr. eigene Mittel besitzen, und der Arbeiter, der als Kolonist 200 Dunam Boden und ein großes Haus nötig hat, und dafür einen Kredit von zirka 10 000 Fr. braucht, müßte zirka 3000—3500 Fr. besitzen." (Soweit Ruppin.)

Hierzu ist zu bemerken, daß die Ansiedelung von Leuten mit zirka 1000 — 2000 Fr. Vermögen als eine Art von Häuslern sich emp-

fiehlt, d. h. der Arbeiter ist weiterhin Lohnarbeiter in einer Kolonie und hat außerdem sein eigenes Haus mit Gemüsegarten und event. Viehstand, oder er besitzt auch statt dessen, was allerdings weniger zu empfehlen ist, eine kleine Plantage. Wie weit dieses bisher in Palästina vernünftigerweise durchgeführt wurde, habe ich durch die genaue Schilderung der Kolonie Ain-Ganim zu zeigen versucht, so daß hier praktische Erfahrung vorliegt, die zeigt, wie man in allen künftigen Fällen in dieser Richtung vorgehen kann. Was die Ansiedelung eines ursprünglichen Arbeiters, der ein Vermögen von 3000 bis 5000 Fr. als Kolonist besitzt, betrifft, so gehört das schon in das Kapitel der Bauernkolonisation, so daß hier nicht nötig ist, es eingehender zu behandeln. Die Frage, um die es sich allein handelt, ist erstens: Kann man eine größere Anzahl von Leuten zur Einwanderung in das Land veranlassen, die über ein Vermögen von 2000 bis 3000 Fr. verfügen, und die auf diese Weise als Halbkolonisten ansässig gemacht werden können, um allmählich wirtschaftlich aufzusteigen? Zweitens, und dieses Problem ist das bei weitem schwierigere: Wie kann man den Landarbeitern die Möglichkeit geben, über ihre bisher sehr minimalen Lohnsätze hinauszukommen und es ihnen ermöglichen, im Laufe der Jahre so viel Ersparnisse zu machen, daß sie vielleicht nach drei Jahren über ein Kapital von zirka 1000 Fr. verfügen. Was das erste anbetrifft, die Steigerung der Einwanderung eines über 1000 Fr. verfügenden Einwanderermaterials, das durch die vorher geschilderte Ausbildungsmöglichkeit vielleicht nach mehr als einem Jahre geeignet wäre, als Halbkolonisten angesiedelt zu werden, so ließe sich das wahrscheinlich durch die Anforderungen der in Betracht kommenden Kreise des Einwanderergebietes bewerkstelligen. Man muß ja berücksichtigen, daß allein die sonst nach Amerika Auswandernden zirka 150 Mark an Reisekosten sparen und außerdem noch pro Kopf bei ihrer Einwanderung ein Vermögen von zirka 25 Dollar aufweisen müssen. Noch besser wäre es ja freilich, wenn man schon früher in der Landwirtschaft tätige Arbeiter, wie es ebenfalls zweifellos durchzuführen wäre, mehr zur Einwanderung veranlassen würde.

Der zweite Punkt ist die schwierigste Aufgabe der ganzen Kolonisation, eben deshalb, weil er gleichzeitig mit dem äußerst schweren sozialen Problem der Lösung der Landarbeiterfrage aufs engste verknüpft ist, mit dem fast alle Kulturnationen zu kämpfen haben, so daß man auch hier nur von Vorschlägen und Plänen sprechen kann, über

deren Realisierungsmöglichkeit absolut nichts Definitives zu sagen ist. Der Kernpunkt ist, dem Landarbeiter die Ansammlung eines kleinen Vermögens von zirka 1000—2000 Fr. trotz der schwierigen Konkurrenz der billigeren arabischen Arbeitskräfte zu ermöglichen, und zwar in möglichst kurzer Zeit, damit er später imstande ist, seine Arbeitskraft noch voll auszunützen.

Ruppin hält die Gewinnbeteiligung oder den Überlohn für die beste Lösung. Der Arbeiter soll dafür, daß er eine übernormale Arbeit leistet, ein Gewinnäquivalent erhalten, ein System, das sich bekanntlich in Amerika in der Industrie besonders stark ausgebildet hat, und das vielleicht im Kampf ums Dasein dazu bestimmt ist, eine soziale Auslese der tüchtigsten und kräftigsten Naturen zu gewährleisten. Es würde sich also darum handeln, daß der Arbeiter, der über ein Jahr auf einer Lehrfarm gearbeitet hat resp. voll ausgebildet ist, d. h. eine Arbeitskraft darstellt, die dem gezahlten ortsüblichen Lohn voll entspricht, noch ein bis zwei Jahre bei Privatleuten resp. Gesellschaften arbeitet und, falls er sich als besonders tüchtig erweist und wirtschaftlich vorwärts kommen will, eine Stellung annimmt, wo er durch erhöhte Arbeit und gegen erhöhte Verantwortlichkeit außer dem üblichen Arbeitslohn noch einen Gewinnanteil, der eben dem geleisteten Mehrwert der Arbeit entspricht, erhält. Auf diese Weise wird es ihm dann unter Umständen möglich sein, in vier bis fünf Jahren das gewünschte Vermögen zu erlangen. Für die Art von Gewinnbeteiligung schlägt Ruppin folgende drei Systeme vor:

1. Die Arbeitergenossenschaft.

„Eine Reihe von Arbeitern treten zu einer Genossenschaft zusammen, um eine große Bodenfläche, die ihnen mit den nötigen Gebäuden und dem nötigen Inventar überlassen wird, zu bearbeiten, wie es z. B. in der Arbeitergenossenschaft in Dagania bisher geschieht. Die Vorzüge dieser Form der Genossenschaft bestehen darin, daß das Verantwortlichkeitsgefühl der Arbeiter sehr stark gesteigert wird, weil sie hier ganz auf sich selbst angewiesen sind, und weil diese Form außerdem der Psychologie der russisch-jüdischen Einwanderer, die besonders stark die Selbständigkeit betonen, gut angepaßt ist. Ihre Fehler sind aber folgende: In dieser Gesellschaft hat die Frau keinen Platz, da das Ganze als eine Art landwirtschaftlicher Großbetrieb gehandhabt wird und dadurch die wichtigen Nebenzweige der Landwirtschaft, die mit Erfolg eigentlich nur von Frauen betrieben werden

können, wegfallen. Insbesondere läßt sich aus diesen Gründen keine Milchwirtschaft einrichten, und infolge dieses Mangels kann wiederum der dem Boden entzogene Nährstoff nicht durch billigen Dünger ersetzt werden, so daß man in diesem Falle zu künstlichem Dünger Zuflucht nehmen muß oder den Boden jedes dritte Jahr brach liegen läßt. Der zweite Fehler besteht darin, daß intensive oder komplizierte Kulturen, wozu besondere landwirtschaftliche Kenntnisse nötig sind, unmöglich sind. Drittens, daß die Arbeiter alle paar Jahre wechseln und ihnen dann ihr Gewinn ausgezahlt werden muß, wodurch es schwieriger ist, in diesen Wirtschaften Baumpflanzungen anzulegen oder mehrjährige Kulturen zu betreiben, weil bei diesen ein Gewinn oder ein Verlust erst nach mehreren Jahren nachzuweisen ist." Der wichtige Punkt in seiner Ausführung scheint mehr darin zu liegen, daß unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse Palästinas ein reiner Getreidebau ebensowenig zu empfehlen ist wie ein reiner Pflanzungsbau und deshalb ein derartiger genossenschaftlicher Betrieb, der ja auf reinem Getreidebau aufgebaut sein muß, in Palästina ganz sicherlich nicht rentabel sein kann, wenn man ihn als Großbetrieb durchführt, ohne dem landwirtschaftlichen Nebenbetrieb genügend Aufmerksamkeit zu schenken. Außerdem würde es sich dort gerade angesichts der bei den verschiedenen Bodenarten nötigen individuellen Bearbeitung nicht empfehlen, ohne eine fachlich gut durchgebildete Oberleitung zu arbeiten. Es dürfte allerdings in den meisten Gegenden Europas in dieser Richtung kaum anders liegen. Aus diesen Gründen ist die dauernde Bearbeitung eines größeren Terrains in dieser Form für Großbetriebe nicht rentabel. Es kann sich also höchstens um ein Übergangsstadium handeln, wie es meistens der Fall sein wird bei solchen Besitzungen, die vom Nationalfonds oder von Parzellierungsgesellschaften gekauft sind und für die nicht gleich Käufer zu finden sind, so daß für die ersten Jahre ein derartiger genossenschaftlicher Großbetrieb als Übergangsstadium in Frage kommt.

In Palästina arbeitet bisher eine Anzahl von Arbeitergenossenschaften, besonders auf den Nationalfondsfarmen resp. den vom Nationalfonds an die Genossenschaften verpachteten Terrains. Der Arbeitslohn beträgt bei den Genossenschaften in Ben Schamen und Hulda im Monat 45 Fr., in Dagania im ersten Jahr 45, im zweiten Jahr 50 Fr., in den anderen Genossenschaften 55 Fr. Außerdem sind diese Genossenschaften am Reingewinn, wie schon oben ausgeführt, beteiligt. Der Reinertrag soll so berechnet werden, daß vom Bruttoertrag alle Spesen,

Saatgut, Arbeitslöhne usw. abgerechnet werden, und daß ferner eine Amortisation von 1 Prozent für massive, 5 Prozent für hölzerne Gebäude, $12^1/_2$ Prozent für totes und 8 Prozent für lebendes Inventar abgeschrieben wird. Der von der ersten Arbeitergenossenschaft in Dagania erzielte Reingewinn war folgender:

im 1. Jahr 9 Genossen 4165,92 Fr. Reingewinn
„ 2. „ 13 „ 736,65 „ „
„ 3. „ 13 „ Reingewinn noch unbekannt, da dieses Wirtschaftsjahr 1912/13, als mir der Bericht zuging, noch nicht abgeschlossen war, er wird jedoch wahrscheinlich 5000—6000 Fr. betragen, so daß den Arbeitern 2500—3000 Fr. zufallen werden.

Die in Ben Schamen und Hulda bestehenden Arbeitergenossenschaften sind erst jüngeren Datums. Im ersten Jahre wurden die Terrains in Ben Schamen und Hulda bearbeitet. Da die Terrains in Ben Schamen sehr ausgesogen sind und sehr schlechte Ernten gaben, so wurde die Arbeit im zweiten Jahr nur auf den Boden von Hulda beschränkt. Diese Genossenschaft soll im zweiten Jahr mit einem kleinen Reingewinn abgeschlossen haben.

Außerdem wurden im letzten Jahre die Farmen Kinnereth und Sedschera von Arbeitergenossenschaften gepachtet.

2. Die Siedelungsgenossenschaft.

Die zweite Art der Gewinnbeteiligung ist nach Ruppin die Siedelungsgenossenschaft nach Openheimerschem Prinzip. „Sie unterscheidet sich dadurch von der Arbeitergenossenschaft, daß der Betrieb anfangs wenigstens einem Fachmann mit höherer fachlicher Ausbildung unterstellt ist, und daß in ihr nicht nur unverheiratete, sondern auch verheiratete Arbeiter tätig sein können, so daß ihm auf dem Boden der Siedelungsgenossenschaft ein Häuschen und ein Stück Land zur eigenen Nutzung überwiesen wird.“ Dadurch ist sie durch Ruppin imstande, auch schwierige Kulturen zu treiben, die einer besonderen fachmännischen Aufsicht bedürfen, und mehrjährige Kulturen anzulegen, weil die Arbeiter infolge der Möglichkeit, sich mit ihren Familien auf dem Boden zu erhalten, nicht zu stark fluktuieren werden. Dieser letztere Grund dürfte zutreffen, so daß sich bei günstiger Rentabilität besonders aus den verheirateten Arbeitern wahrscheinlich langsam eine kleine Kolonie bilden würde, die aber infolge des Fehlens eines wohlhabenden Elementes viel Schwierigkeiten in bezug auf Kreditfähigkeit und Selbstunterhaltung der Kolonie zu überwinden haben würde.

Eine solche Siedelungsgenossenschaft besteht in Merchawja. Der gesamte Betrieb beschäftigt 40 Leute, doch sind nur 18 Genossen, d. h. Arbeiter, die Mitglieder der Siedelungsgenossenschaft sind und am Reinertrage des Betriebes im Verhältnis ihrer Löhne partizipieren. (Auch hier ist also die Gewinnbeteiligung am Reinertrag, der eben sehr schwer in einem solchen Fall zu errechnen ist, die Hauptsache.) Die übrigen sind höchstens Saisonarbeiter. Der ganze Betrieb umfaßt 3500 Dunam. Zwei Drittel davon wurden mit Wintergetreide und ein Drittel mit Sommergetreide bestellt. Die Hilfsarbeiter gruppieren sich in Tagelöhner, die bei günstigem Wetter höchstens 26 Arbeitstage im Monat haben, bei einem Tagelohn von 1,50—2,00 Fr., und in Monatsarbeiter mit einem Lohn von 55 Fr., Versicherung gegen Unfall und vollem Lohn in Krankheitsfällen bis zu drei Tagen im Monat. Die ersten 10 Genossen wurden von dem Leiter des Betriebes gewählt, hauptsächlich aus Landarbeitern, die in der landwirtschaftlichen Schule in Galizien ihre Ausbildung erhalten hatten. Diesen zehn wurde das Recht eingeräumt, aus dem Kreise der Monatsarbeiter (erst nach sechswöchiger Tagelohnarbeit kann man Monatsarbeiter werden) weitere Genossen zuzuwählen. Die Aufnahme muß mit zwei Drittel Mehrheit erfolgen. Es bestehen drei Arbeiterkommissionen, eine betriebswirtschaftliche, eine hauswirtschaftliche und eine Disziplinarkommission. Die Aufgabe der betriebswirtschaftlichen Kommission war es hauptsächlich, die Höhe der Löhne und die Qualifikation der einzelnen Arbeiter zu bestimmen. Den extra qualifizierten Genossen, wie Buchhalter, Tischler und die tüchtigeren landwirtschaftlichen Arbeiter, wurde Lohnerhöhung zuerkannt. Die Siedelungsgenossenschaft bestand im Jahre 1913 aus 16 Mitgliedern, 15 männlichen und 1 weiblichen. Auch hier dürfte die Berechnung eines Reinertrages und damit einer Gewinnbeteiligung der Arbeiter aus den auf Seite 290 erwähnten betriebstechnischen Gründen sehr schwierig sein.

Es kommt noch hinzu,

3. Die Pflanzungsgenossenschaft.

Diese Form ist bisher in Palästina noch nicht praktisch erprobt worden. Ruppin denkt sie sich ungefähr folgendermaßen: „daß der Arbeiter seinen Gewinnanteil nicht in Geld, sondern in der Zuteilung eines Teiles des bepflanzten Bodens erhält. Wenn sich z. B. 20 Arbeiter vereinigen, um für eine Gesellschaft 2000 Dunam Boden zu bepflanzen, so erhalten sie den üblichen Arbeitslohn und außerdem

einen gewissen Teil des bepflanzten Landes als Eigentum. Dieser Teil wächst von Jahr zu Jahr progressiv, um den Arbeiter an den Boden zu fesseln. So könnte z. B. eine Skala festgestellt werden, daß der Arbeiter, wenn er wenigstens

	1 Jahr	arbeitet	1 Dunam
nach	2 Jahren		3 „
„	3 „		6 „
„	4 „		10 „
„	5 „		15 „

von dem bepflanzten Boden erhält. Auf diese Weise wird der Arbeiter in hohem Maße daran interessiert, gute Arbeit zu leisten, weil davon auch die Güte seiner eigenen Pflanzung abhängt, die er als Gewinnbeteiligung erhält. Die Form der Pflanzungsgenossenschaft scheint mir deshalb sehr wichtig zu sein, weil ich in ihr ein geeignetes Mittel sehe, um mit der Kolonisation der bemittelten Leute, die sich in Palästina Pflanzungen anlegen, die Kolonisation unbemittelter Leute organisch und in einer für beide Teile vorteilhaften Weise zu verbinden. Der Pflanzer erspart viele Administrationskosten und bekommt eine ergebene und an dem Erfolge der Pflanzung interessierte Arbeiterschaft. Der Arbeiter hinwiederum ist sicher, daß er auf dem Boden, den er bearbeitet, in fünf Jahren ein Besitztum haben wird, dessen Erträge zusammen mit seinem Arbeitslohne ihm die Gründung seiner Familie ermöglichen."

Über diese Pflanzungsgenossenschaft läßt sich natürlicherweise kein Urteil fällen, da sie bis jetzt nur in der Theorie besteht und es in der Praxis wohl davon abhängen wird, ob diese Form wirtschaftlich, d. h. rentabel, ist. Welche von diesen drei Arten der Gewinnbeteiligung man auch wählt, allen dreien ist gemeinsam, daß das Interesse des Arbeiters am Betriebe, in dem er beschäftigt ist, in höherem Maße angeregt werden soll und das Gefühl, nur Lohnarbeiter zu sein, nicht aufkommt.

Das Prinzip der Genossenschaften besteht ja nun gerade darin, daß die Arbeiter, abgesehen von ihrem Monatslohn, an dem Reingewinn des Betriebes beteiligt sind. Es ergeben sich aber nun hierbei zwei große Schwierigkeiten:

Erstens: Wie hoch soll dieser Minimalarbeitslohn festgesetzt werden? Die einfache Berechnung des Wertes der geleisteten Arbeit ist aus verschiedenen technischen Gründen nicht möglich. Wenn man aber den arabischen Arbeitslohn zugrunde legt, würde

ein Minimallohn 1,10 Fr. betragen. Legt man dagegen den bisher jüdischen Arbeitern gezahlten Arbeitslohn der Berechnung zugrunde, so würde er auf 1,50—2,00 Fr. Tagelohn zu berechnen sein oder einem Monatslohn von zirka 40—55 Fr. entsprechen.

Eine noch schwierigere Lösung ist zweitens die Berechnung des Reingewinnes, denn die Rentabilität einer solchen genossenschaftlichen Bewirtschaftungsweise dürfte besonders in der ersten, zirka 5—10 Jahre nach der Okkupation betragenden Wirtschaftsperiode äußerst schwer nachweisbar sein. Selbst wenn man ganz von den nicht direkt mit dieser Wirtschaft im Zusammenhang stehenden Okkupationskosten absieht, z. B. Grenzstreitigkeiten, Prozesse usw., so lassen sich auch die ausgeführten Meliorationen kaum nach den effektiven Kosten für menschliche und tierische Arbeit richtig in die Bilanz einstellen. Man muß vor allen Dingen berücksichtigen, daß es sich bei der Bewirtschaftung palästinensischer Ländereien um meist völlig vernachlässigten Boden handelt, der große Meliorationen in bezug auf Entsteinung, Düngung, Austrocknen usw. notwendig macht. Aus diesen Gründen dürfte die Berechnung eines Reingewinnes zumindest in den ersten zehn Jahren große Schwierigkeiten bereiten, da es ja ganz in das Belieben der technischen Leitung gestellt ist, eine mehr oder minder hohe Summe auf Konto des Mehrwertes des Terrains zu buchen. Aus demselben Grunde ist daher auch eine wirtschaftlich nur einigermaßen zuverlässige Berechnung des Reingewinnanteils der Landarbeiter kaum festzustellen. Es muß daher nachdrücklich betont werden, daß eine derartige Gewinnbeteiligung auf Terrains, die sich im ersten Okkupationsstadium befinden, ökonomisch äußerst gefährlich ist. Da man auf derartigen Terrains in dieser Periode bei richtigen Abschreibungen keinen eigentlichen Gewinn erzielen kann, so wird der Leiter einer solchen Farm naturgemäß verleitet, doch eine Gewinnbeteiligung der Arbeiter zu errechnen, um deren Interesse am Betriebe zu erhalten, auch würde die einfache Entlohnung der Arbeiter nach dem normalen Arbeitslohn eine schwere Schädigung dieser darstellen, da sie ja in Anbetracht der schwierigen Verhältnisse oft eine sehr große Arbeit zu leisten haben und selbst schließlich doch keinen Gewinn erzielen, der aber einer späteren Generation unverdientermaßen infolge der Verbesserung der Ländereien zugute käme.

Wie ich ausgeführt habe, muß daher unter allen Umständen mit der bisher geübten Praxis der sogenannten Gewinnbeteiligung der Genossenschaften auf neu okkupierten Ter-

rains gebrochen werden, da sie entweder nur eine indirekte Ausnützung des Idealismus des genossenschaftlich denkenden Landarbeiters oder eine versteckte philanthropische Zahlungsweise darstellt. Aber auch aus technischen Gründen dürfte der genossenschaftliche Betrieb nicht anzuwenden sein, da meiner Überzeugung nach gerade bei den besonderen Landesverhältnissen Palästinas erstens eine gemischte Wirtschaft, d. h. Getreidebau, Viehzucht und Pflanzungsbau, aus den noch später zu erörternden Gründen rentabeler ist und ein derartiger Betrieb in rein genossenschaftlicher Form sich normalerweise wohl kaum durchführen lassen dürfte. Dagegen stellt die siedelungsgenossenschaftliche Methode, selbst wenn man sie, was bisher nicht geschehen ist, auf schon lange okkupierten Terrains arbeiten läßt, so überaus große Anforderungen an den Idealismus ihrer Mitglieder, daß ich an eine allgemeine Durchführung dieses Prinzips nicht glauben kann. Abgesehen davon, scheint mir das ganze Prinzip der Siedelungsgenossenschaft selbst theoretisch mehr für einen reinen Ackerbaubetrieb resp. reinen Pflanzungsbau (Betriebsarten, die aus bekannten Gründen abzulehnen sind) zu passen, eine richtige Abschätzung und Bewertung der Hauswirtschaft im genossenschaftlichen Betriebe, der doch gerade in Palästina eine viel größere Rolle zugewiesen werden muß, zumindest äußerst schwierig zu sein. Konsequenterweise müssen daher die Anhänger der Siedelungsgenossenschaft den Nutzen des sogenannten Großbetriebes in Palästina gegenüber dem Kleinbetrieb mit teilweiser Produktion für den Eigenbedarf zu beweisen suchen. Das Genossenschaftsprinzip, aber nur als Übergangsstadium, hat dagegen seine Berechtigung in den Fällen, wo, wie es bisher geschehen ist, eine solche Genossenschaft aus rein ideellen Gründen ein neugekauftes Terrain in Bearbeitung nimmt und gegen Übergriffe der Araber zu verteidigen gewillt ist. Doch halte ich es für verfehlt, aus diesem „Prinzip" eine ökonomische Nutzanwendung zu ziehen. Dagegen scheint mir die Frage der Gewinnbeteiligung noch in anderer Weise, als bisher versucht worden ist, durchführbar. Allerdings darf es sich aus den früher erwähnten Gründen nur um bereits länger kultivierte Ländereien handeln. So ließen sich wohl in Palästina ohne allzu große Schwierigkeiten die verschiedenen Formen der auch sonst in Europa üblichen Teilpacht durchführen. Hierbei kann es sich um Beschäftigung bei Privaten handeln, d. h. also auf schon parzellierten, im Einzelbesitz befindlichen Grundstücken. Um die schwankenden Preise der landwirtschaftlichen Produkte resp. die ungleichen Ernten auszugleichen,

ließe sich diese Teilpacht, die unter Umständen auch in natura zu bezahlen wäre, auch als Pacht mit gleitender Skala (wie in Dänemark üblich) durchführen. Besonders wichtig wäre es für solche Kolonisten, die selbst sich nur nebenbei mit der Landwirtschaft beschäftigen und sonst ihren kaufmännischen Geschäften in der Stadt nachgehen wollen. Es wird sich in solchen Fällen meist um dicht am Stadtgebiete liegende Kolonien handeln, wie sie bei den deutschen Kolonisten, bei Jaffa, Haifa und Jerusalem üblich sind, und wo die meisten neben ihrer städtischen Beschäftigung auch noch Landwirtschaft treiben. Kleinere Besitzungen derartiger sonst in der Stadt tätigen Leute könnten natürlich unter Oberaufsicht des Besitzers von 1—3 Arbeiterfamilien bewirtschaftet werden, und die Pacht könnte zum Teil in Naturalleistungen, wie die Lieferung in Milch, Geflügel usw., und einem Teil des Ernte-Ertrages bestehen, der natürlicherweise je nach den Verhältnissen auch event. in natura oder in bar zu zahlen ist. Die Vorteile für den Besitzer bestehen darin, daß er sich um die Bewirtschaftung seines kleinen Gutes nicht zu bekümmern braucht, trotzdem er die Annehmlichkeiten eines solchen Besitzes vollständig ausnutzen kann, besonders was die dadurch verbilligte Hauswirtschaft betrifft. Ein Umstand, der besonders in Palästina, wenn man die Verhältnisse kennt, sehr vorteilhaft für den Einwanderer sein dürfte. Außerdem hat der Besitzer auf diese Weise zuverlässige Arbeiter und braucht sich doch nicht selbst mit der Landwirtschaft eingehend beschäftigen, kann vielmehr seinen sonstigen Geschäften nachgehen. Die Voraussetzung dieser Methode ist natürlich das Vorhandensein eines wohlhabenden Kolonistenelementes, während die vorhergeschilderten Methoden ein rein genossenschaftliches Zusammenarbeiten von unbemittelten Arbeitern unter Kreditgewährung nationaler oder gemeinnütziger Institutionen oder auch von kapitalistischer Seite voraussetzen.

Abgesehen von diesen Formen der genossenschaftlichen Methode, die den Nachteil des Zusammenarbeitens einer größeren Anzahl von Individuen haben, was sich in der Praxis sehr oft schwer durchführen läßt, besonders wenn es sich, wie in unserem Falle, um Leute aus meist völlig verschiedenen Gegenden handelt, kommen noch verschiedene Formen der sonst üblichen Beschäftigungsmethoden in Frage. Zum Beispiel ließe sich wohl auch in Palästina ohne allzu große Schwierigkeiten die Teilpacht, wie sie in vielen Ländern üblich ist, durchführen. Allerdings kann es sich doch nur um schon parzellierte, im Einzelbesitz befindliche Grundstücke handeln. Auch die Erwerbung

größerer Terrains durch die Pachtgenossenschaften, aber mit späterem Einzelbetrieb, wird sich in manchen Fällen empfehlen.

Am wichtigsten erscheint mir aber die Lösung der Frage, wie die in den Kolonien heute schon beschäftigten zahlreichen jüdischen Arbeiter allmählich wirtschaftlich aufsteigen können. Ich habe im ersten Abschnitt der Landarbeiterfrage zu zeigen versucht, auf welche Weise der jüdische Arbeiter in den Kolonien überhaupt erst seßhaft gemacht werden muß. Die bisher geübte Praxis bestand darin, daß man ihn als eine Art Häusler ansiedelte, der seinen Hauptverdienst in der benachbarten großen Pflanzungskolonie hatte und außerdem auf seinem kleinen Stückchen Land Gemüsebau, etwas Viehzucht und Pflanzungsbau oder Geflügelzucht treibt, um so seine Einnahmen zu erhöhen. In dieser Beziehung ist das Musterbeispiel von Ain-Ganim besonders hervorzuheben. Es scheint mir nun nicht unangebracht, zu prüfen, ob mit diesem System der Arbeiteransiedelung nicht gleichzeitig auch die Ermöglichung eines allmählichen wirtschaftlichen Aufstieges zu verbinden sei. An dieser Stelle möchte ich aber auch gleich auf einen Hauptfehler des bisher geübten Systems der Arbeiteransiedelung hinweisen. Bisher wurde den betreffenden Organisationen, die diese Arbeitersiedelungen begründeten, zum Bodenkauf ein Darlehen vom Nationalfonds gewährt. Die einzelnen Parzellen aber wurden unter solidarischer Haftung der Siedler, in Ain-Ganim z. B. durch allmähliche Abzahlung, erworben. Da diese Arbeitersiedelungen zweckmäßigerweise nur an der Peripherie großer Pflanzungskolonien angelegt werden sollen und diese in beständiger Ausdehnung begriffen sind, so wird es in absehbarer Zeit dazu kommen, daß diese Häusler, die allmählich ihren Boden durch Ratenzahlung erworben haben, diesen zu hohen Preisen an Pflanzungskolonisten veräußern werden. Es werden also die auf Kosten des Nationalfonds als Häusler angesiedelten Landarbeiter durch die Wertsteigerung des an der Peripherie liegenden Bodens mehr oder weniger große Kapitalisten werden, während der Nationalfonds von dieser Wertsteigerung gar keinen Nutzen hat. Aus diesen Gründen dürfte es sich vielleicht empfehlen, das Prinzip der Erbpacht für derartige Arbeitersiedelungen einzuführen, d. h. der Nationalfonds oder andere kreditierende Institutionen behalten das Obereigentum des Bodens. Abgesehen davon, daß nun diesen Institutionen auch unter Umständen die Wertsteigerung zugute kommt, dürfte sich ja auch dann der erstrebte Zweck der Ansiedelung von Landarbeitern auf die Dauer besser durchführen lassen. Auch die Frage der Gewinnbeteiligung

ließe sich dann bei derartigen Siedelungen durch eine geeignete Handhabung der Teilpacht oder eventuell der Erbpacht, besonders durch allmähliche Zupachtung von Terrains, je nach den wirtschaftlichen Fähigkeiten des Kleinsiedlers, durchführen. Am vorteilhaftesten wäre es meiner Ansicht nach, wenn die bisher selbständig angelegten Domänen bei Neuanlagen an die Peripherien größerer Kolonien gelegt würden, wodurch einmal die Nachteile einer Sondersiedelung (Budgetfrage) in Fortfall kämen, außerdem aber die Domänenverwaltung in der Lage wäre, geeignete, angrenzende Terrains an die Landarbeitersiedelung zu verpachten. Überhaupt dürfte das Prinzip der Teilpacht an einzelne auch auf den Domänenverwaltungen mehr angewendet werden als bisher. Gerade der Olivenbaum scheint sich ja, wie es sich bei den verschiedenen Formen der romanischen Teilpacht zeigt, z. B. in Toskana, gut zu bewähren. Ob man nun das Prinzip der langjährigen Teilpacht oder der Erbpacht vorziehen soll, ist theoretisch schwer zu entscheiden. Für die Erbpacht spricht besonders der betriebstechnische und soziale Vorzug. Sie gestattet dem Erbpächter, sein ganzes Kapital in das Gut hineinzustecken, er kann große Meliorationen vornehmen, die event. erst seinen Nachkommen zugute kommen.

Wie lange nun der Arbeiter in den vorhergenannten Genossenschaften resp. als angehender Pächter arbeiten muß, wird eben davon abhängen, welche Zeit er dazu braucht, um sich durch tüchtige Arbeit im Laufe der Jahre einige Ersparnisse zu machen und zirka 1000—3000 Fr. zurückzulegen. Mit einem Vermögen von wenigstens 1000 Fr. könnte er von einer der bestehenden Kolonisationsgesellschaften, aber in erster Linie von der JCA als Kolonist angesetzt werden. Denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß auch die JCA bei einem größeren Angebot von Leuten mit landwirtschaftlichen Kenntnissen, die eine längere Arbeitszeit hinter sich haben und ein kleines Vermögen erspart haben, unbedingt den nötigen Kredit für ihre Ansiedelung in Palästina gewähren würde, besonders da sie mit solchen Leuten bisher die besten Erfahrungen gemacht hat. Bei einer jährlichen Ersparnis von 150—200 Fr., die im Durchschnitt ein solcher Pächter resp. genossenschaftlich arbeitender Landarbeiter sich ersparen müßte, würden natürlich 5—7 Jahre Arbeitszeit erforderlich sein, und zwar wird dies wohl in erster Linie von der Tüchtigkeit des einzelnen abhängen, die es ihm vielleicht sogar ermöglichen wird, diese Zeit um 1—2 Jahre zu kürzen. Ähnlich wie Ruppin es zusammenfaßt, könnte man ungefähr folgendes Schema

der landwirtschaftlichen Phasen des einwandernden Landarbeiters entwerfen: Durchschnittsalter zur Zeit der Einwanderung zirka 17 Jahre. Dann 1—2 Jahre Arbeitslehrling auf einer Lehrfarm. Diese Zeit würde bei den schon aus landwirtschaftlichem Milieu Stammenden in Wegfall kommen, deren Einwanderung ja gerade unter allen Umständen zu fördern ist. 1—2 Jahre Arbeiter bei Privatleuten als Lohnarbeiter in einer Kolonie, dann event. Eintritt in ein gewisses Pachtverhältnis zu einem Kolonisten, besonders bei mittleren oder größeren Besitzern oder in einer Arbeitersiedelung oder ungefähr 5 Jahre Arbeitszeit in einem Großbetrieb. Bei einem derartigen Stufengange würde also der Arbeiter zu einem Vermögen, das ihm eine geringere Selbständigkeit als Halbkolonist gewährt, mit zirka 25 Jahren gelangen, während er ungefähr mit zirka 30 Jahren darauf rechnen könnte, event. als selbständiger Kolonist angesiedelt zu werden. Wenn auch diese Aussichten für einen wirtschaftlichen Aufstieg in der Landwirtschaft nicht als besonders günstig bezeichnet werden können, so muß man sich doch immer darüber klar sein, daß es sich hier um eines der schwersten sozialen Probleme handelt. Wir haben es bei der jüdischen Kolonisation zum Teil mit einer Masse von vollkommen proletarisierten städtischen Menschen zu tun. Die Ursachen dieser Proletarisierung habe ich ja in dem ersten Kapitel meiner Arbeit eingehend geschildert und daher gerade diesem Teile einen größeren Umfang gegeben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der jüdische Einwanderer in anderen Ländern, wie z. B. in Amerika, gerade dadurch, daß er als unglaublich billige Arbeitskraft in Massen auftritt, einen so ausreichenden Lohn in absehbarer Zeit erhalten wird, daß er Ersparnisse, die ihm zur Begründung einer eigenen Selbständigkeit dort verhelfen, machen kann. Ganz abgesehen davon, daß gerade in diesem Lande hierzu ganz andere Mittel erforderlich sein dürften. Man muß nämlich auch gleichzeitig den Unterschied in der Geldwährung berücksichtigen. Wenn es dem jüdischen Arbeiter in Amerika gelingt, vierteljährlich zirka 35 Dollar von seinem Arbeitslohn zu sparen, so besitzt er in zirka 7 Jahren ein Kapital von 1400 Dollar, was für die amerikanischen Verhältnisse nicht viel darstellt. Wenn er dagegen seine jährlichen Ersparnisse nach dem Achusaprinzip, das ich schon früher charakterisiert habe, in Palästina anlegt, so ist er in derselben Zeit Besitzer einer Plantage im Werte von zirka 7000 Fr., ein Kapital, das für die dortigen Landesverhältnisse eine schon erheblichere Summe darstellt. Bei geeigneter Modifizierung der Achusa-

siedelungen, besonders wenn man die Einseitigkeit des reinen Pflanzenbaues vermeidet, dürfte diese Form der Ansiedelung von mäßig bemittelten Einwanderern sich wohl bewähren. Jedenfalls darf nicht außer acht gelassen werden, daß es für den amerikanischen Arbeiter vielleicht leichter sein dürfte, 140 Dollar im Jahre zu sparen, als für den palästinensischen Landarbeiter oder auch Häusler in der jetzigen Form die von Ruppin berechneten 150—200 Fr. jährlich, besonders aber gilt das für die in genossenschaftlichen Großbetrieben arbeitenden resp. an ihrem „Reingewinn" beteiligten Landarbeiter.

Statistische Übersicht der am 15. Mai 1913 in den jüdischen Kolonien und Farmen beschäftigten jüdischen Arbeitskräfte nach einer Veröffentlichung des Palästina-Amtes.

	Aschkenasim				Sephardim				Jemeniten				Sonstige				Zusammen			
N. F. Farmen	Männer	Frauen	Kinder		Männer	Frauen	Kinder		Männer	Frauen	Kinder		Männer	Frauen	Kinder		Männer	Frauen	Kinder	
Kinnereth	8	15	—	23	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	9	15	—	24
Dagania	23	5	—	28	—	—	—	—	3	—	—	3	—	—	—	—	26	5	—	31
Ben Schamen	49	7	2	58	3	—	—	3	10	4	—	14	1	—	1	2	63	11	3	77
Hulda	21	2	2	25	6	—	—	6	1	—	—	1	5	—	—	5	33	2	2	37
Mesha	39	6	2	47	1	—	—	1	—	—	—	—	1	—	2	3	41	6	4	51
Gan Schmul (in Chederah)	6	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	—	6
Zusammen	146	35	6	181	10	—	—	10	14	4	—	18	8	—	3	11	178	39	9	226
Neue Besitzungen und Großbetriebe																				
Poria	25	2	3	30	14	—	—	14	4	—	—	4	—	—	—	—	43	2	3	48
Medschdel	29	10	3	42	28	4	5	37	2	—	—	2	—	—	—	-	59	14	8	81
Sedschera	4	1	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	—	9	13	1	—	14
Kerkur	16	2	—	18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16	2	—	18
Dschemana	11	1	—	12	6	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	17	1	—	18
Kafrurich	8	1	—	9	—	—	—	—	—	—	—	—	-	—	—	—	8	1	—	9
Zusammen	93	17	6	116	48	4	5	57	6	—	—	6	9	—	—	9	—	—	—	188

Kolonien	Aschkenasim				Sephardim				Jemeniten				Sonstige				Zusammen			
	Männer	Frauen	Kinder		Männer	Frauen	Kinder		Männer	Frauen	Kinder		Männer	Frauen	Kinder		Männer	Frauen	Kinder	
Kinnereth	12	—	2	14	4	1	—	5	9	10	—	19	—	1	1	2	25	12	3	40
Jemma	13	4	—	17	—	—	—	—	13	13	6	32	—	1	—	1	26	18	6	50
Mesha	30	3	1	34	4	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	34	3	1	38
Chederah	50	4	—	54	3	—	—	3	42	7	7	50	-	—	—	—	95	11	7	113
Kastinie	6	2	—	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	2	—	8
Rechoboth	40	12	2	54	3	—	1	4	65	—	—	—	2	—	—	2	110	27	9	146
Petach-Tikwah	100	35	15	150	5	—	3	8	105	40	30	175	7	—	—	7	217	75	48	340
Zusammen	251	60	20	331	19	1	4	24	234	85	49	368	9	2	1	12	513	148	74	735
Gesamtzahl	490	112	32	634	77	5	9	91	254	89	49	392	26	2	4	32	845	208	93	1149

Außerdem dürfte die Zahl der in den übrigen Kolonien, besonders in Rischon le Zion, Sichron Jacob, Katra, Wadi-el-Chanin, Bir Jacob, Artuf, Kafr Saba und Atlit beschäftigten Arbeitskräfte zirka 100 aschkenasische und 100 jemenitische Familien betragen.

Die Gesamtzahl der jüdischen Arbeitskräfte dürfte also in allen Kolonien und Farmen 1350 betragen.

Da in dieser Tabelle nur die Arbeitskräfte gezählt sind, so gibt diese keine Übersicht über die Seelenzahl der am 1. Mai 1913 in den Kolonien vorhandenen Arbeiterfamilien. Aus der Anzahl der Männer (845 + 200) kann man ebenfalls nicht mit Sicherheit Schlüsse ziehen, da es sich bei den aschkenasischen Arbeitern meistens um unverheiratete handelt; aus der Zahl der jemenitischen männlichen Arbeitskräfte dagegen (254 + 100) kann man wohl auf eine Seelenzahl der jemenitischen Familien von 1200 — 1500 schließen.

Die gesamte jüdische Landarbeiterbevölkerung dürfte daher auf zirka 3000 — 4000 Seelen zu schätzen sein.

15. Kapitel.

Der Anteil und die Ausbildung der Juden in der Landwirtschaft.

In seinem Buche „Die Juden der Gegenwart" schreibt Ruppin in dem 15. Kapitel unter dem Titel „Die Schaffung eines geschlossenen jüdischen Wirtschaftssystems durch Rückkehr zur Landwirtschaft" folgendes:

„Sollen Juden in größerer Zahl in kompakten Massen zusammen wohnen können, so müssen sie in allen Berufen, insbesondere in der Landwirtschaft, vertreten sein. Solange, wie es bei der heutigen Berufsgliederung der Juden der Fall wäre, die Bodenbearbeitung, d. h. der wichtigste Zweig jeder Volkswirtschaft, in nicht jüdischen Händen liegen müßte, so lange können die Juden auf dem flachen Lande höchstens als vereinzelte Krämer und Schänker leben, und sind gezwungen, sich in den Städten zusammenzudrängen, wo Handel und Industrie ihnen Brot geben."

Es handelt sich also hier um das wichtigste Problem bei Schaffung einer konzentrierten jüdischen Kolonisation, nämlich um die damit gleichzeitig zu verbindende Umschichtung der Berufe. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Aufgabe die allergrößten Schwierigkeiten in sich schließt, und es wird auch gerade von den Gegnern immer die Unmöglichkeit der Überführung der Juden speziell zur Landwirtschaft als wichtigster Grund angeführt. Daher ist es interessant, festzustellen, wie groß ihre Beteiligung in der Landwirtschaft bisher schon ist und welche Erfolge auf diesem Gebiete erzielt worden sind. Wir wissen, daß naturgemäß infolge der früher geschilderten Entwicklung des Wirtschaftslebens der Juden sie vollkommen von der Landwirtschaft abgedrängt wurden und heute hauptsächlich ausschließlich in städtischen Berufen tätig sind. Eine große, innere jüdische Kolonisation wurde erst wieder im Jahre 1806 in Rußland durch ein Dekret des Kaisers Alexander I. ins Leben gerufen, indem den Juden, die ein Vermögen von mindestens 400 Rubel besaßen und dem Ackerbau sich zuwenden wollten, die Zuerteilung geeigneten Bodens in Aussicht gestellt wurde. Nach anfänglichen Schwierigkeiten und nach Gewährung bestimmter Privilegien, besonders durch Nikolaus I. im Jahre 1836, der dieses Projekt wieder aufnahm, wurde die Anzahl der Kolonien und ihrer Bewohner erheblich gesteigert. Im Jahre 1898 gab es nach

der Statistik der JCA in 13 Gouvernements 301 jüdische Ansiedelungen mit 10 721 Familien und einer Gesamtbevölkerung von 68 959 Seelen, die über ein Areal von 100 107 Desjatinen (ungefähr 100 000 ha) verfügten. Die Bevölkerung, die Landbesitz hatte, belief sich auf 58 881 Seelen. Der Grund und Boden in den Kolonien ist zum größten Teil Staatseigentum und den Kolonisten in Erbpacht überlassen. Die Beurteilung der ökonomischen Lage dieser Kolonien ist verschieden, doch scheint es, daß sie aus den gleichen Gründen weder besser noch schlechter ist als die anderen der russischen Dörfer. Außer diesen in den Kolonien wohnenden Juden waren noch im Jahre 1899 11 894 im Gartenbau, 7185 in Molkereien, 1746 im Tabakbau, 665 im Weinbau und 177 in der Bienenzucht tätig.

In den anderen osteuropäischen Ländern, Rumänien und Galizien, wie auch übrigens in der Bukowina, ist ein größerer jüdischer Bauernstand nicht vorhanden. Zahlreich sind in diesen Ländern nur die jüdischen Pächter resp. Großgrundbesitzer, denn nach Ruppin waren von den größeren Gütern (den ehemaligen Herrengütern) mit gewissen Privilegien, die im Jahre 1902 2 916 630 ha, d. h. 37,2 Prozent der gesamten Bodenfläche Galiziens, betrugen, 301 619 ha, d. h. 10,34 Prozent, im Besitze von Juden. Während diese Großgrundbesitzer ihre Güter zum größten Teil selbst bewirtschaften, sollen die kleinen Pächter in Galizien wie auch in Rumänien, wo diesen übrigens der Erwerb von Land gesetzlich verboten ist, nur in der Art von Unternehmern zugelassen werden und ihre Landanteile weiter verpachten. In Westeuropa ist wie bekannt ebenfalls die Zahl der landwirtschaftlich Tätigen äußerst gering.

In Deutschland zählt die Statistik von 1907 3747 Juden in ländlichen Berufen. Im Großgrundbesitz sind sie heute schon stärker vertreten, besonders in der Mark Brandenburg. (Dem Erwerb von Rittergütern scheint in den meisten Fällen die Absicht zugrunde zu liegen, den feudalen Gesellschaftsklassen in jeder Richtung ebenbürtig zu werden, wozu dann außer dem Landerwerb noch gewöhnlich die Taufe tritt, womit die Juden aus der jüdischen Gemeinschaft ausscheiden.)

In den letzten Jahrzehnten hat in der Neuen Welt eine Bewegung eingesetzt, die Juden der Landwirtschaft wieder zuzuführen. Besonders bekannt geworden ist die Kolonisation des Baron Hirsch in Argentinien, die ich schon früher aus anderen Gründen erwähnt habe. Die erst seit Anfang der 90er Jahre gegründeten Kolonien haben sich verhältnismäßig gut entwickelt. Auf einer gesamten Bodenfläche von über 500 000 ha

in den drei Provinzen Santa Fé, Buenos-Ayres und Entre Rios befanden sich im Jahre 1910 nach den Berichten der JCA zum Teil große Kolonien mit einer Gesamtbevölkerung von 21 115 Seelen und einer bebauten Fläche von 144 320 ha. Die ökonomische Lage der Kolonien gilt als befriedigend. Der Bestand an Rindvieh betrug im Jahre 1908 109 376 Tiere, an Pferden und Maultieren 37 975, Schafe 31 342 (1910 mehr als 180 000). In diesen Kolonien spielt neben Ackerbau und Viehzucht besonders die Milchwirtschaft eine große Rolle. Auch in Brasilien wurde durch die JCA eine Kolonie gegründet, die im Jahre 1910* 295 Seelen, 48 Kolonistenfamilien zählte. Auch in den Vereinigten Staaten und Kanada gibt es eine beträchtliche Zahl jüdischer Kolonistenfamilien. Die Bestrebungen, jüdische Ansiedler in den Vereinigten Staaten ansässig zu machen, sind schon sehr alt und lassen sich auf das Jahr 1820 zurückverfolgen. Von einer zielbewußten jüdischen Besiedelung kann aber erst seit dem russischen Progromjahre 1881 die Rede sein. Leider sind genaue Angaben über die selbständige landwirtschaftliche Ansiedelung von Juden in den Vereinigten Staaten noch nicht bekannt. Die im Jahre 1900 mit Hilfe des Baron-Hirsch-Fonds resp. der JCA gegründete Ackerbau- und Industrie-Hilfsgesellschaft hatte ihrem Programm zufolge die Verbreitung und Förderung des Ackerbaues unter den Juden der Vereinigten Staaten sich zur wichtigsten Aufgabe gestellt, daneben aber auch die Industrie zu fördern, die in unmittelbarer Beziehung zur Landwirtschaft steht. Der Hauptzweck dieser Gesellschaft war es daher, jüdischen Ackerbauern Darlehen im Durchschnittsbetrage von 500 Dollar zu gewähren, und zwar in Gestalt von 2., 3. und selbst 4. Hypotheken. Im Jahre 1911 hat die Gesellschaft Darlehen im Betrage von 686 657 Dollar ausgegeben. Außerdem sucht sie die Siedler durch fachmännischen Rat zu unterstützen. Diesem Zwecke dient auch eine von ihr begründete illustrierte Monatszeitschrift „Der jüdische Farmer", die zirka 5000 Abonnenten hat. Dem gleichen Zwecke, der beruflichen Aufklärung und Belehrung, dienten die Wanderlehrer. Um die Kinder jüdischer Farmer möglichst der Landwirtschaft zu erhalten, werden Stipendien ausgesetzt, deren Besitzer im Winter an den Kursen der staatlichen Landwirtschaftsschule kostenlos teilnehmen können. Ist nun der jugendliche Landwirt zum praktischen Arbeiter herangewachsen, so vermittelt ihm ein spezielles Arbeitsbureau der Gesellschaft eine Stelle auf einer größeren Farm,

* Außerdem wurden noch 1909 neue Terrains im Ausmaß von 92 000 ha im Passo Fundo erworben.

wo er sich erst auf verschiedenen Gebieten des Ackerbaues als Arbeiter betätigen kann, um vor dem selbständigen Erwerb von Land die nötige Erfahrung zu sammeln. Mehr als 200 junge Leute sind bisher auf diesem Wege durch das Bureau der Gesellschaft als Arbeiter auf Farmen untergebracht worden. Ich habe gerade diese amerikanische Methode ausführlicher behandelt, weil ich sie für äußerst geeignet halte, in der Praxis mehr zu erreichen als die bisher geübte und noch später näher kennen zu lernende Ausbildung auf Ackerbauschulen. Noch kurz zu erwähnen wäre eine andere jüdische Ackerbau-Hilfsgesellschaft, die mit der vorher genannten zusammenarbeitet und ebenfalls seit 1888 zirka 400 Familien auf Regierungsland angesiedelt hat.

Die genaue Anzahl der in landwirtschaftlichen Berufen tätigen Juden läßt sich bei der großen Ausdehnung der Vereinigten Staaten schwer feststellen. Nach einer Enquète der Hilfsgesellschaft gab es im Jahre 1910 auf 3438 jüdischen Farmen 3788 Familien mit insgesamt 18 590 Seelen, die ein Terrain im Ausmaße von insgesamt 437 265 Acres im Werte von ungefähr 22 Millionen Dollar bewirtschafteten. Es ist wahrscheinlich, daß die tatsächliche Anzahl der jüdischen Siedler in den Vereinigten Staaten bedeutend größer ist. Auch in Kanada gab es im Jahre 1911 828 jüdische Siedler mit 3482 Seelen im Besitze von 136 334 Acres, die aus eigener Initative diesen Beruf ergriffen hatten. Was die Förderung dieser zum Teil selbständigen landwirtschaftlichen Ansiedelungen durch Hilfsgesellschaften anbetrifft, so läßt sich diese Tätigkeit auf ungefähr folgende Punkte beschränken: 1. Gewährung von Darlehen, und zwar auf streng kaufmännischen Unterlagen, 2. berufliche Belehrung durch Zeitschriften und Wanderlehrer, 3. Förderung des landwirtschaftlichen Unterrichts der Jugend durch Gründung von selbständigen Ackerbauschulen mit einer kurzen praktischen Ausbildungszeit von 1 oder 2 Jahren. (Eine solche wurde im Jahre 1894 von Baron Hirsch in Woodbine gegründet.) Demselben Zweck dient auch die Gewährung von Stipendien zur Teilnahme an staatlichen Winterkursen und ihrer nachherigen praktischen Tätigkeit als Arbeiter auf größeren Farmen. 4. Durch Schaffung von Absatzmärkten und Erleichterung der Produkteverarbeitung, durch Errichtung von Konservenfabriken, wie dies z. B. vielfach besonders im Staate New-York und New-Jersey geschehen ist. Alle diese Maßnahmen sind geeignet, die jüdische Siedelung zu fördern und ihren Ausbau zu unterstützen, wie z. B. auch die Schaffung von korporativen Kredit-Genossenschaften nach Art der deutschen Raiffeisen-Kasse.

Außer den genannten gibt es noch eine Reihe kleiner jüdischer Siedelungen, so auf Cypern und in Kleinasien. Auch eine Anzahl von Lehrfarmen und landwirtschaftlichen Schulen, die von den verschiedenen jüdischen Institutionen begründet wurden und jährlich eine Reihe von Juden der Landwirtschaft zuführen, besteht in Rußland, Galizien, Deutschland, Kleinasien, Tunis usw.

Die bisherigen Ausführungen sollten darüber Aufschluß geben, wie weit und durch welche Methoden bisher schon eine Umschichtung der Berufe bei den Juden erfolgt ist, besonders wie groß heute bereits ihr Anteil an der Landwirtschaft ist. Das Resultat können wir kurz folgendermaßen zusammenfassen: Bei den von Kolonisations-Gesellschaften begründeten Siedelungen scheinen in Anbetracht der großen aufgewendeten Mittel von seiten dieser Gesellschaften die Resultate zahlenmäßig nicht sehr groß, jedoch in Wirklichkeit bei Berücksichtigung der gerade bei Juden vorhandenen ungünstigen Bedingungen dürften sie vielleicht doch optimistischer beurteilt werden. Dagegen hat die selbständige Kolonisation zweifellos gute Erfolge zu verzeichnen. Auch bei der Kolonisation in Palästina dürften die hier gemachten Erfahrungen von großem Werte sein. Besonders durch eine gute Vorschule, d. h. durch einen sachgemäßen Ausbau der Dorfschule ließen sich schon bessere Vorbedingungen dafür schaffen, daß später der zukünftige Kolonist über gewisse Erfahrungen verfügt, die ihm nicht erst durch landwirtschaftliche Kurse oder durch Besuch einer Fachschule vermittelt werden müssen. Also für die Generation, die schon in einem landwirtschaftlichen Milieu aufwächst, ist die Frage verhältnismäßig leicht zu lösen, wobei es sich in erster Linie um die jungen Leute handelt, die in den landwirtschaftlichen Kolonien Palästinas, Europas oder Amerikas heranwachsen und daher einen gewissen Fonds an Kenntnissen aus ihrem heimischen Milieu mitbringen. Ihre landwirtschaftliche Eignung wird selbstverständlich besser sein als die derer, die, aus städtischem Milieu kommend, erst in späterem Alter sich in die neuen Verhältnisse eingewöhnen müssen.

Die Erziehung der Juden zur Landwirtschaft in Palästina.

Die Wichtigkeit der landwirtschaftlichen Kolonisation in anderen Ländern, auch für die spezielle jüdische Kolonisation in Palästina, besteht also darin, daß auf diese Weise eine Umschichtung der Berufe be-

wirkt wird und damit der Kreis der landwirtschaftlich Tätigen und demnach auch für eine Kolonisation in Palästina sich besonders eignenden jüdischen Familien wächst. Ein Beispiel dafür, daß die Juden, wenn sie sich schon durch mehrere Generationen mit Landwirtschaft beschäftigt haben, bedeutend bessere landwirtschaftliche Resultate zeitigen, kann man sehr gut bei den Kolonisten in Ekron sehen, die ausnahmsweise aus einem landwirtschaftlichen Milieu stammen, und deren Ernteresultate sich auch ganz besonders von denen ihrer Nachbarkolonisten, bei denen dies nicht zutrifft, unterscheiden. Es dürfte also im Interesse der palästinensischen Kolonisation liegen, daß sowohl die nationalen wie philanthropischen Kolonisations-Gesellschaften und Vereine hauptsächlich solchen Kolonisten Kredit gewähren resp. die Übersiedelung von Familien veranlassen, die aus einem landwirtschaftlichen Milieu stammen, besonders wenn es sich um die Gründung von Ackerbaukolonien handelt. Selbst die Aufwendung größerer Beträge, so z. B. als Reisezuschuß für Übersiedelung solcher Familien, würde sich zweifellos bald bezahlt machen. Aus diesen Gründen halte ich auch die landwirtschaftliche Kolonisation in anderen Ländern für eine indirekte Förderung der jüdischen Kolonisation in Palästina, da auf diese Weise durch die Überführung zur Landwirtschaft die Möglichkeit geboten wird, eine größere Auswahl unter den zu kolonisierenden Familien zu treffen und damit der Prozentsatz derer, die schon in der Landwirtschaft tätig waren, dauernd wächst. Handelt es sich bisher um die Kolonisierung eines schon landwirtschaftlich tätigen Elementes, so müssen wir als zweiten wichtigen Punkt die Erziehung zur Landwirtschaft in Palästina selbst näher betrachten, und zwar hauptsächlich der Bevölkerung, die aus städtischen Berufen stammt. Auch hier kommt es auf das Alter und die Mittel der Einwandernden an, und je nachdem müssen verschiedene Methoden in Anwendung gebracht werden. Für die, die als Kinder in das Land kommen, empfiehlt es sich, einen möglichst guten Dorfschulunterricht zu schaffen, um auch durch ihn zum größten Teil den Besuch der landwirtschaftlichen Fachschule zu erübrigen. Neuerdings geht ja der Hilfsverein dazu über (wie auch schon beim Kapitel „Frauenfrage" erwähnt), auch die Kolonieschulen zu reformieren und der Ausbildung der Schüler in landwirtschaftlichen Kenntnissen einen größeren Raum zu gewähren. Die Anlage von Schulgärten und eventuell Versuchsfeldern scheint hierfür eine besonders geeignete Me-

thode zu sein, um den Kindern statt der rein theoretischen auch praktische Kenntnisse zu vermitteln. Da diese Frage aber schon in das Kapitel der Schulbildung im allgemeinen fällt, so habe ich es dort bei der Behandlung der Dorfschule genauer ausgeführt. Auch das Odessaer Komitee soll mit dem gleichen Reformgedanken umgehen, so daß in absehbarer Zeit hierin gewisse Änderungen eintreten werden. Vorläufig erfolgt eine schulmäßige Ausbildung der jüngeren Generation nur in einer landwirtschaftlichen Fachschule „Mikweh-Israel" bei Jaffa, die schon im Jahre 1870 von der Alliance gegründet worden ist. Trotz der großen zur Verfügung stehenden Mittel (seit dem Bestehen der Schule erfordert sie einen jährlichen durchschnittlichen Zuschuß von zirka 50 000 Fr., der im Laufe der 40 Jahre ihres Bestehens ein hübsches Kapital darstellt) sind die Ergebnisse äußerst gering. Der Komplex der Schule umfaßt zirka 400 ha und stellt somit ein ansehnliches Gut dar, das einem deutschen Rittergute der Größe nach entspricht. Infolge der reichlich aufgewendeten Mittel machen die Haupt- wie Nebengebäude, die Zufahrtswege und Anlagen auf den Besucher einen außergewöhnlich guten Eindruck. Leider scheint aber das Prinzip der Schule gänzlich verfehlt, da sie einen vierklassigen Aufbau besitzt und ihr Besuch daher 4 Jahre erfordert. Der zweite Fehler besteht darin, daß sie, wie die meisten Alliance-Schulen, nur die französische Unterrichtssprache kennt und ihre Schüler nicht für Palästina, sondern für das Ausland erzieht.

Dem Zionistischen Merkbuch 1913 entnehme ich folgende statistische Angaben:

Schülerzahl 1908—09: 85	
„ 1909—10: 78	
Bis 31. Oktober 08 von der Schule abgegangen	857
davon vorzeitig oder als ungeeignet	452
bleiben	405
davon in landwirtsch. Betriebe gegangen	255

Herkunft der Schüler: 107 palästinensische Kolonien, 247 sonstiges Palästina und Syrien, 73 übrige asiatische Türkei, 181 europäische Türkei, 220 Rußland, 70 Rumänien, 41 Ägypten und Tunis, 7 Marokko.

Von den 107 aus den Kolonien waren im Oktober 1908: 4 noch in der Schule, 5 verstorben, 5 ins Ausland gereist, 17 im Handel beschäftigt, 35 in verschiedenen Berufen, 41 in der Landwirtschaft.

Von den 1909—10 neu eingetretenen 24 Schülern waren 18 aus Kolonien, 5 aus Jaffa, 1 aus Rußland.

Etat pro 1909—10:

Ausgaben	für	Unterricht und Unterhalt der Schüler		56 880	Fr.
„	„	Bodenverbesserungen		13 600	„
„	„	Landwirtschaftsbetrieb		45 810	„
Einnahmen	„	„		52 333	„
Subvention	der	A. I. U.	pro 1905—1906	51 379	„
„	„	„	„ 1906—1907	38 884	„
„	„	„	„ 1907—1908	69 132	„
„	„	„	„ 1908—1909	53 231	„
„	„	„	„ 1909—1910	63 959	„

Was aus dieser Statistik nicht hervorgeht, aber dennoch bekannt ist, ist die Tatsache, daß in dieser Anstalt das Interesse für das Land und seine Kulturen in keiner Weise gefördert wird, wodurch sich teilweise der äußerst geringe Prozentsatz der Schüler, die in Palästina bleiben, erklärt (der weitaus größte Teil geht ins Ausland). Dieses Moment, nämlich der zu französisch und zu wenig jüdisch-nationale Charakter der Schule ist nicht der einzige Grund für die starke Abwanderung. Hinzu kommt zweifellos, daß das Lehrprogramm der Schule für ihre eigentliche Bestimmung falsch zugeschnitten ist. Es werden in dieser landwirtschaftlichen Mittelschule eben keine Bauern resp. Kolonisten herangebildet, sondern Leute, die eine so gute Fach-Vorbildung haben, daß sie ähnlich den aus landwirtschaftlichen Hochschulen hervorgehenden Studierenden für Inspektorstellen, wie Agronomen, also eher als Leiter von landwirtschaftlichen Unternehmungen qualifiziert sind, und infolgedessen in diesen Berufen ihr Unterkommen suchen. Selbstverständlich ist es, daß für eine größere Anzahl derartiger Leute in Palästina naturgemäß kein Platz ist. Aus diesen Umständen folgt auch ein anderer, sehr wesentlicher Übelstand, daß eben durch die zu großen aufgewendeten Mittel und den zu lange andauernden Lehrgang die Kosten für die Ausbildung der einzelnen Schüler unverhältnismäßig hoch sind. Schätzungsweise betragen sie im Durchschnitt 2000 bis 2500 Fr. Zuschuß pro Schüler. Es ist daher selbstverständlich, daß infolge der großen, für jeden einzelnen aufzuwendenden Mittel nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Leuten jährlich ausgebildet werden kann; somit ist eine solche Schule gänzlich ungeeignet, die landwirtschaftliche Ausbildung der großen Masse zu fördern und das für eine Kolonisation nötige Menschenmaterial vorzubilden.

Wenn wir also sehen, daß das Prinzip einer solchen Ackerbauschule, die einer Mittelschule ähnlich aufgebaut ist, für die palästinensischen

Verhältnisse aus den verschiedenen oben angeführten Gründen zwecklos ist, so bleibt zu untersuchen, in welcher Form am schnellsten und billigsten das Resultat erreicht werden kann, sowohl die junge Generation von vornherein für die Landwirtschaft zu erziehen, als auch der aus städtischen Berufen kommenden Einwanderung möglichst schnell und billig genügende landwirtschaftliche Kenntnisse zu vermitteln. An sich wäre der nächstliegende Gedanke der, der schon früher erwähnt wurde, nämlich die Schaffung eines solchen Dorfschul-Typus für Palästina, der den besonderen Verhältnissen der jüdischen Kolonisation Rechnung trägt, und zwar müßte er einerseits sowohl die kulturellen Bedürfnisse, wenn auch nicht in übertriebener Weise, aber doch den jüdischen Anforderungen entsprechend, erfüllen, andererseits aber auch für die theoretische und vor allem praktische Durchbildung der Jugend in Ackerbau, Milchwirtschaft, Geflügelzucht, Gemüsebau und Pflanzungen sorgen. Der Anfang dazu ist durch die Übernahme der Kolonieschulen in Rechoboth und Katra durch den Hilfsverein gemacht worden; doch ist auch der dort eingeführte Stundenplan meiner Ansicht nach noch nicht vollkommen zweckentsprechend. Auch vom Odessaer Komitee soll eine derartige Muster-Dorfschule in Galiläa geschaffen werden. Solange solche Schulen nicht existieren, wird man allerdings wohl oder übel Ackerbauschulen zur Erziehung der Schule entwachsener Jugend nicht entbehren können; falls aber der vorher erwähnte Schultyp sich bewährt, dürften reine Ackerbauschulen wohl nur als ergänzende Fachschulen zur speziellen weiteren Ausbildung in einzelnen Fächern, z. B. im Pflanzungsbau oder in der Milchwirtschaft benötigt werden. Vor allem müßte man aber darauf sehen, daß auch hier nicht ein Lehrprogramm aufgestellt wird, das dem einer Mittelschule sich nähert, da, wie schon gesagt, der Bedarf an diplomierten Landwirten in Palästina nicht groß ist.

Ende des Jahres 1912 wurde eine neue landwirtschaftliche Mittelschule in Palästina begründet, und zwar in der Kolonie Petach-Tikwah; sie ist als Ergänzungsschule für die Absolventen der Kolonieschule gedacht. Bisher wurden die Kinder der großen Kolonie Petach-Tikwah, die mit 14 Jahren die Schule gewöhnlich verlassen und dann zur praktischen Arbeit in der Landwirtschaft noch nicht geeignet sind, zur weiteren Ausbildung in das Ausland geschickt, was besonders die wohlhabenden Pflanzungsbesitzer taten. Diese Begründung für die Errichtung dieser neuen Schule scheint mir nicht ganz stichhaltig, denn ich glaube, daß es sich für die verhältnismäßig

wenigen Kinder der wohlhabenden Pflanzungsbesitzer nicht rentieren würde, eine eigene Ackerbauschule zu unterhalten. Einfacher wäre doch in diesem Falle eine entsprechende Ausgestaltung der bestehenden Kolonieschulen in Petach-Tikwah und ein event. anzugliedernder Aufbau für diejenigen, welche nach Absolvierung der Kolonieschule ihre praktischen Kenntnisse in bezug auf die Landwirtschaft noch zu vermehren wünschen. Von einer überwiegend theoretischen Ausbildung für die Landwirtschaft in einer Schule halte ich nach allen bisherigen Erfahrungen überhaupt sehr wenig. Nach dem Entwurf soll die Schule auch für solche Schüler bestimmt sein, die aus dem Auslande kommen. Der Kursus dieser Schule soll vierjährig sein und folgende Unterrichtsgegenstände umfassen: Hebräisch, Französisch, Arabisch (fakultativ), Geschichte, Geographie, Mathematik, Chemie, Botanik, Physik, Zeichnen, Feldvermessung, Meteorologie, Zoologie, Geologie, Mineralogie. Von der Agrikultur sollen folgende Fächer unterrichtet werden: Bodenkunde, Pflanzenbaukunde, Viehzucht und Heilkunde, Milchwirtschaft, Pflanzen-Pathologie, Betriebslehre und landwirtschaftliche Buchführung, agrarpolitische Gesetzgebung in allgemeiner Übersicht, landwirtschaftliche Handelskunde, Arbeiten im Laboratorium sowie in Feld und Garten. Das Schulgeld soll zirka 150 Fr. jährlich betragen. Aufgenommen sollen nur Schüler werden, die eine Mittelschule absolviert haben.

Der Lehrplan des ersten Schuljahres ist folgender:

Hebräisch	4	Stunden	wöchentlich
Geschichte, jüdische und allgemeine	4	„	„
Geographie	2	„	„
Französisch	3	„	„
Arabisch (fakultativ)	2	„	„
Botanik	2	„	„
Geometrie	2	„	„
Algebra	2	„	„
Chemie	2	„	„
Agrikulturchemie	2	„	„
Zeichnen	3	„	„
Praktische Arbeit im Gemüsebau und in der Bienenzucht	2	„	„

Die Unterrichtssprache ist Hebräisch; besonders auffallend ist, daß

der praktische Unterricht sich nur auf zwei Stunden wöchentlich beschränken soll.

Das vorher skizzierte, für vier Jahre berechnete Lehrprogramm der „landwirtschaftlichen Mittelschule" muß nach meinen vorhergehenden Ausführungen mehr als befremden.

Erstens würde zur Unterhaltung einer derartigen Schule, falls sie überhaupt dieses Programm unter den jetzigen Verhältnissen in Palästina durchführen könnte, ein Kostenaufwand erforderlich sein, der fast dem einer Art landwirtschaftlichen Hochschule in Europa entspricht. Abgesehen davon, daß derartige Mittel meiner Kenntnis nach für diesen Zweck überhaupt nicht vorhanden sind, würde auch für solche, in dieser Schule noch dazu mehr theoretisch als praktisch ausgebildeten Absolventen aus Palästina aus den vorher genannten Gründen so gut wie gar keine Verwendung sein. Wenn man dagegen, was zu wünschen und auch zu hoffen ist, weil einfach die fehlenden Mittel dazu zwingen werden, ein etwas kleineres Schulprogramm aufstellen wird, so könnte eine derartige „landwirtschaftliche Fortbildungsschule" viel Nutzen stiften. Das Programm einer solchen Schule ergibt sich mit Leichtigkeit durch Vergleichung der entsprechenden Kurse in den europäischen Ländern.

Ein guter Gedanke scheint mir dagegen die 1912 erfolgte Verlegung des deutsch-jüdischen Knabenwaisenhauses nach Petach-Tikwah. Dieses bestand über 30 Jahre in Jerusalem. Es wurde vorläufig in gemieteten Räumen in der Kolonie untergebracht und soll später ein eigenes Heim auf dem benachbarten Terrain von Fedsche erhalten. Die Zöglinge sollen möglichst zur Landwirtschaft erzogen werden und vorerst die Feldarbeit unter Anleitung eines tüchtigen Landwirtes praktisch erlernen. Vorzugsweise soll auch Molkerei, Geflügelzucht und Gemüsebau betrieben werden. Die Gründe für die Verlegung des Waisenhauses sind dieselben, wie ich sie auch in dem Kapitel „Die Frauenfrage" erwähnt habe. Da jede Vermehrung der unproduktiven städtischen Bevölkerung zu vermeiden, jede Vermehrung der landwirtschaftlichen dagegen der Gesamtheit von Nutzen ist, so ist dieser Plan sehr zu begrüßen.

Ich glaube, es würde sich, wie es auch scheinbar geplant ist, eine weniger theoretische, wie hauptsächlich bisher in den Ackerbauschulen, sondern eine mehr praktische Ausbildung der Zöglinge empfehlen, vielleicht in der Art, daß die Absolventen des Waisenhauses mit un-

gefähr 14 Jahren als Volontäre auf Farmen oder bei Kolonisten event. gegen Zahlung der verlangten Entschädigung untergebracht werden.

Ich komme damit zu dem meiner Ansicht nach wichtigsten Punkt, der landwirtschaftlichen Ausbildung, nämlich der, die ohne allzuviel theoretische Vorkenntnisse rein praktisch erfolgt und die später durch entsprechende Kurse und eine geeignete Fachpresse ergänzt wird. In dieser Richtung wird wahrscheinlich durch die Nationalfondsfarm Ben Schamen ein Anfang gemacht werden, da diese ebenfalls seit dem Jahre 1912 eine Art Lehrfarm begründet hat, die den Zweck verfolgt, junge Leute im Pflanzungs- und Ackerbau praktisch anzubilden. Der Leiter dieser mehr als Farm gedachten Schule soll später auch als Wanderlehrer in den benachbarten Kolonien fungieren. Außerdem sollen von ihr periodische kleine Veröffentlichungen, die Landwirtschaft betreffend, herausgegeben werden.

Besonders schwierig liegen naturgemäß die Verhältnisse für die, die aus städtischen Berufen stammen und in Palästina einwandern, um sich dort der Landwirtschaft zu widmen. Eine Anpassung an die neuen Verhältnisse dürfte der Mehrzahl dieser Einwanderer äußerst schwer fallen. Wie Ruppin hervorhebt, ist aber der Umstand, daß Palästina ein typisches Land für Pflanzungsbau ist, besonders für eine allmähliche Eingewöhnung in ein landwirtschaftliches Milieu gerade dieser Leute äußerst wichtig, und — wie er annimmt — sind die bisherigen Erfolge in dieser Richtung als günstig zu bezeichnen. Ein weiterer Erfolg eines derartigen allmählichen Überganges zur Landwirtschaft auch mit Ackerbau und Viehzucht bewirke dann, daß schon die zweite Generation, die in einem landwirtschaftlichen Milieu aufwächst, auch für diese Wirtschaftszweige bedeutend geeigneter ist. Naturgemäß kann es sich bei der Kolonisation in Pflanzungskolonien nur um bemittelte Einwanderer handeln, die mindestens über einige tausend Franken Kapital verfügen, also in erster Linie um die kleinen Kaufleute und Gewerbetreibenden Osteuropas, wie die in Amerika zu einigem Vermögen gekommenen Einwanderer. Größere Schwierigkeiten dagegen macht die Lösung der Frage, wie man die unbemittelten Einwanderer in den landwirtschaftlichen Berufen heimisch machen soll. In dem Artikel „Die Landarbeiterfrage in Palästina", Palästina-Zeitschrift 1912, behandelt Ruppin auch die landwirtschaftliche Ausbildung des Landarbeiters. Er sagt darüber folgendes:

„Der neue Einwanderer versteht in der Regel von der Landwirtschaft nichts und wird daher von den Kolonisten nicht gerne als Arbeiter ge-

nommen, oder wenn, um einen geringen Lohn, da er in der billigen, mit der Landwirtschaft vertrauten Arbeitskraft des Arabers eine gefährliche Konkurrenz hat. Die neuen Einwanderer, die sich in der Landwirtschaft ausbilden wollen, dagegen in einer Schule aufzunehmen, ist allgemein als verfehlt zu betrachten, da abgesehen von den ungeheuern Mitteln, die für eine großzügige derartige Tätigkeit aufzuwenden wären, nach den praktischen Erfahrungen zu urteilen, die Ergebnisse nicht besonders günstig sein dürften, da man allgemein beobachten kann, daß die landwirtschaftliche Schule ihren Zöglingen zu viel Kenntnisse vermittelt, als daß sie nach ihrer Ausbildung sich damit begnügten, Arbeiter oder Bauern zu werden, sondern meistens Inspektor resp. eine andere Beschäftigung vorziehen."

Auch ich teile diese Anschauung von Ruppin, daß gerade der schulmäßige, landwirtschaftliche Betrieb als solcher nicht geeignet ist, um der praktischen Ausbildung der für die Landarbeit bestimmten Arbeiter wesentliche Dienste zu leisten. Ruppin schreibt, daß besonders der Nationalfonds auf den von ihm unterhaltenen Farmen den Neueinwanderern die Möglichkeit geben muß, als Arbeiter aufgenommen zu werden, so daß sie hier Gelegenheit haben, mindestens ein Jahr lang zu lernen, ohne daß ihr Arbeitswert genau ihrem Lohn entsprechen muß. Der Lohn wird sich dann aus zwei Teilen zusammensetzen. Der erste bildet den Gegenwert der tatsächlich geleisteten Arbeit, der zweite den Betrag, den die betr. Institution zu den Kosten der Ausbildung zusteuert.

Praktisch wird dieser Vorschlag heute schon angewendet bei der Ausbildung der Frauen in der Landwirtschaft auf der Frauenfarm in Kinereth, wo ich das näher ausgeführt habe.

Diese Differenz des Mehrlohnes und der geringeren Arbeitsleistung soll von den betr. Institutionen oder Gesellschaften, die den Arbeiter beschäftigen, als Beitrag zu den Kosten der Ausbildung der Arbeiter gedacht werden, ungefähr in derselben Weise, wie sonst der Staat die Ausbildung von gewissen Personenklassen, die er für die Verwaltung oder wichtige Zweige der nationalen Volkswirtschaft braucht, auf seine Kosten übernimmt. Um nicht etwa in die philantropische Methode zurückzuverfallen, betont Ruppin, daß selbstverständlich diese Ausbildungszeit, wo eben der Lohn nicht voll der Arbeitsleistung entspricht, ziemlich begrenzt ist und z. B. vielleicht auf ein Jahr (besser auf 2 Jahre) festgesetzt wird. Nach dieser Zeit muß die Arbeitsleistung des Arbeiters eine solche sein, daß der als Gegenwert bezahlte Lohn

allein die Konkurrenz und Existenz gegenüber der arabischen Arbeitskraft ermöglicht. Da wohl nationale Institutionen allgemein im Interesse der Heranbildung eines Arbeiterstandes nationale Opfer bringen würden, aber niemals dieses im größeren Umfang von Privatleuten oder Privatgesellschaften verlangt werden kann, müssen diese Ausgaben von gemeinnützigen Institutionen übernommen werden. Um diese Arbeiter auch theoretisch in der Landwirtschaft auszubilden, könnten auch Abendkurse eingerichtet werden, die aber nur dazu dienen sollen, die erworbenen praktischen Kenntnisse zu erweitern und möglichst vermeiden sollen, theoretische Kenntnisse in größerem Umfange zu vermitteln. Im Gegensatz zu der bisher ausgeübten Praxis (wie ich ja schon im Kapitel „Parzellierungsgesellschaften" gelegentlich der P. L. D. C. Farm erwähnt habe) müssen derartige Lehrfarmen ausdrücklich als solche gekennzeichnet sein, und zwischen ihnen und den Wirtschaften der rein kapitalistisch arbeitenden Gesellschaften muß eine scharfe Grenze gezogen werden, da nur auf diese Weise eine gesunde kapitalistische Fortentwicklung denkbar ist, ohne daß man in den Fehler verfällt, dem Arbeiter aus rein philanthropischen Gründen mehr zu zahlen als er leistet. Diese Vorschläge Ruppins in bezug auf die Ausbildung der Arbeiter sind zweifellos in allen Punkten richtig. Es ist zu wünschen, daß dieses System der systematischen Arbeiterausbildung großen Stils auf Nationaldomänen und eventuell auch auf JCA-Farmen, wo es bisher schon in ähnlicher Weise durchgeführt wurde, in immer steigendem Maße Anwendung findet, nur müßten bei der Rechnungslegung in besonderen Konten die Unterhaltungskosten der dort ausgebildeten Arbeiter und Arbeiterinnen zum Ausdruck kommen. In diesem Fall wäre es wohl kaum nötig, einzeln abgegrenzte Lehrbetriebe zu schaffen, oder an die bestehenden Farmen anzugliedern, da die einzelnen Arbeiter als eine Art von Volontäre unter der Gesamtheit verteilt, viel leichter die Möglichkeit haben werden, sich praktisch einzuarbeiten.

Die Frauenfrage.

Eines der schwierigsten Kapitel in der Kolonisationsgeschichte fast aller Völker ist die Frauenfrage. Sehr oft kann man hier die Erscheinung konstatieren, daß es nicht am männlichen Kolonisationsmaterial liegt, wenn die Besiedelung nur langsam vorwärts schreitet. Auch in den deutschen Schutzgebieten spielt diese Frage bekanntlich eine große Rolle, und durch geeignete Maßnahmen, wie kostenlose Aus-

bildung der Mädchen in Farmschulen, Bezahlung der Überfahrt, sucht man diesem Mangel abzuhelfen. Auch bei der jüdischen Kolonisation hat es sich überall gezeigt, daß nur dort, wo auch die Frauen von der Landwirtschaft etwas verstanden und ihren kleinen Gemüsegarten pflegen oder etwas Vieh und Geflügel zu halten imstande waren, die Lebenshaltung des Kolonisten eine zufriedenstellende und die Basis seiner Wirtschaft eine gesunde war. Eine tüchtige Kolonistenfrau kann durch kleine Ersparnisse wie durch ihre kleine Gartenwirtschaft so viel erübrigen, daß die Familie selbst schlechte Erntejahre überstehen kann und nicht allein auf den Barverdienst angewiesen ist.

Besonders wichtig ist die Frauenarbeit in Palästina, handelt es sich doch hier durchweg um ein kulturell und wirtschaftlich noch unerschlossenes Land. Es ist also ökonomisch unhaltbar, zu behaupten, daß man hier als Hauptkultur heute schon Pflanzungsbau treiben kann. Dies wäre nur denkbar, wenn die zum Lebensunterhalt nötigen Rohprodukte, wie Milch, Fleisch, Geflügel, Eier, Gemüse, leicht im Lande selbst oder aus einem Nachbargebiete zu einem mäßigen Preise zu beschaffen wären. Da dies aber nicht der Fall ist, so ist es einfach undenkbar, eine landwirtschaftlich gesunde Bevölkerung zu schaffen, ohne gleichzeitig einen starken und gesunden Bauernstand heranzuziehen, der imstande ist, diese für die gesamte Bevölkerung unerläßlichen Produkte hervorzubringen. Erst wenn diese in ausreichender Menge vorhanden sind, kann auch der Pflanzungsbau als durchaus geeignete Kolonisationsmethode empfohlen werden. Bis jetzt aber ist es für Palästina am günstigsten, die gemischte Kultur, d. h. Pflanzungsbau, Getreidekultur und Viehzucht einzuführen und vor allem dafür zu sorgen, wie es ja auch die JCA-Verwaltung nach Übernahme der Kolonien überall durchzuführen versucht hat, die Viehzucht wie den Gemüsebau durch geeignete Maßnahmen zu heben. So werden einmal die Nebeneinnahmen des Kolonisten erhöht, und andererseits wird er unabhängig von den Krisenjahren des Absatzes und der Ernte, da der Kolonist jetzt nicht mehr allein auf den Barverdienst des Verkaufes seiner Produkte angewiesen ist. Heute ist eine wirklich rationelle Viehzucht mit guter Milch- und Buttergewinnung und ebenso blühender Gemüsebau und Geflügelzucht nur in den zwei deutschen Kolonien Wilhelma und Sarona vorhanden, was allein auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß hier die Frauen außergewöhnlich tüchtig sind. Es ist also die Hauptaufgabe der Kolonisationspolitik in einem wirtschaftlich noch nicht entwickelten Lande, also auch in den Mittel-

meergebieten, falls man eine gesunde, seßhafte, landwirtschaftlich tätige Bevölkerung schaffen will, für ein geeignetes weibliches Kolonisationselement zu sorgen und der landwirtschaftlichen Ausbildung der Frau die größte Aufmerksamkeit zu schenken.

Um gute Kolonistenfrauen auszubilden, hat man 1910 bei Kinnereth mit der Anlage einer Mädchenfarm begonnen. Der nachstehend abgedruckte Brief* gibt ein interessantes Bild von ihrem Wirkungskreise.

Kinnereth, 29. November 1911.

„Es wurde mir vom Palästina-Amt mitgeteilt, daß Sie einen Bericht über die Resultate unserer Arbeit in Kinnereth haben wollen. Ich will gern das zusammenfassen, worüber ich in meinen früheren Berichten schon geschrieben habe.

Wir hatten die Aufgabe, erwachsene jüdische Mädchen, die eine Neigung zum Dorfleben haben, die im Milieu unserer Kolonisten und Agrararbeiter leben und wirken wollten, für diese Arbeit auszubilden. Nun waren aber gerade die Fächer, die in der Landwirtschaft der Frau gehören, bis jetzt ganz vernachlässigt worden. Unsere Kolonisten haben sich bis jetzt in Galiläa wenig mit Gemüsebau, mit Geflügelzucht, Milchwirtschaft oder Plantation beschäftigt. Wir, die Juden, haben hier im Lande, besonders in Galiläa, fast keine Erfahrung auf diesem Gebiete. Wir müssen zuerst die zum Gedeihen der Pflanzen und des Geflügels nötigen Bedingungen herausfinden und schaffen und die Bedingungen des arabischen Marktes kennen lernen. Wir müssen somit mit unserer rein erzieherischen Aufgabe noch eine, nämlich die Entwicklung der oben genannten Fächer, verbinden. Es sind ja leider beide Aufgaben solcher Art, daß ihre Resultate nur langsam sich merken lassen.

Außerdem fanden wir in Kinnereth weder guten Gartenboden noch eingeordnete und ohne Störungen funktionierende Bewässerungsanlagen. Der Boden wird erst im Laufe einiger Jahre durch das beständige Bearbeiten zu gutem Gartenboden. Die Bewässerungsanlagen wurden erst jetzt beendigt. Wir hatten somit viele Schwierigkeiten bei unserer Arbeit. Wir werden mit denselben Schwierigkeiten noch im nächsten Jahre und wahrscheinlich noch ein paar Jahre später zu rechnen haben. Das sind aber Schwierigkeiten, mit denen wir überall zu rechnen hätten, wo wir auch angefangen hätten. Wir sind ja hier Pioniere auf Schritt und Tritt. Niemand hat etwas für

* Abgedruckt in der „Jüdischen Rundschau".

uns vorbereitet, wir müssen alles selbst mit vieler Mühe schaffen. — Wegen der oben genannten Schwierigkeiten hatten wir im Sommer ein verhältnismäßig kleines Gemüsefeld; wir hatten Gurken, Tomaten und Eierfrüchte. Seitdem die Mädchen in Kinnereth sind, haben sie selbstverständlich allein das Gemüsefeld bearbeitet. Die Mädchen haben auch die Olivenbaumschule gepflegt, die Bäumchen veredelt, beschnitten, den Boden zwischen den Bäumchen gelockert usw., auch eine ganz kleine Limonen- und Pfefferbäumchenschule gepflegt. Seit ein paar Monaten, seitdem wir eine Wasserleitung im Hofe haben, haben wir auch hier beim Hause eine kleine, aber sehr nette Schule von verschiedenen Zierbäumen angelegt.

Die Mädchen beschäftigen sich auch ein wenig mit Konservierung. Wir haben einen Teil der Gurken, Tomaten und Eierfrüchte (Aubergines) eingemacht (gesauert), die Eierfrüchte haben wir auch teilweise getrocknet. Das Einmachen der Gemüse ist gut gelungen; dieselben werden sehr gern gekauft. Ich halte es für wichtig, daß die Kolonisten- und Arbeiterfrau nicht nur den Gemüsebau treibe, sondern es auch versteht, das Gemüse für eine Saison, wo es nicht leicht zu halten ist, aufzubewahren.

Abwechselnd war eines der Mädchen immer im Hofe, besorgte das Geflügel und die Kühe. Manche der Mädchen mußten das Melken der Kühe erst lernen. Die Mädchen waren auch abwechselnd fast alle die ganze Zeit in der Arbeiterküche beschäftigt. Sie haben auch für die Arbeiter genäht und geflickt.

Die Tage, an denen die Mädchen in der Arbeiterküche oder mit Nähen beschäftigt waren, wurden ihnen von der Farm gänzlich abgerechnet, da sie in diesen Tagen von den Arbeitern, für die sie gekocht oder auf Bestellung genäht hatten, einen Lohn von 2 Fr. täglich erhielten.

Die Mädchen waschen ihre Wäsche selbst. Am liebsten arbeiten sie auf dem Gemüsefelde und in der Baumschule. In der Küche arbeiten sie ungern; sie betrachten es als eine sehr unangenehme Pflicht, die sie erfüllen müssen, wenn sie hier bleiben wollen, obwohl sie in der Küche den höchsten Lohn, nämlich 60 Fr. pro Monat, bekommen. (Sonst verdienen die Mädchen hier 40—50 Fr. pro Monat.)

Das Arbeiten in Kinnereth hat all diesen Mädchen sehr gut getan. Sie haben alle gelernt, einen Gemüsegarten anzulegen, ein Bäumchen zu pflegen, vor einer Kuh keine Angst zu haben, sie zu pflegen

und ruhig und geschickt zu melken. Sie haben für all diese Arbeit so viel Liebe und Interesse, daß sie es kaum versäumen werden, einen Gemüsegarten für den Selbstbedarf anzulegen oder eine Kuh zu pflegen, falls sie es nötig haben werden.

Interessant war es mir, zuzuhören, wie die Mädchen, die während der Feiertage einen Spaziergang nach Judäa gemacht haben, mir über die Art und Weise, wie in Judäa im Gemüsebau und in den Baumschulen gearbeitet wird, erzählt haben. Nie habe ich so viel Interesse und Aufmerksamkeit für die Natur und die Kultur der Pflanzen bei einem jüdischen Mädchen gesehen.

Ich hoffe, dieser Winter wird den Mädchen sehr zugute kommen. Wir werden ein geordneteres und mannigfaltigeres Gemüsefeld haben. Wir werden dahin streben, es möglichst sauber und musterhaft zu bearbeiten. Unsere Baumschule wird auch viel größer werden. Im Winter ist der Arbeitstag viel kleiner, die Zahl der freien Abendstunden viel größer, deshalb habe ich jetzt einen abendlichen theoretischen Unterricht eingeführt. Dreimal in der Woche halte ich vor den Mädchen eine Vorlesung über die Natur der Pflanzenwesen, und dreimal in der Woche wird den Mädchen Unterricht im Zuschneiden erteilt. Am Samstag machen wir Spaziergänge in die Umgebung, manchmal besuchen wir die arabischen Gärten, um womöglich etwas von ihnen zu lernen. Im Sommer war dies der großen Hitze wegen nicht möglich. Wir haben jetzt in der Farm ein großes, schönes und sehr bequemes Zimmer. Ich werde diesen Winter bis 10 Mädchen beschäftigen, von denen 6 einen Zuschuß vom Frauenverband erhalten, 2 arbeiten auf Rechnung der Arbeiterküche und 2 auf Rechnung der Baumschule, deren Auslagen gänzlich von der Farm gedeckt werden. In den Regentagen werden die Mädchen nähen.

Wir werden somit diesen Winter etwas günstigere Bedingungen haben als im letzten Sommer. Dennoch werden uns noch immer Störungen und Schwierigkeiten auf unserem Wege begegnen. Aber so eine Arbeit wie die Mädchenfarm läßt sich doch nie mit kleinen Mitteln auf einmal gut einordnen. Hoffentlich kommen wir einmal, wenn auch langsam vorwärts schreitend, zum gewünschten Ideal. Es gehört dazu Geduld und Ausdauer, besonders wenn wir im heiligen Land zu arbeiten wünschen."

Wie aus diesem Brief hervorgeht, waren die Schwierigkeiten des ersten Jahres ziemlich große. Abgesehen von dem Boden für Ge-

müsebau, der ihnen von der Farm Kinnereth zugeteilt worden war, wurde noch ein Hühnerhof unterhalten, einige Kühe, eine kleine Baumschule; ebenso wurde auch die Arbeiterküche versorgt. Für Wohnung war in der ersten Zeit sehr schlecht gesorgt. Außerdem waren die Bedingungen, die bei der Aufnahme gestellt wurden, ziemlich schwierige. Die Frauen mußten als einfache Tagelöhnerinnen arbeiten. Die einzige Erleichterung bestand darin, daß der Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina einer jeden einen Zuschuß zu ihrem Lohn bis zu 40 Fr. monatlich zu zahlen sich verpflichtete. Es hat sich aber herausgestellt, daß dieser Zuschuß nur für die erste Zeit 20 Fr. pro Kopf betrug, bis er bald ganz unnötig wurde, weil die Mädchen nach einem Jahr 40—50 Fr. monatlich verdienten. Als daher auf diese Weise ein Teil des Zuschusses des Frauenverbandes frei wurde, wurden neue Mädchen aufgenommen, so daß die Zahl im Laufe des Jahres 1911 auf 16 stieg. Von diesen 16 ist nur eine einzige in dieser Zeit abgesprungen. Die übrigen suchten vielmehr noch ihre Verwandten und Bekannten im Ausland herüberzuziehen. Geplant wurde für das Jahr 1913 der Bau eines kleinen Hauses auf dem Kerak, an den Ufern des Jordans, mit Geflügelhof und Rindviehstall, einem Garten und einigen Feldern. Wenn auch Wert auf eine möglichst freundliche Einrichtung gelegt werden soll, wird trotzdem diese kleine Farm nicht den Charakter einer Schule tragen, sondern ihre Hauptaufgabe soll darin bestehen, durch möglichst nur praktische Arbeit zahlreiche Frauen in Landarbeit, Gartenbau und Meierei auszubilden. Natürlich werden wie bisher in den Abendstunden, besonders im Winter, die nötigen theoretischen Belehrungen von der Leiterin weiter erteilt. Im Jahre 1913 wurde für die weitere Ausgestaltung der Farm vom jüdischen Nationalfonds dem Frauenverband ein Darlehen von 6000 Fr. gewährt, das in sechs Jahren zurückzuzahlen ist.

Programm der Mädchenfarm in Kinnereth.

Die Farm in Kinnereth verfolgt das Ziel, jüdischen Mädchen eine gute landwirtschaftliche Ausbildung zu geben. Zu diesem Zwecke werden die Mädchen in Haushaltung, Gartenbau, Geflügelzucht und Milchwirtschaft unterrichtet. Der Unterricht ist zugleich praktischer und theoretischer Art.

Der größte Wert wird auf die praktische Ausbildung gelegt. Die Mädchen werden täglich 7—9 Stunden mit praktischer Arbeit beschäftigt. Für die praktische Ausbildung besitzt die Farm einen Schmuck-

garten vor dem Hause, eine Baumschule und ein Feld von 70 Dunam, das mit verschiedenem Gemüse bebaut und teilweise mit Obstbäumen bepflanzt ist. Auch ein Wirtschaftshof für Vieh und Geflügel ist vorhanden.

Der theoretische Unterricht wird im Anschluß an die praktischen Arbeiten und zu deren besserem Verständnis dreimal wöchentlich erteilt. Im ersten Jahre werden Botanik, elementare Chemie, die notwendigen Begriffe aus der Physik, Koch- und Konservierungslehre vorgetragen. Im zweiten Jahre: elementare Bodenkunde, Düngerlehre, Pflanzenkrankheiten, ausführliche Lehre verschiedener Kulturen, Geflügelzucht, Viehzucht und Verarbeitung der Milchprodukte.

Alle Fächer werden in hebräischer Sprache vorgetragen. Außerdem wird dreimal wöchentlich hebräischer Unterricht erteilt. Dem theoretischen Unterricht wird auf diese Weise nur eine Stunde täglich gewidmet. Im Winter findet sie abends, im Sommer in der Mittagspause statt.

Aufnahmebedingungen:

a) Der Kursus ist zweijährig.

b) Neue Schülerinnen werden nur am Anfang des landwirtschaftlichen Arbeitsjahres, d. i. Anfang September, aufgenommen.

c) Alter: von 17 Jahren an.

d) Die Mädchen bekommen freie Station und freien Unterricht. Außerdem im ersten Jahre 5 Fr., im zweiten 10 Fr. monatlich.

e) Da das Budget nur klein ist und nur eine bestimmte Anzahl von Mädchen freie Aufnahme finden kann, ist beschlossen worden, einige Plätze für solche Mädchen zu schaffen, die ihren Unterricht bezahlen wollen. Der Preis für die Pension beträgt in solchen Fällen 50 Fr. monatlich. Gezahlt wird vierteljährlich pränumerando.

f) Diejenigen Mädchen, die zum September dieses Jahres aufgenommen werden wollen, haben sich bis zum 30. Juli bei Fr. Dr. S. Thon, Jaffa, oder bei Fr. Dr. Chana Maisel, Kinnereth bei Tiberias, zu melden.

g) Das Schulreglement wird den Interessenten auf Wunsch bekannt gegeben werden.

Außer dieser Farm in Kinnereth konnten Frauen und Mädchen noch auf den Farmen Sedschera und Merchawja als Landarbeiterinnen arbeiten. Abgesehen von diesen Farmen, ist ihnen heute verschiedentlich Gelegenheit geboten, den landwirtschaftlichen Betrieb kennen zu

lernen. So arbeiten viele Frauen und Mädchen auf den mit Gemüse bepflanzten Terrains der Gesellschaft Medschdel, außerdem als Landarbeiterinnen in einzelnen Kolonien Galiläas.

Bei dem Mangel an landwirtschaftlich ausgebildeten Frauen in Palästina ist jeder Versuch zu begrüßen, auch schon die Kinder in ähnlicher Weise, wie es schon im vorhergehenden Kapitel „Erziehung der Juden zur Landwirtschaft" geschildert wurde, heranzuziehen.

Daher wäre es wünschenswert, schon das Programm der Kolonieschulen in der Weise umzugestalten, daß auf die Vermittlung von hauswirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Kenntnissen bei den Mädchen ein größerer Wert gelegt würde. Der Anfang ist bereits, wie schon früher erwähnt, vom Hilfsverein gemacht worden, der in den von ihm übernommenen Kolonieschulen ein entsprechendes Programm durchzuführen begonnen hat. Besonders nachahmungswert ist die von ihm durchgeführte Angliederung von kleinen Schul- und Gemüsegärten, um neben den theoretisch-landwirtschaftlichen auch gleichzeitig praktische Kenntnisse besonders in den kleinen, aber überaus wichtigen Nebenbetrieben den Kindern zu vermitteln. (Vergleiche im einzelnen die Ausführungen im Teil IV.)

Sehr zu empfehlen wäre auch, soweit nur angängig, Erziehungsanstalten, die bisher in den Städten lagen, auf das Land zu verlegen. Gilt dies schon heute zum größten Teil für die Kulturländer Europas, so trifft es besonders für die speziellen Verhältnisse Palästinas und der jüdischen Bevölkerung zu. Wie aus der ganzen Arbeit hervorgeht, muß ja bei einer Kolonisierung Palästinas der allergrößte Wert auf eine Umschichtung der Berufe gelegt werden und möglichst rechtzeitig für eine gute und ausreichende Ausbildung in der Landwirtschaft bei der Jugend gesorgt werden. Aber auch abgesehen von diesem Umstand muß man berücksichtigen, daß die Leitung von Erziehungsanstalten in den Städten zum Teil mit außergewöhnlich großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Denn einmal ist die Lebenshaltung in manchen Städten, und besonders gerade in Jerusalem, eine äußerst teuere, die für die Kindererziehung so wichtigen Lebensmittel, besonders Milch und Butter, sind schwer zu erhalten und ungefähr doppelt so teuer als in Deutschland. Dazu kommt, daß diese Stadt nicht einmal Wasserleitung besitzt, also auch die Wasserbeschaffung eine äußerst kostspielige ist. Alle diese Gründe belasten naturgemäß das Budget einer solchen Erziehungsanstalt erheblich. Es muß auch berücksichtigt werden, daß die Erziehung zu einem bestimmten städti-

schen Berufe unter den bestehenden Verhältnissen fast wertlos ist (vgl. Ausführungen im Kapitel Industrie und Handwerk), während eine sachgemäße Erziehung zu landwirtschaftlichen Berufen den Kindern eine wirtschaftlich sicherere Zukunft bietet.

Durch die Verlegung des Mädchenheims und Waisenhauses aus Jerusalem in eine der Kolonien, eventuell nach Rechoboth, wird es wahrscheinlich möglich sein, den vorhergenannten Umständen Rechnung zu tragen, da man gleichzeitig die Mädchen in Gärtnerei, Landwirtschaft, Milchwirtschaft usw. ausbilden wird. Auf diese Weise werden sowohl tüchtige Kolonistenfrauen herangebildet als auch gleichzeitig den Kindern, die zum Teil aus den russischen Pogromen stammen, ein gesünderer Aufenthalt als in der Stadt Jerusalem geschaffen, was auch wieder für die physische Regeneration ein nicht zu unterschätzender Vorzug ist.

Eine Volks- und Wirtschaftsschule für Mädchen wurde auch im Januar 1913 in Petach-Tikwah gegründet, und zwar von einem Frankfurter Komitee, das sich die Aufgabe gestellt hat, eine Reihe ähnlicher Wirtschaftsschulen in den verschiedenen Kolonien zu gründen. Neben den für den Schulunterricht erforderlichen Klassenzimmern und einer gedeckten Terrasse für den Kindergarten wird diese Schule alle für den Haushaltungsunterricht nötigen Wirtschaftsräume enthalten. Insbesondere wird eine große Kochküche, Lehrmittel- und Speisezimmerräume, Spülküche, Bügelzimmer, Schulwaschküche, Speisekammer und Bad vorgesehen. Das große Grundstück bietet auch Raum für einen praktisch eingerichteten Gemüsegarten, der sowohl der Wirtschaftsführung wie dem Gartenbauunterricht dienen soll. Die weiter erforderlichen Baulichkeiten für Landwirtschaft, insbesondere für die Milchwirtschaft, sollen später errichtet werden.

Zu den bisherigen Versuchen, die Frauenfrage in Palästina durch Gründung von Lehrfarmen resp. durch Gründung von Haushaltungsschulen einer Lösung näher zu bringen, möchte ich nun folgendes bemerken:

Es würde sich meiner Ansicht nach empfehlen, statt einer Haushaltungsschule mit einem nur kleinen landwirtschaftlichen Nebenbetriebe und getrennt hiervon in einer anderen Kolonie eine Lehrfarm, die hauptsächlich der rein landwirtschaftlichen Ausbildung der Frauen dient und nur nebenbei etwas hauswirtschaftliche Kenntnisse vermitteln soll, beide Betriebe zu vereinigen. Gerade bei der jüdischen Kolonisation in Palästina hat es sich herausgestellt, daß den Frauen

der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung nicht nur die landwirtschaftlichen, sondern ebensooft auch die gleichfalls überaus wichtigen hauswirtschaftlichen Kenntnisse fehlen. Auch Ruppin bemerkt in einem Artikel über die Landarbeiterfrage in der Palästina-Zeitschrift, daß hauptsächlich aus diesem Grunde die Ernährung speziell der Landarbeiter in den Kolonien eine überaus schlechte ist. Das gewünschte Ergebnis ließe sich durch Ausführung folgenden Planes erreichen:

Man kombiniert den Betrieb einer Lehrfarm mit einer Haushaltungsschule ungefähr in der Weise, daß die Mädchen zwei Jahre lang in diesem kombinierten Betrieb bleiben und nacheinander je ein Jahr in jedem Betrieb beschäftigt werden, in der Form, daß die Schülerinnen der Haushaltungsschule ein Jahr lang sämtliche vorkommenden Hausarbeiten, Kochen, Einmachen, Waschen, Bügeln, Reinigen der Zimmer usw. für sämtliche Mädchen der Schule und der Farm übernehmen, während die Farmschülerinnen sich ein Jahr lang theoretisch und praktisch nur der Landwirtschaft widmen. Nach Ablauf eines Jahres findet ein Austausch der beiden Kurse statt, so daß die bisherigen Haushaltungsschülerinnen jetzt Farmschülerinnen werden resp. umgekehrt.

Der Vorteil einer Kombination dieser beiden Betriebe bestände darin, daß die Frauen wirklich in diesen beiden wichtigen Berufszweigen gleichmäßig ausgebildet werden, außerdem aber, daß ein solcher kombinierter Betrieb sich bedeutend billiger stellen dürfte, da die meisten Räume gemeinschaftlich benutzt werden können und somit gleichzeitig das Budget erheblich entlastet werden dürfte.

Vor allem ist die Schaffung einer ganzen Reihe derartiger Betriebe wünschenswert, da nur dann eine praktische Bedeutung für die jüdische Kolonisation sich ergeben würde.

16. Kapitel.

Hauptkulturen.

Die landwirtschaftliche Versuchsstation.

Im Jahre 1910 wurde von amerikanischen Juden eine landwirtschaftliche Versuchsstation mit dem Namen „Jewish Agricultural Experiment Station" in Palästina begründet; zum Leiter wurde der durch die Entdeckung des Urweizens in Palästina in Fachkreisen bekannt gewordene Agronom Aaronsohn, ein geborener Palästinenser, ernannt. In der

Palästinanummer der Welt vom Jahre 1910 gibt der Leiter ein ausführliches Programm der Station. Im folgenden seien kurz die wichtigsten Punkte wiedergegeben. Die landwirtschaftlichen Versuchsstationen sind heute sowohl in alten Kultur- wie in den Kolonialländern eine der wichtigsten Stützen der modernen Landwirtschaft. Als einen der Hauptpunkte führt Aaronsohn an, daß in alten Kulturländern, zu denen ja auch Palästina gehört, gewisse lokale Gebräuche besonders in der Landwirtschaft vorhanden sind, die meist das Produkt einer mehrhundertjährigen Erfahrung sind. Gebräuche, welche vielleicht zum Teil nicht mehr ihre Daseinsberechtigung haben, oft aber in den besonderen Eigenschaften des Landes ihre Begründung finden. Es ist deshalb besonders bei der Einführung moderner Technik und neuer Kulturen in solchen Ländern darauf zu achten, ob sich diese neuen Einrichtungen ganz übertragen lassen oder ob nicht etwa aus den Erfahrungen der früheren Zeit heraus eine gewisse Modifizierung erforderlich ist. Wie richtig diese Ansicht Aaronsohns ist, beweisen die praktischen Erfahrungen in Palästina. Während man ursprünglich den ganz primitiven arabischen hölzernen Pflug, der die Ackerkrume nur aufritzt, für die außerordentlich schlechten Ernteergebnisse der Fellachen verantwortlich machte, hat sich neuerdings herausgestellt, daß dies nicht in allen Fällen zutreffend ist, im Gegenteil, unter Umständen durch die nicht sachgemäße Anwendung des europäischen Pfluges der Acker sehr leicht totgepflügt werden kann.

Weiter muß beachtet werden, daß Palästina infolge seiner geographischen Lage zu denjenigen Ländern gehört, die bisher sehr ungenau als subtropische bezeichnet werden, während sie die Amerikaner charakteristischer als trockene resp. halbtrockene Gebiete bezeichnen. Zu diesen Ländern gehören besonders die nordafrikanischen und kleinasiatischen Mittelmeergebiete zum weitaus größten Teil; außerdem größere Teile Amerikas und ein sehr großer Teil Australiens. Eine Erscheinung, die bisher in der Wissenschaft vollkommen falsch gedeutet worden ist, findet durch diese neuere Entdeckung ihre Erklärung, daß nämlich die ehemals blühenden Kulturländer des Mittelmeeres auch gleichzeitig äußerst fruchtbare Gebiete waren, die eine sehr große Bevölkerung ernähren konnten, nur war die auf diesen Trockenländereien betriebene Landwirtschaft ganz von der in Europa resp. Amerika und Asien ausgeübten verschieden. Die ehemaligen Kulturländer des Mittelmeeres haben daher wohl kaum etwas von ihrer früheren Fruchtbarkeit eingebüßt, und ihre gegenwärtige wirtschaftliche Minderwertigkeit ist

in der Hauptsache auf politische bzw. administrative Fehler der Regierungen zurückzuführen. Besonders in Amerika hat man mit der Trockenkultur schon gute Erfolge erzielt, doch wird es naturgemäß noch jahrzehntelanger Versuche bedürfen, bis man ein geeignetes System der rationellsten Bewirtschaftung derartiger Böden gefunden hat. Da naturgemäß die Verhältnisse in Palästina ähnliche, wenn auch nicht dieselben sind, so ergibt sich schon hieraus die Notwendigkeit der Schaffung einer landwirtschaftlichen Versuchsstation. Über die bisherigen Erfahrungen in Palästina hat Aaronsohn eine Arbeit verfaßt, „Agricultural and Botanical Explorations in Palestine", die, da sie auch für die amerikanischen Verhältnisse von Wichtigkeit ist, von dem Ackerbauministerium der Vereinigten Staaten veröffentlicht wurde. Die landwirtschaftliche Versuchsstation hat es bisher als ihre Hauptaufgabe betrachtet, aus der Kultivierung des wilden Weizens und Kreuzung mit verschiedenen Varietäten des Kulturweizens eine für die Landesverhältnisse Palästinas besonders geeignete Art herauszuzüchten. Auch mit Hafer und Gerste wurden ähnliche Versuche angestellt. Daneben befaßte sich die Station noch mit den verschiedenen Systemen der Veredelung von Ölbäumen und Weinstöcken, der Kultivierung von Dattelpalmen usw. Außer der Hauptstation bei Haifa wurde noch eine Reihe von Nebenstationen in den verschiedenen Kolonien geschaffen, besonders um die für die verschiedenen Bodenarten und Klimata geeigneten Kakteenarten (man will einen möglichst stachellosen Kaktus für Viehfutter züchten) wie die geeignetsten Fruchtbaumsorten heranzuzüchten.

Auch die Heranbildung von jungen Agronomen auf dieser Versuchsstation, die aber keine landwirtschaftliche Schule darstellt, wie die Ausbildung von landwirtschaftlichen Fachlehrern, die später Lehrkurse in den einzelnen Kolonien abhalten sollen, sind Aufgaben der Station. Außerdem soll die Gründung von landwirtschaftlichen Schulmuseen unterstützt werden und für die Lehrer der Schulen Kurse mit praktischen Demonstrationen auf den Versuchsfeldern und den Laboratorien abgehalten werden. Das Budget der landwirtschaftlichen Versuchsstation ist mit 10 000 Dollar jährlich aufgestellt.

Abgesehen von diesem an sich schon nicht kleinen Programm der landwirtschaftlichen Versuchsstation sind in Palästina noch eine ganze Reihe wichtiger Aufgaben zur Förderung der Landwirtschaft durchzuführen, die größtenteils von einer entsprechend erweiterten landwirtschaftlichen Versuchsstation übernommen werden könnten.

In der Nr. 26 der „Welt" 1913 macht Herr Dr. Plaut in Halle folgende Vorschläge zur Förderung der Landwirtschaft in Palästina:

Sollen in Palästina die Ernten in bezug auf Quantität und Qualität pro Flächeneinheit und die Möglichkeit einer Ansiedlung in größerem Umfange bessere werden als seither, so sind dafür folgende Maßnahmen am geeignetsten:

§ 1. Der Jüdische Nationalfonds erweitert den Kreis seiner Aufgaben, indem er die Organisation und Durchführung der notwendigen Maßnahmen übernimmt und indem ihm die dazu notwendigen Mittel auf dem im § 12 ausgeführten Wege zugänglich gemacht werden.

§ 2. Es wird eine landwirtschaftliche Kulturabteilung errichtet. Diese übernimmt:

1. Die Raterteilung an die Landwirte des Gebietes in bezug auf Anbau von Sorten und Rassen aller Kulturgewächse.
2. Vergleichende Anbauversuche mit
   a) Getreidesorten,
   b) Hackfrüchten (insbesondere soll die Möglichkeit des Anbaues von Zuckerrüben zur Zuckergewinnung und Futterrüben zwecks Verbesserung der zu Gebote stehenden Futtermittel geprüft werden),
   c) Ölfrüchten,
   d) Klee- und Luzernesaaten verschiedener Herkunft,
   e) Gräsern (zur Verbesserung der Weiden und Wiesen).

   Es sollen die für den Orient am besten geeigneten Sorten durch diese Versuche festgestellt werden.
3. Die Gründung von Saatbau-Vereinen zwecks Gewinnung von gutem, inländischem, gut gereinigtem und keimfähigem Saatmaterial und Ernennung von Feldanerkennungs-Kommissionen; diese prüfen während der Vegetationszeit den Feldbestand der Saatenbauer auf Eignung.
4. Bewässerungsversuche, Beobachtungen des Grundwasserstandes und Versuche über den Einfluß verschiedener Bodenbearbeitungen auf den Wasserhaushalt im Orient.
5. Düngungsversuche:
   a) mit Stickstoffdünger (Chilisalpeter, Kalkstickstoff, Ammonsulfat und organischem Dünger),
   b) Kalisalzen (40 Prozent Kali, Kainit),
   c) mit Phosphorsäure (Superphosphat, Thomasmehl, Amonsuperphosphat),

d) mit physikalisch-chemisch wirkenden Düngern (Gips, Kochsalz, Kalk),

e) Gründungsversuche, auf die nachdrücklichst schon Auhagen hingewiesen hat.

6. Auskunfterteilung in Forstfragen und in Fragen der Holzverwertung; an der Forstabteilung soll ein Entomologe zur Bekämpfung von Insektenschäden der Kulturpflanzen tätig sein.

§ 3. Es wird eine Zentral-An- und VerkaufsGenossenschaft in Palästina errichtet, welche den Handel

a) mit landwirtschaftlichen Maschinen,

b) mit Saatgut,

c) mit Düngemitteln,

d) mit Futtermitteln

übernimmt. Der Verkauf der unter b, c, d genannten Waren geschieht nur unter Gehaltsgarantie. Diese muß in der nach § 4 zu errichtenden Kontrollstation des J. N.-F. gegen Erstattung der Unkosten geprüft werden.

§ 4. Es wird eine agrikultur-chemische Untersuchungsstation errichtet. Diese übernimmt:

a) die Feststellung auf die Notwendigkeit der Düngerzufuhr zum einzusendenden und zu prüfenden Boden,

b) die Milchkontrolle des Handels,

c) die Begutachtung von Wasser zu Trink- und Gebrauchszwecken aller Art,

d) die Untersuchung auf Gebrauchsfähigkeit von Saatgut, Düngemitteln und Futtermitteln,

e) Gutachtertätigkeit und Schieds-Analysen bei Differenzen zwischen Käufer und Verkäufer.

§ 5. Die Pflanzenschutzstation übernimmt die Bekämpfung von Krankheiten der landwirtschaftlichen sowie gärtnerischen Kulturpflanzen. Sie beobachtet die im Lande auftretenden Schädlinge und führt alle geeigneten Maßnahmen und europäischen Bekämpfungsmethoden in die Praxis des im Orient lebenden Landwirtes durch Demonstrationen ein. Sie beschäftigt sich insbesondere mit der Brandbekämpfung des Getreides, der Unkrautvernichtung und der Verwendbarkeit schädlicher Mittel gegen pflanzliche und tierische Schädlinge.

§ 6. Die Tierzuchtstation organisiert die Zuchtleistung und stellt zur Körung Böcke, Bullen und Hengste ein und organisiert die Milchkon-

trolle des Viehs, fordert genaue Buchführung über Milchleistung und züchtet nach Leistung.

Ihr ist die tierbakteriologische Station zur Abgabe von Serum usw. angeschlossen. Ebenso die botanisch-bakteriologische Station, die an die Praxis Leguminosen-(Hülsenfrüchte)-bakterien nach Reinzucht für die Hülsenfruchtbestellung abgibt, sowie boden-bakteriologische Fragen löst.

§ 7. Die Bauabteilung übernimmt die Ausarbeitung von Plänen für Neu- und Umbauten (Scheunen, Böden, Kellereien usw.) und auch die Ausführung.

§ 8. Die Zentralgenossenschaft übernimmt das Genossenschaftswesen, speziell die Molkerei, und wird Auskunftsstelle für Verwaltungsfragen. Ihr wird eine Spar- und Hilfskasse für die Beamten des J. N.-F. und eventuell weiter eintretende Mitglieder angeschlossen. Ferner übernimmt die Abteilung den Ausbau des Kreditwesens.

§ 9. Die Wein- und Obstabteilung übernimmt alle Maßnahmen, das Gebiet betreffend, insbesondere die Lösung aller mit dem Gärungsgewerbe zusammenhängenden Fragen, die Anleitung von Gärtnern und Praktikern im Obstbau.

§ 10. Die Unterrichtsabteilung hat folgende Aufgaben:

a) sie bildet Landwirtschaftslehrer aus,
b) sie versendet Flugblätter zur Belehrung,
c) sie veröffentlicht die Ergebnisse der andern Abteilungen in einer Zeitschrift,
d) sie hält landwirtschaftliche Kurse und Demonstrationen in der Praxis ab.

§ 11. Zur Durchführung der notwendigen Maßnahmen werden von dem J. N.-F. Beamte nach festzulegenden Prinzipien eingestellt.

§ 12. Das notwendige Kapital wird beschafft:

1. durch Unterstützung seitens des Nationalfonds,
2. durch Unterstützung seitens der türkischen Regierung,
3. durch Propagandagelder der beteiligten Industrien,
   a) durch einen Fonds von seiten der Rüben-Interessenten,
   b) durch einen Fonds von seiten der Kali-Interessenten,
   c) durch einen Fonds von seiten der Phosphat-Interessenten,
4. durch größere Spenden von an jüdischer Landwirtschaft interessierten Privatkreisen.

Diese Ausführungen enthalten gewiß ein ganzes Programm, das zum Endzweck die systematischste Förderung der Landwirtschaft auch in Palästina hat. Nur muß betont werden, daß nach dem heutigen Stande der Landeskultur wie der zur Verfügung stehenden Mittel die meisten dieser Vorschläge vorläufig praktisch nicht durchgeführt werden können, wenn sie auch als ein allmählich durchzuführendes Programm von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind.

Zu diesen Vorschlägen ist außerdem zu bemerken, daß es sich teilweise um Maßnahmen handelt, die von einer später neuzugründenden Landwirtschaftskammer durchgeführt werden müßten; eine solche würde am besten dem bestehenden Palästinaamt angegliedert werden. In ihr Arbeitsgebiet würden die unter § 3 spezialisierten Aufgaben einer Zentral-An- und Verkaufsgenossenschaft fallen, wie die in § 2 unter 3 genannte Gründung von Saatbauvereinen und die Zusammenfassung und Förderung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens (vergleiche § 8). Weitere Aufgaben, die einer solchen Kammer zufallen würden, wären außerdem noch die Schaffung eines landwirtschaftlichen Inspektorates zur Kontrolle und Überwachung der gesamten landwirtschaftlichen Tätigkeit, insbesondere zur Berichterstattung über den jeweiligen Saat- und Erntestand. Auch eine möglichst in kurzen Zeiträumen erfolgende periodische Veröffentlichung von Preis- und Marktberichten in den betreffenden Absatzgebieten könnte von großer Wichtigkeit für die Kolonisation werden.

Zu den Aufgaben, die in das Programm einer erweiterten landwirtschaftlichen Versuchsstation fallen, gehören alle sonst in dem Programm von Herrn Plaut erwähnten Punkte. Im einzelnen wäre noch zu bemerken, daß sein Programm sich zu wenig auf die besonderen Landesverhältnisse in Palästina bezieht und der wichtigste Zweig der dortigen Landwirtschaft, der Pflanzungsbau, nicht genügend berücksichtigt wird. Ein spezielles Studium z. B. der geeigneten Orangen-, Mandel-, Oliven- und Bananensorten wäre für die weitere Entwicklung des Pflanzungsbaues von größter Bedeutung. Auch über die zweckmäßige Kultur der einzelnen Fruchtarten, wie Düngung, Beschneidung usw., ist bisher sehr weniges bekannt. Eine besonders wichtige Aufgabe aber ist das Studium der Bodenverhältnisse, über die man bisher höchst unvollkommen orientiert ist, so daß über den Wert desselben Terrains die Ansichten oft sehr weit auseinandergehen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die einfache Bodenanalyse in diesen Gebieten vollkommen versagt, daß z. B. scheinbar unfruchtbarer Sandboden, der in Europa

wertlos wäre, in Palästina für gewisse Kulturen noch vollkommen ausreichende Nährstoffe besitzt, die vielleicht in seiner physikalischen Beschaffenheit begründet sind.

Auch die Gründung einer Tierzuchtstation, die ich schon ausführlicher im Kapitel „Viehzucht" behandelt habe, würde am besten dieser Landwirtschaftsstation anzugliedern sein; hierzu gehören auch die äußerst wichtigen Versuche, die für Palästina geeigneten Futterpflanzen herauszufinden. (Vergleiche darüber die Ausführungen im Kapitel „Viehzucht".)

Der Weinbau.

Die Entstehung des Weinbaues, besonders in dem Umfang, wie wir ihn heute vor uns sehen, ist bekanntlich auf die Initiative des Baron Rothschild zurückzuführen. Als vor 29 Jahren Baron Ed. Rothschild sich zum erstenmal für die pälästinensische Kolonisation und speziell für Rischon-le-Zion und Sichron Jacob zu interessieren begann, beschloß er, auf die Berichte seiner Bevollmächtigten hin, den Weinbau in großem Maßstabe in Palästina einzuführen. Ihm schwebte zweifellos das französische Beispiel vor, wo der Weinbau in der Landwirtschaft eine außergewöhnlich große Bedeutung hat. Infolgedessen traf er Anordnungen, die Ländereien der Kolonie Rischon-le-Zion wie auch bald darauf die von Sichron Jacob und Rosch Pinah, für die er sich ebenfalls zu interessieren begann, mit den besten Sorten bepflanzen zu lassen; Malaga, Muskat, Sauterne sollten auf den Weinbergen Palästinas wachsen. Gleichzeitig ließ er riesige Kellereien in Rischon-le-Zion, kleinere in Sichron Jacob und Rosch Pinah anlegen. Dieser Gedanke, so bestrickend er an sich war, erwies sich in der Folge als äußerst verhängnisvoll, da man wohl für die Produktion, aber nicht für den Absatz irgendwelche Vorsorge getroffen hatte. Nicht bloß in diesen drei Kolonien, sondern auch in Wadi-el-Chanin, Rechoboth, Katra und Chederah wurden Weinberge angelegt, da die Verwaltung der Rothschildschen Kellereien den Weinbau dadurch ermutigte, daß sie den Weinpflanzern die Abnahme der Trauben zusicherte. Die Folge war, daß die Produktion die Höhe von 50—60000 hl im Jahr erreichte. Selbst die riesigen Kellereien in Rischon reichten bald nicht mehr aus, diese Weinmengen zu fassen. Man sah sich daher genötigt, den Wein, für den man einen hohen Preis nicht hatte erzielen können, zu äußerst geringen Preisen zu veräußern. Der Lieblingsgedanke Rothschilds, die besonders wertvollen Marken der französischen Weine in Palästina heimisch zu machen, erwies sich in der Praxis als undurchführbar,

da diese kostbaren Sorten unter veränderten klimatischen und Bodenbedingungen ein vollkommen anderes Produkt hervorbrachten. Der palästinensische Wein glich eher einem guten, ja selbst sehr guten Landweine mit stark kognakhaltigem Geschmack, doch war das feine Aroma der französischen Sorten ihm vollkommen verloren gegangen. Die Folgen für die weinbautreibenden Kolonien waren unübersehbar. Rothschild fühlte sich moralisch verpflichtet, da er an diesem Experiment schuld war, die ganzen Kolonien, deren Existenz jetzt allein auf dem Weinbau gegründet war, zu erhalten. Denn selbstverständlich wäre bei Ausbezahlung des für den Wein erzielten Verkaufswertes es den Kolonisten unmöglich gewesen, davon zu leben. Die Administration der Kellereien zahlte ihnen infolgedessen einen festen Preis von ca. 25 Fr. pro Kantar*, im übrigen rechnete sie darauf, daß diese Absatzschwierigkeiten nur vorübergehende sein würden. Jahre hindurch wurden daher Millionen verausgabt, die den Kolonien ausbezahlt wurden, doch der Weinpreis war nur ein fiktiver. Jm Jahre 1899 gingen bekanntlich die ganzen unter Rothschildscher Administration stehenden Kolonien in die Verwaltung der JCA über, welche damit die wenig beneidenswerte Aufgabe übernahm, diese vollkommen unhaltbaren Verhältnisse in den Kolonien wieder zu ordnen. Die Verwaltung gab bald bekannt, daß die Preise auf ungefähr die Hälfte herabgesetzt werden müßten, was natürlich neue Krisen hervorrief. So entschlossen sich die weinbautreibenden Kolonisten zu einem gemeinsamen Vorgehen. Sie bildeten eine Vereinigung unter dem Namen Société Cooporative des vignerons des grandes caves de Rischon-el-Zion et Sichron-Jacob. Dieses Syndikat, das 352 Mitglieder zählt, wovon 122 auf Rischon, 99 auf Rechoboth, 79 auf Sichron-Jacob, 20 auf Katra, 30 auf Petach-Tikwah, 2 auf Wadi-el-Chanin entfallen, erhielt die Verwaltung der Kellereien übertragen und außerdem einen Reservefonds von über einer Million Fr., um einen Ausgleich der Produktion in den nächsten Jahren herbeiführen zu können. Die Übergabe der Kellereien erfolgte unter bestimmten Bedingungen, nach denen nur ein kleiner Teil ihrer Anlagekosten, dazu das Betriebskapital, nach Sanierung der Verhältnisse von dem Syndikat zurückzuzahlen ist. Hiermit begann die zweite Periode des palästinensischen Weinbaues. Die Kolonisten, die bisher vollkommen auf Rothschildsche Hilfe vertraut hatten, sahen sich nun in die Notwendigkeit versetzt, aus eigener Initiative für einen mit der Produktion übereinstimmenden Absatz

* 1 Kantar = ca. 200 hl Wein.

Sorge zu tragen. Das erste, was sie taten, war eine Herabsetzung der ungeheuerlich hohen Verwaltungsspesen, aber auch andere Maßnahmen, insbesondere in bezug auf den Absatz, wurden getroffen. Die Agenturen im Auslande, die unter der Administration mehr Sinekuren gewesen waren, wurden zum Teil mit neuen Leuten besetzt. Als besonders schädlich hatte sich ein aus früherer Zeit datierendes Monopol eines Agenten für Ägypten erwiesen. Trotz der von diesem verlangten großen Abfindungssumme scheute man nicht die Kosten, um dieses wichtige Absatzgebiet, das bis dahin vollkommen vernachlässigt war, zu erschließen. Schon in den folgenden Jahren gelang es, größere Mengen Wein zu verkaufen; wenn auch nicht sehr gute Preise erzielt wurden, so war es doch dem Syndikat möglich, 16 Fr. pro Kantar an die Kolonisten zu zahlen gegen früher 25 Fr. von Rothschild. Hierzu zahlte man aus dem Fonds, den ich vorher erwähnt hatte, und der 1 600 000 Fr. betrug, 6 Fr. pro Kantar hinzu, doch wurde gleichzeitig der Vorschlag gemacht, 3 Fr. dieser Zuzahlung als stille Reserve dem Syndikat zu überlassen, was von den Kolonisten bewilligt wurde. Eine weitere Maßnahme, die durchgeführt wurde, war die Kontingentierung der Weinproduktion. Bei der Übernahme hatte man festzustellen gesucht, wie hoch sich bisher im Maximum die Produktion in den einzelnen Kolonien gestellt hatte. Es ergaben sich für

		im Durchschnitt	
Rischon-le-Zion	bis	10000	Kantar
Rechoboth	„	7000	„
Petach-Tikwah	„	4300	„
Wadi-el-Chanin	„	1400	„
Katra	„	2200	„
Sichron-Jacob und Chederah	„	7500	„
	im ganzen	32400	Kantar

oder ca. 65 000 hl exkl. ca. 4000 hl in Rosch-Pinah.

Man muß bei diesem Quantum, das an und für sich nicht allzu groß ist, beachten, daß es in einem Lande erzeugt wird, das selbst so gut wie keinen Wein konsumiert, so daß die ganze Produktion für den Absatz im Auslande bestimmt ist, und den Markt dort mußte man sich jetzt erst schaffen. Da dies in kurzer Zeit nicht zu erwarten und die Verwaltung nicht in der Lage war, Phantasiepreise an die Weinbergbesitzer zu zahlen, so blieb nur das Mittel, die Produktion vorläufig zu verkleinern, indem man die Weintrauben durch andere Pflanzungen, in erster Linie Orangen und Mandeln, ersetzte, soweit es möglich war.

Außerdem vernichtete die in dem letzten Jahrzehnt in Palästina auftretende Phylloxera einen erheblichen Teil der Weinberge, die nach und nach, soweit sie nicht durch andere Pflanzungen ersetzt wurden, mit amerikanischen Reben rekonstruiert wurden. Zu diesem Zwecke zahlte man aus dem Reserfefonds für jeden vernichteten ha Weinberg Prämien, um den Besitzern die Möglichkeit zu geben, mit diesem Gelde neue Pflanzungen anzulegen. So wurde die Produktion in vier Jahren auf 12 000 Kantar resp. 24 000 hl, d. i. fast auf ein Drittel, reduziert. Diese Maßregel hatte den gewünschten Erfolg. Die Weinpreise stiegen, wenn auch nicht sprunghaft, was andererseits hauptsächlich auf einen zweiten Grund, die geschickte Organisation des Absatzes, zurückzuführen ist. Merkwürdigerweise wurde dieses Radikalmittel im Jahre 1910 noch einmal wiederholt. Die Kolonisten wollten nur das Quantum behalten, für das sie schon einen guten Absatz hatten, ohne zu berücksichtigen, daß auch einmal schlechtere Weinernten eintreten könnten. Die Haupschwierigkeiten des Weinbaues in Palästina liegen noch heute darin, daß immer noch in einzelnen Kolonien, wie besonders in Rischon-le-Zion, der Weinbau nicht nur die Haupt-, sondern bei sehr vielen Familien die einzige Erwerbsquelle bildet, so daß Mißernten hier sehr leicht zu Krisen führen müssen. Eine weitere Schwierigkeit sind die Regierungs- und Landesverhältnisse, die aber schließlich auch jede andere Kultur ungünstig beeinflussen müssen. So kostet der Transport der Weinfässer auf Kamelen von den Kolonien bis nach Jaffa fast ebensoviel wie die Schiffsfracht nach den Exportländern. Der Weinbau in Judäa gibt 1—2 Kantar im Durchschnitt pro Dunam. In Katra werden die besten Ergebnisse erzielt. Die Unkosten werden mit 10—15 Fr. pro Dunam Weinberg angegeben. Außerdem kommt noch die überaus hohe Besteuerung hinzu, die 25—30% beträgt. Nichtsdestoweniger hat der Weinbau in Palästina eine Zukunft; so werden schon jetzt die vorhandenen Quantitäten zu einem erheblichen Teil nach dem nächstgelegenen Exportlande Ägypten verkauft. Wie für die meisten Kulturen Palästinas ist Ägypten auch für den Wein der gegebene Absatzmarkt, da es bei dem hochwertigen, für Baumwollkultur geeigneten Boden natürlich ausgeschlossen ist, andere Kulturen, wie Weinberge, Orangen usw., in größerem Umfange dort anzulegen. Infolgedessen muß ein großer Teil des Bedarfes Ägyptens an diesen Produkten von außerhalb bezogen werden. Der Gesamtbedarf Ägyptens an Wein betrug 1908: für 186 015 Pfd., Liköre: 140 123 Pfd., zusammen für

6 Millionen Mark. Die bisher nach Ägypten Wein exportierenden Länder Italien, Frankreich, Algier und Griechenland haben den Nachteil der weiteren Entfernung; wenn auch dieses Moment bei Seefrachten keine allzu große Rolle spielt, besonders wenn es sich nicht um leicht verderbliche Sachen handelt, so ist es doch nicht ohne jede Bedeutung. Jedenfalls ist zu konstatieren, daß schon heute der palästinensische Wein auf dem ägyptischen Markte sich eines guten Rufes erfreut. Vielleicht ist es eine Folge der äußerst geschickten Reklame, die ich verschiedentlich zu beobachten Gelegenheit hatte. War doch die einzige elektrische Lichtreklame, die ich in Alexandrien sah, die der Kellereien von Rischon-le-Zion.

Gegen Ende des Jahres 1911 hat man auch angefangen, die Frage der Schuldentilgung zu lösen. Das Syndikat der Weinbauern beschloß, in diesem Jahre einen Betrag von 35 000 Fr. als erste Teilzahlung des vor acht Jahren dem Syndikat zusammen mit den Kellereien übergebenen Fonds abzuzahlen. Dieser Fonds war bekanntlich bestimmt, die Übergangsära von der ehemals Rothschildschen Verwaltung zur selbständigen Leitung der Kellereien zu erleichtern. Aus ihm sollten diejenigen, die einen Teil ihrer Reben ausrodeten, Prämien erhalten, um Neupflanzungen in anderen Kulturen vornehmen zu können. Das Arrangement, das die Bevollmächtigten des Syndikats mit Rothschild im Jahre 1911 abschlossen, bestand darin, daß nach dieser ersten großen Teilzahlung der Rest des damals übergebenen Fonds im Laufe von 110 Jahren in Jahresraten von 15 000 Fr. zu amortisieren sei, so daß also der damals übergebene Fonds als eine Art unverzinsliches Darlehen aufzufassen ist. Die Rückzahlung der Summe von 35 000 Fr. schon wenige Jahre später, nachdem die Kellereien und der Weinverkauf in die Hände der Kolonisten übergegangen waren, zeigt am besten, wie schnell durch eine selbständige Verwaltung eine Gesundung der Verhältnisse eingetreten ist. Heute ist der palästinensische Weinbau eine ebenso einträgliche Kultur wie in den anderen weinbautreibenden Ländern und unterliegt genau wie dort den üblichen Schwankungen des Marktpreises infolge guter oder schlechter Ernten oder des kleinen oder großen Angebotes auf dem Weltmarkte, das wieder die natürliche Folge des mehr oder minder guten Ausfalls der Ernten in den verschiedenen Ländern ist. Allerdings muß der Weinbau in der Türkei hohe Steuern tragen, besonders da er zu den Einnahmequellen der Dette publique gehört und die nominell bis 25 Prozent betragenden Steuern in Wirklichkeit in Höhe bis zu 40 Prozent eingezogen wurden. Es mag sein,

daß vielleicht hierin jetzt eine Wandlung eintreten könnte. Außerdem kommen noch die erwähnten hohen Transportkosten von den Kolonien zu den Kellereien und von dort zu den Häfen hinzu, die das Produkt unnütz verteuern. Auch hierin könnte leicht durch Bau von Chausseen und Feldbahnen Wandel geschaffen werden. Die Entwicklung besonderer Spezialmarken, die natürlicherweise sich besser bezahlt machen, kann nur eine Folge jahrzehntelanger Praxis sein und muß späteren Generationen überlassen bleiben. Da der Absatz im Lande selbst ganz minimal ist, muß fast die Gesamtproduktion exportiert werden. Ein Vorgang, der bei Weinbauländern sonst nie eintritt; wird doch z. B. vom elsässischen Weinbau, der ca. $^1/_4$ der gesamten deutschen Weinproduktion umfaßt, nur ein verhältnismäßig geringer Bruchteil exportiert und ein sehr großer Teil im Lande selbst konsumiert; so entfielen im Jahre 1904 auf den Kopf der Bevölkerung (Frauen und Kinder inbegriffen), 51 Liter.

Aus dem Rechenschaftsbericht vom Dezember 1912 geht hervor, daß die gesamte Produktion des letzten Jahres zu günstigem Preise verkauft werden konnte.

In diesem Jahre hörte die Subventionierung durch die Jewish Colonisation Association auf, und die Gesellschaft war sogar in der Lage, der JCA zur Abtragung ihrer Schuld 35000 Fr. zu überweisen. Die Generalversammlung genehmigte die ihr vorgelegte Bilanz und wählte einen zehngliedrigen Vorstand (vier aus Rischon-le-Zion, drei aus Rechoboth, zwei aus Sichron Jacob und einen aus Chederah), dem auch Vollmacht zur Erledigung der schwebenden Angelegenheiten erteilt wurde.

Von den Beschlüssen des Ausschusses sind besonders folgende von Interesse:

1. Das Winzersyndikat stellt der Kolonie Rechoboth den Betrag von 108000 Fr. zur Verfügung zum Zwecke der Erbauung einer Chaussee von Rechoboth nach Rischon-le-Zion. Sollte dieser Betrag für die Fertigstellung der Chaussee nicht ausreichen, so ist die Kolonie Rechoboth verpflichtet, die Chaussee auf eigene Rechnung zu vollenden. Ebenso ist die Kolonie Rechoboth verpflichtet, für die Instandhaltung der Chaussee Sorge zu tragen.

2. Unter gleichen Bedingungen stellt das Syndikat der Kolonie Rischon-le-Zion den Betrag von 40000 Fr. zur Verfügung zur Er-

bauung einer Chaussee von Rischon-le-Zion bis an die Chaussee Jaffa-Jerusalem.

Beide Strecken umfassen zusammen zirka 15 Kilometer.

3. Die Mitglieder des Syndikates werden ermächtigt, weitere 840 Dunam mit Weinreben zu bepflanzen, allerdings mit der Bedingung, daß erforderlichenfalls nach fünf Jahren auf einer ebenso großen Fläche mit schadhaftem Rebenbestand andere Kulturen gepflanzt werden sollen.

4. Der Leiter des Syndikats wird ermächtigt, mit den Winzern, die nicht zum Syndikat gehören, Kontrakte bezüglich des Ankaufes ihrer Trauben für 17 Jahre abzuschließen.

Besonders interessant in diesem Bericht ist der beschlossene Bau der beiden Anschlußstraßen an die Hauptchaussee Jaffa-Jerusalem, die auf Kosten des Winzersyndikats erfolgt. Wie schon vorher erwähnt, sind ja neben den Steuern die schlechten Wegverhältnisse eine schwere Belastung des palästinensischen Weinbaues, so daß überhaupt nur die Kolonien, die nahe an den Ausfuhrhäfen liegen, unter günstigen ökonomischen Bedingungen arbeiten. (Bekanntlich wurde aus diesen Gründen der Weinbau in Rosch-Pinah aufgegeben.) Außer diesen Kosten für den Straßenbau, die das Syndikat übernommen hat, mußte es im letzten Jahre noch eine Weinsteuer von 135 000 Fr. und eine Kriegszulage von 7000 Fr. zahlen. Diese Steuer wird im übrigen nur für den verarbeiteten Wein bezahlt. Außerdem wird aber noch für die geernteten Trauben in den Kolonien die Oschersteuer erhoben. Allerdings existieren gewisse Bestimmungen für die Befreiung der von der Phyloxera befallenen resp. rekonstruierten Reben, für einen gewissen Zeitraum, es ist mir aber nicht bekannt, wie weit die Gesetzvorschriften von den türkischen Beamten beachtet werden.

Karmel, Gesellschaft zum Vertrieb der von jüdischen Kolonisten produzierten Weine. Vertretung der „Société Cooperative Vignerone des grandes caves Rischon-le-Zion et Zicron Jacob". Abteilungen:

1. Rußland: „Karmel", gegründet und eingetragen 1896 in Warschau, Kommanditgesellschaft, Anteile à 500 Rubel, 1908 und 1909 Dividende je 50 Rubel. — Odessa.

2. Amerika: „Carmel Wine Co.", begründet 1896 in Warschau, Kommanditgesellschaft, Anteile à 100 Rubel, Kellereien in Neuyork (2), Brooklyn, Chicago, Baltimore.

3. Türkei und Ägypten: „Société Carmel Oriental", Kellereien in

Konstantinopel, Smyrna, Messina, Saloniki, Adana, Jerusalem, Jaffa, Haifa, Beirut, Alexandrien, Kairo, Port-Said.

4. Deutschland: Importgesellschaft „Palästina", G. m. b. H., Berlin und „Eliadah", Hamburg.
5. England: „The Palestine Wine & Trdg. Co. Lmtd. London 11.
6. Frankreich: „Vins de Paris", Paris.
7. Bulgarien: Sofia.
8. Dänemark: Kopenhagen.

Die Kultur des Orangenbaumes.

Die Orange verlangt einen kräftigen, sandigen, aber nicht tonigen Lehmboden. Die Palästinaorange wird aus den Kernen der süßen Zitrone gezogen. Diese werden im folgenden Jahre, nachdem die Wildlinge eine gewisse Höhe erreicht haben und umgepflanzt sind, veredelt. Schon die jungen Orangenbäumchen müssen gestützt werden, wozu in Palästina neuerdings die Eukalyptuszweige verwandt werden, während früher auch dieses Holz importiert werden mußte. Zur Entfernung des zahlreich vorhandenen und tief wurzelnden Unkrautes muß der Boden im Winter vier- bis fünfmal umgepflügt werden, und auch schon vor der Anpflanzung muß das Terrain sorgfältig mit der Hacke vom Unkraut gesäubert werden. Das Charakteristische der Orangenkultur besteht aber darin, daß dieser Baum eine starke Bewässerung verlangt. Zu diesem Zwecke muß eine Bewässerungsanlage hergestellt werden, und da in Palästina wie in den meisten Mittelmeergebieten, abgesehen von den wenigen größeren Flußläufen, wo durch ein Kanalnetz das Wasser zugeleitet werden kann, eine Hebung des Grundwasserspiegels zu Bewässerungszwecken erforderlich ist, so sind hierfür die verschiedensten Methoden üblich. Die älteste Art stellt der Göpelbetrieb dar, der auch heute noch bei den arabischen Orangerien fast allein im Gebrauch ist. In den jüdischen Pflanzungen dagegen wird zur Hebung des Wassers ausschließlich der Motorbetrieb angewendet.

Die Produktion beträgt bei älteren Orangerien bis 1000 Kisten pro ha (vergleiche die Ernteergebnisse besonders der älteren JCA-Orangerien in Petach-Tikwah, Sichron-Jacob und Wadi-el-Chanin. Da diese Orangerien die ältesten in Palästina sind, so sind sie bisher die einzigen, die volle Ernten geben und daher zum Vergleiche herangezogen werden können. Eine Kiste Orangen enthält gewöhnlich 144 Stück, der mitt-

lere bisher an die Pflanzer gezahlte Preis pro Kiste belief sich auf 3 Fr. In den letzten fünf Jahren wurden, je nachdem die Pflanzer organisiert waren oder nicht, gewöhnlich 3,25 bis 4 Fr. pro Kiste gezahlt. Der Bruttoertrag beläuft sich also pro ha bei älteren Orangerien auf zirka 3250 bis 4000 Fr. Doch muß besonders hervorgehoben werden, daß eine bessere Rentabilität erst bei einer gewissen Größe der Orangerien eintritt, da die einmaligen Aufwendungen für die Bewässerungsanlage sich nur dann gut bezahlt machen. Außerdem verringern sich die Administrationsspesen bei entsprechender Größe der Pflanzungen erheblich. Bisher wurde hauptsächlich die dickschalige, meist kernlose und sehr große Jaffaorange angepflanzt, Schamuti genannt. Neben dieser Sorte werden neuerdings auch die Blutorange Joseph Effendi und Mandarina kultiviert.

Der Orangenbaum trägt gewöhnlich schon nach den ersten drei Jahren Früchte. Eine größere Produktion tritt aber erst im fünften, resp. sechsten oder siebenten Jahre ein. Die Blütezeit beginnt im März und dauert zirka 40 Tage. Da in dieser Zeit meistens schädliche Witterungseinflüsse in Palästina nicht vorkommen, so sind hierdurch hervorgerufene Ernteverluste selten. Die Ernte beginnt im Oktober und November. Der Transport von den Kolonien nach dem Ausfuhrhafen Jaffa erfolgt durch Kamelkarawanen. Ein Kamel kann in der Regel 8 bis 12 Kisten tragen. Der Transport ist teuer und beträgt z. B. von der 17 km von Jaffa entfernten Kolonie Petach-Tikwah 27 Cent. pro Kiste. Im Hafen von Jaffa besitzt die bisher größte jüdische Orangenpflanzerorganisation, der Pardeß, ein eigenes Magazin. Eine Bewässerungsanlage, wie sie in den jüdischen Kolonien üblich ist, besteht aus einem Pumpwerk mit Motorantrieb, das sich gewöhnlich in einem kleinen Häuschen befindet, aus einem gemauerten großen Wasserbassin, in das von dem Pumpwerk die nötige Wassermenge geleitet wird und das in der Regel im Laufe des Tages vollgepumpt wird, wie einem Wasserverteilungsnetz. Der zur Hebung des Grundwasserspiegels, der sich meist in einer Tiefe von 15 bis 30 m befindet, verwandte Motor ist meistens ein Gasmotor. Die Kosten einer solchen Anlage stellen sich je nach der Tiefe des Brunnens und der Größe des Motors auf 7000 bis 12 000 Fr. Ein Meter Brunnen kostet ungefähr 150 Fr. Für das Motorhäuschen, das auch gleichzeitig das Pumpwerk einschließt, sind noch ungefähr 3000 Fr. erforderlich. Das Wasserverteilungsnetz besteht aus dem in einer Ecke befindlichen großen Wasserbassin, das mit ca. 6000 Fr. zu veranschlagen ist, und dem rings um die Pflanzung

laufenden gemauerten Wasserzuführungs-Hauptkanal. Von diesem wird durch ein geschickt angelegtes Wasserzuführungssystem den einzelnen Baumreihen und damit jedem Baum die nötige Wassermenge zugeführt. Diese Kanäle sind entweder gemauert oder aus Zement hergestellt. An Stelle der Kanäle wird auch in manchen Fällen ein Rohrnetz verwandt. Nicht kapitalkräftige Orangenbesitzer begnügen sich auch oft mit der Herstellung des Hauptkanals und ersetzen die einzelnen Wasserverteilungskanäle durch Erdrillen, wodurch natürlich große Wassermengen verloren gehen. Der Bodenpreis für rigolten, d. h. für Orangenkultur schon vorbereiteten Boden, der außerdem Grundwasser in nicht zu großer Tiefe besitzt, beträgt in Palästina ungefähr 1000 bis 2000 Fr. pro Hektar. Die Arbeitslöhne, die neben dem Anlagekapital einen beträchtlichen Bruchteil des erforderlichen Kapitals darstellen, sollen in den ersten fünf Jahren, solange die Orangenpflanzung noch keine Produktion hervorbringt, zirka 30 Prozent des Anlagekapitals (bei Verwendung arabischer Arbeitskräfte) betragen.

Nachstehend folgen die Angaben der ungefähren Kosten einer kleinen Orangenplantage.

Boden 9 ha	zirka	9 000 Fr.
Haus		3 000 „
Brunnen mit Gasmotor		12 000 „
Bassin		3 000 „
Bepflanzung		3 000 „
Summe der einmaligen Ausgaben		30 000 Fr.
Bearbeitung in den ersten 5 Jahren		30 000 Fr.
5 Prozent Zinsen des Kapitals von 30 000 Fr.		12 000 „
Summe der laufenden Ausgaben		42 000 Fr.
	zus. also	72 000 Fr.

Im sechsten Jahre decken gewöhnlich die Einnahmen die Ausgaben, um im siebenten Jahre einen größeren Überschuß zu bringen, der sich auf 10—15% im Laufe der Jahre steigern kann.

Von hier aus werden die Früchte durch Araberbarken nach den Schiffen, die draußen vor den Klippen vor Anker liegen, gebracht. Dieser Transport wird jahrweise verpachtet und dürfte sich nach meinen Informationen auf ungefähr 7 Cent. pro Kiste stellen. Durch günstige Abschlüsse ist es besonders dem Pardeß gelungen, die Transportspesen von Jaffa bis zu dem bisherigen Haupteinfuhrhafen Liverpool sehr zu vermindern. Die Schiffstransportkosten betrugen je nach

den Abschlüssen 6 Pence bis 1 Schilling pro Kiste. Der in Liverpool erzielte Verkaufspreis belief sich im Jahre 1912 auf 56 d (im Jahre 1911 62 d) pro Kiste, in Hamburg auf 5 M. im Jahre 1912 resp. 6.50 im Jahre 1911.

Von den Orangen ging bisher der größte Teil nach Liverpool: im Jahre 1911 von 870 000 Kisten Gesamtausfuhr allein 624 000 Kisten. Die gleichzeitige Einfuhr von Valencia-Orangen in Liverpool im selben Jahre belief sich auf 880 000 Kisten, so daß hier die Palästina-Orange sehr gut in Konkurrenz mit den Orangen anderer Herkunft tritt, besonders wenn man berücksichtigt, daß eine größere Produktion erst in den letzten Jahren eingetreten ist. Belief sich doch die Anzahl der im Jahre 1903 exportierten Orangenkisten auf nur 448 000.

Neuere Absatzmärkte für die Palästina-Orange sind außer Ägypten noch Triest, Odessa und Hamburg. Sogar mit der Verschiffung nach Australien wurde in den letzten Jahren der Anfang gemacht und dort sehr gute Preise, ca. 10 Schilling pro Kiste, erzielt. Den langen Seetransport vertragen die Palästina-Orangen deshalb besonders gut, weil sie sehr dickschalig sind. Das Kistenholz zur Herstellung der Orangenkisten wird hauptsächlich aus Rumänien importiert, der Preis war in den letzten Jahren 65—82 Fr. pro cbm. Das Verpackungspapier stammt hauptsächlich aus Österreich und Italien.

Die gesamten Orangenpflanzungen in Palästina dürften im Jahre 1912 ungefähr 2100 ha umfassen, wovon ungefähr 1200 ha in arabischem, ca. 700 ha in jüdischem und ca. 150 ha in deutschem Besitz sind. Der Anteil der Juden an diesen Pflanzungen vergrößert sich in den letzten Jahren dauernd, da hauptsächlich von ihnen immer neue Pflanzungen angelegt werden.

Einen besonders hohen Stand der Orangenkultur hat bekanntlich Kalifornien aufzuweisen. Die Gesamternte der Orangen betrug dort in dem überaus schlechten Jahre 1912 noch 14 500 Waggons, statt der erwarteten 39 500 Waggons. Diese große Produktion findet ihren Absatz in den Vereinigten Staaten. Es ist nun interessant, die Rentabilität in Palästina und Kalifornien, die ziemlich dieselben klimatischen und landwirtschaftlichen Bedingungen aufzuweisen haben, zu vergleichen. Nach den Ausführungen des Agronomen Brill aus Palästina, der im Jahre 1912 Kalifornien zu Studienzwecken bereiste, gibt ein Dunam Boden in Palästina ungefähr doppelt soviel Orangen als in Kalifornien. Außerdem ist der Arbeitslohn in Kalifornien ungefähr fünfmal so hoch wie in Palästina, ca. 10 Fr. statt 2 Fr. im

Durchschnitt. (Dies liegt naturgemäß in der Dollarwährung.) Es müßte also eigentlich der Orangenbau ganz bedeutend rentabler in Palästina als in Kalifornien sein, doch ist dem in Wirklichkeit nicht so. Der Grund hierfür scheint nach seinen Ausführungen darin zu liegen, daß die ganze Organisation eine vorzügliche und großzügige ist.

Zunächst legt man in Kalifornien auf Sortierung und Verpackung der Früchte das größte Gewicht, so daß diese Orangen in einem viel besseren und appetitlicheren Zustand auf den Markt kommen und dementsprechend bedeutend höhere Preise erzielen. Außerdem wird von der Regierung in ganz anderer Weise für die Pflanzer gesorgt als in Palästina, wo diese nicht die geringste Förderung von seiten der Regierung erfahren. Die außerordentlich wichtigen Bewässerungsanlagen sind ebenfalls in technisch größter Vollkommenheit und großzügigster Weise durchgeführt, unter möglichster Verwendung der elektrischen Kraft zur Hebung und Verteilung des Wassers. Auch der Transport der Früchte ist auf das beste organisiert. Güterzüge holen die Orangen fast direkt von den Pflanzungen ab und bringen sie in Eiswaggons auf den Markt. Von großer Wichtigkeit scheint es, daß die Pflanzer in den Vereinigten Staaten einen kaufkräftigen Markt haben, der außerdem noch durch Schutzzölle gegen überseeische Produktion abgesperrt ist.

Produktion der jüdischen Orangerien 1911:

	Dunam	Kisten	Wert in Fr.
Petach Tikrah	4630	122 156	665 541
Bachariah	600		
Wadi el Chanin	1028	17 542	54 004
Rechoboth	548	4 890	17 048
Rischon le Zion	277	ca. 8 500	27 000
Moza	ca. 20	—	—
Chederah	302	ca. 10 000	34 140
Sichron Jacob	253	5 000	13 500
Sa.	7 658	168 088	811 233

1912/13: Produktion ca. 310 000 Kisten.

Die Olivenkultur.

Der charakteristischste Baum der Mittelmeerländer ist der Ölbaum. Überall bedeckt er dort große Strecken Landes, besonders oft aber die Berghänge. Auch in Syrien und Palästina ist die Kultur des Ölbaums eine uralte. Die Pflanzung des Baumes, die Ölfabrikation wie die Her-

stellung von Olivenöl-Seife bilden einen der wertvollsten und ausgedehntesten Industriezweige. Im ganzen syrischen Gebiete findet man daher vereinzelte Olivenbäume, die teilweise wild wachsen wie mehr oder weniger große Olivenhaine. Größere Haine findet man im Innern Palästinas, besonders in der Umgebung der Städte, und zwar in erster Linie bei Jaffa, Lydda, Hebron, Ramleh, Akka, Haifa, Nablus, Saida und Sur. Der Ölbaum trägt noch in sehr beträchtlichen Höhenlagen (1000 m ü. d. M.), gedeiht aber in der Ebene besser. Der Baum wird in der Regel nicht aus Samen gezogen, sondern man pfropft die in verschiedenen Gegenden wild wachsenden Ölbäume oder man trennt Wurzelschößlinge alter Kulturbäume ab. Beim ersten System wird eine Ernte schon nach fünf Jahren erzielt, während die aus Schößlingen gezogenen Olivenbäume nicht vor dem 10.—12. Jahre Ertrag geben. Die bessere Ertragsfähigkeit hängt naturgemäß auch von der Pflege des Baumes ab. Besonders wichtig ist, daß er keinerlei Bewässerung verlangt, doch muß der Boden mehrmals im Jahr tief gelockert werden. Auch eine Düngung des Baumes ist zu einem besseren Fruchtansatz unbedingt erforderlich. Nach den Angaben einer englischen Parlamentsdruckschrift über die Ölbaumkultur im Jahre 1911 wäre noch über die Kultur des Ölbaums folgendes zu berichten: Beim Pflanzen neuer Olivenhaine läßt man einen Abstand von ca. 6 bis 7½ m (bei neueren jüdischen Olivenpflanzungen wurden die Bäume in 10 m Abstand gepflanzt). Der durchschnittliche Olivenertrag eines unter günstigen Verhältnissen gepflanzten Baumes entspricht im fruchttragenden Alter einem Ölergebnis von 12—15 Oka (ca. 15½ bis 19¼ kg oder einem spezifischen Gewicht von 0,917, ca. 14,1—17,6 l). Nach diesen Berechnungen würde der Ölertrag ungefähr 2 400 bis 4 000 Fr. pro ha betragen. Doch muß hierbei berücksichtigt werden, daß erstens eine solche dichte Pflanzungsweise schon wegen der Bearbeitung (des Tiefpflügens) meistens nicht angebracht ist, daß also statt der angenommenen Zahl von 200—250 Bäumen nur ca. 100 bis 150 Bäume angepflanzt werden dürften. Außerdem würden so günstige wie die angenommenen Ernteergebnisse mit einem Fruchtquantum von 80—100 kg pro Baum nur bei bester Pflege erzielt werden können. Allerdings könnte durch sorgfältigere Pressung als bei den bisher üblichen primitiven arabischen Methoden ein größeres Ölquantum aus den Oliven erzielt werden. Da der Ölbaum aber nur jedes zweite Jahr eine volle Ernte bringt, so dürfte der sehr reichliche Ertrag in den beiden vorangegangenen Jahren doch bei der

Rentabilitätsberechnung nur zur Hälfte in Rechnung gestellt werden. Auch die Richtigkeit der Ansicht, daß durch eine sorgfältige Behandlung der Fruchtzweige besonders bei der Ernte ein solcher völliger Ernteausfall in jedem zweiten Jahr vermieden werden könnte, ist bis jetzt noch nicht bewiesen. Es ist sehr leicht möglich, daß durch eine solche Behandlung zwar der Baum in den aufeinanderfolgenden Jahren gleichmäßigere, aber dafür geringere Ernten gibt, da naturgemäß durch die bisher nur in jedem zweiten Jahr vorhandene Ernte die Produktionskraft des Baumes nicht so geschwächt wurde. Nicht selten sind auch völlige Ausfälle in der Olivenernte infolge ungünstiger klimatischer Bedingungen. Die Ernte der Früchte findet Ende Oktober oder Anfang November statt. Bei den Arabern werden die Oliven mit dem Stocke abgeschlagen. In den neu angelegten Olivenpflanzungen mit modernen Erntemethoden werden aus den vorher erwähnten Gründen die Früchte mit der Hand abgeerntet.

Über die Beteiligung der Juden an der Olivenkultur in Palästina war bisher sehr wenig zu berichten. Erst in den letzten Jahren sind in den verschiedenen jüdischen Kolonien Ölbaumpflanzungen angelegt worden. Auch vom jüdischen Nationalfonds wurde, wie schon erwähnt, ein Teil seiner Domänen von der ihm angegliederten Abteilung Ölbaumspende mit Oliven bepflanzt.

Bisher jedoch spielt die Olivenproduktion der jüdischen Kolonisten bei der Gesamternte Palästinas noch keine Rolle, da ja fast alle dieser Pflanzungen erst jüngeren Datums sind. Aus diesem Grunde ist es mir auch nicht möglich, ganz zuverlässige Angaben über den Bruttoertrag pro ha bei diesen Pflanzungen zu geben. Die Verarbeitung der Oliven zu Öl, die Verwertung der Preßrückstände wie die Weiterverarbeitung des Olivenöls zu Seife, Produkte, die in Palästina zu den wichtigsten Exportartikeln gehören, habe ich im Kapitel 21 behandelt. Die gesamte durchschnittliche Ölproduktion des palästinensischen Gebietes ist in dem erwähnten englischen Bericht mit 5 500 000 Oka angegeben, wovon ungefähr die Hälfte zu Seife verarbeitet wird. Das Jaffaer Olivenöl gilt ebenso wie die Palästinaorange auf dem Markte als Qualitätsmarke. Ein großer Vorzug der Olivenkultur besteht auch darin, daß der Baum sehr alt wird; man findet daher im Lande Jahrhunderte alte Bäume.

Mandelkultur.

Von den nichtbewässerbaren Kulturen, die eine große Bedeutung für Palästina schon in der nächsten Zeit gewinnen dürften, ist be-

sonders die Mandelkultur zu nennen. Bis zum Jahre 1912 waren auf über 19000 Dunam in den jüdischen Kolonien Mandelpflanzungen angelegt, sie bedecken also fast die Hälfte der gesamten mit Pflanzungen bestandenen Fläche. Diese Kultur war im engeren Palästina bei den Arabern gänzlich unbekannt, was um so verwunderlicher ist, da in der Gegend von Damaskus die besten Mandel- und besonders Pistaziensorten gedeihen. Die Gründe hierfür liegen wohl in den schon früher erwähnten besonderen Steuer- und Verwaltungsverhältnissen in der Türkei sowie an dem Kapitalmangel der einheimischen Bevölkerung. Im Gegensatz zu der wenn auch hochwertigen, so doch durch die Bewässerungsanlagen sehr kostspieligen Orangenkultur erfordern die Mandelpflanzungen ein verhältnismäßig geringes Kapital. Nach den Angaben des Leiters der Pflanzungsgesellschaft Agudath-Netaim kostet ein Dunam Boden samt Unterhaltung bis zur Fruchttragung ca. 150 Fr. Ein weiterer Vorzug ist, daß die Bäume schon im fünften Jahre nach der Anpflanzung Früchte tragen. Besonders wichtig aber ist die unbegrenzte Haltbarkeit der Mandeln, so daß ein günstiger Markt abgewartet werden kann. In den Mittelmeerländern sind die Mandeln daher ein großes Spekulationsobjekt. Aus diesem Grunde sind sie aber auch gleichzeitig für den Kleinpflanzer, der die günstige Marktkonjunktur nicht abwarten kann, weniger zu empfehlen, besonders nicht als Einzelkultur. Da bisher so gut wie gar kein Mandelexport stattfand, so haben die Palästinamandeln noch keinen offiziellen Marktpreis, doch dürfte dies in den nächsten Jahren, wo große Massen auf den Markt kommen, sich ändern. Der bisher in Palästina für ein Rottel Mandeln (d. h. 2,88 kg) bezahlte Preis betrug nur 2 Fr., doch schon im Jahre 1912 war dieser Preis auf 3 Fr. gestiegen. Während man bisher allein Ägypten auch für die Mandeln als Absatzgebiet ansah, dürfte sich gerade für diese mit Leichtigkeit ein ausgedehnteres Absatzgebiet schaffen. Hierzu wäre allerdings nötig, den Marktverhältnissen, besonders dem Studium der verlangten Sorten, eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Bisher werden hauptsächlich nur zwei Qualitäten angebaut, die dünnschalige Prinzeß und die dickschalige griechische Mandel. Während die Prinzeß wertvollere Sorten liefern, besitzen besonders die griechischen Sorten infolge ihrer dicken Schale eine größere Widerstandsfähigkeit und vertragen daher ein längeres Lagern.

Für die Mandelkultur gilt das gleiche wie für die Orangenpflanzungen. Auch auf diesem Gebiete fehlt es bisher vollkommen an praktischen

Erfahrungen über die rationellsten Methoden der Anpflanzung. Selbst über den für diese Kultur geeigneten Boden ist man sich noch nicht klar geworden; während z. B. in Kalifornien nur fetter Boden für Mandelkulturen verwendet wird, werden diese in Palästina auf sandigem Boden angelegt. Auch die Pflanzungsweise ist ganz verschieden. Zwischen den einzelnen Reihen beträgt sie in Kalifornien 7—8 m, dagegen in Palästina ca. 4 m. Auch über das Beschneiden, die geeignete Düngung der Mandelplantagen fehlt noch jede Erfahrung.

Über die Ernteergebnisse pro Dunam in Palästina kann ich leider keine zuverlässigen Angaben machen, da infolge der vorher genannten Umstände (die Pflanzungen sind erst jungen Datums) sich die Plantagen in voller Produktion befinden. Vgl. hierfür die Angaben bei den Kolonien. In Katra gaben die Pflanzungen angeblich im Jahre 1911 einen Ertrag von 927 Fr. pro ha.

Stand der Pflanzungen in jüdischen Kolonien 1912
in Dunam:

	Wein	Orangen	Mandeln	Oliven	Eukalyptus	Feigen	andere Fruchtbäume	Rizinus
1. Petach Tikwah	1100	5230	5290	537	180	—	100	—
2. Kafr Saba	—	—	3678	212	150	—	50	—
3. Rischon le Zion	4350	277	1789	55	30	—	80	—
4. Rechoboth	4342	518	4334	1270	98	—	—	156
5. Wadi-el-Chanin	446	1028	515	65	30	—	10	—
6. Ekron	80	—	130	1500	20	—	—	—
7. Bir Jacob	50	—	800	60	—	—	—	—
8. Domäne Ben Schamen	11	—	30*	900*	11	—	70	—
9. Domäne Hulda	—	—	30	800	—	—	20	—
10. Ackerbauschule Mikweh Israel ?	—	—	—	—	—	—	—	—
11. Katra	447	—	1161	—	19	—	—	—
12. Kastinie	25	—	117	—	—	—	—	30
13. Moza	25	ca. 20	—	ca. 100	—	—	—	—
14. Artuf ca.	10	—	—	180	—	100	—	—
15. Chederah	27	187	—	—	ca. 1500	—	—	—
16. Sichron Jacob	1320	238	671	301	—	—	—	—
17. Sedscherah ?	—	—	—	—	—	—	—	—
18. Poria	—	—	ca. 400	40	—	—	—	—
19. Rosch Pinah	—	—	600	—	—	—	—	—
Zus.	12233	7598	19545	6020	2038	100	330	186

* Außerdem 300 Dunam Oliven und Mandeln gemischt.

Die Einführung neuer Kulturen.

Eine Hauptaufgabe der landwirtschaftlichen Versuchsstation dürfte neben der Verbesserung der bestehenden Fruchtbaumarten und ihrer Kultur die Einführung neuer, aber für das Land sich eignender Fruchtbäume sein. Die außergewöhnlich günstige Lage Palästinas, daß nämlich das Land sowohl für bewässerte wie unbewässerte Kulturen sich eignet, wie die großen klimatischen Verschiedenheiten auf kurze Strekken dürften der Einführung der verschiedensten Kulturen günstig sein.

Im folgenden sei eine Reihe von Fruchtarten angegeben, deren Kultur aller Voraussicht nach für Palästina geeignet sein dürfte:

Feigen. Die Feige wächst wild in Syrien, doch ist diese Qualität minderwertiger als die ägyptische und eignet sich daher nicht für den Export. In jüdischen Kolonien habe ich sie nur in Artuf in zahlreicheren Exemplaren gefunden. Es wäre also, falls man diese Kultur einbürgern will, die Heranzüchtung einer geeigneten Qualitätsmarke erforderlich.

Dattelpalmen. Auch diese finden sich in Palästina nicht selten, besonders häufig sind sie im Süden des Landes, vereinzelt sind sie überall; ein kleinerer Hain befindet sich auch in Haifa. Die syrische Qualität ist ebenfalls minderwertiger als die ägyptische und eignet sich daher auch nicht zum Export, so daß hierfür dasselbe wie für die Feigen zutrifft.

Aprikosen. Die Kultur der Aprikosen wird in besonders großem Umfange in der Gegend von Damaskus betrieben, die Qualität gilt als sehr gut. Diese Kultur dürfte sehr zur weiteren Verbreitung in Palästina geeignet sein.

Johannisbrotbaum. Dieser wächst seltener in Syrien, dafür in großer Zahl auf dem gegenüberliegenden Zypern, wo seine Früchte einen Hauptexportartikel darstellen. Von besonderer Wichtigkeit wäre seine Kultur in Palästina deshalb, weil die Verarbeitung der Früchte als Nebenprodukt ein gutes Viehfutter gibt.

Kaktusfeige. Diese findet sich in Palästina überall wildwachsend und wird meist als Heckenpflanze benutzt. Sie hat bisher nur für die Fellachenwirtschaft Bedeutung, da die mit großen Stacheln versehenen Früchte hauptsächlich von den Kamelen gefressen werden. Auf der landwirtschaftlichen Versuchsstation bemüht man sich, von den stachellosen Arten geeignete heranzuziehen, da auch diese als Viehfutter von Wichtigkeit für Palästina werden könnten.

Zitrone. Trotz der verbreiteten Kultur der Orange, die nur eine veredelte Zitrone darstellt, wird die eigentliche Zitrone, die dort ebenso gut gedeihen dürfte, fast gar nicht gezüchtet, was um so merkwürdiger ist, als die Preise auf den europäischen Märkten denen der Orangen nicht nachstehen. Nur der Ethrogim, der ebenfalls eine Citrusart ist und für jüdische rituelle Zwecke verwandt wird, wird allerdings in sehr kleinem Umfange in Palästina angepflanzt.

Granatapfel. Dieser findet sich heute nur in vereinzelten Exemplaren im Lande, gedeiht aber gut und wird z. B. in Ägypten in großen Mengen konsumiert.

Bananen. Auch diese Kultur ist bisher in größerem Umfange in Palästina nicht betrieben worden. Einzelne Exemplare findet man in jüdischen Orangerien. Von den zwei bisher angebauten Qualitäten gibt die ägyptische kleine und unansehnliche Früchte. Die westindische Varietät dagegen erfriert an der Küste, wo sie bisher nur angepflanzt wurde. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß für die Bananenkultur nur die heißeren Regionen Palästinas in Frage kommen, in erster Linie das subtropische Jordantal. Es ist wenig bekannt, daß auch die Bananenkultur in Ägypten nur äußerst minderwertige Früchte hervorbringt, die außerdem dort noch einen unverhältnismäßig hohen Marktpreis haben.

Ananas. Auch der Anbau von Ananas dürfte wohl unter denselben Bedingungen möglich sein wie der der Banane.

Agave. Eine Kultur, mit der man bisher, wenn auch nicht in Palästina, so doch in vielen Ländern, die dieselben klimatischen und Bodenbedingungen aufzuweisen haben, sehr gute Erfahrungen gemacht hat, ist besonders die Sisalagave.

Maulbeerbaum. Der Maulbeerbaum, und zwar sowohl die schwarze wie die weiße Fruchtart, gedeiht vorzüglich, selbst bis zu einer Höhe von 1000 m, besonders im Libanongebiet. Früher war diese Kultur in großem Umfange heimisch in den jüdischen Kolonien Obergaliläas, doch wurde sie wegen Unrentabilität der mit ihr verbundenen Seidenraupenzucht aufgegeben.

Tabakanbau. Diese Kultur ist bekanntlich im türkischen Gebiete sehr verbreitet; während früher Tabak besonders in den obergaliläischen Kolonien angepflanzt wurde, hat man diesen Anbau trotz der sehr guten Ernteergebnisse wieder aufgegeben, hauptsächlich wegen der Steuerplackereien, da diese Kultur im Monopolbesitz der „Dette

publique" ist, die unter französischer Verwaltung steht und deren Beamte dem Tabakanbau oft die größten Hindernisse bereiteten.

Von nur auf bewässerbaren Terrains gedeihenden Kulturen wäre außer der schon früher erwähnten Zitrone noch eine Reihe von Fruchtbäumen zu nennen, die besonders als Gartenpflanzen, also weniger für Plantagenbetrieb, geeignet sind. Hierzu gehören die verschiedenen Pflaumen-, Apfel- und Birnbaumarten. Auch die Aprikose eignet sich ihrer Natur nach besser zur Kultivierung auf bewässerbarem Boden.

Für das Jordantal, also für den subtropischen Teil Palästinas, kommen von den oben erwähnten Kulturen hauptsächlich Bananen, Ananas, Feigen und Dattelpalmen sowie Baumwolle in Betracht. Da über die letztere sehr wichtige Kultur schon einige, wenn auch noch sehr geringe Erfahrungen vorliegen, so will ich sie hier etwas ausführlicher behandeln.

Baumwolle.

Das Gesamtergebnis der Baumwollernte in der Jordan-, Jesreel- und Küstenebene von Haifa und Akko betrug im Jahre 1911 1111 Kantar (zu 44,928 kg) gegen 1567 Kantar im Jahre 1910 und 1220 Kantar im Jahre 1909.

Die Anbaufläche belief sich im Jahre 1911 auf 623 Feddan (zu 4200 qm) oder 262 ha gegen 1266 Feddan im Jahre 1910 und 1205 Feddan im Jahre 1909.

Die Gesamternte war im Jahre 1911 verhältnismäßig besser als in den beiden Vorjahren, in denen ein Feddan durchschnittlich nur einen Kantar, während im letzten Jahre ein Feddan den doppelten Ertrag Baumwolle gab. Der Anbau von Baumwolle ist zurückgegangen, weil mehrere Besitzer ohne richtige Vorbereitung und Pflege, vor allem ohne geeignete Arbeitskräfte, die Baumwollkultur angefangen hatten und dann, durch den geringen Ausfall der Ernte enttäuscht, sie eingeschränkt oder wieder aufgegeben haben. Die Hauptinteressenten lassen sich einstweilen hierdurch nicht abhalten, weitere Versuche zu machen.

Palästina entspricht mit seiner Breitenlage — vom 30. bis 33. Grad — derjenigen der Baumwolle bauenden Zone Amerikas und ist im Hinblick auf Klima und Bodenbeschaffenheit bis zur Höhe von etwa 1000 Fuß über dem Meere ein für diese Kultur geeignetes Land. In den letzten Jahren sind denn auch — besonders von der englischen Seite — verschiedene Versuche zur Wiedereinführung der Baumwollkultur unternommen worden, und man hat spezielle Instrukteure aus Ägypten

kommen lassen, die u. a. auch in der jüdischen Kolonie Petach-Tikwah tätig waren. Neuerdings sind auch in den jüdischen Kolonien Galiläas, namentlich in Kinereth, Medschdel, Merchawja und Dagania, Pflanzungsversuche mit ägyptischen Baumwollsorten im Gange. Viel verspricht man sich von der Einführung der perennierenden Caravonica-Baumwolle, die keine künstliche Bewässerung erfordert und mehrere Jahre hindurch Ernten liefert.

Nennenswerte Erfolge dürften indes nur erzielt werden, wenn die Baumwollkultur von kapitalkräftigen Gesellschaften auf großen Plantagen systematisch durchgeführt wird. Bisher sind hauptsächlich „Mitafifi" und „Aschmuni" angepflanzt worden. Die geernteten Sorten sollen sehr verschiedenartig ausgefallen sein, die besseren Sorten sollen an Länge, Feinheit und Festigkeit der ägyptischen Baumwolle nicht nachstehen. Die Preise betrugen cif Liverpool 9—10 1,2 Pence das englische Pfund.

Von jüdischer Seite ist bisher in größerem Stile nur von einer Gesellschaft, der Tiberias-Pflanzungsgesellschaft, die Anpflanzung von Baumwolle auf den Terrains von Medschdel in Angriff genommen worden; wenn auch die Ernteergebnisse wie die Qualität der Baumwolle als gut bezeichnet werden, so läßt sich doch in Anbetracht der Kürze der Zeit naturgemäß noch nichts Abschließendes über das finanzielle Ergebnis sagen. (Vgl. hierüber die Angaben auf Seite 236.)

Über die gesamte mit Baumwolle bepflanzte Fläche und die Ernteergebnisse gibt die folgende Tabelle Aufschluß:

Jahr	Feddan	ha	Kantar	dz	Ertrag pro Feddan in Kantar
1909	1205	500,10	1220	609	0,98
1910	1266	521,72	1567	782	0,81
1911	623	261,66	1111	554	1,78

Zuckerrohr.

Auch diese Kultur wird in bisher sehr bescheidenem Umfange in Palästina betrieben, allerdings nicht zur Zuckergewinnung. Ein größerer Anbau von Zuckerrohr würde erst nach Errichtung von Zuckerraffinerien ermöglicht werden. Besonders hervorzuheben ist, daß, da auch die Zuckerrübe in Palästina gedeiht, in diesem Lande eine sehr

rentable Doppelkultur möglich wäre. (Vgl. wie auch über die folgenden Kulturen die Angaben im Kapitel „Neu einzuführende Industrie in Palästina".)

Rizinus.

Auch die Rizinuskultur ist aus denselben Gründen bisher nur von einzelnen jüdischen Kolonisten betrieben worden, trotzdem die Rentabilität eine sehr gute zu sein scheint.

Parfümpflanzen.

Die Verbreitung dieser Kulturen (bisher ist nur ein kleiner Versuch der Kultivierung von Geranium gemacht worden) hängt ebenfalls von der Errichtung größerer Öl-Destillieranstalten ab.

Gemüsebau.

Eine große wirtschaftliche Bedeutung hat auch der Gemüsebau in Palästina. Abgesehen von den als Feldfrüchte angebauten Wasser- und Zuckermelonen, die einen großen Exportartikel darstellen, wenn sie auch bisher von den Juden so gut wie gar nicht angebaut wurden, haben auch die eigentlichen Gemüsepflanzen eine von der jüdischen Kolonisation noch nicht genügend eingeschätzte Wichtigkeit. Der deutsche Konsulatsbericht von Jaffa für das Jahr 1908 sagt hierüber sehr zutreffend:

„Palästina ist in hervorragendem Maße geeignet zur Garten- und Gemüsekultur. Die Nähe Ägyptens mit dem gewaltigen Dampfschiffsverkehr von Port Said sichert einen stets aufnahmefähigen Markt. Der Schiffstransport von Jaffa nach Port Said dauert nur 12 Stunden, nach Alexandrien 30 Stunden. Es werden daher angebaut und ausgeführt im Winter: rote und weiße Rüben, Kohlrüben, Rettiche und Radieschen, Spinat, Erbsen, Bohnen, Kohl, Blumenkohl und Artischoken, im Sommer: Tomaten, Bamien, Gurken, Kusa, Eierfrucht (Betinjan) und Kürbis. Die ausgeführte Menge betrug 243 500 M., wovon für 218 000 M. nach Ägypten gingen."

Die Einführung von Nutzhölzern in Palästina.

Syrien und Palästina sind bekanntlich, ebenso wie die übrigen Mittelmeergebiete, heute größtenteils ohne größere Baumbestände, nur vereinzelt kommen Sykomoren, Zedern, Steineichen und andere Laub- und Nadelbäume vor. Soweit mir bekannt ist, ist nirgends in der Türkei bisher von staatlicher Seite aus eine Wiederaufforstung der

hierfür geeigneten Ländereien wirklich in Angriff genommen worden; das gleiche gilt naturgemäß für Palästina, trotzdem gerade in diesem Gebiete wegen der schon früher erwähnten Umstände, nämlich der Befestigung der Wanderdünen, um die Bildung einer Humusschicht auf jetzt meist kahlen Gebirgshängen zu ermöglichen, eine Aufforstung dringend nötig wäre. Nur die fremden Kolonisten, die deutschen wie die jüdischen, haben in dieser Beziehung bisher einiges geleistet. Im folgenden seien kurz die bisher erfolgten Aufforstungen und Anpflanzungen von Nutzhölzern behandelt. Die Rentabilität der Anpflanzung gewisser Nutzhölzer dürfte nicht ungünstig sein, da bisher der gesamte Holzbedarf mit ziemlich hohen Kosten importiert werden mußte.

Eukalyptus.

Dieser Baum wurde ursprünglich von jüdischen Kolonisten aus Australien zu Sanierungszwecken eingeführt, um nämlich die sumpfigen Gegenden der Umgegend von Chederah und Petach-Tikwah auszutrocknen. Das Wachstum des Baumes ist ein außergewöhnlich schnelles. Er erreicht in wenigen Jahren eine Höhe von 10—15 m. Da die Unterhaltungskosten naturgemäß sehr geringe sind, so hat man neuerdings erkannt, daß diese Baumkultur in dem holzarmen Lande außerdem auch rentabel sei. Eine Verwertung für Bau- oder Tischlereizwecke ist allerdings bisher unmöglich gewesen, da das Holz sehr spröde ist. Wahrscheinlich würden aber von den Hunderten von Eukalyptusarten, die existieren, und die zum Teil äußerst wertvolle Hölzer liefern, sich auch eine Anzahl zur Anpflanzung in Palästina eignen. Bisher wird der Eukalyptus außer zu Heizzwecken zur Verwendung für Zäune und Stützen, besonders für Obstplantagen verwandt, denn auch hierzu mußte das Holz bisher importiert werden. (Aus Unkenntnis unterläßt man übrigens eine Teerung des unteren Teiles der Baumstützen.) Nach Angaben eines Agronomen aus Petach-Tikwah kostet die Anlage von 50 Dunam Eukalyptus ungefähr 1000 Fr. In den drei folgenden Jahren betrugen die Unterhaltungskosten ca. 300 Fr., und schon im fünften Jahre erhielt er aus dieser Anlage gefälltes Holz für die vorher genannten Zwecke im Werte von 2600 Fr.

Akazien.

Von deutschen Kolonisten wurde auch ein kleiner Pinienwald am Karmel angelegt, weiter hat sich besonders die Anpflanzung von Akazien, Bambus, Weiden, Mimosen bewährt, die oft auch von jüdischen

Kolonisten angelegt wurden. Eine Aufforstung im größeren Stile ist jedoch bisher, abgesehen von Eukalyptus, nicht erfolgt, wenn auch der Brauch sich einbürgert, am Lag Baomer, dem altjüdischen Geburtstag der Bäume, Bäume zu pflanzen. Zweckdienlich dürfte es sein, wenn zu diesem Zwecke von der landwirtschaftlichen Versuchsstation oder einer anderen Institution Baumschulen angelegt werden, aus denen kostenlos junge Bäume, die für die verschiedenen Gegenden Palästinas zur Anpflanzung geeignet sind, abgegeben werden. Eine Baumschule, die Kolonisten gehört, und die mit gutem Nutzen arbeitet, befindet sich, wie ich schon früher erwähnte, in Wadi-el-Chanin.

17. Kapitel.

Statistische Angaben über Bodenfläche, Kulturfläche und Bevölkerung der Kolonien.

Am Ende des Jahres 1912 war inkl. der neu angesiedelten Jemeniten und der Landarbeiter in den Kolonien und Siedelungen eine ländliche Bevölkerung von zirka 10 000 Seelen vorhanden. Von der jüdischen Gesamtbevölkerung Palästinas von 100 000 Seelen lebten also zirka 10 Prozent in den Kolonien. Im Jahre 1898 gab es zirka 25 Kolonien, Großbetriebe und 1 landwirtschaftliche Schule mit zirka 25 000 ha Landbesitz und 4500 Seelen, im Jahre 1912 33 Kolonien, 7 Großbetriebe und zwei landwirtschaftliche Schulen mit zirka 44 000 (inkl. der Domäne Hauran) ha Land und zirka 10 000 Seelen. Der Bevölkerungszuwachs in den Kolonien im letzten Jahrzehnt ist nur zu einem Teil auf die von Kolonisationsgesellschaften erfolgte Gründung und Besiedelung von neuen Kolonien zurückzuführen, sondern auch mit in erster Linie auf die selbständige Ansiedelung von Pflanzungsbesitzern, wodurch besonders die Kolonien Petach- Tikwah und Rechoboth eine starke Bevölkerungszunahme erfahren haben. Auch von den anderen Pflanzungskolonien, wie z. B. von Chederah ist dasselbe in den nächsten Jahren zu erwarten, da sie sich im Stadium befinden, wo die ersten Pflanzungen in größerem Maße zu tragen beginnen. Abgesehen von der hierdurch in der nächsten Zeit zu erwartenden weiter andauernden Vermehrung der Kolonistenbevölkerung, wird die landwirtschaftlich tätige jüdische Bevölkerung auch dadurch vergrößert, daß man jetzt begonnen hat, nach einheitlichen

Gesichtspunkten jemenitische und osteuropäische Landarbeiter seßhaft zu machen. So ist z. B. ein großer Teil des Bevölkerungszuwachses von Rechoboth auf die Ansiedelung der Jemeniten zurückzuführen. Der Bodenbesitz, der an und für sich nicht sehr groß erscheint, zirka 2 Prozent der Gesamtfläche, beträgt vielleicht zirka $^1/_7$ bis $^1/_{12}$ der bebauten Gesamtfläche Palästinas; was aber viel wichtiger ist: er ist zu einem wesentlichen Teil hochwertiger Pflanzungsboden, so daß der Anteil der Juden am Wert der Rohproduktion, der heute schon nicht unbedeutend ist, in kurzem einen beträchtlichen Teil derselben ausmachen dürfte.

Eine genaue Berechnung des Anteils der landwirtschaftlich tätigen jüdischen Bevölkerung an der Gesamtproduktion Palästinas wie an der gesamten landwirtschaftlich benutzten Fläche läßt sich aber nur schätzungsweise durchführen, da die Angaben für die arabische Bevölkerung als sehr unzuverlässig zu betrachten sind. Einigen Anhalt geben ja die Exportziffern der Ausfuhrhäfen Jaffa und Haifa. Besonders für Jaffa war es mir daher möglich, an den wichtigsten Exportartikeln, nämlich den Pflanzungsprodukten, ungefähr den jüdischen Anteil zu berechnen, und verweise ich auf die dort gemachten Angaben. (S. 439.)

Nach der amtlichen türkischen Statistik* ist die bebaute Fläche des Landes sehr klein. Für den Regierungsbezirk El Kuds (Jerusalem), ungefähr Judäa, wird der Anteil der landwirtschaftlich ausgenutzten Fläche mit 5,28 Prozent angegeben, und für die gesamte Provinz Beirut, von der der nördliche Teil Palästinas einen Teil bildet, mit 9,76 Prozent. Wahrscheinlich ist auch hier in Wirklichkeit der Anteil der bebauten Fläche in den zu Palästina gehörenden Distrikten nicht größer als 6 — 7 Prozent, da der landwirtschaftlich bedeutend besser ausgenutzte Libanonbezirk, der ebenfalls ein Teil der Provinz Beirut darstellt, den Durchschnitt verbessert. Die Gesamtproduktion an Zerealien ist in Palästina sehr großen Schwankungen unterworfen. Während sie im Jahre 1911 für den Regierungsbezirk El Kuds inkl. der Distrikte von Gaza und Berseba nur zirka 33 000 Tonnen betrug im Werte von ungefähr 6,6 Millionen Mark, schätzte sie der deutsche Konsulatsbericht im Jahre 1908, welches ein sehr gutes Erntejahr war, auf zirka 140 000 Tonnen mit einem Gesamtwert von zirka 26 Millionen Mark. Allerdings muß bemerkt werden, daß hiervon ungefähr 103 000 Tonnen Weizen und zirka 13 000 Tonnen Gerste im Gesamtwert von zirka 16 Millionen Mark auf

* Auch diese Zahlen sind statistisch als durchaus unzuverlässig anzusehen.

die Bezirke Gaza und Berseba fielen, die im Jahre 1911 nur eine Produktion von 9000 Tonnen im Werte von zirka 1 Million Mark aufzuweisen hatten. Diese großen Schwankungen finden zum Teil ihre Erklärung in der wegen der Regenverhältnisse schon ziemlich ungünstigen Lage dieses südlichen Gebietes, wie auch in der für diese Verhältnisse besonders ungeeigneten Bestellungsweise. Für den nördlichen Bezirk Palästinas lassen sich ebensowenig zuverlässige Daten geben. Vielleicht kommen die Angaben, die die Gesamternte dieses Gebietes auf 30 000 Tonnen durchschnittlich schätzen, der Wirklichkeit ziemlich nahe. Die bestellte Fläche in dem ganzen Gebiete Palästinas dürfte daher ebenfalls sehr schwer zu bestimmen sein, doch in keinem Falle wohl mehr als 400 000 ha betragen. Der jüdische Landbesitz in ganz Palästina beträgt annährend 44 000 ha, wovon 37 256 ha auf das westjordanische Gebiet entfallen, und zwar:

Judäa	120 864	Dunam
Samaria	88 423	„
Ebene Jessul	9 415	„
Untergaliläa	106 415	„
Obergaliläa	84 707	„
	409 824	Dunam
Transjordanien	ca. 70 000	„
	477 824	Dunam

Die bebaute Fläche inkl. der erst kürzlich erworbenen und daher noch nicht kultivierten Terrains dürfte über 50 Prozent betragen. Die Kolonien in Judäa gehören zum Ausfuhrbezirk von Jaffa, die übrigen exkl. von Kafr Saba zu dem von Haifa. Die gesamte Ernte dürfte im Jahre 1911 ungefähr $2^1/_2$ Millionen Fr. betragen, wovon ungefähr $1^1/_2$ Million auf das Gebiet von Jaffa entfallen. Einen Anhalt über den wirklichen Wert der bisher von den Juden kultivierten Ländereien erhält man aber erst durch die Berechnung des voraussichtlichen Ertragswertes der bisher angelegten Pflanzungen. Nach der spezialisierten Tabelle im Kapitel Pflanzungsbau gab es in den Kolonien im Jahre 1912:

Wein	12 233	Dunam	Eukalyptus	2 038	Dunam
Orangen	7 598	„	Feigen	100	„
Mandeln	19 545	„	andere Fruchtbäume	330	„
Oliven	6 020	„	Rizinus	186	„

Diese Pflanzungen sind bisher hauptsächlich (ungefähr zu vier Fünftel) in den judäischen Kolonien angelegt, da sich gerade hier der

größte Teil der älteren Siedelungen befindet. Doch beginnt man neuerdings auch in den jüngeren Kolonien, besonders in Untergaliläa, mit der Anlage von Pflanzungen. Auch in den älteren Kolonien sind die Pflanzungen, abgesehen vom Wein, erst verhältnismäßig jungen Datums, so daß die heutige Produktion, da sich bisher erst ein Bruchteil der angelegten Pflanzungen in voller Produktion befindet, kein zutreffendes Bild des gerade in den nächsten Jahren zu erwartenden Ernteertrages gibt. Nach dem heutigen Stande der Pflanzungen dürfte allein der jährliche Erntewert der Wein-, Orangen- und Mandelpflanzungen bei Vollproduktion auf zirka 6 Millionen Fr. jährlich zu veranschlagen sein, wozu noch die Erträgnisse der übrigen Pflanzungen wie der Feldwirtschaft und Tierzucht zu rechnen sind.

Da es aber unmöglich ist, jetzt schon hierüber genauere Angaben zu machen, so verweise ich für die Berechnung des Verhältnisses zwischen dem Ertragswerte bei arabischem und jüdischem Pflanzungsbau auf die im Abschnitt Export von Jaffa gemachten Angaben. Wie wir also sehen, dürfte der Anteil der Juden an der Rohproduktion, der heute schon als nicht unbedeutend zu bezeichnen ist, besonders wenn man berücksichtigt, daß es sich um eine über 10 000 Seelen große ländliche Bevölkerung handelt, gerade in den nächsten Jahren in unverhältnismäßig höherem Maße sich vergrößern.

Ganz abgesehen davon, daß der Boden Palästinas bisher nur zu einem Bruchteil landwirtschaftlich in rationeller Weise ausgenutzt ist, so daß von einer eventuellen Verdrängung der arabischen durch die jüdische Bevölkerung nicht gesprochen werden kann, bietet auch besonders das noch gar nicht erschlossene transjordanische Gebiet Ansiedelungsmöglichkeiten, die sich heute noch nicht übersehen lassen. So sagt der deutsche Konsulatsbericht über dieses Gebiet:

„Was die von der Hauptlinie der Hedschasbahn erhoffte Aufschließung der transjordanischen Landschaften anbetrifft, so sei hier eine allgemeine Bemerkung gestattet:

Die landläufige Auffassung sieht in Anlehnung an die geographischen Bezeichnungen Arabia Peträa und Arabia Deserta das gesamte Land östlich des Suezkanals und mit ihm die weiter nordwärts sich hinziehenden Gebiete östlich vom Toten Meer und Jordan als unproduktiven Boden an. Indessen ist in Wirklichkeit dieses von der Hedschasbahn durchquerte Gelände zum mindesten bis nach Maân nicht nur nicht unfruchtbar, sondern ein ausgezeichneter Ackerboden. Dadurch wird die Tatsache erklärlich, daß diese Gebiete bis hinauf in

das nördliche Syrien, die zurzeit vielleicht 2 ½ Millionen Bewohner zählen, zu Beginn der christlichen Zeit, deren 22 Millionen faßten und als eine der Kornkammern des römischen Kaiserreichs galten. Zahlreiche Reste bedeutender römischer Ansiedelungen legen noch heute Zeugnis ab von der ehemaligen Bedeutung der von der Hedschasbahn durchzogenen Gebiete. Bei einer so verminderten Bevölkerung aber kann das Gelände gegenwärtig nicht so ausgebeutet werden, wie es früher geschehen sein muß. Es fallen in diesen Gegenden durchaus hinreichende Regenmengen, doch gehen diese zum größten Teil verloren, weil eben mangels genügender Bevölkerung nicht für die Aufsammlung der Wassermengen Sorge getragen werden kann und die ehemaligen Zisternen in Verfall geraten sind; in einer Reihe von Fällen ist aber ihre Wiederherstellung nicht schwierig. So befindet sich bei Dsiche, km 260, ein römisches gemauertes rechtwinkeliges Wasserreservoir von 70 000 cbm Inhalt, das jetzt von der Hedschasbahnverwaltung ausgebessert wird; bei Katrane, km 326, ein gut erhaltenes Reservoir von 36 000 cbm aus arabischer Zeit; 5 km nördlich von el-Hassa ein großes, gemauertes Reservoir; ferner bei Anese, km 423, ein kleines Reservoir von 3000 cbm und eine Stunde davon ein anderes von 8000 cbm Inhalt, beide wohl erhalten."

18. Kapitel.

Die Rentabilität der jüdischen Kolonisation.

Es dürfte äußerst schwer sein, rein zahlenmäßig die wirtschaftlichen Ergebnisse der jüdischen landwirtschaftlichen Kolonisation in Palästina zusammenzufassen. Wie aus dem vorhergehenden Kapitel zu ersehen ist, ist der Anteil der Juden an der landwirtschaftlichen Rohproduktion besonders groß im Pflanzungsbau, während der Anteil an den Erzeugnissen des reinen Ackerbaues nicht bedeutend ist. Die Gründe für diese Erscheinung sind schon öfter erwähnt worden, einmal die bessere Eignung der Juden zum Pflanzungsbau, andererseits die für den Ackerbau bisher durchaus ungünstigen Landes- und besonders Steuerverhältnisse Palästinas. Die Rentabilität des Pflanzungsbaues, und zwar der verschiedensten Kulturen, erscheint in Palästina völlig gesichert, und eine durchschnittliche Verzinsung von 10 Prozent des angelegten Kapitals dürfte bei richtiger Wirtschaftsführung und nicht

zu kleiner Anlage der einzelnen Plantagen als sicheres Ergebnis anzusehen sein. Nachstehend folgt eine Aufstellung über die Rentabilität der verschiedenen Pflanzungen, die vom Palästinaamt zusammengestellt worden ist.

Pflanzungen in Palästina.

	Wein	Orangen	Mandeln oder Aprikosen	Oliven
1. Ungefährer Bodenpreis pro Dunam (919 qm) in Fr.	45	150	40	40
2. Ist künstliche Bewässerung notwendig?	nein	ja	nein	nein
3. Ungefähre Zahl der Bäume pro Dunam	250	60	50	10
4. Ungefähre Zeitdauer (in Jahren) von der Anpflanzung bis				
a) zur ersten Fruchttragung	4	5	5—6	7—8
b) zur vollen Fruchttragung	6	7—8	7—8	12
5. Gesamtkosten (Anlagekapital) einschl. des Bodenpreises pro Dunam in Fr.:				
a) bis zur ersten Fruchttragung	125	1000	140	160
b) bis zur vollen Fruchttragung	175	1200	160	200
6. Jährliche Unterhaltungs- und Aberntungskosten nach der vollen Fruchttragung in Fr.	20	100	15	15
7. Bruttoertrag pro Dunam im ersten Jahre der Fruchttragung:				
a) in Früchten kg	300	20 Kisten à 35 kg	10	80
b) in Geld Fr.	16	55	8	12
8. Bruttoertrag pro Dunam in Jahren des vollen Fruchtertrags:				
a) in Früchten kg	600	80 Kisten à 35 kg	40	300
b) in Geld Fr.	40	220	36	45
9. Nettoertrag pro Dunam in Fr.:				
a) im ersten Jahre der Fruchttragung	—	—	—	—
b) in Jahren des vollen Fruchtertrags	20	120	21	30

Diese Aufstellung ist als eine äußerst vorsichtige anzusehen, denn in Wirklichkeit sind die Ergebnisse, oft besonders im Orangenbau, bedeutend höhere, und zwar dann, wenn es sich um ältere Orangerien handelt, wie ja aus der Erntestatistik der einzelnen JCA-Orangerien zu ersehen ist. Auch der erzielte Preis ist gewöhnlich höher als der hier angenommene von 2,20 Fr. pro Kiste und beträgt jetzt normal 3 bis 3,25 Fr. Auch für die Mandelpflanzungen gilt das letztere, da auch hier die Preise pro Kilo Mandeln viel zu niedrig angesetzt sind.

Nach dieser Aufstellung würde also eine Rentabilität des Pflanzungsbaues in Palästina als völlig gesichert erscheinen.

Die jüdischen Siedelungen, soweit sie sich mit dem Pflanzungsbau beschäftigen, dürften also demnach eine angemessene Verzinsung des angelegten Kapitals erbringen. Es würde daher naheliegen, hieraus zu folgern, daß die jüdische Kolonisation sich fast ausschließlich mit dem Pflanzungsbau beschäftigen sollte, der, abgesehen von den vorhergenannten Vorteilen gegenüber dem Ackerbau noch den weiteren Vorzug einer äußerst intensiven und hochwertigen Kultur besitzt und damit eine sehr dichte Besiedelung des Landes ermöglicht. Doch spricht auch eine Reihe von Gründen gegen die Einführung des reinen Pflanzungsbaues. Erstens ist es ökonomisch gefährlich, wie schon mehrfach erwähnt wurde, wenigstens für kleinere und mittlere Kolonisten, die also nicht kapitalkräftig sind, sich auf den reinen Pflanzungsbau zu beschränken; ganz zu vermeiden ist natürlich die Monokultur, wie ja das Beispiel des Weinbaues genügend gezeigt hat, aber auch bei gemischter Pflanzungskultur (trotzdem selbstverständlich hierbei das Risiko gegenüber der Monokultur vermindert wird) können Krisenjahre, Absatzschwierigkeiten oder dauernde schlechte Ernten solche Kolonisten wirtschaftlich völlig ruinieren. Zweitens muß im Falle der reinen Pflanzungskultur alles zur Lebenshaltung Erforderliche (Fleisch, Gemüse, Geflügel, Milch, Butter usw.) vom Kolonisten für bares Geld gekauft werden. Es würde also die reine Pflanzungskultur nur dann wirklich rentabel sein, wenn hier selbst für die hohen erzielten Verkaufspreise der Pflanzungsprodukte billig die oben erwähnten, für den eigenen Haushalt unentbehrlichen Produkte gekauft werden können. Dies ist bekanntlich in Palästina aber nicht möglich und dürfte sich auch in absehbarer Zeit bei den schon jetzt vorhandenen ungünstigen Verhältnissen zwischen Stadt- und Landbevölkerung nicht ändern. Außerdem sind die Preise für eine Reihe der wichtigsten Lebensmittel selbst in den Kolonien außergewöhnlich hohe. Auch die Beschaffung von auswärts dürfte bei den an sich teueren Transportpreisen und den nicht vorhandenen Konservierungsgelegenheiten ziemlich unmöglich sein. Ein dritter und wichtiger Punkt bei der zu ausgedehnten Pflanzungskultur ist auch bekanntlich die Arbeiterfrage, d. h. die immer größere Verwendung arabischer Arbeitskräfte in einer solchen Kolonie, womit gewöhnlich auch die Übertragung der Bewachung an Araber verbunden war. Ein weiterer Umstand, der gegen eine reine Pflanzungskultur

spricht, liegt in der wirtschaftstechnischen Seite der Pflanzungskultur, denn auch die Pflanzungen geben ohne Ausnahme, und das gilt auch für den Olivenbau, nur dann wirklich dauernd gute Ernteresultate, wenn für eine genügende Meliorierung des Bodens, d. h. in erster Linie eine rationelle Düngung gesorgt wird. Auch die Beschaffung von Düngstoffen zu angemessenen Preisen ist bei einer reinen Pflanzungskultur wohl auf die Dauer sehr schwierig. Aus diesen Gründen ist eine scheinbar noch so hochwertige alleinige Pflanzungskultur unter allen Umständen zu vermeiden. Es ist vielmehr nach Möglichkeit darauf zu sehen, daß auch Ackerbaukolonien mit rationellem Getreide-, Futterbau und Viehzucht im Lande entstehen, da nur auf diese Weise eine Rentabilität auch des Pflanzungsbaues für die Dauer garantiert ist.

Die Frage, ob der Groß- oder Kleinbetrieb in Palästina rentabeler ist, hängt auch wieder mit den vorerwähnten besonderen Verhältnissen des Landes zusammen. An sich dürfte sich der Großbetrieb dort empfehlen, wo es sich um neu okkupierte Terrains handelt, die unter einer sachverständigen Leitung in wirtschaftstechnisch einwandfreier Weise bearbeitet und melioriert werden sollen. Als Dauerbetrieb jedoch ist wohl der Großbetrieb mit jüdischen Arbeitskräften in Palästina, besonders aber als reiner Pflanzungsbau, aus den oben erwähnten Gründen wohl nicht ohne weiteres zu empfehlen, da hier die Nachteile der zu teueren Lebensweise der Pächter oder Arbeiter sehr naheliegen. Der Kleinbetrieb dagegen, in erster Linie aber für den Ackerbau, kann eine viel größere Arbeitsintensität enthalten, und wie auch aus den Erhebungen in Deutschland hervorgeht, auf derselben Fläche eine bedeutend größere Viehhaltung ermöglichen. Interessant hierfür sind die Untersuchungen von Dr. Keup und Mührer in einer umfangreichen neuen Veröffentlichung „Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Groß- und Kleinbetrieb in der Landwirtschaft", in der die Verfasser die Wirkungen der inneren Kolonisation in fünfzehn neugeschaffenen Ansiedelungsdörfern untersucht haben. Dr. Keup kommt zu dem Schluß, daß im Gegensatz zu der bisher herrschenden Ansicht die größeren, glänzend organisierten Großbetriebe mit weitgehendster Ausnützung der Maschinentechnik in der Landwirtschaft dem Kleinbetrieb nicht überlegen sind. Er zeigt im Gegenteil, daß hier mehr Erzeugnisse auf den einzelnen Menschen entfallen als auf den großen Gütern. Der Bauer kann eben die Arbeitsintensität, weil die Arbeit durch das eigene Interesse befruchtet wird, weiter steigern als der Großbetrieb und auch mehr Vieh halten. Für den Bauer liegt im allgemeinen ein höherer

Gewinn darin, daß die Ackererzeugnisse im eigenen Betriebe zunächst in Fleisch, Milch usw. verwandelt werden und in dieser veredelten Form auf den Markt kommen. Allerdings ist hier im allgemeinen ein doppeltes Risiko vorhanden, da selbst nach glücklicher Ernte der Ackerprodukte z. B. im Viehbestand ausbrechende Krankheiten diesen vernichten können und somit auch die Resultate des Acker- und Wiesenbaues gefährden. Dieses doppelte Risiko schreckt oft den Großbetrieb, der das Vieh durch fremde Arbeitskräfte besorgen lassen muß, davon ab, den ganzen Wirtschaftserfolg von diesem Ergebnis abhängig zu machen. Der Bauer dagegen kann dieses viel eher tun; in erster Linie, weil er sich selbst um das Vieh kümmern kann, das bekanntlich eine sehr individuelle Behandlung verlangt.

Diese Ergebnisse der inneren Kolonisation in Deutschland sind auch für Palästina von großer Wichtigkeit. Zwar darf nicht übersehen werden, daß die Vorbedingungen, ein landwirtschaftlich tüchtiges Kolonistenmaterial, besonders was die Frauen betrifft, nicht in ausreichendem Maße vorhanden sind, doch dürfte bei einer geeigneten Auslese aus den schon vorhandenen, bereits in der Landwirtschaft tätigen jüdischen Bevölkerung sich auch dieser Übelstand zum Teil vermeiden lassen. Von besonderer Wichtigkeit jedoch ist in Palästina, abgesehen von der Hochwertigkeit der veredelten Produkte der Feld- und Weidewirtschaft, noch die Tatsache, daß eine schikanöse Oscherbesteuerung am leichtesten bei reinem Ackerbau durchzuführen ist, weil bekanntlich der Steuerpächter, um seine Forderungen durchzudrücken, sein Getreide auf dem Dreschplatz, wo es allen Witterungseinflüssen ausgesetzt ist, so lange lagern lassen kann als er will. Da eine derartige Besteuerung der veredelten Produkte schon aus technischen Gründen einfach unmöglich ist, so haben solche Wirtschaften, die sich in erster Linie mit Viehzucht befassen, eine prozentual äußerst geringe Besteuerung des Reinertrages zu tragen.

Aus allen diesen Gründen dürfte also in Palästina der letztgenannte Betrieb dem reinen Ackerbau gegenüber wirtschaftlich überlegen sein.

Wirtschaftsbeispiele:

I. Deutsche Bauernwirtschaft in Sarona, etwa 6 km nördlich von Jaffa.

a) Bestandteile der Wirtschaft*.

1. Das Grundkapital:

25,00 ha	Ackerland zu je 1000 Fr. . . .	25 000 Fr.
0,50 „	Gartenland zu je 2000 Fr. . . .	1 000 „
4,00 „	Weinberge zu je 2500 Fr. . . .	10 000 „
1,25 „	Orangengarten mit Bewäss.-Anl. .	15 000 „
1,00 „	Wald (früher Unland)	600 „
	Feldbewässerungsanlage mit Göpel	600 „
	Gebäude	8 000 „
	zus. Grundkapital	60 200 Fr.

2. Das lebende Inventar:

5	Pferde zu je 300 Fr.	1500 Fr.
1	Esel zu 120 Fr.	120 „
7	Kühe, bessere Kreuzungsrasse, zu je 300 Fr.	2100 „
4	Kühe der Landrasse zu je 100 Fr.	400 „
3	Rinder zu je 100 Fr.	300 „
5	Kälber zu je 20 Fr.	100 „
2	Schweine zu je 60 Fr.	120 „
60	Hühner zu je 1 Fr.	60 „
	zus. lebendes Inventar	4700 Fr.
	totes Inventar	8525 Fr.
	und Grundkapital	60 200 „
	Gesamtwert der Wirtschaft	73 425 Fr.

b) Arbeitskräfte.

Außer dem Eigentümer sind in der Wirtschaft beständig tätig: 1 Orangeriegärtner, 2 Pferdeknechte, 1 Taglöhner, 1 Taglöhnerin, 1 Stalljunge und ein Feldgemüsegärtner. Die Spannarbeit wird durch 5 Pferde verrichtet.

c) Fruchtfolge und Bestellung.

Bei der Fruchtfolge ist ausschlaggebend: erstens, möglichst viel Futter für die Kühe zu gewinnen und zweitens, daß der Klee nur alle sechs Jahre einmal in der Fruchtfolge erscheint.

* Gekürzte Wiedergabe einer derartigen Aufstellung bei Auhagen.

d) Einnahmen.

320 Ztr. Kartoffeln zu je 4 Fr., 3300 Stück Wassermelonen	2280	Fr.
für Feldgemüse 3500 Fr., für Gemüse aus dem Garten 400 Fr.	3900	„
für Orangen 5500 Fr., für Trauben 2880 Fr.	8380	„
für Milch monatlich durchschnittlich 350 Fr.	4200	„
für 10 Kälber zu je 20 Fr.	200	„
Differenz für eingehandelte und gemästet wieder verkaufte Kühe	200	„
für Schweine 170 Fr., Hühner und Eier 60 Fr.	230	„
für Haltung zweier Zuchtbullen	700	„
für Lohnfuhren	200	„
zus.	20 290	Fr.

e) Ausgaben.

Außer dem gewöhnlichen Zehnten ($^1/_8$), welcher in natura gegeben wird, sind an Staatssteuern zu entrichten:

für Klee, Kürbis, Melonen usw. 300 Fr., für Feldgemüse 140 Fr.	440	Fr.
an baren Staatssteuern	140	„
für Gemeinde- und Schulsteuer	140	„
an Wassergeld	50	„
für Vorstandskosten	20	„
an Pachtzins	300	„
Löhne für Gesinde und Arbeiter:		
zusammen Arbeitslöhne	3430	„
Sonstige Wirtschaftsausgaben:		
für den Schmied 300 Fr., Stellmacher 100 Fr., Sattler 100 Fr.	500	„
für zugekauftes Heu	300	„
für zugekaufte Gerste	300	„
für Kleie und Ölkuchen	600	„
für Stadtdünger	400	„
Petroleum für den Motor	100	„
Ergänzung und Amortisation des lebenden Inventars	1000	„
desgleichen für das tote Inventar	600	„
Gebäudereparatur und Amortisation	600	„
Haushaltsausgaben	3000	„
zus.	11 920	Fr.

die gesamten Einnahmen betragen	20 290 Fr.
die gesamten Ausgaben betragen	11 920 „
so daß ein jährlicher Überschuß erzielt wird von	8 370 Fr.

II. Wirtschaftsbeispiel.

Der Bodenbesitz beträgt zirka 25 ha, der Betrieb ist eine reine Ackerwirtschaft. Es wurde geerntet zirka das Zehnfache der Aussaat, Feldfrüchte im Werte von 2840 Fr.

Jährliche Ausgaben für

die Unterhaltungskosten des unverheirateten Kolonisten . .	720 Fr.
Arbeiterlohn während 4 Monaten	200 „
Ausgaben für ein Paar Pferde (mit Amortisation)	1000 „
Ausreißen der Hülsenfrüchte	125 „
Arbeiterkosten während des Dreschens	80 „
Reparaturen des beweglichen Inventars	150 „
Saatkosten	300 „
Oscher (Staatssteuer)	300 „
Gemeinde- und Kultusausgaben	150 „
Amortisierung des Inventars	200 „
Krankheitskosten	100 „
Unvorhergesehene und kulturelle Ausgaben	100 „
Jährliche Zahlung (Zinsen und Amortisation) an die den Boden und Einrichtung kreditierende Institution . .	300 „
Ausgaben	3725 Fr.
Einnahmen	2840 „
Fehlbetrag	885 Fr.

Pasmanik, dessen Aufsatz ich dieses Beispiel entnehme, sagt hierzu: „Wie wir sehen, wird für die Lebenshaltung des unverheirateten Kolonisten sehr wenig berechnet. Aber die Leute kommen mit dieser Summe durch. Dafür aber haben diese alleinstehenden Kolonisten Ausgaben für Hilfsarbeiter und zwar 405 Franken (200 Fr. für einen Arbeiter während vier Monaten, 125 Fr. für Ausreißen und Ausklopfen der Hülsenfrüchte und 80 Fr. für die Aushilfe während des Dreschens). Ein Kolonist mit einer tüchtigen Familie kann eventuell alle diese Arbeiten ohne Lohnarbeiter verrichten. Vor allem könnten die hohen Kosten für die Unterhaltung von zwei Pferden auffallen. Aber es ist einmal so. In Palästina gibt es sehr wenig Weiden. Nur durch einen Monat im Jahr kann das Pferd dort weiden. Während der übrigen Monate muß das Pferd mit Gerste gefüttert werden. 10 Kel Gerste pro Monat: wäh-

rend 11 Monate = 110 Kel à 40 Piaster = 4400 Piaster. Dazu noch Stroh für 100 Piaster = 4500 Piaster = 825 Franken. Es kommt hinzu: Hufbeschlag 20 Fr. pro Jahr, Versicherung gegen Unfall 35 Fr. (5 Prozent vom Werte), Amortisation 70 Fr. (10 Prozent vom Werte), Krankheitspflege 30 Fr., kleine Ausgaben 20 Fr., zusammen 1000 Fr. Die Gemeindeausgaben sind nicht hoch angesetzt, wenn man bedenkt, daß darin auch die Ausgaben für die Wächter enthalten sind, die sehr groß sind. Vielleicht werden die Krankheitskosten sehr groß erscheinen. Aber man vergesse nicht, daß man hie und da gezwungen ist, während der Krankheit sich von einem Lohnarbeiter ersetzen zu lassen, was eben Geld kostet, schon abgesehen von Arzneimitteln und verstärkter Nahrung für den Kranken. Amortisierung des Inventars mit 200 Franken ist nicht hoch berechnet, denn da sind nicht bloß die landwirtschaftlichen Maschinen, sondern auch Haus und Stall berücksichtigt. Die jährliche Zahlung an die kreditierende Institution ist ebenfalls mit 300 Fr. pro Jahr nicht hoch berechnet, denn der Boden allein hat einen bezahlten Wert von mindestens 5000 Fr. (20 Fr. pro Dunam). Haus und Stall kosten mindestens 4000 Fr."

Ich habe hier zwei extreme palästinensische Wirtschaftsbeispiele von auf europäische Art geführten Bauernwirtschaften einander gegenüber gestellt, die beide ungefähr dieselbe Fläche von 25—30 ha umfassen. In dem einen Falle handelt es sich um eine deutsche Bauernwirtschaft, die Auhagen ausführlich in seiner Arbeit schildert, die in intensivster Weise ihren Boden ausnützt und infolgedessen auch mit einem großen Kapital arbeitet, das zum Teil im lebenden und toten Inventar, zum Teil im Betriebskapital steckt. Demgegenüber steht das Wirtschaftsbeispiel eines Kolonisten einer jüdischen Siedelung, der mit ungenügendem Kapital in extensivster Weise eine ebenso große Fläche bestellt. Dieses Wirtschaftsbeispiel habe ich der Zeitschrift „Palästina" entnommen, wo es in einem Artikel von Dr. Pasmanik „Die Rentabilität der jüdischen Bauernkolonisation" abgedruckt war. Wie weit die darin vorhandenen Angaben richtig sind, konnte ich natürlich nicht nachprüfen, doch dürften im großen und ganzen nach meiner Kenntnis der Verhältnisse diese Angaben zutreffen. Während wir im ersten Beispiel sehen, daß eine intensiv bewirtschaftete deutsche Bauernwirtschaft mit einem guten Überschuß abschließt, so ist das im Falle des extensiv betriebenen jüdischen Bauernwirtschafts-Beispiels nicht der Fall. Wenn wir auf die Gründe näher eingehen, so sind es verschiedene Ursachen, die zum Teil in der Wirtschaftsform, zum Teil aber auch

in den besonderen Verhältnissen der beiden Beispiele begründet liegen. Sehen wir von der verschiedenen Wirtschaftsform ab, so finden wir in dem Budget des jüdischen Kolonisten 300 Fr. Staatssteuern und in dem des deutschen Kolonisten dagegen außer dem Zehnten noch 580 Fr. Die Gemeinde- und sonstigen Ausgaben betragen bei dem deutschen Kolonisten 210 Fr., beim jüdischen 350 Fr. Der Pachtzins ist zufälligerweise in beiden Fällen der gleiche. Der Staatssteuerertrag läßt sich in beiden Fällen nicht gut vergleichen, doch kann man wohl daraus entnehmen, daß im Verhältnis zum Nettoertrag derselbe beim jüdischen Kolonisten relativ höher ist. Wie ja schon erwähnt, hängt dagegen die Höhe der Gemeindesteuer von der Größe der Kolonie ab. Das Wesentlichste, was sich aber aus der Vergleichung dieser beiden Wirtschaftsbeispiele ergibt, ist das, was das des jüdischen Kolonisten am deutlichsten beweist, daß eine Wirtschaft mit reinem Ackerbau, noch dazu von einem unverheirateten Kolonisten betrieben, der also außerdem noch Hilfskräfte braucht und die Nebenprodukte nicht verwerten kann, trotz durchschnittlich zehnfachen Ertrages der Saat nicht rentabel sein kann. Hierzu kommt noch, daß in diesem Falle allein die Ausgaben für das Zugvieh (Pferde) den Bruttoertrag von einem Drittel der Ländereien beanspruchen. Man ersieht also schon daraus, daß dieses Beispiel nicht als typisch für die jüdische Kolonisation anzusehen ist, denn wenn die Kolonisten im Durchschnitt in dieser Form ihre Güter bewirtschaften würden, so wäre es für sie ausgeschlossen, jemals zu einer Rentabilität zu kommen. Die Haltung von Pferden statt Ochsen kann in solchen Fällen ebenfalls nur als Luxus angesprochen werden, der durch nichts gerechtfertigt ist. Aber nicht allein dieser Umstand trägt dazu bei, die Rentabilität der Wirtschaft so ungünstig zu beeinflussen, sondern vielmehr die hier gewählte Form des reinen Ackerbaues. Man kann ruhig behaupten, daß auch in jedem anderen Lande eine derartige Wirtschaftsform, wie die skizzierte, vollkommen unrentabel wäre, abgesehen von den Ländern, wo man noch Raubbau treiben kann; daraus ergibt sich aber, daß auch der jüdische Kolonist, wenn er eine Rentabilität seines Betriebes erreichen will, unbedingt dazu übergehen muß, mehr Viehzucht zu treiben und außerdem den Nebenzweigen der Landwirtschaft größere Aufmerksamkeit zu schenken, besonders dem Gemüsebau und der Geflügelzucht. An dem deutschen Wirtschaftsbeispiel kann man am besten sehen, daß der Hauptnutzen nicht etwa durch den Verkauf der Agrarprodukte erzeugt wird, sondern durch

die Verfütterung an das Vieh, so daß die erst in Milch und Butter umgewandelten Produkte des Ackerbaues, die ja gerade bei der so zahlreichen städtischen Bevölkerung in Palästina einen unbegrenzten Absatz finden, die Rentabilität zur Genüge erklären. Ganz klar sind auch die Nebenwirkungen, da erst hierdurch eine systematische Bodenbestellung möglich wird, da ja durch den Fruchtwechsel den Ländereien wieder genügend Stickstoff zugeführt wird. Gleichzeitig aber wird durch das Halten von Viehzucht der Kolonist erst in die Lage versetzt, die dem Boden entzogenen Nährstoffe durch die dann vorhandenen billigen Dungstoffe wieder zuzuführen. Der reine Ackerbau muß unbedingt schließlich zu einem Raubbau werden, da die entzogenen Stoffe ihm nicht wieder in Form von Dung zugeführt werden. Auch die Anwendung von künstlichem Dünger bietet, abgesehen von den eventuell zu hohen Kosten, falls sie allein angewandt wird, gewisse Schwierigkeiten. Die durch den Futterbau dagegen ermöglichte billigere Haltung von Zugvieh macht sich auch in der Wirtschaftsbilanz günstig bemerkbar. Durch den intensiven und zweckentsprechenden Futterbau werden auf der fast gleichen Bodenfläche wie beim jüdischen Kolonisten fünf Pferde, ein Esel, drei Rinder als Zugvieh und elf Kühe und fünf Kälber wie zwei Schweine erhalten, wobei nur 1000 Fr. im ganzen für zugekauftes Heu, Gerste, Kleie und Ölkuchen hinzuzurechnen sind, während in dem Wirtschaftsbeispiel des jüdischen Kolonisten die Unterhaltung von zwei Pferden auf ungefähr 800 Fr. berechnet wird, also ungefähr den Bruttoertrag von 8 ha in Anspruch nimmt. Inwieweit die Wirtschaftstätigkeit der Frau in dem Beispiel des deutschen Kolonisten als das Gesamtresultat stark beeinflussend zu betrachten ist, kann man schwer feststellen, doch darf man annehmen, was mir auch aus der Praxis in Palästina bekannt ist, daß die deutschen Kolonistenfrauen besonders an der Viehzucht und Milchwirtschaft, also an dem wichtigsten Erzeugnis der deutschen Wirtschaft, einen starken Anteil haben, wozu außerdem noch die durch die Tätigkeit der Frau hinzukommenden Nebeneinnahmen resp. Ersparnisse im Haushalte durch Geflügelzucht und Gemüsebau hinzuzurechnen sind. Auch dieses sind äußerst wichtige positive Werte, die im Wirtschaftsbeispiel des unverheirateten jüdischen Kolonisten fehlen. Es muß natürlich hervorgehoben werden, daß die beiden Wirtschaftsbeispiele zwei Extreme darstellen. Das eine ein in technisch einwandfreier Weise mit genügendem Kapital arbeitender Betrieb, das andere eine jüdische Kolonistenwirtschaft, wo beide Vorbedingungen fehlen,

und der schon aus dem Grunde, weil es sich um die Wirtschaft eines unverheirateten Kolonisten handelt, als typisches Wirtschaftsbeispiel für die jüdische Familienkolonisation nicht zu werten ist. Ich habe jedoch mit Absicht diese beiden Beispiele gewählt, weil, selbst wenn man von diesem Umstand absieht, durch ihre Gegenüberstellung die Rentabilität der einen und die Unrentabilität der anderen Betriebsweise am deutlichsten zum Ausdruck kommt, was in dem schon früher Gesagten begründet liegt.

Bodenpreispolitik.

Eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Aufgaben der palästinensischen Kolonisation besteht in dem Erwerb genügend großer und wertvoller Terrains. Wie ja bekannt ist, beträgt die eigentliche kultivierte Fläche 5 — 7 % des Gesamtreals, so daß man annehmen müßte, da der Erwerb von Grund und Boden in Palästina leicht durchzuführen wäre; besonders aber auch deshalb, weil außerdem der größte Teil des Landes arabischen Großgrundbesitzern und dem Staate gehört. Selbst wenn es sich in solchem Falle um bestellten Boden handelt, so ist doch der eigentliche Ertrag bei der ganz unglaublich primitiven Bestellungsweise durch die Fellachen für den Grundherrn ein sehr minimaler. Die Anlage von Pflanzungen im großen Stil, die sich gerade bei dem palästinensischen Boden bedeutend besser rentieren würde, erfordert wieder zu große Kapitalien und Kenntnisse, als daß sie bisher in größerem Umfange von den arabischen Großgrundbesitzern durchgeführt werden konnte. Die Veräußerung des Bodens würde also den Großgrundbesitzern, um die es sich ja in allererster Linie handelt (denn gerade die für die Kolonisation in Betracht kommenden Gegenden gehören zu einem großen Teile diesen), erhebliche materielle Vorteile bringen. In Wirklichkeit ist auch daher der weitaus größte Teil des Landes käuflich erwerbbar. Trotzdem ergeben sich Schwierigkeiten beim bevorstehenden Abschlusse eines Verkaufs, die in der Natur des mit modernen kaufmännischen Grundsätzen wenig vertrauten Einheimischen liegen. Am häufigsten ist zu beobachten, daß im letzten Moment die Kaufverhandlungen abgebrochen werden, um doch noch einen höheren als den schon vereinbarten Preis zu erzielen. In anderen Fällen scheitert der endgültige Kauf daran, daß die Rechtslage des zu kaufenden Grundstücks nicht klar ist, oder daß zur rechtlichen Klarstellung der Situation Prozesse erforderlich sind, deren Durchführung für den bisherigen Eigentümer

des Bodens große Mittel erfordert und die der Erwerber wieder nicht ohne weiteres à fond perdu geben will. Diese Schwierigkeiten der Unklarheit des Besitzes liegen zum Teil in der bisher sehr verworrenen Agrar-Gesetzgebung, da, wie schon erwähnt, das Land nicht einwandfrei vermessen ist, und folglich auch keine genauen Kataster- und Grenzmarkungen bestehen, zum Teil aber auch in den eigentümlichen Verwaltungsverhältnissen der Türkei, wo bekanntlich der Backschisch auch heute noch bei Verkäufen eine große Rolle spielt. Die Wahl des Bodens der künftigen Kolonie wird durch verschiedene Gesichtspunkte bestimmt sein. Theoretisch wäre es am besten, wenn man ein möglichst großes, zusammenhängendes Terrain erwerben würde, das genügend Platz für die Anlegung mehrerer Kolonien bietet. Denn jede Einzelanlage einer Kolonie bedingt ein baldiges Emporschnellen des Bodenpreises der näheren Umgebung, so daß ein späterer Zukauf von Boden zu einem angemessenen Preise Schwierigkeiten macht, ebenso ist dann auch die Neubegründung einer Kolonie in der Nachbarschaft aus denselben Gründen erschwert. Andererseits muß man aber darauf bedacht sein, und zwar aus verschiedenen Gründen, einen möglichst zusammenhängenden jüdischen Kolonialbesitz zu schaffen, nicht zum wenigsten deshalb, weil sonst die Bewachung einer rings von arabischem Besitz umgebenen Kolonie zu kostspielig wird (was ich nachher bei der Frage des Budgets der Kolonien näher auszuführen Gelegenheit habe). Außerdem wird z. B. nur so die strikte Durchführung von Quarantänemaßnahmen bei Ausbruch von Epidemien und Seuchen ermöglicht. Ein Moment, das ebenfalls natürlicherweise nicht übersehen werden darf, ist die Erwerbung eines möglichst billigen Bodens, besonders wenn es sich um die Begründung von Ackerbaukolonien handelt. Da im allgemeinen heute in den jüdischen Kolonien ein Besitz von 250—300 Dunam Boden für erforderlich gehalten wird, um den einzelnen Kolonisten ein ausreichendes Einkommen zu ermöglichen, so ist die Preisgrenze für den Boden derartiger Kolonien eine ziemlich leicht fixierbare. Im allgemeinen wird man wohl einen Preis von 150—300 Fr. pro ha als entsprechend annehmen dürfen. Ein teuerer Boden würde eine Rentabilität der Ackerbaukolonien unter den heutigen Verhältnissen wohl kaum ermöglichen. Jedenfalls sollte der Gesamtpreis für den Boden eines Kolonisten exklusive Gebäude und Inventar sich auf nicht mehr als 5000—7000 Fr. belaufen, d. h. auf ungefähr 28—40% der Gesamtunkosten, die heute bekanntlich zwischen 12000 und 18000 Fr. schwanken, da sonst die Anzahlungs-, Rückzahlungs-

und Amortisierungsbedingungen der nicht sehr bemittelten Siedler an die kreditierenden Gesellschaften zu ungünstige sind. Ein ebenfalls beachtenswerter Umstand beim Kauf derartiger Terrains besteht in der Auswahl einer möglichst verschiedenartigen Bodenqualität (d. h. der Boden soll sich für möglichst verschiedenartige Kulturen, Ackerbau und Baumpflanzungen, bewässerbare wie unbewässerbare, eignen), da nur in diesem Falle die gemischte Wirtschaft, die man heute für die kleine Siedlung in Palästina als beste Lösung ansehen kann, ermöglicht wird. Besonders aber muß auf gute Wasserverhältnisse Wert gelegt werden, d. h. ob der Grundwasserspiegel ein derartiger ist, daß durch Pumpwerke die Bewässerung eines Teiles des Bodens durchführbar ist, wodurch selbstverständlich auch der Wert des Koloniebodens ein bedeutend größerer wird. Mindestens aber muß die Möglichkeit vorhanden sein, genügend Trinkwasser zu erbohren, wie auch das Tränken von Vieh, das zu jeder normalen Ackerbaukolonie gehört, zu ermöglichen. Zu dem bezahlten Bodenpreis müssen außerdem noch naturgemäß die sogenannten Okkupationskosten, die in Palästina manchmal unverhältnismäßig hoch sind, zugeschlagen werden. Diese bestehen je nachdem in den Kosten der eventuell nötigen Prozesse wegen Grenzstreitigkeiten und der besonders in den ersten Jahren infolge der häufigen Übergriffe der Nachbarn erforderlichen umfangreichen und dadurch sehr teueren Bewachung. Hierzu kommen außerdem noch die Kosten für die Neuvermessung und private Katastrierung des Bodens durch die Bevollmächtigten der kolonisierenden Gesellschaften, die in Anlehnung an die vorhandenen, durch die Palästina Exploration Fund gemachten trigonometrischen Vermessungspunkte bisher geschehen ist. Auf diese Weise ist hier ein eigenes jüdisches Katasterwesen entstanden. Ein weiterer Umstand, der eine Verteuerung des ursprünglichen Bodenpreises hervorruft, sind die nach der Okkupation nötigen Arbeiten auf dem oft völlig erschöpften, weil jahrhundertelang ohne Düngung ausgenützten Boden. Entsteinung wie Drainage des zum Teil oft sumpfigen Geländes und eine dann folgende Meliorierung durch entsprechende Zufuhr von Düngemitteln sind ebenfalls Kosten, die bei einer wirtschaftlich gesunden Bodenpolitik berücksichtigt werden müssen. Einige Angaben über den heutigen Grund- und Bodenwert mögen zur Erläuterung dienen.

Interessant sind hierbei einige Daten, die Smelianski im Hapoel Hazair 1912 bei dieser Gelegenheit über die Wertsteigerung des Grund und Bodens in Palästina mitteilt. In Rechoboth hat ein Herr N.

vor zwanzig Jahren ein Terrain für 4000 Fr. gekauft, das bis heute unbearbeitet geblieben ist. Vor einigen Jahren verkaufte er davon zwei Drittel für 12 000 Fr. Für das letzte Drittel bietet man ihm 8000 Fr. an. In Rischon-le-Zion verkaufte ein Kolonist seinen Weingarten für Bauzwecke und erhält dafür 1500 Fr. pro Dunam. Früher kostete dort der Dunam 7 Fr.! Ein anderer dortiger Kolonist, dessen Weingarten etwas entfernter liegt, erhält pro Dunam 600 Fr. In Petach-Tikwah kostet ein Dunam Bauplatz innerhalb der Kolonie 1000 Fr. und auch mehr. Für Boden, der sich für Orangenkultur eignet, hat man dort bereits 300 Fr. gezahlt. In Tel-Awiw sind die Preise innerhalb dreier Jahre um das Vier- und Fünffache gestiegen.

Wie man aus diesen Angaben ersieht, sind die Bodenpreise besonders in der Nähe der Kolonien sehr gestiegen. Ebenso kann man konstatieren, daß der an sich wertvollere Pflanzungsboden sowohl relativ als auch absolut billiger ist als guter Ackerboden, trotzdem gerade bei den besonderen Verhältnissen der Türkei, nämlich der außergewöhnlich hohen und oft übertriebenen Besteuerung der Äcker, der verhältnismäßig leicht besteuerte Pflanzungsbau vorzuziehen ist. Hinzu kommt außerdem noch, daß der weitaus große Teil Palästinas, abgesehen von den Tief- und Hochebenen, sich besonders für den Pflanzungsbau eignet.

Man kann bei der Gründung einer Kolonie ungefähr drei Arten unterscheiden. Erstens Ackerbau-Kolonien, zweitens Pflanzungs-Kolonien, drittens Plantagen-Kolonien.

Ackerbau-Kolonien.

Was die sogenannten Ackerbau-Kolonien betrifft, die ich zuerst behandeln will, so ist ihre Entwickelung ungefähr folgende: Meist handelt es sich um ein entweder aus der Landwirtschaft stammendes Element oder um Leute, die in Schulen oder Farmen im Ackerbau genügend vorgebildet sind. Selbstverständlich ist das erstere Kolonistenelement zu bevorzugen; die Gründe habe ich in einem früheren Kapitel auseinandergesetzt. Diesen Kolonisten wurden bisher entweder von kolonisierenden Gesellschaften, wie z. B. der JCA, je 250 bis 300 Dunam Ackerboden verschiedener Qualität zugewiesen. In anderen Fällen schlossen eine Anzahl von Leuten sich zu einer Gemeinschaft zusammen und gründeten selbständig eine Kolonie, wo naturgemäß dann nicht eine so gleichmäßige Bodenverteilung pro Kolonist

erfolgte. Im Durchschnitt jedoch kann man annehmen, daß die bisher geübte Praxis in Palästina gezeigt hat, daß der Besitz von ungefähr 250 Dunam Ackerboden besonders in den ersten zehn Jahren des Bestehens der Kolonie als Minimum zur Erhaltung der Kolonistenfamilien nötig ist.

Es scheint aber heute noch unmöglich, darüber ein allgemeines Urteil abzugeben, ob dies allein in der zum Teil unökonomischen Bepflanzungsweise liegt (Mangel an Viehzucht und der dadurch fehlenden billigen Düngstoffe), und in den zum Teil unzureichenden landwirtschaftlichen Kenntnissen der Kolonisten, oder ob die verhältnismäßig oft ungünstigen Ergebnisse gerade bei Ackerbaukolonien darauf zurückzuführen sind, daß der Boden so ausgesogen ist, daß es erst jahrelanger Meliorationen bedarf, bis er eine angemessene Rente abwirft. Jedenfalls ist zu bemerken, daß in einem Falle, wo es sich um ein landwirtschaftlich gut durchgebildetes Element handelt, zum Beispiel in Ekron, die Durchschnitts-Ergebnisse für Weizen und Gerste pro ha auffallend hohe sind. Andererseits konnten z. B. auf den Ländereien von Atlit trotz mehrfachen Wechsels der Pächter bisher keine günstigen Resultate erzielt werden. Es werden also meistens beide Gründe zutreffen. Eine Bestätigung scheint auch die Entwicklung der JCA-Kolonien in Untergaliläa zu geben, da auch diese Kolonien besonders nach Ersatz der unfähigen Elemente von Jahr zu Jahr steigende Ergebnisse pro ha aufweisen. Aus allem diesem darf man wohl ungefähr folgende Schlüsse ziehen: Ackerbaukolonien erfordern sowohl ein sehr tüchtiges Kolonistenelement, das schon größere Erfahrungen in der praktischen Landwirtschaft hat, außerdem bedarf es großer Meliorationen ungefähr in den ersten 10 Jahren, bis der Boden wirklich einen entsprechenden Ertrag gibt. Hieraus folgt, daß für eine rein kapitalistische Kolonisation die Gründung von Ackerbaukolonien kaum in Frage kommt. Es wird sich also hier in erster Linie um freiwillige Koloniegründung von solchen vermögenden Leuten handeln, die aus eigener Initiative nach Palästina übersiedeln, oder um die Kolonisierung durch philantropische oder nationale Gesellschaften. Allerdings darf man sich über die Kosten einer derartigen Ansiedelung keine Illusionen machen. Sie sind verhältnismäßig hoch und dürften im Durchschnitt zwischen 12 000 und 18 000 Fr. pro Familie schwanken. Die Erfordernisse, die man an eine Kolonistenfamilie stellen muß, sind: genügend landwirtschaftliche Kenntnisse und Geldmittel, um $^1/_5$ bis $^1/_4$ der Anzahlung zu leisten und außerdem für die ersten Jahre Betriebskapital übrig zu behalten. Nach bewährtem Muster würde es

sich empfehlen, besonders solche Kolonisten zu bevorzugen, deren Frauen als tüchtig bekannt sind, da solche wohl die mangelnde Kreditfähigkeit ihrer Familie zum Teil zu ersetzen vermögen. Möglichst zu unterlassen ist eine Kolonisierung von Familien ohne Geldmittel, da nach den Erfahrungen in allen Ländern Leute, die selbst kein eigenes Geld zu investieren haben, nur zu geneigt sind, bei den ersten Schwierigkeiten, und die ergeben sich in Palästina nur zu bald, die Kolonie wieder zu verlassen; während dagegen Leute, die ihr eigenes Vermögen zum Teil investieren, naturgemäß alles daran setzen, um sich zu behaupten und so ihr Geld zu erhalten. Wenn sich auch die letzte Methode, das rein philantropische Prinzip, manchmal besser bewährt hat als man wohl annehmen konnte, so hat sich doch in Palästina gezeigt, daß im großen und ganzen diese Methode aus den genannten Gründen vollkommen versagt hat. Bei dem Kauf eines Terrains für eine Ackerbaukolonie durch die betr. Kolonisationsgesellschaft ist vor allem, wie schon anfangs erwähnt wurde, auf Bodenlage, Preis und Qualität Rücksicht zu nehmen. Besonders empfiehlt es sich, große zusammenhängende Terrains zu erwerben, auf denen mehrere Kolonien liegen können.

Ein Musterbeispiel einer in dieser Beziehung außergewöhnlich günstig gelegenen Kolonie ist Chederah. Vor allem aber muß vermieden werden, daß eine Kolonie, selbst wenn alle vorhergenannten Erfordernisse erfüllt werden, zu klein angelegt wird, ein Fehler, der noch vor wenigen Jahren sowohl von der zionistischen Organisation als auch vom Odessaer Komitee nicht genügend vermieden worden ist. Sind doch von den vier kleinsten Kolonien Palästinas drei, die aus neuerer Zeit stammen, zu nennen: Bir-Jacob, Hulda, Ben-Schamen. Als Mindestgröße für eine Ackerbaukolonie ist ungefähr 15 000 Dunam Bodenfläche anzusehen, die für ungefähr 50 Familien ausreichen dürfte. Der Gesichtspunkt, der hierfür maßgebend ist, ist die sonst zu große Belastung durch Gemeindesteuern pro Familie. Nehmen wir nur ein Minimalbudget der Kolonie von 15 000 Fr. an, was bekanntlich bei den in Palästina verhältnismäßig hoch geschraubten Bedingungen für gewisse kulturelle Institutionen nicht zu viel ist, so entfallen schon bei der vorher angenommenen Größe von zirka 50 Familien und 15 000 Dunam Fläche auf jede Kolonistenfamilie 300 Fr. Gemeindesteuern. Abgesehen davon, daß der Steuerbetrag von 300 Fr. für den Kolonisten schon unverhältnismäßig hoch ist, ist auch das Budget, das wir mit 15 000 Fr. pro Kolonie angesetzt haben, nur dann einzuhalten, wenn

darauf verzichtet wird, bessere Gemeindeeinrichtungen zu schaffen und diese nur auf das Notwendigste beschränkt werden. Von den normalen Gemeindeausgaben entfallen nämlich mehr als die Hälfte bis zwei Drittel bei kleinen Kolonien auf die für den jüdischen Kolonisten scheinbar unentbehrlichen Institutionen, d. i. Arzt, Apotheke, Schule, Bewachung, wozu in manchen Fällen noch, allerdings nur bei den wohlhabenderen Kolonien, Wasserleitungs- und Unterhaltungskosten für andere Gemeinde-Institutionen hinzukommen. Wenn wir das Budget einer Kolonie genauer betrachten, so finden wir, daß sich verschiedene Posten dann verringern lassen, wenn man es erreichen kann, daß gewisse Einrichtungen für zwei Kolonien gemeinsam geschaffen werden. Das ist z. B. möglich bei Arzt, Apotheke und Schule, also gerade die Posten, die zusammen an 7000 bis 10 000 Fr. schon betragen. Allerdings ist dieses natürlich bloß durchführbar, wenn man die Kolonie von vornherein so anlegt, daß bei zwei aneinanderstoßenden oder einem gemeinsamen großen Terrain die Gebäudekomplexe der beiden Kolonien in nicht allzuweiter Entfernung voneinander, also nicht inmitten ihrer Terrains, sondern möglichst an den zusammenstoßenden Grenzen errichtet werden. Es ist also notwendig, gleich bei der Anlage der Kolonie auf diesen Umstand besonders Rücksicht zu nehmen. Die wirtschaftlichen Schädigungen für die Kolonisten, die sich aus einer solchen Lage ergeben (des bei den entfernteren Äckern verhältnismäßig weiteren Weges von der Kolonie), werden reichlich aufgewogen durch die Ersparnis bei einem teilweise gemeinsamen Kolonie-Budget. Dies ist geschehen bei der Anlage von Betdschen und Jemma. Hier liegen beide Kolonien nur zirka 10 Minuten voneinander entfernt. Infolgedessen haben sie auch Schule, Arzt und Apotheke gemeinsam. (Ein ebenfalls in Jemma sich befindliches Krankenhaus ist übrigens für sämtliche untergaliläischen Kolonien bestimmt.) Ich schätze die Ersparnis pro Kolonie auf jährlich 4000 bis 5000 Fr., resp. 8000 bis 10 000 Fr. für beide zusammen, eine Summe, die zweifellos von den Kolonisten auch in Zukunft nicht aufgebracht werden könnte und ein Betrag, der in einigen Jahrzehnten eine ganz erhebliche Belastung der kolonisierenden Gesellschaften darstellen würde. Selbst ein bedeutend teuerer Bodenpreis oder höhere Spesen bei der Okkupation, die ja bei einem größeren Terrain leicht denkbar sind infolge der besonderen Verhältnisse, würden sich trotzdem meiner Ansicht nach im Laufe der Zeit sehr bald bezahlt machen. Wenn eine Kolonie dagegen zu klein angelegt ist, wie die früher erwähnten: Bir-Jacob, Hulda, Ben Schamen und Moza,

die allerdings Zwergkolonien darstellen, oder selbst die etwas größeren Artuf, Kastinie usw., so ist selbst bei den primitivsten Ansprüchen das Koloniebudget eine sehr schwere wirtschaftliche Belastung für den einzelnen Kolonisten. Beträgt doch bei den ganz primitiven Einrichtungen der Kolonie Kastinie das Koloniebudget 13 000 Fr., was bei nur 17 Familien fast 700 Fr. an Steuern ausmachen würde. In Wirklichkeit entfallen auf eine Kolonistenfamilie durchschnittlich „nur" 588 Fr. jährlich, da für einzelne Ausgaben ein Zuschuß vom Odessaer Komitee geleistet wird. Übrigens ist besonders darauf zu achten, daß die kulturellen Einrichtungen in den Kolonien gerade bei den gesteigerten Anforderungen der jüdischen Bevölkerung in dieser Richtung möglichst gut ausgestaltet sind. Das betrifft besonders das Schulbudget. Der hierfür aufgewendete Betrag schwankt je nach den vorhandenen Mitteln und der Bevölkerungszahl der Kolonie zwischen 3000 und 6000 Fr. Größere Kolonien wie Petach-Tikwah haben bei einer außergewöhnlich großen Schülerzahl von mehreren Hundert Kindern ein entsprechend höheres Budget. Im allgemeinen aber kann man bei den Kosten und der Unterhaltung einer Kolonieschule von einem Minimum sprechen, unter das man bei den ziemlich hohen Ansprüchen der Bevölkerung besonders in dieser Richtung nicht gut gehen kann, wenn man nicht das ganze Kolonisationswerk für die Zukunft illusorisch machen will. Gerade der Jude, auch in den Kolonien, will seinen Kindern, und das muß berücksichtigt werden, eine möglichst gute Schulbildung zuteil werden lassen. Wenn man aber diesem Umstand keine Rechnung trägt, so ist die Folge, daß der Kolonist seine Kinder auf auswärtige Schulen schickt, oder falls er dies nicht ermöglichen kann, so wird es für ihn ein Hauptgrund, die Kolonie zu verlassen.

Vergleichen wir die Budgets verschiedener Schulen in Palästina. Das Budget in der kleinen Kolonie Katra mit nur 17 Kolonistenfamilien und 37 schulpflichtigen Kindern im Jahre 1912 betrug 3100 Fr.

Davon trug die Kolonie 500 Fr.
das Odessaer Komitee 1000 „
und der Hilfsverein 1600 „

Die Schule wurde von einem Lehrer geleitet und hat seit 1911 einen jüngeren Hilfslehrer. Dagegen betrug das Budget der Schule einer großen Kolonie wie der von Rechoboth, die im Jahre 1912 70 Kolonistenfamilien zählte, und die 70 schulpflichtige Kinder aufzuweisen hatte, 4600 Fr. Davon wurden 2400 Fr. durch Schulgeld aufgebracht, also durch die Kolonie, und 2200 Fr. sind Zuschuß des Hilfsvereins. Die

Schule hatte 4 Klassen und 3 Lehrer, außerdem war ihr ein Kindergarten angegliedert. Gerade bei dieser Kolonie dürfte aber auch der Zuschuß des Hilfsvereins nur provisorisch sein, da die Kolonie sehr groß angelegt ist und in Zukunft über 100 Familien zählen dürfte, die selbstverständlich imstande wären, auch das Schulbudget zu übernehmen. Als drittes Schulbudget sei das von Rischon-le-Zion erwähnt, das 8397 Fr. im Jahre 1907 betrug.

Rischon-le-Zion.

Der Schuletat betrug im Jahr 1907:

Ausgaben:	Fr.	Einnahmen:	Fr.
Gehalt für 4 Lehrer und 4 Lehrerinnen	6680	Subvention der JCA-Verwaltung	2500
Verschiedene Unkosten . .	540	Gemeindebeisteuer . . .	1100
Überschuß	1177	Schulgeld	4797
	8397		8397

Die Kolonie, die jetzt ca. 1000 Seelen zählt, hatte bekanntlich ursprünglich die Rothschildsche Administration, ist jetzt aber vollkommen selbständig und trägt die Kolonieausgaben selbst. Allerdings wurde ihr von der JCA-Verwaltung im Jahre 1910 eine Orangerie als Domäne überwiesen, aus deren Netto-Einnahmen das Koloniebudget zum Teil gedeckt wird. Was also diesen Punkt des Budgets betrifft, so sehen wir, daß große Kolonien leichter in der Lage sind, die Schulkosten selbst einer gut ausgestalteten Kolonieschule zu tragen, kleinere dagegen denselben Zweck dadurch erreichen können, daß zwei oder mehr Kolonien zusammen gemeinsam eine Schule unterhalten. Dasselbe trifft für die anderen wichtigen Punkte des Koloniebudgets zu, Arzt und Apotheke wie Bewachung der Kolonieländereien. Besonders letzterer Posten ist ebenfalls in den Budgets der einzelnen Kolonien sehr bedeutend und schwankt je nach der Größe zwischen 3000 und 30 000 Fr. pro Kolonie, da die Kosten der jüdischen Wächter 500 Fr. pro Mann jährlich erfordern. (Die billigere Bewachung durch arabische Wächter hat man glücklicherweise aus naheliegenden Gründen in den letzten zwei Jahren in Palästina fast überall aufgegeben. Auch bei der Bewachung der Kolonien lassen sich, wenn die Ländereien zusammenstoßen, gewisse Ersparnisse im Gemeindebudget erzielen, da erstens die gemeinsame Grenze für die Bewachung fortfällt, zweitens zwei neben-

einanderliegende Kolonien mehr Sicherheit gewähren und daher weniger Wächter beanspruchen als zwei getrennt liegende. Die drei genannten Posten: Schule, Arzt und Bewachung bilden den wichtigsten Teil jedes Koloniebudgeds. Andere Einrichtungen wie Wasserleitung, Bad, Bibliothek oder sonstige soziale und kulturelle Institutionen kommen selbstverständlich je nach den Mitteln der einzelnen Kolonien als Mehrbelastung hinzu. Naturgemäß hängt die Höhe der hierfür aufgewendeten Mittel von der Größe der Kolonie und damit der Steuerkraft der Familien ab. Ich habe hier nur die Posten besonders behandelt, für die aus den vorgenannten Gründen eine gewisse Minimalgrenze vorhanden ist, unter die man nicht herabgehen kann, ein Minimum. das indirekt also die Größe einer Kolonie bestimmt, die inbezug auf ihre Ausgaben ein selbständiges, wirtschaftliches Gebilde darstellen soll. Besonders bei den Ackerbaukolonien ergeben sich hier Schwierigkeiten, da gerade sie erstens von weniger bemittelten Familien bewohnt sind, zweitens aber ihr Umfang auf höchstens 50 Familien zugeschnitten ist. Bei den Pflanzungskolonien finden wir zwar dieselben Kosten im Budget, jedoch dürfte es sich hier wenigstens in Zukunft meistens um bemittelte Kolonisten handeln, die selbstverständlich die entsprechenden Ausgaben zu tragen imstande sind. Außerdem aber können infolge der intensiveren Wirtschaft meistens Pflanzungskolonien selbst bei verhältnismäßig geringem Bodenumfang eine weitaus größere Zahl von Familien ernähren, als es normal in ackerbautreibenden Kolonien der Fall ist, wodurch wiederum die Gemeindesteuern pro Familie sich sehr verringern. Betrug doch z. B. das Gemeindebudget der größten Kolonie, Petach-Tikwah, mit zirka 1800 Seelen (zirka 320 Familien) 74000 Fr. im Jahre 1911, was eine Durchschnittssteuerbelastung von nur zirka 245 Fr. pro Familie darstellen dürfte. Selbstverständlich verteilen sich in Wirklichkeit die Ausgaben je nach der Steuerkraft auf die Familien verschieden. Nichtsdestoweniger sieht man aus der Gegenüberstellung des Budgets der viel zu kleinen Ackerbaukolonie Kastinie mit ihren gänzlich unzureichenden, primitiven Gemeindeeinrichtungen in Höhe von 13000 Fr.* und dem Koloniebudget von Petach-Tikwah, welches über

* Budget von Kastinie 1909.

Für Pumpe und Wasserversorgung	Fr.	4828,80
Bad	„	255,75
Lehrer	„	1440,—
Übertrag	Fr.	6524,55

die modernsten Gemeindeeinrichtungen verfügt, daß die Steuerleistung hierzu im umgekehrten Verhältnis steht. In Kastinie betragen die Steuern 588 Fr. pro Familie, in Petach-Tikwah 245 Fr. im Durchschnitt. Ich brauche wohl nicht hervorzuheben, daß diese Mehrausgaben gerade bei Ackerbaukolonien bei den an sich schon bescheidenen Nettoerträgen wirtschaftlich die Kolonisten übermäßig stark belasten, so daß die Regelung der Budgetfrage für die wirtschaftliche Rentabilität der Kolonisation nach meiner Ansicht von großer Bedeutung ist.

Gegenüber den verhältnismäßig großen Steuerleistungen der Kolonien sind die Leistungen des Staates vollkommen ungenügende. Wie wir sehen, befinden sich unter den Ausgaben des Gemeindebudgets als wichtigste Posten: Arzt, Apotheke, Schule und Bewachung. Die Leistung des Staates besteht eigentlich nur in dem vorhandenen Schutz nach außen, der allerdings wohl für die zum Teil ausländischen Untertanen, die die Kolonisten teilweise sind, wenig Wert hat, und in der türkischen Rechtspflege, die sich eines wenig guten Rufes erfreut und infolgedessen von den Kolonisten während des dreißigjährigen Bestehens der Kolonisation nur in ganz wenigen Fällen in Anspruch genommen wurde. Die meisten Rechtstreitigkeiten werden durch Schiedsspruch durch die bestehenden eigenen Schiedsgerichte erledigt. Während

Übertrag	Fr.	6524,55
Feldscher	„	901,38
Schochat (Schächter)	„	540,—
Muchtar	„	240,—
Sekretär	„	165,25
Beitrag an die Organisation judäischer Kolonien	„	118,96
Anfertigung einer Koloniekarte	„	75,84
Post	„	50,81
Wächterspesen	„	1342,42
Militärsteuer	„	809,90
Festessen gelegentlich eines behördlichen Besuchs	„	138,73
Spesen, die der Kolonie infolge eines Konflikts zwischen zwei Kolonisten erwachsen sind	„	420,25
Diverse Ausgaben	„	1823,—
	Fr.	13151,09

Die Ausgaben für den Lehrer, Feldscher, Schochat und Muchtar (Vertreter der Kolonie in Unterhandlungen mit der Regierung) im Betrage von 3120 Fr. werden vom Chowewe-Zion-Komitee in Odessa getragen. Selbst nach Abzug dieser Spesen hat also diese kleine Kolonie noch 100 000 Fr. an allgemeinen jährlichen Unkosten zu bestreiten, d. h. im Durchschnitt muß jede Familie zu den Koloniespesen 500 Fr. beisteuern.

in allen anderen Staatswesen der Steuerleistung eine gewisse Gegenleistung des Staates in bezug auf Sicherheit und kulturelle und hygienische Einrichtungen gegenübersteht, ist das in der Türkei nicht der Fall, so daß alle genannten Einrichtungen trotz der Steuerzahlung noch außerdem von den Kolonisten selbst unterhalten werden müssen.

Die Gründung von Pflanzungskolonien.

Während die Ackerbausiedelungen in erster Linie für Leute mit landwirtschaftlichen Kenntnissen und einem bescheidenen, wenn auch ausreichenden Kapital begründet werden sollen, dürften sich Pflanzungskolonien in allererster Linie für die kapitalkräftigen Elemente eignen. Von besonderem Vorteil ist, daß hier die landwirtschaftlichen Kenntnisse leichter anzueignen sind. Diese Art von Kolonisation ist also besonders wichtig für die Überführung eines Teiles der sich jetzt in städtischen Berufen befindenden Bevölkerung, wie auch Ruppin in mehreren Aufsätzen besonders hervorhob. Über die Form der Gründung von Pflanzungskolonien ist wohl kaum etwas Zusammenfassendes zu sagen. Sie können sowohl von Kolonisationsgesellschaften wie von kapitalistischen Gesellschaften oder Gruppen von Einzelpersonen oder Vereinen, die sich zum Zwecke der Anlage einer solchen Kolonie zusammengeschlossen haben, durchgeführt werden. Die verschiedenen Beispiele haben wir im Verlaufe dieser Arbeit kennen gelernt.

Aus den oft wiederholten Gründen halte ich jedoch die Anlage einer reinen Pflanzungskolonie in Palästina für inopportun, besonders wenn es sich um die Gründung einer derartigen Kolonie inmitten eines arabischen Besitzes handelt. Von geringerem Nachteil dürfte allerdings die Anlage einer Pflanzungskolonie inmitten eines geschlossenen jüdischen Besitzes sein, besonders, wenn Ackerbaukolonien sich in der Nähe befinden.

Was die Budgetfrage betrifft, so gilt das vorher Gesagte (die Mindestzahl der Familien) auch hier, wenn auch die Bodenfläche naturgemäß kleiner gewählt werden kann.

Plantagen mit jüdischen Arbeitskräften.

Es sind hier zwei Formen denkbar, die Anlage von Plantagen mit jüdischen Arbeitskräften von kapitalistischen oder von gemeinnützigen Organisationen. Die erstere Form ist in Palästina bisher noch wenig angewendet worden, wenn man von der Bewirtschaftung von neu gekauften Terrains durch Arbeiter oder Arbeitergenossenschaften absieht,

denn dieses Stadium scheint nur ein vorübergehendes zu sein und diese Terrains dürften in der Mehrzahl von den einzelnen Besitzern später bewirtschaftet werden. Dagegen hat die Pflanzungsgesellschaft Agudath Netajim eine Reihe von Betrieben mit jüdischen Arbeitskräften. Auch die kapitalistische Gesellschaft Medschdel z. B. läßt ihren Boden zum Teil durch jüdische Arbeiter bearbeiten.

Von gemeinnützigen Gesellschaften sind die Betriebe der Arbeitergenossenschaften zu nennen, die ich schon in früheren Kapiteln erwähnt habe.

Ebenfalls eine Form der Schaffung von Neu-Ansiedelungen sind z. B. die Nationalfondsbesitzungen, die in der Form von Volksdomänen gedacht sind, z. B. Hulda und Ben Schamen. Im allgemeinen jedoch wird sich die Anlage von selbständigen Domänenbesitzungen in Palästina aus verschiedenen Gründen nicht empfehlen. Auch hier sind dieselben Schwierigkeiten wie bei einer Koloniegründung vorhanden, und da es sich noch zudem meistenteils um Pflanzungen handeln wird, so kommt noch hinzu, daß hier wiederum eine reine Pflanzungsanlage unrentabel wird, weil die nötigen billigen Düngstoffe sich nur durch eine gemischte Wirtschaft erzielen lassen. Es wird also daher ökonomischer sein, wenn nationale oder sonstige Institutionen Domänen anlegen, dieses angrenzend an bestehende Kolonien zu tun. Besonders wären solche Kolonien zu bevorzugen, die an und für sich zu klein sind oder eine zu einseitige Kultur besitzen, so daß einmal eine Vergrößerung der Anbaufläche und der Anzahl der zum Koloniebesitz gehörenden Familien erzielt wird, andererseits eine gemischte und damit rentablere Gesamtwirtschaft der Kolonie gewährleistet würde. Eine indirekte Wirkung wäre auch, daß gerade zu kleine Kolonien durch Anlage derartiger Domänen, in denen doch immer zahlreiche Arbeiter beschäftigt werden, in die Lage versetzt werden, ein größeres Gemeindebudget zu tragen, da ja auch die Arbeiter der Domänen an den Gemeindeeinrichtungen teilnehmen können. Als Gegenleistung wird daher die Domänenverwaltung einen entsprechenden Betrag an die Kolonieverwaltung zahlen müssen, wie dies bisher z. B. in Petach-Tikwah geschieht. In anderen Fällen könnte, wie dies in Rischon-le-Zion bereits durchgeführt ist und wahrscheinlich auch in Wadi-el-Chanin geschehen dürfte, falls die Kolonie in wirtschaftlicher Beziehung ungünstig gestellt ist, die Domäne der Kolonie in Administration gegeben werden, um eventuell daraus ganz oder teilweise das Koloniebudget zu decken. Es würde also eine Gründung von ein-

zelnen Domänen, die an und für sich dieselben Schwierigkeiten wie die einer kleineren Kolonie zu überwinden hätte, sich nicht rentieren, dagegen in Zukunft die Schaffung von Domänen bei bestehenden, besonders wirtschaftlich schwachen und zu kleinen Kolonien sich empfehlen.

Plantagen mit arabischen Arbeitskräften.

Die zweite Form der jüdischen Kolonisation sind die Plantagenkolonien mit eingeborenen Arbeitern. Es wird sich also hier um solche Kulturen handeln, die mit jüdischen Arbeitskräften nicht durchzuführen sind. In erster Linie kämen hiefür in Betracht größere Plantagen in der Jordan-Niederung, die durch geeignete Stauwerke bewässert werden könnten. Die hierzu erforderlichen großanzulegenden und kostspieligen Staudämme und Flußregulierungen würden ein sehr großes Kapital erfordern und dürften nur von sehr kapitalkräftigen Gesellschaften durchzuführen sein. Als Hauptkulturen kämen in diesen subtropischen Gebieten Baumwoll- und Zuckerrohr-, Bananen- und Dattelplantagen in Frage. Auch im Interesse der jüdischen Kolonisation liegt es, das Land wirtschaftlich zu heben und damit seine Konsumtionskraft zu erhöhen, selbst wenn es sich nicht um direkte jüdische Kolonisation handelt. Die Hauptschwierigkeit einer großzügigen Plantagenkolonisation liegt, abgesehen von den auch hier vorhandenen rechtlichen und politischen Schwierigkeiten, in dem Mangel an geeigneten Arbeitskräften. Wahrscheinlich würden derartige kapitalkräftige Gesellschaften dazu übergehen müssen, Arbeiter in den betreffenden Gebieten anzusiedeln, da heute das Jordantal fast unbewohnt ist. Sehr günstig wäre es, wenn man diesem Mangel an einheimischen Arbeitskräften dadurch abhelfen könnte, daß man von jüdischer Seite aus Sorge trägt, daß die Bevölkerung der Gebiete, in denen durch die Anlage von zusammenhängenden jüdischen Kolonien eventuell die einheimische Bevölkerung nicht mehr genügend Boden hat, in den anderen Gebieten, wo einheimische Arbeitskräfte gebraucht werden, wieder angesiedelt wird.

Zweiter Abschnitt.

Jüdische städtische Kolonisation.

19. Kapitel.

Entstehung der neueren jüdischen Stadtviertel in Jerusalem.

Als die jüdische Bevölkerung von Jerusalem durch die ständige Einwanderung immer zahlreicher wurde und innerhalb der Mauern der Altstadt selbst bei primitivsten Ansprüchen an eine weitere Zusammenpferchung der Bevölkerung in diesen engen und schmutzigen Gassen nicht mehr zu denken war, entschloß man sich, außerhalb der Mauern neue Stadtteile bauen, die heute gewöhnlich fälschlich als Kolonien bezeichnet werden und sich über ein Territorium erstrecken, das zirka die dreifache Größe der Altstadt hat. Bei der großen Armut der Bevölkerung war es für die einzelnen sehr schwer, das für den Hausbau nötige Kapital aufzutreiben, und so schlossen sie sich in eigenartigen Genossenschaften zusammen, die der altjüdischen „chewra" entsprechen und als Vorläufer unserer heutigen modernen Baugenossenschaften anzusehen sind. Das Viertel Meacharim wie noch viele andere verdanken ihre Entstehung solchen Genossenschaften. Vor zirka 40 Jahren nämlich kaufte eine Gruppe von 100 Leuten Boden und baute jährlich 10 Häuser. Das Geld wurde dadurch aufgebracht, daß 200 Fr. von allen Mitgliedern als Jahresbeitrag dieser genossenschaftsartigen Vereinigung eingezahlt wurden, solange bis das zum Landkauf und Häuserbau nötige Kapital aufgebracht war. Nach Fertigstellung der ersten 10 Häuser wurden diese unter den Mitgliedern verlost, die dann dafür jährlich 40 Fr. Miete zu zahlen hatten. Die übrigen zahlten weiter ihre 200 Fr. jährlich ein und brachten so das für den Bau der nächsten 10 Häuser erforderliche Kapital zusammen; diese wurden wieder verlost, bis auf diese Weise allmählich das ganze Viertel ausgebaut wurde. Den Überschuß der Miete verwandte man später für allgemeine Zwecke, Straßenbau, Synagoge usw. Auf dieselbe Weise entstanden noch die Viertel Eben-Israel, Michgenoth-Israel und Beth-Israel. Auch die Stadtviertel Beth-Jacob und Nachalath Chivath entstanden auf ähnliche, nur in einigen Punkten abweichende Art. Einige andere Viertel dagegen wurden nach einem anderen Prinzip gebaut, das allerdings dem vorher geschil-

derten auch in vielen Punkten äußerst ähnlich ist. Das sind die mit Hilfe des Montefiore-Fonds gebauten Viertel. Hier gaben die der Genossenschaft angehörigen Mitglieder nur ein Drittel des zum Bau erforderlichen Kapitals, zwei Drittel wurden ihnen zinsfrei, in 15 Jahren zurückzahlbar (die erste Amortisierung brauchte aber erst nach 5 Jahren zu erfolgen), von dem genannten Fonds zur Verfügung gestellt.

Auf diese Weise kam das für den Hausbau von je 10 Häusern nötige Kapital viel schneller zusammen, so daß die mit Hilfe des Montefiore-Fonds ausgebauten Viertel in kurzer Zeit vollendet wurden. So entstanden das aschkenasische Viertel Maskereth Mosche und das sephardische Viertel Ohel Mosche, die zusammen zirka 160 Wohnungen enthalten. Ebenso das zirka 130 Wohnungen besitzende Viertel Jemin Mosche, das direkt am Bahnhof liegt, wie das Viertel Sichron Mosche, das ungefähr 70 Wohnungen enthält.

Die Bedingungen, unter denen der Montefiore-Fonds an Hausbaugesellschaften Darlehen gewährt, bestehen darin, daß diese die Summe für ein Drittel des Wertes von Boden und der Hälfte des Wertes der Gebäude selbst aufbringen. Das Viertel Sichron Mosche wurde daher schon besser gebaut als die früher errichteten Viertel, die zum großen Teil selbst primitiven Bedingungen an Hausbau und Straßenanlage nicht genügen. Im übrigen ist auch der Bodenwert bedeutend gestiegen, so daß das Terrain von Sichron ungefähr viermal so teuer ist als das der früher angelegten Viertel. Auch der Wert des im Boden und in den Gebäuden investierten Kapitals ist bedeutend höher als nach den Bedingungen erforderlich wäre. Außerdem hat auch die A. P. C. einen Vorschuß zu 6½ Prozent an diese Hausbaugesellschaft gewährt. Nach der Statistik gehören 81 Mitglieder zu dieser Genossenschaft, darunter befanden sich Handwerker und Ladenbesitzer 27, Angestellte 16, Lehrer 11, Jeschibahzöglinge 8, Apotheker 6, Maler 3, Kaufleute 3, Geldwechsler 3, Advokaten 2, Baumeister 1, Arzt 1.

Auch der Hausbaugesellschaft, die das Viertel Achwa baute, hat die A. P. C. ein kurzfristiges, in 3 bis 5 Jahren rückzahlbares Darlehen gewährt.

Eine Reihe anderer Viertel, wie z. B. Machna Jehuda und Sukkat Schalom, verdankt ihre Entstehung ebensolchen Genossenschaften, die aber von einer Privatbank einen Teil des nötigen Kapitals vorgestreckt erhielten.

Im Jahre 1900 beschloß die JCA, Arbeiterhäuser in Jerusalem zu bauen, die in erster Linie für die in der Weberei der Allianceschule be-

schäftigten Arbeiter bestimmt waren. Die Mieter dieser Wohnungen sollten allmählich durch amortisierende Rückzahlung Eigentümer dieser Häuser werden. Mit dem Bau wurde im selben Jahre begonnen. Man plante zu Anfang nur 30 Häuser, wofür man 60 000 Fr. bestimmte. Doch meldeten sich schon im selben Jahre nach Fertigstellung der ersten 26 Häuser über 100 Personen, die sogleich 200 bis 500 Fr. anzahlten und den Rest in Monatsraten von 15 bis 20 Fr. abzahlen wollten. Schon im Jahre 1903 war der Stadtteil, der jetzt den Namen Nachalath Zion erhielt, mit 37 Häusern bebaut, besaß außerdem eine Zisterne, Synagoge, Backofen usw. Die Ausgaben beliefen sich bis zu diesem Jahre auf 79 000 Fr., die Rückzahlung zu Ende des Jahres auf 18 191 Fr. Die Gebäude bestanden aus 12 Doppelhäusern, 12 Einfamilien-, 3 zweistöckigen Häusern.

Die Verwaltung der JCA rechnete sich 2 Prozent Verzinsung für das hier angelegte Kapital; ihre Garantien für eine sichere Rückzahlung bestand darin, daß die Käufer erst nach Abzahlung des Gesamtwertes des Hauses den „Kuchan", d. h. den Besitztitel, erhielten. Der Wert jedes Einfamilienhauses betrug zirka 2000 Fr. Dieses Viertel wurde durch Zubau neuer Häuser bis heute vergrößert und zählte im Jahre 1910 53 Häuser, die einen Gesamtwert inkl. der Anlagen für allgemeine Zwecke, Kanalisation usw., von zirka 111 175 Fr. hatten. Bis zu diesem Jahre waren zirka 70 000 Fr. zurückgezahlt, so daß nur noch 41 800 Fr. als noch nicht bezahlt ausstanden. Die jährlichen Rückzahlungen betrugen zirka 9000 Fr. 6 von den Inhabern der Häuser hatten die Rückzahlung schon vollkommen geleistet, so daß sie die Besitztitel auf ihren Namen erhalten konnten. Im Jahre 1908 wurde mit der Anlage eines neuen Stadtteiles auf einem Terrain von 30 000 Quadratfuß, das Raum für zirka 100 Häuser bot, begonnen. Im selben Jahre wurde eine Zisterne, 400 cbm fassend, mit einem Kostenaufwande von 3700 Fr. gebaut. Diese Häuser waren für Ladenbesitzer und kleine Gewerbetreibende bestimmt. Das Terrain hatte 16 118 Fr. gekostet. Der Wert des einzelnen Hauses wird von der JCA-Verwaltung mit 4500 Fr. berechnet, worin, abgesehen von den Bauspesen, die Terrainkosten wie die Spesen für Straßenanlage usw. enthalten sind. Die Ausgaben beliefen sich bis zum Jahre 1910, wo 7 Häuser fertiggestellt waren, auf 58 000 Fr., wovon 9500 Fr. durch die ersten Mieter zurückgezahlt waren. Anfang 1911 waren bereits 12 fertiggestellt. Der neue Stadtteil heißt Nachalath Zadoc und wird langsam weiter ausgebaut. Der für städtische Verhältnisse außergewöhnlich

geringe Bodenpreis erklärt sich aus der Lage dieser Stadtteile. Beide liegen ziemlich nördlich von Jerusalem an der Jaffaer Straße, zirka eine halbe Stunde von der Altstadt entfernt, so daß sie fast sämtlichen Besuchern der Stadt, wie auch die anderen außenliegenden Stadtteile, meist unbekannt sind.

Auch in den anderen Städten, besonders in Jaffa, hat man in neuerer Zeit begonnen, außer den schon bestehenden, auf ähnliche Weise wie die in Jerusalem entstandenen älteren Stadtteile, modern gebaute Stadtviertel für bemittelte Juden zu bauen. Zu diesem Zwecke bildeten sich Häuserbaugesellschaften, die von der jüdischen Bank aus dem Depot des Nationalfonds zirka 300 000 Fr. erhielten. Die Garantie der pünktlichen Zurückzahlung und Amortisierung übernahm die Bank.

Vom Nationalfonds waren die vorerwähnten 300 000 Fr. als Depot auf 18 Jahre gegen vierprozentige Verzinsung hinterlegt worden, damit die Bank die Möglichkeit hätte, ohne ihre eigenen Mittel zu sehr festzulegen, an Hausbaugesellschaften und Private langfristige Baukredite gewähren zu können. Von dieser Summe wurden von der Bank 250 000 Fr. für Jaffa und der Rest von 50 000 Fr. für Haifa bestimmt. Die Bedingungen, unter denen die Bankkredite von der Bank zur Verfügung gestellt wurden, waren folgende: Jedes einzelne Darlehen sollte je 4200 bzw. 5000 Fr., rückzahlbar in 18 Jahren, betragen, bei fünfprozentiger Verzinsung mit der Maßgabe, daß jeder Darlehenssucher seinen Bauplatz voll bezahlt haben müßte und auch für sonstige allgemeine Ausgaben, wie Wasserleitung, Beleuchtung, Kanalisierung, Straßen usw., einen entsprechenden Teil beitragen wollte. Außerdem sollte jedes Mitglied außer der erhaltenen Anleihe auch eigenes Kapital mindestens in der Höhe eines Drittels des Darlehens in dem Bau investieren. Die erste Baugesellschaft dieser Art war Achuzath Bajith, die, aus 60 Mitgliedern bestehend, ein Terrain von zirka 150 000 Quadratellen, zirka 10 Minuten nördlich der Stadt, unweit des Meeres auf Dünenböden erwarb, um dort ein größeres Stadtviertel zu erbauen. Jedes Mitglied zahlte den Bodenpreis, ungefähr 1 Fr. pro Elle = 0,57 m, und 0,75 Fr. pro Elle für die nötigen Unkosten sofort ein. Da jeder Bauplatz mindestens 1000 Ellen groß war, so hatte jedes Mitglied als Mindestbeitrag 1750 Fr. zu zahlen. Dieser Stadtteil, mit dessen Bau man im Jahre 1909 begonnen hatte, umfaßte im Jahre 1912 eine Fläche von 202 000 Quadratellen (zirka 116 023 qm). Die Zahl der Häuser betrug 94, darunter 13 zweistöckige. Die Bevölkerung zählt 790 Seelen, 363 männliche, 427 weibliche. Das Budget für Wasserleitung, Beleuchtung,

Wächter, sanitäre Aufsicht usw. betrug 12 180 Fr., die durch entsprechende Einnahmen gedeckt wirden. Tel Awiw (Hügel des Frühlings), wie dieser neue Stadtteil genannt wurde, wird immer weiter ausgebaut. Sein Zentrum und gleichzeitiger Abschluß der Hauptstraße bildet die Mittelfront des hebräischen Herzl-Gymnasiums. Es wird von gut gehaltenen, mit Bäumen bepflanzten Straßen durchzogen, die eine Querallee, in der sich die ersten Anfänge gärtnerischer Anlagen befinden, durchschneidet. Durch einen Wasserturm am Ende dieser Allee ist für Leitungswasser gesorgt, das bekanntlich in der Stadt Jaffa selbst nicht vorhanden ist. Die Häuser, meist ein- oder zweistöckig, sind ganz nett gebaut, wenn auch in sehr einfacher Form, und machen einen freundlichen Eindruck, besonders da sie sich meistens in kleinen Gärten befinden. Dieser neue Stadtteil ist mit Jaffa durch die sogenannte Chaussee Jaffa-Nablus verbunden, die an ihm vorbeiführt, aber sich, wie fast alle Wege der Türkei, oft in einem schlechten Zustande befindet. Besonders nach dem Ausbau der verschiedenen neuen, an Tel Awiw angebauten Stadtteile will man diese durch eine eigene Zufahrtstraße, die am Strande entlang geführt werden soll, mit Jaffa verbinden.

Von der Stadt nach dem Viertel fährt alle 10 Minuten ein Omnibus. Das Stadtviertel hat, was vielleicht das wichtigste ist, vollkommene Selbstverwaltung und kann infolgedessen alle hygienischen und sonstigen Einrichtungen durchführen, was z. B. in Jaffa unmöglich ist. Die im Jahre 1910 abgehaltene erste Generalversammlung der Mitglieder dieser Häuserbaugesellschaft hatte einen Gewinn von 25 000 Fr. aufzuweisen, der durch Preissteigerung der Bauplätze entstanden war. Das Wahlrecht zum Waad, der aus sieben Mitgliedern besteht, wird von allen Bürgern (Besitzern eines Hauses oder Bauplatzes) und den Einwohnern (Leuten, die zum mindesten für die Dauer eines Jahres 2 Zimmer und Küche gemietet haben) in der ordentlichen Generalversammlung ausgeübt. Diese hat die Aufgabe, den Rechenschaftsbericht des Waad entgegenzunehmen, das Budget für das kommende Jahr festzusetzen, die Neuwahl vorzunehmen usw. Da dieser Jahresbericht ganz charakteristisch für die jüdische städtische Selbstverwaltung ist, so sei er hier zum Abdruck gebracht.

Jahresbericht von Tel Awiw 1912.

Zu den wichtigsten Arbeiten des letzten Jahres gehören die Erwerbung, Parzellierung und Veräußerung eines angrenzenden Bauterrains von zirka 60 000 Quadratellen, ferner die Durchführung der

neuen Wasserversorgung und die Eingemeindung des neuerbauten Viertels Nachalath-Benjamin. Die Einnahmen setzen sich im abgelaufenen Rechnungsjahr folgendermaßen zusammen: Reingewinn aus dem neuen Terrain 22 744,09 Fr., Gemeindesteuern der Mitglieder 10 992,96 Fr., Zahlung von Nachalath-Benjamin bei der Aufnahme neuer Mitglieder 2600 Fr., Miete für öffentliche Gebäude 1070 Fr., diverse Einnahmen 4 193,72 Fr. Da nun im vorigen Jahre ein Reingewinn von 21 562,74 Fr. verblieb, so standen der Verwaltung insgesamt 76 595,01 Fr. zur Verfügung. Nun wurden im abgelaufenen Jahre 50 785,70 Fr. verausgabt, so daß das Jahr mit einem Überschuß von 25 809,31 Fr. abschließt. In diesem Jahr wurden die kostspieligen Arbeiten der erweiterten Wasserversorgung, die mit den dort auch für sonstige Zwecke des Vorstandes befindlichen Räumen allein zirka 25 000 Fr. gekostet haben, durchgeführt, ohne daß die Mitglieder mit besonderen Steuern belastet werden mußten.

Der Voranschlag für das kommende Jahr, den der Vorstand der Generalversammlung unterbreitete, beträgt 18 090 Fr., und zwar:

Wasserversorgung	7160 Fr.
Bewachung	3300 „
Reinigung der Straßen und der öffentlichen Plätze	2400 „
Verwaltung	2000 „
diverse kleinere Ausgaben, darunter zum erstenmal Subvention für einen Lesesaal in Höhe von 600 Fr.	3230 „

Noch im Jahre 1911 kaufte der Vorstand von Tel Awiw ein weiteres Terrain in der Nähe der Kolonie, dessen ganzer Kaufpreis in Höhe von 64 000 Fr. von der Bank vorgeschossen wurde. Da außerdem dieselbe vom Nationalfonds ein weiteres Depot von 56 000 Fr. erhielt, so wurde dieses zur Schaffung eines neuen Häuserkomplexes im Anschluß an Tel Awiw verwendet. Die Gesamtzahl der Bewohner dieser neuen Stadtteile wird 1913 auf 1500 geschätzt.

Zu diesem Zwecke bildete sich eine andere Häuser-Baugesellschaft, Nachalath Benjamin, die meistens aus Handwerkern, Angestellten und Kaufleuten bestand und unter ähnlichen Bedingungen wie die erste Baugesellschaft die jährliche Rückzahlungssummen an die Bank übernommen hat.

Auch auf dem bisher freien Terrain zwischen Tel Awiw und Jaffa wird neuerdings von privater Seite eine große Bautätigkeit entfaltet und ein neues Viertel mit dem Namen Schaarajim errichtet, das Tel Awiw mit der jüdischen Vorstadt des alten Jaffa verbinden soll. Im

Jahre 1913 wurde außerdem der Grundstein für ein anschließendes, bis zum Meeresstrand sich hinziehendes Stadtviertel Chewrah Chadaschah gelegt. Da das dem Palästinaamte angegliederte technische Bureau die Oberaufsicht über den Bau dieses Viertels erhalten hat, so dürfte dieser neue Stadtteil nach Möglichkeit den Forderungen der modernen Hygiene entsprechen. Die Hauptstraße, die voraussichtlich am Meeresstrand entlang führt, erhält eine Breite von 18 m. Außerdem werden besondere Spielplätze für die Kinder angelegt und für eine zweckmäßige Bepflanzung des Geländes Sorge getragen. Auch dieses Viertel wird ohne Inanspruchnahme eines Kredites von seiten des Nationalfonds errichtet.

Während, wie wir sehen, in Jaffa eine großzügige Bautätigkeit entfaltet wird, galt dasselbe bisher nicht für Haifa, wo die Hausbaugesellschaft Agudath Achim nur erst den Anfang mit der Begründung eines eigenen jüdischen Stadtviertels gemacht hatte. Diese Gesellschaft erhielt ebenfalls, wie schon vorher erwähnt, einen Kredit vom Nationalfonds resp. von der Bank. Eine große Steigerung der Bautätigkeit ist erst in allerletzter Zeit in Haifa zu konstatieren, welcher Umstand besonders mit der Errichtung des jüdischen Instituts der technischen Erziehung daselbst zusammenhängt. Da die ihm angegliederte Mittelschule schon Ostern 1914 eröffnet werden soll und auf einen starken Besuch von Studierenden gerechnet wird, so dürfte auch die Bautätigkeit in Haifa bald einen größeren Umfang annehmen.

Interessant sind diese Versuche einer modernen städtischen Ansiedelung, da sie den besonderen Verhältnissen der Türkei, nämlich dem bisherigen Fehlen eines geordneten Grundbuchwesens und Hypothekarkredits, Rechnung tragen. Da die Bank selbst, besonders bei den schwierigen Geldverhältnissen des Orients, nicht in der Lage ist, langfristige Kredite für Hausbau und städtischen Bodenkauf zu gewähren, so hat hier der Nationalfonds eingegriffen und durch Gewährung von bisher 300 000 Fr. mit 18jähriger Rückzahlung und nur 4prozentigem Zinsfuß es der Bank ermöglicht, den sich bildenden privaten Baugesellschaften langjährige Kredite zu gewähren, so daß auf diesem Wege die fehlende Hypothekenbank ersetzt worden ist.

Die Erfahrungen, die die Bank auf diesem Gebiete bisher gemacht hat, ergeben, daß durch langfristige Darlehen für Häuserbau an bemittelte Leute größere Kapitalien ins Land gezogen werden. Während die A. P. C. in Tel Awiw nur zirka 250 000 Fr. vorgeschossen hat, wurden von privater Seite bisher zirka 1½ Million Fr. darin investiert.

Durch die Vergebung im Erbbaurecht* würde man also sowohl hygienische Wohnungsbedingungen schaffen wie auch das Wohnen in eigenen Häusern sicherstellen. Auf die Gestaltung der Mietspreise dagegen wird man auf diese Weise nur einen teilweisen Einfluß ausüben können. Denn wenn auch die Bodenspekulation durch die Vergebung im Erbbaurecht eine gewisse Einschränkung erleidet, so wird sie naturgemäß nicht ganz ausgeschaltet werden können. Dieses Problem einer teilweisen Lösung näher zu bringen, scheint mir aber nur in der Form möglich, daß der Nationalfonds wie auch neuerdings z. B. die deutschen Stadtverwaltungen dadurch auf die Bodenpolitik einwirken, daß sie selbst, wie vorher skizziert, einen aktiven Anteil an der Schaffung neuer Stadtviertel und der Vergebung im Erbbaurecht nehmen. In Palästina dürften besonders nach Einführung der neuen Hypothekengesetzgebung wohl kaum rechtliche Schwierigkeiten der Anwendung des Erbbaurechtes entgegenstehen, zumal wenn es sich ermöglichen ließe, den Kuschan (Besitztitel) mit dem Erbbaurecht zu belasten. Wenn eine Hypothek für das Baudarlehen an erster Stelle eingetragen werden kann, so kann jedes Kreditinstitut naturgemäß bis zu einer gewissen Grenze das nötige Baugeld vorstrecken. Diese Grenze ist bedingt durch die Höhe des Bodenpreises, Dauer des Vertrages, Möglichkeit der Veräußerung usw. und dürfte schwanken zwischen 30 und 75 Prozent des Bauwertes. In besonderen Fällen könnte auch das Restbaugeld durch gemeinnützige Institutionen (eventuell gemeinnützige Baugenossenschaften) vorgeschossen werden, resp. für das Restbaugeld Garantie geleistet werden.

Es fragt sich nun, an welche Kategorie von Bauherren derartige Baukredite gewährt werden können. Ich möchte hier drei Kategorien unterschieden wissen. 1. Bemittelte, 2. Minderbemittelte, 3. Unbemittelte. Die Verleihung des Baudarlehens an Bemittelte durch die Bank dürfte, falls es möglich ist, die rechtlichen Unterlagen zu beschaffen, keine Schwierigkeiten machen. In diesem Falle würde der Nationalfonds das Obereigentum des Bodens behalten und dafür eine jährliche Pacht von den Erbbauberechtigten einziehen. (Naturgemäß mit Hilfe der Bank, die dafür eine Provision erhalten dürfte.) Dagegen dürfte die

* Das Wesen des Erbbaurechts besteht darin, daß der Eigentümer eines Grundstücks an einen anderen das Recht der Verwertung des Bodens (in erster Linie das Recht der Bebauung) für eine vertraglich festgesetzte Zeit vergeben kann gegen einen jährlichen Zins (Erbbauzins), wodurch zwar der Besitzer des Bodens Bodeneigentümer bleibt, für den Erwerber des Erbbaurechts aber eigentumsähnliche Verhältnisse bestehen.

Gewährung des Baudarlehens, wie schon oben erwähnt, aus dem Depot des Nationalfonds, das ebenfalls bei der Bank hinterlegt ist, nicht erfolgen, da die Gelder des Nationalfonds ja in erster Linie für gemeinnützige Zwecke bestimmt sind. 2. Minderbemittelte. Auch hier würde der Boden im Erbbaurecht vom Nationalfonds zu vergeben sein, doch dürfte sich die Gewährung von Baudarlehen durch eine Bank infolge der mangelnden Kreditsicherheit schon schwieriger gestalten. Für solche Zwecke dürfte sich daher die Schaffung von gemeinnützigen Baugenossenschaften als zweckentsprechend erweisen. Das Geld wäre entweder vom Nationalfonds als verzinsliches Darlehen zu gewähren oder von privater Seite aufzubringen, wobei der Nationalfonds die Garantie für eine vierprozentige Verzinsung an die Anteilzeichner übernehmen könnte. 3. Unbemittelte. Hier dürfte es sich im Gegensatz zu den beiden vorhergenannten Kategorien um solche handeln, die über kein regelmäßiges oder kein ausreichendes Einkommen verfügen; da diese überdies je nach Arbeitsgelegenheit sehr stark fluktieren und außerdem der jährliche Mietspreis außergewöhnlich niedrig gehalten sein muß, so dürfte sich für diese Kategorie nur der Bau von billigsten Massenquartieren (Ledigenheime, Familienheime) als ökonomisch durchführbar erweisen.

Die bisherigen Versuche, die Wohnungsfrage in den Städten in befriedigender Weise zu lösen, haben nicht das gewünschte Ergebnis gehabt. Vor allem war die Kreditgewährung an die einzelnen Bauherren durch die Palästinabank aus dem Depot des Nationalfonds ohne eine gleichzeitig zu fordernde Garantie in bezug auf die hygienische Bauweise, Breite der Straße, Bestimmung über die Größe des zu überbauenden Terrains, Höhe der Häuser usw. ein Fehler. Die Bank hat mit zirka 100 einzelnen Bauherren Kontrakte abgeschlossen, indem sie ihnen aus dem Nationalfondsdepot Baukredite gewährte, und zwar je 4200 Fr. den Mitgliedern der Baugesellschaft Achusath-Bajth (Tel Awiw), rückzahlbar in 18 Jahren, und bei Nachalath Benjamin Baukredite von je 3200 Fr., rückzahlbar in 20 Jahren. Das Inkasso der Amortisations- und Zinsraten wurde ebenfalls von der Bank durchgeführt. Nur bei den Bauherren von Nachalath Benjamin wurde die Bedingung der Zahlung einer ewigen Rente von 1 Prozent des Baukredites gestellt. Aus diesen Verhältnissen mußten sich naturgemäß bald Mißstände entwickeln. Die Ursache der Gründung dieser neuen Stadtviertel war das Bedürfnis nach hygienisch einwandfreien Wohnungen, der Verbilligung des Wohnens und Förderung der Eigenwohnungen. Die erste Bedingung, die Schaffung hygienisch günstiger Verhältnisse,

ist in Tel Awiw erfüllt worden, wie ich schon vorher ausgeführt habe. Die Verbilligung des Wohnens dagegen und die Förderung des Eigenwohnens ist nicht erreicht worden, da die zu diesem Zwecke wenigstens teilweise nötige Ausschaltung der Bodenspekulation nicht erfolgt ist. Als der Boden von den Mitgliedern der Gesellschaft Achusath Bajith erworben wurde, kostete die türkische Quadratelle (0,57 qm) 2 bis 3 Fr. im Durchschnitt. Heute sind die Preise um das Drei- bis Vierfache höher. Der Grund für diese Erscheinung liegt zum Teil darin, daß erstens keine bestimmte Baufrist als Bedingung von der Bank gestellt worden war und daher aus spekulativen Gründen die Terrains jahrelang unbebaut blieben, zweitens, daß die Terrains in das Eigentum des einzelnen Bauherrn übergingen und die Bank nur Kredit gewährte, statt selbst Bodeneigentümerin zu bleiben resp. das Bodeneigentum für den Nationalfonds zu erwerben und die Terrains im Erbbaurecht zu vergeben. In welcher Weise derartige Kontrakte für eine korporative Gemeinschaft (in diesem Falle der Nationalfonds) mit Hilfe einer Bank abgeschlossen werden können, dafür ist das beste Beispiel in technischer Hinsicht die Zusammenarbeit einer größeren Stadt in Süddeutschland mit einer süddeutschen Großbank zwecks Anlage eines größeren Straßenzuges. Aus rein technischen Gründen ist es auch in Palästina zweckmäßig, daß der Abschluß der Kontrakte, das Inkasso usw. von der Bank vorgenommen wird. Einmal, weil der Nationalfonds bisher keine geeignete Verwaltungsstelle besitzt, zweitens weil die Bank aus geschäftlichen Gründen besser über die Kreditfähigkeit der einzelnen Bauherren orientiert ist, drittens weil sie auch leichter in der Lage ist, ausstehende Forderungen einzutreiben. Selbstverständlich könnte bei Vergebung im Erbbaurecht der Nationalfonds resp. die Bank alle die Bedingungen stellen, die ihnen erforderlich scheinen, wie es auch bei allen anderen zwischen Stadtverwaltungen und Erbbauberechtigten abgeschlossenen Kontrakten durchaus üblich ist. Ungefähr folgende Forderungen wären wünschenswert: 1. Feststellung der Breite der Straßen und Anlage der Straßen, Kanalisation. (Diese werden meistens auf Kosten der Erbbauberechtigten von den Stadtverwaltungen [in diesem Falle also vom Nationalfonds] durchgeführt.) 2. Bestimmungen über die Größe des zu überbauenden Terrains, 3. Festsetzungen über die Zahl der Stockwerke und die Höhe der Häuser, 4. Genehmigung der Fassaden, 5. Bestimmungen über die Art der Bebauung, 6. Feststellung einer kurzen Baufrist. Je nach den Umständen und der vorliegenden Notwendigkeit ließe sich

die Reihe der Bauvorschriften noch verlängern. Selbstverständlich wäre die Bank resp. der Nationalfonds als Kreditgeberin hierzu in der Lage. Denn wer sich eben diesen Bedingungen nicht fügen will, erhält einfach keinen Baukredit. Auf diese Weise würde es möglich sein, den modernsten hygienischen Bedingungen bei Anlage neuer Viertel in jeder Weise gerecht zu werden, außerdem aber auf das architektonische Bild sowohl der Gesamtanlage wie der einzelnen Häuser einen weitestgehenden Einfluß auszuüben.

Auch von privater Seite, und zwar von der Immobiliengesellschaft „Palästina" ist neuerdings, und zwar zuerst in Haifa, mit der Parzellierung und Bautätigkeit begonnen worden. Von dieser Gesellschaft wurde ein großes Terrain am Abhang des Karmel erworben und nach erfolgter Parzellierung der Bebauung erschlossen. Der Preis pro Quadratelle (0,57) schwankt zwischen 2,50 Fr. und 4 Fr. Von dieser Gesellschaft wurden zum ersten Male einheitliche Vorschriften über die Bebauung des Terrains aufgestellt, die ich daher im folgenden zum Abdruck bringe.

Verpflichtungen der Käufer.

Jeder Käufer verpflichtet sich gegenüber der Immobiliengesellschaft „Palästina" m. b. H. in Berlin:

1. Auf seiner Parzelle spätestens bis zu dem in der nachstehenden Aufstellung angegebenen Termin ein Wohnhaus zu errichten; sollte er dieser Verpflichtung nicht nachkommen, so ist die Immobiliengesellschaft „Palästina" m. b. H. berechtigt, sein Grundstück zu seinem Selbstkostenpreise zuzüglich aller Spesen und 5 prozentigen jährlichen Zinsen zu übernehmen.

2. An folgenden Ausgaben, welche die Immobiliengesellschaft „Palästina" m. b. H. oder die von ihr später aus allen Parzelleneigentümern zu konstituierende Gesellschaft machen wird, proportionell der Größe seiner Parzelle teilzunehmen:

a) an allen Spesen, welche die Bewachung des ganzen Grundstückes und die Unterhaltung der Grenzmauer, des gemeinsamen Parkes und der Straßen verursacht;

b) an denjenigen Ausgaben, welche im Interesse aller Parzelleneigentümer für Beschaffung von Wasser, für Kanalisation, Beleuchtung und Erlangung einer allgemeinen Bauerlaubnis gemacht werden;

c) an den von dem Grundstück zu zahlenden Steuern und öffentlichen Abgaben.

3. Seine Parzelle so zu bebauen, daß die Gebäude höchstens zwei Stockwerke haben, höchstens ein Drittel der Grundfläche seines Terrains bedecken und von den Grenzen seines Grundstückes mindestens drei Meter und von der Straßenfront mindestens fünf Meter entfernt bleiben.

4. Keinerlei Fabrik, Werkstadt oder Laden auf seiner Parzelle zu halten.

5. Die Aborte so anzulegen, daß sich keine unangenehmen Gerüche bemerkbar machen.

6. Im Falle eines Verkaufs der Parzelle, der nur an Juden erfolgen darf, der Immobiliengesellschaft „Palästina" m. b. H. das Verkaufsrecht zum gleichen Preise einzuräumen, und falls die Immobiliengesellschaft „Palästina" m. b. H. in Berlin von dem Verkaufsrecht keinen Gebrauch macht, dem Erwerber die vorstehend angegebenen Verpflichtungen aufzuerlegen.

20. Kapitel.

Wirtschaftliche Lage der jüdischen Bevölkerung in den Städten.

Über die Bevölkerungsziffer der Städte in Palästina lassen sich nur annähernd zuverlässige Zahlen geben.

Jerusalem.

Die alte Hauptstadt des Landes liegt 790 m hoch und bekanntlich in einer fast unbebauten Gegend. Die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt war bis vor zirka 40 Jahren äußerst gering, hat aber besonders in allerletzten Jahren, wenigstens was die Bevölkerungszunahme betrifft, einen schnellen Aufstieg zu verzeichnen. Neben der Eröffnung der Jaffa-Jerusalem-Bahn im Jahre 1892 und dem hierdurch außerordentlich gesteigerten Pilger- und Touristenverkehr ist dieses hauptsächlich auf die starke jüdische Einwanderung zurückzuführen. Jerusalem, das noch im Anfange des 19. Jahrhunderts so gut wie gar keine jüdische Bevölkerung hatte, zählt heute zirka 50 000 Juden unter einer Gesamtbevölkerung von 75—85 000 und ist damit wohl wieder die jüdischste Stadt der Welt geworden.

1827 560 Seelen
1870 10 600 „ (davon 4600 Sephardimen und 6000 Aschkenasen)
1912 50 000 „

Der Rest der Einwohnerschaft gliedert sich in Mohammedaner und Christen, doch ist es hier unmöglich, auch nur annähernd richtige Angaben zu erhalten. Die christliche Bevölkerung ist in unzählige Kirchen und Sekten gespalten, so daß ziemlich alle größeren christlichen Kirchengemeinschaften hier vertreten sind. Bekanntlich sind die hier von den verschiedensten Kirchen wie auch von den Mohammedanern und Juden unterhaltenen Anstalten sehr zahlreich. Es gibt in dieser Stadt eine Unzahl von Kirchen, Schulen, Klöstern, Waisenhäusern usw. Die jüdische Einwanderung in Jerusalem hat zum allergrößten Teil religiöse Beweggründe. Besonders groß ist die Zahl der Juden, die im vorgerückten Alter nach Jerusalem kommen, um dort ihre letzten Tage zu verbringen. Doch darf nicht übersehen werden, daß auch gleichzeitig eine starke Familieneinwanderung stattfindet. Wie schon früher erwähnt wurde, spielt die sogenannte Chalukah in dieser Stadt eine große Rolle. Sie war eigentlich zur Unterhaltung der armen und kranken, aus religiösen Gründen eingewanderten Juden bestimmt. Durch die landsmannschaftartige Verteilung der zu diesem Zwecke eingesandten Gelder wie durch die nicht öffentliche Rechnungslegung sind zweifellos große Mißbräuche entstanden, so daß große Summen ihrem eigentlichen Zwecke vollkommen verloren gehen dürften. (Im übrigen vergleiche hierzu die Ausführungen im 9. Kapitel.)

In der hebräischen Monatsschrift „Haschiloah" 1910 veröffentlichte Josua Barsilai aus Jerusalem interessante Ziffern über die Zahl der jüdischen Bevölkerung dieser Stadt, die Seelenzahl der einzelnen Kolelim (Chalukah-Landsmannschaften), den Jahresbeitrag der Chalukah, der auf die Angehörigen der einzelnen Kolelim entfällt, die sonstigen Erwerbsquellen der Jerusalemer jüdischen Bevölkerung außer der Chalukah usw. Die Daten des Herrn Barsilai beruhen teils auf eigenen genauen Schätzungen und Beobachtungen, teils auf zuverlässigen Angaben von mit den einschlägigen Verhältnissen durchaus vertrauten Personen.

Die Anzahl der jüdischen Bevölkerung Jerusalems beziffert Barsilai 1910 auf etwas über 44 000 Seelen. Davon gehören über 27 000 den verschiedenen aschkenasischen Kolelim und über 13 000 der sephardischen Gemeinde an, die auch Jemeniten, Perser, Bucharer, Moghrebiner usw. umfaßt. Ungefähr 4000 Personen beziehen gar keine Chalukah.

Nähere Aufschlüsse über die einzelnen Landsmannschaften bietet folgende Zusammenstellung:

Bezeichnung des Kolel	Seelenzahl	Jahresbetrag der Chalukah pro Kopf
Ungarn	2000	Fr. 100
Galizien	3000	„ 40
Siebenbürgen	100	„ 180
Deutschland u. Holland	170	„ 100
Rumänien	600	„ 20
Amerika	1000	Doll. 100
Warschau	2000	Rbl. 25
Chabad	2500	„ 20
Suwalk	1200	„ 25
Wilna und Shamut	3500	„ 10
Grodno	2800	„ 8
Wolhynien	3000	„ 5
Reußen	700	„ 6
Minsk	1200	„ 4
Pinsk	1200	„ 3
Karlin	600	„ 3
Bessarabien	200	„ 5
Schitomir	400	„ 5
Waad kol Hakolelim	1000	
Gesamtzahl der aschkenasischen Chalukahempfänger	21170	

Hierzu kommen die Angehörigen der sephardischen Gemeinde, und zwar Spaniolen 6000, Jemeniten 3000, Perser 1200, Georgier (Gurdschis) 1000, Bucharer 500, Moghrebiner (aus Marokko und Algier) 1500, zusammen 13 200 Seelen.

Bei den Sephardim beziehen nur die Chachamim und Jeschibajünger sowie Witwen und Waisen Unterstützung durch die Chalukah; die übrigen haben einen anderen Erwerb. Aber auch die große Mehrzahl der Aschkenasim kann nur einen geringen Teil ihres Lebensunterhalts aus den Geldern der Chalukah bestreiten. Bloß 3270 Personen, die dem deutschen, ungarischen und amerikanischen Kolel angehören, können mit der auf sie entfallenden Chalukah notdürftig ihr Auskommen finden; weitere 6000 Personen decken etwa die Hälfte ihres Lebensbedarfes aus den Mitteln der Chalukah, während zwei Drittel der jüdischen Bevölkerung Jerusalems nur ganz minimale Beträge von der Chalukah empfangen und im großen und ganzen auf andere Erwerbsquellen angewiesen sind. Als solche Erwerbsquellen führt Barsilai an:

1. Einkünfte aus Kapital- und Grundbesitz außerhalb Palästinas.
2. Einkünfte aus Kapital- und Grundbesitz in Palästina.
3. Handel, Gewerbe und Handwerk.
4. Unterstützung durch Verwandte außerhalb Palästinas.
5. Gelegentliche Unterstützungen.

Nach seinen Berechnungen decken aus der unter 1 genannten Erwerbsquelle etwa 5000 Personen, ebensoviel aus Nr. 2, 2000 aus Nr. 3, 5000 aus Nr. 4 und 3000 aus Nr. 5 ihren hauptsächlichen Lebensbedarf. Diese Angaben schließen jedenfalls eine wesentliche Korrektur der landläufigen Anschauungen über die Erwerbsverhältnisse der jüdischen Bevölkerung Jerusalems in sich.

Über die sonstige Berufsgliederung der jüdischen Bevölkerung fehlen zuverlässige Angaben.

Dem französischen Konsularberichte über Palästina für das Jahr 1907/08 entnehme ich folgende Aufstellung über die ungefähre Zahl der jüdischen Handwerker in Jerusalem und über ihren durchschnittlichen täglichen Arbeitsverdienst:

Ungefähre Anzahl der jüdischen Handwerker in Jerusalem.

600	Tischler	Tagesverdienst	von Fr.	1.50	bis	4.00
350	Steinhauer	„	„ „	1.00	„	5.00
500	Maurer	„	„ „	2.00	„	6.00
20	Maler	„	„ „	3.00	„	5.00
300	Schuhmacher	„	„ „	—.—	„	—.—
200	Schneider	„	„ „	1.00	„	2.40
60	Kutscher	„	„ „	2.00		
100	Klempner	„	„ „	2.00	„	4.00
100	Buchdrucker	„	„ „	2.00	„	4.00
250	Müller	„	„ „	1.00	„	3.00
75	Glaser	„	„ „	0.50	„	2.50
20	Buchbinder	„	„ „	2.00	„	5.00
200	Weber	„	„ „	3.00	„	6.00
300	Modisten	„	„ „	1.00	„	3.00
80	Goldschmiede	„	„ „	2.00	„	5.00
20	Uhrmacher	„	„ „	2.00	„	5.00
80	Strumpfwirker	„	„ „	1.00	„	2.00
15	Sattlermeister	„	„ „	2.00	„	4.00

20	Stellmacher	Tagesverdienst	von	Fr.	1.00	bis 3.00
150	Ssefer Thora-Schreiber	„	„	„	0.60	„ 3.00
30	Bildhauer	„	„	„	2.00	„ 6.00
300	Drechsler	„	„	„	1.50	„ 4.00
50	Matratzenmacher	„	„	„	2.00	„ 4.00
40	Tapezierer	„	„	„	5.00	„ 7.00
30	Kupferschmiede	„	„	„	2.00	„ 4.00
30	Gießer	„	„	„	2.00	„ 6.00
2000	sonstige Handwerker	„	„	„	1.00	„ 3.00

Die Gesamtzahl der jüdischen Handwerker in Jerusalem würde nach diesem Bericht also die hohe Ziffer von 6000 erreichen.

Wie weit diese Angaben über die Berufsgliederung der jüdischen Bevölkerung, die äußerst schwer festzustellen sind, auf Genauigkeit Anspruch erheben können, ist nicht zu entscheiden, doch dürften wenigstens die Angaben über den Tagesverdienst annähernd richtige sein.

Über die verschiedenen in den Städten und besonders in Jerusalem geschaffenen kulturellen Einrichtungen der jüdischen Bevölkerung, wie Schulen, Bibliotheken, Krankenhäuser usw. unterrichten die Angaben im Teil IV.

Jaffa.

Von bedeutend größerer wirtschaftlicher Wichtigkeit ist die Stadt Jaffa, die nach Beirut der bedeutendste Hafenplatz der syrischen Küste ist. Während nach Jerusalem hauptsächlich die weniger wirtschaftlichen Elemente der jüdischen Einwanderung gingen, erhielt Jaffa, besonders in dem letzten Jahrzehnt, eine Zuwanderung von Juden, die mit der ausgesprochenen Absicht nach Palästina kamen, ihre wirtschaftliche Existenz im Lande zu begründen. Die jüdische Bevölkerung, die im Jahre 1900 auf zirka 4000 geschätzt wurde, wird jetzt mit zirka 9000—10 000 unter zirka 50 000 Gesamtbevölkerung angegeben. Die Stadt Jaffa nahm besonders infolge der landwirtschaftlichen Entwicklung ihres Hinterlandes wie durch die Bahnverbindung nach Jerusalem einen schnellen wirtschaftlichen Aufschwung. Noch 1881 wurde ihre Bevölkerung auf zirka 10 000 Seelen geschätzt. Über die Entwicklung des Handels- und Schiffsverkehrs von Jaffa vgl. Ausführungen im Kapitel 22.

Haifa.

Haifa liegt in einer Bucht am Nordabhang des Karmel. Diese Stadt gewinnt erst in allerletzter Zeit, besonders durch den Bau der Hedschas-

bahn, der ihr ein großes Hinterland und reiches Ausfuhrgebiet erschließt, eine immer größere Bedeutung, so daß man kaum fehl geht, wenn man annimmt, daß Haifa in absehbarer Zeit schon infolge seiner natürlichen Lage der wichtigste Hafenplatz zumindestens Mittel- und Südsyriens werden dürfte (vergl. die Ausführungen im Kapitel 22). Die Bevölkerung, die ebenfalls in schneller Zunahme begriffen ist, zählt gegenwärtig erst 20 000 Seelen, darunter zirka 2000 Juden. Durch den Bau des Technikums und der mit ihm im Zusammenhang stehenden Institute wird sich gerade die jüdische Bevölkerung dieser Stadt in der nächsten Zeit schnell vermehren.

Tiberias.

In Untergaliläa, direkt am Ufer des Tiberiassee, liegt diese wahrscheinlich am tiefsten gelegene Stadt der Erde (208 m u. M.), die infolgedessen ein sehr heißes Klima aufzuweisen hat. Tiberias hat, wie Safed, länger als Jerusalem seine jüdische Bevölkerung bewahrt und auch wieder zu der Zeit, wo den Juden noch die Einwanderung in Jerusalem verboten war, eine starke jüdische Bevölkerung besessen. Die Gesamtbevölkerung wird mit 9000—10 000 angegeben, worunter sich 7000 Juden befinden sollen. Ihre wirtschaftliche Lage ist bisher vollkommen stagnierend. Auch in dieser Stadt, wie auch in Safed und Hebron, gibt es zahlreiche Chalukahempfänger. Durch die Anlage der Hedschasbahn und durch die Motorbootverbindung der Bahnstation Samach mit Tiberias wie durch die Errichtung der zahlreichen Kolonien gerade in Untergaliläa dürfte auch in der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Stadt mit der Zeit eine Besserung eintreten.

Safed.

Eine ähnliche wirtschaftliche Situation wie Tiberias hat auch Safed aufzuweisen, das zirka 1000 m über dem Tiberiassee in Obergaliläa gelegen ist. Infolgedessen sind auch die Verbindungen äußerst schlechte. Die Einwohnerzahl wird mit 18 000 angegeben, wovon die Hälfte Juden sein sollen.

Hebron.

Diese Stadt liegt bekanntlich südlich von Jerusalem, ebenfalls auf dem Bergeskamm, der in nordsüdlicher Richtung das Land durchzieht. Die Stadt liegt 923 m hoch, doch im Gegensatz zu Jerusalem in einer ziemlich gut kultivierten Gegend. Unter zirka 20 000 Einwohnern soll die Stadt 1000—1500 Juden zählen.

Dieses wären die Städte Palästinas, die eine nennenswerte jüdische Bevölkerung besitzen. Von den übrigen größeren Städten hat Gaza, südlich von Jaffa an der Küste gelegen, mit zirka 40 000 Einwohnern nur einige jüdische Familien, Bethlehem mit zirka 15 000 Einwohnern, soweit bekannt ist, überhaupt keine Juden, Ramleh und Lydda mit je zirka 9000 Einwohnern ebenfalls nur sehr wenige jüdische Familien. In Nablus, das 28 000 Einwohner zählen soll, leben nur noch die aus der früheren Zeit ansässigen Samaritaner mit einer Gesamtzahl von 170 Seelen. Die Stadt Nazareth mit 15 000 Einwohnern zählt ebenfalls keine jüdischen Familien. Wie groß die Zahl der Juden in Akka ist, ist schwer festzustellen, da die wenigen dort bisher ansässigen Familien nach Haifa ziehen. Auch Sur (Thyrus) mit zirka 6000 Einwohnern wie die im Ostjordanland liegenden größeren Städte Kerak Es-salt, Maan usw. haben keine jüdische Bevölkerung aufzuweisen.

Bevölkerungsziffern der Städte von Palästina*.

	Höhenlage	Einwohner	Moslems	Juden	Christen
a) Liwa Jerusalem:	m				
Jerusalem	790	85 000	15 000	50 000	20 000**
Jaffa	12	50 000	30 000	10 000	10 000
Gaza	55	40 000	39 000	160	800
Hebron	927	20 000	19 000	1 000	—
Bethlehem	777	16 000	500	—	15 500
Ramleh	—	9 000	6 000	100	2 900
Lydda	50	9 000	—	—	—
Medschdel bei Gaza	31	5 000	5 000	—	—
Bet-Dschala bei Bethlehem	820	4 500	—	—	4 500
Esdud (Asdod)	43	3 000	3 000	—	—
Jebna (Jabne)	26	2 500	2 500	—	—
Jericho	250	2 000	2 000	—	—
Berseba	335	1 020	1 000	20	—
Bet Dschibrin	287	1 000	1 000	—	—
Ramallah	818	—	—	—	—
El Bire (n. v. Jerusalem)	893	1 000	—	—	—

* Nach Davis Trietsch: Palästinahandbuch, 1913.

** Bei Jerusalem habe ich statt der angegebenen Zahl von 100 000 nur 85 000 Einwohner und 50 000 Juden angenommen. Auch in Tiberias und Safed dürfte die Zahl der Juden etwas geringer sein.

	Höhenlage	Einwohner	Moslems	Juden	Christen
b) zur Provinz Beirut gehörig:	m				
Nablus (nahe dem alten Sichem)	570	28 000	27 000	—	800
Safed	838	18 000	7 000	10 000	1 000
Haifa	—	20 000	7 000	2 000	11 000
Saida (Sidon)	—	20 000	14 000	800	5 000
Nazareth	349	15 000	4 000	—	11 000
Akka	6	10 000	7 500	50	2 400
Tiberias	— 200	10 000	1 700	8 000	300
Sur (Tyrus)	8	6 000	3 200	—	2 800
Dschedeide	673	6 000	500	—	5 500
Schefa Amr	41	3 000	1 000	20	2 000
Beisan (Beth Sche'an)	— 98	3 000	1 000	—	—
Dschenin	158	2 500	2 500	—	—
Tantura (Dor)	—	1 300	1 300	—	—
Kaisarie (Caesarea)	—	1 200	1 200	—	—
c) Transjordanien (administrativ zu Damaskus):					
Kerak	1026	21 000	18 000	—	3 000
Es-Salt	835	12 000	8 500	—	3 500
Tafile	1040	9 000	9 000	—	—
Maan	1280	8 000	8 000	—	—
Dera	575	5 000	—	—	—
Madeba	774	3 000	—	—	3 000
Muzerib	438	2 500	2 500	—	—
Akaba	—	2—3 000	—	—	—
Irbid	528	2 000	—	—	—
Kunetra	1007	2 000	—	—	—
Dscherasch	536	1 500	—	—	—
Amman	—	1 500	—	—	—
Bosra	881	1 000	—	—	—
Schobek	—	—	—	—	—

Einführung von Handwerk und Gewerbe.

Eine wichtige und notwendige Arbeit war zweifellos für Palästina die Beschaffung guter und billiger Wohnungen, die den europäischen Anforderungen in bezug auf hygienische und sanitäre Maßnahmen besser entsprechen. Doch abgesehen hiervon mußte man auch gleichzeitig daran

denken, der städtischen Bevölkerung Arbeit zu schaffen. Fast jedem Besucher Jerusalems fällt es auf, daß eine so große Anzahl von Menschen in dieser Stadt ihren Lebensunterhalt findet oder finden sollte, die in einer landwirtschaftlich nicht ausgenutzten Gegend liegt und auch keine eigene Industrie besitzt. Schon Friedrich Naumann hebt das besonders hervor* und weist auf den Vergleich mit Athen hin, wo ähnliche Verhältnisse nach seiner Ansicht vorliegen. Es ist ja erwähnt worden, aus welchen Quellen zu einem Teil die Einnahmen der jüdischen Bevölkerung fließen und inwieweit nur die Chalukah als wirtschaftlich genügendes Einkommen anzusehen ist.

Damit fände wenigstens ein Teil des Einkommens der jüdischen Bevölkerung seine Erklärung. Auch von der christlichen Bevölkerung steht wohl der größte Teil in irgendeinem wirtschaftlichen oder sonstigen Abhängigkeitsverhältnis der dortigen bekanntlich äußerst zahlreich vorhandenen Klöster und anderer kirchlichen Gesellschaften. Eine weitere Einnahmequelle bildet zweifellos der ganz gewaltige Pilgerverkehr, der alljährlich Palästina und im besonderen Jerusalem überflutet. Nicht zu vergessen der ebenfalls von Jahr zu Jahr steigende Touristenverkehr, von dem man annehmen kann, da fast sämtliche Touristen speziell Jerusalem besuchen, daß durch ihn alljährlich eine große Summe in das Land gebracht wird, besonders da es sich bei Orientreisenden meist um vermögende Leute handelt. Aus den Tabellen über den gesteigerten Verkehr besonders der Bahn Jaffa—Jerusalem (Seite 414) kann man leicht entsprechende Schlüsse ziehen. Doch neben diesen eben genannten Einnahmequellen der Bevölkerung von Jerusalem gibt es noch eine ganze Reihe von kleineren Erwerben, die ebenfalls wieder einem Bruchteil der Bevölkerung Arbeit geben. Die im vorhergehenden Kapitel abgedruckten Statistiken geben ein ziemlich klares Bild, inwieweit außer der vorher geschilderten Chalukah die jüdische Bevölkerung Jerusalems aus ihrem sonstigen Erwerb direkte Einnahmen hat. Wie wir sehen, sind die Verhältnisse der jüdischen Bevölkerung Jerusalems durchaus ungünstige, und eine Änderung dieser schlechten Zustände könnte nur dann eintreten, wenn es gelänge, wenigstens einem größeren Teil der Bevölkerung durch die Einführung von Hausindustrie lohnende Arbeit zu schaffen, daneben käme die Gründung kleinerer Pflanzungskolonien resp. die Aufforstung größerer Teile der Umgebung von Jerusalem mit Ölbäumen, die allerdings sehr große

* F. Naumann: „Asia".

Kapitalien erfordern dürfte, in Frage, da es hierdurch möglich wäre, eine größere Anzahl jüdischer Arbeitskräfte zu beschäftigen. Auch die bisher unternommenen Versuche, Gewerbe und Industrie unter der jüdischen Bevölkerung Jerusalems zu verbreiten, haben einige Ergebnisse gezeitigt. Die erste, die hiemit den Anfang machte, war die Gewerbeschule der Alliance Israélite Universelle (A. I. U.) in Jerusalem, die sich die Aufgabe stellte, tüchtige Lehrlinge in den verschiedenen Zweigen des Handwerks auszubilden. Sie besitzt heute 7 Ateliers, und ihr Stand war im Jahre 1910:

Tischlerei	22	Lehrlinge
Schmiede	20	„
Maschinenbau	19	„
Färberei	9	„
Gießerei	22	„
Weberei	100	„
Spitzenarbeit (Haarnetzarbeiten)	65	Arbeiterinnen

Die Unterhaltungskosten der Schule im Jahre 1910 betrugen 149 280 Fr., davon waren 54 480 Fr. Zuschuß der Alliance Israélite. Der Rest wurde durch das Schulgeld, das 1500 Fr. betrug, wie durch die Einkünfte aus dem Verkauf der in den Werkstätten der Schule hergestellten Waren erzielt. So richtig die Einrichtung von Gewerbeschulen ist, die geeignet sind, einen Stamm tüchtiger und erfahrener Handwerker und Mechaniker auszubilden, so falsch erscheint mir die jetzige Weiterführung der Schule. Anstatt die Werkstätten vollkommen von der Schule zu trennen, sie eventuell genossenschaftlich zu organisieren und den Absatz dieser Produkte durch eine kaufmännische Organisation zu erleichtern, hat man hier einen mehr schulmäßigen Großbetrieb geschaffen, in dem die Arbeiter, auch wenn sie vollkommen ausgebildet sind, weiter bleiben, da sie ja hier eine sicherere Versorgung haben, als wenn sie ohne Kapital in Palästina eine selbständige Existenz zu gründen versuchten. Letzteres hat wohl nur ein sehr geringer Teil der Schüler versucht, besonders nicht in Palästina, wo die Verhältnisse für die Unbemittelten bei den schlechten Kreditverhältnissen noch unendlich schwieriger sind. Die Auswanderung des fertig ausgebildeten Elements hat aber z. T. auch dieselben Ursachen, wie ich sie bei der Ackerbauschule Mikweh Israel geschildert habe. Auch hier ist die Unterrichts- und Umgangssprache rein französisch, so daß es einem unverständlich wird, warum gerade in Jerusalem mit einem solchen

Aufwand von Mitteln eine Schule unterhalten wird, deren Nutzen für das Land selbst daher ziemlich beschränkt bleiben muß.

Eine andere Institution, die ebenfalls die Einführung des Gewerbes und Handwerks unter der städtischen Bevölkerung Palästinas, und zwar in der Form des Kunstgewerbes und Handwerks als Hausindustrie, fördern will, ist die Kunstgewerbeschule Bezalel, die ihre Entstehung Herrn Professor Boris Schatz verdankt. Dieser ging von dem richtigen Standpunkte aus, daß am besten das gehobene Kunsthandwerk, welches an und für sich schon im Orient einen großen Exportartikel darstellt und dessen Absatz, wie z. B. die bekannten Perser- und Smyrna-Teppiche, Damaszener Kupferarbeiten, Holzarbeiten mit Perlmuttereinlagen usw., in Europa einen ziemlich sicheren Markt findet, geeignet sei, für die jüdische Bevölkerung der Städte die bis dahin fehlende Industriearbeit zu ersetzen. Mit großem Eifer ging er daran, diese Idee in die Tat umzusetzen. Heute ist diese aus bescheidenen Anfängen hervorgegangene Schule ein Großbetrieb, der 430 Personen beschäftigt. In den sieben Jahren des Bestehens wurden 8 Ateliers eingerichtet, in denen die verschiedensten Arten des Gewerbes und Kunsthandwerks, wie Teppichknüpfen, Filigran- und Damaszenerarbeiten, Lithographie und Spitzenklöppelei usw., gelehrt werden, zum Teil durch Lehrer, zum Teil durch Vorarbeiter, die durch Übersiedelung ganzer Familien aus den Gegenden des Orients, wo diese schon längere Zeit Gelegenheit hatten, dieses Handwerk auszuüben, gewonnen wurden. Auf die verschiedenen Ateliers verteilten sich die Schüler und Arbeiter im Jahre 1911 folgendermaßen:

Teppichatelier	160
Heimarbeiterinnen für Teppiche	10
Filigranatelier	70
Kupfertreibarbeitenatelier	30
Holzverarbeitungsatelier	50
Spitzenabteilung	50
Lithographische Abteilung	10
Atelier für Batik- und Metalltreibarbeiten	30
Atelier für Elfenbeinschnitzerei, Metalldrückerei	10
Bureauangestellte und Hilfspersonal	10
zus.	430 Personen.

Der Wert der im Jahre 1912 verkauften Waren belief sich auf 250 000 Fr. Wie schon aus der obigen Aufstellung hervorgeht, ist es eine

ganze Reihe von Zweigen des Kunsthandwerkes und Gewerbes, die man unternommen hat, in Palästina heimisch zu machen. Die Teppichabteilung liefert zwar sehr schöne Exemplare und leistet in Anbetracht der kurzen Zeit nach Urteil von Sachverständigen sogar Außergewöhnliches, wird aber wohl trotzdem gegenüber der mit unglaublich billigen Arbeitskräften arbeitenden Teppichindustrie Persiens und der asiatischen Türkei sich nur schwer ein größeres Absatzgebiet schaffen*. Auch die meisten anderen Gewerbe dürften wohl für eine größere Ausbreitung in den Städten und selbst auch im flachen Lande geeigneter sein. Besonders gilt dies von der Spitzenklöppelei, die übrigens in einer nur im Orient bekannten Technik, der sog. Nadelspitzenarbeit, gelehrt wird. Auf diese Industrie, die vielleicht bessere Aussichten hat, werde ich später noch zu sprechen kommen. Was besonders diese neue Gründung des Bezalel gegen die Alliance-Schule vorteilhaft abhebt, ist die jüdische Tendenz, die hier sowohl in Sprache wie auch im ganzen Geist, der in der Schule herrscht, zum Ausdruck kommt. Der Wunsch, ein eigenes jüdisches Kunsthandwerk zu schaffen, hat es mit sich gebracht, daß sowohl bei Lehrer und Schüler das Interesse und die Liebe zum Lande wie die Begeisterung, die gestellte Aufgabe zu lösen, ganz allgemein ist. Ein Umstand, der die überaus schnelle Entwicklung der Schule wie ihre Popularität im Lande erklärt. Der Versuch, geeigneten Absatz der Produkte dieses neuen Kunstgewerbes in Europa zu schaffen, ist wohl als geglückt zu bezeichnen. Unter anderem ist es z. B. gelungen, eine ständige Verkaufsabteilung in einem großen Warenhaus in Berlin einzurichten.

Gleichzeitig hat man versucht, ausgebildete Arbeiter auf dem Lande in der Form von Halbkolonisten anzusiedeln und den Anfang mit 12 Familien durch Gründung der Bezalelkolonie Ben Schamen bei Lydda an der Bahnlinie Jaffa—Jerusalem gemacht. Dieser interessante Versuch gehört eigentlich, streng genommen, nicht mehr in das Kapitel der städtischen Kolonisation, doch da er bisher nur einen Versuch darstellt, der direkt von der Schule ausgeht, so will ich ihn hier kurz schildern. In der Nähe Lyddas, einer Station der Eisenbahn Jaffa—Jerusalem, wurde im Anschluß an die schon dort bestehende Siedelung Ben Schamen im Jahre 1910 begonnen, eine kleine Kolonie von Bezalelarbeitern anzulegen. Für die Ansiedelung wurden acht jemenitische Arbeiter der Filigranabteilung sowie vier Arbeiter aus dem Holz-

* Die Arbeitslöhne betragen dort nur 1—1½ Pi. täglich.

schnitzarbeiteratelier samt ihren Familien und ein Werkmeister bestimmt. Nach dem Bebauungsplan waren Häuser für je zwei Familien und Einfamilienhäuser vorgesehen. Auch gehörte zu jedem Arbeiterhaus ein Terrain von zirka 20 Ar, auf dem die Familien Geflügelzucht treiben und einen Gemüsegarten anlegen konnten. Außerdem wurde in der Kolonie ein größeres Haus als gemeinsame Werkstätte erbaut, in dem die Arbeiter gegen festes monatliches Einkommen in derselben Höhe, wie sie es bisher in der Kunstgewerbeschule selbst erhalten hatten, mit der Herstellung von Filigran- und Holzarbeiten beschäftigt werden. Ihre Familien dagegen haben Gelegenheit, neben dem schon vorher geschilderten landwirtschaftlichen Kleinbetrieb, der ihnen vielleicht ermöglichen wird, einen Teil des Eigenverbrauches zu decken, sich mit Teppichknüpfen und Spitzenarbeit zu befassen. Falls dieser Versuch, denn einen solchen stellt die Kolonie bis jetzt dar, sich bewährt, wird man natürlich an geeigneten Punkten Neugründungen von ganzen Arbeiterkolonien vornehmen und damit den ersten Schritt tun zur Verbreitung von Gewerbe und Industrie auf dem flachen Lande und der Entlastung der Städte, soweit dort die Bevölkerung nicht genügend Arbeit finden kann.

Was das rein Kunstgewerbliche der Produkte dieser Schule anbetrifft, so hat man in Anlehnung an orientalische Vorbilder versucht, durch Stilisierung jüdischer Ornamente wie des hebräischen Alphabetes unter Verwendung palästinensischer Motive dem neugeschaffenen Kunsthandwerk eine spezifisch palästinensische Note zu geben. Durch die Übersiedelung von zwei tüchtigen Berliner Kunstgewerblern kommt auch der moderne Geschmack zur Geltung. Gerade die neuen Arbeiten, wie die getriebenen Silberarbeiten mit Halbedelsteinen verziert oder mit Elfenbeinschnitzereien versehen, und die Holzarbeiten mit Bronze- und Elfenbeinplaketten eingelegt, zeugen von einem hochentwickelten künstlerischen Geschmack.

Bei dem ganzen jüdischen Charakter der Schule ist es wohl überflüssig, hervorzuheben, daß diese Arbeit wirklich dem Lande und nicht wie bei der Alliance-Schule dem Auslande zugute kommt. Den schnellen Aufschwung zeigt eine kurze Statistik der dort beschäftigten Personen und der Wert der hergestellten Waren:

	Personen		Personen
Im Jahre 1908 zirka	100	Im Jahre 1910 zirka	270
„ „ 1909 „	150	„ „ 1911 „	430

Der Wert der hergestellten Waren belief sich

im Jahre	1908	auf zirka	20 000	Fr.
„ „	1909	„ „	35 000	„
„ „	1910	„ „	90 000	„
„ „	1911	„ „	133 000	„
„ „	1912	„ „	250 000	„ .

Die Arbeitslöhne 1911 — 80 000 Fr.
1912 — 135 000 Fr.

Im Jahre 1913 wurde die eigentliche Schule von den Werkstätten getrennt und diese einer eigenen rein kaufmännischen Leitung unterstellt. Durch diese Neuordnung dürfte es auch jetzt leichter sein, die hergestellten Gegenstände nach ihrem Wert zu kalkulieren und den Arbeitslohn entsprechend fixieren zu können.

Eine andere Hausindustrie, die schon vorher erwähnt wurde, da sich eine Abteilung auch in der Bezalelschule befindet, ist die Spitzenindustrie. Sie verdankt ihre Ausbreitung dem Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina. Es ist das unbestreitbare Verdienst des Herrn Davis Trietsch, auf diesen äußerst wichtigen Zweig der Hausindustrie aufmerksam gemacht zu haben. Was für diese spricht, ist in erster Linie die relativ leichtere Absatzfähigkeit, namentlich im Auslande, besonders im Hinblick auf ihre bequeme Versandfähigkeit. Außerdem sind auch die Materialkosten minimal und die Arbeitsweise, die übrigens in Europa gänzlich unbekannt ist, die sog. Nadelspitzentechnik, verhältnismäßig leicht zu lernen, besonders da sie gar keine maschinellen Anlagen erfordert, weil ja die ganze Arbeit mit einer einzigen Nadel hergestellt wird. Außerdem hat diese Industrie die Erfahrung anderer Staaten und Länder für sich. Nach Trietsch werden auf den Teneriffa-Inseln zirka 15 000 bis 20 000 Mädchen mit einer ähnlichen Arbeit beschäftigt, die einen Verdienst von zirka 10 Millionen Fr. jährlich abwirft. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Madeira. Bekannt ist die große Ausdehnung der Spitzenklöppelei in Belgien. Auch in Sachsen, wo sie ursprünglich durch Barbara Uttmann eingeführt wurde, hat diese Industrie eine ziemliche Bedeutung. Auch neuere Versuche zur Einführung der Spitzenindustrie sind bekannt. So hat die österreichische Regierung durch die Einrichtung staatlicher Spitzenschulen und durch eigene Vertriebsinstitute die in Vergessenheit geratenen Spitzentechniken ihrer Kronländer zu beleben versucht, um in ärmeren Bezirken der Bevölkerung wirtschaftlich aufzuhelfen und die starke Auswanderung

einzudämmen. Von Tirol bis nach Galizien sind bereits zahlreiche Schulen errichtet worden, und Tausende haben Beschäftigung gefunden. Auch im Elsaß spielt neuerdings die Spitzenindustrie als Heimarbeit wieder eine gewisse Rolle. Bisher in Palästina geschaffene Spitzenateliers befinden sich in Jaffa, Jerusalem, Tiberias und Safed. Eine Schülerin verdient nicht unter 2 Fr. wöchentlich und bis 3.50 Fr., eine bessere Arbeiterin bis 1 Fr. täglich. Auch in einzelnen Kolonien versucht man diese Hausindustrie einzubürgern. Bis jetzt werden 3—400 Mädchen in dieser Industrie beschäftigt.

In Jaffa wurde ebenfalls eine Handwerkerschule, Darke Chajim, und zwar von der Chalukahverwaltung im Jahre 1908 gegründet, um junge Leute, die aus den orthodoxen Kreisen stammen, im Handwerk auszubilden. Es arbeiteten im Jahre 1910 zirka 40 Schüler in einer eingerichteten Schlosserei und Schmiedewerkstatt, in der kleinere Eisenteile, Schrauben, Räder usw. und selbst Geldschränke fertiggestellt wurden.

Außer den genannten Einrichtungen zur Förderung von Hausindustrie und Handwerk wurde noch von der JCA-Verwaltung eine Anzahl von Strickmaschinen gegen jährliche Rückzahlung in Jerusalem verteilt. Bis 1909 betrug der Gesamtwert der Anschaffungskosten 10 912 Fr., die Rückzahlungen 9835 Fr.

Außerdem wurden von ihr Vorschüsse an Handwerker, die aus der Alliance-Schule in Jerusalem hervorgegangen waren, zu ihrer Etablierung gewährt. Bis 1909 waren 34 Handwerker selbständig gemacht, die gewährten Vorschüsse betrugen 22 205 Fr., die Rückzahlung bis dahin 18 598 Fr. Auch die Gründung einer Kredit- und Darlehenskasse, die von der JCA ausging, gehört eigentlich hierher, doch habe ich sie, wie alle derartigen Kassen, in dem Kapitel Genossenschaftswesen erwähnt.

21. Kapitel.

Die in Palästina bestehende Industrie.

Aus den verschiedenen, später noch zu erörternden Gründen ist die Industrie in Palästina bisher ohne Bedeutung. Sie läßt sich in zwei Gruppen einteilen. Die erstere, die ihr Rohmaterial aus dem Lande bezieht und zum Teil ihren Absatz in Palästina selbst findet, zum Teil aber ihre Waren exportiert, die zweite dagegen, die für den Konsum im Lande selbst arbeitet und ihre Rohstoffe vom Ausland bezieht.

Die erste Gruppe, nämlich alle die Industrien, die ihr Rohmaterial der Landwirtschaft entnehmen, haben bei dem rein agrarischen Charakter des Landes naturgemäß bisher die größere Bedeutung, und ihre Entwicklungsaussichten sind auch bedeutend bessere als die der Industrien, die ihr Rohmaterial vom Ausland beziehen müssen. Am besten hat sich bisher die Öl- und Seifenindustrie entwickelt. Es gibt heute im Lande eine große Anzahl arabischer, deutscher und jüdischer Ölmühlen, hauptsächlich in den Gegenden, wo sich noch jetzt größere alte Olivenhaine befinden. Besonders bei Lydda, Ramleh, Nablus, Haifa usw. befinden sich zahlreiche Ölmühlen und Seifensiedereien. Nach einem englischen Konsulatsbericht soll die Gesamtzahl der Seifensiedereien in ganz Syrien über 90 betragen. Davon befinden sich im Bezirk

Jaffa, Lydda, Ramleh, Gaza, Jerusalem .	20
Nablus nebst Umgegend	25
Haifa	2
Saida	2

Das Öl wird teilweise besonders in geringeren Qualitäten zu Seife verarbeitet; diese Betriebe sind natürlich fast ausnahmslos sehr primitive. Das Produkt, die Olivenölseife, ist im ganzen Orient sehr geschätzt. Der Wert des Exportes von Jaffa allein betrug im Jahre 1910 3 159 180 M.

Die besseren Qualitäten werden nicht zu Seifenöl, sondern zu Olivenspeiseöl verarbeitet. Während das Speiseöl einen Preis von 6,5 Goldpiaster per Oka erzielt, hat das Seifenöl nur einen solchen von 5,50. Im ganzen Lande finden sich zahllose Ölmühlen und Ölpressen, die fast ausschließlich in Händen von Arabern sind und ebenfalls meistens in primitivster Weise betrieben werden. Größere, von jüdischen Kapitalisten gegründete Fabriken gab es 1911 drei, und zwar bei Lydda, Haifa und Jaffa. Diese Fabriken verarbeiteten im wesentlichen nicht die Oliven, sondern die Preßrückstände aus den arabischen Betrieben auf Öl, aus denen das Öl auf chemische Weise extrahiert wird, wodurch aus den bisher für die Araber wertlosen Rückständen noch ca. 10 % gewonnen wird. Abgesehen vom Olivenöl wird noch in kleinen arabischen Betrieben Sesamöl verarbeitet; aus dem mit Zucker verriebenen Preßrückstand wird auch die sogenannte Halawa, eine arabische Konfitüre, gewonnen, während das Öl, das nur in geringem Maße erzeugt wird, im Lande von den Arabern verbraucht wird.

Die bisherigen Bestände von Ölbäumen, meist Jahrzehnte bis Jahrhunderte alt, sind natürlich arabischer Besitz. Junge Olivenpflanzungen,

die zum Teil noch nicht in Produktion getreten sind, befinden sich bei zahlreichen jüdischen Kolonien in Judäa und Samaria (vergl. den Stand der Pflanzungen Kapitel 16). Auch die Nationalfondsdomänen sind, wie schon früher erwähnt wurde, mit Ölbäumen bepflanzt worden. Doch spielt die Produktion dieser jungen Pflanzungen bis jetzt noch keine Rolle bei der Gesamtproduktion und wird erst in den nächsten Jahren für diese Bedeutung gewinnen. Von arabischer Seite sind bei den bekannten Verhältnissen natürlich so gut wie keine neuen Anpflanzungen seit Jahrzehnten vorgenommen worden. Im Gegenteil soll es noch oft vorkommen, daß Bäume, für die man ja bekanntlich einzeln Steuer zahlen muß, von ihnen selbst wegen zu hoher Besteuerung abgeschlagen worden sind. Das Olivenöl, das, wenn sorgfältig behandelt, zum Teil den besten französischen Marken an Güte wenig nachstehen soll, wird in der besseren Qualität exportiert, das schlechtere Öl dagegen zu Seife verarbeitet.

Abgesehen von diesen Ölmühlen, Pressen und Fabriken mit chemischem Betrieb zur Gewinnung und Verarbeitung des Öls von Oliven und in kleinerem Maße auch von Sesam, gibt es noch einige Kleinbetriebe, wo die ersten Versuche mit der Gewinnung und Verwendung anderer Ölarten gemacht werden. So sah ich bei der Kolonie Artuf eine kleine Öldestillerie zur Verarbeitung von Thymian, der dort wild wächst und von den Arabern gesammelt und an diesen Betrieb verkauft wird. Der Betrieb ist ca. 6—8 Monate im Jahr arbeitsfähig. Er wurde vor einigen Jahren von einem ehemaligen Schüler der Ackerbauschule der Alliance Israelite Universelle aus eigener Initiative geschaffen. Das Öl wird, wie mir der Eigentümer erzählte, zu einem guten Preise in Europa verkauft. Ein anderer kleiner Versuch, der ebenfalls Nutzen abwirft, wird schon seit einigen Jahren in der Kolonie Rischon le Zion von einem einzelnen Kolonisten durchgeführt, und zwar die Gewinnung von Öl aus Geranium rosa. Auf 30 Dunam betrug im Jahre 1910 die Ernte 20 000 kg Blätter, woraus bei Destillierung 20 kg Essenz erhalten wurden. Der Verkaufspreis dafür betrug 700 Fr., das machte 35 Fr. pro kg. Die Unkosten für Kultur und Fabrikation betrugen 50%, so daß der Reinnutzen sich auf ca. 350 Fr. belief.

Ein anderer erfolgreicher Versuch wurde von Kolonisten in Kastinie und Rechoboth mit der Kultur von Rizinus gemacht.

Auch der im Lande stark angebaute Sesam wird neuerdings teilweise zu Sesamöl verarbeitet. Über die Anzahl der vorhandenen Betriebe ist mir allerdings nichts Näheres bekannt. Außer der Öl- und Seifen-

industrie hat noch die hauptsächlich in jüdischen Händen liegende, im Kapitel 16 eingehend geschilderte Wein- und Kognakfabrikation eine größere Bedeutung. Daneben gibt es noch eine große Anzahl von Getreidemühlen, die teils mit Dampf, teils mit Petroleummotoren betrieben werden.

Die zweite Gruppe der im Lande bestehenden Industrie umfaßt folgende Industriezweige. An erster Stelle ist hier die Emballageindustrie zu nennen. Die für den Orangentransport nötigen Kisten werden im Lande selbst hergestellt. Das Holz dazu wird hauptsächlich aus Rumänien und Galizien importiert. Die Anzahl der jährlich hergestellten Kisten entspricht naturgemäß ziemlich genau der jährlichen Orangenproduktion, dürfte also im Jahre 1913 auf 1 200 000 Kisten zu veranschlagen sein. Nur die nach Ägypten exportierten Orangenkisten pflegen leer zurückgebracht zu werden.

Im Zusammenhang mit der Weinbereitung steht auch die Faßfabrikation. Auch hierzu wird das Holz aus dem Auslande importiert. Die Höhe der jährlich neu hergestellten Fässer ist nicht genau zu beziffern, da ein großer Teil des Weines nach Ägypten exportiert wird und von hier die leeren Fässer gewöhnlich zurückgeliefert werden.

Außerdem befinden sich in Palästina bisher fünf mechanische Werkstätten, zwei private in Jaffa und eine in Haifa, außerdem in Jaffa die Werkstätten der Eisenbahn-Gesellschaft Jaffa—Jerusalem und in Haifa die der Hedschasbahn. Von den drei privaten Werkstätten sind zwei in jüdischem und eine, und zwar die größte, in deutschem Besitz. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der Zusammensetzung von landwirtschaftlichen Maschinen, die in einzelnen Teilen vom Ausland bezogen werden, und mit der Konstruktion resp. Installierung von Pumpwerken mit Petroleum- und Dampfmotoren, die zahlreich für die bewässerbaren Kulturen verwandt werden, gewisse Bedeutung haben diese Betriebe auch als Reparaturwerkstätten. Eine immer größere Wichtigkeit für das Land hat aber die Bauindustrie, besonders da infolge der jüdischen Einwanderung in den letzten Jahren eine immer stärkere Bautätigkeit einsetzt. Während früher die Ziegel ausschließlich importiert wurden und der Bruchschaden ziemlich bedeutend war, ist man in den letzten Jahren dazu übergegangen, gewöhnliche wie auch Zement-Sandsteinziegel im Lande selbst herzustellen. (Auch nach Beirut werden merkwürdigerweise trotz der damit verbundenen Schäden noch große Mengen an Ziegeln importiert. Selbst die billigen, auf zyprische

Art hergestellten Lehmziegel werden in Beirut eingeführt.) Die Bauindustrie liegt hauptsächlich in jüdischen Händen.

Von kleineren Industrien und Gewerben, die zum Teil in nichtjüdischen Händen liegen und teilweise Hausindustrien sind, vorher aber nicht erwähnt wurden, sind nach dem deutschen Konsulatsbericht von Jaffa für das Jahr 1908 noch einzelne zu nennen, darunter als wichtigste die Fremdenindustrie.

„In Jerusalem und Umgebung hat der Fremden- und Pilgerverkehr eine Fremdenindustrie hervorgerufen; es werden aus Olivenholz Albums mit Photographien und getrockneten Blumen, kleine in Postpaketen verpackbare Tische, Kästen, Uhrständer, Tintenfässer, Kreuze, Rosenkränze usw. hergestellt, ferner Schmuck- und Gebrauchsgegenstände aus dem sogenannten Mosesstein, einem schwarzen, im Gebirge aufgefundenen Kalk. In Bethlehem werden aus eingeführten Perlmutterschalen und Perlmutterabfällen kleine künstlerische Gegenstände, wie Schalen mit biblischen Szenen, Bilderrahmen, Kreuze usw., gearbeitet. Zur Fremdenindustrie gehört auch noch der sehr entwicklungsfähige Hotelbetrieb.

Von einzelnen kleinen Betrieben sind noch zu nennen: zwei Eisfabriken, zwei Zementplattenfabriken, eine Parfümfabrik, eine Makkaronifabrik.

Die Stellmacher- und Schmiedehandwerke werden in bescheidenem Umfange betrieben; etwas zahlreicher vertreten sind Möbeltischlereien. Die Einheimischen betreiben noch in Gaza und Medschdel-Askalon Webereien, die zwar primitiv arbeiten, aber englisches Garn in großen Mengen verbrauchen, auch Färbereien und Töpfereien."

Außerdem werden hauptsächlich von Missionsschulen dieselben Nadelspitzenarbeiten geliefert, die im ersten Teil dieses Kapitels schon eingehender geschildert wurden.

Die Einführung neuer Industrien*.

Die bisher geschilderte Industrie, die zum Teil in der Verwertung landwirtschaftlicher Rohprodukte des Landes ihre Grundlage hat, ist, wie wir sehen, noch entwicklungsfähig und ihr bisheriger Zustand als sehr bescheiden zu bezeichnen. Was den Absatz dieser Produkte anbetrifft, so wird das engere Palästina selbstverständlich nicht genügend Platz für eine entwickelte Industrie dieser Art bieten. Doch muß man

* Vergl. die ausführlichen Vorschläge im Palästinahandbuch von Davis Trietsch: Industrielle Möglichkeiten.

dabei berücksichtigen, daß auch hier das nahegelegene Ägypten mit seiner zwölf Millionen betragenden Bevölkerung als sicheres Absatzgebiet eine große Rolle spielen dürfte. Der Einfluß Ägyptens, das, wie ich im Kapitel des Handels und Verkehrs noch zu zeigen Gelegenheit habe, ein fast zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet mit Palästina bildet, wird sich auch auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Industrie bald in noch günstigerer Weise bemerkbar machen.

Was die Verarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten betrifft, wenigstens soweit das Rohmaterial heute schon im Lande in größerem Maßstabe vorhanden ist, so bietet, abgesehen von Öl und Wein, die Verarbeitung der zahlreichen Baumfrüchte, wie Orangen, Mandeln, Granatäpfel, Aprikosen, Feigen und Datteln, und der verschiedenen Obstarten zu Konserven und Marmeladen keine allzu großen Schwierigkeiten. Doch ist in dieser Richtung bisher so gut wie nichts geschehen.

Allerdings darf nicht außer acht gelassen werden, daß infolge der ungünstigen Verkehrsverhältnisse unter Umständen derartige Produkte für den Export nicht billig genug hergestellt werden könnten. Eine Steigerung der Industriemöglichkeiten hängt natürlich direkt auch mit der Vergrößerung der Anbaufläche der verschiedenen Rohprodukte zusammen. Das gilt in erster Linie für die öllieferndenden Pflanzen: Oliven, Sesam und Rizinus. Aber auch die Parfümindustrie, d. h. die Gewinnung der verschiedenen ätherischen Öle aus Blumenblüten, wie aus Geranium, Thymian, Heliotrop usw., wäre bei günstigen Arbeitsgelegenheiten ausdehnungsfähig. Eine Textilindustrie existiert im Lande noch nicht. Die Rohprodukte mußten auch bisher importiert werden. Die Versuche des Anbaues von Baumwolle sind so jungen Datums, daß sich über die eventuell spätere Verwertung des Rohproduktes durch Baumwollspinnereien noch nichts sagen läßt. Auch Hanf oder Flachs wird bisher in Palästina nicht angebaut. Die Errichtung von Spinnereien und Webereien hängt naturgemäß von billigen Produktionsmöglichkeiten ab, in erster Linie von der noch später zu erörternden Elektrizitätsindustrie. Für Wollspinnereien, besonders in den billigen Artikeln für die im Lande gebrauchte Kleidung der einheimischen Bevölkerung, wäre unter günstigen Bedingungen eventuell ein Absatz zu schaffen.

Die Holzindustrie ist bei dem Mangel des Rohproduktes im Lande bisher nicht sehr groß gewesen, die Möbeltischlerei wurde nur meistens in kleineren Werkstätten betrieben, die zum Teil in jüdischen Händen sind. Doch wird von Kennern des Landes behauptet, daß ein Großbetrieb bei der gesteigerten Bautätigkeit im Lande selbst genügend Absatz

fände. Über die Verwertung des Eukalyptusholzes zu gewerblichen Zwecken ist bisher nichts Abschließendes bekannt. Allerdings liefern viele Arten des Eukalyptus für die Holzfabrikation äußerst wertvolle Rohprodukte. Aber gerade bei der bisher in Palästina bevorzugten Art, die ja nicht als Nutzholz angepflanzt, sondern zu Austrocknungszwecken von den jüdischen Kolonisten benutzt wurde, ist man sich über die industrielle Verwertung des sehr spröden und harten Holzes noch nicht einig. Eine Industrie, die ebenfalls nicht im Lande vertreten ist, wofür das Rohprodukt im Lande vorkommt, ist die Zuckerindustrie. Das Zuckerrohr gedeiht nämlich selbst an der Küste, ganz abgesehen von der hierzu glänzend geeigneten Jordantalsenkung, sehr gut. Es wird bisher auch von den deutschen Kolonisten nur zum Gebrauch für die Araber angepflanzt. Das Zuckerrohr ist bei diesen ein beliebtes Genußmittel, das in Stücken geschnitten gelutscht wird. Eine industrielle Verwertung dieses wertvollen Rohproduktes in Raffinerien ist unbekannt. Für Palästina würde eine solche den großen Vorzug haben, daß sie auch gleichzeitig resp. nacheinander Zuckerrüben, die ebenfalls dort gedeihen, verarbeiten könnte, ganz abgesehen von der Wichtigkeit der Rückstände für die Landwirtschaft, die bei dem Mangel an natürlichem Dünger besonders wertvoll wären. Der Wert des über Jaffa 1910 importierten Zuckers belief sich auf 1 351 100 Mark.

Von den sonst noch in Betracht kommenden Industrien, die aber heute noch keine Bedeutung für das Land haben, da zum Teil auch das Rohprodukt in zu geringem Maße vorhanden ist, sind zu nennen die Zigarettenindustrie, die bekanntlich in der Türkei und Ägypten sehr ausgebreitet ist. In Ägypten, das selbst keinen Tabak erzeugt, muß sogar alles Material, und zwar nicht nur der Tabak, sondern auch Papier und Emballage, importiert werden. Der Tabakanbau in Palästina, besonders in Obergaliläa, hat gute Resultate ergeben. Seine weitere Ausdehnung ist bis jetzt an den eigenartigen Zuständen, die ein Gefolge des Monopols der Tabakregie sind, gescheitert, so daß auch über diese Industrie vorläufig nichts Abschließendes zu sagen ist. Die Seidenindustrie, die Rothschild vor zirka 15 Jahren in Palästina einzuführen versucht hat, hat sich ebensowenig wie die damit in Zusammenhang gegründete Seidenzucht halten können, trotzdem das wenige Stunden weiter nördlich gelegene Gebiet des Libanon eine große Seidenproduktion aufzuweisen hat, die im Jahre 1911 einen Wert von zirka 26 Millionen Mark hatte. Die Ursachen dieses Mißerfolges einer allem Anschein nach rentablen Kultur sind mir nicht bekannt, es ist möglich, daß auch hier

ähnliche Fehler wie bei der Weinfabrikation gemacht wurden, oder daß das Menschenmaterial damals weniger geeignet war, es haben sich aber in den letzten Jahren die Marktverhältnisse durch die Konkurrenz Japans verschlechtert.

Ein Erfordernis einer starken und großen Industrie, reiche Mineralschätze, sind in Palästina bis jetzt noch nicht genügend gefunden worden. Ob solche in abbauwürdiger Menge im Lande vorhanden sind, muß erst durch genaue und eingehende Untersuchungen festgestellt werden. Die bisher bekannten Lagerstätten sind die Asphaltlager bei Hasbeja in der Nähe von Lattakje, also schon mehr im Norden, die auf einen Gesamtbestand von 200 Millionen Tonnen geschätzt werden. Außerdem die Phosphatlager bei Es-Salt wie die Ablagerung des Toten Meeres, die Asphalt, Kali, Brom usw. enthalten, über deren Abbauwürdigkeit jedoch noch nichts Zuverlässiges bekannt ist. Kohlen-Lagerstätten sind bisher nicht gefunden worden und bei der geologischen Formation des Landes auch unwahrscheinlich. Petroleum dagegen dürfte im eigentlichen Palästina vorkommen. Zum erstenmal wurden in diesem Jahre von einer kapitalkräftigen Gesellschaft Bohrungen im Jarmuktal vorgenommen*. Es hat den Anschein, als ob der ganze syrische Grabenbruch solches führe, da sowohl im Norden an den Euphratquellen wie im Süden am Roten Meer das Vorkommen von Petroleum bekannt ist. Diese Linie läßt sich noch weiter auf der ägyptischen Seite verfolgen, wo in der letzten Zeit erfolgreiche Bohrungen unternommen worden sind.

Motorische Kräfte, wie Wasserfälle, sind wenig vorhanden, doch dürften die großen Niveauunterschiede des Jordan, der von zirka 300 m über dem Meere bis 400 m unter dem Meere, auf einer ziemlich kurzen Strecke, in Luftlinie gerechnet, fällt, genügend Wasserkraft zum Antrieb von Turbinen nach den bisherigen Ermittlungen bieten. Abgesehen vom Jordan kommen noch die, wenn auch kleinen, so doch aus hohen Gebirgslagen in kurzem Laufe in den Jordan sich ergießenden Nebenflüsse in Betracht.

Die bisher vorhandenen motorischen Kräfte sind hauptsächlich Dampf- und Petroleummotore, die in erster Linie zur Hebung des Wasserspiegels mittels Pumpwerken in den Pflanzungen Verwendung finden. Statt der Errichtung von Wasserkraftzentralen dürfte sich besonders in Palästina die Errichtung von Dampf- resp. Rohöl-Zentralen an

* Die erste Bohrung wurde bei el Makarin (125 km von Haifa) vorgenommen, und man glaubt bei 3—400 m Tiefe die erste Ölzone zu erreichen.

der Küste, in Jaffa und Haifa z. B., wohl eher empfehlen. Ist man doch heute selbst in Deutschland, wo die Verhältnisse bedeutend günstiger liegen, in Fachkreisen der Ansicht, daß in vielen Fällen aus wirtschaftlich-technischen Gründen Dampfkraftwerke Wasserkraftwerken ökonomisch überlegen sind. Die Lage Palästinas, das eine ziemlich kurze Tiefe bei einer langen Küste hat, würde sich aus technischen Gründen besonders für die Anlage von Kraftwerken an der Küste mit einem Überlandzentralnetz eignen.

Die Vorteile für die letztere Krafterzeugung liegen in dem relativ billigen Transport der Kohlen von englischen Häfen bis zu den Hafenplätzen Palästinas. Die Energie, die in den an Küstenplätzen sich befindlichen Zentralen erzeugt werden dürfte, könnte somit bei der günstigen Lage des Landes bei einer nur vorhandenen Maximalreichweite von 80 km von der See aus durch ein Überlandzentralnetz bis ins Innere des Landes geleitet werden, was gegenüber den schlechten und teuren Transportverhältnissen für andere Krafterzeugungsmittel, z. B. Petroleum, bei Verwendung einzelner kleiner Motoren, vielleicht rentabler sein würde. Wie weit heute Elektrizitätswerke einen genügenden Absatz im Lande finden, hängt einmal von der gleichzeitigen Konzessionsgewährung für Verbindungsbahnen ab, da vorläufig bei der zu kleinen Bevölkerungszahl der Kraftbetrieb für Licht- und Industriezwecke noch verhältnismäßig gering ist. Eine Rentabilität eines größeren Überlandzentralnetzes würde allerdings dadurch eine gewisse Konstanz erhalten, daß bei den zahlreichen und ständig zunehmenden Anpflanzungen mit zu bewässernden Kulturen der zur Hebung des Wassers nötige Kraftbedarf statt wie bisher aus kleineren Motoren dann dem allgemeinen Leitungsnetz entnommen werden könnte, wodurch eine bessere Verzinsung des Überlandzentralnetzes pro km vielleicht zu erzielen wäre, als sie bisher selbst in Deutschland bei dem dort schwachen Kraftverbrauch in landwirtschaftlichen Betrieben üblich ist.

Zur Förderung der Industrie besteht auch ein Palästinaer Industriesyndikat, das über ein Kapital von 100 000 Mark verfügt und das in erster Linie dazu bestimmt ist, Untersuchungen über Rentabilität neu einzuführender Industrien durchzuführen und so die Privatinitiative der kapitalkräftigen Kreise anzuregen. Bisher beteiligte es sich kommanditarisch an einer Zementziegelfabrik, um einen Versuch mit diesem neuen Baustein zu fördern. Außerdem pachtete es die schwefelhaltigen Quellen und ehemals berühmten Thermen am Tiberiassee, hat aber in dieser Richtung bis jetzt nichts weiter unternehmen können, da bis-

her die Quellen statt auf eine Reihe von Jahren nur auf ein Jahr verpachtet wurden. Auch verschiedene Verkehrsprojekte wurden auf ihre Rentabilität untersucht, doch sind bis jetzt keine praktischen Resultate in dieser Richtung erzielt worden. Im übrigen wäre hierzu zu bemerken, daß im Orient, man kann sagen fast mit Sicherheit, Verkehrsunternehmungen rentieren. Fast ausnahmslos arbeiten z. B. die Eisenbahnen in der Türkei, selbst in noch weniger kultivierten Gegenden, mit relativ großem Nutzen.

Die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten der Industrie in Palästina sind naturgemäß begrenzt. Handelt es sich ja doch in Palästina um ein Kolonialland, das die natürliche Entwicklung eines solchen durchmachen muß, d. h. erst allmählich agrarisch erschlossen werden wird und bei steigender Produktions- und damit Konsumtionskraft in Jahrzehnten dazu übergehen wird, auch Industrieprodukte für eigenen Bedarf in größeren Mengen hervorzubringen. Außerdem umfaßt Palästina heute nur ein Gebiet, das zirka 700 000 Menschen beherbergt, wovon ungefähr 600 000 auf die einheimische Bevölkerung entfallen. Die Bedürfnisse wie auch die Kapitalkraft dieses Bevölkerungsteiles sind zudem äußerst geringe, wodurch auch gleichzeitig die Konsumtionskraft bestimmt wird. Was die Juden betrifft, so ist auch hier der weitaus größte Teil, nämlich gerade die städtische Bevölkerung, zu arm, um einem gesteigerten Importbedürfnis zu genügen. Für den Absatz von Industrieprodukten kommen wohl in erster Linie in Betracht die landwirtschaftlich tätigen jüdischen wie deutschen Kolonisten. Außerdem kommen noch ein Teil der städtischen jüdischen Bevölkerung und die Angehörigen der verschiedenen städtischen Fremdenkolonien, wie Kirchengemeinschaften usw., in Frage. Hieraus ergibt sich von selbst, daß die Bedingungen für einen gesteigerten Absatz von Industrieprodukten im Lande selbst vorläufig minimale sind und ganz von einer gesteigerten europäischen Einwanderung abhängen.

Einen starken Absatz im Lande finden nur die Textilwaren, deren Wert ungefähr ein Viertel des Gesamtimports von Jaffa beträgt. Ebenso dürfte sich der Bedarf an Baumaterialien, Ziegeln usw. bei der jährlich steigenden Bautätigkeit durch die neu Einwandernden wohl noch beträchtlich heben. Wie weit es möglich ist, diese Produkte, die also einen Absatz im Lande selbst finden, dort herzustellen, hängt von verschiedenen Umständen ab, denn da ein Industrie-Schutzzoll (der ja bisher in der Türkei nicht möglich ist) nicht besteht, unterliegen diese Industrien der scharfen Konkurrenz des Auslandes.

Eine Materialbeschaffung von Rohprodukten aus dem Auslande, um eventuell eine Industrie durch sie zu begründen, ist unter den jetzigen Zollverhältnissen der Türkei, wo der dortige Industrielle ohne entsprechenden Zollschutz arbeiten muß, ziemlich aussichtslos. Wie jeder aufstrebende Agrarstaat müßte die Türkei, falls sie überhaupt in die Lage kommen will, eine eigene Industrie zu entwickeln, die Möglichkeit haben, ihre junge aufstrebende Industrie gegen die Konkurrenz der schon sehr entwickelten Industrieländer durch geeignete Zölle zu schützen, was bekanntlich der Türkei bisher nicht möglich war, da sie durch die Kapitulationen gezwungen ist, ihre Zölle nicht über 11 Prozent des Wertes heraufzusetzen. Abgesehen vom Materialbezug spielt auch die Frage der Arbeitskräfte eine Rolle. In dieser Beziehung dürften die Verhältnisse nicht ungünstige sein, da, bei den bisher primitiven Ansprüchen und der gänzlichen Arbeitslosigkeit, die Löhne noch äußerst niedrige sind, wenn gleich nicht übersehen werden darf, daß die Lebensmittel unverhältnismäßig teuer geworden sind und die billigere arabische Arbeitskraft in vielen Industriezweigen für den jüdischen Arbeiter eine schwer zu überwindende Konkurrenz darstellen würde.

22. Kapitel.

Eisenbahn- und Schiffsverkehr.

Das Eisenbahnwesen Palästinas ist heute besser entwickelt als man im allgemeinen annimmt, und dieser Fortschritt im Verkehrswesen ist erst in den letzten zwei Jahrzehnten eingetreten. Da Palästina die einzige Landverbindung zwischen Vorderasien und Afrika darstellt, so ergibt sich von vornherein die Wichtigkeit dieses Landstreifens für die Anschlußstrecken an die großen, zum Teil gebauten resp. im Bau begriffenen Überlandbahnen, die afrikanische Kap-Kairobahn wie die bekannte Bagdadbahn. Von größter Bedeutung für die Entwicklung des Bahnwesens Palästinas ist auch der Bau der Hedschasbahn, auf den ich daher im folgenden näher eingehen werde. Die älteste Bahn in Palästina ist die im Jahre 1892 von einer französischen Gesellschaft gebaute Bahn Jaffa—Jerusalem (87 km), auf der täglich zwei Züge verkehren. Die Geschwindigkeit beträgt ca. 25 km in der Stunde, was in Anbetracht der zu überwindenden Steigung (700 m) nicht allzu ungünstig ist. Den Verkehr der Eisenbahn Jaffa—Jerusalem bis zum

Jahre 1908, wo nur ein Zug täglich verkehrte, illustriert folgende Aufstellung des deutschen Konsulatsberichts vom Jahre 1908:

	Frachtverkehr	Personenverkehr
1903	= 26 586 Tonnen	75 608
1904	= 26 575 „	92 576
1905	= 25 697 „	85 915
1906	= 33 940 „	101 183
1907	= 35 684 „	121 772
1908	= 35 695 „	122 855

Über den Verkehr in den folgenden Jahren gibt nachstehende Tabelle, die nach den englischen Konsulatsberichten zusammengestellt ist, Aufschluß.

Passagiere	1906	1907	1908	1909	1910	1911
I. Klasse	9 500	10 000	9 500	10 500	12 000	10 700
II. Klasse	91 500	112 000	113 000	138 700	156 000	158 000
Total	101 000	122 000	122 500	149 200	168 200	168 700

Hierzu ist zu bemerken, daß der Verkehr, wie aus diesen Zahlen hervorgeht, in starker Steigerung begriffen ist. Der kleine Rückgang im Touristenverkehr (im Jahre 1911) findet seine Erklärung in dem damals ungünstigen Fremdenverkehr infolge des Tripoliskrieges. Von den Passagieren erster Klasse entfallen ungefähr zwei Drittel auf den Touristenverkehr. Von den Reisenden der zweiten Klasse waren im Jahre 1911 33 500 Pilger (16 750 hin und zurück). Der Frachtenverkehr findet fast ausschließlich in der Richtung Jaffa—Jerusalem statt. Er betrug im Jahre 1911 auf der Strecke Jaffa—Jerusalem 40 000 Tonnen, auf der Strecke Jerusalem—Jaffa 6 400 Tonnen.

Die Bahn hat besondere Wichtigkeit naturgemäß für die judäischen Kolonien. Von größerer Bedeutung infolge der Erschließung des Hinterlandes ist der Bau der Hedschasbahn. Diese Bahn verdankt ihre Entstehung dem Wunsche Abdul Hamids, einen Schienenstrang nach den heiligen Stätten des Islam, nach Mekka und Medina, legen zu lassen, um ihren Besuch auch den ärmeren und schwächeren Pilgern zu ermöglichen. Die Bausummen zu diesem, einen religiösen Charakter tragenden Werke sollten durch freiwillige Spenden der Mohammedaner der ganzen Welt aufgebracht werden. Neben dieser Bedeutung als Pilgerbahn, die gleichzeitig zur Festigung des absoluten Regimes des Sultans, besonders in seiner Stellung als Kalifen, beitragen sollte,

traten naturgemäß auch politische Erwägungen, da der Bahn mindestens eine ebenso große strategische Bedeutung zukommt. Die wirtschaftliche Seite dieses Unternehmens mußte naturgemäß bei diesen Erwägungen außer acht gelassen werden, doch gewinnt die Bahn durch verschiedene Ereignisse, wie durch den Bau von Stich- und Verbindungsbahnen, auch eine immer größere wirtschaftliche Bedeutung.

Die Hedschasbahn.

Die Hedschasbahn ist schmalspurig und besteht aus folgenden Linien:

1.	der Hauptlinie Damaskus—Medina	1303 km
	a) Damaskus—Dera	124 km
	b) Dera—Medina	1179 km
2.	der Zweiglinie Haifa—Dera	162 km
3.	der Bahn Haifa—Akka	18 km
4.	der Bahn Dera—Bosra	33 km
5.	der Bahn Afule—Nablus—Jerusalem	113 km

Mit dem Baue der Hauptlinie wurde am 1. September 1900 begonnen. Die einzelnen Strecken wurden in folgenden Zeitabständen dem Betrieb übergeben, und zwar jedesmal am 1. September:

1.	Dera—Serka	79 km	1902
2.	Damaskus—Dera	124 „	1903
3.	Serka—Katrane	124 „	1903
4.	Katrane—Ma'an	133 „	1904
5.	Ma'an—Mudewere	113 „	1905
6.	Mudewere—Tibuk	120 „	1906
7.	Tibuk—El Ula	287 „	1907
8.	El Ula—Medina	323 „	1908
	zus.	1303 km	

Die Zweiglinie Haifa—Dera wurde von 1903 bis 1906 gebaut und am 1. September 1904 bis zum Jordan und im Frühjahr 1906 bis Dera eröffnet. Die Hauptlinie wurde im Jahre 1911 um die 4½ km lange Strecke Chadem (Vorort von Damaskus) bis Damaskusstadt verlängert.

Im Jahre 1912 wurde auch Akka, auf der anderen Seite der Bucht von Haifa gelegen, an dieses Bahnnetz durch die Zweigbahn Beled-esch-Scheich bei Haifa mit dieser Stadt durch eine 17,6 km lange Linie verbunden. Ferner wurde die nach dem Hauran abzweigende Bahn Dera—Bosra, die 33 km lang ist, eröffnet. Im Bau begriffen ist ferner die

Linie Afule—Nablus—Jerusalem, die bei Afula (Kolonie Merchawja) von der Haifa—Dera-Bahn abzweigt und im Jahre 1913 bis zur ersten Teilstrecke Dschenin eröffnet wurde. Noch zu bauen sind außerdem die Endstrecken der eigentlichen Hedschasbahn:

Medina—Mekka	450 km
Mekka—Dschédda	75 „

„Von der Zweigbahn Haifa—Dera entfallen 60 km auf die fruchtbare Küsten- und Jesreelebene, 30 km auf das tropische Jordantal und 60 km auf das wilde und enge Jarmuktal. Die Hauptlinie führt von Damaskus bis Dera (162 km) durch die getreidereiche Hauranhochebene und durchzieht noch kultiviertes Land bis Amman (km 223). Das letzte Fellachendorf befindet sich in Ma'an (km 460). Auf dem Gebiete zwischen Ma'an und Medina von 843 km sind, abgesehen von den drei Oasen Sat el Hadsch mit 100 Dattelpalmen, Tibuk mit 1000 Dattelpalmen und El Ula mit 3600 Einwohnern, keine Niederlassungen vorhanden." Es verkehrt zwischen Haifa und Damaskus täglich ein Personenzug in jeder Richtung mit 12 Stunden Fahrtdauer. Zwischen Haifa bzw. Damaskus und Medina gehen wöchentlich in jeder Richtung Züge, doch ist der Verkehr noch unregelmäßig.

Die Kosten für Anlage und rollendes Material der Hedschasbahn betrugen am 13. März 1911 88 281 348 Fr. Die Reineinnahme vom 14. März 1910 bis 1911 1 730 700 Fr. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr betragen über 50 Prozent, und die aus dem Güterverkehr 20 bis 25 Prozent der Gesamteinnahmen. Der Rest entfällt auf Militärtransporte usw. Die Unkosten vermindern sich jetzt nach Ausbau der Bahn bedeutend. Die Reineinnahmen betrugen pro km im Jahre 1909 530 Fr., im Jahre 1910 1192 Fr. Zu den Betriebseinnahmen kommen noch außerordentliche Einnahmen aus besonderen Steuerabgaben und Geldspenden von über 6 Millionen Fr.

Der Umfang des Personen- und Güterverkehrs betrug:

	1910	1909
	Anzahl	
Reisende	168 448	119 033
Militärpersonen	77 661	8 480
Reisende mit Freikarten	45 656	20 679
zus.	291 765	148 192

	1910	1909
	Tonnen	
Gepäck	1 340	1 225
Frachtgut	65 757	76 974
Militärtransporte	4 225	766
zus.	71 322	78 965

Die großen Militärtransporte im Jahre 1910 dienten zur Unterdrükkung des Drusenaufstandes im Hauran.

Von den Frachten entfiel der größte Betrag auf den Transport von Getreide. 1910 Gesamtfrachten 65 757 t, davon Getreide 32 216 t, 1909 76 794 t Gesamtfracht, davon 49 483 t Getreide. Der Rückgang der Getreidefracht im Jahre 1910 ist auf die ungünstige Ernte und die Verkehrsstörungen infolge des damaligen Drusenaufstandes zurückzuführen. Größere Transportzahlen entfallen auf Mehl 3000—4000 t in den letzten beiden Jahren, Früchte 1400 t, Reis 1000—1900 t, Petroleum 1500—1921 t.

	Reisende		Frachtgut	
	Anzahl	Einnahmen	Gewicht	Einnahmen*
		Piaster	Tonnen	Piaster
Haifa	20 148	1 649 617	14 836	2 023 929
Afule	6 443	96 871	1 436	52 998
Beisan	5 897	93 018	2 848	100 558
Djissir el medjami	1 231	20 023	1 827	68 051
Samach	10 108	223 762	1 061	61 662
zus.	43 827	2 083 291	22 008	2 307 198

Nördlicher Teil der Hauptlinie Damaskus—Dera 124 bzw. 128 km:

Damaskus (Chadem)	46 229	4 128 693	16 062	2 505 827
Mesmije	2 813	23 045	1 016	13 143
Asra	6 488	67 221	1 716	43 607
Gasale	7 058	111 550	11 212	311 802
Dera	11 674	243 819	4 447	170 060
zus.	74 262	4 574 328	34 453	3 044 439

* Deutsche Konsulatsberichte von Haifa 1903—1911.

Südlicher Teil der Hauptlinie Dera—Medina 1179 km:

Amman	3 156	134 204	2 851	309 619
Katrane	1 428	50 469	394	57 091
Ma'an	1 363	87 075	261	66 374
Tibuk	510	34 418	48	11 137
Medain Salih	1 056	60 549	48	4 907
El Ula	711	15 340	103	21 028
Medina	24 506	6 792 189	240	84 523
zus.	32 730	7 174 244	3 945	554 679

„Die nördliche Strecke der Hauptlinie Damaskus—Dera ist trotz ihrer Kürze von 124 bzw. 129 km die einträglichste, dank der bevölkerten Stadt Damaskus mit 250 000 Einwohnern und des Getreidereichtums im Hauran. Auf der längsten Strecke der Hauptlinie Dera—Medina von 1179 km beschränkt sich der Personenverkehr nur auf Pilger, und der Warenverkehr ist verschwindend. Die Stationen mit über 10 000 Reisenden sind: Haifa, Samach, Damaskus, Dera und Medina, und mit über 10 000 Tonnen Frachtgut: Haifa, Damaskus und Gasale bei Dera*."

Die Zweigbahn Haifa—Dera wurde im Jahre 1901 begonnen und im Jahre 1906 beendet. Sie ist im ganzen 161 km lang und führt von Haifa in südöstlicher Richtung durch die Ebene Jesreel bis nach Afule, wo sie den höchsten Punkt mit 62 m über dem Meere erreicht. Von hier zweigt dann die neugebaute Linie über Nablus nach Jerusalem ab. Die Bahn Haifa—Dera führt dann weiter durch die langsam nach dem Jordantal abfallende Jesreelebene bis nach Beisan, das schon 121 m unter dem Meere liegt. Dann biegt sie nach Norden um, windet sich in das Jordantal hinab und folgt dem Jordan flußaufwärts bis zum Südende des Tiberiassees, den sie bei Samach erreicht. Diese Station ist durch Motorbootverkehr mit der gegenüberliegenden Seite des Sees, wo die Stadt Tiberias und die verschiedenen untergaliläischen Kolonien gelegen sind, verbunden. Dann wendet sich die Bahn in das steile, tief eingeschnittene Jarmuktal. Mittels einer großen Zahl von Tunnels, Brücken und Viadukten windet sie sich in diesem Tal herauf und erreicht fast bei der Station El Muzerib das Hochplateau der Hauranebene bei 462 m über dem Meere. Auf diesem führt sie dann noch ungefähr

* Deutscher Konsulatsbericht Haifa 1903—1911.

20 km weiter bis zur Station Dera. Von El Muzerib zweigt in nördlicher Richtung die einer französischen Gesellschaft gehörende Bahn Damaskus—El Muzerib ab, während die Hedschasbahn parallel dieser Bahn in wenigen km Entfernung ebenfalls nach Damaskus weitergeführt ist. Die südliche Fortsetzung über Dera hinaus bildet die schon erwähnte Hauptstrecke der Hedschasbahn über Ma'an nach Medina. Die im letzten Jahr eröffnete Stichbahn von Dera nach Bosra führt in östlicher Richtung in das reiche Haurangebiet bis an die Grenze dieses Hochgebirges. Durch die Herstellung der Verbindungsbahn von Dera nach Haifa hat diese türkische Bahn direkten Anschluß an die Küste bekommen, und somit ist Haifa indirekt zum Haupthafen fast des gesamten Ausfuhrgebietes der Hedschasbahn bestimmt. Zwar verbindet Damaskus eine kürzere Bahn, 147 km lang, direkt mit der Küste, doch ist diese Linie, die ebenfalls wie der Beiruter Hafen einer französischen Gesellschaft gehört, technisch falsch angelegt. Die Bahn ist über den Libanon geführt, den sie bei einer Paßhöhe von 1600 m überwindet. Da der Aufstieg von der Küste nach diesem höchsten Punkt ein sehr kurzer ist, so sind die Trassierungs- und Steigungsverhältnisse (bis 76‰ und mit über die ganze Linie zerstreuten Zahnradstrecken) sehr schlechte; denn einmal können die Züge nur bis 50 t befördern, und außerdem sind naturgemäß dadurch die Betriebsspesen sehr hohe, so daß das Unternehmen, das in erster Linie als Güterbahn gedacht war, wirtschaftlich vollkommen verfehlt ist. Dieser Fehler wurde bei dem Bau der türkischen Strecke vermieden. Trotz der über 100 km weiteren Entfernung von Haifa nach Damaskus dürfte allmählich diese Linie mit der Zeit den größeren Teil der Ausfuhr von Damaskus an sich ziehen. Unterstützt wird dieses durch einen neuen, im Jahre 1912 in Kraft getretenen Kampftarif, nach welchem die türkische Bahn ihre gesamten Frachtsätze gegenüber dem Tonnenpreis der französischen Linien herabgesetzt hat. Man will hierdurch nicht nur der Konkurrenz der französischen Linie Damaskus—Beirut begegnen, die, wie ich soeben ausführte, allein infolge ihrer verkehrten Anlage nicht konkurrenzfähig wäre, sondern auch die französische Parallellinie der Hedschasbahn zwischen El Muzerib und Damaskus ausschalten, die bisher noch einen größeren Verkehr als die entsprechende Strecke der Hedschasbahn aufzuweisen hatte. Nach dem Bericht des deutschen Konsulats von Haifa im Jahre 1912 war das Verhältnis von Frachten und Personen auf beiden Strecken folgendes:

Im Vergleich zu der französischen Eisenbahnstrecke Damaskus

(Beramke—Muzerib von 101 km beförderte die in einer Entfernung von höchstens 15 km parallel laufende Bahnstrecke der Hedschasbahn Damaskus (Kadem)—Dera von 124 km im Jahre 1910:

	Personen	Frachtgut
Französische Bahn	111 368	66 205 Tonnen
Hedschasbahn	82 302	36 303 „

Durch die neue Stichbahn von Dera nach Bosra dürfte sich außerdem infolge der Erschließung des an Weizen reichen Haurangebietes ein größerer Güterverkehr auf dieser Strecke entwickeln. Durch die Anlage schließlich der Zweigbahn von Afule über Nablus nach Jerusalem versucht die türkische Bahnverwaltung nicht nur den Ausfuhrverkehr aus dem Gebiete von Nablus, der bisher über die französische Linie Jaffa—Jerusalem nach Jaffa ging, an sich zu ziehen, sondern nach Möglichkeit sogar den Pilger- und Fremdenverkehr nach Jerusalem selbst über Haifa zu lenken. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß auch der langgeplante Hafenbau in Haifa im Anschluß an das gesamte Bahnnetz wirklich durchgeführt wird. Über Damaskus hinaus bis nach Aleppo führt die einer französischen Gesellschaft gehörige Bahnlinie Rajak—Hama—Aleppo. (Die Station Rajak liegt ungefähr in der Mitte der Bahnstation Beirut—Damaskus.) 17 km nördlich von Aleppo bei der neu errichteten Umladestation Muslimje trifft die Bahn auf die Trasse der Bagdadbahn, die auf ihrem Wege von Konstantinopel nach Bagdad diese Linie schneidet. Da die Bagdadbahn in ihrem nördlichen Teil auf der Anschlußstrecke nach Konstantinopel, abgesehen von der schwierigen Durchquerung des Taurusgebirges, fertiggestellt ist, so dürfte in kurzem das palästinensische Bahnnetz an dieses und damit an das europäische angeschlossen sein. Im Jahre 1912 wurde außerdem noch eine neue Zweiglinie von Homs nach Tripolis an der syrischen Küste eröffnet, so daß Damaskus jetzt, abgesehen von den schon vorhergenannten Verbindungen, noch einen dritten Zufahrtsweg vom Mittelmeer aus erhält.

Die sonstigen Verkehrsverhältnisse sind in Palästina wie auch sonst in ganz Syrien bekanntlich außergewöhnlich schlechte. Die Straße Jaffa—Jerusalem befindet sich in sehr schlechtem Zustande. Dasselbe gilt zum Teil von der Chaussee von Jaffa nach Nablus, ebenso wie von den übrigen. Es führt noch eine Straße von Haifa nach Sichron Jacob, die auch teilweise gut erhalten ist; auch Nazareth ist mit Haifa durch eine sogenannte Chaussee verbunden. Im übrigen sind meist diese Wege in so schlechtem Zustande, daß man es vorzieht, neben ihnen zu

fahren und die Straßen nur als Wegweiser benutzt. Eine Besserung ist erst in allerletzter Zeit durch den Bau einiger kurzer Verbindungschausseen von seiten der jüdischen Kolonisten eingetreten. Auch die deutschen Kolonisten haben wenigstens auf ihrem Koloniegebiet gute Zufahrtsstraßen angelegt. Den Lastenverkehr vermittelt ausschließlich das Kamel. Der Transport ist auf vielen Strecken per Kamel, besonders dort, wo keine Bahnkonkurrenz vorhanden ist, erheblich teuerer als diese. Allerdings wird bei Kameltransport das Umladen in der Aufgabestation und Empfangsstation gespart.

Der Schiffsverkehr.

Die für den Schiffsverkehr wichtigsten Städte sind Jaffa und Haifa, während die übrigen an der Küste liegenden kleineren Städte, wie Cäsarea, Akka und Sidon, ehemals die wichtigsten Seestädte Palästinas waren. Die Neuentwicklung hängt naturgemäß mit dem Bau der vorher beschriebenen Eisenbahnstrecken zusammen. Jaffa ist der natürliche Ausfuhrhafen für das Wirtschaftsgebiet der Bahnlinie Jaffa—Jerusalem, zu dem auch die judäischen Pflanzungskolonien gehören, während Jaffa gerade in neuerer Zeit aus den ebenfalls erwähnten Gründen zum Ausfuhrhafen des gesamten Hedschasbahngebietes immer mehr sich entwickelt. Daher ist es nur natürlich, daß auch diese beiden Städte einen ständig wachsenden Schiffsverkehr aufzuweisen haben. Dieses tritt um so mehr in Erscheinung, wenn man dagegen die prozentual sehr geringe Steigerung des Schiffsverkehrs an sämtlichen anderen Plätzen der syrischen Küste inkl. Beirut beachtet*. Von regelmäßig verkehrenden Dampferlinien sind folgende zu nennen: der österreichische Lloyd, die russische Compagnie de Navigation et de Commerce und die britische Khedivial Mail Line, alle drei mit einem wöchentlichen Verkehr je hin und zurück, und die französische Linie Messageries Maritimes, die ein- bis zweimal wöchentlich die palästinensischen Häfen anläuft. Die deutsche Levante-Linie hatte im Jahre 1911 in Jaffa einen Verkehr von 27 Schiffen aufzuweisen. Den Orangenexport, besonders von Jaffa aus, vermittelt noch eine große Anzahl von Schiffen, darunter die Prince Line mit ca. 30 Schiffen 1911, der Ellermann Konzern und zahlreiche andere kleinere Schiffs-

* Beirut besitzt zwar einen Hafen, doch ist er viel zu klein und technisch so falsch angelegt, daß man in dem Hafen sogar ausbooten muß, wodurch die Transportspesen abgesehen von den Hafengebühren noch wesentlich erhöht werden, während Haifa eine vorzügliche natürliche Bucht besitzt.

reedereien. Bis zum Jahre 1911 verkehrte außerdem noch die italienische Schiffahrtsgesellschaft Navigazione Generale, die aber infolge des Tripoliskrieges ihre Fahrten unterbrechen mußte.

Schiffsverkehr an der syrisch-palästinensischen Küste, nach amtlichen Berichten des deutschen Konsuls zusammengestellt.

Der Schiffsverkehr von Jaffa:

	Anzahl der Dampfer	Tonneninhalt	
1903	425	577 000	
1904	489	705 000	
1905	545	803 000	
1906	602	907 000	
1907	611	912 000	
1908	672	1 014 000	
1909	744	1 154 000	
1910	707	1 115 000	
1911	633	1 025 000	(Tripoliskrieg)

Außerdem noch Segelschiffe, deren Anzahl in den Jahren 1903/11 von 340 auf 756, und deren Tonneninhalt in der gleichen Periode von 12 000 auf 24 000 gestiegen ist.

Der Schiffsverkehr von Haifa:

	Dampfer		Segler	
Jahr	Zahl	Reg.-Tons	Zahl	Reg.-Tons
1905	221	241 669	371	4 575
1906	407	487 615	582	6 093
1907	491	699 564	775	8 750
1908	606	776 936	725	9 527
1909	626	810 998	720	12 178
1910	555	771 444	759	6 664
1911	516	750 260	778	15 908

Schiffsverkehr an der syrischen Küste.

		Dampfer		Segler	
	Jahr	Zahl	Reg.-Tons	Zahl	Reg.-Tons
Akka	1905	161	60 843	793	10 041
	1906	136	68 324	855	19 284
	1907	138	49 202	391	10 703
	1908	140	88 421	1 134	13 332
	1909	125	80 684	608	9 366
	1910	—	—	—	—
	1911	—	—	—	—

		Dampfer		Segler	
	Jahr	Zahl	Reg.-Tons	Zahl	Reg.-Tons
Beirut	1905	908	1 187 487	2 269	53 111
	1906	858	1 246 077	2 238	46 947
	1907	1 087	1 407 432	2 381	49 487
	1908	1 101	1 437 198	2 100	42 249
	1909	1 177	1 636 611	1 843	46 653
	1910	1 143	1 671 622	2 294	61 232
	1911	—	—	—	—
	1912	1 073	1 550 746	2 109	47 739
Saida (Sidon)	1905	165	38 760	737	10 362
	1906	175	28 019	843	19 776
Tripolis	1905	382	518 429	1 578	18 163
	1906	379	531 826	1 585	17 915
	1907	479	529 931	932	19 082
	1909	679	890 160	1 581	24 288
Lattakje	1905	110	185 887	818	8 942
	1906	102	188 649	1 029	11 967
	1909	166	—	1 125	—

Der Handel Palästinas.

Das Wirtschaftsgebiet Palästinas ist nicht identisch mit denjenigen Provinzen des türkischen Reiches, die heute das historische Palästina bilden, sondern erstreckt sich weit in das Hinterland und umfaßt einen Teil des Gebietes von Damaskus wie des Haurans und Hedschas, so weit wie heute die Mekka-Pilgerbahn bereits gebaut ist. Während das eigentliche Palästina nur ca. 27—33 000 Quadratkilometer groß ist und annähernd 700 000 Seelen umfaßt, lassen sich für das gesamte größere Wirtschaftsgebiet keine genauen Angaben machen.

Die wichtigsten Ausfuhrhäfen des palästinensischen Gebietes sind von Süden nach Norden Jaffa, Haifa und Beirut. Doch gehört letzterer Hafen nur teilweise zu dem eigentlichen Wirtschaftsgebiet von Palästina, da er bisher noch in der Hauptsache der Ausfuhrhafen für das reiche Libanongebiet wie das von Damaskus und des dahinter gelagerten Hauran ist.

I. Das Wirtschaftsgebiet von Jaffa.

Das Wirtschaftsgebiet von Jaffa erstreckt sich über Süd- und Mittelpalästina und umfaßte bisher auch den wegen seiner geographischen Lage schon mehr zu Haifa gehörenden Bezirk von Nablus. Der Umfang jedes dieser Wirtschaftsgebiete wird naturgemäß bestimmt

durch die vorhandenen Verkehrsmöglichkeiten, und daher sind gerade in den letzten Jahren in der palästinensischen Handelsgruppierung große Verschiebungen eingetreten, die auch in Zukunft noch fortdauern dürften. Die Hauptursache dieser Änderungen ist der Bau einer Anzahl von Eisenbahnen. Während Jaffa bisher das Ausfuhrgebiet der Städte Jaffa, Jerusalem, Hebron, Gaza, Berseba, Nablus und sogar der Gebiete von Jericho und des im Ostjordanlande liegenden Es Salt und Kerak war, ist heute das Ostjordangebiet infolge seiner direkten Verbindung mit Haifa durch die Hedschasbahn an dieses letztere Wirtschaftsgebiet angeschlossen. Dasselbe dürfte auch in kurzem für den Bezirk von Nablus gelten, dessen Grenze die im Bau begriffene Bahnlinie Haifa—Afule—Jerusalem bereits erreicht hat. Außer Jaffa hat auch Gaza, das südlicher, näher an der ägyptischen Grenze liegt, einen geringen Schiffsverkehr aufzuweisen, doch zieht sich der Handel von Gaza immer mehr nach Jaffa, da dieser Platz zum Teil auch den Import für diese Stadt übernommen hat. Nur in Jahren einer reichen Gerste-ernte im Gebiet von Gaza findet dort eine größere Verschiffung von Gerste statt. Nördlich von Jaffa, bei Arsuf, wird provisorisch während der Melonenernte ein Verschiffungsort für diese Früchte geschaffen, die in der dortigen Küstenebene in großen Mengen kultiviert werden. Jaffa besitzt trotzdem keinen Hafen, sondern im Gegenteil eine vollkommen ungeschützte Reede, die außerdem noch von einem Klippenkranz umgeben ist. Daher müssen die Schiffe weit draußen auf offenem Meer ankern, und das Ein- und Ausladen von Menschen und Waren erfolgt mittels kleiner Barken, die von Arabern in geschickter Weise durch die sehr schmalen Klippenlücken hindurchgesteuert werden.

Da keine offizielle Handelsstatistik existiert, so ist man zur Beurteilung des Handelsverkehrs auf die verschiedenen Konsulatsberichte angewiesen. Die besten sind darunter die deutschen, englischen und österreichischen, die sich durch eine ziemlich große Genauigkeit auszeichnen. Durch Vergleich dieser Berichte, die manchmal stark voneinander abweichen, ist es also möglich, ein einigermaßen zuverlässiges Bild der Handelsentwicklung Palästinas zu erhalten. Ich habe nachfolgend hauptsächlich deutsche und englische Berichte als Quelle herangezogen. Aus den beiliegenden Statistiken ist es leicht, einen Überblick über die Entwicklung, besonders des Handels von Jaffa, im letzten Jahrzehnt zu erhalten. Ganz erstaunlich ist der rapide Aufschwung dieses Hafens. Bis zum Jahre 1890 betrug der Gesamthandel nach den englischen Konsulatsberichten 700 000 Pfd. Er blieb ziemlich konstant

mit gewissen periodischen Schwankungen bis zum Jahre 1901, in dem er ebenfalls ca. 700 000 Pfd. betrug. Von da ab beginnt mit Ausnahme des folgenden Jahres, wo Export und Import etwas kleiner war (infolge der in diesem Jahre herrschenden Choleraepidemie), der Gesamthandel, und zwar Export wie Import, gleichmäßig zu wachsen und stieg bis zum Jahre 1910 bis auf 1 638 595 Pfd. Diese Steigerung, die eine Verdoppelung des Gesamthandels von 1905—1910, d. h. innerhalb von fünf Jahren bedeutet, beweist besser als lange Auseinandersetzungen den rapiden wirtschaftlichen Aufschwung des Landes innerhalb des letzten Jahrzehntes. Und zwar entfällt die Steigerung gleichmäßig auf Einfuhr wie Ausfuhr. Das starke Überwiegen der Einfuhr über die Ausfuhr, die nicht ganz zwei Drittel der Einfuhr beträgt, erklärt sich leicht dadurch, daß eine große Anzahl von Konsumtionsartikeln noch importiert werden muß, da durch die Einwanderung europäischer Elemente, in erster Linie in diesem Fall der Juden, die Konsumtionskraft des Landes sich sehr gesteigert hat. Auch muß man berücksichtigen, daß gerade in dem letzten Jahrzehnt Motoren, Maschinen, eiserne Träger und Baumaterialien in größerer Menge importiert wurden, also Werte, die erst in späterer Zeit eine produktive Wirkung zeitigen werden. Wenn auch die Ausfuhr nicht ganz die regelmäßig aufsteigende Linie wie die Einfuhr aufzuweisen hat, so ist doch auch hier eine Verdoppelung des Wertes der Exportartikel in den letzten fünf Jahren eingetreten. Die kleinen Schwankungen finden ihre Erklärung in den mehr oder minder guten Erntejahren, wie dies ja bei der fast rein aus landwirtschaftlichen Produkten bestehenden Ausfuhr selbstverständlich ist.

Zur Hebung des Handels wurde von seiten der Regierung bisher nicht das Geringste getan. Wie vor Jahrhunderten, besitzt Jaffa weder einen Hafen noch eine Mole oder einen Quai. Die vorgelagerten Felsen machen selbst das Ausbooten zu einer sehr gefahrvollen Sache. Ganz klar ist, welcher unermeßliche Schaden jahraus jahrein dem Handel dadurch zugefügt wird, daß die durch die Felsen steuernden kleinen Barken kentern oder durch das in die Boote schlagende Wasser ein großer Prozentsatz der Waren (man berücksichtige, daß es sich meistens um sehr empfindliche Waren, wie z. B. Früchte, handelt) verdorben wird. Abgesehen davon wird für einen Teil des Jahres, besonders in den Monaten Januar und Februar und selbst März, ein Verkehr der Schiffe ziemlich unmöglich, da diese nur bei sehr ruhiger See das Ausbooten und Einladen der Waren auf offenem Meer vor-

nehmen können. Welchen Nutzen ein Hafenbau für Jaffa haben muß, ist klar. Daß er technisch durchführbar ist, zeigen Molenbauten an noch ungünstigeren Punkten, wie der von der deutschen Regierung in den letzten Jahren ausgeführte von Swakopmund in Deutsch-Südwestafrika. Der englische Konsulatsbericht von 1910 bemerkt ebenfalls kurz: „Nothing was done to faciliate communications in this neighbourhood, and the few existing roads are becoming impracticable; many schemes are talked of, but nothing has been decided." Ein anderer Übelstand ist, daß die Zollschuppen von Jaffa längst nicht mehr ausreichen. Auch der Bau dieser Lagerhäuser, der schon seit Jahren unbedingt notwendig ist, da selbst bei den tropischen Winterregen, der gerade nach der Orangenernte einsetzt, die Waren im Freien lagern müssen, ist bis jetzt nicht erfolgt. Der englische Konsulatsbericht für 1910 meint, daß bei den ungefähr 70 000 Pfd. betragenden Zolleinnahmen von Jaffa die Regierung keinen Grund hätte, diese Erleichterung dem Handel nicht zu schaffen. Viel zur Hebung der Konsumtionskraft des Landes trug auch sicher der gesteigerte Pilger- und Passagierverkehr bei. Aus der im Kapitel Eisenbahnverkehr gegebenen Tabelle geht hervor, daß die Anzahl der Passagiere der Bahnlinie Jaffa—Jerusalem vom Jahre 1906—1910 von 100 000 auf ca. 168 000 gestiegen ist, so daß in diesem Jahrfünft der Passagierverkehr um 68% gewachsen ist. Industrieprodukte spielen bei der Ausfuhr, wie wir sahen, noch keine große Rolle, abgesehen von den verarbeiteten Rohprodukten der palästinensischen Landwirtschaft, wie Öl, Seife und Wein. Wieweit es möglich sein wird, eine größere heimische Industrie zu schaffen, hängt eben von vielen Umständen ab, nicht zuletzt von einer neuerlichen Erhöhung des Zolles auf importierte Industriewaren, der bis jetzt nur 11% betrug. Was nun die Ausfuhrländer anbetrifft, so steht hier an erster Stelle Ägypten, wohin 1910 eine Ausfuhr von 277 000 Pfd. bei einer Gesamtausfuhr von 636 000 Pfd. ging. An zweiter Stelle kommt England mit 173 000 Pfd., während sich der Rest auf die übrigen Länder verteilt. Aus diesen Zahlen sehen wir ganz deutlich die überaus große Wichtigkeit, die Ägypten als Absatzgebiet für Palästina hat. Dieses Verhältnis hat sich erst in den letzten Jahren herausgebildet. Noch im Jahre 1905 kam Ägypten erst an zweiter Stelle in der Ausfuhr, und zwar war sein Anteil 86 000 Pfd. bei einem Gesamtausfuhrwerte von 367 000 Pfd. Dieses Verhältnis der Ausfuhr nach Ägypten wird sich noch in der Folgezeit immer mehr zugunsten Ägyptens verschieben, und in absehbarer Zeit wird der allergrößte Teil der Ausfuhr

Palästinas in Ägypten sein natürliches Absatzgebiet finden. Bei der Lage der beiden Länder ist es auch ganz natürlich. Ägypten mit seinen 12 000 000 Menschen besitzt nur ca. 30 000 qkm Kulturfläche (also ungefähr ebensoviel, wie die Gesamtfläche Palästinas beträgt); davon ist der größte Teil hochwertiger Pflanzungsboden, speziell für Baumwolle, so daß eine Benutzung für andere, weniger rentable Kulturen fast gar nicht in Frage kommt, ganz abgesehen davon, daß diese kleine Fläche zur Erzeugung der für die zahlreiche Bevölkerung notwendigen Produkte natürlich nicht ausreicht*.

Von Landesprodukten, die uns besonders interessieren, sind Seife und Wein, die gerade bei der Ausfuhrstatistik von Jaffa nach Ägypten eine große Rolle spielen, besonders hervorzuheben. Der Vorsprung Palästinas vor anderen Ländern in bezug auf Ägypten besteht in der großen Nähe Ägyptens, da die Häfen Jaffa und Alexandrien bei direkter Verbindung nur ca. zwölf Stunden auseinander liegen, während zu Lande Ägypten der direkte Nachbar Palästinas ist. Bei einem Bahnbau von Port-Said über Gaza nach Jaffa, der zwar schon lange geplant, aber wegen der politischen Verhältnisse erst vielleicht in späterer Zeit ausgeführt werden wird, müssen sich die Handelsbeziehungen der beiden Länder noch enger gestalten, da sie sozusagen ein natürliches, zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet bilden.

Die wichtigsten Exportartikel Jaffas sind Orangen, Seife und Wein. Besonders die Orangenausfuhr ist in einer ständigen Steigerung begriffen, und die Zahl der Kisten, die nach dem bisherigen Stande der angelegten Pflanzungen in den nächsten Jahren zur Ausfuhr kommen werden, wird mit ca. zwei Millionen bis zum Jahre 1916 beziffert. Während noch vor zwanzig Jahren nur die arabischen Pflanzungen, die in der näheren Umgebung von Jaffa lagen, Früchte produzierten, ist durch die Anlage zahlreicher neuer Pflanzungen, in erster Linie durch die jüdischen Kolonisten, dann aber auch durch die deutschen, ein starker Aufschwung im Orangenexport eingetreten. Der Wert der i. J. 1911 ausgeführten Kisten belief sich auf 5 500 000 Fr. (Im übrigen verweise ich auf das Kapitel Orangenbau.) Der Hauptmarkt für die Jaffaorangen war bisher England, doch wird bei der immer stärker werdenden Produktion man dazu übergehen müssen, auch andere Länder dem Absatz zu erschließen. In erster Linie Ägypten, das bisher

* Dies würde sich nur ändern, falls man in Ägypten die für die Zukunft wirtschaftlich nicht unbedenkliche Monokultur aufgeben würde, was aber nicht zu erwarten ist.

nur einen geringen Prozentsatz der Produktion abnahm. Aber auch Deutschland, Frankreich, Rußland wie die übrige Türkei, die bisher prozentual nur sehr gering am Orangenexport beteiligt waren, dürften in der Lage sein, größere Mengen aufzunehmen. Der zweitwichtigste Exportartikel ist die Seife. Im Jahre 1908 wurden für 2 827 700 M., im Jahre 1911 für 3 159 180 M. Seife ausgeführt. Diese Seife wird fast ausschließlich nach Ägypten exportiert. Dem Werte nach an dritter Stelle in der Ausfuhr kommt der Wein. Dieser wird hauptsächlich in den jüdischen Kellereien erzeugt. Auch die deutschen Kolonisten produzieren etwas Wein, der größtenteils nach Deutschland verkauft wird. Die Ausfuhr der jüdischen Kellereien geht in erster Linie nach Ägypten. Die übrigen Länder haben bisher nur eine geringe Einfuhr von Palästinawein aufzuweisen. Im Jahre 1911 wurde für 1 950 000 Fr. Wein ausgeführt. Bedeutend ist auch die Ausfuhr von den im Feldbau produzierten Gemüsen und Früchten, in erster Linie von Wasser- und Zuckermelonen. Der Gesamtwert dieser Ausfuhr wurde im Jahre 1910 auf 1 225 000 M. geschätzt.

Der Jaffaer Weinexport*.

	Hektoliter	Wert in Fr.
1903	28 000	750 000
1904	35 000	950 000
1905	37 000	1 200 000
1906	21 000	900 000
1907	27 000	850 000
1908	33 000	1 050 000
1909	23 000	850 000
1910	38 000	1 550 000
1911	52 000	1 950 000

Der Jaffaer Orangenexport*.

	Anzahl der Kisten	Wert in Fr.
1903	448 000	2 400 000
1904	468 000	2 600 000
1905	456 000	2 900 000
1906	548 000	4 100 000
1907	631 000	4 500 000
1908	676 000	4 200 000
1909	744 000	4 700 000
1910	854 000	5 900 000
1911	870 000	5 500 000

Die Saison 1913 wird auf etwa 1 300 000 Kisten taxiert.

* Nach Veröffentlichungen der Anglo Palestine Company.

Ausfuhr von Zerealien.

Über die Ausfuhr von Ceralien über Jaffa im Jahre 1911 gibt der deutsche Konsulatsbericht von 1911 folgende Übersicht:

Gegenstand	Gesamtmenge Tonnen	Wert Frank	Ausfuhr Tonnen	Landeskonsum Tonnen
Sesam	3 500	1 750 000	2780	720
1 Tonne = 500 Frank			davon nach	
			Deutschland 750	
			Österreich 65	
			Schwarzes Meer und Türkei 1815	
			Ägypten 150	
Mais	3 750	525 000	3250	500
1 Tonne = 140 Frank			davon nach	
			Algerien 920	
			Großbritannien 1375	
			Malta 655	
			Ägypten und Syrien . . . 300	
Bohnen	135	22 950	—	135
1 Tonne = 170 Frank				
Lupinen	2 000	340 000	nach Ägypten 2000	—
1 Tonne = 170 Frank				
Gerste	3 600	504 000	—	3 600
1 Tonne = 140 Frank				
Andere Getreide . .	11 000	2 200 000	—	11 000
1 Tonne = 200 Frank				
Dazu:				
Gerste aus Gaza . .	9 000	1 260 000	8200	800
1 Tonne = 140 Frank			davon nach	
			Großbritannien 4500	
			Deutschland 1200	
			Tripolis 2000	
			Ägypten 500	
zusammen	32 985	6 601 950		

Außerdem findet noch eine Ausfuhr von in Jerusalem und Bethlehem hergestellten religiösen Artikeln statt, wozu in den letzten Jahren auch die Produktion der Kunstgewerbeschule Bezalel tritt. Die Gesamtausfuhr dieser Artikel dürfte sich jetzt auf 350 000 Fr. belaufen. Von nichtverarbeitetem Oliven- und Sesamöl fand außerdem im Jahre 1910 eine Ausfuhr im Werte von ungefähr 133 600 M. statt. Die Ausfuhr von Rosinen betrug im selben Jahre ungefähr 150 000 M., die von Häuten 331 380 M. und von Wolle 147 000 M. Außerdem werden

noch Koloquinten, die im Lande wild wachsen, exportiert mit einem jährlich schwankenden Ausfuhrwert von 50—90 000 M.

Import des Hafens von Jaffa*.

Der wichtigste Einfuhrartikel, ca. 25% der Einfuhr, sind Baumwollwaren, die hauptsächlich aus England importiert werden, außerdem noch aus Deutschland und Italien. Strumpfwaren, Stickereien, Spitzen und Posamentierwaren wurden von England, Deutschland und Spanien importiert.

Seide von Frankreich und auch etwas von Deutschland.

Stoffe von England und Deutschland, fertige Kleider von Österreich-Ungarn.

Metallwaren, Eisenträger von Belgien und auch etwas von England, Stäbe und Stangen aus Deutschland, galvanisiertes Eisenblech aus England.

Stahl aus Deutschland und England, Kupfer und Zinnbleche aus England, Zinkbleche aus Deutschland und Belgien.

Nägel und Schrauben, eiserne Nägel aus Belgien und auch aus England, Hufeisennägel aus Schweden und England, stählerne Nägel aus Deutschland und England, Schrauben aus Frankreich und Deutschland.

Eisenwaren hauptsächlich aus Deutschland, außer Bettstellen und galvanisierten eisernen Kübeln usw., die aus England stammen.

Jutesäcke aus Indien, Papier, Schreibpapier und Packpapier aus Australien und Deutschland; Zigarettenpapier von Österreich-Ungarn, Konstantinopel und Saloniki.

Farben und Firnisse hauptsächlich aus England und Deutschland.

Lederwaren größtenteils aus England.

Porzellan und Steingutwaren hauptsächlich aus Österreich-Ungarn, die glasierten sogar ausschließlich (der englische Konsulatsbericht bemerkt hierzu, daß es ganz billige und schlechte Ware ist, die auf dem heimischen Markt unverkäuflich wäre).

Stahlwaren aus Deutschland (Solingen), einige auch aus Frankreich und England.

Chemikalien hauptsächlich aus Deutschland.

Kaustische Soda wurde bis dahin aus England importiert, neuerdings stammt sie in stärkerem Maße aus Belgien.

* Nach Angaben des englischen Konsulats für 1910.

Häute kommen aus Frankreich und Deutschland, dagegen das Schuhsohlleder aus Frankreich und Österreich-Ungarn; Büffelleder hat seinen Ursprung in Indien.

Lebensmittel und Konserven kommen hauptsächlich aus England. Reis wird hauptsächlich aus Rangoon, Kaffee aus Triest importiert; Maschinen kommen aus England und Deutschland; neuerdings macht Amerika Deutschland eine scharfe Konkurrenz in Sämaschinen.

Vergleichende Tabelle des Exports von Jaffa während der Jahre 1908—1910*.

Artikel		1908	1909	1910	1908	1909	1910
					£	£	£
Mandeln	Kist.	—	10 025	23 000	—	365	810
Gerste	Quart.	695	165	—	712	185	—
Bohnen	Quart.	15 225	880	1 200	19 930	1 265	1 920
Knochen	Tonn.	290	189	393	870	532	1 150
Vieh		—	—		—	1 070	5 430
Koloquinten	Lbs.	76 000	40 683	80 920	4 500	2 557	3 468
Durrha	Quart.	12 125	15 550	8 945	14 400	20 405	11 421
Futter	Tonn.	—	551	419	—	2 465	2 015
Häute	Lbs.	570 000	245 134	570 180	10 330	9 530	16 569
Lupinen	Quart.	13 245	24 275	14 630	14 538	26 505	13 458
Oliv.u. Ses.-Öl	Lbs.	17 000	302 261	297 600	275	7 952	6 686
Orangen	Kisten	675 926	744 463	853 767	168 945	185 815	235 605
Rosinen	Tonn.	—	196	337	—	3 474	7 500
Relig. Artikel	Kisten	2 781	586	872	26 750	8 687	12 205
Sesam	Tonn.	2 179	2 724	1 911	54 745	50 481	37 235
Seife		4 511	3 669	4 112	141 385	145 425	157 959
Wassermelonen u. Früchte		—	—		22 100	31 526	37 249
Wein u Spirituosen	Kisten	3336 970	2 289 157	3806 525	42 200	33 535	60 925
Wolle	Lbs.	77 600	363 207	437 700	1 610	90 80	7 350
Weizen	Quart.	2 330	—	-	4 180	—	—
Andere Artikel		—	—		28 900	20 081	17 190
	Total	—	—	—	556 370	560 935	636 145

1911 : 780 000 £

Die Hauptvergrößerung des Wertes der Einfuhrwaren ist durch die größere eingeführte Menge von Mehl zu erklären (eine Folge der

* Nach dem englischen Konsulatsbericht 1911.

schlechten Ernte des Jahres 1910); außerdem fand eine Mehreinfuhr von Olivenöl und Soda statt, die zur Seifenfabrikation verbraucht wurden. Dies ist besonders charakteristisch, daß nämlich Palästina, wahrscheinlich die Heimat des Ölbaumes, jetzt so entwaldet ist, daß es der neuerdings sich entwickelnden Seifenindustrie die größeren Mengen an Rohmaterial nicht mehr liefern kann, und daher Olivenöl aus den angrenzenden Mittelmeerländern eingeführt werden muß. Die Steigerung der Holzeinfuhr ist hauptsächlich auf den größeren Bedarf von Orangenkisten, eine indirekte Folge der gesteigerten Orangenausfuhr, zurückzuführen. Außerdem zeigen alle Baumaterialien natürlich bei der immer größer werdenden Bautätigkeit im Import eine starke Zunahme, ebenso wie Zucker, Tabak und Metallwaren, Bleche usw., die sich aus der durch die Einwanderung ständig größer werdenden Anzahl von Europäern erklärt.

Vergleichende Tabelle des Imports von Jaffa während der Jahre 1908—10*.

Artikel		1908	1909	1910	1908	1909	1910
					£	£	£
Säuren	Tonn.	—	163	380	—	2 595	5 733
Bettstellen	Pack	1 830	—	1 990	3 730	4 100	2 370
Vieh		—	—	—	—	27 330	22 300
Kaustische Soda	Tonn.	846	667	975	8 547	7 310	10 525
Zement	„	—	2 151	1 633	—	6 485	5 820
Chemikalien	„	—	532	312	—	8 289	8 879
Stoffe	Kisten	150	331	154	13 690	15 595	12 680
Kohle	Tonn.	9 648	8 008	3 250	14 990	11 535	5 015
Kaffee	„	577	524	480	26 365	24 560	21 600
Baumwolle	Ball.	8 514	8 060	7 480	231 750	261 785	244 550
Leere Säcke	Tonn.	—	426	397	—	10 792	10 072
Modeartikel	Kisten	—	1 110	773	—	11 305	3 457
Glaswaren	Tonn.	—	526	694	—	13 750	17 390
Mehl	Säcke	29 000	28 310	82 440	33 990	38 130	91 110
Metallwaren	Kisten	8 300	6 675	4 150	41 150	29 990	21 956
Leder	Tonn.	—	199	201	—	18 195	16 520
Möbel	„	—	540	429	—	17 962	13 350
Eiserne Träger usw.	„	3 787	1 953	2 042	34 990	16 525	17 085
	Übertrag	—	—	—	409 202	526 233	539 412

* Nach dem englischen Konsulatsbericht 1911.

Artikel		1908	1909	1910	1908	1909	1910
					£	£	£
Übertrag		—	—	—	409 202	526 233	530 412
Lein- und Maschinenöl	Tonn.	201	452	368	6 270	10 251	8 525
Maschinen	„	230	175	189	11 910	19 212	17 976
Motoren	„	—	126	127	—	7 270	7 085
Olivenöl	„	—	228	620	15 480	9 375	24 115
Farben	„	—	198	233	—	6 657	6 636
Petroleum	Kisten	159 930	169 000	192 000	45 488	45 480	44 383
Kartoffeln	Tonn.	—	1 165	694	—	5 788	3 638
Lebensmittel	„	—	614	347	—	21 870	19 245
Reis	„	3 877	5 602	4 168	55 210	70 615	52 515
Salz	„	720	957	380	3 000	4 130	1 615
Salz u. getrocknete Fische	„	—	300	260	—	6 690	4 893
Luxus- u. Packpapier	„	—	562	626	—	16 055	17 918
Zucker	„	2 218	3 512	3 480	38 620	61 345	67 555
Dach- und Bauziegel	Stück	2 300 000	1 980 950	2 070 000	12 045	9 375	8 969
Bauholz und Brennholz	cbm	17 879	12 916	13 405	47 255	42 340	46 074
Tabak und Tumbeki	Kisten	8 760	6 900	8 220	58 510	54 400	67 000
Wein u. Spirituosen	Fäss.	2 680	—	525 525	7 760	15 385	11 056
Zink-, Kupfer-, Zinnwaren u. Rohmaterial	Tonn.	149	—	636	4 990	5 300	23 760
Verschiedenes		—	—	—	87 660	35 452	39 080
	Total	—	—	—	803 400	973 223	1 002 450

1911: 1 028 000 £

Wie der deutsche Konsulatsbericht hervorhebt, läßt sich der Anteil der einzelnen Länder am Importwert der in Jaffa eingeführten Waren schwer berechnen, da ein großer Teil der gerade aus Deutschland eingeführten Waren über türkische Häfen geht und über die Einfuhr aus diesen absolut keine statistischen Angaben vorliegen. Noch schwieriger wird eine Berechnung des wirklichen deutschen Anteils deshalb, weil in den Konsulatsberichten die eingeführten Waren nur nach dem Verschiffungshafen registiert werden, und gerade deutsche Waren zum großen Teil nicht nur über heimische Häfen, sondern auch

über Belgien, Österreich und Ägypten eingeführt werden. Die Aufstellungen über den Gesamthandel von Jaffa sind auch deshalb nicht genau, da nur die direkten Bezüge aus dem Ausland in den Konsulatsberichten berücksichtigt werden, dagegen der Güteraustausch mit den übrigen Teilen der Türkei, der ziemlich bedeutend ist, und schon im Jahre 1908 auf 6 Millionen Mark geschätzt wurde (5 Millionen Einfuhr, 1 Million Ausfuhr), nicht festzustellen ist.

Vergleichende Tabelle des Exports von Jaffa nach den einzelnen Ländern während der Jahre 1908—10*.

Land	1908	1909	1910
	£	£	£
England	164 000	158 090	173 085
Britische Kolonien	16 000	77	698
Ägypten	165 000	255 215	277 328
Deutschland	46 000	7 235	8 384
Türkei	59 000	56 850	83 015
Frankreich	32 000	15 080	22 255
Österreich-Ungarn	14 000	19 630	12 103
Italien	15 000	10 337	15 332
Belgien	11 000	1 836	1 101
Rußland	11 000	18 370	29 589
Vereinigte Staaten	13 000	3 765	4 272
Rumänien	—	1 375	—
Niederlande	—	418	1 192
Bulgarien	—	—	5 221
Andere Länder	10 370	12 630	2 575
Total	556 370	560 935	636 145

Handelsstatistik für Palästina.

(Nach Berichten des Britischen Konsuls von 1904—1910.)

Jaffa.

		1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911
Einfuhr	£	473 320	460 000	660 000	809 000	803 400	973 143	1 002 450	1 028 000
Ausfuhr	£	295 300	370 000	500 000	484 340	556 370	560 935	636 145	780 000
Total	£	768 620	830 000	1 160 000	1 293 340	1 359 770	1 534 078	1 638 595	1 808 000
	Fr.	19 215 500	20 750 000	29 000 000	32 333 500	33 994 250	38 351 950	40 964 875	4 540 000

* Nach dem englischen Konsulatsbericht 1911.

Der Handel Jaffas*

Jahr	Einfuhr Fr.	Ausfuhr Fr.	Gesamte Handelsbewegung Fr.
1903	11 000 000	8 100 000	19 000 000
1904	11 800 000	7 400 000	19 200 000
1905	11 500 000	9 200 000	20 700 000
1906	16 500 000	12 500 000	29 000 000
1907	20 200 000	12 100 000	32 300 000
1908	20 100 000	13 900 000	34 000 000
1909	24 300 000	14 000 000	38 300 000
1910	25 100 000	15 900 000	41 000 000
1911	29 100 000	17 700 000	46 800 000

Der Wert der Ausfuhr von Gaza, die, wie die Einfuhr, nur teilweise über Jaffa geht, hängt ganz von dem Ausfall der Gersteernte in diesen Gebieten ab und ist sehr großen Schwankungen unterworfen.

Der englische Konsulatsbericht macht über die Ausfuhr folgende Angaben:

Wert in Pfd. St.

1908	1909	1910
206 240	49 760	8 559

Im Jahre 1908 betrug der Ausfuhrwert der Gerste allein 196 840 Pfd. Die Einfuhr betrug ebenfalls in Pfd. St. in derselben Zeit:

1908	1909	1910
101 150	77 160	62 315

Die Haupteinfuhr waren Textilwaren und Wolle, in den letzten Jahren infolge der schlechten Ernteausfälle auch Mehl, Gerste und Weizen.

II. Das Wirtschaftsgebiet von Haifa.

Während bisher Jaffa der Haupt-Aus- und Einfuhrhafen für Palästina seit Jahrhunderten war und noch heute ist, beginnt neuerdings eine bedeutend günstiger gelegene Stadt, Haifa, ihm entschieden Konkurrenz zu machen. Diese Stadt hat, abgesehen von ihrer großen, weiten Bucht, die einen natürlichen Hafen bildet, in den letzten Jahren auch dadurch an Bedeutung gewonnen, daß sie Bahnanschluß an die Hedschasbahn erhalten hat und durch sie nach Vollendung der ersten Teilstrecke der Bagdadbahn in zwei Jahren (1914 oder 1915) Anschluß an das europäische Bahnnetz erlangt. Eine weitere Folge dieses Bahn-

* Nach einer Veröffentlichung der Anglo Palestine Company 1913.

baues war, daß die Linie Damaskus—Haifa den größeren Teil des beträchtlichen Weizenexportes aus dem Hauran übernahm, wogegen die früher dazu benutzte Linie Damaskus—Beirut infolge ihrer kostspieligen Anlage und infolgedessen zu hohen Frachtraten allmählich an Bedeutung verliert, so daß in absehbarer Zeit statt Beirut Haifa der wichtigste Ein- und Ausfuhrhafen nicht nur Palästinas, sondern zum mindesten auch ganz Südsyriens zu werden verspricht. Im Norden dürften die Städte Tripolis und Alexandrette die wichtigeren Ausfuhrhäfen werden. Im Jahre 1912 wurde auch mit dem Bahnbau der Linie Haifa—Jerusalem begonnen, so daß selbst für den Touristenverkehr zum Teil Haifa an Stelle von Jaffa treten dürfte.

Das Wirtschaftsgebiet von Haifa umfaßt den nördlichen und mittleren Teil Palästinas. Während bisher das zwar zum Amtsbezirk von Haifa gehörige Nablus zum Ausfuhrgebiet von Jaffa gehörte, dürfte sich dieses, wie schon erwähnt, durch den neuen Bahnbau in den nächsten Jahren wahrscheinlich völlig ändern. Von größeren Städten, die zu diesem Ausfuhrgebiet gehören, sind außer Haifa noch folgende zu nennen: das gegenüberliegende Akka, dann Nazareth, Tiberias. Das nördlich gelegene Safed gehört wie der größte Teil Obergaliläas, also der nordwestlichste Teil Palästinas, infolge der ungünstigen Verkehrsverhältnisse zum Ausfuhrgebiet von Beirut. Durch den Bahnbau der Hedschasbahn hat sich aber das Wirtschaftsgebiet des Ausfuhrhafens Haifa über die Grenzen des eigentlichen Palästina hinaus sehr erweitert und erstreckt sich heute bis Damaskus und dem Hauran einerseits und dem Gebiet der Hedschasbahn anderseits, die letztere ist bisher auf 1179 km fertiggebaut bis nach Medina.

Außerdem wurde im Jahre 1913 die schon erwähnte Bahnlinie Dera—Bosra, die das reiche Haurangebiet mit erschließen soll, eröffnet. Die beiden, zum eigentlichen Palästina gehörigen Amtsbezirke, die, wie schon erwähnt, sich mit den Wirtschaftsgebieten nicht decken, Akka und Nablus, sollen zusammen ca. 250 000 Einwohner zählen. Der Ein- und Ausfuhrhandel dieses Gebietes, sagt der deutsche Konsulatsbericht, läßt sich statistisch schwer feststellen und verteilt sich außer Haifa noch über die Küstenplätze Akka, Cäsarea und Tantura. Als Einfuhrhafen kommt allerdings nur Haifa in Betracht. Aber auch die Ausfuhr geht von Jahr zu Jahr mehr über Haifa, während das gegenüberliegende Akka, das früher der wichtigste Hafen an dieser Küste war, immer mehr zurückgeht. Seit 1911 ist es ebenfalls durch eine Eisenbahn mit Haifa verbunden.

Der Aus- und Einfuhrhandel Haifas mit den Lieferungen für die Hedschas-Bahn*.

Jahr	Zolleinnahmen aus der Ausfuhr: Zoll 1 v. H. vom Wert (Waren von einem türkischen Hafen zum andern sind zollfrei)	Zolleinnahmen aus der Einfuhr: Zoll seit 1. Sept. 1907: 11 v. H., früher 8 v. H. vom Wert (Waren aus Ägypten zahlen 3 v. H. und Waren für die Hedschas-Bahn sind bis Juni 1912 zollfrei eingeführt worden)	Warenwert: Ausfuhr	Warenwert: Einfuhr
	100 Piaster Gold		1000 Mark	
1903	—	—	1750	1 500
1904	—	—	2375	2 357
1905	—	—	2340	3 140
1906	1212	—	4000	3 150
1907	—	11 917	—	—
1908	1438	27 464	4500	3 200
1909	967	28 835	3750	11 480
1910	749	34 769	3200	12 320
1911	985	25 495	3500	11 500

Die schon im Kapitel Eisenbahnwesen skizzierten Veränderungen durch die Konkurrenz der Haifa—Damaskus-Bahn gegenüber der französischen Beirut—Damaskus-Bahn kommen in den letzten Jahren besonders zum Ausdruck in der schnellen Steigerung der über Haifa exportierten Zerealien. (Vgl. die Statistik auf Seite 438, die nach dem englischen Konsulatsbericht zusammengestellt ist.) Der Anteil Beiruts dagegen geht immer mehr zurück. Noch deutlicher würde dieses Verhältnis zum Ausdruck kommen, wenn nicht auch in letzten Jahren infolge schlechter Ernten die Getreideproduktion auch nachgelassen hätte.

Über die Verteilung der Getreideausfuhr aus dem Hauran auf die verschiedenen Eisenbahnlinien gibt auch die nachstehende Statistik des deutschen Konsulats in Beirut für 1909 einen Überblick.

So wurde an Getreide per Eisenbahn aus dem Hauran transportiert:

1.	vom Hauran nach Damaskus	19 299 Tonnen
2.	„ „ über „ nach Aleppo	22 812 „
3.	von Damaskus nach Beirut	5 287 „
4.	„ „ dem Libanon	4 422 „
	zusammen	51 820 Tonnen

* Nach einer Zusammenstellung im Bericht des deutschen Konsuls; Haifa 1912.

Vergleich der Getreidemengen (und des Weines), die in den letzten drei Jahren über Haifa, Beirut und Sidon exportiert wurden*.

Ausfuhrhafen			1909	1910	1911
Haifa	Sesam	Lbs.	11 647 000	11 620 000	15 264 000
Beirut			—	—	—
Sidon			—	—	—
Haifa	Bohnen, Linsen, Erbsen	Tonnen	12 323	5 370	3 525
Beirut		„	6 530	2 150	685
Sidon		„	800	373	90
Haifa	Gerste	Tonnen	2 531	790	478
Beirut		„	13 060	3 794	1 670
Sidon		„	500	—	—
Haifa	Weizen	Quarters	85 325	33 540	—
Beirut		„	3 200	2 100	1 870
Sidon			—	—	—
Haifa	Wein	Lbs.	300 000	1 002 400	—
Beirut		„	310 000	360 000	292 100
Sidon			—	—	—

Ungefähr die gleiche Menge soll mit der Hedschasbahn nach Haifa gegangen sein. Eine eigentliche Getreideausfuhr aus dem Vilajet Damaskus fand wegen der fast im ganzen Jahre bestehenden Getreide-Ausfuhrverbote nicht statt.

Abgesehen von Haifa hat auch Sidon eine gewisse Bedeutung als Ausfuhrgebiet für das nördliche Palästina, doch ist der Gesamthandel unbedeutend und beträgt ca. 2 Millionen Mark Ausfuhr und Einfuhr. Die Ein- und Ausfuhr Beiruts, von dem man annimmt, daß es mit ca. ein Fünftel seines Gesamthandels an der palästinensischen Ausfuhr beteiligt ist, belief sich nach den Angaben der Hafengesellschaft von Beirut auf:

	Einfuhr Tonnen	Ausfuhr Tonnen	Gesamthandel Tonnen
1910	233 297	50 953	284 250
1911	216 706	52 926	269 632
1912	145 297	53 073	198 228

* Zusammengestellt nach den englischen Konsulatsberichten.

Über die gesamte Handelsentwicklung Palästinas ist noch folgendes zu sagen:

Bis zum Jahre 1890 betrug der Handel Jaffas, des Haupthafens des Landes, 14 Millionen Mark. Von diesem Jahre an ist ein gleichmäßiger starker Aufschwung sowohl der Ein- wie Ausfuhr zu konstatieren. Im Jahre 1904 betrug der Gesamthandel Jaffas 19,2 Millionen Fr., 1908 32,3 Millionen, 1910 40,9 Millionen, 1911 45 Millionen, 1912 ca. 52 Millionen Fr.

Nach allgemeiner Schätzung geht der auswärtige Handel Palästinas zu 40% über Jaffa. Nach der Statistik der Deutschen Levantezeitung vom 15. Februar 1913 betrug der Gesamthandel für Palästina rund 100 Millionen Mark (120 Millionen Fr.), wovon auf

Haifa, Akka, Cäsarea, Tantura	20 Mill. M.
Jaffa mit Gaza	40 „ „
Beirut	40 „ „

entfielen.

Der Gesamthandel hat nach denselben Angaben seit dem Jahre 1886 um 500 % zugenommen, der Import um 430 %, der Export um 650 %.

Die passive Handelsbilanz des diesseitigen Außenhandels entspricht der der gesamten Türkei, in der zwei Drittel auf die Einfuhr (600 Millionen Mark) und ein Drittel auf die Ausfuhr (400 Millionen Mark) entfällt.

Es ist natürlich außerordentlich schwer, den direkten Anteil der Juden an dem gesteigerten Handel von Jaffa genau zu bestimmen. Trotzdem ist es mir gelungen, bei den wichtigsten Artikeln den Anteil ziemlich genau festzustellen. Die wichtigsten Artikel, die in der Statistik der Ausfuhr die größte Rolle spielen, sind Orangen, Seife und Wein.

Nach den englischen Konsulatsberichten entfielen:

	1908 Wert	1909 Wert	1910 Wert
auf Orangen	168 945 Pfd.	185 815 Pfd.	235 605 Pfd.
auf Seife	141 385 Pfd.	145 425 Pfd.	157 959 Pfd.
auf Wein	42 200 Pfd.	35 535 Pfd.	60 925 Pfd.
Total:	352 530 Pfd.	364 775 Pfd.	454 489 Pfd.
Gesamtausfuhr:	556 370 Pfd.	560 935 Pfd.	636 145 Pfd.

Diese drei wichtigsten Exportartikel machen also in diesen drei Jahren ca. zwei Drittel der Gesamtausfuhr aus. Die erste Stelle nehmen darunter die Orangen ein, welche allein im Jahre 1910 ca. 35%, 1911

ca. 39% des Wertes des Gesamtexportes von Jaffa betragen. Ich werde also versuchen, den Anteil an diesem wichtigsten Exportartikel für die jüdische Produktion zu berechnen. Für die Orangen war es mir, wie ich schon früher gezeigt habe, möglich, ziemlich genaue Daten zu erhalten. Ihr Anteil betrug im Jahre 1910 ca. 18% der Orangenausfuhr von Jaffa (für 1912 wird er auf ca. 25% geschätzt). Bei der Seife ist es mir leider nicht gelungen, sichere Zahlen zu erhalten, doch soviel steht fest, daß der jüdische Anteil an diesem Exportartikel unbedeutend ist. Beim Wein wiederum kann man den jüdischen Anteil, da, abgesehen von den Deutschen im Lande nur der Wein von den jüdischen Kolonien erzeugt wird, ziemlich leicht feststellen. Er beträgt zirka 85 bis 90 Prozent der gesamten Weinausfuhr Jaffas. Diese Zahlen geben ein ungefähres Bild des Anteils der Juden an der Urproduktion. Genaue Daten des Anteils, wie bei Orangen und Wein, die zusammen ca. die Hälfte des Wertes sämtlicher Exportartikel darstellen, auch für die anderen kleineren Exportartikel zu geben, war nicht möglich. Selbstverständlich haben die Juden auch einen gewissen Anteil an der Urproduktion der verschiedenen Getreidearten, Öl usw. Aber noch wichtiger als dieser an sich beträchtliche direkte Anteil an der Urproduktion, der besonders in den nächsten fünf Jahren, wo die meisten bisher angelegten großen Orangen-, Mandel- und Olivenplantagen ihre vollen Erträgnisse liefern werden, sich in außerordentlichem Maße steigern wird, scheint mir der indirekte Anteil der Juden an der Entwicklung des Handels in Palästina. Es ist sehr interessant, daß die Gründung der jüdischen Palästinabank im Jahre 1903 ziemlich genau mit dem Aufschwung des Handels dieser Stadt zusammenfällt. Ich habe die Bedeutung dieser Bank besonders für die Konsolidierung des palästinensischen Kredit- und Geldwesens in dem Kapitel über die Banken eingehend gewürdigt. Sicher zu sein scheint, daß ihr Einfluß viel größer ist, als man nach dem kleinen Kapital, das für europäische Verhältnisse sogar ganz unbedeutend ist, annehmen sollte. Manche behaupten, daß der Aufschwung des Handels von Jaffa hauptsächlich auf die Tätigkeit dieser Bank zurückzuführen sei. Das ist sicherlich übertrieben, aber ebenso sicher ist, daß ihr Anteil an dieser Entwicklung nicht klein ist. Außerdem kommt noch der Umstand hinzu, daß die jüdische Bevölkerung von Jaffa unter der arabischen Bevölkerung das wirtschaftlich tätigste Element darstellt. Daher kommt es, daß abgesehen von Deutschen auch die Juden den Handel von Jaffa zu einem erheblichen Teil in Händen haben. Auch

der weitaus größte Teil der europäisch eingerichteten Geschäfte in der Stadt gehört jüdischen Kaufleuten, während die Araber ihren eigenen orientalischen Basar in der Altstadt haben. Der Aufschwung von Jaffa zeigt sich auch in dem Umsatz der jüdischen Bankfiliale in Jaffa, der im Jahre 1910 146 Millionen Fr. betrug. Für die übrigen Häfen dürfte der jüdische Anteil am Außenhandel bedeutend geringer sein.

Einwanderung nach Palästina.

Die Einwanderung nach Palästina hat sich immer in bescheidenen Grenzen gehalten, wie dies bei der noch verhältnismäßig geringen Aufnahmefähigkeit des Landes natürlich ist, und es wird noch eine Reihe Jahre vergehen müssen, bis durch die gesteigerte Urproduktion und den damit im Zusammenhang sich immer stärker entwickelnden Handel und Verkehr ein bedeutenderer Bruchteil der jüdischen Auswanderung nach Palästina gehen kann. Der Hauptauswanderungshafen für Palästina ist Odessa, der für die russischen und polnischen Juden der gegebene Ausgangspunkt ist. Besonders erfreulich ist, daß auch wohlhabende Leute gerade in den letzten Jahren in immer größerer Zahl einwandern (vergl. die Angaben für das hebräische Gymnasium in Jaffa, Seite 479), was zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß sie in Rußland nur schwer oder fast gar nicht eine bessere Schulbildung infolge der bestehenden Gesetze ihren Kindern zuteil werden lassen können, während in Palästina ein vorzügliches jüdisches Schulwesen sich entwickelt hat. Beiliegend folgt eine Tabelle der jüdischen Auswanderung aus Rußland über Odessa für die sechs Jahre 1905 bis 1910, und zwar für das Jahr 1910 genauer spezialisiert, nach den Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Palästina“ 1910 und 1911.

Diese Tabellen umfassen leider nur die Auswanderung über Odessa, und auch hier nur diejenigen, die sich an das Informationsbureau in Odessa wenden. Allerdings ist anzunehmen, daß letzteres fast alle tun. Außer der Auswanderung über Odessa, die fast gleichbedeutend mit der jüdischen Einwanderung von russischen Juden nach Palästina ist, gibt es noch einige andere Ausgangshäfen, wie Konstanza für die rumänischen und Triest für die galizischen und österreichischen Juden. Neuerdings findet auch eine immer steigende Einwanderung von arabischen Juden statt, die aus ihrer Heimat, dem Jemen in Südarabien, infolge der dortigen Verhältnisse auswandern, und zwar ist diese Einwanderung nicht unbeträchtlich. Es dürften in den letzten zehn Jahren ca. 6000 Jemeniten nach Palästina eingewandert sein. Eine

Auswanderung aus Rußland nach Palästina in den Jahren 1905 bis 1909.

(Verzeichnis derjenigen, welche aus Rußland über Odessa nach Palästina gewandert sind und sich dabei an das Informationsbureau des Odessaer Komitees gewendet haben.)

Jahr	Gesamtzahl	Männer	%	Frauen	%	Alter: v. 50 Jahr. aufwärts	%	31—50 Jahre	%	16—30 Jahre	%	Kinder unt. 16 Jahr.	%	Beruf: Freie Gewerbe	%	Handel u. Indust.	%	Handarb. u. Landw.	%	
1905	1230	697	57	533	43	343	28	183	15	287	23	417	34	67	5	111	9	148	12	Der Rest ohne Angabe des Berufs
1906	3450	1932	56	1518	44	586	17	1070	31	725	21	1069	31	117	3	504	15	804	23	
1907	1750	1024	59	726	41	538	31	429	24	430	25	353	20	81	5	302	17	374	21	
1908	2097	1273	61	824	39	565	27	468	22	635	30	429	27	156	8	363	17	374	18	
1909	2459	1452	59	997	41	741	30	512	27	696	28	510	21	152	6	336	14	428	17	
Zus.	10986	6388	58	4598	42	2773	25	2662	24	2773	25	2778	25	573	5	1616	15	2128	19	

Jahr	Reiseziel: Safed u. Tiberias	%	Kolonien	%	Beirut	%	Haifa	%	Jaffa	%	Jerusalem u. Hebron	%	10000 R. u. mehr	%	3000 bis 10000 R.	%	1000 bis 3000 R.	%	weniger als 1000 R.	%
1905	19	2	139	11	—	—	—	—	653	53	419	34	5	½	13	1	18	1½	112	9
1906	43	1	234	7	44	1	31	1	786	23	2312	67	45	1⅓	78	2	111	3	364	10⅓
1907	69	4	242	14	27	1½	31	1½	628	36	753	43	20	1	38	2	63	9½	123	7
1908	42	2	247	12	47	2	39	2	836	40	886	42	32	1½	78	3½	97	4½	290	14
1909	75	3	288	12	66	2½	73	3	1055	43	902	36½	71	3	75	3	105	4	305	12½
Zus.	248	2½	1150	10½	184	1½	174	1½	3958	36	5272	48	173	1½	282	2½	394	3½	1194	11

Jahr	Ausgang der Reise: Außerhalb d. Außen-Rayon	%	Kaukasus	%	Bucharei	%	Polen	%	Litauen	%	Süd-Rußland	%	Palästina-Rückwandg.	%	Reisezweck: Kur	%	Schulen zu besuchen	%	vorübergehend. Aufenthalt	%	um das Alter in Paläst. zuzubr.	%	zu ständiger Niederlassung	%
1905	36	3	2	—	25	2	103	8⅓	460	37⅓	599	49	4	⅓	9	1½	16	1	73	6	190	15½	942	77
1906	165	4½	28	1	32	1	690	20	715	21	1801	52	18	½	—	—	52	1½	160	4½	414	12	2824	82
1907	84	5	100	6	113	6	286	16	485	28	606	35	72	4	28	2	21	1	289	16	378	22	1034	59
1908	87	3	238	11	159	8	296	14	606	29	586	28	132	6	18	1	76	4	196	9	384	18	1423	68
1909	88	4	126	5	173	7	476	19	626	25	774	32	179	7	13	½	86	3½	232	10	525	21	1603	65
Zus.	440	4	494	4	502	4⅔	1851	17	2892	26	4366	40	405	4	68	1	251	2	950	9	1891	17	7819	71

Statistische Übersicht

über die im Jahre 1910 über Odessa mit Hilfe des Informationsbureaus des Odessaer Palästinakomitees erfolgte Auswanderung nach Palästina.

	Zahl der Passagiere			Alter				Beruf bzw. Beschäftigung			Herkunft								
	Gesamtzahl	Männer	Frauen	Kinder unter 15 Jahren	Von 15—30 J.	Von 30—50 J.	Von 50 J. ab	Handwerker, Arbeiter und Ackerbauer	Kaufleute und Industrielle	Freie Berufe	Palästina	Südrußland	Litauen	Russisch-Pol.	Buchara	Kaukasus	Andere Bezirke außerh. des Ansiedlungsrayon	Persien	Ausland
Erstes Halbjahr	1119	678	441	248	260	377	234	137	146	94	89	426	232	126	161	32	43	—	10
Zweites Halbjahr	860	575	285	153	165	170	372	123	38	81	75	317	230	106	54	36	26	19	8
Gesamtzahl	1979	1253	726	401	425	547	606	260	184	175	164	743	462	232	215	68	69	19	18
Prozentuales Verhältnis	—	65%	35%	21%	22%	27%	30%	43%	29%	28%	8%	38%	22%	11%	11%	4%	4%	1%	1%

	Vermögensverhältnisse					Zweck der Reise					Ziel der Reise						Auf Einladung ihr. in Palästina ansässigen Verwandt.	Bereits i. Palästina gewesen	Zahl d. b. Odessaer Informationsbur. eingelaufen. Briefe
	Von 100—1000 Rubel	Von 1000—3000 Rubel	Von 3000 bis 10000 Rubel	Über 10000 Rubel	Gesamtsumme	Zur Niederlassung	Um d. letzt. Leb. Jahre i. hl. Lande zuzubring.	Zeitweilig	Eine Lehranstalt zu besuchen	Zur Kur	Jerusalem	Jaffa	Haifa	Beirut	die Kolonien	Safed und Tiberias			
Erstes Halbjahr	43	36	24	11	460 550	717	85	246	18	8	374	481	23	17	231	31	358	88	1255
Zweites Halbjahr	130	48	14	7	664 450	695	66	18	28	13	155	375	30	19	265	16	230	70	955
Gesamtzahl	173	84	38	18	1 125 000	1472	151	264	46	21	529	856	53	36	496	47	588	158	2210
Prozentuales Verhältnis	—	—	—	—	—	75%	8%	13%	2½%	1%	26%	42%	3%	2%	24%	3%	30%	8%	—

Steigerung ist besonders in den allerletzten Jahren infolge der bekannten Ereignisse in Jemen eingetreten. Allein in den Jahren 1911 und 1912 sollen über 2000 jemenitische Juden eingewandert sein*.

Jüdische Einwanderung in Palästina über Jaffa**.

Jahr	Einwanderer	Darunter Frauen	Bemerkungen
1905	1230	533	
1906	3450	1518	Progrome
1907	1750	726	
1908	2097	824	
1909	2459	997	
1910	1979	726 ***	Quarantäneschwierigkeiten
1911	2326	—	Cholera, Tripoliskrieg
1912	†	—	Balkankrieg

* Infolge der Einwanderung wie der natürlichen Vermehrung hat sich die Zahl der jüdischen Bevölkerung von je 20 zu 20 Jahren verdoppelt.

** Diese Angaben erfassen bloß die Einwanderer, die über Odessa kommen und die außerdem sich an das Odessaer Komitee gewandt haben.

*** In diesem Jahre sind außerdem noch ca. 1300 Jemeniten eingewandert.

† Nach Angaben aus Jaffa sind im Jahre 1912 im dortigen Hafen 2280 Aschkenasim, 350 Jemeniten und 190 Bucharer Juden gelandet. Von den einwandernden Aschkenasim waren ca. 30 % Personen unter 30 Jahren. Ausgewandert sind 1316 Aschkenasim (darunter ca. 500 für kurze Zeit), 98 Bucharer und 35 Jemeniten. Unter den Auswandernden waren ca. 60 % unter 30 Jahren.

Über die Auswanderung von Juden aus Palästina sind keine zuverlässigen Angaben vorhanden, doch war sie früher nicht bedeutend. In den letzten zwei Jahren sollen infolge der kriegerischen Ereignisse zahlreiche Juden ausgewandert sein.

IV. Teil.

Kultureller Zustand der Juden in Palästina.

23. Kapitel.

Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Kultur.

Es braucht wohl an dieser Stelle über die allgemeinen Zusammenhänge zwischen kultureller Vorwärtsentwicklung und wirtschaftlichem Fortschritt nicht ausführlich gesprochen zu werden. Es kann darüber keine Diskussion sein, daß die kulturellen Momente so vielfach fördernd in das Wirtschaftsleben eingreifen, daß jede gesunde Wirtschaftspolitik von vornherein einen beträchtlichen Einschlag an kulturellen Werten mit in ihre Rechnung setzen muß.

Bei der jüdischen Kolonisation Palästinas spielt das Kulturelement noch eine besondere Rolle, die ihr aus den eigentümlichen Wechselbeziehungen zwischen Diaspora-Judentum einerseits und palästinensischem Judentum andererseits zukommt. Wie zu einem beträchtlichen Teil die wirtschaftliche Kolonisation Palästinas ökonomischen Notständen ihren Ursprung verdankt, so sind in gleicher Weise schon seit Jahrzehnten Strömungen vorhanden, die der geistigen Judennot, dem Mangel einer Einheitlichkeit im geistigen Schaffen und Sehnen der Juden ein Zentrum schaffen wollen.

Soweit diese Tendenzen ideell ein bestimmtes System zur Grundlage haben, so pflegt man sie unter dem Begriff des kulturellen Zionismus zusammenzufassen. Es gilt hier zwei an sich nicht gleichartige Probleme in einer organisch einheitlichen Form zu lösen.

Zum ersten verlangt das Diaspora-Judentum für seine höchsten geistigen Äußerungen eine Zusammenfassung, Pflege und Förderung auf palästinensischem Boden, als der geistigen Heimat des Judentums.

Zum zweiten ist es eine Aufgabe der Kolonisationspolitik, das bodenständig gewordene jüdische Bevölkerungselement Palästinas sich kulturell von seinem verhältnismäßig primitiveren Untergrund aus in allmählicher Aufwärtsentwicklung organisch entfalten zu lassen. Wenn demnach beispielsweise das Diaspora-Judentum eine jüdische Akademie oder Hochschule für Palästina fordert, so entspräche dies durchaus dem Hochstande seiner kulturell entwickeltsten Oberschicht. Eine Kultur-

politik für die palästinensische Bevölkerung selbst hingegen müßte erst die Erstarkung eines gesunden Volksschulwesens und darauf fußend der Mittelschule erstreben, sie müßte dann eine organische Durchdringung der palästinensischen Judenheit mit den neugewonnenen Kulturelementen abwarten, ehe sie die Bevölkerung für ein Hochschulprojekt reif erachten könnte. Es kommt hinzu, daß bei der ohnehin zur Geistigkeit neigenden Anlage der Juden besonders Wert darauf gelegt werden muß, die Söhne der Kolonisten nicht von der erst eroberten Scholle wieder in die kaum verlassene Schule zu verpflanzen, während andererseits gerade mit Rücksicht auf die wertvolle geistige Regsamkeit der Juden ein besonderer Typus des höher gebildeten Bauern nicht nur nicht vermieden, sondern erstrebt werden müßte.

Diese kurze Gegenüberstellung zeigt, daß eine Kulturpolitik beträchtliche Schwierigkeiten in sich birgt, die sich ohne Kompromisse nicht beseitigen lassen, daß aber jedenfalls mit Überlegtheit und Vorsicht auf diesem Gebiete vorgegangen werden muß.

Man muß sagen, daß angesichts dieser Schwierigkeiten die bisherigen Leistungen ganz hervorragende sind. Es ist vorhin noch nicht erwähnt worden, daß mit eine der schwersten Aufgaben des kulturellen Bildungswerkes die Umwandlung einer alten Sprache, der hebräischen, in eine moderne und ihre Verwendung als Unterrichts- und Verkehrssprache darstellte. Diese Aufgabe ist allen Zweifeln zum Trotz geradezu glänzend gelöst worden; ohne das kleinste vorbereitende Material an gedruckten Lehrbehelfen konnte das Hebräische mit durchschlagendem Erfolge bis jetzt als Unterrichtssprache bis zur Spitze des Gymnasiums und eines Lehrerseminars verwendet werden. Im engen Zusammenhang mit der Schule hat dann das tägliche Leben in Haus und Kolonie die Sprache aufgenommen, so daß man sie heute unbedenklich als lebendige Volkssprache in Palästina bezeichnen kann, deren Geltung und Verbreitung immer mehr zunimmt.

Entwicklung des jüdischen Nationalismus.

Wenn man von der kulturellen Entwicklung und ihrem Zusammenhang mit der Wirtschaft auch nur prinzipiell spricht, wird man die entscheidende Rolle nicht außer acht lassen können, die ein psychologisch-geistiger Faktor im Leben der palästinensischen, aber nicht nur dieses Teils der Judenheit allein, spielt: ich meine den jüdischen Nationalismus. Es ist über die Rolle, die das Nationalitätsprinzip in den letzten Zeitläuften spielte, unübersehbar viel geschrieben worden.

Während manche glauben, daß seine Hauptfunktionen erst bevorstehen, sind andere der Meinung, daß der Nationalitätsdrang bereits überwunden sei. Wie immer der theoretische Streit sei, eines läßt sich an Tatsachen feststellen: wir bemerken gerade, daß alle, auch die kleineren Nationalitäten, ja sogar deren abgesprengte Teile, das Bestreben haben, sich kulturell nicht an die großen, sie umgebenden Kulturvölker zu assimilieren, sondern auf ihrer national-kulturellen Grundlage sich zu konzentrieren. Man nennt Amerika den großen Schmelztiegel, und zweifellos hat es eine außerordentliche Assimilierungskraft. Dennoch ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß beispielsweise weder die Italiener noch die Polen noch auch andere Nationalitäten heute mehr das Bestreben haben, „Amerikaner" zu werden, daß sie vielmehr bewußt darauf hinarbeiten, sich dem Amerikanertum zu entziehen. Ihre überlegte, rein psychologisch verständliche Tendenz geht vielmehr dahin, sich die amerikanische Umgebung bis zu einer gewissen Grenze wirtschaftlich nutzbar zu machen, um sich dadurch die materiellen Unterlagen für ihre national-kulturelle Sonderexistenz zu sichern. Der Italiener spart sein Geld, um für die zweite Hälfte des Lebens Bauer in der Heimat zu werden; der Pole sendet seine Spareinlagen regelmäßig an die polnische Genossenschaftsbank, die Juden, die noch kein Stammland hatten (neuerdings ist auch das anders geworden), schließen sich in Amerika zu einer Millionen-Kolonie zusammen und schaffen sich, auch wieder nur rein psychologisch verständlich, ein bestimmtes Milieu, das man nicht anders als national jüdisch ansprechen kann. (Natürlich darf nicht übersehen werden, daß eine gewisse Absplitterung von diesen Nationalitäten erfolgte, die dem Amerikanertum zufloß, die aber die Tendenz hat, immer schwächer zu werden.)

Bei den Juden aber wird die nationale Konzentrierungskraft noch im besonderen Maße aus mehreren Quellen genährt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, welche Rolle für die Erhaltung der jüdischen Volksindividualität die psychologische Gleichartigkeit, die Religion, die Tradition, die Volkssprache (Hebräisch, Jiddisch, Spaniolisch) spielte. Alle diese Momente wirken naturgemäß bei einer größeren Anhäufung inmitten eines fremden Volkskörpers in verstärktem Maße. Wenn nun relativ gleichartige Wirtschaftsbedingungen oder gleichartige Wirtschaftstendenzen dazu kommen, so ergeben sich daraus die Grundlagen für eine unbewußte oder bewußte Ablehnung des Andersnationalen und eine Förderung des Eigennationalen (Entwicklung des jüdischen

Nationalismus). Bei den Juden ist diese Förderung in den letzten Jahrzehnten in immer wachsendem Maße zur bewußten Tendenz geworden, wobei auf die mannigfach modifizierten Beweggründe nicht erst näher eingegangen werden soll, die insbesondere Teile der westeuropäischen Judenheit, welche den inneren Zusammenhang mit den bisher behandelten Volksmassen mehr oder minder eingebüßt haben, einem bis in seine letzten Folgerungen durchdachten Prinzip eines jüdischen Nationalismus zuführte. Tatsache ist, daß der jüdische Nationalismus heute ein entscheidender Faktor der jüdischen Wirtschafts- und Kulturpolitik geworden ist. Soweit nun diese Politik auf ökonomische und kulturelle Festsetzung in Palästina gerichtet ist, schafft sie der praktischen Kolonisation mannigfache Unterlagen, wie sie sonst kolonisierenden Völkern nur von Staats wegen zur Verfügung stehen; ja, man muß sogar feststellen, daß das Plus an individueller Anteilnahme und Energie der kolonisierenden Judenheit ein in seinen wirtschaftlichen Folgen ungemein wertvolles Element beisteuert. Nur so ist zu verstehen, daß es sozusagen privater Anstrengung, die sogar nicht immer fest organisiert war, sogar bei den ungünstigsten Vorbedingungen gelang, was selbst großen kolonisierenden Staaten bei unvergleichlich höheren Aufwendungen auch nicht in entfernt ähnlichem Maße glückte. Auf der Grundlage des jüdischen Nationalismus sollen sich in der Hauptsache westjüdische Kapitals- und Organisierungskräfte mit ostjüdischer Arbeit vereinigen. Tatsächlich zeigt die Entwicklung immer deutlicher diese Tendenz. Daß die Judenheit Palästinas rein organisch als ein geschlossener nationaler Wirtschafts- und Kulturkörper aus sich heraus den jüdischen Nationalismus entwickelt und entwickeln muß, ist ohne weiteres verständlich, auch wenn nicht die besonders günstigen Verhältnisse des Landes, das Fehlen einer kulturell höherstehenden Umgebung, einer wirtschaftlich mächtigeren Volksgruppe berücksichtigt werden.

Auch das Moment muß in diesem Zusammenhange noch einmal erwähnt werden, daß in der Türkei alle Völker sozusagen in ethnographisch und national abgegrenzten kolonieförmigen Gruppen nebeneinander wohnen. Die positive Förderung, die der jüdische Nationalismus durch die Renaissance des Hebräismus erfährt, trägt ihm immer neue Keime der Entfaltung zu, während andererseits jedes Erstarken des jüdischen Nationalgeistes in Palästina das Diaspora-Judentum neu anregt, dem Gesamtorganismus der Judenheit sozusagen frisches Blut zuführt. So hat der zum Teil aus Abwehrtendenzen bewußt oder passiv konservierte

jüdische Nationalismus der Diaspora-Judenheit nunmehr im Zusammentreffen mit dem organisch erwachsenden palästinensischen Volksgefühl seine aktiven Impulse bekommen, damit aber ist er aus einem psychologisch ideellen zu einem eminenten Wirtschaftsfaktor geworden, der immer neue ökonomische Kräfte für die Kolonisation auslöst und sogar an den Peripherien Schichten heranzieht, deren Verhältnis zum jüdischen Nationalismus durchaus kein positives ist, die sich aber der zentralen Bedeutung des palästinensischen Kolonisationswerkes nicht verschließen können.

Die jüdische Autonomie.

Wie ich schon im ersten Teil meiner Arbeit hervorgehoben habe, finden wir gerade in der Türkei das Problem der nationalen Sonderautonomie in weitgehendster Weise gelöst. Alle die in ottomanischen Gebieten wohnenden Nationen konnten sich bisher in ihren kulturellen Angelegenheiten selbst verwalten und genossen eine weitgehende Toleranz in allen Fragen, die sich auf die religiöse, nationale und kulturelle Seite ihrer Nation bezogen. Dieses ging so weit, daß selbst in den einzelnen Städten die verschiedenen Volksteile in nationalen und religiös abgegrenzten Gruppen nebeneinander wohnen, und der gemeinsame Stadtrat aus den Vertretern dieser nationalen Gruppen gebildet wird. Die inneren Angelegenheiten der betreffenden Nationalität resp. Religionsgemeinschaft (denn das türkische Wort millet bezeichnet beides, da diese Begriffe im Orient sich meistens decken) werden von einer besonders gewählten Vertretung geregelt. Naturgemäß gilt dies auch für die Landgemeinden. Nur in der Selbstverwaltung der einzelnen Provinzen fand unter der absoluten Herrschaft der Türkei die Einschränkung statt, daß die obersten Stellen sowohl in den Provinzen wie auch meistens in den Regierungsbezirken nicht mit Angehörigen der betreffenden Landesnationalität, sondern meist mit Angehörigen türkischer Nationalität besetzt wurden. Die neuerdings erhobenen Autonomieforderungen der verschiedenen Nationen gipfeln daher auch meistens in der Forderung der vollkommenen eigenen nationalen Selbstverwaltung der einzelnen Provinzen. Eine weitergehende Autonomie als bisher würden die jüdischen Kolonisten dann erlangen können, wenn ein größerer Teil derselben die ottomanische Staatsangehörigkeit annehmen würde. Daß dies nicht von allen getan wurde, hatte seine Gründe in der bekannten unsicheren Stellung türkischer Untertanen während der absoluten Herrschaft, doch ist gerade in den letzten Jahren eine größere Anzahl von Juden naturalisiert worden, und diese

Bewegung dürfte, falls völlig geordnete Verhältnisse in der Türkei Platz greifen, einen größeren Umfang annehmen. Bei einer Mindestzahl von hundert jüdischen Familien ottomanischer Staatsangehörigkeit hätten diese nach türkischem Recht die Möglichkeit, sich als Belladie zu konstituieren (städtische Gemeinde), mit eigenem Magistrat und Bürgermeister. Dies wäre sehr wichtig, da die Belladie nach türkischem Recht eine weitgehende Selbstverwaltung genießt (vgl. hiefür die betreffenden Ausführungen im Kapitel 8), z. B. in bezug auf Polizeibefugnisse, Konzessionsvergebungen usw.

Es wäre daher auch für die jüdische Bevölkerung die Erreichung einer weitgehenden Selbstverwaltung möglich. In Verbindung mit der heute schon vorhandenen und durchgeführten kulturellen Sonderautonomie dürfte dann das Ziel einer weitgehenden Selbstverwaltung auch für die jüdische Bevölkerung, soweit sie eben vorhanden ist, erreicht sein. Eine Sonderstellung, wie sie bekanntlich in anderen Staaten bisher für die jüdische Bevölkerung nicht besteht.

Gemäß den schon vorher geschilderten Bestimmungen der türkischen Gesetzgebung für die Selbstverwaltung der einzelnen Gemeinden hat sich daher auch eine gewisse Selbstverwaltung in den jüdischen Kolonien und Stadtteilen entwickelt. Da in ihren Internangelegenheiten die Kolonisten von der Regierung gänzlich unabhängig waren, so ist die Selbstverwaltung der Dörfer resp. Kolonien anders organisiert als die der arabischen Dörfer. Nach außen hin aber vertritt auch hier der Muchtar, der meistens von der Kolonie gewählt wird, die Rolle des Vermittlers zwischen Regierung und Kolonie. Der Waad (der jüdische Kolonievorstand) wird je nach der Verfassung der Kolonie von allen in der Kolonie wohnenden männlichen Einwohnern ausgeübt. In Petach-Tikwah waren früher die nicht landbesitzenden Arbeiter ausgeschlossen. Im Jahre 1909 aber mußte man auch diesen nach erbitterten Kämpfen das Wahlrecht zugestehen. Von da ab stand jedem, der bereits drei Jahre in der Kolonie wohnte und seine Steuern zahlte, auch wenn er keinen Grund und Boden in der Kolonie hatte, das aktive Wahlrecht zu. Zur Wahl sollten je zehn Wähler einen Delegierten wählen und der so gebildete Ausschuß die Wahl des Waad vornehmen, also, wie wir sehen, ein indirektes Wahlsystem. Früher wurde die Zusammensetzung der Zehnerschaften vom Waad bestimmt, vom Jahre 1909 aber stand es im Belieben der Wähler, sich in diesen Zehnerschaften, die natürlich bestimmte Interessen vertreten, zusammenzuschließen. Die Aufgaben, die einem solchen Waad

zufallen, sind je nach der Größe der Kolonie mehr oder weniger ausgedehnte. Die vielfach in meiner Arbeit angeführten Budgets der Kolonien geben ein gutes Bild der unter die Befugnisse des Waad fallenden Aufgaben, als da sind Wohlfahrtspflege, Sanitätswesen, Sicherheitsdienst in der Kolonie und der Gemarkung, Wasserversorgung, Schulverwaltung usw.

Auch in den Städten finden wir die Waadverwaltung für die jüdische Bevölkerung. Da das türkische Recht eine Art nationaler Kurieneinteilung auch in den Städten kennt, kann die betreffende Bevölkerung ihre inneren Angelegenheiten vollkommen selbst verwalten. Es kennt auch das Wahlrecht zu dem Stadtrat, Belladie, eine Art indirektes Proportionalwahlsystem mit nationaler oder konfessioneller Kurieneinteilung, so daß, je nach der Stärke des betreffenden Bevölkerungskreises eine Vertretung in der gemeinsamen Verwaltung gesichert ist, natürlich nur so weit, als die Betreffenden ottomanischer Staatsangehörigkeit sind.

Organisation der judäischen Kolonien.

Bisher haben sich nur die judäischen Kolonien zusammengeschlossen. Auf der ersten allgemeinen Versammlung der Vertreter der judäischen Kolonien, die im Jahre 1909 in Rischon-le-Zion tagte und zu der 31 Delegierte der acht größeren judäischen Kolonien erschienen waren (die Kolonien Artuf, Moza und Ain-Ganim waren infolge eines Versehens zur Versammlung nicht eingeladen worden), wurde ein vorläufiges Statut der Organisation der judäischen Kolonien angenommen. Dieses bezeichnet als Zweck der Organisation die Verbesserung und Hebung der ökonomischen, kulturellen und politischen Lage der jüdischen Kolonien in Judäa durch Zusammenschluß und Vereinigung aller Kräfte.

Zur Erreichung dieses Zieles nahm die Organisation in Aussicht:

1. Die Gründung von Syndikaten zum Verkauf der von den Kolonien erzeugten landwirtschaftlichen Produkte (nach dem Muster des Karmel für Weinverkauf und des Pardes für den Orangenverkauf).

2. Die Verbesserung der landwirtschaftlichen Methoden durch Bekanntmachung und Verbreitung neuer Maschinen und Arbeitsgeräte.

3. Anstellung von landwirtschaftlichen Versuchen unter Leitung eines geübten Agronomen.

4. Begründung einer Versicherungsgesellschaft gegen Viehkrankheiten und Anstellung eines tüchtigen besoldeten Tierarztes.

5. Die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse in den Kolonien.

6. Die Ausdehnung des Koloniebesitzes und Erleichterung der Ansiedlung neuer Elemente.

7. Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse unter den Kolonisten durch Vorlesungen, Demonstrationen u. dgl. sowie durch Erweiterung des naturwissenschaftlichen Unterrichts in den Schulen.

Die Generalversammlung tritt mindestens einmal im Jahre zusammen, je zehn wahlberechtigte Mitglieder einer Kolonie wählen einen Delegierten zur Generalversammlung.

Die Generalversammlung wählt den weitern und engern Rat. Der weitere Rat tritt mindestens einmal in zwei Monaten zusammen und besteht aus drei Delegierten der Kolonie Petach-Tikwah, je zwei Vertretern aus Rischon, Ekron und Rechoboth und je einem Vertreter der Kolonien Wadi-el-Chanin, Katra, Kastinie, Bir-Jacob, Ain-Ganim, Moza und Artuf. Als 17. Mitglied des weitern Rates wird der Vorsitzende gewählt.

Der engere Rat besteht aus vier von der Generalversammlung gewählten Mitgliedern und dem Vorsitzenden.

Es wäre wünschenswert, wenn auch die Kolonien in Samaria, Unter- und Obergaliläa sich zu derartigen Zweckverbänden zusammenschließen würden, allerdings scheint auch der judäische Verband noch keine große Wirksamkeit ausgeübt zu haben.

24. Kapitel.

Das Schulwesen.

Das jüdische Schulwesen in Palästina ist eines der interessantesten Kapitel in der Kolonisationsgeschichte des Landes und zeigt am besten die Wandlungen, die besonders auf geistigem Gebiete hier vorgegangen sind. Wenn man die heutigen Verhältnisse richtig beurteilen will, so muß man sich vor allem klar werden, welcher Art der Zustand und die Kultur der jüdischen Bewohner Palästinas noch vor einer Generation waren. Vor 30 bis 40 Jahren gab es in Palästina, d. h. in Jerusalem, wo ca. 90 % aller im Lande lebenden Juden wohnten, ca. 20—25 000 Juden, die teilweise Nachkommen der ehemals aus Spanien vertriebenen, nach der Türkei ausgewanderten Juden waren. Sie sprachen die ursprüngliche Mundart, das kastilianische Ladino, das aber mit einer Reihe von fremden Ausdrücken ähnlich wie der Jargon vermischt ist und heute Spaniolisch genannt wird. Der kulturelle Stand des spa-

niolisch-jüdischen Bevölkerungsteils war bis vor kurzem nicht unähnlich dem der jüdischen Massen in den Ghetties Osteuropas. Der in Europa zum Teil zwangsweise durchgeführte Abschluß von der übrigen Bevölkerung ist ebenfalls im Orient eine allgemein bekannte Erscheinung, da dort sämtliche Konfessionen, die, wie schon erwähnt, gleichzeitig fast immer auch Nationen sind, ihre eigenen Stadtviertel bewohnen, schon um ihre kulturellen Einrichtungen, wie Schule, Kirche usw. leichter benutzen zu können. Der äußerst niedrige kulturelle Status der jüdischen Bevölkerung findet seine Erklärung sowohl in der gänzlichen Abschließung gegen moderne Einflüsse wie durch den völligen wirtschaftlichen Niedergang jener Länder. Besonders in Jerusalem, wo schon an und für sich aus naheliegenden Gründen der orthodoxeste Teil der jüdischen Bevölkerung einwanderte, war das Kulturniveau ein äußerst tiefstehendes. In den Schilderungen der frühen Zeit liest man nur ausschließlich von der obskursten religiösen Intoleranz und Fanatismus. Die sehr interessanten Angaben, die Herr David Yellin gelegentlich eines Vortrags in Berlin machte (vergl. den Bericht des Hilfsvereins 1910), sind so lehrreich, daß ich sie hier zum Abdruck bringe, besonders, da Herr Yellin, als geborener Jerusalemer, Lehrer an der dortigen Knabenschule, außerdem als Mitglied des aus zehn Personen bestehenden Stadtrates, eine genaue Kenntnis der Verhältnisse besitzt.

„Wenn wir die altmodischen Schulen im Heiligen Lande, wie sie sich teilweise noch heute erhalten haben, betrachten, so können wir uns nicht vorstellen, daß die dort hockenden Kinder Nachkommen von Gabirol, Jehuda Halevi und Ibn Ezras wären (der berühmten jüdisch-spanischen Dichter), welche die Schönheiten der Natur in so herrlichen Gedichten besungen haben.

Dort ist weder Licht noch Luft, weder Geist noch Schönheit; als wäre der Sinn für das Hygienische und Ästhetische vollkommen verschwunden. Das läßt sich aber nur aus dem Milieu erklären, in dem die Juden Jahrhunderte im Heiligen Lande gelebt haben. Ihre Schulen bekamen nach und nach den Charakter der arabischen Schulen, die ihnen als Muster dienten.

Wie sah und sieht heute diese Schule aus? Die arabische Schule, ‚Kutab' genannt, bestand und besteht noch heute aus einer großen, fast fensterlosen Stube mit einem höhlenartigen Loch am Eingang, worin die Schuhe der Zöglinge übereinandergehäuft liegen. Auf dem Fußboden liegt eine zerfetzte Strohmatte, worauf die Kinder auf den

Knien sitzen, während der ebenfalls kniende Lehrer mit dem Prügelstock in der Hand als Schreckensfigur dasitzt.

Das Lehrprogramm umfaßt einige Gebete, kleinere Kapitel aus dem Koran, Lesen und Schreiben. Jeder Schüler hat eine mit Ton bestrichene Holztafel, worauf der ‚Scheich', d. h. der Meister, eine Zeile aus dem Koran aufschreibt, die die Schüler dann so und so oft nachschreiben, bis sie dieselbe auswendig ohne Vorlage niederschreiben können. Alles in mechanischer Weise ohne lebendige Triebkraft und ohne Entwicklung.

Dieses ‚Muster' hatten die sephardischen Juden Jahrhunderte hindurch vor Augen, und auf dieselbe Stufe waren auch ihre Lehranstalten nach und nach herabgesunken; sie führten in ihre Schulen auch dieselben Lehr- und auch Prügelmethoden ein. Auch sie wendeten oft die Bastonade auf die Fußsohlen der armen Knaben an und übernahmen auch die arabische Bezeichnung ‚Falaka' für die Bastonade. Nur haben sie die Bezeichnung für die Schule etwas modifiziert: ‚Kutew' statt des arabischen ‚Kutab'.

Und worauf erstreckte sich der Unterricht im sephardischen ‚Kutew'? Vor allem lernte das Kind mehrere Monate Namen und Form der Buchstaben: Aleph, Beth, Gimmel* usw. Dann kam der Unterricht im ‚Assakar', d. i. im Kombinieren von Buchstaben und Vokalen. So vergingen einige Jahre, ehe das Kind lesen lernte. Auf das Lesen folgte gleich der Unterricht in den Gebeten, auch auf rein mechanische Weise, ohne den Kindern das Verständnis für das, was sie lasen, beizubringen.

Später, mit acht Jahren, begann der biblische Unterricht, nach der folgenden Übersetzungsmethode: Der Melamed** las oder richtiger sang nach der synagogalen Troppmelodie einen ganzen Vers vor und übersetzte hierauf den ganzen Vers hintereinander. Die Kinder wiederholten es mehrmals in gleicher Weise, wobei ihnen die Bedeutung jedes der einzelnen Wörter unbekannt blieb, auch die Schönheit der bilderreichen, für das Kindergemüt so anziehenden biblischen Erzählungen ging ihnen gänzlich verloren. Die Übersetzung war nicht etwa in das unter den orientalischen Juden gebräuchliche Spaniolisch übertragen, sondern in das einstmalige kastilianische ‚Ladino', das die Kinder nicht einmal recht verstehen konnten.

Nach meiner mehrfachen Erfahrung, die ich namentlich in früheren Jahren machen konnte, und noch jetzt, wenn ein Zögling aus einem

* Hebr. A B C. — ** Lehrer.

solchen ‚Kutew' in unsere Schule kommt, sind die Kinder, die einen Abschnitt aus der Bibel einstudiert haben, nicht imstande, einen anderen Abschnitt, in dem dieselben Worte vorkommen, zu verstehen, ebenso wie sie den eigentlichen Inhalt überhaupt nicht erfassen. Denn die Hauptsache ist nicht das Verstehen der Thora. Das Thorastudium heißt bei den Sephardim ‚Meldan Paraschah', das Lesen des Wochenabschnitts. Man begnügt sich also damit, dem Kinde das bloße Lesen des Pentateuch rein mechanisch beizubringen. Ein charakteristisches Beispiel: Wenn ein Kind noch nicht imstande ist, den ganzen Wochenabschnitt in derselben Woche zu absolvieren, so begnügt man sich mit dem ersten Teil des betreffenden Wochenabschnittes, um in der nächsten Woche mit dem folgenden Wochenabschnitt zu beginnen. So erfährt das Kind von der Sintflut, noch bevor es etwas von der Erschaffung Adams gelesen hat, und Abraham zieht nach dem Lande Kanaan, noch während Noah in der Arche weilt. So zerpflückt und zerstückelt man die schönen, zauberumwobenen Erzählungen der Bibel!

Zu den erwähnten Lehrgegenständen kommt noch das Schreiben hinzu, worin die Sephardim die Aschkenasim übertreffen. Allerdings beschränkt es sich hauptsächlich auf die Kalligraphie. Das Kind lernt das Federzuspitzen, die sephardische Kursivschrift und die Raschischrift, höchstens noch die Quadratschrift dazu. Monate und Jahre hindurch schreibt das Kind ganze Hefte voll nach der ‚Musterzeile' des Lehrers. Von Sprachlehre, Grammatik, Aufsätzen und Literaturunterricht ist keine Spur. Bedarf es nun noch der Hervorhebung, daß hierbei kein Platz ist für die elementarsten Realien, wie Rechnen, Geographie, Geschichte, Naturwissenschaften usw.? So treten viele in das Leben mit leeren Händen ein, ohne jede Vorbereitung für Markt und Handel, für Gewerbe und sonstige Berufe. Der Kaufmannssohn lernt erst im Geschäfte des Vaters das einfache Addieren und Subtrahieren von Zahlen. Es wurden selbstverständlich keinerlei kaufmännische Beziehungen zum Auslande angeknüpft; der Weltwarenmarkt blieb unberücksichtigt; neue, bessere Bezugsquellen wurden nicht gesucht. So war das kulturelle Niveau der Sephardim im allgemeinen ein niedriges.

Im jemenitischen ‚Kutew' tritt noch folgendes anziehende Bild hinzu: Um einen kleinen niedrigen Tisch, auf dem nur ein Buch aufgelegt ist, sitzen auf der Erde sechs bis acht Kinder, die sämtlich in dieses eine hineinsehen und daraus doch ziemlich fließend lesen. Das ist ein Erbe aus den Zeiten, da in jenem Lande — selbst nach der Erfindung

des Buchdrucks — es noch keine gedruckten Bücher gab und man sich der kostspieligsten Handschriften bedienen mußte.

Haben wir bisher die Entwicklung des orientalischen Kindes von Beginn der Schulzeit an verfolgt, so wollen wir uns jetzt den ersten Kinderjahren, vor dem Schulbesuch, zuwenden. Die meisten Kinder halten sich zu Hause auf, tollen mit den Nachbarskindern im Hofe oder treiben sich in den Straßen herum, wo sie sich im Staub und Schmutz wälzen. Die fürsorglicheren Eltern aber schicken ihre Kinder zur Maestra, d. h. Meisterin, die auf die Kinder aufpassen und ihnen quasi ‚Anstand und Benehmen' beibringen soll. Nach orientalischen Begriffen ist ein Kind wohlerzogen, wenn es ganz regungslos dasitzen kann. So bringen die kleinen Kinder ihre Lehrjahre in einem ärmlichen, engen Zimmer zu, wo sie den ganzen Tag wie leblose Wesen auf einer Matte mit untergeschlagenen Beinen hocken.

Anders ist es bei den Aschkenasim. Die Maestra-Institution fehlt da gänzlich. Bis zum fünften Lebensjahre bleiben die Kinder zu Hause, um dann mit dem Besuch des ‚Cheder' zu beginnen. Das aschkenasische ‚Cheder' in Palästina ist vom selben Typus wie in Rußland und Galizien. Die Kinder sitzen nicht auf dem Boden, sondern auf langen Bänken um einen großen Tisch, an dessen Spitze sich der Sessel des Rebbelehrers befindet. Das ‚Cheder' dient in den meisten Fällen dem Lehrer zugleich als private Wohnstube und als Küche, wo die Frau alle häuslichen Arbeiten verrichtet, zu denen sie häufig den einen oder anderen Schüler heranzieht.

Das Lehrprogramm der Aschkenasim weicht von dem der Sephardim insofern ab, als jene den Pentateuch schon früh nebst Raschi-Kommentar beginnen und den Text nicht mit Tropp einfach vorsingen lassen. Später kommt der Talmud an die Reihe, dessen Studium von den Aschkenasim mit größerem Ernst und größerer Gründlichkeit betrieben wird. Nur ist die Art des Unterrichtes in den ersten Jahren ungefähr dieselbe wie bei den Sephardim. Der Unterricht im Lesen dauert auch bei den Aschkenasim Jahre hindurch, und bei der Übersetzung bedienen sich auch die Aschkenasim eines altmodischen Jargons, den die Kinder zum Teil nicht verstehen, und zwar des jüdisch-deutschen, wie er in früheren Zeiten gesprochen wurde, der heute aber wesentlich anders lautet. Schreibunterricht wird in den meisten aschkenasischen Cheders überhaupt nicht erteilt, so daß Kinder, die keinen Privatunterricht im Schreiben erhalten, nicht einmal imstande sind, ihren eigenen Namen zu schreiben.

Was die Mädchen anbetrifft, so ist darüber nicht viel zu sagen. Um ihre Erziehung kümmerte sich kein Mensch. Die Thora brauchen sie ja nicht zu studieren; was bliebe denn also noch? Nicht einmal das Schreiben und Lesen wurde für nötig erachtet. Sowohl Montefiore als auch Albert Cohn, der Abgesandte der Rothschilds, begründeten in jener Zeit Schulen, wo die Mädchen im Hebräisch-Lesen, im Gebetbuch und in Hausarbeiten unterrichtet werden sollten. Dieselben faßten aber in dem kulturlosen Milieu nicht Wurzel."

Die im Lande arbeitenden Vereine und Organisationen.

Überaus groß waren daher die Schwierigkeiten in Palästina, ein einheitliches jüdisches Schulwesen zu schaffen, besonders auch deshalb, da gerade auf diesem Gebiete die verschiedensten Organisationen in den einzelnen Ländern zum Teil entgegengesetzte Interessen verfolgen. Fast jede dieser Organisationen ist mehr oder minder bedacht, auch gleichzeitig das Interesse des protegierenden Staates zu fördern. Am stärksten tritt das bei den Alliance-Schulen hervor, die auch dazu bestimmt sind, französische Sprache zu verbreiten. Am wenigsten bei denen des Odessaer Komitees, wo von einer Propaganda etwa der russischen Sprache keine Rede sein kann. Die Alliance Israelite Universelle befolgt hier wie im gesamten Orient die Tendenz, ihre Schüler nur im Hinblick darauf auszubilden, daß sie irgendwo imstande sind, ihr Fortkommen zu finden; aus diesen Gründen trägt sie den Landesverhältnissen nur in geringem Maße Rechnung. Daher findet auch ein Unterricht in der jeweils herrschenden Sprache nicht statt, sondern der gesamte Unterricht wird ausschließlich in französischer Sprache erteilt. Es interessieren uns hier nur die speziellen Verhältnisse Palästinas, wo eine derartige Methode gänzlich unangebracht ist, schon mit Rücksicht darauf, daß die Bevölkerung zumeist auch auf dem flachen Lande mit der französischen Sprache nichts anfangen kann, und selbst in den Hafenstädten, besonders Südsyriens, neben dem Arabischen auch das Italienische immer noch stark vertreten ist, das Französische dagegen mehr Gesellschaftssprache ist. Die Folgen dieser falschen Maßnahmen zeigen sich in der großen Abwanderung der in den Alliance-Schulen, besonders aber der in der Ackerbauschule Mikweh-Israel ausgebildeten Schüler, die wir ja auch schon im ersten Teil erwähnt haben. Die von der Alliance Israelite Universelle unterhaltenen Schulanstalten und die dafür aufgewandten Subventionen sind aus beiliegender Tabelle zu ersehen.

Schulwesen der Alliance Israelite Universelle im Jahre 1910.

Städte	Zahl der Schüler	Lokale Subventionen und Schulgeld	Subventionen der Alliance	Gründungsjahr	Jüdische Bevölkerung
Haifa	K. 210	5131,15	6 017,95	1881	—
	M. 164	2087,—	3 035,—	1895	2 600
Jaffa	K. 150	3379,50	10 300,—	1892	9 000
Jerusalem	K. 310	2141,45	18 994,50	1882	45 000
	M. 262	1551,65	11 730,—	1906	
Kindergarten	95	—	1 380,—	—	
Deutsches Waisenhaus	215	—	2 500,—	—	
Safed	K. 91	1026,80	9 367,35	1897	7 000
	M. 163	201,75	7 746,—		
Saida	G. 119	817,30	4 780,—	1902	600
Tiberias	K. 106	2041,05	7 500,—	1897	7 000
	M. 261	694,40	9 850,—	1900	

Neben dieser ältesten jüdischen Organisation arbeitet seit nunmehr zehn Jahren der Hilfsverein deutscher Juden ebenfalls in Palästina. Ursprünglich als eine Art Gegenorganisation gegen die französierenden Bestrebungen der Alliance Israelite Universelle gedacht, hat er demnach naturgemäß mehr Wert auf die deutsche Unterrichtssprache gelegt. Doch muß man unbedingt anerkennen, daß in dieser Beziehung eine große Zurückhaltung gewahrt wird, und daß er besonders bei den Verhältnissen in Palästina der Einführung des hebräischen Schulunterrichts Rechnung getragen hat. Der Hilfsverein verwendet bereits den größten Teil seiner für Schulausgaben bestimmten Mittel, ungefähr zwei Drittel, in Palästina und den Rest in den übrigen Ländern des Orients. Dies geschieht im Hinblick auf die große Wichtigkeit gerade der kulturellen Hebung der palästinensischen Juden und der Unterstützung der dortigen Kolonisationsarbeit. Aus den gleichen Gründen hat der Hilfsverein sich auch entschlossen, eine vollkommen hebräische Schulorganisation selbständig auszubauen, und zwar vom Kindergarten bis zur Technischen Hochschule aufsteigend. Die bisher von ihm unterhaltenen resp. gegründeten Anstalten sind aus beifolgender Tabelle zu ersehen.

Schulwesen des Hilfsvereins der deutschen Juden 1912.

Ort	Name	Schüleranzahl bei Schulen	Ausgabe	Anmerkungen
Jerusalem	3 Kindergärten	418	Fr. 12 000	
„	Kindergärtnerinnenkurs	30	„ 2 700 „ 1 000	Stipendien für auswärt. Schülerinnen
„	Mädchenschule	345	„ 20 200	Inkl. Reisespesen
„	Lämelschule	347	„ 29 800*	Hievon 8100 Fr. für Stipendien
„	Lehrerseminar Handelsrealschule	95	„ 53 500**	2200 Fr. für Reisespesen, 500 Fr. für Gottesdienst
„	Talmud-Thora der Grusinier	92	„ 700	
„	Cheder der Aschkenasim	76	„ 2 600	Schülerzahl nicht angegeben
„	Rabbinerkurs	40	„ 5 400	Nicht angegeben
„	Abendkurse f. Erwachsene: Moriah	150	„ 300	
„	Turnverein Makkali	200		
„	Jüdisches Mädchenheim	48	„ 4 116	
„	Zentralbibliothek	—	„ 2 000	
„	Bazalel	—	„ 1 000	
„	Augenklinik „Lemaan Zion“	—	M. 800	
Jaffa	3 Kindergärten	305	Fr. 8 600	
„	Knabenschule	132	„ 19 000	
„	Spital Schaarei Zion	—	„ 500	
Rechoboth	Kindergarten	51	„ 2 300	
„	Schule	70		
Hebron	Talmud-Thora	87	„ 2 800	
Safed	Kindergarten	102	„ 3 000	Schülerzahl nicht angegeben
Haifa	Kindergarten	75	„ 3 200	Betrag inkl. ärztlicher Behandlung
„	Mittelschule	57	„ 12 000	
Tiberias	Kindergarten	51	„ 2 500	
Katra	Schule	37	„ 1 600	

* Einschl. Reisespesen exkl. Kosten des Handfertigkeitsunterrichts.

** Einschl. landw. Unterricht.

Als dritte größere auswärtige Organisation ist das Odessaer Komitee zu nennen, das ursprünglich in erster Linie der Kolonisationsarbeit sein Hauptinteresse zugewendet hat, seit dem Jahre 1902 aber statutengemäß 25—30% seiner Einnahmen für palästinensische Schulzwecke verwendet. Die Aufwendungen 1902—1904 betrugen 25 000 Rubel, 1905—1907 40 000 Rubel.

Die nationale Erziehungsarbeit gehört heute zu den ersten Aufgaben des Odessaer Komitees. Schon 1893 hatte Achad Haam (der bedeutendste der jüdisch-philosophischen Schriftsteller) unter anderen Reformvorschlägen auch die Forderung aufgestellt, die nationale Erziehung im Lande als den wichtigsten Faktor der palästinensischen Arbeit anzusehen. Diese von Achad Haam immer wieder betonte Forderung führte dann zu den Beschlüssen des Jahres 1902, wodurch ein beträchtlicher Teil der Mittel des Komitees für die palästinensischen Schulen und das Erziehungswesen festgelegt wurde. Heute erblickt das Odessaer Komitee in der rationellen Erziehungsarbeit, namentlich durch die Wiederbelebung der hebräischen Sprache bei den heranwachsenden Generationen, das sicherste Mittel, um so aus den einzelnen heterogenen und kulturell zerrissenen Gemeinden Palästinas eine zielbewußte und widerstandsfähige nationale Einheit zu schmieden. Die vom Odessaer Komitee in Palästina subventionierten Schulen sind folgende: Kindergärten in Safed, Tiberias, Jaffa, Kolonieschulen in Chederah, Bir-Jacob, Wadi-el-Chanin, Artuf, Moza und Kastinie; städtische Schulen in Tiberias, Haifa, Gaza, Jaffa, und zwar dort die Tachkemonischule und die Handwerkerschule der Talmud-Thora, außerdem die Bezalelschule in Jerusalem. Von dem Komitee selbständig unterhalten wird nur die Jaffaer Töchterschule, die allein ca. 40% der Schulausgaben beansprucht. Für kulturelle Zwecke werden außerdem noch Stipendien an Bibliotheken, Zeitschriften und Bücherverleger, besonders für pädagogische Zwecke, gewährt.

Einen englischen Charakter trägt die von der Evelina Rothschild gegründete und von der Anglo Jewish Association im Jahre 1898 übernommene Evelina-Rothschild-Schule in Jerusalem. Es ist dies eine Mädchenschule mit sechs Klassen und 650 Schülerinnen mit einem Ausgabenbetrag von 2283 Pfund 1910. In dieser Schule ist der ursprüngliche französische Unterricht nach der Übernahme durch englischen ersetzt worden, sonst aber auch auf die Ausgestaltung des hebräischen Unterrichts mehr Wert gelegt worden.

Die JCA unterstützt fast alle Kolonieschulen, die Leitung der Schulen aber liegt in den Händen der Kolonisten. Über die Schülerzahl und die Lehrkräfte vergleiche man die Angaben bei der Darstellung der einzelnen Kolonien.

Außer diesen gibt es noch einzelne Komitees, die spezielle Zwecke verfolgen und die einzelne Schulen unterhalten. So die hebräische Knaben-Mittelschule in Jaffa, Tachkemoni; die laufenden Ausgaben betrugen im Jahre 1910 19000 M.

Dann das hebräische Theodor-Herzl-Gymnasium in Jaffa, das von einem besonderen Privatkomitee unterhalten wird. Die Ausgaben betrugen im Jahre 1911/12 60759 Fr.

Ebenfalls von einem privaten Komitee wird das noch im Aufbau begriffene hebräische Gymnasium in Jerusalem, das im Jahre 1909 gegründet wurde, unterhalten. Außerdem wird von der freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums in Frankfurt a.M. eine Reihe Schulen besonders in Kolonien unterhalten, die ebenfalls durchgehend hebräische Unterrichtssprache haben. Es sind dies die sogenannten Talmud-Thoras in Petach-Tikwah, Rischon-le Zion, Ekron, Rechoboth und Haifa. Das Budget betrug 1911 30000 Fr.

Einem besonderen Komitee untersteht außerdem das neuerdings im Bau begriffene Technikum in Haifa. Außer diesen von auswärtigen Organisationen unterhaltenen Schulen gibt es noch die sogenannten Talmud-Thora-Schulen oder Kutews (Cheder, Jeschiboth) in den Städten, besonders in Jerusalem, die in der alten Chederart geleitet werden und daher für das moderne Schulwesen fast durchgehend nicht in Betracht kommen. Bei dieser Zersplitterung und Vielseitigkeit der Interessen war die Annahme einer einheitlichen Schulsprache eine Forderung, die selbstverständlich war.

Heute sind die Bestrebungen allgemein geworden, möglichst sämtliche Organisationen dahin zu bringen, die früher verfolgten Landesinteressen, d. h. des betreffenden Landes, dem die Mitglieder der Organisation angehören, möglichst in den Hintergrund treten zu lassen, da auf diese Weise keine der Organisationen zu einem erfolgreichen Resultate kommen konnte. Durch ein entsprechendes Zusammenarbeiten wird es sich in Zukunft ermöglichen lassen, einen einheitlichen Schultypus vom Kindergarten bis zur Hochschule zu schaffen, ganz gleich, welche Organisation hierfür die Mittel aufwendet. Erleichtert werden diese Bestrebungen durch den Lehrerverband, zu dem man möglichst

die Lehrer sämtlicher Schulen heranziehen will, um durch diese Normal-Pläne für alle Schulgattungen auszuarbeiten. Unterstützt werden diese Bemühungen noch durch die zu diesem Zweck gegründeten, vom Lehrerverband herausgegebenen pädagogischen Zeitschriften, die zur Weiterbildung der Mitglieder bestimmt sind, und diese gleichzeitig über alle modernen pädagogischen Neuerscheinungen aufklären sollen.

Talmud-Thoras.

Am zahlreichsten sind noch immer die Schulen in der früher geschilderten Art der Talmud-Thoras und Jeschiboth. Auch heute noch dürften diese Schulen, wenn man sie als solche überhaupt bezeichnen darf, ungefähr den Typen entsprechen, wie sie vorher im Kapitel der Entwicklung eines modernen Schulwesens charakterisiert wurden. Nach einer Aufstellung von Dr. Thon dürfte es allein in Jerusalem solche Schulen mit nahezu 200 Lehrern und annähernd 4000 Zöglingen geben. Etwa 2500 Zöglinge sind aschkenasischer und ca. 1500 sephardischer, jemenitischer, persischer und sonstiger orientalischer Abstammung.

In den übrigen palästinensischen Städten gibt es nach seiner Schätzung gegen 20 Schulen dieser Gattung, hiervon

in Jaffa	8	mit	ca.	20	Lehrern	und	450	Kindern
„ Hebron	4	„	„	10	„	„	80	„
„ Haifa	1	„	„	3	„	„	50	„
„ Tiberias	2	„	„	13	„	„	300	„
„ Safed	4	„	„	25	„	„	500	„

Auch in vier Kolonien, in Petach-Tikwah, Rischon-le-Zion, Rechoboth, Ekron gibt es neben den Kolonieschulen Talmud-Thoras.

Wie schwierig es ist, gerade dieses Schulwerk zu reformieren, kann man sich vorstellen, wenn man sieht, mit welchen Widerständen Ludwig August Frankel, der 1856 zur Gründung einer Erziehungsanstalt nach Jerusalem kam, zu kämpfen hatte.

Wir entnehmen dem schon vorher erwähnten Vortrag des Herrn Yellin darüber noch die nachstehenden Zeilen:

„Frankl lernte bald nach seiner Ankunft in Jerusalem die maßgebenden Persönlichkeiten kennen, und nach kurzer Zeit gelang es ihm, für seinen Plan eine Reihe von hervorragenden Rabbinern aus der sephardischen Gemeinde zu gewinnen, die im allgemeinen ein viel besseres Verständnis für eine moderne Reorganisation zeigte als die

aschkenasische Gemeinde. Er berief alsdann eine große Versammlung ein, an der alle Vorsteher, Rabbiner und Notabeln beider Gemeinden teilnahmen, um über die Gründung der neuen Schule zu beraten. Über jene denkwürdige Versammlung sagt Frankl:

Den achtundzwanzig Männern und Greisen, den frömmsten und gelehrtesten der heiligen Stadt gegenüber, hatte ich selbst Platz genommen. Die Versammlung übte auf mich, den Laien, eine imposante Wirkung aus — wenn ich auch bereits wußte, daß manche gekommen waren, um gegen die Kultur zu stimmen und die Zivilisation mit Verachtung von sich zu weisen. Der Gedanke jedoch an die durch Religion und Geschichte geheiligte Szene, auf der die Versammlung stattfand, das Vertrauen auf den verständigen Sinn der Väter, daß sie eine ihrer Jugend entgegengetragene Wohltat nicht abweisen werden, erhoben und trösteten mich, und in solchen Gedanken mich ergehend, begrüßte ich ehrfurchtsvoll das Synhedrion der heiligen Stadt.

Was aber erwiderten ihm die Aschkenasim?

‚Wir bedürfen keiner Schule. Wir Peruschim und alle anderen Kongregationen der Aschkenasim haben hinreichend viele Chedarim, wo unsere Kinder Unterricht erhalten. Die von Ihnen angedeutete Unterrichtsmethode, den Kindern Begriffe und Lehren spielend beizubringen, sie ohne Anstrengung zu unterweisen, sie religiöse Lieder singen und zur Stärkung ihres Körpers gymnastische Übungen machen, vielleicht gar tanzen zu lassen, ist völlig falsch. Unsere Kinder bedürfen keiner physischen Kräftigung, keiner Erholungszeit im Freien — sie sind gottlob gesund. Alles das, was Sie in der Schule gelehrt wissen wollen, ist nicht nur nicht nötig, vielmehr in jeder Beziehung schädlich, vorzüglich aber in religiöser. Alle Kinder der Gemeinden lernen ohne alle vorbereitenden Kenntnisse gleich Talmud. Man darf nichts Neues hier lernen, das Alte muß bleiben, bis Meschiach kommt.'"

Die Lämelschule, deren Gründung mit Hilfe der Sephardim erfolgte, konnte bei den obwaltenden Verhältnissen nicht gedeihen. Sie vegetierte drei Jahrzehnte lang. Nur zeitweise hatte sie einen oder zwei aschkenasische Zöglinge. Zur Zeit der Reorganisierung, die vor etwa 28 Jahren einsetzte, zählte die Lämelschule — die 1910 307 Schüler hatte (185 Aschkenasim, 98 Sephardim, der Rest Jemeniten, Marokkaner, Bucharer, Grusiner, Armenier, Perser und Falaschas) — nur 28 Schüler.

In diese kulturfeindlichen Anschauungen haben schließlich die Alliance Israelite und der Hilfsverein eine Bresche gelegt und ein modernes Schulwesen in den Städten und den Kolonien geschaffen. Die größten Schwierigkeiten bereiten aber nach wie vor die neben ihnen vorhandenen so zahlreichen Talmud-Thoras. Ein Hauptgrund für den orthodoxesten Teil der Bevölkerung, seine Kinder nicht in die Schulen der genannten Institutionen zu schicken, war und blieb das Mißtrauen vor der zu großen weltlichen Bildung, die sie dort erhalten könnten, was ihnen gleichbedeutend mit einer Gefährdung der religiösen Interessen war. Um dieses Mißtrauen zu bekämpfen, hat sich der Hilfsverein in den letzten Jahren entschlossen, die bestehenden Talmud-Thoras zu subventionieren und allmählich zu reformieren, ohne aber die religiösen Empfindungen der Bevölkerung zu verletzen. Bisher subventioniert er und reformiert in diesem Sinne eine Talmud-Thora-Schule in Hebron wie eine Cheder-Thora und die Talmud-Thora der Grusiner in Jerusalem. Über das Reformwerk in den Talmud-Thoras sagt der Hilfsvereinsbericht ungefähr folgendes: „Die Kreise, die ihre Kinder in diese Schulen schicken, wollen ihr Bestes. Es ist nun das Unglück der orientalischen Judenheit, und es hat sie auf allen ihren Wegen gehemmt und zu kulturellem und wirtschaftlichem Tiefstand verurteilt, daß diese Chedarim und Talmud-Thoras ihnen nicht Ganzes in jüdischer Bildung und gar nichts an allgemeiner Bildung und für das praktische Leben und das Leben in der Heimat geboten haben. In diesen Anstalten hat die Chalukah ihre Wurzeln. Das Reformwerk soll an dem religiösen Charakter dieser Schulen nicht das geringste ändern. Die Talmud-Thora-Schulen sollen aber auch elementare Bildung fürs Leben geben, Rechnen, Geographie, Naturkunde, und sie sollen wirkliche Heimatsschulen durch Lehren der Landessprachen, je nach Bedürfnis Türkisch oder Arabisch, werden. Die Lösung dieser Aufgabe kann nur die Zeit bringen, besonders da eine Reihe anderer Fragen eine gleichzeitige Lösung finden muß, wie die Heranbildung von Lehrern und Rabbinern und die Organisation und wirtschaftliche Stärkung der Gemeinden*. Der Bericht über die modernisierten Talmud-Thoras in Jerusalem illustriert am besten die bisherigen Fortschritte auf diesem Gebiete.

Die Cheder-Thora in Jerusalem sollte, was den Talmudunterricht anbetrifft, dem Cheder nicht nachstehen, ohne aber die großen Mängel der

* Im Jahre 1910 wurde vom Hilfsverein ein Rabbinerseminar in Jerusalem eröffnet.

hiesigen Chedarim in hygienischer und pädagogischer Hinsicht beizubehalten. Außerdem sollte anstatt des Jargons Hebräisch als Unterrichtssprache eingeführt und den profanen Lehrgegenständen, Rechnen und Realien (in hebräischer Sprache), und der Landessprache im Lehrplan ein Platz eingeräumt werden. Man glaubte mit Recht trotz der angefügten Lehrgegenstände die Pensa des Talmudunterrichts bewältigen zu können, wenn dieser methodisch und nicht in der in den Chadarim üblichen Weise gegeben werden würde.

Die Cheder-Thora zählte 1911 76 Schüler, die sich auf vier normal aufsteigende Klassen verteilen. Der neuernannte leitende Lehrer ist akademisch gebildet. Außer Hebräisch wird Arabisch, Talmud, Rechnen und Heimatkunde an dieser Schule gelehrt. Den Unterricht erteilen vier Lehrkräfte. Ebenso charakteristisch ist der Ausbau der Talmud-Thora der Grusiner in Jerusalem, die im Jahre 1911 92 Schüler zählte (darunter 60 Grusiner und 32 Angehörige anderer Gemeinden). Der Lehrplan, der noch erweitert werden soll, umfaßt bisher Bibel, biblische Geschichte, Gebete, Talmud und Ritual, hebräische Sprache, jüdische Geschichte und Rechnen. Eine Abteilung der obersten Klasse erhält noch Unterricht in Schechita. Die Unterrichtssprache ist ausschließlich Hebräisch, und die Leitung hat das Bestreben, den Talmudunterricht in methodischer Weise erteilen zu lassen. Auch an dieser Schule wie an der vorhergenannten wirken Absolventen des Lehrerseminars des Hilfsvereins in Jerusalem.

Aus dem Bericht über diese beiden Anstalten ist leicht zu ersehen, in welchen Bahnen sich das Reformwerk für die Talmud-Thora-Schulen und Cheder-Thoras weiterhin bewegen wird, da wohl anzunehmen ist, daß mit der Zeit auch allmählich die übrigen bestehenden Chedarim, Talmud-Thoras und Jechibas in ähnlichem Sinne ausgestaltet werden dürften. Für die junge Generation würde dieser Übergang aus den früher geschilderten gänzlich unhygienischen und unpädagogisch geleiteten alten Schulen dieser Art einen großen Gewinn an Gesundheit wie physischer und geistiger Entwicklung bedeuten.

Die Kindergärten.

Die Kindergärten sind für das Schul- und Erziehungswerk der jüdischen Jugend in Palästina von einer sehr großen Bedeutung. Denn hier hat der Kindergarten Aufgaben zu erfüllen, die unter normalen Verhältnissen in den anderen Ländern in Fortfall kommen. Das ganze Problem, z. B. der überaus schwer lösbaren Sprachenfrage,

alle diese Kinder, die aus den verschiedensten Ländern stammen und die verschiedensten Sprachen sprechen, in einer einheitlichen Sprache zu erziehen und zu unterrichten, um so sie zu befähigen, später die Grundlage für eine eigene Kultur schaffen zu können, zeigt sich hier in seiner vollen Schwere.

Interessant ist auch die Begründung, die der Hilfsverein in seinem Berichte vom Jahre 1907 für die Einführung einer nationalen Einheitssprache gibt. Er sagt hierzu: „Das Hebräische hat sich in der Tat als lebendige Sprache herausgebildet. Es ist Unterrichtssprache in den Kindergärten und selbst zum Teil in der Schule, und zwar nicht nur in den hebräischen und religiösen Disziplinen, sondern auch in den profanen Lehrgegenständen. Da eine einheitliche Sprache ein praktisches Bedürfnis für den Unterricht und den Verkehr der Kinder untereinander ist, und da ein Teil der Zöglinge eine gewisse Vorkenntnis des Hebräischen mitbringt, so bietet sich das Hebräische auf die natürlichste Weise als Umgangssprache für eine Kinderschar, die sich zusammensetzt aus Aschkenasim (Haussprache, deutscher Jargon), Sephardim (spanischer Jargon), Ankömmlingen aus Buchara (Bucharisch), Jemeniten (Arabisch), Marokkaner (arabischer Dialekt), Persern (Persisch), Grusinern (kaukasischer Dialekt des Russischen). Auf diese Weise konnte die große Schwierigkeit gelöst werden, so verschiedenartige Elemente gemeinsam zu unterrichten. Und dieser praktische Vorteil hat zugleich für den Orient einen hohen sittlichen Wert.

Auch die Unterrichtssprache in dem Seminar ist zum Teil hebräisch. Die gründlichste Ausbildung im Hebräischen ist von vorneherein in dem Gründungsstatut des Lehrerseminars vorgesehen worden."

Denn wenn auch in Wirklichkeit mindestens drei Viertel der Juden eine ziemlich einheitliche Sprache, das „Jiddisch", noch sprechen und verstehen, so muß man doch berücksichtigen, daß gerade in Palästina nicht im selben Verhältnis die Bevölkerung aus den verschiedensten Ländern zusammenströmt, sondern auch die genannten kleinen Volkssplitter aus Nordafrika, Persien, Jemen usw., die andere Sprachen sprechen, einen viel größeren Prozentsatz entsenden, als es ihrem Verhältnis zur Gesamtzahl entsprechen würde.

Hat also der Kindergarten einmal die wichtige Aufgabe, eine einheitliche Schul- und Volkssprache zu schaffen, zu übernehmen, so fällt ihm andererseits auch noch eine zweite, fast ebenso schwere Aufgabe zu, eine gute und moderne einheitliche Erziehung den Kindern zu geben und sie so den verschiedenen heutigen, zum Teil in erzieheri-

scher Hinsicht nicht günstigen Verhältnissen zu entziehen. Die Schilderung am Eingang des Kapitels von der kulturellen Lage der jüdischen Bevölkerung noch vor wenigen Jahrzehnten gibt ein ungefähres Bild, wie sich das kulturelle Leben der jüdischen Bevölkerung und die Erziehung der Kinder auch in den ersten Lebensjahren bis dahin abgespielt hat. Im Gegensatz zu früher hat sich durch die Einführung der Kindergärten, trotzdem sie bisher erst einen Teil der Jugend aufnehmen können, gar vieles gebessert. Ich will zuerst das Kindergartenwesen des Hilfsvereins schildern, das auch für die andern im Lande arbeitenden Organisationen vorbildlich sein dürfte. Diese Kindergärten werden nach der bewährten Fröbelmethode geleitet und bezwecken, wie die Berichte sagen, die Jugend aus dem Cheder zu befreien, der sie körperlich wie geistig verkümmern läßt, statt sie zu entwickeln, und so den Heranwachsenden jede Fähigkeit nimmt, später den Kampf ums Dasein mit Erfolg zu führen. Der erste Kindergarten, der von privater Seite in Jaffa begründet war, erhielt im Jahre 1903 eine Subvention vom Hilfsverein. Im Jahre 1906 wurde ein zweiter begründet, 1910 ein dritter, und 1913 wurde ein vierter gebildet. Im Jahre 1912 zählten die drei Kindergärten in Jaffa 339 Kinder. Von diesen besuchen den Kindergarten der Altstadt 102, den von Newe Schalom 142 und den von Tel Awiw 95 Kinder.

Die Subvention des Hilfsvereins betrug für das Jahr 1912 8000 Fr. Die Kindergärten werden von den verschiedensten Bevölkerungsteilen benutzt. Im Kindergarten II befindet sich sogar eine große Anzahl jemenitischer Mädchen. Zwischen den Leiterinnen der Kindergärten und der Schulen finden gemeinsame Beratungen statt, um eine einheitliche Erziehung in Schule und Kindergarten zu gewährleisten und das Unterrichts- und Arbeitsprogramm zu ergänzen. Auch werden zahlreiche Ausflüge in die Umgebung veranstaltet, besonders zur Erntezeit in die Kolonien.

Die drei Kindergärten in Jerusalem wurden im Jahre 1903/04 und 1906/07 gegründet. Im Jahre 1911/12 umfaßten sie 418 Schüler und Schülerinnen. Der Unterricht wurde von 22 Lehrern und Hilfskräften erteilt (naturgemäß handelt es sich hier, abgesehen von den Leiterinnen der Kindergärten, um Lehrkräfte, die auch an anderen Schulen unterrichten). Die bisherigen Leiterinnen der Kindergärten sind zum größten Teil in Deutschland ausgebildete Kindergärtnerinnen, die auch gleichzeitig am Kindergärtnerinnen-Kursus wirken. In den nächsten Jahren wird es möglich sein, für die neuen Kindergärten nur noch die Ab-

solventinnen dieses Kursus anzustellen. Die Subvention für die drei Kindergärten betrug im Jahre 1911/12 12 630 Fr.

Der 4klassige Kindergarten I beherbergt 123 Schüler (42 Knaben und 81 Mädchen) und hat 4 Lehrkräfte, der 3klassige Kindergarten II 104 Schüler (25 Knaben und 79 Mädchen) mit 4 Lehr- und Hilfskräften, der letztgegründete Kindergarten III, der 2 Abteilungen hat, 78 Schüler (27 Knaben und 51 Mädchen), die von 2 Lehrerinnen unterrichtet werden.

Über die Frequenz der Kindergärten auch in den anderen Städten gibt die folgende Tabelle Auskunft.

Kindergärten 1911.

Stadt	Begründung	Zahl	Knaben	Mädch.	Aschkenasim	Sephardim	Lehrkräfte	Lehrerinnen	Lehrer	Subvention	Klassen
Jerusalem A		141			43,3	31,10 %		1		12 630	4
„ B		153						1			4
„ C		124						1			4
		418									
Jaffa I	1903	123	42	81			4			8 600	4
„ II	1906	104	25	79			4				3
„ III	1910	78	27	51			2	(2)			2
Haifa	1907	75	25	50	10 30 %	10 66 %		1	2 Stiftsfr.	3 200	
Safed	1906	102		102						300	4
Rechoboth		51	17	34							
Tiberias	1908	51	13	38	34	17				2 500	

Außerdem gibt es Kindergärten in den Kolonien Rischon-le-Zion, Ekron, Wadi-el-Chanin, Rechoboth und Chederah.

Volksschulen.

Stadtschulen.

Infolge ihrer Entstehung haben besonders die Stadtschulen noch keinen bestimmten Typus, und die normale Einteilung, wie man sie in den Kulturländern vornehmen würde, in Volks-, Mittel- und Hochschulen, läßt sich in Palästina schwer durchführen, da die Abgrenzung der einzelnen Schultypen infolge ihres sehr verschiedenen Lehrprogramms schwierig ist. Abgesehen von den schon früher geschilderten Talmud-Thoras, die besonders in dem europäisierten Typus als städ-

tische Volksschulen anzusprechen sind, gibt es in Palästina noch 7 Knabenvolksschulen und 6 Mädchenvolksschulen. Von den Knabenschulen werden 4 in Jerusalem, Jaffa, Safed und Tiberias von der Alliance Israelite Universelle unterhalten und 2, in Jerusalem und Safed, vom Hilfsverein der deutschen Juden. Für die Alliance-Volksschulen gilt speziell das, was überhaupt über die Schultätigkeit der Alliance gesagt wurde, denn in der Hauptsache sind es derartige Volksschulen, zum Teil mit angegliedertem Kindergarten, die von der Alliance in Palästina wie auch den übrigen Ländern des Orientes unterhalten werden. Der große Fehler, den sonst Missionsgesellschaften machen, nämlich mehr das eigene Interesse resp. das des protegierenden Staates über das wahre Interesse der heimischen Bevölkerung zu stellen, trat auch bei dieser Organisation besonders sehr zutage. Denn zum mindesten war, vom jüdisch-palästinensischen Standpunkte aus gesehen, die Einführung des Französischen als Hauptsprache überflüssig. Im übrigen sind die Schulen mit reichlichen Mitteln ausgestattet, besonders die Schulgebäude lassen selten etwas zu wünschen übrig. In den letzten Jahren wird auch der zuerst gerügte Fehler wenigstens durch Einführung des hebräischen Unterrichtes nach moderner Methode als lebende Sprache wieder ausgeglichen.

Vom Hilfsverein werden ebenfalls 3 Volksschulen für Knaben unterhalten, und zwar in Jerusalem, Jaffa und Safed. Diese Schulen sind siebenstufig und dürften nach ihrem Aufbau eigentlich schon als gehobene Volksschulen zu bezeichnen sein. Die älteste Schule, die erst später vom Hilfsverein übernommen wurde, ist die Edler-von-Lämel-Schule in Jerusalem, über deren Gründung von Frankl im Jahre 1856 ich im Anfang dieses Kapitels berichtet habe. Die Schule zählte im Jahre 1910/11 347 Schüler. Außer den sieben Klassen war noch eine Parallelklasse vorhanden. In den letzten Jahren wurde in dieser Schule auch der türkische Sprachunterricht in den Oberklassen eingeführt. Über die Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes wie des Turnens habe ich später eingehender berichtet. Die Absolventen der ersten Klasse sind zum Eintritt in die unterste Klasse der angegliederten Handelsrealschule resp. des Lehrerseminars des Hilfsvereins berechtigt. Eine zweite Volksschule für Knaben, die denselben Typus aufzuweisen hat, wurde im Jahre 1906 in Jaffa gegründet. Im Jahre 1911/12 war sie völlig ausgebaut. Die Schülerzahl betrug 1911 140. Die dritte derartige Schule wurde im Mai 1911 in Safed begründet und zählte in der ersten Klasse 46 Schüler.

Die Unterrichtszeit an den Volksschulen schwankt zwischen 6 und 8 Jahren. In den Schulen der Alliance wird sechsjähriger, in denen der übrigen Organisationen achtjähriger Unterricht erteilt.

Mädchenschulen.

Einen ähnlichen Typus wie die ebengenannten Knabenschulen haben die Mädchenschulen in den Städten. Bisher gibt es in Palästina 6 derartige Schulen, von denen 3 von der Alliance, und zwar in Jaffa, Safed und Tiberias unterhalten werden. In Jerusalem befindet sich die Evelina-Rothschild-Schule, die von der Anglo Jewish Association verwaltet wird. Auch diese Schule hat wie die vorhergenannten 6 Klassen und zählte 1910 650 Schülerinnen. Vom Hilfsverein wird eine sechsklassige Schule in Jerusalem unterhalten, die im Jahre 1910/11 345 Schülerinnen zählte. Außerdem wurden noch neuerdings zwei Parallelklassen gegründet. An die erste Klasse ist eine Selekta angegliedert.

In Jaffa befindet sich ebenfalls eine Mädchenschule, die vom Odessaer Komitee unterhalten wird. Diese Schule ist achtklassig. Die Schulen der Alliance zeigen den schon vorher skizzierten Typus, nur daß bisher dem hebräischen Unterricht und einer den Landesverhältnissen entsprechenden Erziehung der Mädchen noch weniger Platz eingeräumt wurde als in den Knabenschulen. Etwas besser steht es in dieser Beziehung mit der Evelina-Rothschild-Schule, wo nach der Übernahme durch die Anglo Jewish Association im Jahre 1898 statt des bis dahin herrschenden französischen Unterrichtes hebräische und englische Unterrichtssprache eingeführt wurde. Während diese bisher genannten Schulen einen volksschulartigen Typus aufzuweisen haben, gilt das für die beiden Schulen des Hilfsvereins und des Odessaer Komitees nicht. Beide sind vielmehr dazu bestimmt, als Unterstufe für Lehrerinnenseminar und Kindergärtnerinnenkursus zu dienen. Die Hilfsvereinsschule beabsichtigt außerdem eine Reihe von Fortbildungskursen anzuschließen, in welchen die Absolventinnen der Mädchenschule praktischen Unterricht in Hauswirtschaft, Gartenbau, Handarbeit und Haushaltungsbuchführung erhalten sollen. Infolge der gerade hiefür in Jerusalem ungünstigen Verhältnisse hat man aber bisher diesen Plan nicht durchführen können. Der Handarbeitsunterricht dagegen wird auch in dieser Schule wie auch übrigens in den vorher genannten in größerem Umfang gelehrt. In der Schule des Odessaer Komitees schließlich, die ebenfalls in ihrem Aufbau einer höheren Töchterschule nahesteht, mit einem neuerdings ange-

gliederten Lehrerinnenseminar wird ausschließlich hebräischer Unterricht erteilt. Falls diese Schule und das Seminar in pädagogischer Hinsicht Gutes leisten, so dürfte wenigstens in absehbarer Zeit die Erziehung der Mädchen in den verschiedenen Schulen Palästinas und damit auch der späteren Generation in einem wesentlich einheitlicheren Geiste als bisher erfolgen.

Kolonieschulen.

In sämtlichen Kolonien Palästinas befinden sich Volksschulen. Leider unterscheiden sich diese in ihrem Lehrplan bisher nicht allzusehr von den entsprechenden Stadtschulen, während doch in Wirklichkeit für diesen Schultypus ein modifiziertes Lehrprogramm am Platz wäre. In allen diesen Schulen werden Knaben und Mädchen schon aus ökonomischen Gründen zusammen unterrichtet; nur in Petach-Tikwah besteht eine besondere Knaben- und Mädchenschule. Wie es bei diesem Schultypus erklärlich ist, können bloß in größeren Kolonien, wo eine ausreichende Schülerzahl vorhanden ist, höheren Ansprüchen genügende Anstalten unterhalten werden. In den Schulen der Kolonien Rischon-le-Zion, Rechoboth, Katra, Ekron, Rosch-Pinah und Petach-Tikwah wird achtjähriger Unterricht erteilt. In den übrigen Schulen ist die Unterrichtszeit kürzer. In den kleineren Kolonien, die nur 1—2 Lehrer besolden können, müssen mehrere Klassen zusammen unterrichtet werden, worunter naturgemäß die Ausbildung der Schüler leiden muß. Ich habe schon früher außerdem auf die Wichtigkeit der Gründung von größeren Kolonien wegen der damit zusammenhängenden Budgetfrage hingewiesen. Gerade die Schule belastet das Budget einer Kolonie in einer sehr erheblichen Weise. Selbst die Schulen primitiverer Art mit nur ein bis zwei Lehrkräften erfordern ein ziemlich hohes Budget, das, je kleiner die Kolonie ist, einen um so höheren Bruchteil des Gesamtbudgets ausmacht und desto schwerer von ihr allein getragen werden kann. Man muß sich immer wieder vergegenwärtigen, daß in Palästina der Staat für die Steuerzahlung kein Äquivalent gibt wie in den kultivierten Staaten, wo doch meistens das Volksschulwesen, besonders aber auf dem Lande, von der Regierung unterhalten resp. subventioniert wird. Wir finden daher in Palästina entsprechend der Größe der Kolonie Zwergschulen mit noch nicht 20 Kindern, z. B. in Artuf und Moza, wie auch den Typus der völlig ausgebauten, den städtischen Volksschulen ähnelnden Schule, z. B. in der großen Kolonie Petach-Tikwah.

Zwei Punkte müßten in Zukunft viel mehr bei der Ausgestaltung der Kolonieschulen beachtet werden. Der erste hängt direkt mit der Anlage der Kolonie zusammen, ich meine die ausreichende Mindestgröße einer solchen Siedelung, die ich in der Budgetfrage eingehend dargelegt habe. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß man die rein psychologische Seite des zu kolonisierenden Volkselementes nicht außer acht lassen darf. Die von vielen Seiten erhobene Forderung, den Bildungsdrang der Juden einzuschränken und so das Ideal zu verwirklichen, das heute vielen jüdischen Intellektuellen vorschwebt, mehr die Gemüts- statt die Verstandesbildung zu fördern, dürfte allerdings durch die Gründung von derartigen primitiven Schulen nicht erreicht werden. Man kann von dem jüdischen Einwanderer, der doch gerade auch zum Teil deswegen nach Palästina geht, um seinen Kindern eine bessere Schulbildung zuteil werden zu lassen, nicht erwarten, daß er für seine Kinder sich mit den in noch manchen Kolonien aus den oben erwähnten Gründen vorhandenen Schulzuständen begnügt. Gerade diese Eltern sind daher geneigt, ihre Kinder in die Stadt auf die Mittelschulen zu schicken, wodurch diese leicht wieder dem ländlichen Milieu entfremdet werden. Es dürfte daher der Zweck, auch die junge Generation dem Lande zu erhalten, nicht durch die Schaffung allzu primitiver Schulen, sondern im Gegenteil, so paradox dies klingen mag, eher durch die Errichtung von Kolonieschulen erreicht werden, die den Stadtschulen ebenbürtig sind, d. h. die ökonomisch so gestellt sind, daß sie den berechtigten Ansprüchen der Eltern zu genügen vermögen. Das zweite, allerdings ebenso wichtige Moment ist die Aufstellung eines zwar den pädagogischen Ansprüchen genügenden, aber doch für den bestimmten Zweck geeigneten Lehrprogramms. Es bedarf keiner Erörterungen, daß die bisher geübte Praxis, das Lehrprogramm der Stadtschulen auf die Kolonieschulen zu übertragen, verfehlt ist. Schon die Einrichtung von Kindergärten, die in der Stadt verständlich ist, da sie in den örtlichen Verhältnissen begründet liegt, ohne weiteres unverändert auf die Kolonien zu übertragen, fehlt jede Veranlassung. Es sei denn, daß diese Kindergärten nicht wie in den Städten in geschlossenen Räumen untergebracht werden, sondern wenigstens auf dem Lande das in Wirklichkeit sind, was ihr eigentlicher Name sagt. Auch das bisher vorhandene Lehrprogramm bedarf noch einer gründlichen Modifizierung. Vor allem müssen dem Schüler die gerade für ihn wichtigen naturwissenschaftlichen und landwirtschaftlichen Kenntnisse

sowohl theoretisch als auch ganz besonders durch Anschauung vermittelt werden. Auch alle Bestrebungen, die auf eine gute allgemeine Bildung hinzielen, wozu aber nicht unbedingt das fließende Konversieren in einer fremden Sprache gehören muß, sollten eine möglichst große Förderung erfahren. In vielen Kolonieschulen wird außer den Landessprachen Hebräisch und Arabisch noch eine fremde Sprache, meistens Französisch gelehrt, wodurch natürlich der Unterricht in den anderen Fächern, die gerade für einen späteren Kolonisten wichtig sind, leiden muß. Wie schon bei der Darstellung der einzelnen Organisationen erwähnt wurde, subventionieren sowohl die JCA wie das Odessaer Komitee und der Hilfsverein das Budget der einzelnen Kolonien oder die betreffenden Schulen selbst. Während das Odessaer Komitee hauptsächlich Wert auf die Schaffung eines neuhebräischen Unterrichts gelegt hat, beginnt der Hilfsverein neuerdings auch die Kolonieschulen selbst völlig zu reorganisieren. Vor allem wird hier Wert gelegt auf die Vermittlung praktischer landwirtschaftlicher Kenntnisse, so daß die Umwandlung dieser Schulen ungefähr die Richtlinien wenigstens für die technische Seite eines Lehrprogramms für die Kolonieschulen zeigt. Im übrigen ist heute festzustellen, daß in sämtlichen Kolonieschulen Hebräisch als Unterrichtssprache anerkannt ist. Während normalerweise in jeder Kolonie, abgesehen von der größten Kolonie Petach-Tikwah, nur eine Schule für Knaben und Mädchen zusammen existiert, sind neuerdings, wie schon erwähnt, neben den Kolonieschulen sogenannte Talmud-Thora-Schulen, aber nur für Knaben, mit hebräischer Unterrichtssprache, von dem Schulwerk der freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums (in Frankfurt) begründet worden, und zwar in den Kolonien Petach-Tikwah und Rischon-le-Zion, Rechoboth und Ekron. Aus den oben erwähnten Gründen ist dies zu bedauern, da durch die in diesen Kolonien jetzt vorhandenen Doppelschulen, wenn auch unbeabsichtigt, der Typus der Zwergschule eine Förderung erfährt.

Bericht des Hilfsvereins über die von ihm reorganisierten Kolonieschulen 1912.

Rechoboth (Kolonie), Kindergarten und Schule für Knaben und Mädchen. Budget pro 1912/13 2 300 Fr.

Die Zahl der Schüler in Rechoboth ist in diesem Jahre auf 145 gestiegen. Von diesen sind im Kindergarten 73, 40 Knaben und 33 Mädchen, und in der Schule 72, 35 Knaben und 37 Mädchen. Darunter sind 2 Jemeniten.

Die Zöglinge der Schule werden in drei Klassen unterrichtet, und die oberste Klasse des Kindergartens erhält auch den Anfangsunterricht im Schreiben, Lesen und Rechnen.

An der Schule sind Abiturienten des Lehrerseminars des Hilfsvereins tätig.

Die Schüler erhalten außer in den üblichen Fächern der Volksschule auch Unterricht in Talmud und Ritual und theoretische und praktische Unterweisung im Gartenbau. Die Schülerinnen haben einen besonderen Kursus in weiblicher Handarbeit. Die oberste Klasse mit zwei Jahrgängen erhält einen intensiven Unterricht auch in der arabischen Sprache.

Katra, Kolonie-Schule für Knaben und Mädchen.

Subvention für 1912/13 1600 Fr.

Die Kolonieschule Katra zählt 37 Zöglinge, 20 Knaben und 17 Mädchen. Unter den ersteren sind drei Jemeniten. Die Zöglinge werden in vier Abteilungen von zwei Lehrern unterrichtet, und die erzielten Resultate sind durchaus befriedigende. Einige Zöglinge, welche früher das hebräische Gymnasium besucht haben, sind in die Kolonieschule zurückgekehrt. Erfreulich sind besonders die Fortschritte der Kinder im praktischen Gartenbau. Die Zöglinge bearbeiten nicht nur den Schulgarten, sondern haben auch aus eigenem Antrieb kleine Hausgärten angelegt, die sie mit großem Fleiß pflegen. Für das neue Schuljahr ist die Erweiterung des Gartenbauunterrichts in Aussicht genommen.

Mittelschulen,

Die Begründung eines hebräischen Gymnasiums ist verhältnismäßig sehr jungen Datums. Anfangs 1906 begründeten einige Eltern mit in Palästina ansässigen Pädagogen einen Verein mit dem Namen „Agudath Hagymnasiah", der sich die Aufgabe stellte, ein hebräisches Gymnasium zu gründen und zu unterhalten, das eine Mittelschule auf national-jüdischer Unterlage darstellen sollte und den Schülern eine reale Ausbildung geben und sie für das Universitätsstudium vorbereiten sollte. Schon nach einigen Monaten war man diesem Ziele durch Eröffnung der ersten zwei Klassen nähergekommen, nachdem die vorbereitenden Kurse etwa ein Jahr lang von einem geschulten Pädagogen gegeben worden waren. Es wurde dann daran gegangen, ein Budget festzusetzen, ein Aufsichtsrat gewählt und acht Lehrer angestellt,

bevor man schließlich dazu übergehen konnte, die ersten Klassen auszugestalten. Das Gymnasium nahm in den folgenden Jahren einen rapiden Aufschwung, trotzdem die Schwierigkeiten ganz außergewöhnlich große waren. Abgesehen davon, daß es in den ersten Jahren völlig an genügenden Mitteln fehlte, gab es noch andere Schwierigkeiten, die noch bedeutend schwerer zu beseitigen waren. Handelte es sich doch darum, eine Aufgabe zu erfüllen, die fast utopistisch erschien. Das Programm forderte, daß sämtliche Lehrgegenstände in hebräischer Sprache unterrichtet werden müßten. Doch hatte man naturgemäß auf diesem Gebiete absolut keine Erfahrung, da es sich hier um einen ersten Versuch handelte, es waren keine Lehrbücher vorhanden, und auch die Verständigung zwischen Schüler und Lehrer machte in der ersten Zeit große Schwierigkeit. So sahen sich die Lehrer genötigt, ihre Lehrmaterien für die speziellen Zwecke selbst zusammenzustellen und außerdem für die besonderen Verhältnisse Palästinas umzugestalten. Die finanziellen Schwierigkeiten (denn nur ein Teil, nicht ganz die Hälfte des Budgets konnte durch Schulgelder gedeckt werden) wurden schließlich durch große Spenden seitens einzelner Freunde der Schule beseitigt, so daß infolge dieser man im Jahre 1910 dazu übergehen konnte, ein eigenes Gebäude in Tel-Awiw zu errichten.

Das Gymnasium umfaßte 1913 8 Klassen und 4 Vorbereitungsklassen. Diese Vorbereitungsklassen sind, wie überall in Palästina, in erster Linie dazu bestimmt, die hebräische Sprache den Schülern geläufig zu machen. In den folgenden 5 Klassen ist das Lehrprogramm so gestaltet, daß nach der Absolvierung die Schüler befähigt sein sollten, die kommerzielle Laufbahn in Palästina einzuschlagen. Abgesehen von der hebräischen Sprache und den jüdischen Lehrfächern erhalten die Schüler Unterricht in den allgemeinen Lehrgegenständen, wie Mathematik, Naturkunde, allgemeine und kommerzielle Geographie usw. Von Sprachen wurden Französisch, Deutsch, Arabisch und Türkisch, die für das kommerzielle Leben im Lande von Bedeutung sind, unterrichtet. Von der 6. Klasse an gliedert sich die Schule in eine Gymnasial- und realistische Abteilung. Die Gymnasialabteilung entspricht in ihrem Programm ziemlich dem europäischen Gymnasium, letztere mehr der Realschule, doch ist bei Ausarbeitung ihres Lehrplans besonders auf die speziellen Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes Rücksicht genommen worden. Bei Absolvierung dieser Abteilung soll den Schülern der Zugang zur Universität resp. zum Polytechnikum ermöglicht werden. Die Hindernisse, die sich dem Unterricht entgegen-

stellten, sind schon vorher erwähnt worden, besonders der Mangel an geeigneten Lehrbüchern in hebräischer Sprache. Diesem Übelstand kann erst nach und nach abgeholfen werden. Jeder Lehrer des Gymnasiums ist daher verpflichtet, den Lehrstoff seines Gebietes dem pädagogischen Rat des Gymnasiums vorzulegen; der Stoff wird gesammelt und dient später als Material für die Abfassung der Lehrbücher. Auf diese Weise entstand zum Beispiel das erste hebräische Arithmetikbuch. Für diese Zwecke besteht ein spezieller Fonds, aus dem sämtliche nötigen Lehrbücher in hebräischer Sprache nach und nach gedruckt werden sollen. Der Unterricht in dieser Schule wird in vollkommen modern pädagogischer Weise erteilt. Auch zahlreiche Ausflüge, besonders in die Kolonien, werden gemeinsam unternommen, um so das Interesse am Lande bei den Schülern zu erwecken. Durch größere Spenden ist die Schule allmählich in die Lage versetzt worden, auch für die Lehrmittel größere Summen aufzuwenden. So wurde ein gutes physikal-chemisches Kabinett geschaffen und außerdem eine Bibliothek, Turnhalle und Turngeräte, und neuerdings wird sogar geplant, einen kleinen botanischen Garten zur Ergänzung des naturwissenschaftlichen Unterrichts anzulegen. Das Reifezeugnis eines Gymnasiums wird von den europäischen Universitäten anerkannt; die ersten Absolventen, 23 an Zahl, haben in diesem Jahre die Schule verlassen.

Budget.

Ausgaben:

	Fr.
1907/08	25 058
1908/09	32 160
1909/10	98 450
1910/11	45 000
1911/12	60 759
1912/13 ca.	90 000

Von den Ausgaben in der Höhe von ca. 90 000 Fr. 1912/13 wurden 60 000 Fr. aus dem Schulgeld gedeckt, trotzdem an 50 Schüler nur die Hälfte zahlen und 77 ganz von der Zahlung des Schulgeldes befreit sind.

Schülerzahl:

	Schüler	Lehrer
1909	125	13
1910	193	17
1911	260	17
1912	353	20
1913	515*	27**

1912: 115 Mädchen und 235 Knaben.

Auch in Jerusalem wurde im Jahre 1909 ein hebräisches Gymnasium gegründet, das im Jahre 1912 aber erst 120 Schüler zählte. Die Zahl der eröffneten Klassen betrug im selben Jahre 3 Vorbereitungs- und 5 reguläre Klassen. Doch beginnt sich auch diese Schule zu vergrößern und dürfte eine ähnliche Entwicklung wie das Jerusalemer Gymnasium nehmen, da ihm ebenfalls von privater Seite die Mittel zur Verfügung gestellt werden.

In Jaffa befindet sich außerdem noch eine hebräische Mittelschule, „Tachkemoni", mit dem Lehrziel einer deutschen Realschule, die aber auf streng religiöser Grundlage geleitet wird. Im Jahre 1911/12 wurde die Schule von 196 Schülern besucht. Die Schule besaß 2 Vorstufen und 6 Klassen, und 2 weitere Klassen befanden sich in Vorbereitung. Diese Schule wird von einem speziellen Komitee unterhalten. Außerdem befindet sich in Haifa eine im Jahre 1911 begründete Mittelschule des Hilfsvereins der deutschen Juden. Diese Schule ist als Unterbau für das Ostern 1914 in Haifa zu eröffnende Technikum gedacht. Im Jahre 1912 zählte die Mittelschule 64 Schüler (44 Knaben und 20 Mädchen). Bis zum genannten Jahre waren 4 Klassen eröffnet.

Der Kindergärtnerinnen-Kursus.

Im Oktober 1909 wurde in Jerusalem vom Hilfsverein der deutschen Juden ein Kursus eingerichtet, um einem schon lange gefühlten Bedürfnisse, dem Mangel an beruflich ausgebildeten Lehrerinnen für die

* Von den 515 wohnen ungefähr 200 bei ihren Eltern in Jaffa, 200 haben ihre Eltern im Ausland und 100 wohnen mit ihren Müttern in Jaffa, während die Väter im Ausland, meistens in Rußland, ihrem Erwerb nachgehen.

** Von den 23 Lehrern haben 13 eine Hochschule und 4 ein Lehrerseminar absolviert, die übrigen sind Fachlehrer und unterrichten in den unteren oder Vorschulklassen.

zahlreichen Kindergärten, abzuhelfen. Denn abgesehen von der Schwierigkeit, geeignete Lehrkräfte aus Europa in ausreichender Zahl zu erhalten, konnten diese wegen der mangelnden Kenntnisse des Hebräischen ihrer Aufgabe nur zum Teil gerecht werden. Der größte Teil der im ersten Jahre sich meldenden 26 Schülerinnen stammte aus Palästina, die, wenn sie auch zum Teil den pädagogischen Anforderungen noch nicht entsprachen, doch den Vorzug hatten, daß sie mit den örtlichen Verhältnissen vertraut waren und das Hebräische geläufig sprachen. In den folgenden Jahren konnten naturgemäß bei der Aufnahme der Schülerinnen höhere Ansprüche gestellt werden. Während daher in den ersten zwei Jahren der Kursus auf die ungenügende Vorbildung der Kindergärtnerinnen Rücksicht nehmen und manche vorhandene Lücke ausfüllen mußte, konnte in den letzten Jahren auf die ausschließliche Ausbildung als Kindergärtnerin mehr Gewicht gelegt werden. Der Lehrplan des Kindergärtnerinnen-Kursus schließt sich eng an den Lehrplan der Mädchenschule des Hilfsvereins an. Diese Mädchenschule war aber bei der Eröffnung des Kindergärtnerinnen-Kursus noch nicht voll ausgebaut. Außerdem mußten auch Mädchen aus anderen Schulen mit nicht genügender Vorkenntnis aufgenommen werden.

Da es sich um die Ausbildung von Kindergärtnerinnen für Kindergärten handelt, in denen Unterricht und Umgangssprache Hebräisch ist, so werden in dieser Anstalt sämtliche Fächer ausschließlich in hebräischer Sprache erteilt. Der deutsche Sprachunterricht verfolgt hier lediglich den Zweck, die Kinder zu befähigen, die Fachliteratur in deutscher Sprache mit Verständnis zu lesen.

Der Unterricht umfaßt Psychologie und Methodik, Bibel und hebräische Sprachlehre, jüdische Geschichte, Weltgeschichte, Geographie Palästinas, Naturkunde mit besonderer Berücksichtigung der Fauna und Flora des Landes, Rechnen, Hygiene, deutsche Sprache, Zeichnen, Singen und Turnen, Methode des Kindergartens, Erziehungsprinzipien und Unterricht in Fröbelarbeiten. Der Kursus wurde im Schuljahre 1911/12 von 30 Teilnehmerinnen besucht, davon 16 im Unter-, 14 im Oberkursus. Die Schülerinnen stammen aus den verschiedensten Gegenden Palästinas, sowohl den Städten wie Kolonien, als aus andern Städten der Türkei. Die Ausgaben beliefen sich auf 2 700 Fr. Der Unterricht wurde zum größten Teil von denselben Lehrkräften erteilt, die auch gleichzeitig an anderen Schulen und im Seminar wirken. Die praktische Ausbildung der Kindergärtnerinnen erfolgt in den drei

Kindergärten in Jerusalem unter Anleitung der leitenden Lehrerin dieser Anstalten. Den Kindergärtnerinnenkurs besuchten

1909/10	26	Schülerinnen
1910/11	30	„
1911/12	30	„

Die ersten Absolventinnen, 11 an der Zahl, stellten sich im März 1912 zur Abgangsprüfung.

Lehrerseminar.

Den natürlichen Abschluß des Schulwerks des Hilfsvereins bildet das im Jahre 1904 von ihm in Jerusalem eröffnete Lehrerseminar. Das Ziel dieser Anstalt ist naturgemäß, die für den weiteren Ausbau der Schulen im Orient benötigten Lehrkräfte selbst heranzuziehen. Nach ihrem Programm bezweckt diese Ansalt allgemeine Ausbildung der Zöglinge ungefähr in der Art der europäischen Volksschullehrer, daneben aber spezielle Ausbildung für den Orient, Heranbildung zur Lehrfähigkeit in hebräischer Sprache; außerdem findet Sprachunterricht statt in Deutsch, Hebräisch, Türkisch und Arabisch. Das Lehrerseminar zählte im Jahre 1912 70 Besucher, die sich auf 4 Klassen und einen Oberkursus verteilen. Da mit dem Lehrerseminar eine Handelsrealschule bisher verbunden ist, so findet auch ein Unterricht in diesen Fächern statt. Besondere Aufmerksamkeit wird dem landwirtschaftlichen Unterricht geschenkt. Dies ist von ganz besonderer Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß Lehrer mit guten landwirtschaftlichen Kenntnissen besonders in den Kolonien viel zur Hebung der Landwirtschaft beitragen können. Besonders würde auch dann die Gründung der verschiedenen landwirtschaftlichen Vereine für bestimmte Zwecke sich eher ermöglichen lassen. Bei der Bedeutung, die dieser Unterricht für die palästinensische Kolonisation haben kann, lasse ich den Bericht des Hilfsvereins für das Jahr 1912 folgen.

Landwirtschaftlicher Unterricht im Lehrerseminar.

Dem Grundsatz, den Unterricht in der Landwirtschaft und im Gartenbau theoretisch-praktisch zu erteilen, konnte auch in diesem Jahre Folge gegeben werden. Während die theoretische Unterweisung im Seminar stattfand, wurden die praktischen Übungen hauptsächlich in der Kolonie Petach-Tikwah abgehalten. In dieser Kolonie hatten die Seminaristen nicht nur Gelegenheit, die wesentlichsten Arbeiten, die beim Obst- und Gemüsebau in Betracht kommen (Anlage und Unterhaltung

eines Schul- und Gemüsegartens, einer Baumschule, die bewährtesten Veredelungs- und Erziehungsarten der Bäume, Anpflanzung derselben u. a.) zu erlernen, sondern es fehlte auch nicht an Material, um die Schüler durch Veranschaulichung mit den mannigfachen Kulturen bekannt zu machen. Besitzt ja Petach-Tikwah außer den Orangen-, Oliven- und Mandelpflanzungen ausgedehnte Obstkulturen, wo der Birnen- und Apfel-, Pflaumen-, Kirschen- und Aprikosen-, Pfirsich- und Walnußbaum und ebenso die nichtheimischen Südfrüchte Guajaven, Anonen, Jambosen, Carica Papaya und viele andere Arten und Sorten zu finden sind.

Die kleinwirtschaftlichen Betriebe, deren es in der Kolonie viele gibt, lieferten reichlichen Stoff, um den Seminaristen die nötigen Belehrungen über den Ackerbau und die Viehzucht zu geben.

Das Pensum konnte mit dem Oberkursus sowohl in der Landwirtschaft als auch im Obst- und Gemüsebau vollständig durchgenommen werden.

Als Prüfungsarbeit wurden folgende zwei Themata gestellt:

1. Welche Mittel sind anzuwenden, um die Milchergiebigkeit des Landviehs in Palästina zu heben?

2. Wie und zu welchem Zwecke werden Anzuchtbeete angelegt?

Das Ergebnis der Prüfungsarbeit war vollkommen befriedigend."

Handelsschule.

Mit dem Lehrerseminar des Hilfsvereins verbunden war bisher eine Handelsrealschule. Im letzten Jahr hat man jedoch den Plan gefaßt, die Handelsrealschule als gesonderte Anstalt weiterzuführen. Die Handelsrealschule zählte im Jahre 1912 33 Schüler, die sich auf 4 Klassen verteilen. An dieser Schule wird, abgesehen von den Handelsfächern, auch ein weitgehender Handfertigkeitsunterricht erteilt.

Lehrerinnenseminar.

Wie schon erwähnt, ist im Jahre 1912 vom Odessaer Komitee an die Mädchenschule in Jaffa ein Seminar angegliedert worden, das ebenfalls einen vierklassigen Aufbau besitzen soll. Die Zahl der Schülerinnen der ersten Klasse betrug 22.

Jüdisches Institut für technische Erziehung in Palästina.

Der vorläufige Oberbau des palästinensischen Schulwesens wird das in Haifa errichtete jüdische Institut für technische Erziehung in

Palästina sein. Es bezweckt die Heranbildung jüdischer Techniker, besonders für den Orient. Die schon früher erwähnte Mittelschule soll den Unterbau darstellen, und das Institut mit diesem Unterbau ist für vorläufig 600 Hörer berechnet. Die Anstalt wurde im größten Stile angelegt, und das dazugehörige Terrain hat allein eine Fläche von 55000 Quadratellen. Die gesamten Baulichkeiten umfassen, abgesehen vom Hauptbau und der Mittelschule, Werkstätten, Lehrer- und Beamtenwohnungen; außerdem ist noch die Gründung eines Internats für die von außerhalb kommenden Hörer in Aussicht genommen. Die gesamten Baukosten werden auf über eine Million Mark veranschlagt. Da das Institut am Abhang des Karmel direkt oberhalb der Stadt Haifa gelegen ist, so dürfte es nach völligem Ausbau ein imposantes Denkmal der jüdischen Kulturtätigkeit im Lande sein. Außerdem ist die Anstalt das erste Technikum im ganzen Orient. Die Werkstätten, die eine gut eingerichtete Tischlerei und Schlosserei wie eine große Anzahl der modernsten Maschinenmodelle enthalten, werden schon im Herbst dieses Jahres fertiggestellt. Außerdem wird eine eigene elektrische Kraftzentrale, Wasserversorgung usw. geschaffen. Der Betrieb der Anstalt wird voraussichtlich am 1. April 1914 eröffnet.

Pädagogische Bestrebungen.

Zur Schaffung eines einheitlichen Schulwesens, zur Stärkung der hebräischen Sprache und Förderung einer nationalen palästinensischen Kultur hat besonders der Lehrerverband ein weitgehendes Programm aufgestellt:

1. Ausarbeitung von Lehrplänen für alle Schulen; 2. Lehrerkonferenzen; 3. Versorgung der Lehrer mit Werken allgemein pädagogischen Inhalts; 4. Herausgabe von pädagogischen Lehrbüchern, mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichtes in Palästina; 5. Veranstaltung von Ferienkursen für die Lehrer. Auch ist die Zentrale bemüht, die Liebe zur hebräischen Sprache durch eine unablässige Agitation für die Wiederbelebung derselben, durch Vorträge und Abendkurse für die Erwachsenen, Lesebücher für Schulkinder, durch Kindergärten und auf jede andere Weise zu erhöhen.

Die Vereinheitlichung des Schulwesens unter möglichster Ausschaltung fremder Einflüsse, die nur die Gesamtentfaltung des palästinensischen Schulwesens ungünstig beeinflussen können, sucht der Lehrerverband durch eine zielbewußte Schaffung eines Normal-Schultypus durchzuführen. Hand in Hand gehen die Bestrebungen, die einheitliche

Unterrichtssprache, das Hebräische, als Landes- und Volkssprache in jeder Weise zu fördern. Zu diesem Zwecke dienen auch die pädagogische von dem Verband herausgegebene Zeitschrift „Hachinuch" und die Jugendzeitschrift „Hamoldeth", die ich im folgenden Kapitel, Zeitungswesen, noch zu erwähnen Gelegenheit habe. Neben der erstgenannten Zeitschrift dienen auch die jährlich in einer Kolonie veranstalteten Ferienkurse zum Austausch von Erfahrungen auf pädagogischem Gebiete. Besonderen Wert legt der Verband auf die Herausgabe guter hebräischer Schulbücher, an denen bis jetzt naturgemäß noch ein großer Mangel ist. Auch die Übersetzungsliteratur, besonders der Klassiker aller Kulturnationen, in guten Ausgaben sucht er in jeder Weise zu fördern.

Pädagogischen Zwecken dienen auch die vom Lehrerverband oder von Einzelorganisationen veranstalteten zahlreichen Abendkurse. Vom Hilfsverein neu eingeführt wurde im Jahre 1911 der Handfertigkeitsunterricht, und zwar durch einen Fachlehrer nach Münchener Muster. Für diesen Zweck wurden sogar in Jerusalem und Jaffa in den letzten Jahren gut eingerichtete Werkstätten mit Hobelbänken und Werkzeugen geschaffen.

25. Kapitel.

Kulturelle und hygienische Bestrebungen in Palästina

Das Zeitungswesen.

Ein hochentwickeltes und differenziertes Zeitungswesen ist ein guter Gradmesser der modernen Kultur eines Volkes. In Palästina hat sich das jüdische Zeitungswesen erst in den letzten Jahren zu entwickeln begonnen. Eine strenge Zensur, schriftstellerische Unproduktivität wie die kulturelle Rückständigkeit der Massen hinderten lange das Aufblühen der Journalistik in Palästina. „Havazeleth", das orthodoxe Organ der Chalukkah, und die von dem bekannten hebräischen Schriftsteller Ben-Jehudah herausgegebene Zeitung „Hasch Kafah" waren bis zur Einführung der konstitutionellen Verfassung die einzigen jüdischen Organe, die in Palästina erschienen, aber beide waren wenig geeignet, die Anforderung eines europäisch gebildeten Lesers zu erfüllen. Außerdem erschien noch ein literarisches Sammelbuch, das oft eine Reihe von interessanten Monographien enthielt.

Eine Wandlung hierin trat erst in letzter Zeit ein, als nach Einführung der Konstitution 1908 die Presse freigegeben wurde und so zahlreiche

Zeitungen und Druckereien wie Pilze aus dem Boden schossen. Das geistig rege entwickelte Element der jüdisch-europäischen Einwanderer bildete den Leserkreis für diese sich nun schnell entwickelnde palästinensische Journalistik. Aber auch die Herausgeber und Mitarbeiter dieser Zeitungen und Zeitschriften sind fast ausnahmslos aus Europa stammende Juden. Die gesamte Presse bedient sich selbstverständlich der hebräischen Sprache, was ja bei dem vielsprachigen jüdischen Einwanderungselement und dementsprechenden Leserkreis wie aus nationalen Gründen sich von selbst ergab.

Von den modernen hebräischen Zeitungen ist das Tagblatt „Haor" (Das Licht) in Jerusalem zu nennen, das von Ben-Jehudah, dem Herausgeber einer großen hebräischen Enzyklopädie, redigiert wird und das sich die Neubelebung der hebräischen Sprache zur besonderen Aufgabe gemacht hat. Von orthodoxer Seite wurde das dreimal wöchentlich erscheinende Blatt Moriah gegründet, das, viel moderner redigiert, an Stelle des ehemaligen Hawazeleth getreten ist. Außerdem erscheinen in Jerusalem noch das von sephardischer Seite herausgegebene ehemalige Wochenblatt (seit 1912 Tageszeitung) „Hacheruth" (Die Freiheit) wie die von dem Arbeiterverbande Poalei-Zion herausgegebene Wochenschrift „Haachduth" (Die Einheit). Außer den genannten erscheint in Jaffa das Organ der jüdischen Arbeiterorganisation Hapoel Hazair, das den gleichen Namen trägt, und zwar zweimal monatlich. Letzteres ist auch in literarischer Hinsicht ziemlich gut. Wenn es auch in erster Linie den Interessen besonders der Landarbeiter dient, so nimmt es doch zu allen Fragen des jüdischen Lebens Stellung. Charakteristisch für den Leserkreis dieses Blattes sind die als Prämien z. B. für das Jahr 1911 für seine Abonnenten bestimmten Bücher des Verlages Jephet, die Übersetzungen ins Hebräische aus Goethe, Emerson, Hauptmann, Ibsen usw. enthalten. Das Organ verfolgt neben seinen Parteiinteressen wie man sieht auch andere, der geistigen Hebung des Leserkreises dienende. Dies entspricht ganz den Tendenzen der vollkommen national gefärbten Arbeiterorganisation Hapoel Hazair, während das von der Poalei-Zion in Jerusalem herausgegebene Blatt „Haadnth" rein sozialistische Tendenzen hat und im Stil der radikalsozialistischen Blätter Europas gehalten ist. Besondere Erwähnung verdient noch der inzwischen eingegangene „Hameir", eine literarisch-wissenschaftliche Quartalschrift, die schon eine Reihe ausgezeichneter Aufsätze über die jüdische Geschichte, Kunst und Mythologie wie sehr gute Monographien einzelner Kolonien brachte. Außerdem erscheint

in Jaffa die pädagogische Zeitschrift „Hachinuch", die in fünf Heften jährlich von der jüdischen Lehrerorganisation herausgegeben wird und für Eltern wie Lehrer bestimmt ist. Ihr Ziel ist die Herausbildung eines guten einheitlichen nationalen Volks- und Mittelschultyps, und sie dient gleichzeitig der Propaganda der hebräischen Sprache im Elternhause, die vom Lehrerverbande angestrebt wird. Ähnlichen Zwecken dient die Monatsschrift „Hamoledeth" (Heimat), die für die Jugend bestimmt ist, und zwar für das Alter von 11 — 17 Jahren, und ebenfalls vom Lehrerverbande herausgegeben wird. Sie will vor allem die Liebe und das Interesse für den heimischen Boden bei der Jugend wecken und pflegen.

Seit 1911 erscheint in Jaffa eine neue landwirtschaftliche Zeitschrift „Haschkalei" in hebräischer Sprache. Sie bringt von sachverständigen Mitarbeitern eine große Zahl interessanter Artikel, die sich mit den speziellen landwirtschaftlichen Fragen in Palästina beschäftigen.

Das palästinensische Verlagswesen.

Zugleich mit dem Aufschwung des Zeitungswesens haben sich auch die Druckereien in Palästina vervollkommnet. So werden in der ältesten Druckerei in Jerusalem neuerdings Bücher hergestellt, die in bezug auf Geschmack und Ausstattung sich wesentlich von den früheren unterscheiden. Dasselbe ist bei der ebenfalls in Jerusalem befindlichen Druckerei Achduth festzustellen, die einer korporativen Genossenschaft gehört und sich gleichfalls bemüht, ihre Arbeiten ständig zu verbessern. Auch in Jaffa existiert seit einigen Jahren eine Druckerei, die infolge des sich dort entwickelnden Verlagswesens schon sehr gute Arbeiten geliefert hat. Von den verschiedenen Verlagsfirmen hat der Verlag Kohelet, der vom Lehrerverband begründet wurde, es sich zur Aufgabe gestellt, dem Mangel an hebräischen Schulbüchern durch Herausgabe gut redigierter und technisch einwandfrei hergestellter Bücher abzuhelfen. Das hebräische Gymnasium in Jaffa besitzt sogar einen speziellen Fonds zur Herausgabe von Schulbüchern. Aber auch für die Erwachsenen suchen verschiedene Verleger das Kultur- und Bildungsbedürfnis der palästinensischen Juden zu befriedigen. Der Verlag Leam gibt kleine populär-wissenschaftliche Bücher heraus, von denen jedes mindestens einen Druckbogen umfaßt und zu dem billigen Preise von 10 Cts. in Palästina verkauft wird. Im ersten Jahre der Herausgabe (1910) erschienen 10 Nummern, von denen insgesamt 11 500 Exemplare abgesetzt wurden; wenn auch nur ein Teil davon, wie aus

der Absatzstatistik dieser kleinen Hefte zu ersehen ist, in Palästina verkauft wurde, so ist das erreichte Ergebnis in Anbetracht des verhältnismäßig kleinen Leserkreises als sehr gut zu bezeichnen; bis jetzt sind 67 Nummern erschienen.

Ein dritter Verlag, Jefeth, hat sich dem Gebiet der Belletristik zugewendet und bietet ausschließlich Übersetzungen aus fremden Sprachen ins Hebräische. Das erste Buch, das in diesem Verlage herauskam, bot Übersetzungen aus Goethe (Werthers Leiden), Hauptmann (Michael Kramer), Emerson, Lermontoff, Turgenieff, Tolstoi, Björnsen u. a. Dieses Buch erzielte im ersten Jahr einen Absatz von 600 Exemplaren in Palästina selbst. Bei Berücksichtigung des noch kleinen Leserkreises ein charakteristisches Resultat! —

Bibliotheken usw.

Wie die Einführung des modernen Schulwesens stieß auch die Begründung von Bibliotheken in Jerusalem zuerst auf Widerstände der orthodoxen Kreise, die für moderne Kultur kein Bedürfnis und Verständnis hatten. Die von auswärtigen Juden versuchten Bibliotheksgründungen in den Jahren 1875 und 1884 konnten sich daher in Jerusalem nicht halten. Erst im Jahre 1892 wurde die noch heute bestehende dortige Zentralbibliothek zum Andenken an das 400jährige Jubiläum der Einwanderung der spanischen Juden in die Türkei unter dem Namen Abarbanel von der dortigen Loge begründet und durch zahlreiche Zuwendungen ausländischer Juden, besonders der großen Privatbibliothek des Herrn Dr. Chazanowitz aus Bialystok, auf ihren heutigen Bestand gebracht. Die jüdische Zentralbibliothek bildet jetzt einen geistigen Mittelpunkt Jerusalems und wird von allen Bevölkerungskreisen eifrig benutzt. In der Lesehalle der Bibliothek werden dreimal in der Woche abends sowie an jedem Sonnabend nachmittag populärwissenschaftliche Vorträge gehalten, die stark besucht sind. Den Bestand der Bibliothek in den letzten Jahren ersieht man aus folgenden Tabellen:

	1908/09	1909/10
Bestand an Büchern	32 000	34 200
davon Hebraica	20 677	—
verliehen: hebräische Bücher	2 310	2 909
„ fremdsprachliche Bücher	749	1 050
in der Bibliothek benützte Bücher	9 275	9 357
Zahl der Besucher	20 338	20 549
Einnahmen	Fr. 4 476	Fr. 6 666
Ausgaben	Fr. 5 660	Fr. 6 860

Da die Spezialisierung der verliehenen Bücher ein ganz gutes Bild des Lesebedürfnisses und des Kulturzustandes wenigstens eines Teiles der heutigen jüdischen Bevölkerung gibt, so gebe ich nachstehend eine Statistik der vom Oktober 1909—1910 aus der Bibliothek ausgeliehenen Bücher, die außerhalb der Räume benutzt wurden:

	1909/10	1910/11
a) Hebräische Bücher:		
Klassik und Belletristik	1 488	1 835
Wissensch. Werke versch. Charakters	709	1 017
Geschichtswerke	307	588
Biblische und rabbinische Schriften	405	925
	2 909	4 365
b) Fremdsprachliche Bücher		
Deutsch	593	863
Russisch	306	546
Französisch	85	117
Englisch	66	125
	1 050	1 711
Total:	3 959	6 076

In der Bibliothek wurden 11 387 Bücher benutzt. Die Zahl der Besucher betrug 21 314.

Während des Berichtsjahres wurde eine Reihe von öffentlichen Vorträgen in der Bibliothek gehalten. Es seien hier aufgezählt:

J. Meyohas:	Aus dem Leben des Landes.
S. Raphaeli:	Aus der jüdischen Archäologie.
J. Preß:	Physikalische Geographie Palästinas und Mesopotamiens.
Dr. I. Rabin:	Die Anfänge des Islam.
Dr. A. Masie:	Einiges aus der Anatomie und über Malaria.
E. M. Lipschütz:	Die Entwicklung der mündlichen Lehre.
Ch. L. Suta:	Drei Dichter (A. D. Lewinsohn, Tschernichowski und Bialik) in drei Perioden.
Dr. Torczyner:	Die Entwicklung der hebräischen Sprache.
A. M. Luncz:	Togographie Jerusalems und seine alten Denkmäler.

Von der Bibliothek „Schaare Zion" in Jaffa.

Die Jaffaer öffentliche Bibliothek „Schaare Zion" hat im Berichtsjahre 1911 6658 Bände verliehen. Durchschnittlich wurden pro Tag 65 Bücher ausgegeben. Die Lesehalle wies täglich im Durchschnitt

40 Besucher auf; an einzelnen Tagen stieg die Zahl der Besucher bis zu 80 Personen. Der gegenwärtige Bücherbestand der Bibliothek setzt sich, nach Sprachen gruppiert, wie folgt zusammen: Hebräisch 3500 Bände, Jargon 100, Französisch 450, Deutsch 850, Russisch 1650, andere Sprachen 100 Bände. Die Einnahmen der Bibliothek bestanden im letzten Jahre aus folgenden Posten: Mitgliedsbeiträge ca. 700 Fr., verschiedene Zuwendungen 130 Fr., Ausleihgebühren 225 Fr., Gebühren für Lektüre von Zeitschriften 71 Fr., Ertrag des Festabends 280 Fr., Subvention des Odessaer Palästinakomitees 960 Fr. Die Zahl der Mitglieder beläuft sich auf 150.

Außer diesen größeren Bibliotheken gibt es noch in den meisten Kolonien Lesezimmer mit Zeitungen und kleineren Bibliotheken, die sich meistens im Beth Arn (Gemeindehaus) befinden. Besonders die Arbeiterheime besitzen außer den Speisesälen meistens ein Lesezimmer mit einer kleineren Bibliothek. Auch in dem neuen Stadtteil Tel-Awiw wurde eine solche kleine Lesehalle im Jahre 1912 errichtet.

Allgemeine kulturelle Strömungen in Palästina.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier ein erschöpfendes Bild des gesamten kulturellen Lebens der jüdischen palästinensischen Bevölkerung zu geben. Die kurze Übersicht über das bisher entwickelte Schulwesen, die verschiedenen pädagogischen Bestrebungen, das im Aufblühen begriffene Zeitungs-, Zeitschriften- und Bibliothekswesen zeigt deutlich die schnellen kulturellen Fortschritte, die Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Durchdringung des jüdischen Einflusses gehen. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß auch in Palästina die verschiedensten politischen, sozialen und religiösen Strömungen vorhanden sind. Besonders große Schattierungen finden wir auf dem Gebiet des religiösen Lebens. Neben den streng orthodoxen Kreisen, die besonders unter der älteren Generation der in Palästina Einwandernden sehr zahlreich sind, finden wir in der jungen Generation und hier in erster Linie unter der Arbeiterschaft völlig freigeistige Anschauungen. Diese verschiedenen Strömungen kommen am deutlichsten in dem Zeitungswesen zum Ausdruck. Auch das Schulwesen ist naturgemäß hievon beeinflußt. Von den moderneren Schulen stehen allerdings die meisten nicht auf streng orthodoxem Standpunkt. Nur die von dem Frankfurter Komitee gegründeten Talmud-Thora-Schulen machen hier eine Ausnahme. Während im allgemeinen je nach dem Charakter der Schule dem Studium der Thora resp. des Talmud im

Schulplan ein mehr oder minder großer Raum eingeräumt wird, findet ein sogenannter „Religionsunterricht", der früher bei den Juden überhaupt nicht bekannt war, nirgends statt. Über die Einführung des sogenannten Moralunterrichtes nach dem Vorbild anderer Länder wird in den pädagogischen Kreisen und Zeitschriften eifrig diskutiert.

Zur kulturellen Hebung der Bevölkerung tragen auch die zahlreich gehaltenen Vorträge bei, die meistens in den in jeder Kolonie vorhandenen Gemeinderäumen stattfinden. Fast ausnahmslos findet sich auch hier eine kleine, aber stark benützte Bibliothek. Auch in den Städten gibt es eine ganze Anzahl derartiger Lokale. Zur Förderung der Sprachkenntnisse bei den älteren Generationen werden auch zahlreiche Abendkurse veranstaltet. Die Vorträge erstrecken sich auf alle Gebiete des geistigen Lebens und behandeln oft nationalökonomische, soziologische oder naturwissenschaftliche Themen. Nicht selten werden auch in Palästina in den Aulas der Schulen oder bei schönem Wetter sogar im Freien kleine Theatervorstellungen von dem „Jüdischen Bühnenverein" veranstaltet. Auch Konzerte finden häufig statt. Es gibt bisher in Palästina zwei Musikschulen, je eine in Jaffa und Jerusalem, deren Schüler oft Konzerte veranstalten. Auch das bisher in der Kunstgewerbeschule in Jerusalem befindliche kleine Museum, das zahlreiche Ausgrabungen, eine mittelalterliche und neue Abteilung mit kunstgewerblichen jüdischen Arbeiten und einige gute Bilder moderner jüdischer Künstler enthält, ist ein interessanter Beweis des auch hierfür vorhandenen Interesses. Das Museum enthält außerdem eine der reichhaltigsten jüdischen Münzensammlungen der Welt. Ihm angegliedert ist auch eine naturwissenschaftliche Abteilung, die eine große Anzahl Objekte der Fauna und Flora Palästinas umfaßt. Über die künstlerischen Bestrebungen, die in den Arbeiten der Kunstgewerbeschule Bezalel ihren Ausdruck finden, habe ich schon früher berichtet. Besonders hervorzuheben sind die in Silber getriebenen Arbeiten mit Elfenbeinschnitzereien. Durch die Stilisierung von hebräischen Buchstaben nach der orientalischen Methode und die geschickte Verwendung palästinensischer Pflanzenmotive entstehen originelle kunstgewerbliche Schöpfungen. Auch eine Beeinflussung des Baustils dürfte von dieser Schule ausgehen. Während man früher nach europäischer Methode unter falscher Verwendung gar nicht in dieses Klima und Land passender europäischer Stilarten baute, versucht man jetzt zweckmäßige Bauweise mit der landesüblichen zu verbinden. Hier bieten sich interessante Probleme der Verwertung der in das Landschaftsbild passenden orien-

talischen Bauweise mit Kuppeldach und Innenhof, um aus dieser ein doch für europäische Ansprüche dem subtropischen Klima entsprechendes Wohnhaus zu schaffen. Als ersten Versuch auch auf diesem Gebiete, etwas Eigenes zu schaffen, kann man die imposanten Gebäude des hebräischen Gymnasiums in Jaffa wie des technischen Instituts in Haifa bezeichnen.

Neben der geistigen Ausbildung wird auch in Palästina die körperliche nicht vernachlässigt. Wie es bei einer ländlichen Bevölkerung natürlich ist und besonders aber bei den Landesverhältnissen Palästinas, lernt die junge Generation von frühester Jugend reiten und schießen. In den letzten Jahren hat auch eine systematische Turnbewegung eingesetzt, die von den Städten ausging, aber heute bestehen auch in den Kolonien schon zahlreiche Turnvereine mit bisher ca. 1000 Mitgliedern. Diesen Vereinen gehören sowohl Knaben wie Mädchen an. Durch Abhaltung von Vorturnerkursen und Ausbildung von Turnlehrern sucht man diese Turnbewegung möglichst zu fördern. In der Osterwoche finden auch seit einigen Jahren in der Kolonie Rechoboth sportliche Wettkämpfe statt mit Springen, Reiten, Fechten, Diskuswerfen usw., die allmählich die Bedeutung eines jüdischen Volksfestes erlangen.

Hygienische Maßnahmen.

Wie schon früher erwähnt wurde, sind die sanitären Verhältnisse in Palästina wie überhaupt in der ganzen Türkei sehr schlechte. Es kommt hinzu, daß gerade Palästina infolge seiner geologischen Formation große klimatische Unterschiede auf kurzen Strecken aufzuweisen hat. Die Unkultiviertheit des Landes, das Vorhandensein größerer sumpfiger Strecken, die nicht durchgeführte Kanalisation, die unzureichende Einrichtung von Wasserleitungen dürfte für eine große Anzahl der häufig vorkommenden Krankheiten verantwortlich gemacht werden. In Palästina sind folgende Krankheiten, wie Geh.-Rat. Professor von Wassermann in einem Vortrage ausführte, epidemisch.

1. Das Wechselfieber oder die Malaria. Gegen diese Krankheit haben wir ein Gegenmittel: das Chinin. Die Krankheit läßt sich teilweise nur durch unentgeltliche Verabfolgung von Chinin wirksam bekämpfen. So macht es Italien, und so müßte es auch in Palästina geschehen. In Jerusalem müßten Depots errichtet werden, wo Chinin unentgeltlich zu haben ist, und jeder, der Parasiten hat, müßte umsonst behandelt werden.

2. Das Maltafieber. Diese Krankheit ist nicht so gefährlich wie die Malaria, bringt aber den Menschen in seiner Arbeitsfähigkeit ungeheuer herunter.

3. Die epidemische Genickstarre. Sie tritt sehr häufig in Palästina auf, und zwar besonders bei Kindern. In europäischen Ländern gibt es jetzt ein Serum zur Heilung, wodurch die Sterblichkeit in starkem Maße verringert worden ist.

4. Das Rückfallfieber oder Rekurrenz. Auch diese Krankheit soll in Palästina häufiger vorkommen.

Der Vortragende gelangte zu dem Schluß, daß Palästina nur durch ein hygienisches Zentralinstitut völlig saniert werden könnte, von dem aus ein Bakteriologe mit einem fliegenden Sanatorium in ein gefährdetes Gebiet eilen kann. Dies wäre, meint Professor Wassermann, nicht nur vom Standpunkte der Bekämpfung der Infektionskrankheiten sehr zu begrüßen, sondern würde den Juden auch mehr Einfluß bei den dortigen Behörden und bei der Bevölkerung verschaffen.

Relativ am besten geregelt ist bisher das Arzt- und Krankenhauswesen in Palästina, wenn auch die meisten Krankenhäuser leider über zu geringe Mittel verfügen, so daß trotz genügender Räumlichkeiten selbst in den größeren Krankenhäusern die Zahl der Betten eine sehr beschränkte ist. Aus diesem Grunde ist auch die Gratisaufnahme und -behandlung der Kranken nur in geringem Umfange möglich. Eine Krankenversicherung aber gibt es selbstverständlich bisher auch noch nicht. Fast sämtliche Städte mit einer größeren jüdischen Einwohnerzahl, außer Tiberias, besitzen Krankenhäuser. Auch in zahlreichen Kolonien, wie in Petach-Tikwah, Jemma, Sichron-Jacob, Chederah usw. befinden sich kleine Krankenhäuser. Ausreichend dürfte die Zahl der in Palästina jetzt ansässigen Ärzte sein. Nicht nur, daß in allen Kolonien und Städten viele Ärzte vorhanden sind, auch manche Städte mit so gut wie gar keiner jüdischen Bevölkerung besitzen heute einen jüdischen Arzt.

Von größter Wichtigkeit für eine Besserung der sanitären Verhältnisse besonders in den Städten, und das gilt in erster Linie für Jerusalem, würde eine gut durchgeführte Kanalisierung und die Errichtung von Wasserleitungen sein. Die bisherige Versorgung mit Trinkwasser durch größtenteils verunreinigte Zisternen und Brunnen dürfte für die Verbreitung und Verschleppung vieler Krankheiten zu einem großen Teil verantwortlich gemacht werden. In verschiedenen Kolonien hat man dieser Frage auch die nötige Aufmerksamkeit geschenkt, und

eine ganze Anzahl von Kolonien besitzt heute zum Teil ganz vorzügliches Trinkwasser, wodurch zweifellos eine Besserung auch der sanitären Verhältnisse erzielt worden ist*.

Im Jahre 1912 wurde auch eine jüdisch-medizinische Gesellschaft in Palästina gegründet.

Zu den Aufgaben dieser Gesellschaft, die eigene Berichte in hebräischer Sprache herausgibt, gehört auch, möglichst das statistische Material der Krankenhäuser zu sammeln und zu verwerten, außerdem auch eine spezielle medizinisch-palästinensische Bibliothek zu schaffen.

Gesundheitsamt.

Von größter Bedeutung für eine völlige Sanierung der Verhältnisse in Palästina dürfte die im letzten Jahre erfolgte Gründung des internationalen Gesundheitsamtes werden. Schon vorher war von jüdischer Seite aus das Jewish Health Office geschaffen worden, das sich besonders der Malariabekämpfung widmen sollte. Auch die Gesellschaft jüdischer Ärzte und Naturwissenschaftler für Palästina plante eine Sonderaktion. Vor kurzem wurden aber die verschiedenen Sonderbestrebungen vereint, und zwar schlossen sich die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Malaria in Jerusalem, das Jewish Health Office (Stiftung des amerikanisch-jüdischen Philanthropen Nathan Straus) und die Gesellschaft jüdischer Ärzte und Naturwissenschaftler für sanitäre Interessen in Palästina zusammen. Die genannten Gesellschaften begründeten unter dem Namen „Internationales Gesundheitsamt in Jerusalem" ein gemeinsames Institut. Dieses wird durch ein Kuratorium, das aus je einem Delegierten (bzw. dessen Stellvertreter) der beteiligten Gesellschaften besteht, verwaltet.

Das internationale Gesundheitsamt arbeitet in der Weise, daß für besondere Zwecke einzelne Abteilungen eingerichtet werden, und zwar zunächst: 1. Abteilung für Malaria. Unterhalten von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Malaria in Jerusalem. 2. Hygienische Abteilung. Unterhalten vom Jewish Health Office. 3. Serologische und

* Über die Gesundheitsverhältnisse Jerusalems und speziell die Maßnahmen, die zur Bekämpfung der gerade dort auftretenden zahlreichen Epidemien erforderlich sind, geben die in diesem Jahre erschienenen ausgezeichneten Veröffentlichungen von Prof. P. Mühlens „Bericht über eine Malaria-Expedition nach Jerusalem" und Dr. W. Brünn und L. Goldberg „Die Malaria Jerusalems und ihre Bekämpfung" Aufschluß.

Wutschutzabteilung. Unterhalten von der Gesellschaft jüdischer Ärzte usw. 4. Bakteriologische Abteilung. Unterhalten vom Jewish Health Office. Ferner werden Unterabteilungen für eine arabische Fürsorgestelle in der inneren Stadt und eine Station zur Bekämpfung der Augenkrankheiten eingerichtet. Die Oberleitung sämtlicher Abteilungen liegt in den Händen eines Direktors, der auf die Dauer von zwei Jahren vom Kuratorium aus der Mitte der Abteilungsleiter gewählt wird. Die Wiederwahl ist zulässig. Die Honorierung des Direktors geschieht lediglich durch die Abteilung, der er zugehört. Die allgemeinen Kosten des internationalen Gesundheitsamts werden auf die drei Gesellschaften verteilt.

Vom Dezember 1913 ab sollen alle Abteilungen in einem gemeinsamen Hause untergebracht werden. Über die Aufnahme neuer Gesellschaften oder Organisationen entscheidet das Kuratorium. Beiträge, die dem internationalen Gesundheitsamt gewährt werden, werden zu gleichen Teilen den bestehenden Abteilungen zugewandt.

Zusammenfassung und Schlußfolgerungen.

Wenn wir das Ergebnis der bisherigen Erfolge der jüdischen Kolonisationsarbeit in Palästina überblicken, so kann man wohl feststellen, daß in Anbetracht der Zeit und Mittel, besonders aber mit Rücksicht auf die überaus großen Schwierigkeiten, die sowohl die Landesverhältnisse wie auch die Überführung eines Teils der jüdischen Bevölkerung zur Landwirtschaft bieten, außerordentlich viel geleistet worden ist. Die Bevölkerung, die noch vor ca. 40 Jahren nur 25 bis 30 000 Juden zählte, hat heute durch Zuwanderung und Vermehrung die Zahl von ungefähr 100 000 erreicht. Wenn diese Ziffer auch in Anbetracht der überaus großen jährlichen Auswanderermassen nicht sehr groß erscheint, so muß man doch hier, wo es sich um die Einwanderung in ein noch ziemlich unerschlossenes, halbkultiviertes Gebiet handelt, einen ganz anderen Maßstab annehmen. Es ist daher auch vollkommen unangebracht, eventuell Amerika und Palästina als Einwanderungsgebiete nebeneinanderstellen zu wollen. Denn in Amerika handelt es sich um ein industriell vollkommen erschlossenes Land, das daher in der Lage war, große Auswanderermassen aufzunehmen. Wie sich diese Gebiete aber weiterhin zu dem Angebot billiger Arbeitskräfte stellen, habe ich in dem ersten Teil meiner Arbeit ausführlich

dargelegt. Es war daher die Aufgabe einer weitsichtigen, jüdischen Kolonisationspolitik, ein geeignetes, neues Einwanderungsgebiet der jüdischen Emigration zu erschließen. Die Siedelungskolonisation in Palästina will daher allmählich das Land zu der Aufnahme von jährlich steigenden, wenn auch prozentual noch äußerst geringen Einwanderermassen fähig machen. Es muss aber noch viel Kapital sowohl von privater Seite als auch von Kolonisationsgesellschaften in dieses Land hineingesteckt werden, bevor es in der Lage sein dürfte, auch jährlich eine immer größere Anzahl von mittellosen Einwanderern aufzunehmen. In Palästina muß daher erst die landwirtschaftliche Rohproduktion durch die dauernde Neuansiedelung einer immer zahlreicheren Bevölkerung gestärkt werden, bevor es in die Lage kommen wird, größere Auswanderermassen aufzunehmen. Durch die Gründung der Rothschildschen Kolonien wurden sehr große Summen, man schätzt sie auf ca. 50 Millionen Franken, allein von diesem Philantropen im Lande investiert. Wenn dieses Kapital auch nur zum Teil wirklich produktiv angelegt wurde, so sind doch die damaligen Fehler schließlich wieder gut gemacht worden, denn selbst die schlechtesten Kolonien haben eine gesunde ökonomische Weiterentwicklung aufzuweisen, und die weitere Kolonisationsarbeit der I. C. A., die, in Palästina wenigstens, doch auch nur in Wirklichkeit im Auftrage von Baron Rothschild handelt, hat durchaus gute Resultate gezeitigt. Schließlich hat auch sogar fast jeder kolonisierende Staat in den ersten Jahrzehnten erheblich Lehrgeld zahlen müssen. Wie groß die in Palästina von jüdischer Seite bisher investierten Kapitalien zu schätzen sind, entzieht sich ganz einer auch nur einigermaßen zuverlässigen Berechnung. Sie dürften jedenfalls bedeutend höher sein als man bisher angenommen hat, wie schon eine einfache Berechnung des kapitalisierten Wertes der schon bisher angelegten Pflanzungen, der gesamten Baulichkeiten, des sonstigen Bodenwertes in Stadt und Land ergibt. Man muß jedoch bei dieser Kolonisation beachten, daß es sich hier um eine Siedelungskolonisation handelt, die besonders in den ersten Jahrzehnten aus natürlichen Gründen nur relativ geringe Fortschritte machen kann. Von besonderer Bedeutung jedoch ist für die Weiterentwicklung der Kolonisationsarbeit in Palästina naturgemäß die Privatinitiative. Spielt diese schon in normalen Fällen in Kolonisationsgebieten eine große Rolle, so gilt dies ganz besonders für die speziellen Verhältnisse. Es ist doch besonders interessant, daß eine Gemeinschaft wie die jüdische, die keinen Staat als Macht hinter sich

hat und keine Mittel besitzt, um ihren eventuellen berechtigten Forderungen Geltung zu verschaffen, ohne eine wesentliche Förderung irgendeines Staatswesens, ja oft gehindert durch das Verhalten der offiziellen Regierung dieses Landes, derartige Kolonisationsarbeit auf wirtschaftlichem wie kulturellem Gebiete in einem solchen Umfange bisher überhaupt hat durchführen können.

Diese Privatinitiative der jüdischen Gesamtheit hat die großen, gemeinnützigen Aufgaben, die speziell diese Kolonisation in so außerordentlichem Maße bietet, zu lösen versucht. Aber auch die Privatinitiative vieler Einzelner, die mit ihrem eigenen Kapital und Kenntnissen selbst aus Westeuropa sich persönlich an der Kolonisation beteiligt haben, haben viel zu der Entwicklung dieses Landes beigetragen. Gerade die großen und zahlreich bevölkerten Pflanzungskolonien haben ihre Entstehung oder zum mindesten ihre heutige Fortentwicklung der Privatinitiative kapitalkräftiger Leute zu verdanken, und diesem Umstande, nämlich dem besonderen Interesse, das auch wohlhabende Kreise aus nationalen wie religiösen Gründen gerade Palästina zuwenden, verdankt die Kolonisation wohl ihre großen Erfolge.

Neben der Förderung der wirtschaftlichen Aufgaben, die in erster Linie von der Privatinitiative in Angriff genommen werden müssen, darf naturgemäß auch fernerhin die Durchführung gemeinnütziger Aufgaben nicht unterlassen werden. Was auf diesem Gebiete bisher geschehen ist, ist ja im Verlaufe dieser Arbeit in verschiedenen Kapiteln in eingehendster Weise dargelegt worden. In Anbetracht der besonderen Verhältnisse mußten eben auch hier alle die Aufgaben, die in normaler Weise vom Staate, den Kommunen oder Privatleuten aus allgemein sozialen oder gemeinnützigen Gründen heraus übernommen werden, von der jüdischen Gesamtheit getragen werden. Denn es ist wohl selbstverständlich, daß ein Kolonisationsland nie im Anfang in der Lage ist, derartige Institutionen selbst zu unterhalten, dies gilt aber in verstärktem Maße aus den bekannten Gründen für Palästina und die jüdische Kolonisation. Zu den gemeinnützigen Aufgaben, die ja auch im Interesse der Gesamtheit daher durchgeführt werden müssen, gehören neben der vorläufigen Übernahme der gesamten kulturellen Aufgaben, in erster Linie des Schulwerkes, speziell diejenigen, welche auf eine Förderung der Landwirtschaft gerichtet sind; als wichtigste die Ausbildung eines geeigneten Landarbeiterstandes durch Farmen oder Schulen, vor allem aber auch die Ausbildung der Frauen in der Landwirtschaft. Weiter muß wie bisher

durch geeignete Maßnahmen die Seßhaftmachung der Landarbeiter durch Hausbau, Küchen und Kolonien gefördert werden. Durch die landwirtschaftliche Versuchsstation muß ferner ein weitgehender Einfluß auf eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Methoden, die Auswahl geeigneter Marken, die Beschaffung von tadellosem Saatgut, Abgabe von Bäumen zu Aufforstungszwecken wie Abgabe von Zuchtvieh ausgeübt werden. Die Parzellierung, wie besonders Meliorierung und Kultivierung der Ländereien, die wegen ihrer zu großen Kosten sich erst in längeren Zeiträumen bezahlt machen, und daher von Privatleuten nicht unternommen werden können, müßte durch gemeinnützige Institutionen ebenfalls in Angriff genommen werden. Hierzu gehört auch die Förderung von Industrie und Handwerk, soweit sich dies allerdings von jüdischer Seite allein erreichen läßt, denn man muß hierbei berücksichtigen, daß zum Beispiel ein ausreichender Zollschutz infolge der türkischen Kapitulationen bisher nicht besteht. Weiter gehört hierzu die städtische Kolonisation, und zwar durch gemeinnützige Baugenossenschaften. Auf dem Gebiete der sozialen Aufgaben, die von größter Wichtigkeit für eine gesunde Vorwärtsentwicklung des Kolonisationswerkes sind, ist besonders das Problem der Landarbeiterfrage, nämlich des wirtschaftlichen Aufstiegs der Landarbeiter, von allergrößter Wichtigkeit. Es stellt sozusagen die soziale Frage der jüdischen Kolonisation dar. Weiter kommen hinzu eine geeignete Armenpflege, wozu auch eine unentgeltliche Krankenbehandlung auch der Landarbeiter, unentgeltliche Verausgabung von Milch und Wasser, Säuglingsfürsorge, besonders für die arme Bevölkerung der Städte, gehört. Auf diesem Gebiete ist bisher leider so gut wie gar nichts geschehen.

Dies wären die wichtigsten Aufgaben gemeinnütziger Natur, die auch in Zukunft in noch stärkerem Maße durchgeführt werden müssen. Vom ottomanischen Staate ist wohl, was eine Förderung derartiger Aufgaben betrifft, nicht allzuviel zu erwarten, müssen doch sogar die Sicherheitsmaßnahmen von den Kolonien selbst durchgeführt werden, und nur der aufopfernden Tätigkeit des vorzüglich organisierten Wächter-Verbandes Haschomer ist es zu verdanken, daß heute die Sicherheit in den Kolonien eine relativ gute ist. Zu erwarten ist, daß, je stärker und kräftiger die eingewanderte Bevölkerung wird, sie auch um so leichter in die Lage kommen wird, einen größeren Teil der gemeinnützigen Ausgaben selbst zu bestreiten. Vorläufig dürften noch große Summen erforderlich sein, um diese wie den weiteren Ausbau

des Kolonisationswerkes durchzuführen. Die Stellung zur arabischen Bevölkerung war bisher eine befriedigende, wenn auch nicht immer eine sehr gute. Da Palästina zu den außerordentlich dünn bevölkerten Gebieten des Orients gehört, so ist es, wenn es sich wirtschaftlich wirklich schneller entwickeln will, auf eine Einwanderung angewiesen. Von der kulturellen und vor allem wirtschaftlichen Entwicklung des Landes hat aber auch der Araber Nutzen. In Wirklichkeit dürfte wohl bei gutem Willen auf beiden Seiten ein Zusammenarbeiten nicht allzu schwer sein, besonders da die ausgedehnten und so dünn bevölkerten Gebiete Syriens und Palästinas genügend Platz für beide Völker gewähren.

Anhang

Verzeichnis der Tabellen und Nachträge.

I. Teil.

Anlage 1: Gesamtzahl und Verteilung der Juden im Jahre 1913.
Anlage 2: Berufsgliederung und Verteilung der Juden in Rußland.
Anlage 3: Allgemeine Einwanderung in den letzten 4 Jahren in Amerika.
Anlage 4: Jüdische Auswanderung nach den Vereinigten Staaten.
Anlage 5: Jüdische und allgemeine Einwanderung.
Anlage 6: Geschlechts- und Altersgliederung der jüdischen Einwanderung.
Anlage 7: Berufliche Gliederung der jüdischen Einwanderung.
Anlage 8: Prozentsatz der Analphabeten unter den verschiedenen einwandernden Nationalitäten.
Anlage 9: Finanzielle Lage der jüdischen Einwanderer.
Anlage 10: Jüdische Einwanderung in Kanada.
Anlage 11: Allgemeine und jüdische Einwanderung in Argentinien.

II. Teil.

Anlage 12: Tätigkeit der JCA.
Anlage 13: Das Budget des National-Fonds.
Anlage 14: Die Tätigkeit des Hilfsvereins der Deutschen Juden.
Anlage 15: Die Alliance Israelite Universelle.
Anlage 16: Geschäftsbericht der Anglo Palestine Company 1912.
Anlage 17: Geschäftsbericht der Palestine Land Development Company 1912.
Anlage 18: Statistik der jüdischen Kolonien.

Anlage 1.

Land	Jahr	Die Zahl der Juden betrug * in absoluten Zahlen	Prozentualer Anteil an der Gesamt-Bevölkerung	Quelle für die Angabe
I. Europa		Gesamts.:		
Rußland**	1897	5 110 548	4,97	Volkszählung 1897
Ansiedelungsrayon ohne Polen	1897	3 578 227	11,12	Volkszählung 1897
Polen	1897	1 321 100	14,05	Volkszählung 1897
Ostseeprovinzen (Kurland, Livland, St. Petersburg)	1897	101 875	2,49	Volkszählung 1897
Übriges europ. Rußland	1897	109 346	0,19	Volkszählung 1897
Österreich	1910	1 313 698	4,59	Volkszählung 1910
Galizien	1910	872 975	10,87	Volkszählung 1910
Bukowina	1910	102 919	12,86	Volkszählung 1910
Ungarn	1910	911 175	4,43	Volkszählung 1910
Bosnien-Herzegowina	1910	11 850	0,62	Volkszählung 1910
Deutschland	1910	615 021	0,95	Volkszählung 1910
Preußen	1910	415 867	1,04	Volkszählung 1910
Rumänien***	1899	266 652	4,48	Volkszählung 1899
Großbritannien (ohne Irland)	1910	250 000	—	Schätzung

* Nach Ruppin und neueren Veröffentlichungen in der Zeitschrift für Statistik und Demographie der Juden wie den Angaben der jüdischen Jahrbücher.

** Nach neueren Veröffentlichungen soll sich die Bevölkerung in Rußland trotz der Abwanderung absolut vermehrt haben, und zwar nach den Berechnungen von Dr. Segall

von 1897	5 215 805	4,2 % der Gesamtbevölkerung
auf 1905	6 045 690	4,05 % der Gesamtbevölkerung,

wenn auch eine relative Abnahme eingetreten ist. Im Königreich Polen besonders ist eine starke Zunahme zu verzeichnen, die außer in der natürlichen Bevölkerungszunahme durch Binnenwanderungen der Juden in Rußland ihre Erklärung fände.

Polen	1897	1 357 822	14,05 %
	1905	1 533 716	14,01 %

Die Annahme der absoluten Vermehrung der russischen Juden auf über 6 Millionen im Jahre 1910 könnte zutreffend sein, da die Abwanderung nur ungefähr $^4/_5$ des Bevölkerungsüberschusses entsprechen dürfte.

*** Die heutige Zahl der rumänischen Juden ist nicht einmal schätzungsweise festzustellen; wahrscheinlich aber entsprach im Durchschnitt der letzten 15 Jahre die Auswanderung ungefähr der Bevölkerungszunahme.

† Ein Teil der im Gebiete der europäischen Türkei wohnenden Juden wird neuerdings Griechenland, Bulgarien und Serbien zuzurechnen sein.

Land	Jahr	in absoluten Zahlen	Prozentualer Anteil an der Gesamt-Bevölkerung	Quelle für die Angabe
	Die Zahl der Juden betrug *)			
Europäische Türkei†	1904	189 000	—	Schätzung der Alliance Isr. Univ.
Niederlande	1910	106 409	1,82	Volkszählung 1910
Frankreich	1910	100 000	—	Schätzung
Bulgarien†	1910	40 118	0,93	Volkszählung 1910
Italien	1910	40 000	—	Schätzung
Belgien	1910	25 000	—	Schätzung
Schweiz	1910	19 023	0,51	Volkszählung 1910
Griechenland†	1910	8 350	0,34	Volkszählung 1910
Serbien†	1910	5 997	0,20	Volkszählung 1910
Schweden	1900	3 912	0,07	Volkszählung 1900
Irland	1911	5 101	0,12	Volkszählung 1910
Dänemark	1911	5 146	0,18	Volkszählung 1911
Spanien	1911	4 000	—	Volkszählung 1911
Gibraltar	1908	1 300	—	Engl. Jewish Year Book 1913
Luxemburg	1910	1 270	0,49	Volkszählung 1910
Portugal	1910	1 200	—	Engl. Jewish Year Book 1913
Kreta	1911	487	0,14	Volkszählung 1911
Norwegen	1910	1 045	0,04	Volkszählung 1910
Malta und Cypern	1910	249	—	Jewish Year Book 1913
II. Amerika				
Vereinigte Staaten	1912	2 044 762	2,43	American Jewish Year Book 1913
Kanada	1912	95 000	1,38	Schätzung
Argentinien	1912	70 000	0,70	Schätzung
Mexiko	1912	9 000	0,07	Schätzung
Kuba	1910	4 000	0,20	Jewish Year Book 1913
Brasilien	1910	4 000	0,02	
Jamaika	1910	984	0,16	
Surinam, Curacao	1910	2 158	1,61	
Peru	1910	700	0,02	Schätzung
Venezuela	1910	500	0,02	
Übrig. Mittel- u. Südamerika	1910	1 000	—	
III. Asien				
Türkisch-Asien				
Palästina	1912	100 000	—	Schätzung
Kleinasien und Syrien	1912	85 000	—	
Mesopotamien	1912	70 000	—	
Arabien (mit Aden)	1912	60 000	—	

Die Zahl der Juden betrug *				
Land	Jahr	in absoluten Zahlen	Prozentualer Anteil an der Gesamt-Bevölkerung	Quelle für die Angabe
Russisch-Asien				
Kaukasus	1897	56 783	0,11	Volkszählung 1897
Sibirien	1897	34 792	0,60	
Mittelasien	1897	13 682	0,18	
Persien	1910	29 500	—	Jewish Year Book 1913
Buchara	1910	20 000	—	
Turkestan und Afghanistan	1910	18 315	—	
Indien	1910	20 980	0,01	
Niederländisch-Indien (Java u. andere Kolonien)	1905	8 605	0,02	Volkszählung 1905
China und Japan	1908	2 000	0,04	Jew. Year Book 1909
IV. Afrika				
Marokko	1913	300 000	9,0	Schätzung der franz. Regierung 1913
Algier	1910	65 000	—	Jew. Year Book 1913
Tunis	1908	62 540	3,1	Volkszählung 1904
Transvaal und Kap-Kolonie	1910	50 000	—	Volkszählung 1904
Agypten	1907	38 635	0,34	Volkszählung 1907
Tripolis	1910	18 860	—	Alliance Isr. Univ.
V. Australien				
Australischer Staat	1911	17 287	—	Volkszählung 1911
Neu-Seeland	1911	2 128	—	Volkszählung 1911

Die Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung dürfte sich im Jahre 1913 belaufen auf:

Europa	ca.	10 000 000
Asien	„	500 000
Afrika	„	500 000
Amerika	„	2 300 000
Australien	„	20 000

Die Gesamtzahl dürfte also demnach ca. 13 300 000 betragen oder, falls man annimmt, daß die jüdische Bevölkerung Rußlands sich nicht wesentlich gegen das Jahr 1897 vermehrt hat, ca. 12 500 000.

Anlage 2.

Berufsgliederung der Juden in Rußland 1897.

	in absoluter Zahl	in Prozenten
Öffentliche Dienste und freie Berufe	318 975	6,30 %
Tagelöhner, Dienstboten, Rentenempfänger, Gefangene	537 299	10,61 %
Landwirtschaft	192 721	3,81 %
Handwerk und Industrie*	1 753 603	34,63 %
Verkehr	201 308	3,98 %
Handel	1 956 312	38,64 %
Sonstige Berufe	102 938	2,03 %
	5 063 156	100,00 %

* „Fabrikarbeiter gibt es in 14 Gouvernements des Ansiedlungsrayons (über die zehn polnischen Gouvernements und ein Gouvernement des nicht polnischen Ansiedlungsgebietes fehlen die Angaben) insgesamt 33 933. Die bei weitem meisten jüdischen Fabrikarbeiter hatte das Gouvernement Grodno, nämlich 10 119, dann folgen Minsk mit 4409 und Wolhynien mit 3947; die übrigen Gouvernements hatten weniger als 3000. Die Gesamtzahl der Fabriken in diesen 14 Gouvernements beträgt 7750, darunter sind 2933, d. h. 38 Prozent in jüdischen Händen. Am stärksten ist der Prozentsatz der jüdischen Fabrikbesitzer mit 68,2 Prozent im Gouvernement Grodno, am geringsten mit 18,5 Prozent im Gouvernement Krim. Im allgemeinen sind die jüdischen Fabriken kleiner als die christlichen; auf eine christliche Fabrik entfallen im Durchschnitt je 36 Arbeiter und 65 000 Rubel Jahresumsatz, auf eine jüdische Fabrik nur je 22 Arbeiter und 31 000 Rubel Jahresumsatz. Die Hauptfabrikationszweige der Juden sind die Textilindustrie, die Brennerei, die Bürstenfabrikation und die Tabak- und Zündholz-Industrie.

Jüdische Handwerker (einschließlich Gesellen und Lehrlinge) gab es im gesamten Ansiedlungsrayon einschließlich Polen 500 986, also eine ganz enorme Zahl. Rechnet man sie mit Frauen und Kindern auf 1¼ Million, so ergibt sich, daß der vierte Teil aller Juden des Ansiedlungsrayons vom Handwerke lebt.

Das von den Juden am meisten bevorzugte Handwerk ist das Schneiderhandwerk, dann folgt das Nahrungs- und Genußmittelgewerbe (Fleischer, Bäcker), die Lederindustrie (d. h. vorwiegend das Schusterhandwerk) und die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe (das Tischler- und Drechslerhandwerk).

Ungelernte jüdische Lohnarbeiter gab es im gesamten Ansiedlungsrayon 97 000, und zwar:

Droschkenkutscher	13 260
Lastkutscher	18 819
Wasserführer und Wasserträger	5 378
Waldfloßarbeiter	3 113
Holzhacker und Holzsäger	4 286
Brückenarbeiter und Erdarbeiter	2 986

Lumpensammler	4 301
Träger, Packer, Taglöhner	32 528
Grubenräumer	328
Zur Feldarbeit ausgehende Arbeiter	12 901

Dr. Ignaz Zollschan, Das Rassenproblem."

Örtliche Verteilung der jüdischen Bevölkerung 1897 im Ansiedelungsrayon*.

	Anteil an der städtischen Bevölkerung im Durchschnitt
Nordwestrußland	52,6 %
Südwestrußland	40,6 %
Südrußland	27,9 %
Polen	37,7 %

Anlage 3.

Allgemeine Einwanderung in die Vereinigten Staaten in den letzten vier Jahren**.

Nach ihrem letzten dauernden Wohnsitz verteilen sich die in den Jahren 1908 bis 1911 zugereisten Angehörigen fremder Staaten wie folgt:

Herkunftsländer	1908	1909	1910	1911
Deutschland	33 782	27 275	33 972	35 017
Großbritannien-Irland	103 686	80 756	110 809	118 896
Frankreich	10 637	8 356	9 658	10 268
Österreich-Ungarn	171 798	171 841	261 751	161 283
Italien	134 246	189 287	222 616	190 021
Rußland	158 836	121 581	189 377	160 970
Andere europäische Länder	107 857	80 437	133 109	126 656
Außereuropäische Länder	203 853	264 693	236 745	227 189
Zusammen	924 695	944 235	1 198 037	1 030 300

* Die Tabellen sind entnommen der von dem Bureau für Statistik und Demographie der Juden herausgegebenen Arbeit „Die sozialen Verhältnisse der Juden in Rußland", bearbeitet auf Grund des amtlichen statistischen Materials.

** Hans Fehlinger, Sozialistische Monatshefte 1912, Nr. 23.

Jahr	Zureisende	Abreisende
1907	1 166 353	?
1908	924 695	714 828
1909	944 235	400 392
1910	1 138 037	380 518
1911	1 030 300	518 215

Der Überschuß der Ein- über die Auswanderung betrug in den vier Jahren 1908 bis 1911 2 083 414 Personen, und zwar 1908 209 867, 1909 543 843, 1910 817 619 und 1911 512 085. Die Rückwanderung war 1908 am umfangreichsten, weil damals die Vereinigten Staaten von einer schweren Wirtschaftskrise heimgesucht wurden. Die vorstehenden Zahlen zeigen aber, daß auch in günstigen Wirtschaftsperioden eine starke Rückwanderung stattfindet. Dazu kommt noch, daß mehr amerikanische Staatsbürger ihr Heimatland verlassen als dahin zurückkehren. Die Zahl der abreisenden amerikanischen Staatsbürger betrug 1910 342 600 und 1911 349 472, die Zahl der Zurückkehrenden aber 1910 243 191 und 1911 269 128. Die Mehrzahl der auswandernden Bürger der Vereinigten Staaten läßt sich in Kanada nieder.

Die Einwanderung aus Deutschland weist große Schwankungen auf. Sie stieg zuerst langsam, dann in den Sturmesjahren um die Mitte des 19. Jahrhunderts rasch, bis 1854 ein Maximum von 215 009 Personen erreicht wurde. Hierauf sank die Zahl der Einwanderer aus Deutschland bis auf 23 811 in 1862, aber sie nahm bald wieder zu, und 1873 ergab sich ein zweites Maximum von 149 671. Nach vorübergehender Abnahme wurde ein drittes Maximum von 250 630 deutschen Einwanderern im Jahre 1882 erreicht. Seit der Mitte der neunziger Jahre ist die Auswanderung vom Deutschen Reich nach den Vereinigten Staaten von verhältnismäßig geringem Umfang. Von derselben Zeit an datiert hingegen die starke Einwanderung aus Ost- und Südeuropa, die einzuschränken sich die Amerikaner vergeblich bemühen.

Anlage 4*.

Auswanderung nach den Vereinigten Staaten.

Jahr (1. Juli bis 30 Juni)	Jüdische Auswanderung n. d. Ver. Staaten	Auswanderung russ. Juden n. d. Ver Staaten	% der russ. Juden	Gesamt-Auswanderung aus Rußland	Einwand. in die Vereinigten Staaten	Bemerkungen
1871	—	—	—	4 800	321 000	
1872	—	—	—	4 400	—	
1873	—	—	—	7 100	—	
1874	—	—	—	8 800	—	
1875	—	—	—	7 600	227 000	
1876	—	—	—	62 00	—	
1877	—	—	—	5 300	—	
1878	—	—	—	5 100	—	
1879	—	—	—	5 900	—	
1880	—	—	—	17 200	457 000	
1881	8 193	8 193	—	27 900	—	
1882	31 807	17 497	—	29 100	—	Aufschwung in Amerika
1883	6 907	6 907	—	27 600	—	
1884	27 410	15 122	—	36 500	—	
1885	36 214	16 603	45,8	27 300	395 000	Depression in Amerika
1886	46 967	17 309	36,8	28 600	—	
1887	56 412	28 944	51,3	40 200	—	
1888	62 619	31 256	49,9	33 400	—	
1889	55 851	31 889	56,2	37 900	—	
1890	67 450	33 147	49,1	35 500	455 000	
1891	111 284	42 145	37,8	47 400	—	
1892	136 742	76 417	55,9	81 500	—	Auswanderung aus Moskau u. d. Dörfern
1893	68 569	35 626	51,9	42 300	—	
1894	58 833	36 725	62,4	39 200	—	
1895	65 309	33 232	50,8	35 700	255 000	Depression in Amerika
1896	73 255	45 137	61,6	51 400	—	Cholera
1897	43 434	22 750	52,3	25 800	—	
1898	54 630	27 221	49,8	29 800	—	
1899	37 415	24 275	64,9	60 900	311 715	
1900	60 764	37 081	60,9	90 700	448 572	
1901	58 098	37 660	63,9	85 200	487 918	
1902	57 688	37 846	65,6	107 000	648 743	
1903	76 203	47 689	62,6	136 000	857 046	Kischinew
1904	106 236	77 594	73,0	145 000	812 870	
1905	129 910	92 388	71,1	184 000	1 026 499	
1906	153 748	125 234	81,4	—	1 110 735	Aufschwung d. ökon. Verhältn. in Amerika
1907	149 182	114 932	77,0	—	1 285 349	
1908	103 387	71 978	68,6	—	782 890	Krisis in Amerika
1909	57 551	39 150	68,0	—	751 786	
1910	84 260	59 824	70,9	—	1 041 570	
1911	91 223	65 472	71,8	—	878 587	Krisis in Amerika
1912	80 595	—	—	—	838 172	

* Anlage 4. Nach den Angaben von D. N. Katzenelson ergänzt bis 1912 vom Verfasser.

Anlage 5*.

Jüdische und allgemeine Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika.

Im Fiskaljahre (1. Juli bis 30. Juni)	Allgemeine	Jüdische Einwanderung aus							Insgesamt wanderten Juden ein	In % zu der Gesamt-Einwanderung
		Rußland		Österreich-Ungarn	Großbritannien	Rumänien	Deutschland	and. Länder		
		absolut	in Proz. zu der jüd. Einwanderung							
1898—1899	311 715	24 275	64,8	11 071	24	1 343	405	297	37 415	12,0
1899—1900	448 572	37 011	60,8	16 920	13	6 183	337	300	60 764	13,5
1900—1901	487 918	37 660	64,8	13 006	82	6 827	272	251	58 098	12,5
1901—1902	648 743	37 846	65,6	12 848	55	6 589	182	169	57 688	8,7
1902—1903	857 046	47 689	62,5	18 759	420	8 562	477	296	76 203	8,8
1903—1904	812 870	77 544	73,0	20 211	817	6 446	669	549	106 236	13,0
1904—1905	1 026 499	92 388	71,1	17 352	14 299	3 854	734	1283	129 910	12,6
1905—1906	1 100 735	125 234	81,4	14 884	6 113	3 872	979	2666	153 748	14,0
1906—1907	1 285 349	114 932	77,0	18 885	7 032	3 605	734	3994	149 182	11,6
1907—1908	782 870	71 978	68,6	15 293	6 260	4 455	869	4532	103 387	16,6
1908—1909	751 786	39 150	68,0	8 431	3 385	1 390	652	4543	57 551	7,7
1909—1910	1 041 570	59 824	70,9	13 142	4 098	1 701	705	4790	84 260	8,0
1910—1911	878 587	65 472	71,8	12 785	4 895	2 188	799	5084	91 223	10,3
1911—1912	838 172	—	—	—	—	—	—	—	80 595	9,6
Sa.:	11 272 432	831 003	66,7	193 587	47 493	57 015	7814	28754	1 246 260	11,1

* Anlage 5, 7, 9 nach den Tabellen von W. Kaplun-Kogan: Die Wanderbewegungen der Juden.

Der definitive prozentuale Anteil an der Gesamteinwanderung ist aber bei Berücksichtigung der bis 45 Prozent betragenden Rückwanderung bei den anderen Nationalitäten bedeutend höher, da die Rückwanderung bei den Juden sehr gering ist.

Jüdische Einwanderung aus Rußland in die Vereinigten Staaten

Zeitraum	Jüd. Einwanderung in die Vereinigten Staaten aus Rußland	Durchschnittlich jährlich
1881—1885	64 322	12 865
1886—1890	142 545	28 509
1891—1895	224 145	44 829
1896—1900	156 394	31 278
1901—1905	293 127	58 625
1906—1910	411 118	82 223
Sa.:	1 291 651	

Anlage 6*.

Die Gliederung nach Alter und Geschlecht der in die Vereinigten Staaten eingewanderten Juden.

Jahr	Geschlecht		Alter		
	männlich	weiblich	unter 14 Jahren	14 bis 45 Jahre	über 45 Jahre
	%	%	%	%	%
1899	57	43	28	65	7
1900	60	40	21	73	6
1901	56	44	25	68	7
1902	57	43	26	67	7
1903	58	42	25	70	5
1904	61	39	22	73	5
1905	63	37	22	74	4
1906	52	48	28	66	6
1907	54	46	25	70	5
1908	54	46	25	69	6
1909	53,9	46,1	26	67	7
1910	54,8	45,2	26	67,7	6,2
1911	53,7	46,3	23,9	69,8	6,3

* Die Tabelle ist entnommen dem Kalender Kadimah. Odessa 1913.

Anlage 7.

Berufliche Gliederung der jüdischen Einwanderung.

Jahr	Angehörige der freien Berufe		Gewerblich Vorgebildete		Angehörige verschied. Berufe		Berufslose	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
1888/1889	197	0,50	12 276	32,8	5 253	143,	19 689	52,5
1889/1900	253	0,40	21 047	34,7	9 484	15,6	29 980	49,3
1900/1901	294	0,50	18 352	31,6	7 745	13,3	31 707	54,5
1901/1902	295	0,50	17 841	30,9	13 616	23,6	25 952	45,0
1902/1903	499	0,60	27 071	35,5	17 481	22,8	31 152	40,9
1903/1904	843	0,80	45 109	42,5	21 799	20,5	38 485	36,2
1904/1905	1163	0,90	60 135	46,3	21 741	16,7	46 871	36,0
1905/1906	1094	0,71	51 141	33,2	24 370	15,8	77 143	50,0
1906/1907	1045	0,70	55 552	37,2	23 673	16,0	68 912	46,17
1907/1908	713	0,68	36 193	35,0	19 759	19,1	46 722	45,2
1908/1909	456	0,79	18 219	31,6	9 761	16,9	29 115	50,8
1909/1910	619	0,73	32 887	39,0	12 307	14,6	38 447	45,7
1910/1911	763	0,80	39 092	42,9	13 170	14,4	38 225	41,9
Summa	8207	0,70	434 915	37,3	200 159	17,2	522 400	44,8

Anlage 8.

Prozentualer Anteil der Analphabeten bei der Einwanderung in die Vereinigten Staaten.

Während früher, d. h. bis zum Jahre 1883, ungefähr 3 Prozent der Einwanderer Analphabeten waren, beträgt jetzt der Prozentsatz dieser Analphabeten zirka 35 Prozent. Als solche werden nach den amerikanischen Einwanderungsbestimmungen die Personen im Alter von mehr als 14 Jahren bezeichnet, die nicht mindestens 40 vom Einwanderungsamt zu bestimmende Wörter in ihrer Muttersprache (Dialekt bzw. Jiddisch) lesen können. Nach der letzten Statistik für das Jahr 1911/12 entsprachen von den Einwanderern 122 735 männliche und 59 538 weibliche Personen diesen Bedingungen nicht, sind also nach den amerikanischen Bedingungen als Analphabeten zu betrachten. Die Gesamtzahl der Einwandernden über 14 Jahre betrug 760 750 Köpfe. Nachfolgende Statistik gibt ein Bild über dieses Verhältnis bei den verschiedenen Nationalitäten*.

* Frankfurter Zeitung, 3. Morgenblatt Nr. 92 vom 2. April 1912.

Rasse (race)	Personen über 14 Jahre	Analphabeten
Tschechen	7 475	124
Bulgaren, Serben und Montenegriner	7 893	2 971
Chinesen	1 195	129
Kroaten und Slavonier	16 945	4 479
Holländer	10 766	238
Engländer	46 938	343
Franzosen	14 669	1 071
Deutsche	54 791	2 698
Israeliten	69 438	16 771
Irländer	37 375	444
Italiener (Nord)	27 412	1 695
Italiener (Süd)	138 467	68 313
Magyaren	16 901	1 869
Polen	63 755	21 590
Russen	17 752	6 942
Rußniaken	16 869	7 932
Skandinavier	41 132	84
Schotten	22 015	99
Slovaken	18 891	4 015

Insgesamt trafen hier 122 735 männliche und 59 538 weibliche Analphabeten ein; die Gesamtzahl der Einwanderer über 14 Jahre war 760 750 Köpfe. Bemerkt mag werden, daß unter „Deutschen" nicht nur die Reichsdeutschen, sondern auch solche Einwanderer aus andern Ländern gerechnet werden, die Deutsch als ihre Muttersprache bezeichnen. Der Prozentsatz der Analphabeten unter den Reichsdeutschen beträgt nur 1¾ Prozent.

Nach einer für dasselbe Jahr gegebenen Übersicht* konnten von den jüdischen Einwohnern 291 (202 männliche und 89 weibliche) oder 0,32 Prozent lesen, aber nicht schreiben, und 16 757 (6453 männliche und 10 304 weibliche) oder 18,37 Prozent weder lesen noch schreiben.

* L. Seybold: Die Juden in der nordamerikanischen Ein- und Auswandererstatistik 1910—1911. Zeitschr. für Dem. und Stat. d. Juden 1912, Heft 11.

Anlage 9*.

Finanzielle Lage der jüdischen Einwanderer.

Jahr	Es brachten mit				Im ganzen in Dollar	Auf den Kopf trafen in Dollars bei den Juden	Es hatten von den Juden gar kein Geld (in %)	Auf den Kopf trafen in Dollars bei der Gesamteinwanderung
	50 Dollar oder mehr		weniger als 50 Dollar					
	absolut	in %	absolut	in %				
1898—1899	2 111	5,6	13 371	35,7	322 713	8,0	58,7	17
1899—1900	3 322	5,4	24 799	40,7	527 163	8,7	53,9	15
1900—1901	3 111	5,3	19 394	33,3	487 787	8,4	61,4	15
1901—1902	2 358	4,0	19 901	34,5	420 252	7,3	61,5	16
1902—1903	4 648	6,0	29 029	38,0	738 866	9,7	56,0	19
1903—1904	6 088	5,7	46 761	44,0	1 001 848	15,0	50,3	26
1904—1905	7 091	5,2	59 319	45,6	1 824 617	14,0	49,2	24,5
1905—1906	8 151	5,3	50 720	32,9	2 362 125	15,36	61,8	22,81
1906—1907	7 213	4,8	56 594	37,9	1 966 091	13,18	57,3	20,80
1907—1908	4 790	4,6	39 669	38,3	1 242 775	12,0	57,1	22,0
1908—1909	3 008	5,2	21 118	36,6	754 223	13,1	58,2	23,0
1909—1910	5 812	6,8	24 832	29,4	1 467 480	17,4	33,8	27,0
1910—1911	6 992	7,6	39 069	42,9	1 968 244	21,5	49,5	33,4

* Nach den Tabellen von W. Kaplun-Kogan: „Die Wanderbewegungen der Juden." Anlage 5, 7, 9.

„Das von den im Jahre 1910/11 eingewanderten Juden vorgezeigte Geld belief sich bei 6962 Personen auf 50 Dollar und mehr, bei 39 069 auf weniger als 50 Dollar, so daß der gesamte vorgezeigte Betrag sich auf 1 968 244 Dollar belief. In Wirklichkeit dürfte sich dieser Betrag nicht unbedeutend erhöhen, da gewiß viele Personen nicht das gesamte in ihrem Besitz befindliche Geld vorgezeigt haben werden." (Loydhold.)

Anlage 10*.

Die jüdische Einwanderung nach Kanada*.

Jahr	Zahl der Einwanderer	Jahr	Zahl der Einwanderer
1900/1901	2 765		Übertrag 23 872
1901/1902	1 015	1906/1907	9 192
1902/1903	2 066	1907/1908	7 712
1903/1904	3 727	1908/1909	1 636
1904/1905	7 715	1909/1910	2 269
1905/1909	6 584	1910/1911	5 146
	Übertrag 23 872	1900—1911	49 827

Anlage 11**.

Jüdische Einwanderung aus Rußland nach Argentinien*.

Jahr	Jüdische Einwanderer	Jahr	Jüdische Einwanderer
1901	1 855	1907	2 518
1902	826	1908	5 444
1903	334	1909	8 557
1904	4 000	1910	6 581
1905	7 516	1911	4 240
1906	13 500		

Allgemeine Ein- und Rückwanderung aus Argentinien**.

Jahr	Einwanderung	Rückwanderung	Überschuß an Einwanderern
1904	125 567	38 923	86 644
1905	177 117	42 869	134 248
1906	252 536	60 124	192 248
1907	209 103	90 190	118 913
1908	255 710	85 412	170 288
1909	231 084	94 644	136 440
1910	289 640	97 854	191 786

* Die Einwanderungsangaben für Kanada und Argentinien sind dem Kalender „Kadimah" entnommen, doch dürften sie mangels einer amtlichen zuverlässigen Statistik keinen Anspruch auf Genauigkeit machen.

** Nach Martinetz und Lewandowski, Argentinien im XX. Jahrhundert. Gotha 1912.

Anlage 12.

Die Tätigkeit der Jewish Colonisation Association (JCA).

Über die vielseitige Tätigkeit der JCA gibt der nachfolgende kurze Auszug aus dem Geschäftsbericht für das Jahr 1911 einen Überblick. Außer der kolonisatorischen Tätigkeit in Palästina, auf die ich hier nicht näher einzugehen brauche, da ich sie in vorliegender Arbeit ausführlich gewürdigt habe, arbeitet diese Gesellschaft noch in den verschiedensten Ländern. Ihr Haupttätigkeitsfeld war ja ursprünglich Argentinien. War es doch die Absicht ihres Begründers, des Baron Hirsch, hier eine geschlossene jüdische Siedelung auf landwirtschaftlicher Grundlage zu schaffen. Wenn auch dieser Plan in der Folge von der JCA-Verwaltung aufgegeben wurde, so ist doch die rein kolonisatorische Seite dieses Unternehmens nicht zu unterschätzen. Die JCA besitzt in Argentinien einen Landkomplex in drei verschiedenen Provinzen, der zusammen 569 000 ha umfaßt. Auf diesem lebten im Jahre 1911 3619 Familien mit 20 038 Seelen. Darunter befanden sich richtige Grundbesitzer, 2265 Familien, die übrigen waren besitzlose Angehörige oder Arbeiter der Kolonisten. Zur Installierung wurden ungefähr 470 000 ha verwendet, so daß im Durchschnitt auf eine Kolonistenfamilie 207 ha Land entfallen. Infolge dieser überreichen Zuteilung von Land an die einzelnen Kolonisten kann die JCA-Verwaltung heute nur noch über 100 000 ha verfügen. Auf diesen Terrains sollen in Zukunft nur Kolonisten angesiedelt werden, die mit 50—60 ha Land auskommen können. Außerdem hat die JCA sich nach einem neuen Kolonisationsgebiet umgesehen. Bereits im Jahre 1904 wurde der erste Kolonisationsversuch in Brasilien gemacht, und hier den Kolonisten nur 50—60 ha Land zugeteilt. Da dieser sich bewährt hat, wurde neuerdings ein Terrain von 92 000 ha in der Provinz Rio Grando do Sul erworben, um das Kolonisationswerk weiter auszudehnen.

Einige kleine Siedlungen wurden von der JCA in Anatolien und Zypern begründet. Neuerdings besteht die Absicht, das Kolonisationswerk in Zypern auszudehnen.

Abgesehen von der eigenen kolonisatorischen Tätigkeit unterstützt und fördert die JCA auch in immer größerem Umfange selbständig gegründete landwirtschaftliche Siedlungen. In den Vereinigten Staaten leistet sie eine größere Subvention an den Hilfsverein für Landwirtschaft und Industrie. Dieser unterstützt Juden, welche sich auf eigene

Kosten und Gefahr der Landwirtschaft gewidmet haben, durch fachmännischen Rat und größere Darlehen. Die Zahl der jüdischen Farmer in den Vereinigten Staaten wird auf 30 000 geschätzt. In Kanada bestehen 12 Ansiedlungen nebst 53 Einzelfarmen mit zusammen 828 Familien und 3 482 Seelen. Der Landbesitz wird auf ungefähr 55 000 ha geschätzt. Auch den in Rußland bestehenden zahlreichen landwirtschaftlichen Kolonien gewährt die JCA erhebliche Darlehen besonders zur Förderung des Obst- und Gemüsebaues wie zur Anschaffung erstklassiger Zuchttiere und guten Saatmaterials. Zu diesem Zwecke wurden im Berichtsjahre 137 841 Rubel ausgegeben, wogegen die Rückzahlungen der Kolonisten sich auf 93 000 Rubel beliefen.

Seit dem Jahre 1898, seitdem die JCA sich nicht mehr auf die Förderung des rein landwirtschaftlichen Kolonisationswerkes beschränkt, werden ihre Mittel in immer stärkerem Maße auch für andere Zwecke verwendet. So besonders zur Förderung der zahlreichen Handwerker in Rußland durch die Errichtung einer Reihe von Fachschulen. Ferner wurden Verkaufsgenossenschaften gegründet, welche im Berichtsjahre 219 Handwerker beschäftigten und Waren im Werte von 85 625 Rubel absetzten. Eine von der JCA begründete Weberei in Dubrowno beschäftigt ca. 500 Arbeiter. Als eine Hauptaufgabe hat es die JCA angesehen, die überaus schlechten Kreditverhältnisse der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa durch Begründung von Darlehenskassen zu bessern.

Eine gewaltige Ausdehnung hat gerade diese Hilfsaktion in Rußland angenommen. Hier bestehen gegenwärtig 377 Spar- und Darlehenskassen, die zusammen 218 556 Mitglieder zählen und über 2 727 320 Rubel Grundkapital und 548 906 Rubel Reserven verfügen. Sie genießen in hohem Grade das Vertrauen der lokalen Bevölkerung, welche ihnen 12 101 909 Rubel an Depots und Darlehen anvertraut hat. Mit Hilfe dieser durch das eigene Vermögen der Gesellschaften mit 28% gedeckten Kapitalien konnten sie im Jahre 1911 nicht weniger als 34 482 593 Rubel verleihen, von denen 29 260 479 Rubel zurückgezahlt wurden. Außer diesen 377 Kassen, welche einer jüdischen Bevölkerung von 1 531 000 Seelen zugute kommen, bestehen in Rußland weitere 261 Kassen, welche durch Zurückzahlung der ihnen vorgeschossenen Summen sich der Aufsicht der JCA wieder entzogen haben resp. überhaupt ohne Zutun der JCA entstanden sind.

Bezeichnend ist, daß die JCA diese 688 Kassen mit einem relativ geringfügigen Anfangskapital von nur 32000 Rubel ins Leben gerufen hat.

Auch in anderen Ländern hat die Verwaltung begonnen, diese Genossenschaftsbildung zu fördern. In Amerika bestehen 52 solche Darlehenskassen und in Galizien 24. Letztere umfassen 21 623 Mitglieder und haben ein Kapital von 398 880 Kronen und 231 211 Kronen Reserven.

Sehr viel wird von der Gesellschaft für das Schulwesen getan. Außer den beiden Ackerbauschulen der Alliance unterhält resp. subventioniert sie weitere 8 Ackerbauschulen mit zusammen 456 Zöglingen. Der Bericht zählt ferner 41 Handwerkerschulen auf. Die Knabenschulen in Rußland haben 2111 Zöglinge unterrichtet, von denen 181 die Schule mit Erfolg verlassen haben. Die 16 Mädchenschulen daselbst mit 1488 Schülerinnen haben 177 Näherinnen usw. ausgebildet. Daneben unterhält die JCA in Rußland 13 Fortbildungsschulen mit 831 Teilnehmern. Von Volksschulen kommen in erster Reihe die Anstalten der Alliance in Betracht, zu deren Unterhaltung die JCA 263 000 Fr. beigesteuert hat. In den verschiedenen Kolonien Amerikas werden 80 Schulen mit 5278 Zöglingen unterhalten. In Rußland zählt der Bericht 55 Anstalten mit 8731 Zöglingen und 13 Fortbildungsschulen mit 1537 Schülern auf. Daneben subventioniert die JCA allein 18 Schulen in Odessa. In Rumänien fördert sie 37 Schulen mit 8830 Zöglingen. Im ganzen unterhält die Gesellschaft 262 Erziehungsanstalten mit zusammen 24 276 Zöglingen. Außerdem leistet die JCA an die Alliance Israélite Universelle einen erheblichen Zuschuß zur Erhaltung der jüdischen Schulen in den verschiedenen Ländern.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld der JCA ist die Regulierung und Fürsorge der jüdischen Auswanderung.

Zum Schutze der jüdischen Auswanderer wird von der JCA in Rußland mit einem Kostenaufwand von 100 000 M. ein Informationsbureau nebst 19 Provinzialkomitees und 442 Filialen unterhalten. Das Vertrauen der Bevölkerung zu diesen Institutionen ist so groß, daß von 77 000 Juden, die im Jahre 1911 Rußland verließen, 64000 ihre Hilfe in Anspruch genommen haben. An der deutschen Seite der russischen Grenze wirken sechs Grenzkomitees, welche den Emigranten Schutz und Hilfe gegen betrügerische Auswanderungsagenten zu gewähren haben.

Da in Deutschland, dem Hauptdurchgangsland der östlichen Auswanderer, die Fürsorge und Regulierung der Durchwanderung vom Hilfsverein der deutschen Juden ausgeübt wird, so erhält auch dieser eine erhebliche Subvention zu diesem Zwecke von der JCA-Verwaltung.

Anlage 13.

Jüdischer Nationalfonds (Keren

Bilanz per

AKTIVA:	M.	Pf.
Guthaben bei der Jüdischen Kolonialbank, London	57 353	46
Kassenbestand und Bankguthaben in Köln	23 328	97
Guthaben bei der Anglo-Palestine Co., Ltd., Jaffa	18 049	13
Effektenbestand	915 465	52
Darlehen Anglo-Palestine Co., Ltd., für Agrarkredite	142 704	99
„ Anglo-Palestine Co., Ltd., für Häuserbaugesellschaften	251 352	46
„ Palestine Land Development Co., Ltd., London	244 416	40
„ Odessaer Komitee (Kolonie Ain Ganim)	13 500	—
„ Jüd. Institut für technische Erziehung in Palästina	81 000	—
„ Bezalel für Arbeiterhäuser Ben-Schamen	20 359	32
„ „ „ Teppichatelier Jerusalem	7 229	25
„ Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, Berlin	4 860	—
„ auf Immobilien	73 607	94
Ländereien und Gebäude in Palästina	949 091	47
Pflanzungen und Ackerbauwirtschaften in Palästina	424 527	76
Beteiligung an Siedlungs-Gesellschaft Erez-Israel	33 773	64
Sammelbüchsen	9 619	20
Englisches Palästina-Buch	1 202	85
Herzlzimmer	1	—
Mobilienbestand	1	—
Liegenschaftskarte	1	—
Postkartenbestand	1	—
Allgemeines Kontokorrent (Debitoren)	24 407	93
Sammelstellen-Kontokorrent (Debitoren)	11 936	30
	3 307 790	59

Dr. Bodenheimer, Vorsitzender. Dr. A. Hantke, Direktor.
O. Warburg, Governor. H. Neumann, Sekretär.

Wir berichten den Mitgliedern des „Jüdischen Nationalfonds Ltd.“, daß wir alle von uns verlangten Auskünfte und Erklärungen erhalten haben, mit der Ausnahme, daß uns keinerlei Dokumente betreffs des Erwerbs und Schenkungen von Land- und Hausbesitz vorgelegt worden sind. Die den Sammelstellen bewilligten Vorschüsse zwecks Deckung ihrer Unkosten sind in dem Posten „Allgemeines Kontokorrent (Debitoren)“ enthalten. Wo es möglich war, wurden die Effekten zu Marktpreisen in Rechnung gebracht, und wir haben von den Bankers der Genossenschaft in London ein Zertifikat erhalten, dahingehend, daß sie diese Effekten für den „Jüdischen Nationalfonds Ltd.“ in Depot halten. Nach unserer Ansicht ist die Bilanz per 31. Dezember 1912 ordnungsmäßig gezogen, so daß sie ein wahres und korrektes

Kajemeth Le Jisroel), Ltd.

31. Dezember 1912

PASSIVA:	M.	Pf.	M.	Pf.
Allgemeines Kapital			2 587 222	69
Kapital der Ölbaumspende			432 909	28
Stiftungen:				
Stiftung zum Andenken an Rebekka Isaakowna Klur, Cherson, Südrußland (angelegt in M. 30000 4% Hypotheken-Pfandbriefen der Hessischen Landesbank)	30 000	—		
Stiftung B. Cahane	81 000	—		
David und Fanny Wolffsohn-Fonds	22 344	52		
Halperin-Fonds	16 200	—		
Stiftung Anonymus	54 237	60	203 782	12
Gesamtkapital			3 223 914	09
Palästina-Amt, Jaffa, Kontokorrent			4 808	10
Siedlungsgesellschaft Erez-Israel			2 651	90
Anglo-Palestine Co., Ltd., Separatkonto			73 607	94
Allgemeines Kontokorrent (Kreditoren)			2 079	49
Sammelstellen-Kontokorrent (Kreditoren)			729	07
			3 307 790	59*

Bild des Standes der Geschäfte der Genossenschaft nach den uns gegebenen Auskünften und Erklärungen und nach Ausweis der Bücher der Genossenschaft gibt.

58, Coleman Street, London E C
4. April 1913.

Jackson, Pixley, Browning, Husey & Co.
Chartered Accountants, Auditors.

Bemerkung: Vorstehende Aufstellungen, die von den Revisoren in englischer Währung unterschrieben worden sind, werden gemäß Beschluß der Generalversammlung in deutscher Währung (umgerechnet zum Kurse £ 1 = Mk. 20,45) veröffentlicht.

* Der Vermögensbestand betrug am 30. Juni 1913 — 3 490 524 M.

Aus dem gleichen Grunde erhalten eine Subvention die Wiener Alliance sowie die jüdischen Schutzvereine in London, Antwerpen, Amsterdam und Basel.

In den Landungshäfen von Newyork und Montreal bestehen Komitees, welche den Neuangekommenen Schutz gewähren und Arbeit zu verschaffen suchen. Das Canadian-Komitee hat von 2843 Personen, die seine Hilfe angerufen haben, 2023 untergebracht. In Newyork sucht das Removal-Komitee seit 11 Jahren die Einwanderer weiter ins Innere des Landes zu befördern. Seit 1901 hat es im ganzen 58 415 Juden aus Newyork entfernt und in 1388 Ortschaften untergebracht. Es hat dadurch das Riesenghetto von Newyork zwar nicht zu sprengen vermocht, dafür aber zahlreiche neue jüdische Gemeinden begründet und somit ebenso viele neue Anziehungspunkte für frisch einwandernde Juden zu schaffen versucht.

Erläuterungen zur Bilanz und zum Rechnungsabschluß des jüdischen Nationalfonds pro 1912.

In den vorliegenden Aufstellungen sind die Aktiva und Passiva der Ölbaumspende sowie deren Einnahmen im Jahre 1912 mit enthalten.

Es folgen hier einige Erläuterungen zu den einzelnen Positionen:

Aktiva:

Kassenbestand und Bankguthaben A. Schaaffhausenscher Bankverein in Köln: M. 23 328,97

Am 31. Dezember 1912 hatte das Bankguthaben in Köln infolge direkter Geldeingänge beim Hauptbureau die Höhe von ca. 20 000 M. erreicht. Dieser Betrag ist größtenteils anfangs Januar 1913 nach Palästina überwiesen worden.

Guthaben bei der Anglo-Palestine Company, Jaffa: M. 18 049,13

Effektenbestand: M. 915 465,52

Darlehen A. P. C. für Agrarkredite: M. 142 704,99

Dieses mit 4% verzinsliche Darlehen setzt sich zusammen aus: Fr. 140 000 „Darlehen für kooperative Genossenschaften", rückzahlbar in 9 Jahren ab 30. Juni 1912; ferner: Fr. 53 000 „Darlehen für Pflanzer der Kolonie Petach-Tikwah", rückzahlbar in 9 Jahren ab

30. Juni 1912. Vereinbarungsgemäß sind bisher von ersterem Darlehen Fr. 13 230, von letzterem Fr. 3591 amortisiert.

Darlehen A. P. C. für Häuserbaugesellschaften: M. 251 352,46

Aus diesem mit 4% verzinslichen Kredit von Fr. 300 000 hat die A. P. C. der Jaffaer Häuserbaugesellschaft Achusath Baith (Tel-Awiw) einen Kredit von ca. Fr. 240 000, der Haifaer Gesellschaft Herzlia einen solchen von Fr. 35 000 gewährt. Durch Amortisation und Verkauf von Depotscheinen (die gegen den Kredit an Achusath Baith von der A. P. C. ausgegeben worden waren) hat sich dieser Posten auf Fr. 233 000 reduziert. Die amortisierten Beträge sowie der für Achusath Baith unverwendet gebliebene Betrag und die Zinsen sind im Jahre 1912 für eine neue Anleihe an die Jaffaer Häuserbaugesellschaft Nachlath Benjamin verwendet worden. Diese Anleihe betrug am 31. Dezember 1912 M. 77 311,48, ist mit 4% verzinslich und ab 31. Dezember 1912 in 20 Jahren rückzahlbar.

Darlehen P. L. D. C.: M. 244 416,40

Dieses mit 4% zu verzinsende Darlehen besteht aus dem schon früher der P. L. D. C. gewährten Kredit von Pfd. 11 000 nebst aufgelaufenen Zinsen, ferner aus dem der P. L. D. C. für eine Arbeitergenossenschaft in Dagania gewährten Darlehen von Fr. 12 000. Dieser Betrag vermindert sich um Fr. 10 000, welche der J. N.-F. bei der Übernahme von Dagania der P. L. D. C. für Okkupationsspesen zu vergüten hatte.

Darlehen Odessaer Komitee (Kolonie Ain Ganim): M. 13 500,—

Für die Gründung der Kolonie Ain Ganim wurde ein Kredit von Fr. 20 000 gewährt, der bei einer 3%igen Verzinsung mit Fr. 1111,11 jährlich amortisiert wird.

Darlehen Jüdisches Institut für technische Erziehung in Palästina: M. 81 000,—

Dieser Posten bildet das unkündbare Darlehen für den Grund und Boden des in Haifa zu begründenden Technikums.

Darlehen „Bezalel" für Arbeiterhäuser in Benschemen: M. 20 359,32

Für die Kolonie der jemenitischen Filigranarbeiter des Bezalel in Benschemen. Die jährliche Amortisation beträgt bei einer 3%igen Verzinsung Fr. 543,73.

Darlehen „Bezalel" für Teppichatelier Jerusalem: M. 7229,25

Vorschuß an den „Bezalel" für den Bau des Teppichateliers in Jerusalem, rückzahlbar in 20 Jahresraten von Fr. 523.

Darlehen Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina: M. 4860,—

Dieses Darlehen wurde dem Frauenverband zur Ausgestaltung der Mädchenfarm in Kinereth gegen eine 4%ige Verzinsung und Rückzahlung in 6 Jahresraten bewilligt.

Darlehen auf Immobilien: M. 73607,94

Dieses mit 5% verzinsliche hypothekarische Darlehen wurde vom J. N.-F. zur Sicherung des Optionsrechtes auf einen größeren Bodenkomplex in Palästina gewährt.

Ländereien und Gebäude in Palästina: M. 949091,47

Verschiedene Ländereien, Wirtschaftsgebäude, Arbeiterwohnungen in mehreren Kolonien und städtischer Immobilienbesitz.

Pflanzungen und Ackerbauwirtschaften in Palästina: M. 424527,76

Es sind das die Pflanzungen, die vom Verein „Ölbaumspende" angelegt sind, und auf denen ein allgemeiner Wirtschaftsbetrieb eingerichtet worden ist.

Beteiligung an der Siedlungsgesellschaft „Erez-Israel": M. 33773,64

Die dem J. N.-F. für die Zwecke der Siedlungsgenossenschaft gespendeten kleineren Beträge, wofür also keine Anteil- oder Genußscheine ausgefertigt wurden, stellen sich unter Abzug der Kosten der Vorbereitung und Sammlung insgesamt auf diesen Betrag.

Sammelbüchsen:			M.	9619,20
Bestand am 1. Januar 1912:	M.	7813,67		
Anschaffungen 1912:	M.	10912,35	M.	18726,02
Abschreibungen:				
1/3 des Wertes der Anschaffungen 1910 (Restabschreibung)	M.	3125,05		
1/3 des Wertes der Anschaffungen 1911 (Restwert 1/3)	M.	2344,32		
1/3 der Anschaffungen 1912	M.	3637,45	M.	9106,82
Buchwert:			M.	9619,20

Englisches Palästinabuch: M. 1 202,85

Der in der Bilanz aufgeführte Betrag repräsentiert die Herstellungskosten des Buches abzüglich des Erlöses der verkauften Exemplare. Inzwischen ist der Selbstkostenpreis voll hereingebracht worden.

Herzl-Zimmer: M. 1,—

Diese Position betrifft das Arbeitszimmer Theodor Herzls, das sich einstweilen in den Räumen des Hauptbureaus befindet. Die Aufwendungen für die Einrichtung und Instandhaltung des Zimmers sind abgeschrieben worden.

Mobiliarbestand: M. 1,—

Die Aufwendungen von M. 92,40 im Jahre 1912 sind abgeschrieben worden.

Postkartenbestand: M. 1,—

Die Anschaffungen im Jahre 1912 (M. 19,36) sind abgeschrieben worden.

Allgemeines Kontokorrent (Debitoren): M. 24 407,93

Diese Position enthält u. a. eine Forderung an das Aktionskomitee von ca. M. 17 000, welche vereinbarungsgemäß vor dem nächsten Kongreß zurückzuerstatten sind.

Sammelstellen-Kontokorrent (Debitoren): M. 11 936,30

Dieser Betrag resultiert aus Forderungen an einzelne Landessammelstellen und wurde größtenteils anfangs Januar beglichen.

Passiva:

Stiftung zum Andenken an Rebekka Isaakowna Klur: M. 30 000,—

Frau Rebekka Isaakowna Klur hat dem Jüdischen Nationalfonds M. 30 000 gespendet und an diese Spende die Bedingung geknüpft, daß das Kapital sowie die dafür angeschafften Wertpapiere gesondert in der Bilanz aufzuführen sind. Der Nationalfonds empfängt zurzeit ein Drittel der Zinsen.

Stiftung B. Cahane: M. 81 000,—

Herr B. Cahane hat im abgelaufenen Jahre die von ihm in Aussicht genommene Zuwendung von Fr. 100 000 voll eingezahlt. Dieser Betrag wird ihm als Leibrente verzinst.

David- und Fanny Wolffsohn-Fonds: M. 22 344,52

Dieser Fonds ist dem jüdischen Nationalfonds angegliedert und dient vorläufig dem Bau von Arbeiterwohnungen in Palästina.

Halperin-Fonds: M. 16 200,—

Der aufgeführte Betrag repräsentiert die erste und zweite Einzahlung von je Fr. 10 000 auf die in Aussicht genommene Zuwendung des Herrn Ingenieur S. Halperin, Kiew, im Gesamtbetrage von Fr. 30000. Die restliche Rate von Fr. 10 000 ist im Januar 1913 überwiesen worden. Der Halperin-Fonds dient gleichfalls dem Bau von Arbeiterwohnungen in Palästina.

Stiftung Anonymus: M. 54 237,60

Der Spender hat sich zeit seines Lebens den Zinsgenuß dieser Stiftung vorbehalten.

Palästina-Amt Jaffa: M. 4 808,10

Die Ausgaben des Palästina-Amtes für verschiedene Zwecke übertreffen im vierten Quartal des Jahres 1912 die dafür überwiesenen Summen mit dem in der Bilanz aufgeführten Betrag.

Erez-Israel Siedlungsgesellschaft: M. 2 651,90

Dieser Betrag stellt den Restbetrag der am 31. Dezember 1912 disponiblen Mittel der Siedlungsgesellschaft dar.

Anglo-Palestine Company Separatkonto: M. 73 607,94

Dieser Posten korrespondiert mit der unter Aktiva figurierenden 5%igen Hypothek, die von der A. P. C. dem Nationalfonds bevorschußt wurde.

Ausgaben:

Vorbemerkung:. Von den Ausgaben des Hauptbureaus sind die Kosten der bekanntlich in Köln eingerichteten Abteilung für Rußland in Abzug gebracht und dem Posten „Kosten der Landessammelstellen" zugebucht.

Anteil an Sitzungskosten: M. 1 485,33

Im abgelaufenen Jahre hat sich der Jüdische Nationalfonds mit einem Drittel an den Aufwendungen für die vierteljährlichen Berliner Sitzungen des Aktionskomitees bzw. der Jahreskonferenz beteiligt.

Reisekosten Direktorium: Prop. M. 370,—
Verw. M. 1 032,18

Reisen usw.

Reisekosten Bureau: Prop. M. 1 497,51
Verw. M. 1 280,30

Reisen nach England, Holland, Deutschland, Österreich, Ungarn und der Schweiz zur Inspektion und Reorganisation von Landessammelstellen sowie zu Sitzungen.

Lichtbilderpropaganda und Wanderredner: Prop. M. 2 156,57

Beschaffung der Vorlagen und Anschaffung von Platten usw.; sämtliche Anschaffungen sind abgeschrieben worden. Wandervorträge in Galizien.

Gehälter: Prop. M. 12 066,85
Verw. M. 12 066,86

Die Verteilung des Gesamtbetrages über die Rubriken Propaganda und Verwaltung beruht auf einer Abschätzung der Zeit, die die verschiedenen Beamten jenen beiden Zweigen der Tätigkeit des Hauptbureaus widmen.

Miete, Licht usw.: Prop. M. 1 205,25
Verw. M. 1 205,25

Die Verteilung über die beiden Rubriken ist auf Grundlage der Verteilung der Gehälter vorgenommen worden.

Drucksachen: Prop. M. 4 660,27
Verw. M. 206,65

N.-F.-Telegrammformulare: Prop. M. 366,40

Die gesamten Kosten sind abgeschrieben worden.

Porti: Prop. M. 1 130,76
Verw. M. 859,08

Abschreibung auf Sammelbüchsen: M. 9 106,82

(Siehe Erläuterung zum Posten Sammelbüchsen in der Bilanz.)

Abschreibung auf Herzl-Zimmer: M. 559,65

(Siehe Erläuterung zum Posten Herzl-Zimmer in der Bilanz.)

Abschreibung auf Effekten: M. 25 835,62

Gemäß Kursnotierungen vom 31. Dezember 1912.

Allgemeine Kosten in Palästina: M. 24 443,55

Diese Position betrifft hauptsächlich die Kosten des Palästina-Amtes.

Informationsreisen in Palästina: M. 7 684,12

Dieser Posten setzt sich aus den verschiedenen Inspektionsreisen in Palästina zusammen.

Bezalel: M. 3240,—

Dieser Posten repräsentiert den Betrag, mit welchem das Aktionskomitee den Bezalel subventioniert.

Jüdisches Institut für technische Erziehung in Palästina: M. 2430,—

Dieser Posten repräsentiert die Subvention des Aktionskomitees an das Institut.

Kosten der Landessammelstellen (s. unter Einnahmen): M. 77769,78

Unterhaltung der Zweigbureaus, Kosten des Ausweises in den Landesorganen, Propaganda, Drucksachen, Zirkulare usw., Kosten bei Verteilung und Leerung der Sammelbüchsen u. a.

Besondere Zuwendungen an Sammelstellen (s. unter Einnahmen): M. 8844,08

Abschreibung auf alte Vorschüsse für erste Einrichtung.

Einnahmen:

Spenden: M. 592002,29

Diese Summe stimmt (unter Berücksichtigung des dem Nationalfonds aus den Sammlungen für die Genossenschaft zugekommenen Betrages) genau mit dem Total der Statistik pro 1912 überein.

Geschenkte Immobilien: M. 21250,—

Zubauten des Hebräischen Gymnasiums in Jaffa, wodurch der Wert des Gymnasiums (welches Eigentum des Nationalfonds ist), sich um Fr. 25000 erhöht hat. In dem Posten ist ferner ein von der JCA zur Errichtung von Jemenitenhäusern geschenktes Terrain im Werte von Fr. 1000 enthalten.

Anlage 14.

Der Hilfsverein der deutschen Juden.

Über die Tätigkeit des Hilfsvereins der deutschen Juden auch außerhalb Palästinas geben die Geschäftsberichte eine erschöpfende Auskunft.

In rund 50 Bildungsanstalten aller Art, die der Hilfsverein unterstützt oder unter seiner eigenen Verwaltung hat, werden heute etwa 7000 Zöglinge herangebildet. Das Schulwerk, an dem der Hilfsverein beteiligt ist, besteht u. a. aus 14 Kindergärten, 10 Knabenschulen, 3 Mädchenschulen, 7 gemischten Schulen (2 Kolonieschulen), 1 Mittelschule, 1 Handelsrealschule, 1 Handwerkerschule, 2 Fortbildungsschulen,

1 Lehrerseminar, 1 Kindergärtnerinnenkursus, 1 Rabbinerkursus, 2 Mädchenheime. Nahezu 30 dieser Anstalten, wovon der größte Teil unter eigener Regie des Hilfsvereins steht, befinden sich in Palästina und Syrien.

Das Technikum in Haifa, in dessen Kuratorium der Hilfsverein entsprechend vertreten ist, soll bereits im April 1914 eröffnet werden.

Die Ausgaben für das Schulwerk betrugen im Jahre 1912 rund 280 000 M.

Das Hilfswerk für die notleidenden Juden im Osten hat im Jahre 1912 besonders große Dimensionen annehmen müssen. Erdbeben in der Türkei, der Balkankrieg und die starke Auswanderung der Juden aus Rußland infolge des immer wachsenden Druckes und der fortgesetzten Ausweisungen machten große Aufwendungen nötig.

Das Hilfswerk für Rußland und die Auswanderung erforderten im Jahre 1912 rund 215 000 M.

Die gesamten Ausgaben des Hilfsvereins waren entsprechend der großen Not unter den Juden im Orient und in Osteuropa erheblich höher als im Vorjahre, nämlich 664 000 M., und erhöhten sich bis zum April dieses Jahres infolge des Balkanhilfswerks auf über 900 000 M.

In den zehn Jahren seines Bestehens von 1902—1911 verausgabte er 5 776 349 M.

Hiervon entfielen auf die Fürsorge und die Unterstützung der Auswanderer und der Glaubensgenossen in denjenigen Ländern, aus denen sich die Auswanderer rekrutieren — hauptsächlich in Rußland — 4 541 350,52 M., auf die Unterhaltung des Schulwerkes in Galizien, den Ländern des Balkans und des Orients 1 234 998,96 M.

Die Mitgliederzahl des Hilfsvereins belief sich auf ca. 26 000 im Jahre 1912, die Jahresbeiträge auf 170 000 M. Für die regelmäßigen und laufenden Ausgaben wurden im Jahre 1912 533 000 M. ausgegeben, für das Hilfswerk in Marokko und auf dem Balkan 410 000 M. Von den regelmäßigen Ausgaben entfielen 280 000 auf das Schulwerk und 215 000 M. auf die Fürsorgetätigkeit in Rußland resp. die Auswanderung. Abgesehen von den jährlichen Mitgliederbeiträgen erhält der Verein noch große Beträge bis zu 100 000 M. von den einzelnen Mitgliedern jährlich, für die einzelnen Zweige seiner Tätigkeit, z. B. der Auswandererfürsorge, eine Subvention von der JCA.

Anlage 15.

Die Alliance Israelite Universelle.

Diese Gesellschaft, die im Jahre 1860 in Paris gegründet wurde, war als eine Hilfsorganisation für die in irgendeinem Lande verfolgten Juden gedacht. Außerdem sollte ihre Hauptaufgabe darin bestehen, überall die Emanzipation und den moralischen Fortschritt der Juden anzustreben. Die erste Aufgabe hat die Alliance, die mit den französischen Regierungskreisen sehr gute Beziehungen unterhält, in zahlreichen Fällen mit Erfolg durchgeführt. Ihre Haupttätigkeit aber besteht heute darin, Schulen, besonders im Orient, zu gründen resp. zu subventionieren. Im ganzen werden von ihr 134 Schulen subventioniert, die in der Türkei und Nordafrika, und zwar in Marokko, Tunis, Algier, Tripolis, Persien und Bulgarien liegen. Außerdem werden von ihr noch 32 Lehrlingswerkstätten und 2 Ackerbauschulen unterhalten. Die Ausgaben betragen jährlich ungefähr an 1½ Millionen Fr.

Im Jahre 1862 eröffnete sie ihre erste Schule in Marokko. Es folgten bald Gründungen in den folgenden Jahren in Algier und der Türkei. Im Jahre 1875 betrug die Anzahl ihrer Schulen 24. In diesem Jahre schenkte Baron Hirsch der Alliance 1 Million Fr. zur Errichtung neuer Schulanstalten in der Türkei. Dies war der Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung für die Alliance. Im Jahre 1884 besaß sie bereits 34 Knaben- und 19 Mädchenschulen. Nach dem Tode ihres einzigen Sohnes im Jahre 1887 stifteten Baron und Baronin Hirsch größere Kapitalien, deren genaue Ziffer mir nicht bekannt ist. Doch bildeten diese Summen den Grundstock für den jetzt schnell erfolgenden weiteren Ausbau ihres großzügigen Schulwerks. Bereits im Jahre 1900 besaß die Alliance Israelite Universelle 100 Schulen mit 26000 Schülern und im Jahre 1908 142 Schulen mit 41000 Schülern. Diese beträchtliche Ausdehnung ihres Schulwerks wurde der Alliance ermöglicht durch ein Legat der Baronin Hirsch von ca. 16 Millionen Fr. Im Jahre 1908 betrugen die gesamten Ausgaben für das der Alliance Israelite Universelle unterstehende Schulwesen 2 300 000 Fr. Hiervon wurden von der Alliance ungefähr 1 400 000 Fr. überwiesen und von den Gemeinden selbst ca. 900 000 Fr. beigesteuert. Neben den Schulen wurden zahlreiche Lehrlingsschulen für Knaben und Mädchen eingerichtet. Im Jahre 1908 bestanden 33 Lehrlingsanstalten mit 1 400 Knaben und Mädchen. Auch Ackerbauschulen wurden von der Alliance eingerichtet. So als erste die Ackerbauschule von Mikweh Israel in

Palästina im Jahre 1871, dann eine in Djedeida bei Tunis im Jahre 1895. Diese letztere umfaßt sogar 4000 ha und repräsentiert einen Wert von ca. 1 Million Fr. Auch in Algier wurde in der Nähe der Hauptstadt ein größeres Gut erworben, das zum Teil an ehemalige Zöglinge der Ackerbauschule verpachtet wird. Außer diesen Anstalten wird in Paris zur Ausbildung der für die Schulen nötigen Lehrkräfte ein großes Lehrerseminar unterhalten. Auch einige von der Familie Rothschild gegründete Krankenhäuser in Palästina, in Jerusalem und Safed unterstehen der Verwaltung der Alliance. Nach der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich hat sie auch die Verwaltung der jüdischen Schulen in Paris übernommen. Wie schon aus der Entstehung der Alliance hervorgeht, bestehen ihre Einnahmen in erster Linie nicht aus Mitgliederbeiträgen, die sich auf ca. 200 000 Fr. belaufen, sondern aus den großen Kapitalien, die ihr durch die Stiftungen der Familie Hirsch überwiesen worden sind. Die Zinserträgnisse aus diesen Kapitalien beliefen sich allein auf 890 652 Fr. im Jahre 1908. Hierzu kommen noch die Einkünfte aus den Immobilien von rund 150 000 Fr.; das Lehrerseminar in Paris (Ecole normale) besitzt allein ein Stiftungskapital von 6 Millionen Fr. Der wirkliche Vermögensbestand der Alliance Israélite Universelle ist nicht bekannt, er dürfte sich aber auf mindestens 25—30 Millionen belaufen.

Anlage 16.

Die Anglo Palestine Co. Ltd.

Geschäftsbericht 1912.

Das abgelaufene Geschäftsjahr stand unter dem Einfluß des Krieges. Zwar blieben Palästina und Syrien von kriegerischen Ereignissen verschont, und auch die Ruhe im Lande war kaum gestört. Aber in Europa wurde das Vertrauen zur Stabilität der Verhältnisse stark erschüttert, und die Geschäfte gerieten infolgedessen zum Teil ins Stocken. Dabei waren wir, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein, gezwungen, in allen unseren Filialen ständig sehr große Kassen zu halten. Mit Ausnahme der Beiruter Filiale, bei der wir wegen der am Platze herrschenden Krise gezwungen waren, das Geschäft stark einzuschränken, und die daher im laufenden Jahre auch nur einen minimalen Gewinn gebracht hat, haben im übrigen sämtliche Filialen sehr zufriedenstellend gearbeitet, und das Gesamtresultat ist ein erfreuliches.

Bilanz der Anglo

DEBET — Bilanz-Konto per

Passiva.	£ sh d	£	sh	d
Autorisiertes Kapital:				
100 000 Aktien à £ 1	100 000.—.—			
Gezeichnetes Kapital:				
98 931 Aktien à £ 1 voll bezahlt, dividendenberechtigt pro 1912				
105 Aktien à £ 1 voll bezahlt, dividendenberechtigt von 1913 ab	105.—.—	99 036	—	—
Reservekonto I		5 000	—	—
Reservekonto II für Dubiose		1 764	16	9
Trattenkonto: Palästina		8 192	—	6
Rediskondierte Wechsel: Palästina		3 845	10	4
Kreditoren:				
Depositen auf fixe Termine	68 569. 3. 1			
Depositen vom Jüdischen Nationalfonds, Ltd., auf lange Termine	19 700.16. 5			
Depositen- und Scheckkonten	163 293. 2. 3			
Diverse	2 413.11.11			
Diverse auf Spezialrechnung: Vorschüsse auf Kommerzwechsel und Effekten	5 598. 8. 3			
Sparkassenabteilung	13 070.10. 3			
Leihgenossenschaften auf Gegenseitigkeit	5 036. 2. 8			
Korrespondenten-Nostro	11 666. 2. 1			
Korrespondenten-Loro	6 355. 8. 3			
The Jewish Colonial Trust, Ltd: Ct. £ 60 911.18. 7				
Dt. £ 1 296.12. 9	59 615. 5.10	355 318	11	—
Unbehobene Dividende 1907		7	17	—
„ „ 1908		16	8	4
„ „ 1909		60	15	—
„ „ 1910		95	5	8
„ „ 1911		144	1	8
Pensionsfonds		1 957	18	10
Übertrag auf 1913		1 155	7	7
Gewinn- und Verlustkonto:				
Vortrag 1. Januar 1912	4759.—. 6			
ab Dividende 1911 £ 4 102. 4. 2				
Zuweisung Pensionsfonds pro 1911 274.11. 7				
	4 376.15. 9			
	382. 4. 9			
Zuzüglich Gewinn pro 1912	5 289. 3. 3			
	5671. 8.—			
Übertrag Reservekonto I	641.11.—	5 029	17	—
		481 624	9	8

Palestine Company

31. Dezember 1912 — CREDIT

Aktiva.	£	sh	d	£	sh	d
Kassa: Bar und bei Bankers				52 514	19	9
Kassa: in Transit				2 850	11	1
Wechsel und Schecks diskontiert				140 317	12	6
Vorschüsse gegen Effekten, Waren, Konnossemente und Kommerzwechsel				149 259	16	1
Vorschüsse auf lange Termine (Häuserbau- und Agrarkredite)				33 973	7	6
Mobiliar: (Palästina) zum Kostenpreis abzügl. Abschreibung				1 711	5	3
Spesen pro 1913				554	18	10
Debitoren:	£	sh	d			
Leihgenossenschaften auf Gegenseitigkeit	21 851.	2.	0			
Korrespondenten-Nostro	11 267.	2.	1			
Korrespondenten-Loro	10 302.	8.	8			
Diverse	3 658.	10.	1	47 079	2	10
Effektenkonto:						
Jewish Colonial Trust Aktien zum Kostenpreis	18 784.	17.	6			
Ausländische Staatspapiere und Diverse zum Kurse vom 31. Dezember 1912	27 646.	13.	5	46 431	10	11
Land- und Häuserbaukonto zum Kostenpreis				6 931	4	11

J. H. Kann, stellvertretender Vorsitzender.
Joseph Cowen, Direktor.
T. Hirsch, Manager.
H. Neumann, Sekretär.

Gemäß den Vorschriften des Companies' Act 1908 berichten wir, daß alle Auskünfte und Erklärungen, welche wir verlangt haben, uns gegeben worden sind.

Die vorstehende Bilanz ist aus den Büchern des Head-Office und aus den Bilanzen der palästinensischen Filialen zusammengestellt Letztere sind nicht unabhängig geprüft, sie sind aber durch die Beamten der Company bestätigt. Die bare Kasse und der Wechselbestand sind durch die englischen Konsuln geprüft; letztere haben auch die Verzeichnisse von Effekten und Dokumenten, auf welche Vorschüsse (einschließlich der langfristigen Vorschüsse) gegeben sind und die Details der Land und Häuserkäufe geprüft und bestätigt. Die Effekten, welche sich in London befinden, sind von uns, diejenigen, welche sich auswärts befinden, von den englischen Konsuln geprüft und bestätigt.

Vorbehaltlich der obigen Bemerkungen ist die Bilanz nach unserer Ansicht ordnungsgemäß gezogen, so daß sie ein wahres und korrektes Bild von dem Stand der Geschäfte der Company nach den uns gegebenen Auskünften und Erklärungen und nach Ausweis der Bücher der Company gibt.

Jackson, Pixley, Browning, Husey & Co.,
vereidigte Bücherrevisoren, Auditors.

58, Coleman Strect, London E. C.
17. März 1913.

	481 624	9	8

DEBET

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1912

CREDIT

Ausgaben.	£ sh d	£	sh	d
An Londoner Kosten pro 1912:				
Schreibmaterialien, Drucksachen, Porti, Telegramme, Reisespesen, Kommission für den Verkauf von Aktien und Diverse	995.10.—			
Advokaten- u. Revisionsgebühren	36.15.—			
Einkommensteuer	293. 1. 4	1 325	6	4
An Kosten der Palästinafilialen pro 1912:				
Miete	442.17. 3			
Gehälter	9 078. 8. 2			
Schreibmaterialien, Porti, Telegramme, Bureauspesen und Diverse	2 398.—. 7			
Reisespesen	304.—. 5			
Advokaten- u. Revisionsgebühren	175. 1. 6			
Mobiliarabnutzung	189.10. 6			
Abschreibung am Effektenkonto	544.15. 5			
Abschreibung an Gründungsspesen Saffed	21.13. 3	13 154	7	1
Abschreibung von Dubiosen		2 536	3	1
An Saldo: Gewinn pro 1912		5 289	3	3
		22 304	19	9

Einnahmen.	£ sh d	£	sh	d
Per Zinsen und Provisionen:				
London		531	1	10
Palästinafilialen:				
Jaffa	11 602. 5. 8			
Jerusalem	3 655.16.—			
Beirut	3 186. 8.—			
Haifa	2 208. 4. 4			
Hebron	376. 5. 3			
Saffed	744.18. 8	21 773	17	11
	21 773.17.11			
Ab Kosten der Palästinafilialen 1912	13154.7.1			
Dubiosen	2536.3.1			
	15 690.10. 2			
Nettogewinn der Palästinafilialen 1912	6 083. 7. 9			
		22 304	19	9

Wenn sich ziffernmäßig der Gewinn pro 1912 niedriger stellt als im vergangenen Jahre, so ist dabei zu berücksichtigen, daß wir die in 1911 dem Gewinn entnommene Reserve für Dubiose nicht angegriffen und sogar durch Rückstellung noch etwas erhöht haben, und daß die Abschreibungen, welche im Jahre 1912 vorgenommen sind, zum Teil noch aus Geschäften des Jahres 1911 resultieren, die erst 1912 zur Abwicklung kamen.

Die langfristigen Vorschüsse an Kolonisten und Pflanzer und zum Zwecke des Häuserbaues haben wieder eine Steigerung erfahren und betrugen am Ende des Jahres 33 973 Pfd. Sterling (gegen 28 478 Pfd. Sterling in 1911). Die Schuld der gegenseitigen Leihgenossenschaften (am Schluß des Jahres 45 mit 1833 Mitgliedern gegen 40 mit 1580 Mitgliedern in 1911) stellt sich am 31. Dezember 1912 auf 21 851 Pfd. Sterling (gegen 16 710 Pfd. Sterling in 1911). Depositen- und Scheckkonti zeigen ebenfalls wiederum eine erhebliche Zunahme; sie beliefen sich Ende des Jahres auf 272 000 Pfd. Sterling (gegen 235 000 Pfd. Sterling in 1911).

Das Kapitalkonto hat sich während des Jahres um 366 Pfd. Sterling vermehrt und beträgt Ende des Jahres 99 036 Pfd. Sterling.

Der Nettogewinn stellt sich auf		£ 5,289	3 3
Hierzu Vortrag ex 1911	£ 656 16 4		
Ab: dem Pensionsfonds pro 1912 überwiesen	274 11 7		
		382	4 9
		£ 5,671	8 0
Hiervon haben wir auf Reservekonto I übertragen (Dadurch und durch das Agio auf neu emittierte Aktien kommt das Reservekonto I auf £ 5000)		641	11 0
so daß ein Betrag von		£ 5,029	17 0

zur Verteilung disponibel ist.

Das Direktorium hat beschlossen, der Generalversammlung, die am 31. März a. c. in London stattfindet, eine Dividende von 10 d. per £ 1-Aktie = $4^1/_6$ Prozent steuerfrei, wie im letzten Jahre, vorzuschlagen. Hierfür wären 4122.2.6 Pfd. St. erforderlich, so daß 90714.6 Pfd. St. auf neue Rechnung verbleiben würden.

Das Direktorium
D. Wolffsohn, Vorsitzender.

London, E.C., März 1913.

Anlage 17.

Geschäftsbericht der Palestine Land Development Co., Ltd. für 1912.

Am 30. Dezember 1912 fand die Generalversammlung der Palestine Land Development Company Ltd. in den Räumen der Gesellschaft, Berlin W 15, Sächsische Straße 8, statt. Die Bilanz und das Gewinn- und Verlustkonto für das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1911 bis 30. September 1912 wurden vorgelegt und genehmigt. Der Vorsitzende, Herr Professor Warburg, und der Managing Direktor, Herr Dr. Arthur Ruppin, erstatteten über die Ergebnisse dieses Geschäftsjahres und die Aussichten für das kommende Geschäftsjahr Berichte, aus denen folgendes hervorzuheben ist:

I. Kapital.

Das Kapital der P. L. D. C. hat sich im Berichtsjahre von 12 034 Pfd. St. auf 14 558 Pfd. St. vermehrt; es sind somit neue Aktien in Höhe von 2524 Pfd. St. abgesetzt worden.

II. Parzellierungsgeschäft.

a) Das im Vorjahre von der P. L. D. C. in Galiläa erworbene Grundstück von zirka 9500 Dunam ist in Bewirtschaftung genommen und zum größten Teil bereits verkauft worden. Die Schwierigkeiten, welche sich dem Erwerb und der Besitzergreifung dieses Grundstückes entgegenstellten, waren außerordentlich große; es ist aber gelungen, derselben Herr zu werden und auf dem Besitz ruhige und normale Verhältnisse zu schaffen. Für den Rest des Bodens hat die P. L. D. C. Reflektanten und hofft, ihn in kurzer Zeit zu veräußern und das Geschäft trotz der großen Kosten, welche die Schwierigkeit der Besitzergreifung mit sich brachte, mit einem kleinen Gewinn abzuschließen.

b) Auf dem Grundstück von zirka 5600 Dunam in Südpalästina, das die P. L. D. C. im Vorjahre erworben und an zwei Pflanzungsgesellschaften von wohlhabenden Leuten verkauft hat, hat sie in diesem Jahre für deren Rechnung mit den Vorbereitungen zum Bau der Gebäude und zur Anlage von Pflanzungen begonnen.

c) Ein Grundstück von 1200 Dunam, das die P. L. D. C. im Berichtsjahre neben Chedera gekauft hat, wurde dem Odessaer Komitee zur Ansiedelung von Arbeitern zum Selbstkostenpreis überlassen.

d) Ein zweites Grundstück von zirka 4000 Dunam in Judäa, das die P. L. D. C. im Berichtsjahre in Gemeinschaft mit der „Geulah" erwarb, hat sie zum größten Teil an palästinensische Kolonisten und Arbeiter bereits verkauft und dabei einen angemessenen Gewinn erzielt.

e) Der Kauf eines Terrains von zirka 5000 Dunam in Judäa, wegen dem die P. L. D. C. während des Berichtsjahres verhandelte, ist kurz nach Ablauf des Geschäftsjahres zustande gekommen; wegen des Verkaufes dieses Bodens an wohlhabende Juden zur Anlage von Pflanzungen sind Verhandlungen im Gange, die aller Wahrscheinlichkeit nach in Kürze zum Abschluß kommen werden.

f) Der Kauf eines anderen Grundstückes von zirka 12 000 Dunam ist der P. L. D. C. ebenfalls nach längeren Verhandlungen kurz nach Ablauf des Geschäftsjahres möglich geworden; für diesen Boden, der sich für Pflanzungen gut eignet, sind bereits Reflektanten vorhanden.

g) In Gemeinschaft mit der Immobiliengesellschaft „Palästina" hat die P. L. D. C. ein städtisches Terrain sehr preiswert erworben. Ein Teil davon ist bereits wieder veräußert und dabei ein ansehnlicher Gewinn erzielt worden, der aber erst im neuen Geschäftsjahre verrechnet werden kann.

h) Die Erwerbung der unter e und f genannten Terrains ist der P. L. D. C. dadurch ermöglicht worden, daß ihr von der Jewish Colonisation Association ein größeres Darlehen gewährt wurde.

III. Bodenkaufvermittlung.

Wegen Ankauf von zwei Terrains von je zirka 3000 Dunam steht die P. L. D. C. im Auftrage verschiedener Interessenten als Kommissionärin in Verhandlungen. Zum Teil hat sie die Käufe bereits vollzogen, zum Teil steht ihre Vollziehung in Kürze bevor.

IV. Farmenbetriebe.

a) Die Farm Kinereth hat auch im vergangenen Jahre einen sehr erheblichen Verlust gebracht. Die P. L. D. C. hat es deshalb vorgezogen, die Bewirtschaftung dieser Farm in eigener Regie aufzugeben und hat sie für das neue Geschäftsjahr an eine Gruppe von tüchtigen Arbeitern verpachtet, die mit ihrem eigenen Kapital und auf ihr eigenes Risiko arbeiten und für das erste Jahr einen niedrigen Pachtzins zahlen, der aber bei Fortsetzung der Pacht von Jahr zu Jahr steigt.

b) Die Farm Dagania, die in den früheren Jahren Gewinne brachte, hat infolge der ungünstigen Ernte in diesem Jahre ebenfalls keinen

Gewinn gebracht. Diese Farm ist laut Vereinbarung mit dem J. N.-F. von diesem mit Beginn des neuen Geschäftsjahres übernommen worden.

Im neuen Geschäftsjahr wird die P. L. D. C. also keine Farmen mehr für eigene Rechnung betreiben und sich ausschließlich dem Parzellierungs- und Landvermittlungsgeschäft widmen.

V. Kerak.

Von den Parzellen auf dem Kerak, welche die P. L. D. C. zur Errichtung einer Villenstadt am Tiberiassee in Vorschlag gebracht hat, hat sie im vorigen Jahre 13 Parzellen vergeben.

VI. Aussichten für das neue Geschäftsjahr.

Aus dem Bericht des Managing Director ging hervor, daß die Gesellschaft auf Grund der Erfahrungen, die sie im Parzellierungsgeschäft gesammelt hat, Aussicht hätte, ihre Tätigkeit, die schon bisher der Kolonisation Palästinas große Dienste leistete, noch erheblich weiter auszudehnen, wenn sie über größere Mittel verfügen würde. Von dem Aktienkapital der Gesellschaft von nominal 50 000 Pfd. St. sind bisher nur zirka 15 000 Pfd. St. abgesetzt worden; die Veräußerung der restlichen 35 000 Pfd. St. sei für eine gedeihliche Entwicklung der Gesellschaft von absoluter Notwendigkeit.

The Palestine Land Development Co., Ltd.

Bilanz-Konto per 30. September 1912

	£	sh	d	£	sh	d
Autorisiertes Kapital						
200 Gründeraktien à £ 50.—.—	10 000	—	—			
40 000 gewöhnliche Aktien à £ 1.—.—	40 000	—	—			
	50 000	—	—			
Eingezahltes Kapital						
84 Gründeraktien à £ 50.—.— vollbezahlt	4 200	—	—			
10 358 gewöhnliche Aktien à £ 1.—.— vollbezahlt	10 358	—	—	14 558	—	—
Kreditoren						
Anzahlungen für Landkäufe	15 926	14	4			
Geulah, Jaffa (Konsortialbeteiligung) .	775	9	10			
Sonstige Kreditoren	1 690	19	11	18 393	4	1
Jüdischer Nationalfonds						
Darlehen einschließlich Zinsen bis zum 30. September 1912				11 862	14	8
				44 813	18	9

	£	sh	d	£	sh	d
Kassa und Bankguthaben				848	18	—
Erbpacht von Kinereth und Dagania				4 500	—	—
Grundbesitz in Palästina (zum Selbstkostenpreis gerechnet)				24 510	19	7
Diverse Debitoren für Landkäufe etc.				1 985	7	10
Farm Kinereth						
Gebäude, Produktenvorräte, Anlagen, Ameliorationen, Arbeitsgeräte etc. nach Abzug der Abschreibungen				7 083	12	11
Farm d. Arbeitergenossenschaft i. Dagania						
Gebäude, Produktenvorräte, Anlagen, Ameliorationen, Arbeitsgeräte etc. nach Abzug der Abschreibungen				2 873	14	2
Gründungsspesen (⅘ abgeschrieben — ⅕ pro Jahr)				255	16	—
Gewinn- und Verlust-Konto per 30. September 1911	2 163	3	6			
Verlust für das Geschäftsjahr 1911/12	592	6	9	2 755	10	3
				44 813	18	9

gez. O. Warburg, Vorsitzender. H. Heymann, stellvertretender Vorsitzender. gez. Arthur Ruppin, Managing-Direktor. H. Neumann, Sekretär.

Wir berichten, daß wir alle Auskünfte unn Erklärungen, welche wir verlangt, erhalten haben und die Bilanz nach unserer Ansicht ordnungsmäßig gezogen ist, so daß sie ein wahres und korrektes Bild von dem Stand der Geschäfte der Gesellschaft gibt, nach den uns gegebenen Auskünften und Erklärungen und nach Ausweis der Bücher der Gesellschaft und den von Herrn Dr. Arthur Ruppin, dem managing director bescheinigten Aufgaben aus Palästina, in welchen von ihm auch die Verteilung der Ausgaben hinsichtlich des Kapitals und der Einkünfte mit Bezug auf die Güter Kinereth und Dagania vorgenommen ist.

Wir waren außerstande, den Posten „Grundbesitz in Palästina" weiter zu prüfeu, da unseren Informationen gemäß die Besitztitel betreffs des Eigentums jetzt noch nicht zugänglich sind.

58 Coleman Street E. C., 24. Dezember 1912.

Jackson, Pixley, Browning, Husey & Co., vereidigte Bücherrevisoren, Auditors.

Gewinn- und Verlust-Konto per 30. September 1912

	£	sh	d		£	sh	d
An Verlust der Farm Kinereth für das Geschäftsjahr 1911/12	1 204	7	1	Per Gewinn am Parzellierungsgeschäft	748	1	2
„ Verlust der Arbeitergenossenschaft in Dagania für das Geschäftsjahr 1911/12	11	4	7	„ Provision für Landvermittlung und sonstige Einnahmen	427	19	1
„ Zinsen	69	10	00	„ Verlust-Saldo für das Geschäftsjahr 1911/12	592	6	9
„ Stempelsteuer	—	15	7				
„ Provision für verkaufte Aktien	57	2	10				
„ Kursdifferenzen	30	14	5				
„ Handlungsunkosten in Berlin und London	266	15	3				
„ Gründungsspesen, ein Fünftel abgeschrieben	127	16	5				
	1 768	7	—		1 768	7	—

Anlage 18.

Der Status der jüdischen Kolonien 1913

Nummer der Kolonie auf der Karte	Kolonienamen (verschiedene Schreibarten)	Gründungsjahr	Ungefähre Seelenzahl	Bodenfläche in Dunam	Art der Bewirtschaftung
	Judäa				
14	Mikweh Israel	1870	ca. 150	2 612	Ackerbauschule der Alliance Israelite Universelle
18	Rischon le Zion (Richon-le-Zion)	1882	„ 850	11 402	Kolonie: Pflanzungen
18a	Nachalath Jehuda	1913			Landarbeiteransiedlung
19	Wadi-el-Chanin Ness-Ziona (Wadi Hanin — Wad Hanin)	1882	„ 200	2 793	Kolonie: Pflanzungen
17	Rechoboth (Rehobot)	1890	„ 800	14 193	Kolonie: Pflanzungen
17a	Esra	—			Landarbeitersiedlung
9	Ekron (Maskereth-Bathia)	1884	„ 350	12 723	Kolonie: Feldwirtschaft, Pflanzungen
13	Katra (Gederah)	1884	„ 200	5 632	Kolonie: Pflanzungen, Feldwirtschaft
12	Kastinie (Kastinje — Beer Tobia)	1896	„ 150	5 622	Kolonie: Feldwirtschaft
8	Dschemama (Gemana — Ruchmana)	1911	„ 25	ca. 6 000	In Okkupation
6	Bir Jacob (Bir-Jakob)	1907	„ 25	2 048	Landarbeiterkolonie: Pflanzungen
10	Hulda (Chulda)	1909	„ 50	1 890	Domäne des N. F.
4	Ben Schamen (Ben Schemen — Beth Arif)	1906	„ 120	2 329	Domäne des N. F. und Bezalelkolonie
1	Abu Schusche (Abouchuché — Abuschucha)	1912	„ —	„ 7 000	In Okkupation
11	Kafrurich (Kafruzia — Kafruria)	1912	„ 20	„ 5 000	In Okkupation
3	Artuf (Artouf)	1896	„ 70	4 670	Kolonie: Feldwirtschaft
15	Moza (Mozah)	1890	„ 40	1 100	Kolonie: Feldwirtschaft
7	Dilb	1913	—	„ 1 800	In Okkupation
16	Petach-Tikwah	1878			Kolonie: Pflanzungen
16a	Machne Jehuda	1913	„ 2500	23 837	Landarbeitersiedlung für Jemeniten
16b	Jehudieh	1881			
2	Ain Ganim (Fedsche — Fedje)	1908		762	Landarbeitersiedlung
5	Bir Adas (Ai Chai)	1912	„ 40	4 220	In Okkupation
	Samaria				
23	Kafr Saba	1892		7 231	Kolonie: Pflanzungen
21	Chederah (Hedera)	1891		31 355	Kolonie: Feldwirtschaft, Pflanzungen
21a	Nachfiel	1912	„ 500		Landarbeitersiedlung für Jemeniten
21b	Chederah Zeita	1912		„ 1 200	In Okkupation
22	Chefziboth (Hefziboh)	1905		„ 7 000	Domäne der Gesellschaft Agadath Netaim

24	Kerkur und Bedus	1912	—	ca. 11 400	In Okkupation
25	Sichron Jacob (Sichron-Jakob — Sammarin)	1882			Kolonie: Pflanzungen, Feldwirtschaft
25a	Schefeja (Schweja)	1888			Tochterkolonie: Pflanzungen, Feldwirtschaft
25b	Bath Schlomo (Um-el-Dschemal)	1888			„ „ „
25c	Marah	1907	ca. 1150	30 668	Tochterkolonie: Feldwirtschaft
25d	Herbet Menschié	1911			„ „
25e	Tantura	—		„ 300	Terrain
20	Atlit	1897	„ 50	6 800	Kolonie: Landwirtschaftliche Versuchsstation
	Unter- und Obergaliläa				
33	Merchawja (Merchabja — Fule)	1911	„ 100	9 415	Terrain in Okkup., bst. für Kolonie u. Siedlungsgenoss.
41	Sedschera-Farm (Sedjera — Sedgera)	1899	„ 100	17 717	Farm des JCA, verpachtet an eine Arbeitergenossenschaft
41a	Sedschera-Kolonie	1900	„ 200		Kolonie: Feldwirtschaft
34	Mesha (Mescha — Mes'ha)	1902	„ 200	16 023	„ „
32	Melhamieh (Melhamsje — Melhamje)	1902	„ 200	9 477	„ „
30	Jemma (Jamma — Jabneel)	1902	„ 300	24 422	„ „
28	Betdschen (Betjen — Beth Gan)	1904	„ 100	4 549	„ „
31	Kinnereth-Kolonie (Kineret — Dalaika Sahu)	1908	„ 25	5 572	„ „
31a	Kinnereth-Farm	1909	„ 60	3 703	Farm des N. F., verpachtet an eine Arbeitergenossenschaft
44	Dagania (Um d'schuni — Umdjuni)	1910	„ 45	3 072	Farm des N. F., verpachtet an eine Siedlungsgenossenschaft
39	Poria	1911	„ 60	3 545	1. Farm der Achusa-Gesellschaft
38	Mizpah (Ain Kateb — En Katab)	1908	„ 50	3 420	Kolonie: Feldwirtschaft
29	Hattin	—	—	„ 2 000	Terrain
—	Lubic	—	—	7 082	„
—	bei Tiberias	—	—	„ 8 30	„
36	Medschdel (Medjdel — Magdala)	1910	—	„ 5 000	Farm der Plantagengesellschaft Tiberias
42	Jessod Hamaalah (Jesud Hama'alah)	1883	„ 225	12 228	Kolonie: Feldwirtschaft
40	Rosch Pinah	1882	„ 650	20 102	Kolonie: Feldwirtschaft und Pflanzungen
40a	Machanajim	—	—	21 885	Terrain (aufgegebene Kolonie)
27	Ain Seitun (En Zeitun)	1891	—	6 016	Kolonie (nur wenig bewohnt)
37	Mischmar Hajarden	1884	„ 125	7 596	Kolonie: Feldwirtschaft
35	Metula (Metoulé — Metule — Metulah)	1896	„ 325	16 907	„ „
43	Bene Jehuda (B'ne Jehudah)	—	„ 50	—	Kolonie (nur wenig bewohnt)
	Dscholan				
—	Domänen im Dscholan	1886	--	„ 70 000	An Araber verpachtete Domänen der JCA.

Verlag von Ernst Reinhardt in München

Die Rassenmerkmale der Juden

Eine Einführung in ihre Anthropologie

von **Dr. Maurice Fishberg**

300 Seiten mit 42 Kunstdrucktafeln

Preis in feinem Pappband und Karton M. 6.50

Der Untergang der deutschen Juden

Eine volkswirtschaftliche Studie von Dr. Felix Theilhaber

180 Seiten in gr. 8°. — Preis M. 2.50

Eine Autorität auf dem Gebiete der Sozialmedizin, A. Grotjahn, schreibt im **„Jahresbericht über soziale Hygiene“** 1911:

Das vorliegende Buch ist die beste Arbeit der letzten Jahre auf dem Gebiete des Entartungsproblems, nicht nur dem sachlichen Inhalt nach, sondern vor allem wegen der hier geübten geradezu vorbildlichen Methode, die den konkreten Fall auf Grund statistischen Materials empirisch untersucht und auf jede Anwendung darwinischer Metaphysik, die bei der Erörterung über die Völkerdegeneration schon starke Verwirrung angerichtet hat, verzichtet.

Druck: Münchner Buchgewerbehaus, M. Müller & Sohn

54778

DS149 .N32
Die judische Kolonisation Palastinas
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00055 5096